H. un. ~~gla 58~~
71 - 3

<36627327140014
<36627327140014
Bayer. Staatsbibliothek

VB.11.01

Hist. Univ.

~~Auct. Gall.~~

Bossuet

Jacob Benignus Boſſuet,

Biſchofs von Meaux,

Einleitung

in die

Geſchichte der Welt

und der Religion,

fortgeſetzet

von

Johann Andreas Cramer,

Königl. Däniſchem Hofprediger.

Zweyte Fortſetzung

oder

Dritter Theil.

Zweyte und verbeſſerte Auflage.

Leipzig,

Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf,

1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Jch liefere nunmehr einen neuen Theil meiner Fortſetzung der Boſſuetiſchen Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion. Da der erſte Verſuch des öffentlichen Beyfalls eines Baumgartens, der Aufmerkſamkeit anderer ſchätzbaren Gelehrten, und der Achtung meiner Freunde und anderer Liebhaber der Geſchichte gewürdiget worden iſt: So will ich meine fernern Bemühungen für mehr als belohnt achten, wenn ſie finden werden,

daß ich nicht vergeblich aufgemuntert worden ſey. Ich wünſche alſo, daß auch dieſer Verſuch die ſo nützlichen und lehrreichen Wahrheiten der Geſchichte den Kennern auf eine ihnen nicht misfällige Art ins Gedächtniß zurückrufen, andern aber bekannter und angenehmer machen möge.

Die Geſchichte der mittlern Zeiten wird von Conrad dem zweyten an bis auf Rudolfen von Habsburg immer wichtiger, und einer ſorgfältigen Erkundigung würdiger. Der erſte Abſchnitt dieſer Fortſetzung erzählet die großen Weltbegebenheiten, die ſich in dieſem Zeitraume zugetragen haben. Das deutſche Kaiſerthum, das voll Unordnung und Verwirrung iſt, nähert ſich unter den unglückſeligen Streitigkeiten ſeiner Monarchen mit den Biſchöfen von Rom, und unter ſeinen bür-

ger-

gerlichen Kriegen ſeiner heutigen Verfaſſung; Frankreich einer unumſchränkten Monarchie, das orientaliſche Reich aber ſeinem völligen Untergange. Die Normannen ſtiften in Engeland und Italien neue Reiche. Die Kreuzzüge ſind das außerordentlichſte Schauſpiel eines aberglaubiſchen Enthuſiasmus. Die Schickſale andrer Reiche und die denkwürdigſten Charaktere ihrer Beherrſcher werden an ihrem gehörigen Orte bemerket.

Der zweyte Abſchnitt führt in ältere Zeiten des Chriſtenthums zurück, und unterrichtet uns vornemlich von den Schickſalen der chriſtlichen Religion im vierten und fünften Jahrhunderte. Constantins des Großen Uebertritt zum Chriſtenthume, die Unruhen der Donatiſten, die Ausbreitung richtiger Begriffe von Gott, der

Arianiſmus, und andere Secten, Julians Abfall, die Verderbniſſe der chriſtlichen Sittenlehre, die Einführung ſelbſterwähl⸗ter Werke der Gottſeligkeit, des Einſied⸗lerlebens, und des Mönchsſtandes; der Pelagianiſmus, und die Schickſale der Schrift und des menſchlichen Anſehens in Sachen des Glaubens, verdienen um ſo viel ausführlicher abgebildet zu werden, je weniger ohne ſie die Veränderungen der Religion in den mittlern und neuern Zei⸗ten deutlich genug eingeſehen und verſtan⸗den werden können.

Der dritte Abſchnitt betrachtet den Zu⸗ſammenhang der Begebenheiten und Welt⸗veränderungen im eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte mit den Verän⸗derungen des Lehnsweſens; die Schickſale der deutſchen Staatsverfaſſung in dieſen

Zeiten, und den Einfluß der Kreuzzüge in den politiſchen Zuſtand der abendländiſchen Welt.

Ich hoffe, mich allezeit der möglichſten Aufrichtigkeit, Treue, und Unpartenlichkeit, als der vornehmſten Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers, befliſſen zu haben. Ich habe, um dem Leſer nicht mit allzuvielen Anführungen verdrießlich zu fallen, nicht alle Schriftſteller der alten und neuern Zeiten angezeiget, deren ich mich bedienet habe; auch nicht alle gebrauchten Zeugniſſe mit allen ihren Beſtimmungen, in Anſehung der Ausgaben und der Seiten, wo ſie zu finden ſind, angeführt. Theils würde der Rand von ganz umſtändlichen Anführungen zu ſehr beſchwert worden ſeyn, und darunter das äußerliche Anſehen des Buches gelitten haben; theils habe ich auch die ehedem

bey meinen Sammlungen gebrauchten größern Werke und koſtbaren Ausgaben nicht alle mehr bey der Hand. Die Leſer ſollen aber künftig noch die umſtändlichen Anführungen der zum Beweiſe der Geſchichte unentbehrlichen Zeugniſſe am Ende des ganzen Werkes beyſammen finden. Wie weit ich in dem folgenden Theile dieſer Einleitung in der Geſchichte fortgehen, und wenn ein neuer Theil derſelben erſcheinen werde, kann ich andrer Arbeiten wegen, und vornehmlich auch darum ſo genau nicht vorherbeſtimmen, weil ich den Vorſatz habe, die Schickſale der Religion in den finſtern und verderbten Zeiten der Kirche, ſo ausführlich abzubilden, und den chronologiſchen Entwurf der Weltgeſchichte, die unſern Zeiten immer näher kömmt, ſo vollſtändig zu machen, als nur die Abſicht die-

dieſer Einleitung und des Hauptplans zu-laſſen will. Kenner der Geſchichte aber wiſſen, wie viel Zeit und Unterſuchungen dazu gehören. Ich hoffe, daß man allezeit mit mir zufrieden ſeyn wird, wenn ich mir nach meinen Fähigkeiten Mühe gebe, meine Arbeit auf eine nützliche Weiſe von andern Geſchichtbüchern zu unterſcheiden, und ſo einzurichten, daß ſie etwas zur größern Verehrung und Bewunderung Gottes, der alle Schickſale des Erdkreiſes und des menſchlichen Geſchlechtes nach ſeinem Wohlgefallen regieret, und zur weitern Ausbreitung der wahren Tugend beytra-gen könne. Quedlinburg, den 1. Oct. 1753.

Inhalt.

Der erſte Abſchnitt

enthält die Einleitung in die allgemeine Geſchichte der Welt und der Religion, von den Jahren nach Chr. Geburt 1024 bis 1273. 1 bis 221 S.

Der zweyte Abſchnitt

enthält Betrachtungen über die Schickſale und Veränderungen der chriſtlichen Religion ſeit Conſtantins des Großen Zeiten an. von 222 bis zur 669 S.

Nämlich:

1. Von Conſtantins, des Großen Bekehrung zur chriſtlichen Religion und ihren Folgen für dieſelbe. S. 222

2. Von der Spaltung der Donatiſten und ihren Folgen, den Irrthümern in der Lehre, von der Kirche und ihrer Gewalt. S. 243

3. Glück-

3. Glückliche Schickſale der Lehre von dem Daſeyn und Weſen Gottes, nach den Zeiten Conſtantins des Großen S. 271

4. Von den Streitigkeiten über die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes, ihren Folgen und verſchiedenen kleinern Secten des vierten Jahrhunderts. S. 290

5. Ueber den Verſuch Julians, des Abtrünnigen, das verfallene Heidenthum wieder herzuſtellen. S. 404

6. Von den Schickſalen der chriſtlichen Sittenlehre, beſonders von der Einführung willkührlicher gottesdienſtlicher Werke. S. 444

7. Ueber das Leben der Einſiedler und Mönche. S. 482

8. Ueber die Schickſale der geoffenbarten Lehren von der Erbſünde, dem freyen Willen, der Gnade, und der Erwählung der Menſchen. S. 519

9. Von den Schickſalen der heiligen Schrift und dem Anſehen der Menſchen, in Sachen des Glaubens, vom vierten Jahrhunderte an, bis gegen das Ende des fünften Jahrhundertes. S. 617

10. Von dem Anſehen der Kirche in Sachen der Religion. S. 644

Der dritte Abſchnitt

enthält Betrachtungen über einige Merkwürdigkeiten der Weltgeſchichte des eilften und zwölften Jahrhunderts. 620 bis zur 720 S.

1. Von dem Zuſammenhange der Staatsverfaſſungen, ihrer Veränderungen und Begebenheiten im eilften und zwölften Jahrhunderte mit den Schickſalen des Lehnsweſens. S. 670

2. Von der Staatsverfaſſung des deutſchen Reiches und ihren Veränderungen ſeit Conrad dem zweyten, bis auf Rudolphen von Habsburg. S. 693

3. Von dem Einfluſſe der Kreuzzüge in die Veränderungen der Staaten. S. 708

Erſter Abſchnitt,

Welcher die Einleitung in die allgemeine Geſchichte der Welt und der Religion von 1024 bis 1273 begreift.

Seit Carln, dem Großen, hatten die Deutſchen keinen würdigern Fürſten zu ihrem Beherrſcher gewählet, als den Herzog, Conrad, von Franken. In ſeinen finſtern Zeiten beſaß er mehr wahre Religion, als Aberglauben, ehrte die Biſchöfe ſeines Reichs, ohne ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen, und wußte ſie zu ſtrafen, wenn ſie es verdienten. Er hatte, und, was noch mehr war, er beobachtete den Grundſatz, daß ein Fürſt, der über die Sitten ſeiner Unterthanen wachen will, noch mehr über die ſeinigen wachen muß. Er beſiegte ſeine meiſten Feinde, ohne ſie zu bekriegen, und war doch ein Held, vergab lieber, als er ſtrafte, und wurde doch weder ungerecht, noch niederträchtig. Als er auf dem Wege war, ſich krönen zu laſſen, klagten einige ſeiner neuen Unterthanen über die Verfolgungen ihrer Feinde. Er hörte ſie, ungeachtet des

Jahr nach Chr. Geb. 1024

Conf. Maſcov. Comment. de reb. imp. Germ. ſub Conr. &c. p. 160. ſqq.

Jahr nach Chr. Geb. Misfallens ſeiner Biſchöfe an, und wollte den Bedrängten lieber Recht ſprechen, als einer Ceremonie wegen die Ausübung der Gerechtigkeit aufſchieben. Gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung durchreiſte er Deutſchland, half der Handlung durch weiſe Verordnungen empor, beſchützte die öffentliche Sicherheit wider die Straßenräuber, die Geſetze wider die Uebertreter, und lernte das Reich kennen, das er glücklich machen ſollte. Rudolf, der König von Burgund, hatte ſeinem Vorfahren, Heinrich, dem andern, die Nachfolge in ſeinem Reiche verſichert: der Adel aber hatte ſeinen ſchwachen König gezwungen, dieſe Schenkung zu wiederrufen. Sobald Conrad Kaiſer ward, machte er dieſelbe theils durch einige Gewalt, theils durch die Vermittelung ſeiner Gemahlinn, Gieſela, die Rudolfs Nichte war, wiederum gültig. *Wipp. p. 431.*

1025 Die Italiener, welche ihrer Beherrſcher leicht müde wurden, wollten den Deutſchen nicht mehr gehorchen. Conrads vorgeſchlagne Wahl fand einen faſt allgemeinen Widerſpruch. Sie ſuchten alſo, weil ſie wußten, daß der Kaiſer, ohne überwunden zu ſeyn, ſeinen Rechten nicht entſagen würde, einen auswärtigen Prinzen, der ein angetragenes Reich nicht allein annehmen, ſondern auch behaupten könnte. Sie glaubten ihn, in Roberten, dem Könige von Frankreich, oder in ſeinem Sohne, dem Könige Hugo zu finden, und trugen ihm einen Thron an, deſſen Beſitz ſeit Carln, dem Großen, ihrer Unbeſtändigkeit und der Herrſchſucht ihrer Päbſte wegen, allezeit unſicher und zweifelhaft geweſen war. Robert, der dem glücklichen Grundſatze folgte, daß auch der Friede mächtig machte, ſchlug die Krone aus, die ihn mit (Muratori Geſch. von Italien IV. Th. p. 135.)

den

den Deutſchen in einen gefährlichen Krieg verwickelt Jahr nach
haben würde. Hierauf wandten ſich die italieniſchen Chr. Geb.
Abgeordneten an den Herzog von Guienne, Wilhelm den Großen, der nicht allein ehrgeizig, ſondern auch tapfer und klug genug war, größer zu werden. Er nahm die Vorſchläge Italiens an, und bewarb ſich, damit er deſto ungehinderter Kaiſer werden möchte, um Roberts Beyſtand. Dieſer König brachte es auch durch ſeine Unterhandlungen ſo weit, daß die Herzoge von Lothringen, und andre deutſche Herren, ſich wider Conraden empörten, und durch ihren Aufruhr des Herzogs von Guienne Unternehmen erleichterten. Allein, da er eben in Italien eindringen wollte, erfuhr er, daß Conrads Anhang ſtärker geworden wäre, daß viele ſeine Partey verlaſſen hätten, und Conrad, für den ſich auch der römiſche Biſchof, Johann der XIX., erkläret hatte, den Thron gewiß be- 1026
haupten würde. Er zog ſich alſo in ſein Herzogthum zurück.

Ehe noch Conrad nach Italien gieng, ſtillte er die lothringiſchen Unruhen durch einige vortheilhafte Vorſchläge, die er den Urhebern derſelben thun ließ, und Robert ſah mit Verdruß ſeine Hoffnung zernichtet, Lothringen bey dieſer Gelegenheit wieder mit ſeiner Krone zu vereinigen. Zu dieſem Verdruſſe kam noch der Tod ſeines älteſten Sohnes, des Königes Hugo. Das Abſterben eines Sohnes, der ſo viel verſprach, betrübete ihn nicht allein, ſondern gab auch Gelegenheit zu vielen Familienunruhen. Er wollte ſeinen zweyten Sohn, Heinrich, zu ſeinem Nachfolger krönen laſſen. Seine eigne Gemahlinn aber, Conſtantia, eine herrſchſüchtige Prinzeſſinn, ſuchte ihn daran zu hindern. Er fürchtete ſie mehr, als er ſie liebete.

Jahr nach Chr. Geb.

Dieſe Furcht aber war Urſache, daß ſie ein größeres
Anſehen in ſeiner Familie, an ſeinem Hofe und im
ganzen Reiche hatte, als eine Königinn haben muß.
Sie widerſetzte ſich alſo der Krönung ſeines Sohnes,
und wollte den franzöſiſchen Zepter auf ihren dritten
Sohn, Robert, bringen. Allein, der König erinnerte
ſich endlich, daß das Recht zu herrſchen ihm zukäme.
1027 Er drang ungeachtet der Cabale ſeiner Gemahlinn
durch, und Heinrich wurde gekrönet.

Unterdeß hatte Conrad nicht allein ſeinen acht-
jährigen Sohn, Heinrich, zu ſeinem Nachfolger in
Deutſchland, ſondern auch ſich ſelbſt, nachdem vor-
her das aufrühriſche Pavia, Ravenna und Lucca, ge-
1026 demüthigt worden war, vom Pabſte, Johann dem
1027 XIX, zum Kaiſer krönen laſſen. Rudolf, der König
den 26ſten März. von Burgund, und Canut, der König von Engelland
und Dännemark, erhoben durch ihre Gegenwart dieſe
Feyerlichkeit. Canut war, nachdem er ſein Reich
wider die Einfälle der Vandalen, und des ſchwedi-
ſchen Königes, Amundus, beſchützet, und Norwegen er-
obert hatte, nach Rom gekommen, ſeinen Untertha-
nen einige Verringerung ihres Tributs an den päbſt-
lichen Stuhl auszuwirken, ihrem Aberglauben, die
Wallfahrten nach Rom, und ſeinen Biſchöfen das
Pallium wohlfeiler zu machen. Kaum war Conrad
1027 gekrönet worden, ſo mußte er ſchon erfahren, daß er
in Rom nicht ſicherer wäre, als ſeine Vorfahren.
Aus einer geringen Mishälligkeit eines Römers und
eines deutſchen Soldaten, entſpann ſich ein wüthender
Aufſtand in der Stadt. Die Einwohner wollten ih-
ren Kaiſer mit ſeinem ganzen Gefolge verjagen; allein
ſie wurden überwunden, und mußten um Gnade bit-
ten. Nachdem der Kaiſer die Ruhe in Rom wieder-

hergeſtellet, und in Apulien ſein Anſehen befeſtiget Jahr nach
hatte, eilte er nach Deutſchland, die Empörung des Chr. Geb.
jüngern Conrads von Franken, der vor ſeiner Erhöhung auf den Thron ſein Mitwerber um die kaiſerliche Würde, und ſeit der Zeit immer eiferſüchtig auf ihn und unruhig geweſen war, und den Aufſtand der Herzoge von Lothringen, von Schwaben, von Kärnthen und anderer Großen zu unterdrücken. Dieſe Unruhen veranlaßten den Grafen von Altenburg, zu ſeiner Sicherheit das Schloß Habſpurg zu erbauen, und ſein Geſchlecht, das in den folgenden Jahrhunderten Erzherzoge von Oeſterreich erzeugte, und dem abendländiſchen Kaiſerthume ſo viele Beherrſcher gab, nach dieſem neuen Schloſſe zu nennen. Conrad hielt nach ſeiner Zurückkunft aus Italien einen Reichstag wider die Aufrührer. Einige verwies er ins Elend, andre ließ er gefangen ſetzen; den jüngern Conrad aber begnadigte er,
ſeiner demüthigen Unterwerfung wegen, nach einiger Zeit *Wipp.*
wieder, und ertheilte ihm das Herzogthum Kärnthen. *p. 435.*

Als die Unruhen in Deutſchland geſtillt waren, 1028
ſchickte Conrad eine Geſandtſchaft nach Conſtantinopel, die von dem Zuſtande dieſes Reiches ſichere Nachrich-
ten einziehen ſollte. Nach dem Tode des Baſilius, 1025
eines kriegeriſchen und zugleich eines tyranniſchen Fürſten, hatte ſein Bruder, Conſtantin, der IX, den Zepter übernommen, ein Beherrſcher, den das Alter argwöhniſch und ſchwach, die Wollüſte weibiſch, und der Beſitz einer unumſchränkten Gewalt tyranniſch gemacht hatten. Er überlebte ſeinen Bruder nur drey Jahre.
Kurz vor ſeinem Tode ließ er einen angeſehnen Patri- 1028
cius, Romanus Argyrus, vor ſich kommen, und befahl ihm, daß er entweder ſeine Gemahlinn verlaſſen, ſich mit einer von ſeinen Prinzeſſinnen vermählen und

Jahr nach Chr. Geb. ihm auf dem Throne nachfolgen, oder ſich die Augen ausſtechen laſſen ſollte. Die Gemahlinn des Patricius war großmüthig genug, ihn aus einer ſo großen Gefahr zu retten, aus der er ſich vielleicht auch wider ihren Willen gerettet haben würde. Sie ließ ſich freywillig die Haare abſchneiden, und gieng ins Kloſter. Der ſechzigjährige Romanus, ein Herr, den die Wiſſenſchaften, die Kenntniße der Geſetze, und ſeine natürliche Sanftmuth und Mäßigung groß machten, beſtieg mit Zoen, Conſtantins funfzigjährigen Tochter, einer bis in das Grab wollüſtigen Prinzeſſinn, den morgenländiſchen Thron. Der Antritt ſeiner Regierung verſprach den Griechen eine gnädige und gerechte Herrſchaft. Allein, als er bey Alep, in Syrien, von den Saracenen geſchlagen worden war, glaubte er, gezwungen zu ſeyn, ſeine Aufführung zu ändern, und ſeine Unterthanen unter ſchweren Auflagen über ſich ſeufzen zu laſſen.

Cedren. t. X. C. Hiſt. Byz. p. 567. ed. Ven. usque ad p. 575.

1031 In Deutſchland erweckte der Tod des Herzogs von Bayern, der keine Erben hinterließ, neue Kriegsunruhen. Conrad gab ſeinem Sohne, Heinrich, dieſes Herzogthum. Stephan, der König von Ungarn, verlangte daſſelbe für ſeinen Sohn, Emmerich, weil er, ſeiner Mutter wegen, ein Neffe des Kaiſers und des Herzogs von Bayern war. Doch ließ er ſeine Anſprüche vergebens bekannt machen. Die Bayern erkannten Heinrichen, weil ſie ſich vor der Regierung eines fremden Fürſten fürchteten. Stephan fiel zwar in Bayern ein; allein er bekriegte einen Mächtigern, der ihn bald zum Frieden nöthigte. In eben dieſem Jahre empörte ſich der begnadigte Herzog Ernſt von Schwaben wieder. Er wurde in die Reichsacht erkläret, und bald darauf in einem Treffen erſchlagen.

Wipp. p. 435.

Con-

Conrads Macht hatte einen großen Einfluß in die Angelegenheiten des polniſchen Reiches. Miſico, ein träger Fürſt, der nicht der Reichsſorge, ſondern ſeiner eigenen Luſtbarkeiten wegen zum Könige gebohren zu ſeyn glaubte, war ſeinem Vater Boleslav auf dem Throne nachgefolgt. Er ließ ſeine Gemahlinn, eine deutſche Prinzeſſin, in ſeinem Namen herrſchen. Richſa, ſo war ihr Name, beſaß ſo wenig Mäßigung, daß ſie ihre allzu große Liebe gegen die Deutſchen, ihren Unterthanen zum Verdruſſe, verrieth, und die Polen wider ſich aufbrachte. Sie bevölkerte Schleſien mit deutſchen Colonien, welche in der Folge ſich von dem polniſchen Zepter losriſſen, und unter den böhmiſchen Schutz begaben. Otto, des Königes Bruder, wurde nicht allein von allen Geſchäften des Reiches ausgeſchloſſen, ſondern auch ſo wenig ſeinem Stande gemäß gehalten, daß er ſich genöthiget ſah, nach Rußland zu entweichen, wo Jaroslaus herrſchte, ein Fürſt, der in der ruſſiſchen Geſchichte, ſeiner Gelehrſamkeit und der Ausbreituug der chriſtlichen Religion wegen, merkwürdig iſt. Weil aber Otto bey ihm nicht Schutz und Hülfe genug fand, ſuchte er ſie bald darauf bey den Deutſchen. Conrad war bereit dazu, und kündigte den Polen den Krieg an. Miſico hatte ſich ſo wenig wider einen ſolchen Feind gerüſtet, daß er zu dem böhmiſchen Herzoge, Othalrich, entfloh, in der Hoffnung einer gröſſern Sicherheit bey ihm, weil dieſer Herzog mit dem Kaiſer in Uneinigkeit gerathen war. Othalrich war ſo wenig gaſtfrey, daß er ihn ſeinem Feinde ausliefern wollte, wofern er unter dieſer Bedingung ſich mit ihm ausſöhnen würde. Conrad wollte durch keinen Verräther überwinden, und, wie er ſagte, ſeinen Feind ſeinem Feinde nicht abkaufen. Er ſelbſt unterrichtete den-

Jahr nach Chr. Geb.

Wipp. in Vit. Conr. II.

S. Samml. Ruſſ. Geſchichte 31. St. p. 188.

Cf. Annal. Hildeſienſ. a. h. a.

Wipp. in vit. Conr.

Jahr nach Chr. Geb. denſelben von der Untreue des Herzogs, und Miſico wurde von dieſer Großmuth ſo gerührt, daß er ſein
1032 Schickſal der Großmuth des Kaiſers überließ. Er bekam ſeine Staaten unter denen Bedingungen zurück, unter welchen ſie ſein Vorfahr, Boleslav, zu Heinrichs Zeiten beſeſſen hatte; ſein Bruder aber ward in ſeine Gerechtſame und Güter wieder eingeſetzt. Die bald darauf erfolgte Ermordung des unglücklichen Otto, und der nicht ganz ungegründete Argwohn des Kaiſers, daß Miſico an dieſem Verbrechen Theil hätte, bewog ihn, die Macht eines Fürſten zu ſchwächen, der ſie nicht zu brauchen wußte. Polen wurde in drey große Provinzen getheilet; eine wurde dem Miſico gelaſſen; über die beyden andern aber wurden polniſche
1032 Statthalter geſetzt. Sie ſollten zwar Miſicons Oberherrſchaft erkennen; allein, weil er wollüſtig und weibiſch war, ſo glaubten ſie, daß ſie ſich ungeahndet empören, und zu unumſchränkten Herren ihrer Provinzen machen könnten. Pommern wurde zwar wieder erobert; Mähren aber machte ſich doch dem böhmiſchen Herzoge zinsbar.

Conf. Schmink. in not. ad Goldaſt. Comment. de regn. Bohem. l. II. c. 3. Coſm. Prag. Chr. l. I. p. 21.

So große Vortheile zog der Herzog von Böhmen aus den Unruhen in Polen und der Schwachheit ſeines Nachbars. Doch beynahe wären ſie alle wieder in einem Kriege verloren worden, welchen, wo Cosmas von Prag Glauben verdienet, die Liebe veranlaſſete. Othalrichs Sohn, Brezisla, oder Brezetisla, liebte die Tochter eines deutſchen Grafen. Weil er eine Bäuerinn, die zwar ſchön, aber keine Herzoginn geweſen war, zur Mutter hatte, und deswegen befürchtete, daß der Graf ſeine Neigung nicht billigen würde: So hoffte er ſeine Geliebte mit einer gewaltſamen Entführung eben ſo leicht, als mit einer Liebeserklärung zu gewin-

gewinnen. Er entführte ſie wirklich, und gewann ihre Liebe. Ihr Vater beklagte ſich bey dem Kaiſer. Böhmen wurde ſogleich mit Krieg überzogen. Schon ſollte das Treffen zwiſchen den Böhmen und den Deutſchen ſeinen Anfang nehmen, als Judith; (dieß war der Name dieſer neuen Sabinerinn;) ſich zwiſchen beyden Heeren zeigte, und durch die Stärke ihrer Reizungen den Frieden von ihnen beyden erzwang. Dieſer Krieg hatte unterdeß die glückliche Folge für Deutſchland, daß ſein Beherrſcher das Recht der Oberherrſchaft über Böhmen wieder einmal ausübte, und den böhmiſchen Herzog nöthigte, ſein Herzogthum von ihm zur Lehn zu nehmen. Jahr nach Chr. Geb.

Frankreich war noch voll einheimiſcher Unruhen, welche die herrſchſüchtige Gemahlinn ſeines friedfertigen Königes erweckte. Ihr Stolz war durch die Krönung ihres zweyten Sohnes gekränkt worden und ſie ſann auf Rache. Alles, was ſie thun konnte, ihre beyden Söhne wider einander aufzuwiegeln, that ſie, und es gelang ihr, ſie zu einer ſolchen Verbitterung zu bringen, daß ſie ſich beyde von Hofe wegbegaben, und wider einander zu Felde zogen. Ihr Va- 1030
ter mußte wirklich die Waffen wider beyde ergreifen, und ſie mit Gewalt verſöhnen. Eine kurze Verſöhnung! Robert ſtarb, von ſeinem ganzen Reiche be- 1031
weint, und mit dem Ruhme, daß ſich unter ſeiner Regierung kein Unterthan vor dem andern gefürchtet hätte. Er war kaum geſtorben, als ſchon die verwitwete Königinn ihre ungerechten Unternehmungen wider den rechtmäßigen Thronfolger erneuerte. Robert, ihr jüngerer Sohn, ſollte den Thron beſteigen, weil ſie unter ihm fortzuherrſchen hoffte. Die Rebellion ihrer Partey brach ſo plötzlich aus, daß

Jahr nach Chr. Geb. der neue König aus Paris entfliehen, und ſeine Zuflucht zum Herzoge der Normandie nehmen mußte. Er fand an demſelben einen mächtigen Beyſtand und griff, mit ſeiner Hülfe, und von dem Muthe ſeiner getreuern Vaſallen unterſtützet, die Rebellen an. Ihre Güter wurden durch Schwerd und Feuer verwüſtet, und Heinrich bewies durch ſeine Eilfertigkeit, die Aufrührer zum Gehorſame zu bringen, daß die Abbildung, welche die Königinn ihrem Gemahle und den Großen in Frankreich von ihm gemacht hatte, ungetreu geweſen wäre. Die Partey der Königinn mußte ſich unterwerfen, nachdem der König ſeinem Bruder das Herzogthum Burgund verſichert hatte. Da er durch ſeine Siege Herr in ſeinen Staaten war, in denen er ſich furchtbarer machte, als es wegen ſeiner mächtigen Vaſallen möglich zu ſeyn ſchien, erneuerte
1034 er mit dem Kaiſer, Conrad, die alten Verträge, und befeſtigte ſie durch ſeine Vermählung mit der kaiſerlichen Prinzeſſinn Mathildis. Die Freude, welche Conrad darüber empfand, war von keiner Dauer. Denn ſeine Tochter ſtarb, auf ihrer Reiſe zu ihrem künftigen Gemahle, und wurde zu Worms begraben

1032-1036 Ein andrer Todesfall machte das benachbarte Königreich Burgund, zu einer Provinz des deutſchen Reiches. Rudolf, der dritte, war geſtorben, und hatte in ſeinem Teſtamente den Kaiſer, Conrad, zu ſeinem Erben ernannt. Odo, der Graf von Chartres und Champagne, machte ihm die Nachfolge ſtreitig, unter dem Vorwande, daß er, als Neffe des verſtorbenen Königes, der rechtmäßige Erbe ſeiner Staaten wäre. Der Krieg, den er mit dem Kaiſer darüber führte, dauerte verſchiedene Jahre. Allein endlich mußte er unter der Macht ſeines Feindes erliegen, und ward

Herm. Contr. a. h. a. Conf. Maſc. diſſ. de nex. Regni Burg. c. Imp. Roman. Germ.

in

in einem Treffen erſchlagen. Seine Söhne erbeten ſeinen unruhigen und ehrgeizigen Geiſt; ſie gaben aber die Anſchläge ihres Vaters auf Burgund auf, um Frankreich in Verwirrung zu ſetzen. Sie verleiteten den Bruder des Königes zum Aufruhre wider ihn. Doch Heinrichs, des erſten, Wachſamkeit zerſtreute dieſe Rebellion bald, und die Urheber waren keine glücklichern Eroberer als ihr Vater. J. n. C. G. 1037 Muratori IV. Theil. p. 195. Anmerk. x.

Die Veränderung mit dem burgundiſchen Reiche gab verſchiedenen Grafen in der Schweiz, in Savoyen, in Breſſe, in Lion und im Delphinate Gelegenheit, ihre Grafſchaften an ſich zu reißen. Der Kaiſer mußte zufrieden ſeyn, daß ſie dieſelben vom Reiche zur Lehn nahmen. Humbert, der weißhändige genannt, ſtiftete das Haus Savoyen, das innerhalb ſiebenhundert Jahren, theils durch ſeine Eroberungen, theils durch ſeine Verbindungen mit den größten europäiſchen Häuſern immer mehr an Glanz und Macht zugenommen, und der Welt furchtbare Herzoge und ſchon auch mächtige Könige gegeben hat.

Die ſpaniſchen Reiche, welche Sanctius, der Große, zeither unter ſeinen glücklichen Zepter vereinigt hatte, wurden ſeinem letzten Willen gemäß unter ſeine vier Söhne getheilet. Alſo beſtrafte Sanctius, lange nachher noch, das Verbrechen ſeines älteſten Sohnes gegen ſeine Mutter, die er, eines ihm verwegerten Pferdes wegen, des Ehebruchs, verleumderiſcher Weiſe, beſchuldiget hatte. Garſias erhielt Navarra, Ferdinand Caſtilien; Gonſalv Suprarbien; und Ramir, des Sanctius unächter Sohn, ein großer Prinz, Arragonien. Die Herrſchſucht zerriß ſehr bald die Bande, welche die Natur zwiſchen ihnen geknüpfet hätte. Garſias hatte den Anſchlag, ſeinen Bruder, Ferdinand, gefangen nehmen 1034 *Marian. a. h. a.*

Jahr nach Chr. Geb. nehmen zu laſſen; dieſer ward davon unterrichtet, und übte am Garſias die Gewaltthätigkeit aus, die ihm gedräut wurde. Indeſſen wurde das Reich deſſelben von ſeinem jüngſten Bruder weggenommen. Sobald er aber wieder frey wurde, eroberte er nicht allein Navarra wieder, ſondern auch Arragonien, und vielleicht wäre er mit der Zeit ſo mächtig geworden, als ſein Ehrgeiz zu ſeyn wünſchte, wofern er in der Folge ſeiner Eiferſucht wider ſeinen Bruder Ferdinand, kein Gehör gegeben, noch ſich in einen Krieg eingelaſſen hätte, dem er nicht gewachſen war.

1034 Polen befand ſich nach dem Tode des Miſico oder Mizislaus, in noch größern Verwirrungen, als unter ſeiner verhaßten Regierung. Seine hinterlaſſene Gemahlinn, Richſa, hatte ſich im Namen ihres unmündigen Prinzen, Caſimir, eines Reiches angemaßet, das noch nicht gewohnt war, einem Weibe zu gehorchen. Der Misbrauch ihrer Gewalt, ihr allzudeutlicher Haß gegen die Polen, und ihre übertriebene Liebe zu den Deutſchen erbitterten die Gemüther. Die Erbitterung brach in einen allgemeinen Aufſtand aus, der ſo gefährlich wurde, daß auch die Königinn mit Caſimirn aus dem Reiche entfliehen mußte. Sie begab ſich unter den Schutz des Kaiſers. Conrad, der eben ſeine Völker zur Eroberung des burgundiſchen
1038 Reiches brauchte, nahm zwar die Mine eines Beſchützers von ihr an; allein dabey blieb es. Dieſer verwirrten Umſtände machte ſich Brezetislav in Böhmen zu Nutze, fiel in Polen ein, und plünderte dieſes unglückliche Reich aus, ohne einmal die Kirchen zu ſchonen, weil er da die größten Reichthümer fand. Conrad konnte ſich in dieſe Kriege noch nicht miſchen. Wälſchland wurde von einheimiſchen Unordnungen ver-

verwüſtet. Das gemeine Volk empörte ſich wider Jahr nach
den Adel: unter dem nicht ungegründeten Vorwande, Chr. Geb.
daß es ſeine Bedrückungen nicht länger aushalten
könnnte. Die Italiener drohten, ſich ſelbſt Geſetze
zu geben, wofern ſich Conrad nicht entſchließen würde,
in Perſon dahin zu kommen, und durch ſein Anſehen
die Ruhe dieſer Provinzen wieder herzuſtellen. Nachdem
er alſo in Deutſchland den Frieden befeſtiget, die
Slaven überwunden, und mit Canut, dem Könige der 1037
Dänen, theils durch die Vermählung ſeines Sohnes *Wipp. in*
mit der Prinzeſſinn deſſelben, theils durch die Abtretung *vit. Conr.*
von Schleswig an ihn, ein dauerhaftes Bündniß auf- *p. 441.*
gerichtet hatte: So gieng er mit ſeinem Kriegesheere
über die Alpen, die Italiener, die, wie er ſagte, ſo
ſehr nach Geſetzen hungerte, mit Geſetzen zu ſättigen.
Er ließ den unruhigen Erzbiſchof von Meyland gefangen
nehmen, und beſtrafte noch einige andere Biſchöfe,
die, ſtatt andern Beyſpiele der Unterwürfigkeit
zu geben, wider ſein Anſehen rebelliret hatten.
Seine allzu große Nachſicht gegen die Familie der
Grafen von Tuſcunella, war ſchuld, daß Benedict
der neunte, auf dem päbſtlichen Stuhle geduldet wurde.
Er war ein Knabe von dreyzehn Jahren, als er durch 1033
das Geld ſeines Vaters zum Nachfolger ſeines Vetters, *Glabr. Hi-*
Johann des neunzehnten, gewählt wurde. Itzt, als der *ſtor. libr.*
Kaiſer das letztemal in ſeinem Leben nach Italien kam, *IV. c. 5.*
war er erſt ſiebzehn Jahre alt; er hatte aber eine ſo reiche *Cf. Baron* *a. h. a.*
Anlage zum Laſter und zur Herrſchſucht, als irgend ein
Bonifacius oder Johann der zwölfte von ſeinen Vorfahren.
Der Kaiſer ertrug ihn, weil er ſo ſchon Unruhen
genug zu ſtillen hatte. Pandolf, der Fürſt von
Capua, wurde ſeines Herzogthums entſetzt, weil er
die Mönche von Monte-Caßino gedrückt, und den

mit

Jahr nach Chr. Geb. mit dem Kaiſer darüber gemachten Vergleich meineidiger Weiſe gebrochen hatte. Die Normannen, welche durch eine beynahe romanhaft ſcheinende Tapferkeit ſich in Apulien, durch ihre Siege erſt gegen die Saracenen, und hernach gegen die undankbaren Griechen, neue Wohnungen erobert hatten, wurden in dem Beſitze ihrer Eroberungen beſtätiget. Sie machten ihren Namen in der italieniſchen Geſchichte eben ſo berühmt, als ihn vor etlichen Jahrhunderten ihre tapfern Vorfahren in der franzöſiſchen Geſchichte verherrlicht hatten. Die Herrſchaft über Italien war noch zwiſchen den Kaiſern des Orients und des Occidentes getheilet; doch war der mittägige Theil deſſelben davon ausgenommen, der voll kleiner griechiſcher, lombardiſcher und italieniſcher Fürſten war. Alle dieſe gränzten zunahe an einander, als daß ſie unter einander hätten einig ſeyn können. Um ſo viel weniger konnten ſie den unaufhörlichen Angriffen der Saracenen, die über Africa herrſchten, und ſich Siciliens bemächtigt hatten, widerſtehen. Vierzig Normannen, die von einer Pilgrimmſchaft nach Jeruſalem wieder nach Hauſe reiſten, landeten gerade zu der Zeit an, als dieſe Barbaren Salerno in Sicilien angriffen. Bloß ihre Tapferkeit rettete dieſe Stadt, die ihr Herzog Waimar nicht mehr vertheidigen konnte. Die Normannen, die mit dem Ruhme ihres Sieges über die Saracenen zufrieden waren, ſchlugen die Sitze großmüthig aus, die ihnen in dieſen Gegenden angeboten wurden, und kehrten in ihr Vaterland zurück. Allein der Ruf ihrer Tapferkeit folgte ihnen nach, und die Dankbarkeit der Italiener, welche ſie durch prächtige Geſchenke bewieſen hatten, erweckte in dem Herzen ihrer Landsleute die Begierde, ſich durch ähnliche Thaten berühmt zu machen.

Wipp. p. 442.

machen. Bey ſo günſtigen Umſtänden geſchah es, daß die Söhne Tancreds von Hauteville, eines nicht ſehr begüterten franzöſiſchen Edelmannes, nach Italien zu gehen beſchloſſen, und durch ein glückliches Schickſal, das in ſeiner Art faſt das einzige iſt, als bloße Privatperſonen daſelbſt ein neues blühendes Reich ſtifteten. Tancred hatte mit zwo Frauen zwölf Söhne erzeugt, die eben ſo viel irrende Ritter wurden, die ganze Welt mit ihrem Namen erfüllten, und von dem Augenblicke ihres Entſchluſſes an, dieſer Epoche der Geſchichte, mehr das Anſehen eines Romanes, als der Geſchichte gaben. Die drey älteſten, Wilhelm, ſeiner Tapferkeit wegen Eiſernarm genannt, Drogo und Omfried, waren die erſten, die nach Italien giengen, und ſich in die Dienſte des Fürſten von Salerno begaben. Dieſer überließ ſie an den griechiſchen Feldherrn, Maniaces, welcher die Saracenen aus Sicilien vertreiben ſollte. Ihrer Tapferkeit hatte er faſt alle Siege zu danken, die über die Ungläubigen erfochten wurden. Dennoch erhielten ſie weder von der Beute, noch von den eroberten Städten einigen Antheil zu ihrer Belohnung, und als ſie ſich darüber beklagten, ließ Maniaces ihre Abgeordneten im Angeſichte ſeines ganzen Heeres geißeln. Bald darauf rebellirten ſie, dieſe Beſchimpfung zu rächen, nahmen in Sicilien Melfi und andre Oerter weg, und trugen einige Jahre darauf, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, herrliche Siege über die Griechen davon. Damit ſie auch ihre Eroberungen in Apulien behaupten möchten, machten ſie ſich zu Vaſallen des abendländiſchen Kaiſers, und Conrad ſah, weil ſich ohne dieß Meyland wider ihn empöret hatte, dieſe Gegenden lieber unter ihrer Herrſchaft, als unter der Herrſchaft der

Jahr nach Chr. Geb.

Cf. Chron. Caſſin. Leon. Hoſt. libr. II. c. 38.

1038

1041

Cf. Guil. App. Poem. de reb. geſt. Norm. in Italia, ap. Leibn. t. I. Cedr. in Annal. a. hos annos.

Jahr nach Chr. Geb. der Griechen. Ehe noch Conrad nach Deutſchland zurück gieng, foderte er zu Verona von den ihm getreuen Vaſallen, daß ſie das aufrühriſche Meyland demüthigen ſollten, welches ſich, unter der Anführung ſeines unruhigen Erzbiſchofes, zu einer feurigen Gegenwehr waffnete. Conrad erwarb bey dieſem Zuge nach Italien mehr Ehre als Vortheile. Allein er genoß den Ruhm ſowohl, als die Vortheile ſeiner Siege nur noch eine allzu kurze Zeit. Nach einem beſchwerlichen Zurückzuge über die Alpen, trat er ſeinem Sohne Heinrich das Königreich Burgund ab, that noch einige Reiſen durch das Reich, gab Thüringen noch einen Landgrafen, und ſtarb ſo groß, und für ſeine
Wipp. p. 442.
1039 Unterthanen ſo unerwartet, als ein Fürſt nur ſterben konnte, der ſo würdig regiert hatte.

Engelland war zeither eines von den mächtigſten Reichen in Europa geweſen. Canut der Große hatte daſſelbe mit dem däniſchen und norwegiſchen Reiche
1036 unter einem Zepter vereiniget. Nach ſeinem Tode wurde dieſe Macht, ſeinem Teſtamente zu Folge, unter ſeine drey Söhne zertheilet. Sveno, der älteſte, erhielt Norwegen; Harald England, und Hardknut Dännemark. Harald herrſchte nicht lange, und er ward bloß durch ſeine Wollüſte und durch die Auflagen merkwürdig, unter denen er ſeine Unterthanen
1039 ſeufzen ließ. Weil er ohne Nachkommenſchaft ſtarb, erbte Hardknut, ſein Bruder, den engliſchen Thron. Er verwandelte die Freude, womit ihn ſeine Unterthanen zum Könige angenommen hatten, durch ſeine grauſame Regierung, ſehr bald in einen tödlichen Haß
1048 gegen ſich. Er ward mit Gift vergeben, und mit ihm endigte ſich die Herrſchaft der Dänen über Engelland. Innerhalb zwey Jahrhunderten hatte ſie

dieſes

dieſes Reich unaufhörlich bekriegt, und die Geſchicht- Jahr nach Chr. Geb.
ſchreiber zählen binnen dieſer Zeit mehr als neunzig Schlachten, die beyde Völker einander geliefert hatten, und mehr als dreymal hundert tauſend Menſchen, welche der Herrſchſucht ihrer Prinzen aufgeopfert wurden. Die Krone ward durch das Anſehen des Grafen Goodwins wieder einem engliſchen Prinzen, Eduarden, Edmonds Sohne, aufgeſetzt. Es lebte zwar Sveno noch, ein Sohn Canuts des Großen, der auch von ſeinem Vater Muth genug geerbet hatte, nach neuen Kronen zu ſtreben. Aber ſeine Macht war ſchon allzu ſehr geſchwächt worden, als daß er ſeine Anſprüche auf Engelland hätte gültig machen können. Er hatte nämlich Schottland erobern wollen; doch Donald, Schottlands Beherrſcher, ein zwar gütiger und gerechter, für die Schotten aber zu ſchläfriger König, hatte das Glück, durch die Liſt ſeiner tapfern Feldherren, welche die Feinde durch betrügliche Unterhandlungen ſicher, und durch ſchlafmachende Weine trunken und kraftlos gemacht hatten, einen ſo merkwürdigen Sieg über ſie davon zu tragen, daß nicht allein wenige von ihnen in ihr Vaterland zurück kamen, ſondern auch in Norwegen dieſer Niederlage *Buchan.*
halber das Geſetz gemacht wurde, niemals wieder ei- *l. 7. c. 84.*
nen Einfall in Schottland zu thun. Donald genoß die Freude, ſein Reich von den feindlichen Anfällen der Dänen befreyet zu ſehen, eine kurze Zeit. Makbeth, ſein Vetter, ſtrebte nach dem Throne. Seine ehrgeizigen Träume, welche ihm den Zepter verheiſſen, und noch mehr die Vorwürfe und Anreizungen
ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlinn, verleiteten ihn zur 1040
Ermordung ſeines Königes. Er befeſtigte einen ſo unrechtmäßig beſtiegnen Thron durch reiche Geſchenke,

Jahr nach Chr. Geb. mit welchen er die Großen des Reiches gewann, ſicher vor den hinterlaſſenen Kindern des ermordeten Königes wegen ihres Alters, und vor den benachbarten Fürſten wegen ihrer einheimiſchen Streitigkeiten.

1041 Schweden hatte ſeinen König, Amund, den zweyten, in einem Kriege wider den däniſchen König, Hardknut, verloren, der ſich der Provinz Schonen bemächtigen wollte. Die Schweden wählten zu ſeinem Nachfolger Haquinen; die Gothen Stenchillen. Beyde Fürſten, die die Geſchichte lobet, verglichen ſich mit einander, daß derjenige, welcher den andern überleben würde, das Reich ungetheilt beſitzen ſollte. Stenchill erwarb ſich wegen der Ausbreitung des Chriſtenthums in ſeinem Reiche den Namen eines allerchriſtlichſten Königes.

Adam. Brem. in Hiſt. Eccl. p. 118.

Im morgenländiſchen Kaiſerthume machte die alte wollüſtige Kaiſerinn, Zoe, ſo oft neue Kaiſer, als ſie neue Liebhaber wählte. Romanus Argyrus wurde kaum fünf Jahre in dem Beſitze ihrer Liebe und des Thrones gelaſſen. Michael aus Paphlagonien hatte neue Reizungen für ſie. Romanus empfieng alſo Gift, und weil es zu langſam wirkte, mußte ihn der neue Liebhaber im Bade erdroſſeln. Der Patriarch ließ ſich durch Geſchenke gewinnen, die ſchändliche Liebe Michaels und Zoens durch das Siegel der Kirche zu befeſtigen. So ſah ſich Michael auf den Thron erhoben, ein Kaiſer, der durch Allmoſen, Beſchenkungen der Mönche und Aufbauung neuer Klöſter bey ſeinen Unterthanen das Verbrechen in Vergeſſenheit bringen wollte, durch welches er zur Herrſchaft über ſie gekommen war. Wirklich war er nur ein Schatten von einem Kaiſer: denn ſein Bruder Johannes herrſchte

Cedren. p. 574. ep. Ven.

1034

herrſchte für ihn. Damals wurde, damit die abend- Jahr nach
ländiſchen Provinzen des griechiſchen Reiches deſto Chr. Geb.
eher gerettet werden möchten, mit dem ägyptiſchen Ca-
lifen ein dreyjähriger Stillſtand geſchloſſen. Sicilien
war von den kaiſerlichen Kriegsvölkern, durch der 1037
Normannen Hülfe, wieder zum Gehorſame gebracht
worden, und in Syrien wurde Edeſſa wider die Sa- *Cedren.*
racenen behauptet. Diejenigen von ihnen, welche *p. 580.*
Africa bevölkert hatten, wollten Sicilien nicht verlie-
ren und überſchwemmten dieſe Inſel von neuem. Al-
lein der griechiſche Feldherr, Maniaces, empfieng ſie
in einem Treffen ſo, daß faſt mehr als funfzig tau- *Ibid.*
ſend von ihnen erſchlagen und beynahe alle von ihnen
eroberte Städte wieder eingenommen wurden. Mit-
ten im ſiegreichen Laufe ſeiner Waffen ward der glück-
liche Maniaces durch die Cabale ſeiner Feinde zurück-
gerufen. Stephanus, ein Befreundter des Kaiſers,
der die griechiſche Flotte führete, hatte den ſaraceni-
ſchen Feldherrn entwiſchen laſſen. Dieſer, der keine
Hoffmanieren wußte, verwies dem Stephanus ſeine
Nachläßigkeit allzu ſoldatiſch, der hierauf aus Rache
ihn in Conſtantinopel beſchuldigte, daß er auf eine Em-
pörung umgienge. So gleich ward Maniaces zurück
gerufen, und der Ankläger kam an ſeine Stelle. Allein
er verlor alles wieder, was ſein Vorfahr gewonnen
hatte, Meßina ausgenommen. Catacalo, der Statt-
halter dieſer Stadt, vertheidigte ſie mit einer ſolchen
Klugheit, daß er die Saracenen ſicher machte, ſie in
ihrem Lager, da er wußte, daß ſie ſich berauſcht hat-
ten, überfiel, und einen vollkommnen Sieg über ſie
erſtritt. Die Bulgaren aber, welche ſich empörten,
und im Anfange ihrer Empörung nicht unglücklich wa-
ren, wurden bey Theſſalonich durch ein Treffen, in *Cedren. p.*

 wel- *583. 84. 85.*

Jahr nach Chr. Geb. 1041 *Chron. Caſſin.* welchem funfzehen tauſend Mann von ihnen niedergehauen wurden, zum Gehorſame gezwungen. Apulien hingegen wurde den Griechen durch die Tapferkeit der Normannen ganz entriſſen. Der Kaiſer, der lange Zeit her, an einer Melancholie und Waſſerſucht krank gelegen hatte, ſtarb, und Michael Calaphates, des oben gedachten Stephanus und des verſtorbenen Kaiſers Schweſter Sohn, wurde von der Kaiſerinn Zoe, ungeachtet ſeiner niedrigen und unedlen Herkunft, unter der Bedindung, daß er ihr Sclav seyn *Cedr. p. 586.* wollte, auf den Thron erhoben. Allein er ſah ſich gleich wieder von ihr heruntergeſtürzt, als er allein herrſchen wollte, und ſie aus dieſer Urſache in ein Kloſter verwies. Sie hatte bey dem Volke ſo viel Liebe, daß ſich die Einwohner von Conſtantinopel zu ihrem Vortheile empörten. Michael wurde auf der Flucht von den Rebellen ergriffen, der Augen beraubet, und ſelbſt ins Kloſter verſtoßen. Zoe, die, aller ihrer ſiebzig Jahre ungeachtet, der Liebhaber und Buhler noch nicht überdrüßig war, wählte hierauf den
1042 Conſtantinus Catapano zum Liebhaber und Kaiſer. Allein die Gemahlinn deſſelben, die ihn allzuſehr liebete, als daß ſie ihn hätte verlieren, und Zoen gönnen wollen, tödtete ihn mit Gifte. Alſo machte die alte Kaiſerinn den Conſtantinus Monomachus zu ihrem Gemahle und dadurch zum Monarchen. Dieſer hatte das Glück, nicht abgeſetzt zu werden, weil Zoe nicht lange nach der Vermählung mit ihm ſtarb.

Cf. Maſc. Comm. Im abendländiſchen Kaiſerthume war Heinrich, der dritte, ſeinem Vater, Conrad, mit allgemeiner Einwilligung der Stände, auf dem Throne gefolget. Die Burgunder und die Deutſchen erwarteten von dem

dem guten Charakter ihres noch jungen Kaiſers ſo viel, daß er keine Nebenbuhler zu beſtreiten hatte. Bald nach dem Antritte ſeiner Regierung ward er mit dem Herzoge von Böhmen, Brezetislav, in einen blutigen Krieg verwickelt. Die Polen hatten, ganz von den Drangſalen, die ein ſiebenjähriges Interregnum nach ſich ziehen mußte, und von den Einfällen der Böhmen erſchöpfet, ihren verwieſenen Prinzen, Caſimirn, aus der Abtey Clugni, wo er ein Mönch geworden war, zurückgerufen, und waren, um nur einen König zu haben, ſo gar dem römiſchen Pabſte, Benedict dem neunten, zinsbar geworden, weil er dieſen Prinzen unter keiner andern Bedingung von ſeinem Gelübde hatte losſprechen wollen. Ihre Geſandten baten auf dem Rückwege in ihr Reich den Kaiſer um ſeine Hülfe wider den böhmiſchen Herzog. Heinrich war um ſo bereitwilliger darzu, weil ſchon ſein Vater, Caſimirs Beſchützer zu ſeyn, verſprochen hatte, ohne ſeine Zuſage halten zu können. Er verſuchte bey ihrem Feinde zuerſt den Weg der Güte. Allein Brezisla, welchen ſein Muth und das Glück ſeiner Waffen ſtolz machten, antwortete auf die Dräuungen des Kaiſers, daß ſich in Böhmen auch für große Armeen Raum genug zu Begräbnißen finden würde. In der That lief auch der erſte kaiſerliche Feldzug nach Böhmen ſehr unglücklich ab. Die Verhaue der Wälder und die Hinterhalte darinnen rieben einen großen Theil ſeines Heeres auf. Der Feldzug des folgenden Jahres war für das Reich rühmlicher. Der Herzog wurde gezwungen, dem Namen eines Königes von Polen zu entſagen, die polniſche Krone zurückzugeben, und den Schaden, den er durch ſeine Einfälle in dieſem Reiche angerichtet hatte, zu erſetzen.

Jahr nach Chr. Geb.

1048

Jahr nach Chr. Geb. Der König von Ungarn, Peter, Stephans Nachfolger, der ungefähr vor drey Jahren mit Tode abgegangen war, hatte dem Kaiſer zu dieſem Kriege Hülfsvölker gegeben. Heinrich erhielt nicht lange nachher Gelegenheit, ſich gegen ſeinen Bundsgenoſſen erkenntlich zu bezeigen. Peter, ein ſchwacher Fürſt; denn Kronen allein machen nicht groß; ließ ſich von ſeinem Lieblinge, Bude, beherrſchen. Er verfolgte wider ſeinen Eid die verwitwete Königinn, zog in Beſetzung erledigter Würden die Deutſchen ſeinen Unterthanen vor, und drückte ſein Volk mit ſchweren Auflagen. Die Ungarn ſeufzeten darüber, und als ihre Klagen kein Gehör bey dem Könige fanden, empörten ſie ſich. Sie erſchlugen ſeinen Liebling, und Peter ſah ſich gezwungen, nach Deutſchland zum Kai-
1042 ſer, Heinrich, zu entfliehen. Seine Flucht ward von ſeinen aufrühriſchen Unterthanen als eine gänzliche Verlaſſung ſeines Thrones angeſehen. Ovo, oder Aba, wurde zu ſeinem Nachfolger gekrönet. Alle Befehle des entflohenen Königs wurden aufgehoben, und dem Reiche ward eine ganz neue Geſtalt gegeben. Der Kaiſer brach zwar, zum Beſten des abgeſetzten Königes, mit einem mächtigen Heere in Ungarn ein. Presburg wurde mit Sturme erobert. Die Ungarn unterwarfen ſich auch dem Sieger, aber bloß unter der Bedingung, daß er ihnen Petern nicht wieder zum Könige aufdringen wollte. Er gab ihnen alſo einen Enkel des Königes, Stephanus, zum Beherrſcher.
1043 Aber dieſer neue Fürſt ward auch wieder verjagt, Ovo von den Ungarn auf ſeinem Throne beſtätigt, und der Krieg mit dem Kaiſer fieng ſich mit ihren Einfällen in Oeſterreich und Bayern wieder an. Ovo behauptete ſich, nachdem der Krieg einige Zeit unter

einem

einem abwechſelnden Glücke gedauert hatte, und Heinrich verwilligte ihm den ruhigen Beſitz der Krone, unter der Bedingung, daß er ihm Steyermark abtreten und den in Oeſterreich und Bayern angerichteten Schaden erſetzen ſollte. Seine Herrſchaft war von keiner Dauer. Er erfüllte nicht allein die Verträge nicht, die er mit dem Kaiſer eingegangen war, ſondern erwies ſich auch ſo tyranniſch gegen ſeine Unterthanen, daß ſie den Entſchluß faßten, zu rebelliren, und als die Verſchwörung entdeckt wurde, nach Deutſchland flohen. Hier ſuchte Heinrich die Unruhen zu ſtillen, welche Lothringen verwüſteten. Gottfried der Bucklichte, welcher über Niederlothringen herrſchte, empörte ſich wider den Kaiſer, weil er ſeinen ältern Bruder Gothelo Oberlothringen verſprach und nicht gab. Dieſer kühne Herzog, deſſen Name in der Folge noch berühmter ward, unterwarf ſich zwar im Anfange, brach aber den Frieden gleich nach dem Tode ſeines Sohnes wieder, den er dem Kaiſer zur Geißel gegeben hatte. Heinrich ließ ſich von dieſen Unruhen nicht abhalten, auf die Nachricht von der Untreue und Tyranney des Königes Ovo, in ſeine Staaten einzubrechen. Er überwand ihn, verſöhnte das Reich mit ſeinem vorigen Könige, Petern, der ihm aus Dankbarkeit und Zwang ſeiner Krone wegen huldigte, und führte die bayriſchen Geſetze in Ungarn ein.

(Jahr nach Chr. Geb. — 1044, 1045)

Heinrichs Gegenwart wurde in Italien nöthig. Hier folgten ſo wohl in den Ländern, welche noch den morgenländiſchen Kaiſern gehorchten, als auch in denen Provinzen, die unter dem abendländiſchen Zepter ſtunden, Unruhen auf Unruhen. Die Normannen, welche drey wichtige Siege über die Griechen davon getragen hatten, wurden immer mächti-

(*Herm. Contr. Caniſian. a. h. a.* — *Cedr. p. 591.*)

Jahr nach Chr. Geb.

ger. Sie hatten faſt ganz Apulien unter ſich getheilet. Die Empörung des griechiſchen Feldherrn, Maniaces, wider den Kaiſer Conſtantinus Monomachus beſtätigte ſie in dem Beſitze ihrer Eroberungen. Maniaces, welcher in Aſien große Güter beſaß, hatte an einem ſeiner Nachbaren, dem Romanus Durus, einen tödlichen Feind. Unter der Regierung des Conſtantinus war derſelbe ſehr mächtig geworden, weil der Kaiſer ſeine Schweſter zur Beyſchläferinn brauchte. Romanus ſuchte ſich an den Maniaces zu rächen, und brachte es dahin, daß ihm ſeine Feldherrnſtelle in Italien genommen werden ſollte. Dieſer eben ſo ehrgeizige als beleidigte Befehlshaber rebellirte deswegen, und warf ſich ſo gar zum Kaiſer auf. Er trug einige Siege über die wider ihn abgeſandten Feldherren davon. Der Kaiſer ſah ſich gezwungen, die Normannen wider ſeinen Nebenkaiſer zu
1043 Hülfe zu rufen. Dieſer Hülfe ungeachtet ſiegte Maniaces; ſchon ſollte er als Sieger zum Kaiſer ausgerufen werden, als er von einer empfangenen Wunde in der Bruſt vom Pferde ſank und ſtarb. Nunmehr gewann die Armee des Conſtantinus den Sieg; allein er wurde allem Anſehen nach durch die Abtretung der ſchon von den Normannen eingenommenen Landſchaften erkauft. Mayland wurde ſchon drey Jahre nach einander durch innerliche Streitigkeiten verwüſtet. Der Adel war mit dem gemeinen Volke ſo grauſam umgegangen, daß daſſelbe ſeinen Untergang beſchloß. Er mußte wirklich mit ſeinen Familien aus der Stadt entweichen: allein der Adel zog ſich zuſammen, belagerte die aufrühriſchen Einwohner, und ſuchte ſie auszuhungern. Bloß die Furcht, daß Heinrich ſie zu einem Frieden nöthigen würde, der weder der einen, noch

Murat. *ad h. a.*

noch der andern ſtreitenden Partey zum Vortheile ge- reichen möchte, zwang ſie zur Wiederherſtellung der äußerlichen Eintracht unter einander. Rom war ein Schauplatz noch größrer Unordnung. Benedict, der neunte, häufete Verbrechen auf Verbrechen. Das römiſche Volk, welches die Räubereyen und Mord- thaten ſeines heiligen Vaters nicht länger dulden konn- te, vertrieb ihn und verkaufte das Pontificat an den Biſchof zu Sabina, der ſich Sylveſter den zweyten nannte. Er regierte aber nur drey Monate. Denn Benedict ſtieg durch die Gewalt ſeiner Anverwandten wieder auf den Thron, und nöthigte Sylveſtern, Rom zu verlaſſen. Er ſchien ihn aber nur beſtiegen zu haben, um neue Bosheiten auszüben und ſeine Würde an einen römiſchen Erzprieſter, Gratian, der den Na- men, Gregorius des ſechſten, annahm, für die Ein- künfte aus Engelland zu verkaufen, um in ſeiner Ein- ſamkeit, weil er nicht als Biſchof leben wollte, als ein Epicur leben zu können. Die Staaten und Güter der römiſchen Kirche geriethen in die elendeſten Um- ſtände. Alle Landſtraßen waren voll Räuber und Meuchelmörder, und die Geſchenke, welche die Pilgrim- me in die Kirchen der Apoſtel brachten, wurden ſelbſt von den Altären weggeraubt. Und das war das Rom, welches der ganzen chriſtlichen Welt Geſetze geben ſollte! * Der neue Pabſt hatte keine Einkünfte. Weder ſeine Hirtenbriefe, noch ſeine Bannſtralen konn- ten die unrechtmäßigen Beſitzer derſelben vermögen, ſie zurückzugeben. Er warb alſo Völker und erober- te mit Gewalt viele Güter und Städte wieder, die ſeiner Kirche entriſſen worden waren. Die Römer, die ſich gewöhnet hatten, vom Raube zu leben, und ſelbſt die Cardinäle, klagten ihn als einen blutdürſti-

Jahr nach Chr. Geb.

Baron. ad h. a.

1044

1045

Ott. Friſing. Chr. L. VI. c. 32.

Pap. Vict. Dial. Lib. III. p. 853.

1046

 gen

Jahr nach Chr. Geb.

Benz. Panegyr. in Heinr. Imp. L. VII. c. 2.

gen Tyrannen an. Der Kaiſer hatte ſich im Herbſte nach Italien begeben, ſo ſchändlichen Verwirrungen zu ſteuren. Als er, nach dem Ausdrucke eines damaligen Schriftſtellers, vernahm, daß drey Teufel ſich um den Beſitz des apoſtoliſchen Stuhles ſtritten, entbot er ſie zu ſich nach Sutri, wo er eine Kirchenverſammlung angeſtellt hatte. Allein es erſchien nur Gregorius, in der Hoffnung, daß er das Pontificat behaupten würde. Hier wurden alle drey Päpſte abgeſetzt, und nachdem das römiſche Volk aus Erkenntlichkeit den Kaiſer, wie Carln den Großen, zum Patricius gemacht, und ihm den Ring und den güldnen Gürtel deſſelben gegeben hatte, wurde in der Vaticankirche zu Rom, Suidiger, der Biſchof von Bamberg, unter dem Namen, Clemens, des zweyten, zum Pabſte gewählt, weil man unter den Römern keinen fand, der dieſe Würde verdient hätte. Clemens, der zweyte, krönte hierauf den Kaiſer, mit ſeiner zweyten Gemahlinn, Agnes, einer Tochter des Herzog Wilhelms von Poitiers. Nach ſeiner Krönung wurde wider das Laſter der Simonie, das in

1047 der ganzen chriſtlichen Welt herrſchte, eine Kirchenverſammlung gehalten, und zugleich mußten die Römer Heinrichen verſprechen, daß ſie künftighin ohne ſeine und ſeiner Nachfolger Genehmhaltung keinen Biſchof wählen wollten. Nachdem er den Mönchen zu Monte Caßino ihre Güter beſtätiget, dem Fürſten Pandolph zu ſeinem Herzogthume Capua, das ihm der gegenwärtige Beſitzer deſſelben, der Fürſt zu Salerno, Waimar der zweyte, gegen ein gewiſſes Geld zurückgab, verholfen, und den Normannen die Belehnung über ihre eroberten Länder in Apulien gegeben hatte, gieng er mit dem Papſte nach Deutſchland zu-

rück.

rück. Clemens beſaß ſeine Würde nur neun Monate. Jahr nach
Noch in dieſem Jahre wurde er von dem abgeſetzten Chr. Geb.
Pabſte, Benedict dem neunten, vergiftet, weil der-
ſelbe den Päbſtlichen Stuhl wieder beſteigen wollte.
Poppo, der Biſchof von Brixen, der wider ſeinen
Willen zum rechtmäßigen Pabſte erwählet wurde, und
ſich Damaſus, den zweyten, nannte, erfuhr nach einer
drey und zwanzig tägigen Regierung eben dieſes 1048
Schickſal. Zu ſeinem Nachfolger wurde Bruno,
der Biſchof von Tull, auf einem allgemeinen Reichs-
tage vom Kaiſer erwählt, und von den Römern an-
genommen. Er nannte ſich Leo, den neunten. Um 1049
dieſe Zeit mußte ſich der rebelliſche Herzog von Lothringen, Gottfried, der unter dem Beyſtande des Grafen von Flandern, ſeine Rebellion zeither immer noch fortgeſetzt hatte, dem Kaiſer unterwerfen, weil er ſich vor den Bannſtralen des neuen Pabſtes mehr als vor ſeinem Feinde fürchtete. Auch wurde der Graf von Flandern, der den Krieg fortſetzen wollte, durch die Verheerung ſeiner Länder zum Frieden gezwungen. Gerhard von Elſas hatte vom Kaiſer das moſellaniſche Herzogthum, und Friedrich von Luxemburg das Herzogthum Niederlothringen erhalten.

Deutſchland genoß nun eine kurze Ruhe. Das orientaliſche Reich hingegen wurde von einheimiſchen Kriegen, und noch mehr von ſeinen auswärtigen Feinden, erſchüttert. Conſtantinus Monomachus war ein weibiſcher Fürſt; er gehörte mehr in ein Serail, als auf den Thron. Die Leidenſchaften ſeiner Gemahlinn waren ſeine einzigen Rathgeber. Er verſchwendete die öffentlichen Schätze mit Klöſterbauen und unzeitigen Freygebigkeiten. Seine Länder, die auf eigne
Koſten ſich wider die Einfälle ihrer Feinde beſchützen *Cedr. p. 617. 618.*
mußten,

Jahr nach Chr. Geb. mußten, wurden von dieſen ausgeplündert, und von ihm durch ſchwere Auflagen ausgeſogen, ſeinem Rei-
Cedr. p. 593. che aber dadurch die Nerven des Kriegs genommen, und ſeinen Feinden ihre Siege erleichtert. Er mochte überwunden werden oder ſiegen; ein kraftloſes Reich
1043 leidet auch unter Triumphen. Wider die Ruſſen, die ſich aus Scythien mit unzählbahren Heeren über ſeine
1046 Staaten ergoſſen, war er glücklich. Bald darauf
1047 empörte ſich Leo Tornitius. Der Kaiſer hatte in Erfahrung gebracht, daß demſelben die Krone geweißagt worden wäre, und ihn zur Sicherheit ſeines Thrones, verwieſen. Leo wollte ſich rächen, gewann zu Adrianopel das Kriegsheer, wurde zum Kaiſer ausgerufen, und war kühn genug, Conſtantinopel zu belagern.
Cldr. p. 595. Conſtantinus befand ſich in zweydeutigen Umſtänden; denn ſeine Unterthanen haßten ihn wegen ſeiner Beyſchläferinn ſo ſehr, daß er vor einigen Jahren ſchon in der Gefahr geweſen war, von ihnen geſteinigt zu werden. Anfangs wurde ſeine ſchwache Armee auch geſchlagen. Doch Tornitius hatte zwar zu ſeiner Rache Muth und Ehrgeiz, aber nicht Verſtand noch Macht genug. Weil er, ſeines Geldmangels wegen, ſein Heer weder bezahlen noch verſtärken konnte, ward er endlich gefangen und ſeiner Augen beraubt.
Cedr. p. 597. 598. Kaum waren dieſe Unruhen vorüber, ſo mußte er wider Feinde ſtreiten, die nach einigen Jahrhunderten das morgenländiſche Kaiſerthum ganz zu Grunde richteten. Dieſe Feinde waren die Türken, deren Macht
1047 immer fürchterlicher wurde. Nachdem ſie die Sara-
1048 cenen, von denen ſie zu Hülfe gerufen worden waren,
Ibid. 599. ihrer Herrſchaft unterwürfig gemacht, und ganz Perſien und Babylon weggenommen hatten: So fielen ſie auch in Medien und Armenien ein. Sie wurden

zwar

zwar von den kaiſerlichen Feldherren einigemal durch Kriegsliſten überwältigt; unterdeſſen wurde doch das Reich immer mehr entkräftet, und würde noch mehr entkräftet worden ſeyn, wenn nicht der Sultan der Türken ſich mit ſeinem Bruder veruneinigt hätte. Denn auf der abendländiſchen Seite wurde das Reich auch, und zwar von den oft wiederholten Einfällen der Patzinazen verwüſtet. In ſolchen Verwirrungen hinterließ Conſtantin, deſſen Wollüſte ſeinen Tod beſchleunigten, das Kaiſerthum der ſchwachen Regierung eines Weibes. Theodora, Zoens, ſeiner Gemahlinn Schweſter, übernahm die Herrſchaft, regierte aber nur mit ihren Verſchnittnen ein Jahr.

Jahr nach Chr. Geb.
1050-1053
Cedr. p. 606. ſqq. 611. ſqq.

Wie die aſiatiſchen Saracenen von den Türken überwunden wurden, ſo hatten die ſpaniſchen an dem Könige, Ferdinand, einen gefürchteten Feind. Er breitete die Grenzen ſeines Reiches bis an den Fluß Mondego mitten in Portugall aus. 1052 Die Saracenen ſchwächten ſich durch ihre einheimiſchen Zwiſtigkeiten. Sie erbauten auf die Ruinen des Königreiches Corduba, welches der vornehmſte Sitz ihrer Größe in Spanien geweſen war, verſchiedne kleinere Königreiche. Ferdinand bediente ſich dieſer Trennungen zu ſeinem Vortheile. Er zwang die kleinen Könige, den Frieden von ihm zu erkaufen, und ihm zinsbar zu werden. Ferdinand vergrößerte den Glanz und die Furchtbarkeit des ſpaniſchen Namens. 1053 Garſias, ſein Bruder, beneidete ſeine Größe und überzog ihn mit Krieg. Aber ſeine Ueberwindung und ſein Tod waren die Belohnung ſeiner Eiferſucht.

Frankreich genoß ſeit einiger Zeit einen Frieden, den faſt alle andere Reiche entbehrten. Die Unruhen aber, welche in der Normandie entſtanden, ſtörten

den-

Jahr nach Chr. Geb. denſelben. Robert, der Herzog der Normannen, war auf der Rückreiſe von ſeiner Wallfahrt nach Jeruſalem geſtorben. Er hatte zwar ſeinen natürlichen Sohn, Wilhelm, zu ſeinem Nachfolger verordnet. Allein der Beſitz des Herzogthums wurde ihm von vielen kleinen Herren, die von den alten normanniſchen Herzogen Abkömmlinge waren, ſtreitig gemacht. Heinrich, der erſte, war ungewiß, was er für eine Parten ergreifen ſollte. Ungeachtet der wichtigen Dienſte, die ihm Wilhelms Vater bey dem Antritte ſeiner Regierung geleiſtet hatte, ließ er ſich doch verleiten, ſeinen Vortheil aus dieſen Unruhen zu ziehen. Die Stände der Normandie gewonnen ihn zwar wieder durch die Vorſtellung der Zuſagen, die er ihrem verſtorbenen Herzoge gegeben hatte, daß er ſeinen Sohn beſchützen wollte; er half ihm auch bey Val des Dünes mit Gefahr ſeines Lebens eine Schlacht gewinnen. Allein er ließ ſich doch wieder von ſeiner Eiferſucht über Wilhelms Macht hinreißen und ſtand einem neuen Feinde deſſelben, dem Grafen Wilhelm von

1053 *V. l'Hiſt. de Guill. le Conqu. p. M. l'Abb. P. Amſterd. 1742.*

1047 Arques, einem Sohne Richards des zweyten, auch eines Herzoges der Normandie, bey. Allein Wilhelm, der ſchon in ſeiner Kindheit und Jugend den Eroberer verhieß, der er in der Folge wurde, ſiegte über den neuen Prätendenten und den König, und die Normannen vergaßen über den heroiſchen Eigenſchaften, die ſchon aus ihm hervorglänzten, daß er der Sohn einer gemeinen obgleich ſchönen Bürgerinn wäre. Nach dieſem Siege fieng er an, mit Strenge über ſeine Normannen zu herrſchen. Sie waren, wie er ſelbſt aus der Erfahrung ſagen konnte, wenn man ſie mit Strenge regierte, zu den größten Unternehmungen geſchickt, tapfer, unüberwündlech und im Stande,

V. Fragm. de Wilhelm. Conqu.

Stande, allen Feinden die Spitze zu bieten; wenn ſie aber nicht im Zaume gehalten wurden, von Natur aufrühriſch, geneigt einander ſelbſt aufzureiben, und der größten Ausſchweifungen fähig. Einige Große wurden zwar ungeduldig über einen Zepter, der ſo ſchwer war. Sie ſuchten ingeheim den König von Frankreich wider Wilhelmen aufzubringen, und Heinrich, der es nicht vergeſſen konnte, daß er von einem jungen Herzoge überwunden worden war, ließ ſich aufbringen. Der Krieg wurde erneuert, aber zu Heinrichs neuem Verdruſſe, und zum neuen Ruhme des Herzoges. Die königlichen Völker wurden überwunden, und ſeit der Zeit beunruhigte der König die Staaten eines ſo glücklichen Feindes nicht mehr. So bereitete ſich dieſer Sieger auf Engellands künftige Eroberung.

Jahr nach Chr. Geb. 1054

Hier herrſchte Eduard, der Bekenner. Die Geſchichte ſetzt ihn unter die mittelmäßigen Prinzen und die Legende unter die Heiligen. Es würde ſchwer halten, wenn man ſeine Kämpfe für den Glauben beweiſen ſollte. Unter die Beweiſe ſeiner Heiligkeit ſetzt man ſein Cölibat mit der Königinn ſeiner Gemahlinn, die er, bloß zur größern Uebung ſeiner Tugend, genommen haben ſoll. Allein man hat vergeſſen, daß es ihm leicht ſeyn mußte, ſich von ihr zu enthalten, weil er ſie haßte. Er war mehr einfältig, als ſtaatsklug, mehr ſchwach, als großmüthig, und ſo ſchläfrig, daß ſein Zepter verächtlich wurde. Die Natur hatte ihm keine von den Eigenſchaften gegeben, die einen Helden bilden. Auch die Unglücksfälle ſeiner Jugend hatten ihn nicht groß gemacht; allein ſie hatten ihm diejenige unter allen Tugenden, die vielleicht auf dem Throne die ſeltenſte iſt, die Erkenntlichkeit

Rapin. Larrey.

Jahr nach Chr. Geb. lichkeit gegen den Herzog der Normannen eingeflößt, bey dem er unter der Herrſchaft der Dänen eine ſichre Freyſtatt gefunden hatte. Seine Regierung war nicht
1048 ruhig. Eduard war über die allzugroße Gewalt des Grafen Goodwins, durch deſſen Hülfe er auf den Thron geſtiegen war, eiferſüchtig. Er ergriff die erſte Gelegenheit, die ſich ihm zeigte, ſeinen geheimen Unwillen wider ihn ausbrechen zu laſſen. Euſtach, der Graf von Boulogne, beſuchte den König ſeinen Schwager. Seine Bedienten hatten einen Streit mit den Einwohnern von Douvre. Einige von ihnen wurden umgebracht, und der Graf befand ſich ſelbſt in der Gefahr, ſein Leben zu verlieren. Eduard befahl dem Grafen, Goodwin, dieſe Stadt zu beſtrafen. Der Graf weigerte ſich, und da er ſeines Ungehorſams wegen Rechenſchaft geben ſollte, wollte er ſich durch eine Rebellion wider den König vertheidigen. Weil er aber zu ſchwach war, floh er mit ſeiner Familie nach Flandern. Der Graf von Flandern gab ihm Schiffe, weil er eine ſeiner Prinzeſſinnen an einen Sohn des Grafen Goodwins vermählet hatte. Die Räthe des Königes wollten nicht zugeben, daß bürgerliches Blut vergoſſen werden ſollte. Goodwin wurde wieder in ſeine Würden und Ehrenſtellen eingeſetzt, und die Königinn Mutter, die ihr Sohn,
1053 Eduard, auch vom Hofe vertrieben hatte, zurück gerufen. Doch der König wurde ſehr bald von ihnen beyden durch ihren Tod befreyet. Goodwin hinterließ ſeinem älteſten Sohne, Harald, ſeine Macht und die Größe ſeines Geiſtes. Man wird in wenig Jahren dieſen jungen verdienſtvollen Helden mit Wilhelmen, dem Herzoge der Normannen, um die engliſche Krone kämpfen ſehen.

Noch herrſchte in dem benachbarten Schottlande Jahr nach Chr. Geb.
Makbeth, der Nero der Schotten, in den erſten zehn *Buchanan.*
Jahren ſeiner Regierung ein Vater ſeiner Unterthanen, in den ſieben letzten Jahren ihr Tyrann. Er herrſchte im Anfange zwar ſtreng, aber gerecht, und gab, welches die vorigen Könige ganz verſäumt hatten, ſeinem Volke die beſten Geſetze. Bancho, ein Großer, der ihm in der Ermordung des vorigen Königes treue Dienſte geleiſtet hatte, wurde das erſte Opfer ſeiner Grauſamkeit. Der Aberglaube hatte dieſem Unglücklichen die Krone geweißagt. Der König erfuhr es, und voll Mistrauen, daß Bancho eben den Weg zum Throne gehen möchte, den er gegangen war, ließ er ihn bey einem Gaſtmahle hinterliſtiger Weiſe umbringen. Die Tyranney des Königs wurde bekannt; die Großen entwichen vom Hofe und haßten ihn, weil ſie ihn fürchteten. Jeder, ſo bald er dem Tyrannen verdächtig wurde, war verloren. Makduff, auch einer von den Großen, der ein neues Opfer ſeines Argwohns werden ſollte, entfloh nach Engelland. Hier hatte Milcolumb, ein Sohn des ermordeten Donalds, eine Freyſtatt gefunden. Der 1050
unglückliche Schotte ſuchte ihn zur Wiedereroberung u. f. J.
ſeines väterlichen Reichs aufzumuntern. Milcolumb, den Makbeth ſchon oft durch Verräther nach Schottland zu ſeinem gewiſſen Tode hatte locken laſſen, nahm ſich vor, erſt Makduffs Treue zu prüfen, ehe er eine ſo gefährliche Unternehmung wagen wollte. Er beſchuldigte ſich ſelbſt, als im Vertrauen gegen den Schotten, faſt aller der Laſter, welche Makbethen verhaßt machten. Er geſtand ihm in dieſer Verſtellung, daß er wollüſtig und geizig wäre. Sein Vertrauter antwortete ihm, daß er den erſten Fehler durch

Jahr nach Chr. Geb. eine glückliche Vermählung überwinden, und ſeinen Geiz, wenn erſt die Furcht vor dem Mangel verſchwunden ſeyn würde, in dem Beſitze eines größern Ueberfluſſes leicht mäßigen könnte. Der Prinz ließ es nicht dabey bewenden, ſondern fuhr in ſeiner verſtellten Vertraulichkeit fort, daß er ihm als ſeinem Freunde alle ſeine Laſter geſtehen müßte, und ihm lieber itzt als ein verwiesner Prinz, als künftig, wenn er ein herrſchender König ſeyn würde, vielleicht mit ihrem beyderſeitigen größten Schaden, verhaßt werden wollte. Er beſäße ein argwöhniſches Herz; es würde ihm unmöglich ſeyn, einem Menſchen recht zu trauen; ſo bald ihm jemand verdächtig ſchiene, müßte er ihn haſſen: denn er hielt alle Menſchen für ſo unbeſtändig, als ſich ſelbſt. Makduff konnte bey einem Geſtändniſſe ſo verhaßter Laſter ſein rechtſchaffnes Herz von dem Ausbrach eines edlen Zorns nicht zurückhalten. Er erklärte ſich mit einem tugendhaften Grimme, daß er, da das königliche Blut ſeiner Vorfahren ſo ſehr von ihm geſchändet würde, ein Ungeheuer wäre, daß zu keinem Throne gerufen, ſondern weit davon entfernt werden müßte. Er wollte den Prinzen ſchon verlaſſen, als dieſer ſeine Hand ergriff, und ihn überzeugte, daß er durch ein Geſtändniß ſich ſelbſt angedichteter Laſter nur ſeine Treue hätte prüfen wollen, weil ihm ſchon ſo oft von verrätheriſchen Schotten nachgeſtellt worden wäre. Nachdem Makduff mit ſeinem Prinzen ausgeſöhnt war, wurde die Unternehmung wider den tyranniſchen Makbeth abgeredet. Milcolumb erhielt von dem Könige Eduard Hülfsvölker, brach in Schottland ein, und eroberte, weil
1051 Makbeth von allen ſeinen Unterthanen verlaſſen wurde, und kaum ſein Leben durch die Flucht retten konnte,

ſeinen

ſeinen våterlichen Thron glůcklich wieder. Er ůberzeug- Jahr nach
te ſehr bald ſein ganzes Volk, daß er die Laſter nicht be- Chr. Geb.
ſåße, die er ſich gegen Makduffen angedichtet hatte.

Einige Jahre vorher war Petrus, der tyranni- *Bonf. rer.*
ſche Beherrſcher der Ungarn, auch von ſeinen aufge- *Hung Dec.*
brachten Unterthanen des Thrones beraubt, und An- *II. l. 2.*
dreas, ein Vetter des heiligen Stephanus, darauf er- *p. 252.*
hoben worden, unter der Bedingung, daß er den 1050
Götzendienſt wieder einführen ſollte. Dem abgeſetzten Könige wurden die Augen ausgeſtochen, und die Chriſten verfolgt. Der Kaiſer beſchloß ihn, ob er gleich indeß geſtorben war, zu råchen. Er brach in Ungarn mit einem måchtigen Heere ein. Gebhard, ein kriegeriſcher Biſchof von Regenſpurg, hatte Befehl, die nöthigen Lebensmittel zur Armee unter einer ſichern Bedeckung fortzuſchaffen. Ein Låufer, den er abgeſandt hatte, von dem Aufenthalte des Heeres Erkundigung einzuziehen, ward von den Ungarn gefangen. Der König, Andreas, ſchickte ſo gleich einem ihm ergebenen Deutſchen an Gebharden ab, mit der falſchen Antwort vom Kaiſer, daß der Biſchof ſeine Kornmagazine zurückbringen ſollte, weil er zu ſchwach wåre, wider die Ungarn etwas zu unternehmen und ſich alſo zum Zurückzuge genöthigt ſåhe. Der Biſchof glaubte zu eilig, und darüber ward Heinrich und ſein Heer ſo ſehr vom Hunger, von einreißenden Krankheiten, und von den Ungarn bedrångt, daß er gezwungen wurde, mit der Vermåhlung ſeiner
Tochter, Sophia, an den königlichen Prinzen, Sa- 1052
lomo, den Frieden zu erkaufen. Die Wiederherſtellung der chriſtlichen Religion ſcheint eine von den vornehmſten Bedingungen dieſes Friedens und dieſer Vermåhlung geweſen zu ſeyn. Denn der König, Andreas,

Jahr nach Chr. Geb. gab einen Befehl, daß alle ſeine Unterthanen Chriſten werden, oder der Todesſtrafe gewärtig ſeyn ſollten. Seit dieſer ſo fürchterlichen Bekehrung hat Ungarn die chriſtliche Religion beſtändig beybehalten.

1052 Um dieſe Zeit wurde die Macht des päbſtlichen Stuhls anſehnlich vergrößert. Der Kaiſer ertheilte dem Pabſte, Leo, dem neunten, die Unmittelbarkeit über Benevent, und unterſtützte ſeine kriegeriſchen Unternehmungen wider die Normannen mit einigen Hülfsvölkern. Allein der Pabſt war nicht zum Kriege berufen.
1053 Die Normannen ſchlugen ſein Heer und nahmen ihn gefangen. Sie giengen aber mit ihrem Gefangnen ehrerbietiger um, als es ſeine Geſinnungen gegen ſie verdient hatten. Der Verdruß, welchen er über ſein mislungenes Unternehmen empfand, wurde durch den Ausbruch einer öffentlichen Trennung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche vergrößert. Der Patriarch zu Conſtantinopel, Michael Cerularius, ſchrieb wider die lateiniſche Kirche, und der morgenländiſche Kaiſer ließ den Lateinern nicht allein die Kirche verſchließen, ſondern auch ihren Aebten, welche den römiſchen Gebräuchen nicht entſagen wollten, ihre Klöſter nehmen. Leo, welcher den Griechen die Hoheit und das Alterthum ſeiner Kirche vergeblich vorrühmte, ſtarb mitten im Laufe ſeiner Widerwärtigkeiten, und Gebhard, der Biſchof von Eich-
1054 ſtädt, wurde vom Kaiſer, unter dem Namen, Victor der zweyte, auf den päbſtlichen Stuhl geſetzt. In dieſem Jahre hatte er auch ſeinen vierjährigen Sohn, Heinrich, zum römiſchen Könige krönen laſſen. Seit Otto des großen Zeiten fiengen die Kaiſer an, einen ihrer Söhne zum römiſchen Könige erwählen zu laſſen. Die Urſache davon war ohne Zweifel

das

das Verlangen der Kaiſer, das Reich bey ihren Häuſern zu erhalten. Die zwey Jahre, die Heinrich noch regierte, waren voll Unruhen. Kaum war die Rebellion Conrads, des Herzogs von Bayern, unterdrückt, und der junge Heinrich, der Sohn des Kaiſers, mit ſeinem Herzogthume belehnt worden: So brach Balduin, der Graf von Flandern, den Frieden. In Italien beſorgte er ebenfalls neue Unruhen, und unternahm in der Abſicht, ſie noch vor ihrer Geburt zu erſticken, einen Zug dahin. Auf einer Kirchenverſammlung zu Florenz klagte er über Ferdinanden, den König von Caſtilien. Dieſer König, der ſo ehrgeizig, als groß und glücklich war, hatte den Titel eines Kaiſers über Hiſpanien angenommen. Heinrich hielt dieſes um ſo vielmehr für einen Eingriff in ſeine Rechte, weil er aus den Gränzen des alten Kaiſerthums, noch Anfoderungen auf Spanien zu haben glaubte. Doch es wurde dieſer Streit, durch die Vermittelung des Pabſts, ſo beygelegt, daß Ferdinand ſich eines leeren Titels, der Kaiſer aber ſich leerer Anſprüche begab, und Spanien für frey erklärte, wo hernach der Gebrauch der römiſchen Rechte bey Lebensſtrafe unterſagt wurde. Heinrich gieng hierauf wegen der in Bayern und Lothringen anhaltenden Kriegsunruhen über die Alpen zurück. Er erlebte das Vergnügen nicht, ſie alle zu endigen. Die traurige Nachricht von dem Siege der Slaven über die Sachſen beſchleinigte ſeinen Tod. Der Kaiſer hatte gleich ſehr viele Große des Reichs bey ſich, und es ſchien, als wenn ſie recht eingeladen geweſen wären, Zuſchauer ſeines Todes zu ſeyn, und einen Beherrſcher zu beweinen, welcher der letzte war, der die Hoheit

Margin: Jahr nach Chr. Geb. — 1055 — *Mariana l. 1. c. Roder. Sant. P. III. p. 171.* — 1056 — *Lamb. Schaffn.*

Jahr nach Chr. Geb.

ad h. a. et Chronograph. Sax. p. 254.

und Majeſtät des Reichs in Rom und in Italien mit Nachdruck behauptete. Heinrich verdiente, beweint zu werden; denn er beſaß große Eigenſchaften. Er war zwar immer eiferſüchtig auf das Glück fremder Könige, und doch eroberte er öfter unglücklichen Fürſten ihre Königreiche wieder; er war ſo tapfer, daß er ein Eroberer werden konnte, und ſo weiſe, daß ers nicht wurde; gütig gegen die Großen, wenn er bey ihnen keinen Misbrauch ſeiner Güte befürchtete, und allezeit gnädig gegen alle ſeine niedrigern Unterthanen. In einer faſt allgemeinen Theurung, die nur ein Jahr vor ſeinem Tode Deutſchland bedrängte, befreyte er die nothleidenden Provinzen von den ordentlichen Abgaben, ließ ihnen das nöthige Getraide zuführen, und war, was Könige ſelten ſind, königlich genug zu ſagen, daß es billig wäre, denen im Hunger beyzuſtehen, denen er ſeinen Ueberfluß zu danken hätte. Er hatte während ſeiner Reichsverwaltung nur einen wichtigen Fehler begangen, der in der Folge die Macht ſeines Sohnes und der nachfolgenden Kaiſer erniedrigte. Auf den Reichstagen hatte er nämlich alles und zwar mit allzugroßer Strenge, durchgeſetzt. Die Groſſen wurden dadurch geſchmeichelt und zugleich gedemüthigt, und jeder fieng an, nur an ſeine eigene Vergrößerung zu denken. Das Reich ward in viele wider einander ſtreitende Parteyen zertrennt, die nur einig zu ſeyn ſchienen, um einander zu zernichten. Rom, an ſtatt mit ſeiner geiſtlichen Gewalt rebelliſche Unterthanen zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, glaubte in ihren Unruhen das Recht zu den kühnſten Anſprüchen zu finden, und die Päbſte warfen das Joch der Kaiſer ab, um mit ihren Staaten

nach

nach ihrem Gutdünken zu walten. Heinrich hatte ſei- Jahr nach
nen fünfjährigen Sohn unter der Vormundſchaft ſei- Chr. Geb.
ner Mutter, Agnes, einer großen und muthigen Für-
ſtinn, zum Nachfolger. Das Reich erkannte ihn da-
für; die Sachſen, die ſchon mit der Regierung ſeines
Vaters unzufrieden geweſen waren, empörten ſich zwar 1051
wider ihn: allein ihre Rebellion wurde in ihrem Aus-
bruche unterdrückt.

In der Kirche hatte ſeit einiger Zeit Berengars Lehre, welcher die Transſubſtantiation leugnete, viel Aufſehn gemacht. Man zwang ihn verſchiedenemale zum Wiederrufe, und ſetzte an die Stelle eines nicht ſehr ſchädlichen Irrthums den ungereimten Irrthum der Capernaiten. Auch ſtritten die abendländiſche und orientaliſche Kirche über den Gebrauch des geſäuerten und ungeſäuerten Brodts im Abendmahle.

Im morgenländiſchen Kaiſerthume würde Theo-
dora von ihren unruhigen Unterthanen des Throns
entſetzt worden ſeyn, wenn ihnen ihr Tod nicht zu-
vorgekommen wäre. Während der Zeit, daß ſie mit 1056
ihm rang, wurde Michael Stratiotes von den Eunu-
chen zu ihrem Nachfolger erwählt. Er war in einem Alter, das zur Stille und zu Betrachtungen des Todes geſchickter war, als zur Regierung. Seine Wohlthaten gegen das Volk und den Senat ſollten ihn beliebt machen; aber weder ſein Alter noch ſeine Güte waren weiſe. Er belohnte die Großen nicht, ſondern er beſtach ſie, und beſtach ſie doch nicht alle. Die Soldaten, ungeachtet er in Kriegsdienſten alt geworden war, wurden bey der Austheilung der Würden ſeines
Reichs übergangen. Sie haßten ihn und auf den *Cedr. p. 612.*
Haß folgte die Rebellion. Iſaac Comnenus, der *Zonar.*
ſich zum Throne drang, wurde zum Kaiſer ausgeru- *l. 18. p. 268.*
1057

Jahr nach Chr. Geb. ſen, und Michael ſah ſich genöthigt, die Regierung niederzulegen. Der neue Kaiſer, der von ſeinen Zeitgenoſſen gelobt wird, und doch ein mittelmäßiger Prinz war, regierte nur drey Jahr, übergab, weil ſein Bruder, Johann, der größere Verdienſte beſaß, den Thron ausſchlug, ſeiner Krankheit wegen, dem Conſtantinus Ducas, die Regierung, und gieng ins Kloſter. Kurz vorher hatte er den Patriarchen von
1059 Conſtantinopel, den Michael Cerularius, ſeiner Würde entſetzt, weil er nach der Gewalt ſtrebte, Kaiſer zu erheben und vom Throne zu ſtoßen.

Die römiſchen Päpſte hatten ſchon ſeit langer Zeit nach dieſer Gewalt geſtrebt. Stephanus, der neunte, der nach dem Tode Victors, des zweyten, zum Papſte erwählt wurde, hatte dieſes kühne Vorhaben. Er war ein geborner Fürſt aus Lothringen, ein Bruder des unruhigen Gottfrieds, dem Heinrich der dritte, ſo wohl ſeine Lothringiſchen, als auch die italieniſchen Staaten genommen hatte, die durch ſeine Vermählung mit Beatrix, der Markgräfinn von Toſcana, an ihn gekommen waren. Ungeachtet er dieſelben von der verwitweten Kaiſerinn, Agnes, wieder erhielt: So dachte ſein Bruder Stephanus, der neunte, doch noch auf Rache. Er wollte die abendländiſche Monarchie auf ſein Haus bringen, und den Herzog Gottfried zum Kaiſer ernennen. Der Schatz von dem Kloſter Monte Caßino, den er nach Rom bringen ließ, war zu Ausführung dieſer Uuternehmung beſtimmt. Allein ſein früher Tod zernichtete alle ſeine Anſchläge. Die Mächtigſten unter den Römern ſetzten den Biſchof, Johann, von Velletri mit Gewalt auf den päbſtlichen Stuhl; und er litt dieſe Gewalt gern. Er nannte ſich Benedict, den zehnten. Gerhard aber, der Biſchof von Florenz,

Hermann. Contr. ad a. 1057.

renz, der ſich Nicolaus, den zweyten nannte, und Jahr nach
von der Kaiſerinn durch des berühmten Hildebrands Chr. Geb.
Vermittelung zum Pabſte erklärt wurde, nöthigte ihn,
dieſer Würde zu entſagen. Nicht lange nach dem 1059
Antritte ſeiner Würde hielt er eine Kirchenverſammlung, und ſetzte darauf feſt, daß allezeit die Pabſtwahl vornehmlich von den Cardinälen vorgenommen werden ſollte. Schon in dieſer Verordnung eignete er ſich das Recht zu, das Kaiſerthum zu geben, wem er wollte. So wurde die Minderjährigkeit des Kaiſers gemisbraucht! Bald darauf ſuchte er, damit dieſe geiſtliche Monarchie auf feſten Gründen ruhen möchte, die Normannen zu Freunden zu haben. Er erklärte ſie für rechtmäßige Beſitzer aller der Staaten, die ſie in Italien und Sicilien ſchon beſaßen, oder noch erobern würden, und ſie gehörten doch, entweder den abendländiſchen Kaiſern, oder den Griechen. Die Normannen ſchwuren, ſeine Vaſallen zu werden, damit ſie unter dem Schutze der römiſchen Bannſtralen anderer Herren Provinzen deſto ungeahndeter wegnehmen könnten. In dem Eide der Treue, den der damalige Fürſt der Normannen, Robert Guiscard, ein neuer Alexander, der nur mit fünf Reutern und dreyſig Fußgängern aus ſeinem Vaterlande in die lombardiſchen Gebürge gekommen war und daſelbſt durch verſchiedne Straßenräubereyen ſeinen erſten Verſuch in den Waffen gemacht hatte, dem Pabſte ſchwur, ſtand Gott, der heilige Petrus, und Nicolaus neben einander. Er nannte ſich in ſeinem Eide, von Gottes und des heiligen Petrus Gnaden einen Herzog von Apulien, Calabrien und künftig auch von Sicilien, wenn ihm Gott und der heilige Petrus daſſelbe erobern helfen würde, und ſchwur dem heiligen

Jahr nach Chr. Geb. Petrus und ſeinem Herrn, dem Nicolaus und allen ſeinen Nachfolgern jährlich zwölf Denarien paviſcher Münze von einem jeden Joch Ochſen in ſeinen Staaten zu bezahlen. Ein anſehnlicher Tribut! Dieß iſt der Grund von den Anſprüchen des römiſchen Hofs auf Neapel und Sicilien, und ſo waren die Vorbereitungen zu der großen Scene beſchaffen, durch welche Alexander der zweyte und Gregor der ſiebente, ihre Welt und alle Nachkommenſchaft in Erſtaunen ſetzte.

1059 In dieſem Jahre ließ Heinrich der erſte, von Frankreich, ſeinen Sohn, Philipp den erſten, zum Könige krönen. Er überlebte dieſe Krönung nicht lange. Sein Sohn war noch minderjährig, da er
1060 ſtarb. Balduin, der Graf von Flandern, der ſich mit ſeiner Schweſter vermählt hatte, und ſeiner Weisheit und Tapferkeit wegen berühmt war, wurde zu ſeinem Vormunde verordnet, Er übertraf die Hoffnung, die man ſich von ſeiner Regentſchaft verſprach. Die Gaſcogner wollten ſich empören; allein Balduin brachte ſie bald zum Gehorſam, und die Ruhe ward im Reiche durch ſeine Wachſamkeit erneuert, und befeſtigt.

1058 Deutſchland war unter ſeinem minderjährigen
1059 Beherrſcher auch noch ruhig. Den Krieg, den der
Cromer. l. IV. König von Polen Bolesla, der Grauſame, mit Wratislav, dem Herzoge von Böhmen darüber führte, daß dieſer ſeinen Bruder, Jaromir, von aller väterlichen Erbſchaft ausgeſchloſſen, und den geiſtlichen Stand anzunehmen genöthigt hatte, unterbrach den
Bonfin. Dec. II. L. II. p. 138. Frieden im Reiche nicht. Allein als der ungariſche König, Andreas, von ſeinem Bruder Bela, feindſelig angegriffen wurde, ſah ſich der Kaiſer genöthigt, ſeinem Schwager beyzuſtehen. Bela wurde von Bolesla,

leſla, dem Könige von Polen, unterſtützt, und war ſo glücklich, ſeinen Bruder zu vertreiben, das kaiſerliche Heer zu überwinden, und ſich krönen zu laſſen. Die Ungarn rühmen ſeine Regierung. Cölln, Lüttich, und Holland wurden durch einen Krieg verwüſtet, den ein Turnierſpiel verurſacht hatte. Seit Heinrich, dem Vogler, waren dieſe ritterlichen Spiele in Deutſchland und den angrenzenden Ländern ſehr gewöhnlich worden. Die Familienwapen des Adels haben den Turnieren ihren Urſprung zu danken. Sie dienten zum Beweiſe des Adels. Wer dreymal geſtochen hatte, war edel, und trug zur Zierde auf ſeinem Turnierhelme zwey Hörner. Die Metalle, die Stücke, die Farben, die Felder der Wapenſchilder kommen von den Waffenröcken der Ritter her. Nach der Zeit eigneten ſich die Geſchlechter dieſelben mit der Genehmhaltung ihres Oberhauptes zu. Der Pabſt, Nicolaus, der zweyte, ſtarb, und ſein Tod gab dem Abte Hildebrand, den man bald ſelbſt als Pabſt einen Tyrannen der Könige abgeben ſehen wird, Gelegenheit, die kaiſerlichen ſo oft gekränkten Rechte wieder zu kränken. Denn er ließ den Biſchof Anſelm von Lucca wider den Willen der Kaiſerinn Agnes, der Vormünderinn ihres Sohnes, zum Pabſte erwählen. Umſonſt ſuchten die Biſchöfe und Stände von Deutſchland die Rechte der Krone zu behaupten. Sie ernannten zwar den Biſchof von Parma, Cadolaus zum Pabſte. Er hieß ſich Honor, den zweyten, und ſein Nebenpabſt führte den Namen Alexanders des zweyten. Allein Alexander ſiegte durch die Hülfe des Markgrafen von Toſcana. Die Kaiſerinn, Agnes, konnte ſich ſolchen Eingriffen in die Rechte der Majeſtät nicht widerſetzen. Denn einige Große von den

Jahr nach Chr. Geb. *Id. l. III. p. 140.*

1061

Deut-

Jahr nach Chr. Geb. Deutſchen entriſſen ihr verrätheriſcher Weiſe, aus Eiferſucht wider den Biſchof von Augſpurg, der alles bey ihr galt, die Vormundſchaft und Aufſicht über ihren Sohn. Anno, der Erzbiſchof von Cölln, der ihn ſeiner Mutter entführte, und Adelbert, der Biſchof von Bremen, theilten ſich in ſeine Erziehung. Adelbert ſah dabey nicht auf das allgemeine Beſte, ſondern ſuchte nur ſeinen beſondern Vortheil zu befördern. Alſo ließ er den jungen Kaiſer in aller Freyheit aufwachſen und den Saamen der unordentlichen Leidenſchaften, die zum Theil in der Folge eine Urſache ſeiner unglücklichen Schickſale wurden, ungehindert aufkeimen. Werner, ein Graf von Heſſen, war ihr Gehülfe. Unter ihrer Regierung war alles feil. Aemter, Regierungen, Bündniſſe, alles wurde ausgeboten. Die Verdienſte mußten reich ſeyn, wenn ſie hervorgezogen werden ſollten, und es konnte ſo gar niemand ohne Geld zu Abteyen und Biſthümern gelangen. Die Unordnungen, welche daher entſtanden, waren unbeſchreiblich. Mitten in den Tempeln und unter den Augen des Kaiſers ſah man Biſchöfe und Aebte mit gewaffneter Hand um den Vorrang ſtreiten. Der Abt von Fulda und der Biſchof von Hildesheim gaben dieſe erbaulichen Beyſpiele. Die Slaven, welche man mit Gewalt zu Chriſten machen wollte, rebellirten wider die Sachſen. Hamburg und Schleswig wurde von den erbitterten Abgöttern zerſtöret. Die Spaltung der Kirche über ihre zween Päbſte dauerte auch noch fort. Sie erfüllten, weil ſie ſich beyde durch die Gewalt der Waffen bey ihrer Würde ſchützen wollten, Italien mit Verwüſtung. Anno, der Erzbiſchof von Cölln, brachte es endlich auf einer Kirchenverſammlung zu Mantua dahin, daß dieſer lange verderbliche Streit

Lamb. Schaffn. a. h. a.

1062

1063

1067

Streit geendiget und Alexander, der zweyte, von allen Bischöfen der Lombardey für den rechtmäßigen Pabſt erkannt wurde. Jahr nach Chr. Geb.

Während dieſer Zeit zogen faſt zwölftauſend enthuſiaſtiſche Pilgrimme nach Jeruſalem, und eröffneten das traurige Vorſpiel zu den künftigen blutigen Scenen der Kreuzzüge. Sie wurden auf dem muſelmanniſchen Gebiete von Arabern angefallen und würden ohne den Beyſtand eines saraceniſchen Statthalters alle von ihnen erwürgt worden ſeyn. Es kehrten wirklich von dieſer abergläubiſchen Wallfahrt ungefähr nur zweytauſend Mann in ihr Vaterland zurück. So war die Gottſeligkeit dieſer Zeiten beſchaffen! Man ermordete, wen man wolle, oder brach die Ehe, wie man wollte, zog nach Rom oder Jeruſalem, und ward für heilig gehalten.

Der Name der Normannen, die in Italien ihre Eroberungen immer weiter ausbreiteten, ſich vieler Städte in Sicilien bemächtigten, und unglaubliche Wunder der Tapferkeit daſelbſt thaten, wurde durch Wilhelmen, den Herzog der Normandie, noch mehr verherrlicht. Er war ſchon alt, als er die Rolle eines Eroberers zu ſpielen anfieng. Eduard von Engelland, der ihn zu ſeinem Nachfolger erklärt hatte, ſtarb. 1066
Der offne Thron wurde ſogleich von Goodwins Sohne, dem tapfern Harald, in Beſitz genommen, und wider ſeinen älteſten Bruder, Toſton, behauptet. Unterdeß brach Wilhelm mit funfzigtauſend Mann in Engelland ein. Harald, den ſein Sieg über ſeinen Bruder zu ungeduldig machte, als daß er ſeinen Feind, der ſeine Flotte verbrannt hatte, und keine Feſtung auf der Inſel beſaß, den Winter hindurch nach und nach hätte aufreiben ſollen, ließ ſich in eine ungluck- *Larrey p. 211. ſqq.*

Jahr nach Chr. Geb. unglückliche Schlacht ein. Der Ausgang des Treffens, das vom Morgen bis in die Nacht dauerte, war erſt ungewiß; denn Goodwins Sohn und Wilhelm waren Helden, die um eine Krone ſtritten. Allein Haralds Tod entſchied das Schickſal Engellands. Die beſtürzten Völker unterwarfen ſich dem Ueberwinder, und vergaßen, daß noch ein Prinz von dem Blute ihrer Könige, Edgar, lebte, dem die Krone gehörte. Wilhelm erſchien, ſtritt und ward König.
1067 Ein Tag entſchied ſein Glück und verſicherte ihm den Beſitz eines Landes, deſſen Einwohner ihre Freyheit wider die Römer, die Sachſen und Dänen viele Jahrhunderte nach einander hartnäckig vertheidigt hatten. Seine großen Eigenſchaften verdienten ſein Glück. Er war ſtark, unermüdet, unerſchrocken in Schlachten, kühn in ſeinen Unternehmungen, und ſchnell in ihrer Ausführung, ordentlich in ſeinen Sitten, mehr ſtreng als leutſelig, von einer unverletzlichen Treue, mit einem Worte, ein vollkommner Held, wenn er weniger mistrauiſch geweſen wäre, und die Gabe gehabt hätte, ſich in ſeiner Ungnade wider ſeine Beleidiger mehr zu mäßigen. Sein Glück erweckte die Eiferſucht der Könige von Frankreich, Schottland, und Dännemark. Sveno, der dritte, von Dännemark, der nach dem Tode des norwegiſchen Königs, Magnus, des Eroberers ſeiner Staaten, dieſes Reich beherrſchte, hatte, als Canuts des Großen Sohn, gerechte Anſprüche auf Engellaud. Allein Adelbert, der Erzbiſchof von Bremen, den alle Könige beſtechen konnten, und der von dem Eroberer gewonnen worden war, brachte es durch ſein Anſehn bey ihm dahin, daß er ſeine Rechte nicht ausführte. Wilhelm ſuchte im Anfange ſeiner Regierung die Herzen ſeiner neuen Unter-

V. Bering. Flor. Dan. p. 238.

Unterthanen zu gewinnen. Seine Normannen durf- Jahr nach
ten ſich ihres Siegs nicht misbrauchen, und den Ein- Chr. Geb.
gebohrnen des Landes wurden ihre Vorrechte und Frey-
heiten verſichert. Doch dieſes war von keiner Dauer.
Als er nach der Normandie zurück gieng, misbrauch-
ten die Normannen, denen er in ſeiner Abweſenheit die
Regierung aufgetragen hatte, ihre Gewalt, und drück-
ten die Nation. Verſchiedene Provinzen empörten
ſich. Der König kam zurück, überwand die Rebel- 1068
len, und das Volk empfand ſeine Strenge. Er ließ 1069
die Güter der Edeln einziehen, und in den Hauptſtäd-
ten Citadellen erbauen. Der Tribut, den ſchon die
Dänen den Engelländern aufgelegt hatten, wurde er-
neuert, das Volk entwaffnet, und Wilhelm ließ ſo gar
befehlen, des ſchon Abends um acht Uhr niemand mehr
weder Licht noch Feuer in ſeinem Hauſe haben ſollte.
Northumbrien empörte ſich von neuem. Edgar, der
letzte von dem ſächſiſchen Stamme, der bey dem Könige
Milcolumb in Schottland Sicherheit und Hülfe gefun-
den hatte, unterſtützte mit ſchottiſchen und däniſchen
Hülfsvölkern die Rebellen. Allein den König ver-
ließ ſein günſtiges Schickſal nicht. Er war nicht al-
lein wider die Rebellen, ſondern auch wider die Schot-
ten glücklich. Er brach in ihr Reich ein, und dieſer
Einbruch zog den Frieden nach ſich. Milcolumb mußte
Northumbrien zur Lehn nehmen und Edgar erhielt 1072
einen ſeiner Geburt anſtändigen Unterhalt. Deſto
härter wurden die rebelliſchen Engelländer geſtraft.
Alle Aemter und Würden wurden an die Norman-
nen vergeben; den Kirchen ihre Reichthümer genom-
men, und die Geiſtlichkeit ſah ſich gezwungen, gleich
andern Unterthanen, das ihrige zu Bedürfniſſen des
Staats beyzutragen.

Durch

Jahr nach Chr. Geb. 1065 Durch eben ſo einheimiſche Unruhen ward Spanien während dieſer Zeit verwüſtet. Ferdinand hatte ſein Reich unter ſeine Söhne getheilt. Sanctius erhielt Caſtilien, Alphons Leon, und Garſias Gallicien. Sanctius, der älteſte, beraubte ſeine Brüder der ihnen angewieſenen Reiche. Garſias ſtarb im Gefängniſſe; Alphons entkam daraus, und floh zum Könige der Mauren. Indeß wurde ſein Bruder, Sanctius, vor der Stadt Zamora, die er ſeiner Schweſter nehmen wollte, von einem Caſtilianer erſchlagen. Alphons wurde hierauf über alle drey Reiche König und war der ſechſte dieſes Namens. Navarra und Arragonien waren zeither auch beſondre Reiche geweſen. Sie wurden aber nach dem Tode Sanctius des vierten von Navarra, und des Ramirus von Arragonien, unter dem Sanctius dem vierten, einem Sohne des Ramirus, wieder mit einander vereinigt.

Marian. l. IX. c. VIII.

1076

Die morgenländiſche Monarchie wurde unter dem Conſtantinus Ducas nicht glücklicher. Er ſtand in dem Rufe, daß er Gerechtigkeit und Religion liebte. Aber der große Geiſt, der ein ſinkendes Reich noch aufrecht erhalten kann, fehlte ihm. Vor allzugroßer Begierde Schätze zu ſammlen, verſäumte er die Vertheidigung ſeiner Staaten wider die Türken, die ihre Macht immer weiter ausbreiteten und die Grenzen des Kaiſerthums immer mehr einſchränkten. Die Uzier, eine ſcythiſche Nation, verwüſteten Macedonien und Griechenland. Sie würden dem Reiche noch verderblicher geworden ſeyn, wenn ſie nicht theils durch die Peſt, theils auf ihrer Rückkehr, von den Anfällen der Bulgaren aufgerieben worden wären. Als Conſtantin Ducas ſtarb, ließ er ſeine Gemahlinn, Eudocia,

Joann. Curopal. p. 640. 1065 1066

1067 *Id. p. 640.*

die

die unter die gelehrten Fürſtinnen gehört, und eine gekrönte Schriftſtellerinn iſt, ſchwören, daß ſie ſich nicht wieder vermählen, ſondern das Reich ſeinen noch unmündigen Söhnen, dem Michael, Andronicus, und Conſtantinus erhalten wollte. Allein kaum waren nach ſeinem Tode ſechs Monate verfloſſen, ſo zog ſie vielleicht die Sorge für das Beſte des entkräfteten Reiches, vielleicht auch ihre Neigung und Liebe der Erfüllung ihres Eides vor, und wählte den Romanus Diogenes zu ihrem Gemahle. Er beſaß mehr Herzhaftigkeit, als ſeine Vorfahren, wollte das Reich von den Türken befreyen, und herrſchte allein. Er ſchloß ſeine Gemahlinn von der Regierung aus, und dadurch ward er ihr verhaßt. Der Feldzug wider die Türken lief im Anfange glücklich; allein Glück und Schmeichler verleiteten ihn zu der Verwegenheit, die ſchon einen Craſſus und Julian in Perſien unglücklich gemacht hatten. Er verlor ein Treffen, worinnen er ſich wider die Türken zu viel wagte, und in dieſem Treffen, ſeine Freyheit. Der Ueberwinder bezeugte gegen ſeinen Gefangenen eine außerordentliche Großmuth; denn er gab ihm unter Bedingungen, die der Majeſtät des Reiches nicht unanſtändig waren, ſeine Freyheit wieder. Allein ſeine Unterthanen wurden ſeine grauſamſten Feinde. Eudoxia, ſeine Gemahlinn, und Michael, ihr Sohn, ließen ihn nicht wieder auf ſeinen Thron ſteigen. Nach einigen Gefechten nahmen ſie ihn gefangen, und ſtachen ihm die Augen aus. Michael Parapinaz, der älteſte Sohn des Conſtantinus Ducas, wurde Kaiſer. 1071

[Margin: Jahr nach Chr. Geb. — *p. 643. ſqq.* — *Niceph. Birenn. c. V.* — *p. 661.*]

In Ungarn war ſeit kurzem Bela geſtorben. Ob 1068
er gleich durch Unrecht zum Beſitze der Krone gelangt 1069
war, hatte er doch ſeine Unterthanen mit Gerechtig-

Jahr nach Chr. Geb.

Bonf. Dec. II. L. III. Libr. IV.

keit regiert. Nach ſeinem Tode ſetzte Heinrich der vierte ſeinen Schwager, Salomo, einen Sohn des Königes Andreas, mit Gewalt auf den Thron, und die Söhne des Bela, Geiſa und Ladisla, flüchteten zum Könige von Polen. Er war wider die Wallachen glücklich, die in ſein Reich einfielen.

Annal. Paderborn. ad a. 1067.

Die Slaven, welche zeithero Sachſen verwüſtet und die chriſtliche Religion mit ſolcher Wuth auszurotten geſucht hatten, daß ſich ſechstauſend Familien aus Hollſtein wegbegaben und in Thüringen und in den braunſchweigiſchen Ländern neue Wohnungen ſuchten, wurden nach des Kaiſers Zurückkunft aus Ungarn ſo gezüchtiget, daß ſie in langer Zeit nichts wider die Sachſen unternehmen konnten.

Nunmehr übernahm Heinrich den Zepter ſelbſt, und man wird ihn allen den Widerwärtigkeiten ausgeſetzt ſehen, die nur einen Thron erſchüttern können. Sein Charakter war nicht ohne Fehler, unendlich beſſer aber, als ihn die Vertheidiger einer geiſtlichen Tyranney abbilden. Er war zu großen Thaten geboren. Das Unglück zeigte die Größe ſeines Muthes in Schlachten und Gefahren, und ſeine Stärke, Geduld und Standhaftigkeit des Geiſtes bey den Rebellionen ſeiner Vaſallen. Er verzieh ſeinen Feinden gern, und nur mit einer allzugroßen Nachſicht. Eine größere und gerechtere Strenge gegen ſeine aufrühriſchen Unterthanen würde ihn vielleicht furchtbarer und glücklicher gemacht haben. Das Reich litt unter ſeinem Zepter; aber ein Fürſt iſt an dem Unglücke ſeines Volkes unſchuldig, wenn der Ehrgeiz ſeiner Vaſallen, die ſich unumſchränkt machen wollen, und die Herrſchſucht der Cleriſey ſich wider die Majeſtät der Krone auflehnen und ihn wider ſeinen Willen

len in unaufhörliche Kriege verwickeln. Er verkaufte die Pfründen im Reiche. Doch wem gehörten die weltlichen Herrſchaften, welche die Cleriſey an ſich gebracht hatte, als der Krone, die durch ihren Geiz arm geworden war? Wenige wollten damals Biſchöfe ſeyn, um zu lehren; alle, um zu herrſchen; alſo war es ſo unbillig nicht, das Recht zu herrſchen von demjenigen zu erkaufen, dem es allein gelaſſen werden ſollte. In der erſten Jugendhitze überließ er ſich den Ausſchweifungen der Wolluſt. Dieſes Laſter, das eine auf ihn erbitterte Cleriſey mit ſo ſchwarzen Farben abbildete, würde ihn ſo wenig, als andere wollüſtige Könige von der Ehre der Canoniſation ausgeſchloſſen haben, wenn er ſich hätte zu ihrem Sclaven machen laſſen. Unterdeß wurde es die erſte Gelegenheit zu ſeinen Widerwärtigkeiten. Seine Gemahlinn, Bertha, war ihm wider ſeinen Willen aufgedrungen worden. Er ſuchte die Eheſcheidung; allein da ſie ihm vom Pabſte, unter der Bedrohung des Bannes, verweigert wurde, verſöhnte er ſich nicht allein mit der Kaiſerinn, ſondern entfernte auch ſeine Beyſchläferinnen vom Hofe. Gleichwohl half ihm die Aenderung ſeiner Aufführung nichts. Die Sachſen und andere Reichsſtände, welche ſich wider ihn empören wollten, ſuchten ihren Aufſtand durch Klagen über ſeine Wollüſte zu rechtfertigen. Der Landgraf von Thüringen rebellirte zuerſt. Der Kaiſer, der das Ungewitter vorher geſehen hatte, verhinderte durch ſeine Geſchwindigkeit die Folgen dieſes Aufruhrs. Der Herzog von Bayern, Otto, welcher ſeinem Leben durch einen Meuchelmörder nachgeſtellet hatte, wurde in die Acht erklärt und ſeiner Länder beraubt. Heinrich begnadigte ihn zwar nach einiger Zeit wieder; ſein Herzogthum

Jahr nach Chr. Geb.

Lamb. Schaffn. a. d. a.

Jahr nach Chr. Geb. aber wurde Welf, dem erſten, dem Stammvater des zweyten Hauſes der Welfen und der Herzoge von
1071 Braunſchweig und Lüneburg ertheilt. Dieſe Strafe der Aufrührer unterdrückte die Rebellion der Sachſen nicht, ſondern hielt ſie bloß auf, und die Mittel, die der Kaiſer brauchte, ſie durch die Gewaltthätigkeiten ſeiner Soldaten im Gehorſame zu erhalten, erbitterten ihre Gemüther immer mehr. Sie rüſteten ſich öffent-
1073 lich zum Kriege; ihre meiſten Anführer waren Biſchöfe und Erzbiſchöſe; Otto von Bayern aber wurde das Haupt der Rebellen, die ein Heer von ſechzigtauſend Mann wider ihren Kaiſer ins Feld ſtellten. Heinrich ſah ſich auf das äuſerſte bedrängt. Die meiſten Stände des Reichs, die ihm noch treu waren, konnten ihm keine Hülfe geben, weil ſie in ihren eigenen Ländern Unruhen genug zu dämpfen hatten, und einer von den Großen, die ihm treu zu ſeyn vorgaben, Rudolph von Schwaben, war ein geheimer Verräther, und ſuchte von ferne ſich unter dieſen Verwirrungen den Weg zum Throne zu bahnen. Das Bündniß, das der Kaiſer mit dem Könige von Dänemark, Sveno, gemacht hatte, war ohne Wirkung, weil ſich die Dänen weigerten, wider die Sachſen zu ſtreiten. Die Anführer, die eine kaiſerliche Veſtung nach der andern eroberten und zerſtörten, machten durch boshafte Verleumdungen ihres Oberhauptes die übrigen Stände zur Hülfe ungeneigt. Rudolph von Schwaben beſchuldigte ihn, daß er ihm durch Meuchelmord nach dem Leben geſtellt hätte. Heinrich, der in der Noth die Rechte der Majeſtät vergaß, und ſich, ſeine Unſchuld zu beweiſen, zum Zweykampfe mit ſeinem Verleumder erbot, gewann damit nichts, ſondern ſah ſich gezwungen, Geſetze von den Rebel-

ſen anzunehmen. Der Friede war von keiner Dauer. Jahr nach
Die Sachſen verübten die erſten Feindſeligkeiten wie= Chr. Geb.
der, weil ihnen der Kaiſer in der Erfüllung des Ver=
gleiches nicht geſchwind und aufrichtig genug zu ſeyn
ſchien. Nunmehr wollte er ihnen Geſetze geben. Die 1075
Sachſen wurden geſchlagen und ihre Landſchaften ver=
heert. Endlich mußten ſie ſich unterwerfen und ihren
Ueberwinder um Gnade bitten. Allein die Ruhe,
deren langen Genuß er ſich verſprach, wurde durch
die Streitigkeiten mit dem Pabſte geſtört, die ſein
ganzes Leben verbitterten, nnd Deutſchland und Ita=
lien durch blutige Kriege verwüſteten.

Der Cardinal Hildebrand war nach dem Tode 1073
Alexanders, des zweyten, Pabſt geworden, und hatte *Lamb.*
den Namen Gregors, des ſiebenten, angenommen. *Schaffn. a. h. a.*
Dieſer chriſtliche Mahomet beſaß alle Eigenſchaften, *Cf. Dit*
die ein geiſtlicher Weltbezwinger beſitzen mußte. Nie= *Controvers.*
mand hat eine Religion, die ihren Lehrern die De= *Gregor..*
muth gebietet und alle Herrſchſucht unterſagt, mehr *VII. et*
gemisbraucht, ſich zum unumſchränkten Herrn des *Henr. IV. de Inveſt.*
Erdkreiſes zu machen, als er. Unter einer Geſtalt, *Cf. Baron.*
die kein Anſehen hatte, war ein Geiſt verborgen, der *et Daniel*
zu den kühnſten Unternehmungen fähig war. Er be= *Hiſt. de*
ſaß viel Verſtand und noch mehr Verwägenheit, eine *Fr. T. III.*
ſcheinbare Beredſamkeit, eine zwar eingeſchränkte, aber
doch weit größere Wiſſenſchaft, als ſeine Vorfahren,
eine ſo ſehr ehrgeizige Seele, daß er über alle Scham=
röthe erhoben war, eine Unerſchrockenheit, die vor kei=
nen Gefahren zitterte, und eine unbewegliche Stand=
haftigkeit in ſeinen Unternehmungen. Erdichtete und
untergeſchobene Urkunden, gemisbrauchte Stellen der
Schrift, und bloße Complimente der Könige waren
dasjenige, was ſeinen ſtolzen Anſprüchen den Schein

Jahr nach Chr. Geb. des Rechts geben ſollte, und Dräuungen mit ſeinem Banne, Aufwieglungen zum Aufruhre, und Eingriff in die Rechte der Gottheit, nämlich kühne Losſprechungen rebelliſcher Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihre rechtmäßigen Beherrſcher, waren die heiligen Mittel, mit welchen er ſeine vermeynten Rechte ausführte. Er dräuete allen Königen, welche ihm ihren Gehorſam verweigern würden, mit dem Schwerdte, und erklärte ſich bald nach ſeiner Wahl, daß er, wo ihm Heinrich nicht folgte, ſein Schwerdt mit Blute färben wollte. Noch als Cardinal hatte er in Rom unumſchränkt geherrſcht und ſich die Päbſte, ſeine Vorfahren, unterworfen. Mit ſeiner Wahl gieng es zu unordentlich und eilfertig zu, als daß ſie kanoniſch hätte ſeyn ſollen. Alſo ſchonte er Heinrichen ſo lange, bis er ſeine Wahl beſtätigt hatte. Kaum glaubte er in ſeiner Würde genug befeſtiget zu ſeyn, als er ſchon mit allem Eifer an der Ausführung ſeines großen Unternehmens, die Könige zu ſeinen Vaſallen zu machen, arbeitete. Zuerſt ſuchte er die Biſchöfe von Deutſchland ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Er verordnete auf einer Kirchenverſammlung, daß alle diejenigen, welche durch die Hülfe der Simonie geiſtliche Aemter erhalten hätten, davon entſetzt werden ſollten. Zugleich wurde nicht allein allen Geiſtlichen die Freyheit, Beyſchläferinnen zu halten, genommen, ſondern auch alle rechtmäßige Ehe unterſagt und für Unkeuſchheit erklärt. Er ſendete Legaten nach Deutſchland, welche die Cleriſey dieſes Reiches zur Annehmung dieſer Geſetze bewegen ſollten. Sie fanden aber faſt überall einen heftigen Widerſtand. Er forderte die Biſchöfe und Herzoge zur gewaltſamen Vollziehung ſeiner Befehle auf. Robert Guis-

Gregor. Ep. libr. I. ep. 9.

1074

Gregor. L. II. ep. 45.

Guiscard, der Herzog von Apulien, welcher ihm den Eid der Treue nicht eilfertig genug ſchwur, wurde mit dem Banne belegt, und Philipp, der erſte, von Frankreich, wegen des Verkaufes geiſtlicher Aemter damit bedrohet. Auf einer neuen Kirchenverſammlung wurde von ihm zum erſtenmale bey Strafe des Bannes, und mit der Erklärung, daß ihr Ungehorſam eine Abgötterey ſeyn würde, die Verordnung gemacht, daß ſich keine Biſchöfe und Aebte mehr von Kaiſern, Königen, Herzogen, und andern weltlichen Herren, wie zeither allezeit geſchehen war, mit dem biſchöflichen Stabe und Ringe belehnen laſſen ſollten. Kein einziger Fürſt entgieng ſeinem Tadel. Von Wilhelm, dem Eroberer in Engelland, verlangte er, daß er ihm ſeines Reiches wegen huldigen ſollte; dieſer aber ſchlug ihm eine Huldigung ab, die er ihm nicht verſprochen und keiner von ſeinen Vorfahren geleiſtet hatte. Salomo, der König der Ungarn, wurde um dieſe Zeit, ungeachtet der Hülfe des Herzogs von Oeſterreich und des Kaiſers, von ſeinem Vetter Geiſa vom Throne geſtoßen. Der Papſt ſchrieb ſein Unglück ſeinem Ungehorſame gegen die Edle Herrſchaft des heiligen Petrus zu, und gab in ſeinen Briefen ſo wohl an den Salomo als an den Geiſa ohne Scheu vor, daß Ungarn unter den heiligen Stuhl gehörte. Der Herzog von Böhmen war ihm ſo ergeben, als er wünſchen konnte. Die meiſten italieniſchen Fürſten, welche unter die Herrſchaft des deutſchen Reiches gehörten, ſchwuren ihm Treue. Mathildis, die Markgräfinn von Toſcana, mit welcher er nach dem Tode ihres Gemahls, Gottfrieds von Lothringen, einen ſo vertraulichen Umgang unterhielt, daß er verdächtig

Jahr nach Chr. Geb.

1075

C. Hugo Virdun. ſ. Flaviniac. in Chr.

Gregor. ep. L. II. ep. 70.

Jahr nach Chr. Geb. ward, ſchenkte ihm ihre Länder, die nach ihrem Tode als Lehen des Reiches wieder an den Kaiſer zurückfallen ſollten. Gregor nahm dieſe Schenkung an, und glaubte die Ungerechtigkeit derſelben zu heiligen, wenn er ihr den Namen einer Erbſchaft des heiligen Petrus beylegte. Den Mönchen ertheilte er außerordentliche Freyheiten, damit er ſich ihrer Treue verſicherte. Sie waren ſeine Armee, und ihre Klöſter waren ſeine Veſtungen, die er in allen Staaten anlegte, ſein Anſehen darüber deſto leichter zu befeſtigen. Mitten in den Eroberungen, die er mit ſeinen Briefen, Decreten und Bannſtralen machte, ſah er ſich in Gefahr, ſeine Univerſalmonarchie auf einmal zerſtört zu ſehen. Er hatte den Herzog von Apulien, Robert Guiscard, der ihm nicht ſo unterthänig war, als andere, und den Stadtverweſer von Rom, Cincius, weil er ſo unumſchränkt werden wollte, als der Papſt allein zu ſeyn wünſchte, mit dem Banne belegt. Beyde verbanden ſich, ihn abzuſetzen. Cincius nahm ihn wirklich gefangen; allein die Römer empörten ſich zu ſeinem Vortheile ſo geſchwind, daß er ſo gleich wieder in Freyheit geſetzt wurde. Nachdem er ſich aus dieſer Gefahr befreyt ſah, wendete er ſeine geiſtlichen
1076 Waffen wider den Kaiſer Heinrich. Er foderte ihn durch ſeine Legaten nach Rom, und verlangte, daß er ihm daſelbſt Rechenſchaft von ſeiner Aufführung geben, oder wenn er ſich deſſen weigerte, des Bannes gewärtig ſeyn ſollte. Ein ſo ſtolzes und tyranniſches Verfahren erbitterte den Kaiſer. Indeß war Hugo, ein römiſcher Cardinal, den Gregor mit dem Banne belegt hatte, auf die Reichsverſammlung nach Worms gekommen, und klagte den Pabſt ſehr vieler

Laſter wegen an. Der Schluß, den die meiſten deutſchen Biſchöfe dieſer Anklage wegen faßten, war die Abſetzung des Papſtes. Heinrich eilte zu ſehr damit, weil er die Stärke ſeines Feindes nicht genug kannte. Er ließ dieſe allzufrühe Abſetzung in Italien und in Rom zwar bekannt machen, aber vergeblich. Gregor, der vielleicht dieſen Schritt des Kaiſers gewünſcht hatte, erklärte ihn ſo gleich in den Bann, zählte alle ſeine Unterthanen von ihrem Eide gegen ihn los, und unterſagte ihnen alle Gemeinſchaft mit ihm. Ein gleiches Schickſal traf den Erzbiſchof von Mainz; den andern deutſchen Biſchöfen hingegen wurden bloß ihre biſchöflichen Verrichtungen ſo lange unterſagt, bis ſie ſich vor ihm gerechtfertiget haben würden. Er ſchrieb Briefe über Briefe an die Groſſen des Reiches, ſie wider ihren rechtmäßigen Beherrſcher aufzuwiegeln, und unterſtand ſich zu behaupten, daß der Gehorſam gegen ihn Abgötterey wäre. Umſonſt widerſtanden ihm die lombardiſchen Biſchöfe mit eben dem Banne, mit welchem er ſo furchtbar wurde. Die Deutſchen fiengen an, ihrer Privatvortheile wegen, den Kaiſer als einen Verbannten zu betrachten. Die meiſten Biſchöfe, und vornehmlich die Sachſen, empörten ſich und gaben doch vor, daß ſie ihm getreu wären. Sie ließen in allen Städten öffentlich zugleich für ſeine Wohlfahrt und für den Sieg, wider ſein Heer beten, ſchlugen mit ſeinem Gepräge das Geld, das denen, die wider ihn dienen mußten, zum Solde beſtimmt war, ließen ſeine Beamten ihm den Eid der Treue ſchwören, und begegneten ihnen als Verräthern, wenn ſie demſelben nachkommen wollten. Die aufrühriſchen Stände verſammleten ſich nach Tribur, in der Abſicht, einen neuen Kaiſer

Jahr nach Chr. Geb.

Alber. P. II. ad a. 1076.

Otto Friſing. L. VI. c. 35.

Jahr nach Chr. Geb. zu wählen. Kaum konnte Heinrich mit den demüthigſten Unterhandlungen einen Aufſchub ſeiner Abſetzung und die Zuſage erhalten, daß er die Entſcheidung ſeines Schickſals auf das Enturtheil des Pabſtes ankommen laſſen wollte, und zwar unter den harten Bedingungen, daß er ſich bis dahin aller Ausübung ſeiner königlichen Rechte begeben und alle in den Bann erklärte Biſchöfe und Räthe von ſeinem Hofe verweiſen ſollte. Heinrich gieng nach Italien, die Ausſöhnung mit dem Urheber ſeines Unglücks zu ſuchen. Er mußte die grauſamſten Demüthigungen aushalten, und ehe er vor das Angeſicht des Knechtes aller Knechte gelaſſen wurde, mußte er nach abgelegten Zeichen der königlichen Würde in wollenen Kleidern drey Tage vom Morgen bis zum Abend nüchtern und barfuß im Hofe des Schloſſes Canoſſa ſtehen, und alle Gnade, die er erhielt, war die Losſprechung vom Banne. Denn ſein Herr und Richter behielt ſich ausdrücklich die Gewalt vor, auf dem nächſten Reichstage zu entſcheiden, ob er die Krone niederlegen oder behalten ſollte. So theuer hatte noch kein Monarch ſeine Ausſöhnung mit ſeinem Vaſallen erkauft! Dieſe Erniedrigung des Kaiſers war ſo ſchimpflich, daß ſie ihn den Großen der Lombardey, welche ihm zeither noch ſtets getreu geweſen waren, verächtlich machte, und bloß die Erklärung, daß er mit ſeinem Tyrannen von neuem brechen wollte, beſänftigte ſie wieder. Indeß ſetzten die Deutſchen Heinrichen ab, und erwählten an ſeine Stelle Rudolfen von Schwaben zum neuen Kaiſer. Gregor war, ungeachtet Heinrich nach Deutſchland zurückgegangen war, und die Zeichen der kaiſerlichen Würde wieder angenommen hatte, im Anfange unſchlüßig,

Lamb. Schaffn. a. d. a.

1077

für

für wen er ſich erklären ſollte. Er befahl den Deut- Jahr nach
ſchen nur, ſich ſeinen Legaten nicht zu widerſetzen, und Chr. Geb.
dräute, daß ſein Bann nicht allein ihre Seele, ſon- *Concil. ge-*
dern auch ihren Leib treffen, ihnen alles Glück in die- *ner. t. X.*
ſem Leben und ihren Waffen allen Sieg nehmen ſollte. *p. 399.*
Heinrich und Rudolf giengen, nicht ſo wohl aus Ge- 1077
horſam gegen dieſen Befehl, als darum, weil ſie bey-
de gegen einander noch zu ſchwach zu ſeyn glaubten,
einen Waffenſtilleſtand auf ein Jahr ein. Nach dem
Verlaufe deſſelben fiengen die Feindſeligkeiten wieder
an. Rudolph und Heinrich lieferten einander verſchie- 1078
dene Treffen; allein der Ausgang derſelben entſchied 1079
nichts. Endlich erklärte ſich der Pabſt für den Gegen- 1080
kaiſer und erneuerte den Bann wider Heinrichen.

Gregor wurde nicht bloß von einem perſönlichen Haſſe zu ſeinen Bannflüchen wider dieſen unglücklichen Kaiſer angefeuret. Es war kein Reich ſo nahe oder ſo weit entfernet, auf welches er nicht ſchon hochmüthige Anſprüche gemacht hatte, oder noch machte. Alle Könige ſollten ſeine Sclaven und alle Biſchöfe der Welt ſollten ſeine Creaturen ſeyn. Philipp, der erſte, von Franckreich, der eben ſo mittelmäßig, als bequem und wollüſtig war, mußte ſich einmal über das andre mit dem Banne bedräuen laſſen, und zugeben, daß die Legaten des Papſtes in ſeinem Reiche Biſchöfe abſetzten, und einſetzten, wie ſie wollten. Er gieng ſo weit, daß er auch ſeinen Unterthanen eben den Petersgroſchen, den er ſchon von Engelland empfieng, als einen Tribut zu erlegen befahl. Von Spanien verlangte er eine gleiche Unterwürfigkeit. Die Mohren hatten einen Theil dieſes Reichs wieder erobert. Er nahm daher Anlaß, ſich die Oberherrſchaft über die Provinzen zuzueignen, die man den

Mohren

Jahr nach Chr. Geb.

Mohren wieder abnehmen würde. Er hatte ſchon dem Grafen Rocey Ebol dieſe Länder verliehen, unter der
1073 Bedingung, daß er diejenigen, ſo er erobern würde, von ihm zur Lehn nehmen ſollte. Die andern ſpaniſchen Prinzen waren von ſeinen Anfoderungen nicht frey.
1074 Sanctius, von Arragonien, und Alphonſus, der ſech-
1077 ſte, von Caſtilien, wurden von ihm ermahnet, dem apoſtoliſchen Stuhle unterthan zu ſeyn, weil Spanien demſelben zugehöret hätte, ehe es in die Gewalt der Saracenen gekommen wäre. Er verlangte daher nicht allein, daß ſie ihm Tribut geben ſollten, ſondern brachte es auch ſo weit, daß ihm Alphons die Wahl aller Biſchöfe und Erzbiſchöfe ſeines Reiches überließ. Dem Könige von Norwegen, Olaus, befahl er, ſich nicht allein im chriſtlichen Glauben mehr unterrichten zu laſſen, ſondern ſich auch in die Streitigkeiten nicht zu miſchen, die in Dänemark, nach Stenons, des zweyten, Tode, zwiſchen ſeinen beyden Söhnen, Haralden und Canuten der Thronfolge wegen entſtanden waren. Auch die Fürſten von Rußland und Polen empfanden die Wirkungen der Begierde, die er hatte, aller Königreiche
1075 reiche Angelegenheiten zu entſcheiden. Er befahl ihnen eben ſo wohl, als andern, die Unterthänigkeit gegen ſeinen vorgegebenen apoſtoliſchen Sitz, und unterſtand ſich dem Sohne des Demetrius, eines aus Rußland vertriebenen Fürſtens, dieſes Reich zu ſchen-
1079 ken. Den Dalmatiern gab er einen König, und da ſie ihn nicht erkennen wollten, ſuchte er ſie durch die Andräuung ſeines Bannes im Gehorſame zu erhalten. Eben dieſe Gewalt übte er über Corſica und Sardinien aus. Als die Chriſten einen Theil der erſten Inſel den Saracenen wieder abgenommen hatten, ſandte

er

er einen Legaten dahin, welcher in ſeinem Namen daſelbſt unumſchränkt herrſchen und ihnen den Beyſtand des römiſchen Stuhles verſprechen ſollte. Der Biſchof von Piſa, Landulf, wurde mit der Hälfte von den Einkünften dieſer Inſel zum beſtändigen Legaten auf derſelben ernannt; die andre Hälfte behielt er nebſt den Feſtungen für ſich und ſeine Nachkommen, und befahl den Befehlshabern derſelben unter ſeinen Legaten zu ſtehen. Von ſeiner Oberherrſchaft über Sardinien war er eben ſo feſt überzeugt. Er machte ſich gegen den Beherrſcher dieſer Inſel, Orzokes, ein Verdienſt daraus, daß er ſeine Länder den Normannen und Lombarden nicht übergeben hatte, da ihm doch von ihnen die Hälfte ihrer Eroberungen angetragen worden wäre, ohne vorher abzuwarten, was er gegen ſeinen Legaten für Geſinnungen äußern würde. Alſo ſetzte er voraus, daß es in ſeiner Gewalt ſtünde, ſeine Staaten wegzuſchenken, wem er nur wollte, ſo bald er ſich ſeiner Oberherrſchaft nicht unterwürfe.

Jahr nach Chr. Geb. 1077 1079

Gregor. L. VIII. epiſt. 10. p. 661. ſqq.

Selbſt auf das morgenländiſche Kaiſerthum erſtreckte er ſeine herrſchſüchtigen Abſichten. Dieſes Reich eilte ſeinem Untergange von Jahren zu Jahren näher zu. Sein Beherrſcher, Michael Ducas, den ſeine Wollüſte vor der Zeit alt machten, war gelehrt, aber ganz unfähig zur Regierung. Die Türken drangen faſt bis nach Conſtantinopel. Iſaac Comnenus führte die Griechen wider ſie an; allein er wurde geſchlagen und gefangen. Sein Bruder, Alexis, hingegen erwarb ſich in dieſen Feldzügen den Ruhm eines Scipio, und vergrößerte ihn durch die Gefangennehmung Urſels, eines Feldherrn, der ſich wider das Reich empört hatte, und anfangs in ſeinem Aufruhre

1072

Jahr nach Chr. Geb. ruhre nicht unglücklich war. Doch das war nur erſt ein überwundner Feind. Die Scythen verwüſteten
1073 Thracien, die Slavonen Bulgarien, und die Croaten Illyrien. Nicht lange darauf wurde auch Nicephorus Briennius, deſſen Verdienſte wider die Bulgarer und Croaten Michael Ducas nicht belohnt hat-
1074 te, von ſeinem Heere zum Kaiſer ausgerufen. Zur Vergrößerung der Verwirrungen brach um eben die Zeit der Aufruhr des Nicephorus Botaniates aus, der die Heere des Orients wider die Türken anführen ſollte. Vergebens foderte Michael eben dieſe Türken zu ſeinem Beyſtande auf. Botaniates vermied das Treffen mit ihnen und beſtach ſie. Nicäa unterwarf
p. 670. ſich ihm, und er fand auch in Conſtantinopel Anhänger, die ſich zu ſeinem Vortheile empörten. Mi-
1078 chael wollte ſeinem Bruder, Conſtantin, das Reich übergeben. Allein dieſer ſchlug es aus, und war der erſte, welcher ſich dem Botaniates unterwarf. Michael ward ein Mönch, und Nicephorus Botania-
Niceph. Brienn. c. 16. tes beſtieg den Thron, ein Kaiſer, der ſo wenig die Kunſt zu herrſchen verſtand, als ſein Vorfahr, durch ſyriſche Stoffe und andre ſolche Kleinigkeiten zu beſtechen war, ſich von ſeinen Sclaven, die eben ſo frech, als niedrig waren, beherrſchen ließ, die Würden des Reichs, in der Abſicht, die Liebe der Unterthanen zu gewinnen, dem Erſten dem Beſten ertheilte, und die Finanzen durch ſeine Verſchwendungen erſchöpfte. Kaum hatte Gregor der ſiebente in Rom
1079 die Nachricht erhalten, daß Michael Ducas, zu deſſen Beſten er ſchon ehemals einen Kreuzzug wider die Türken vorgeſchlagen hatte, vom Throne vertrieben worden wäre, als er ſo gleich eine Kirchenverſammlung hielt, und den neuen Kaiſer, Nicephorus Botaniates,

taniates, mit ſeinem Banne belegte. Allein er erfuhr, daß ſich die Wirkungen deſſelben nicht über den Helleſpont erſtreckten. Der neue Kaiſer war ſo glücklich, daß er durch die Tapferkeit des Alexis ſeinen Nebenbuhler, den Nicephorus Briennius überwand, und ſich durch die Gefangenſchaft deſſelben, und des Baſilaz, der ſich auch empört hatte, auf dem Throne eine kurze Zeit erhielt. Jahr nach Chr. Geb.

In Deutſchland fieng ſich endlich Heinrichs Glück an aufzuklären. Die Biſchöfe, die ihm getreu waren, verſammleten ſich zu Breſcia, fällten das Urtheil, daß Hildebrand des päbſtlichen Stuhles unwürdig wäre, und erwählten den Erzbiſchof von Ravenna, Guibert, der den Namen Clemens des zweyten annahm, an ſeine Stelle. Heinrich befahl ſo wohl dem abgeſetzten Pabſte, als der italieniſchen Cleriſey, Clemens den dritten, zu erkennen. Nunmehr verſöhnte ſich Gregor mit dem Herzoge der Normannen, Robert, belehnte ihn mit Apulien, und ließ ihm ſelbſt die Einkünfte von den Ländern, die er von den Staaten ſeiner Kirche an ſich geriſſen hatte. Die Deutſchen ſuchte er in der Rebellion durch Prophezeyungen zu erhalten, welche der Ausgang widerlegte. Er verſprach ihnen den Sieg, und wollte nicht rechtmäßiger Pabſt ſeyn, wenn nicht Heinrich in dieſem Jahre überwunden werden und ſterben würde. *Sigebert. a. h. a.* Der neue Prophet wurde von ſeinem weißagenden Geiſte hintergangen. Die Schlacht, welche Heinrich wider ſeinen Nebenbuhler unweit Merſeburg gewann, machte ihn zu Schanden. Rudolf wurde tödlich verwundet, verlor ſeine rechte Hand, die man noch in Merſeburg zeigen will, und ſtarb in dieſer Stadt, nach dem Berichte der Anhänger Heinrichs, als ein reuiger Aufrührer, nach Brunons 1080 *Cf. Strauſſii Hiſt. Rudolph. Suevi p. 30.*

Jahr nach Chr. Geb. nons Erzählung der Gegenparten aber, ſtandhaft, wie ein Sokrates, der von der Gerechtigkeit ſeiner Sache überzeugt iſt; ein Fürſt, der Kronen würdig geweſen wäre, wenn er nicht durch Aufruhr zum Beſitze derſelben hätte kommen wollen. Heinrich wurde alſo von einem mächtigen Feinde befreyt. Seine Völker waren an eben dieſem Tage in Italien ſo glücklich, daß ſie die Armee ſchlugen, welche die Markgräfinn, Mathildis, zur Beſchützung des Papſtes aufgerichtet hatte.

Gregors, des ſiebenden, unbeweglicher Muth und Haß gegen den Kaiſer, wurde dadurch nicht erſchüttert. Er hielt ſich für ſo unüberwindlich, daß er auch den ihm nunmehr getreuen Herzog der Normannen, Robert Guiscard einen von den größten Helden dieſer Zeit, in Italien entbehren zu können glaubte, und ſelbſt durch die kriegeriſchen Unternehmungen deſſelben auf das morgenländiſche Kaiſerthum im Oriente mächtig zu werden hoffte. Aus dieſem Reiche war ein Betrüger nach Italien gekommen, hatte ſich für den abgeſetzten Kaiſer Michael ausgegeben und ſo wohl den Pabſt als den Herzog Robert um ſeine Hülfe zur Wiedereroberung des griechiſchen Thrones erſucht. Robert war zu ehrgeizig, als daß er den Betrüger kennen wollte, und wurde von der Hoffnung berauſcht, daß es ihm glücken könnte, morgenländiſcher Kaiſer zu werden. Er gieng alſo, von dem vermeynten Kaiſer, Michael, begleitet, den er wieder auf ſeinen Thron zu ſetzen vorgab, auf die Griechen los. Corfu wurde erobert und er rüſtete ſich zur Belagerung der feſten Stadt, Durazzo. Unterdeß war Nicephorus Botaniates, wider den ſich ein neuer Gegenkaiſer, Nicephorus Meliſſenus, aufge-

Anna. Comm. in Alex. L. I. Ganfr. Malat. L 3. c. 13. et c. 24.

1081

aufgeworfen hatte, vor ſeinem Generale, Alexis, den Jahr nach
er nebſt ſeinem Bruder, Iſaac, der Augen hatte be- Chr. Geb.
rauben wollen, des Thrones entſetzt und in ein Klo-
ſter geſtoßen worden. Er war ſeines Schickſals
werth; denn er erklärte ſich ſelbſt, daß ihm der Ver-
luſt ſeiner Krone ſo ſchmerzlich nicht fallen ſollte, wenn
ihm nur, als einem Mönche, das Fleiſcheſſen nicht
unterſagt wäre. Nachdem Alexis gekrönt war,
ſchloß er mit den Türken, welche ſchon Nicäa zum
Hauptſitze ihrer Herrſchaft gemacht hatten, und das
Reich fort bedrängten, wie er konnte, einen Frieden,
damit er ſeinem europäiſchen Feinde deſto nachdrück-
licher widerſtehen könnte. Er erſuchte den Kaiſer
und faſt alle abendländiſche Fürſten um ihre Hülfe wi-
der ihn; allein die Normannen waren ſchon zu ſehr
gefürchtet. Bloß die Venetianer, welche ſeit Carln
dem Großen immer mächtiger geworden waren, und
zur See herrſchten, ſtanden ihm mit einer Flotte bey,
und ſchlugen Roberts Seemacht. Robert ließ ſich
weder dadurch, noch von den Krankheiten, welche un-
ter ſeinen Völkern einriſſen, von der Belagerung der
Stadt Durazzo abhalten. Der Kaiſer Alexis eilte
ihr ſelbſt mit einer fürchterlichen Macht zu Hülfe.
Allein die Normänner ſchlugen die griechiſche Armee
in einer blutigen Schlacht, in welcher auch der unter-
geſchobene Michael umkam. Durazzo vertheidigte 1081
ſich noch einige Zeit; endlich wurde die Stadt doch
durch die Verrätherey eines von den Griechen belei-
digten Venetianers erobert, und außer vielen Schif-
fen gerieth das ganze umherliegende Land in Roberts
Gewalt. Er würde ſeine Eroberungen noch weiter ge-
trieben haben, wenn er nicht von Gregors, des ſie-
benten, bedrängten Umſtänden und von ſeiner eignen

Jahr nach Chr. Geb.

Furcht, daß der Kaiſer, Heinrich, durch die Geſchenke des Alexis wider ihn gewonnen worden ſeyn möchte, nach Italien zurückgerufen worden wäre. Der Kaiſer war mit einem mächtigen Heere in dieſes Land gegangen, nachdem er ſich die Sachſen unterworfen und ſeinem tapfern Eidam, Friedrich von Hohenſtaufen, die Länder ſeines überwundnen Feindes, nämlich Schwaben und Elſaß, zur Belohnung ſeiner Treue gegeben hatte. Gregor haßte den Kaiſer zu ſehr, als daß er ſich in eine Ausſöhnung mit ihm hätte einlaſſen ſollen. Er wiegelte die Deutſchen auf, einen neuen Gegenkaiſer zu wählen. Hermann, ein Graf von Lützelburg, wurde von den Sachſen dazu gemacht, ein reicher und angeſehener Graf, aber ein armer und verachteter König. Auch hätte der Pabſt gern Wilhelmen, den Eroberer, von Engelland, in ein Bündniß wider den Kaiſer gezogen. Er ſchonte keinen König mehr als ihn, ungeachtet er mit der Cleriſey ſeiner Staaten vielleicht härter, als Heinrich umgieng. Alle Kirchen mußten im Kriege ihre Anzahl Reuter ſtellen; ſeine Völker wurden in die Klöſter eingewieſen, und die Mönche gezwungen, ſie zu unterhalten. Wilhelm erkannte ſo gar die Oberherrſchaft des römiſchen Stuhls über ſein Reich nicht. Dennoch traf ihn kein Bann, obgleich der Pabſt, dieſer Urſache wegen, nicht ſo viel Religion bey ihm fand, als er wohl wünſchte; denn Wilhelm bezahlte den Petersgroſchen richtig, und Gregor hatte dieſe Einkünfte nöthig, ſeinen Krieg wider Heinrichen auszuführen. Ungeachtet dieſer ſich ſchon ganz Italiens bemächtiget hatte: So unterſtand Gregor ſich doch, den Bann wider ihn auf einer neuen Kirchenverſammlung zu wiederholen, und ſeine Unterthanen nochmals des Eides gegen

Rapin Hiſtoire d' Anglet. t. VI.

Ep. Gregor. l. IX. ep. 5.

gegen ihn zu erlaſſen. Die Gründe, womit er ſei- Jahr nach
nen Bann vertheidigte, ſind merkwürdig. Kaiſer Chr. Geb.
und Könige konnten, ſeinem Ausſpruche nach, ihres Thrones entſetzt werden, wenn ſie unchriſtlich lebten, weil ſie Leibeigne des Teufels wären, die Geiſtlichen aber dem Teufel, und folglich um ſo vielmehr ſeinen Leibeignen zu gebieten hätten. Man fände unter den Königen wohl große Sünder, aber wenig Heilige; der päbſtliche Stuhl hingegen ertheilte von ſich ſelbſt denen, die ihn beſäßen, die Heiligkeit. Der Kaiſer war ſeines Bannes ſchon ſo gewohnt, daß er nicht ohnmächtiger dadurch wurde, und ob er gleich Rom einigemal vergeblich belagerte: So verſtärkte ſich doch ſeine Parthey immer mehr. Wratislav in Böhmen hatte zeither Gregors Partey gehalten; nunmehr aber verließ er ſie, weil er ſeinem Volke nicht erlauben wollte, den Gottesdienſt in ſeiner Mutterſprache zu feyern; unter dem Vorwande, daß der Gottesdienſt nicht von allen, und beſonders nicht von den Einfältigen verſtanden werden müßte. Die Waffen des Kaiſers wurden immer glücklicher, und dennoch blieb Gregor ſelbſt bey allem Bitten der Römer, daß er der Welt den Frieden wiedergeben möchte, unbeweglich.
Endlich drang der Kaiſer in Rom ein, ließ ſeinen 1083
Gegenpabſt daſelbſt einweihen, und ſich von ihm die kaiſerliche Krone aufſetzen. Er ſah ſich zwar bald darauf wegen der Normannen, die dem Pabſte zu Hülfe eilten, genöthigt, ſich mit ſeinem Heere von Rom zurückzuziehen. Unterdeß glaubte doch der Pabſt, wider den die Römer ſchwürig zu werden anfiengen, in Rom nicht länger ſicher zu ſeyn, und begab ſich nach Salerno unter den Schutz des Herzoges der Normannen. Heinrich gieng nach der Flucht

Jahr nach Chr. Geb. ſeines Feindes nach Rom zurück, und, nachdem er von den Römern die Abſetzung deſſelben beſtätigen laſſen, nach Deutſchland, welches eine ſchreckliche Scene alles des Elendes war, das nur innerliche Spaltungen und bürgerliche Kriege anrichten können.
1085 Auch Gregors des ſiebenten Tod, deſſen Bannſtralen dieſes Feuer der Verwüſtung entzündet hatten, endigte ſo große landverderbliche Verwirrungen nicht. Er ſtarb, ohne ſeine ſtolzen Unternehmungen zu bereuen, mit der Ueberzeugung, daß ſie gerecht geweſen wären, und mit einem unverſöhnlichen Haſſe gegen den Kaiſer. Sein Beſchützer Robert Guiscard überlebte ihn nicht lange, ſondern ſtarb unter den fürchterlichſten Zurüſtungen, die er wider das morgenländiſche Kaiſerthum machte. Alexis wurde von einem furchtbaren Feinde befreyt, und Durazzo, und das von Roberten eroberte Land kehrten unter ſeine Bothmäßigkeit zurück. An des verſtorbenen Pabſtes Stelle wurde der Abt von Monte Caßino, Deſiderius, einer von ſeinen eifrigſten Vertheidigern, wider ſeinen Willen zum Pabſte erklärt, und Victor, der dritte genannt. Er nahm mit dem Antritte ſeiner Würde auch die hochmüthigen Geſinnungen ſeines Vorfahren an. Er und ſein Gegenpabſt, Guibert,
1087 machten Rom zum unglücklichen Schauplatze ihres Ehrgeizes; Victor lebte nicht länger, als ein Jahr. Urban, der zweyte, ein Biſchof von Oſtia und ſonſt
1088 Otto genannt, folgte ihm in ſeiner Würde nach, ein Pabſt, der recht gebohren zu ſeyn ſchien, Gregors Rolle mit Glück fortzuſetzen.

Murat. Italien. Geſch. *ad h. a.*

Cf. Vita Vict. III. ab I. A. Hartm. Marb. 1729. ed.

Während den Streitigkeiten des Kaiſers und der Päbſte hatten ſich auch wenig andere Reiche eines völligen Ruheſtandes zu erfreuen, Schweden ausgenom-

nommen. Stenchill hatte ſich während ſeiner Regierung faſt allein mit der Ausbreitung der chriſtlichen Religion beſchäfftiget. Allein nach ſeinem Tode erhub ſich eine heftige Verfolgung wider die Chriſten. Ihm folgte, beſonders in Weſtergothland und Wermeland Håkan, oder Haquin der Rothe, der aus Dankbarkeit gegen den verſtorbnen König, ſeinem Sohne Inge, einem rechtſchaffenen und muthigen Herrn, zur Regierung des übrigen Schwedens verhalf. Dieſer, als ein allzueifriger Vertheidiger des Chriſtenthums, wäre faſt ein Märtyrer deſſelben geworden, indem ihn ſein Schwager, Sorno, zu ſtürzen ſuchte, und ihn wirklich auf einige Zeit vertrieb. Er kam aber bald darauf um, und Inge befeſtigte ſowohl ſeinen Thron als das Chriſtenthum, welches zum Grundgeſetze des Reiches erhoben wurde.

Jahr nach Chr. Geb. 1067

1075

1079

Die Beherrſcher des benachbarten Dänemarks waren nicht ſehr glücklich. Nach dem Tode Sveno, des dritten, dem es nicht an Verdienſten fehlte; welche in dieſen Zeiten einem Könige zum großen Ruhme gereichten; der beſonders die Wiſſenſchaften kannte und ſchätzte; der aber das Ende ſeines Lebens mit der Hinrichtung einiger Großen bezeichnete, und ſonſt ſeinen Namen durch ſeine ausſchweifende Wollüſte verunehrt hatte, regierte ſein älteſter natürlicher Prinz, Harald, der neunte, den nichts merkwürdig macht, als die Abſchaffung der in ſeinem Reiche noch üblichen Feuerprobe. Sein ihm nachfolgender Bruder, Canut, war der erſte, der die Cleriſey ſeiner Staaten größer und mächtiger machte, als ſie ſeyn muß, und die Abgabe des zehnten einführte. Alles, was er von der Dankbarkeit der Mönche gewann, war der Name eines Heiligen. Mit ſeinem Bruder, Olaus, gerieth er in Streit; er ließ ihn

1075 *Kranz. L. IV. c. 32.*

1081

Jahr nach Chr. Geb. gefangen ſetzen; er wurde aber bald darauf zu Odenſee in der Kirche ermordet, und ſein Bruder, Olaus, aus
1087 dem Gefängniſſe auf den Thron erhoben. Vielleicht hätte Canut, wenn ſeine Regierung von längerer Dauer geweſen wäre, ſeinen durch die einheimiſchen Unruhen unterbrochnen Vorſatz, Engelland wieder zu erobern, noch auszuführen geſucht. Sein gewaltſamer Tod befreyte Wilhelmen von Engelland von einem Feinde, der ihm, weil er ſeine Unterthanen mit allzugroßer Strenge beherrſchte, und vorneml ch die Mönche wider ſich reizte, furchtbarer werden konnte, als der ſchottiſche König Milcolumb, der dritte, der zwar einen Krieg über den andern mit ihm führte, allezeit aber zum
Matth. Paris p. 6. Nachtheile ſeines Reiches. Unterdeß hatte dieſer Eroberer an ſeinem eignen älteſten Sohne Roberten, einen ehrgeizigen Prinzen, einen Feind, der ihm das Glück
1077 aller ſeiner Siege verbitterte. Er hatte noch vor dem Tode ſeines Vaters die Normandie beherrſchen, und nach einem geheimen Bündniſſe mit dem Könige von Frankreich, Philipp, dem erſten, ſich dieſes Herzogthums bemächtigen wollen. Allein die Provinz blieb dem Vater getreu, und der Sohn wurde von ihm verfolgt, und in Gerberoi belagert. Bey einem Ausfalle ſtritten, ohne daß ſie einander kannten, Vater und Sohn gegen einander; der Vater wurde niedergeſtürzt, und im Falle vom Sohne an der Stimme erkannt. Die aufwachenden Empfindungen der Natur trieben ihn an, ſeinem Vater zu Fuße zu fallen, und ſich mit ihm auszuſöhnen. Allein ſie war mehr durch den Zufall erzwungen, als ganz aufrichtig, und der Vater blieb bis an ſeinen Tod gekränkt und unver-
1082 ſöhnlich. Nach einigen Jahren des Friedens, die er durch die Abſchaffung der alten ſächſiſchen und Einfüh-

rung der normanniſchen Geſetze und ſeine Jagden merkwürdig machte, rüſtete er ſich zum Kriege wider den König von Frankreich. Eine unvorſichtige Spötterey dieſes Königes beſchleunigte den Ausbruch deſſelben. Wilhelm war ſehr dick und ſchwer geworden. Philipp ſpottete an ſeinem Hofe öffentlich darüber, und that die beißende Frage: Wenn die Zeit ſeiner Niederkunft kommen würde? Der Eroberer erfuhr es und ſagte öffentlich, daß er ihm, ſo bald er ſeine ſechs Wochen ausgehalten haben würde, zehn tauſend Lanzen, ſtatt der Wachskerzen opfern wollte. Dieſe Antwort war eine Anſpielung auf die damalige Gewohnheit der Frauen, ihren Kirchen, nach ihren Wochen, eine Wachskerze zu opfern. Die Dräuung gieng in ihre Erfüllung. Ganz Verin ward mit Feuer und Schwert verheeret, Mante belagert, erobert, angezündet, und in einen Aſchenhaufen verwandelt. So verderblich iſt der Witz der Könige! Doch das waren auch Wilhelms letzte Thaten. Ein Fieber nöthigte ihn, zurückzukehren; unterweges ſtürzte ſein Pferd, und machte das Uebel unheilbar. Seine letzten Stunden waren rührend. Er weinte über das Blut, das er während ſeiner Regierung vergoſſen hatte, und empfahl ſeinen Kindern die Sanftmuth, die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit. Die Wiederaufbauung der Stadt Mante, die Loslaſſung der Staatsgefangenen, und reiche Allmoſen an die Armen und Klöſter ſollten alles gut machen. Hatte er nicht lange genug gelebt, daß er ſo große Geſinnungen nicht früher äußerte, in Ausübung brachte und empfahl? Was für unglückliche Unterthanen, deren Beherrſcher erſt im Tode groß werden, und ihrem Nachfolger nicht früher Lehren und Beyſpiele der wahren Größe geben, als wenn ſie beynahe gar keinen

Jahr nach Chr. Geb. 1086

1087

Jahr nach Chr. Geb. Einfluß mehr in das Wohl des Staates haben, und ihre Nachkommen nicht reizen können, ſie eher nachzuahmen, als auf dem Todbette! Wilhelm, ſein zweyter Sohn, erhielt Engelland und die Krone; Roberts Erbtheil war die Normandie, und Heinrichen, ſeinem dritten Sohne, wurden die Güter ſeiner Mutter, Mathildis, einer Gräſinn von Flandern, zu ſeinem Unterhalte beſtimmt. Wilhelm hinterließ nicht allein den Ruhm eines Eroberers, ſondern auch eines Beſchützers der Wiſſenſchaften. Sie brauchten Beſchützer, zu einer Zeit, wo die Bücher ſo ſelten waren, daß eine Gräſinn von Anjou bloß eine Sammlung von ungefähr zweyhundert Homilien mit zweyhundert Schaafen, einem Wiſpel Weizen, eben ſo viel Rocken, und einer gewiſſen Anzahl Marterfelle erkaufen mußte. Philipp von Frankreich wurde durch ſeinen Tod von einem mächtigen Feinde befreyt. Denn vor den Söhnen des Eroberers hatte er ſich nicht zu fürchten, weil ſie bald nach dem Tode ihres Vaters, wegen der Nachfolge in ſeinen Ländern, in einheimi-
1088 ſche Streitigkeiten geriethen. Robert, der älteſte, gönnte ſeinem jüngern Bruder Wilhelmen, dem zweyten, den ruhigen Beſitz der Krone nicht. Allein der neue König, der ſeine Krönung der Klugheit Lanfranks, des gelehrteſten und weiſeſten Prälatens dieſer Zeit, eines eifrigen Vertheidigers der Transſubſtantiation, zu danken hatte, war durch eben die klugen Anſtalten deſſelben ſo glücklich, daß er den erſten Aufruhr gleich in ſeinem Ausbruche hemmte.

Frankreich, das ſo ſchon ſeinen König, Philipp den erſten, einen Sclaven aller ſeiner Leidenſchaften, verachtete, und zwar um ſo viel billiger verachtete, je fruchtbarer dieſes Jahrhundert an Helden war,

wurde

wurde in ſeiner Verachtung von ihm durch eine da- Jahr nach
mals nicht ungewöhnliche Niederträchtigkeit beſtärkt. Chr. Geb.
Er wurde ſeiner Gemahlinn, Bertha, einer Tochter des Grafen von Friesland, überdrüßig, und wollte ſich von ihr ſcheiden laſſen. Weil er einigen Vorwand dazu haben mußte, und der Vorwand einer allzunahen Blutsfreundſchaft damals der gewöhnlichſte und ſicherſte war; So ließ er falſche Genealogien machen, *P. Daniel T. II. p. 394. Alberic. ad a. 1095.* ſeine vorgegebne allzunahe Verwandſchaft mit der Königinn zu beweiſen, ſchied ſich von ihr, und wollte ſich mit Bertraden, einer Gräfinn von Anjou, vermählen, die als eine junge, ſchöne und herrſchſüchtige Prinzeſſinn, ihres alten Gemahls ſo ſatt war, als der König ſeiner Gemahlinn. Allein eine ſo unedle Liebe wurde in der Folge eine Quelle unzähliger Unruhen und Verdrießlichkeiten für ihn.

1088
Um dieſe Zeit wurden viele italieniſche Städte durch ihre weit ausgebreitete Handlung ſo reich und durch ihren Reichthum ſo mächtig, daß ſo gar eine Flotte Piſaner und Genueſer die afrikaniſchen Saracenen ſchlug, Tunis eroberte, und, ob ſie gleich dieſe Eroberung nicht behaupten konnten, dennoch nicht allein viele Chriſtenſclaven frey machten, ſondern ſich auch durch eine unſägliche Beute noch mehr bereicherten. (Murat. Geſch. von Ital. VI. Th. 466. u. f. S.) Der Graf Roger von Sicilien entriß in eben dieſem Jahre die Stadt Syracuſa der ſaraceniſchen Gewalt, und befeſtigte ſeine Herrſchaft über Sicilien. Er erhielt auch den völligen Beſitz von Calabrien, weil er Rogern und Bormonden, ſeines Bruders Roberts Guiscards nachgelaſſene Söhne, die wegen ihrer Erbſchaft Krieg gegen einander führten, wieder mit einander ausſöhnte. Die Macht der Saracenen wurde auch in Spanien immer mehr geſchwächt, und

Jahr nach Chr. Geb. 1088 erhielt immer neue Feinde. Alphonſus, der ſechſte, hatte ihnen Toledo abgenommen. Heinrich aus dem Hauſe der Herzoge von Burgund, welcher ſich an dem Hofe dieſes Königes aufhielt, und ſich durch ſeine Tapferkeit wider dieſe Feinde des chriſtlichen Namens ſehr hervorgethan hatte, legte den erſten Grund zu dem portugiſiſchen Reiche. Alphonſus gab ihm nicht allein eine von ſeinen Princeſſinnen zur Gemahlinn, ſondern trat ihm und ſeinen Erben auch alle die Landſchaften ab, die zwiſchen dem Minho und Duro liegen, mit der Bedingung, daß er unter dem Namen eines Grafen von Portugall ſein Lehnsträger ſeyn ſollte.

Nicht lange vorher hatte der Kaiſer, Heinrich, dem Herzoge von Böhmen Wratisla, dem zweyten,
1086 für die treuen Dienſte, die er ihm geleiſtet hatte, wider ſeine Nebenbuhler, auf einer Reichsverſammlung zu Maynz, zum Könige erklärt, und deſſen Bruder Gebharden, Biſchof zu Prag verſtattet, ſeine Diöces mit dem Zuſatze von Mähren zu erweitern. Die Streitigkeiten mit ſeinem Bruder Conrad und ſeinem Sohne Bretisla verbitterten ihm die letzten Jahre ſeiner Regierung. Mit ſeinem Bruder, der ſich unterwarf, verſöhnte er ſich; ſeinen Sohn aber, der kühn genug war, ihm den Krieg zu bieten, ſchloß er von der Nachfolge in ſeinem Reiche aus.

1078 Die benachbarten Ungarn hatten nach dem Tode des Geiſa, des Regierung durch den abgeſetzten König, Salomo, beſtändig beunruhigt worden war, ſeinen Bruder Ladisla, der großen Eigenſchaften wegen, die er beſaß, zu ihrem Könige erwählt. Er war ſo großmüthig, daß er den Namen eines Königes,

Bonfin. Dec. II, Libr. IV. p. 156.

ſo

ſo lange Salomo noch lebte, nicht annehmen wollte. Jahr nach
Allein dieſer unruhige Fürſt fuhr, aller mit ihm ge- Chr. Geb.
machten Verträge ungeachtet, fort, Ungarn zu ver-
wüſten, und rief ſo gar die Chunen, ein tartariſches
Volk, ins Reich. Ladisla aber hatte das Glück, ſie 1088
zu überwinden. Seine Staaten wurden mit Dal-
matien und Croatien vermehrt. Er hatte ſeine Schwe-
ſter mit dem Fürſten dieſer Provinzen vermählt, und
dieſer Prinz ſetzte bey ſeinem Tode ſeine Gemahlinn
zur Erbinn derſelben ein, und ſie beſtimmte ihren
Bruder zu ihrem Nachfolger, als ſie ſtarb.

Polen war zeither von Bolesla, dem zweyten, *Crom. L. IV. p. 45. Michov. Lib. II. c. XVI. p. 42.*
beherrſcht worden, der ſich ſowohl durch den Schutz,
welchen er dem Geiſa und ſeinem Bruder Ladisla
verwilligt, als auch durch ſeine beſtändigen Streitig-
keiten mit den benachbarten rußiſchen Fürſten merk-
würdig gemacht hatte. In einem von dieſen Krie-
gen mit ihnen ſtand er mit ſeinem Heere zu Kiow, das
Capua des Hannibals, und überließ ſich daſelbſt mit
allen ſeinen Soldaten den allerunordentlichſten Wol- 1076
lüſten, welche ſich aus ſeinem Lager mit einer uner-
hörten Wuth in ſein ganzes Reich ausbreiteten. Die
zurückgelaſſenen Weiber der Soldaten gaben ſich ih-
ren Sclaven preis. Ihre Männer erfuhren es und
eilten ohne den Willen des Königes nach Hauſe, um
an ihren Weibern und Sclaven Rache zu üben. Bo-
lesla, welcher ſich von ſeinem Heere verlaſſen ſah,
beſtrafte nach ſeiner Zurückkunft ſo wohl die Durch-
läufer als ihre Weiber nicht mit Strenge, ſondern
mit Grauſamkeit, und fuhr gleichwohl ſelbſt in den
Ausſchweifungen der Wolluſt fort, welche alles die-
ſes Unheil veranlaſſet hatten. Ein Biſchof wagte

es,

Jahr nach Chr. Geb. es, ihn darüber zu beſtrafen, und ihn ſelbſt von der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen. Der König gerieth dadurch in einen ſo heftigen Grimm, daß er
Michov. l. c. p. 49. Cromer. l. c. p. 61. dieſen Biſchof in der Kirche mit eigner Hand ermordete. Seine Unterthanen empörten ſich dieſer grauſamen That wegen, und er ſah ſich mit ſeinem Sohne gezwungen, aus Polen zu entfliehen. Die Groſ-
1082 u. ſ. f. ſen des Reichs erwählten darauf Uladisla, den erſten, einen Sohn des Königes Caſimirs, zu ſeinem Nachfolger. Der neue König hatte gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung die Ruſſen, die Pommern und die Preuſſen, welche ſich während dieſen einheimiſchen Unruhen von der Oberherrſchaft ſeines Reichs loszureißen geſucht hatten, zu beſtreiten, und das Glück war ſeinen Waffen nicht ungünſtig.

Deutſchland und Italien waren noch immer ein unglücklicher Schauplatz des blutigen Krieges, den die Herrſchſucht der Päbſte entzündet hatte, und noch in vollen Flammen unterhielt. Der Kaiſer wurde
1087 zwar durch den Tod von ſeinem Nebenbuhler, Hermannen von Lützelburg befreyt, und dadurch in den Stand geſetzt, die rebelliſchen Sachſen zum Frieden zu zwingen. Allein Urban, der zweyte, erklärte gegen die Deutſchen, daß er Gregors Fußſtapfen nicht verlaſſen würde, und munterte dadurch den unruhigen
1088 Markgraf von Thüringen, Egberten, auf, ſich gegen Heinrichen, ungeachtet des mit ihm getroffenen Vergleiches, aufs neue zu empören. Allein noch wollte das Glück dem Kayſer nicht ungetreu werden. Egbert, als er ſich unweit von Naumburg der Jagd wegen ein wenig von ſeinem Kriegsheere entfernt hatte, wurde von den Kayſerlichen, welche es durch einen glücklichen

Zufall

Zufall erfuhren, angegriffen, und ungeachtet ſeiner Jahr nach
tapfern Gegenwehr erſchlagen. Die Sachſen un- Chr. Geb.
terwarfen ſich dem Kaiſer, und Berthold von Rheins- 1089
feld, Rudolfs, ſeines Gegenkaiſers Sohn, und Leut- 1090
hold, der Herzog von Kärnthen, ſeine noch mäch-
tigſten Feinde, ſtarben. Heinrich glaubte nunmehr, 1090
daß ſeine Gewalt in Deutſchland genug befeſtigt wä-
re, gieng nach Italien, verheerte die Staaten der
Markgräfinn Mathildis, welche ſich mit dem ſchon
lange wider ſeinen Wohlthäter, den Kaiſer, rebelli-
renden Herzoge Welf von Bayern vermählt hatte,
eroberte Mantua und Ferrara, und ſein Pabſt, Gui-
bert, wurde von den Römern in die Stadt Rom
zurückgerufen. Indeß verwüſtete Welf Schwaben,
und nöthigte den Kaiſer über die Alpen zurückzuge-
hen. In Elſaß wiegelten viele Biſchöfe und die
Mönche die Unterthanen wider den Kaiſer auf. Die
Beleidigungen, mit denen er ſeine Gemahlinn Adel-
heid, und ſeinen älteſten ehrgeizigen Sohn, Con-
raden wider ſich aufgebracht hatte, vergrößerten ſein
Unglück. Sie ließen ſich verleiten, Heinrichen zu
beſchuldigen, daß er ſeine Gemahlinn hätte ſchänden
laſſen, und ſelbſt ſeinen Sohn dazu misbrauchen
wollen. Urban, der zweyte, nahm daher Anlaß, den
Bann wider ihn zu erneuern. Conrad empörte ſich 1093
wider ſeinen Vater, und wurde zum Könige von 1094
Italien ernannt. Auf einmal lehnten ſich faſt alle
Provinzen dieſes Reiches wider ihren Beherrſcher
auf. Deutſchland wurde durch Sturmwinde, und,
was noch ſchrecklicher iſt, durch die Peſt verwüſtet.
Auf dieſes Unglück folgten ungewöhnliche feurige Luft-
erſcheinungen, die den leichtgläubigen Pöbel noch
größere Verwüſtungen befürchten ließen. Der Miſſio-

narius

Jahr nach Chr. Geb. narius des Pabſtes misbrauchte ſich dieſer Leichtgläubigkeit, und brachte dem Volke die Meynung bey, daß alles dieſes Merkmale des göttlichen Zornes wider die Anhänger des Kaiſers wären. Urbanus hielt zu Florenz eine neue Kirchenverſammlung, ſeinen Nebenpabſt und deſſen Beſchützer nochmals in die geiſtliche Acht zu erklären. Zu Cremona ſchwur ihm Heinrichs rebelliſcher Sohn, Conrad, die Treue, erniedrigte ſich ſo weit, daß er dem Pabſte die Steigbügel hielt, und dafür verſprach ihm der Pabſt, ihn in der Rebellion wider ſeinen Vater zu unterſtützen, und ihm mit aller ſeiner Macht den Weg zum kaiſerlichen Throne zu erleichtern. So mußte durch die Aufwieglung eines Sohnes wider ſeinen Vater, durch die Entheiligung der Religion, und den Misbrauch der Leichtgläubigkeit des großen unwiſſenden Haufens, die Herrſchaft des unglücklichen Kaiſers untergraben und ſein Fall beſchleunigt werden!

Berthold. Conſt. ad. a. 1095.

Die ganze europäiſche Welt war auf den Ausgang dieſes unglückſeligen Streites aufmerkſam, als Urban, der zweyte, ein weit größers und ungewöhnlichers Schauſpiel eröffnete. Dieſes waren die berüchtigten Kreuzzüge in das gelobte Land, die ſchon Gregor, der ſiebente, den abendländiſchen Chriſten einmal, aber ohne Erfolg, vorgeſchlagen hatte.

1095

Die Türken, welche ſeit einiger Zeit die Califen von Babylon und Aegypten unter ihre Bothmäßigkeit gebracht hatten, das morgenländiſche Kaiſerthum immer in engere Grenzen eingeſchloſſen, und faſt von ganz Aſien Meiſter waren, hatten auch ihre Herrſchaft über ganz Paläſtina ausgebreitet. So wohl die eingebohrnen Chriſten des Landes, als auch die Pilgrime,

Cf. Guilielm. Tyrii Hiſt. bell. ſacr. in Palaeſt. et coaevi in Jac. Bongars.

Pilgrime, die aus einer abergläubiſchen Frömmigkeit von allen Orten der chriſtlichen Welt her nach Jeruſalem reiſten, ihre Andacht bey dem heiligen Grabe zu verrichten, ſeufzten unter der Grauſamkeit dieſer neuen Beherrſcher. Ganz Judäa war voll Räuber, welche die Pilgrime plünderten. Unter den Pilgrimen, welche um dieſe Zeit eine Wallfahrt nach Jeruſalem gethan hatten, befand ſich ein franzöſiſcher Geiſtlicher, Petrus, ſeiner Lebensart wegen, der Eremite genannt, der mit einigem Verſtande, und einiger natürlichen, damals aber mehr als demoſtheniſchen Beredſamkeit, halb ein Enthuſiaſt, halb ein heiliger Betrüger, und dadurch ſo kühn war, daß er ſeinen Einbildungen die Wirklichkeit zu geben ſuchte. Der Anblick von dem Elende der Chriſten rührte ihn und brachte ihn auf den Einfall, ob Paläſtina den Türken nicht von den abendländiſchen Chriſten entriſſen werden könnte. Er überlegte ſeinen Einfall mit dem damaligen Patriarchen von Jeruſalem, Simeon. Beyde beſchloſſen, daß er den Pabſt und die chriſtlichen Fürſten der Abendländer zu dieſer Unternehmung zu bewegen ſuchen ſollte, und er träumte, oder erfand den Traum, daß ihm Gott erſchienen wäre, und ihm befohlen hätte, mit der Ausführung dieſes Werkes zu eilen. Er gieng darauf unverzüglich mit Briefen des hieroſolymitaniſchen Biſchofes nach Italien zum Pabſte. Urban, der zweyte, welcher den gregorianiſchen Grundſätzen folgte, und voraus ſah, daß dergleichen Unternehmungen ſein Anſehen vergrößern müßten, beſchloß die europäiſchen Chriſten zur Eroberung des gelobten Landes aufzufodern. Petrus, der Einſiedler, mußte die abendländiſchen Provinzen durchziehen, und die Gemüther durch ſeine Pre-

Jahr nach Chr. Geb.
Geſt. Dei per Franc. tom. II. compr.
1091
1093
1095

digten

Jahr nach Chr. Geb. digten darauf vorbereiten. Der griechiſche Kaiſer Alexis, der den Pabſt und die chriſtlichen Fürſten des Occidents wider die immer mehr anwachſende Macht der Türken um Hülfe erſuchte, entzündete den Eifer des Pabſtes noch mehr. Die erſten Vorſchläge zu dieſer neuen Unternehmung that er auf der ſchon erwähnten Kirchenverſammlung zu Placenz, und er ſchrieb in dieſer Abſicht bald darauf eine neue noch ſtärkere Kirchenverſammlung nach Clermont in Frankreich aus. Die Vorſtellungen des Einſiedlers hatten Europa ſchon ganz enthuſiaſtiſch gemacht, und der Zulauf nach Clermont war unglaublich. Nachdem der Pabſt, der ſo wenig Recht hatte, die Türken ihrer Eroberungen für verluſtig zu erklären, als Kaiſer abzuſetzen, Philipp den erſten, der, ungeachtet des ihm ſchon zu verſchiedenen malen angedräuten Bannes, von ſeiner Liebe gegen Bertraden nicht ablaſſen wollte, nebſt dem Kaiſer Heinrich von neuem in den Bann erklärt hatte: So ermahnte er alle Chriſten, beſonders die Großen, zum Feldzuge nach Aſien wider die Türken, oder beſtärkte ſie vielmehr in dem heiligen Schwindel, der ſie ſchon ergriffen hatte. Es ward einmüthig beſchloſſen, daß alle diejenigen, welche an dieſem Kriege Theil nehmen würden, ſich mit einem Kreuze von andern unterſcheiden ſollten. Der ganze Occident ſchien ſich an Einwohnern auf einmal erſchöpfen zu wollen; ſo unzählbar wurde die Menge dieſer irrenden Ritter. Philipp in Frankreich, und der deutſche Kaiſer, Heinrich, welche beyde, weil ſie im Banne waren, ihre ohne dieß beſtändig zum Aufruhre geneigten Vaſallen lieber wider die Türken, als gegen ſich ſelbſt ſtreiten ſahen, thaten dieſer phrenetiſchen Andacht in ihren Ländern keinen Einhalt. Das Unternehmen war neu,

verwägen, wunderbar, und alſo allen menſchlichen Lei- Jahr nach denſchaften gerecht. Jünglinge, Männer, Greiſe, Jung- Chr. Geb. frauen, und Weiber, die vielleicht ihrer Männer überdrüßig oder zur Schwärmerey geneigt waren, und damit ſie zu dieſer Unternehmung vom Himmel ſelbſt berufen zu ſeyn ſchienen, ſich mit ſcharfen Säften Kreuze auf den bloßen Leib beizten und ſie öffentlich vorzeigten; Ehrloſe, die ihre Laſter in Vergeſſenheit bringen; Enthuſiaſten, die auf Abentheuer ausgehen; Schuldner, die ſich den Verfolgungen ihrer Gläubiger entziehen; Verſchwender, die wieder reich werden; Mönche, die aus den Gefängniſſen ihrer Klöſter erlöſt ſeyn; Landleute, die von der mühſamen Arbeit des Feldbaues befreyet werden; Unterthanen, die nicht gehorchen wollten; Amadiſe von Grafen und Herzogen nahmen bey Tauſenden das Kreuz an, und die Ehre Gottes ſollte ihren ausſchweifenden Eifer rechtfertigen. Die Berühmteſten unter den Kreuzrittern waren Hugo, des Königs von Frankreich Bruder; Robert, der Herzog von Normandie; Robert, der Graf von Flandern; Raimund, der Graf von Touloufe, der itzt nicht vorherſehen konnte, daß ungefähr in einem Jahrhunderte darauf ſein eignes Haus das Opfer eines ähnlichen Kreuzzuges werden ſollte, und Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, der aus einer übelverſtandnen Ehrfurcht gegen die Religion faſt alle ſeine Herrſchaften an eine Cleriſey theils verkaufte, theils verpfändete, welche mit denſelben ihre Herrſchſucht beſtärkte, und ihre Wollüſte unterhielt; Balduin, deſſen Bruder, und Balduin Graf von Mons.

Faſt eben dieſen Vortheil zog Wilhelm, der zweyte, von Engelland, aus dieſem abergläubiſchen Unſinne. Er hatte Roberten, ſeinem ältern Bruder, ſchon ſeit

Jahr nach einigen Jahren die Normandie entreißen wollen. Der
Chr. Geb. Krieg, der darüber geführt worden war, hatte ihn
1090 ſchon in den Beſitz einiger Grafſchaften und faſt aller
1091 Seeplätze dieſes Herzogthumes geſetzt. Seine herrſchſüchtigen und tyranniſchen Abſichten waren aber damit nicht befriedigt worden; ein unglücklicher Krieg mit den Schotten, die Malcolm, der dritte, beherrſchte, hatte ſie nur auf einige Zeit unterdrückt, oder ſie vielmehr nur wider ſeine eignen Unterthanen gerichtet, die
1094 er durch Auflagen, Landesverweiſungen, und Confiſcationen ihrer Güter verfolgte. Kaum hatte er die Schotten, die einen neuen Einfall in Northumberland gethan hatten, überwunden, als er mit ſeinem ſiegreichen Heere wieder in die Normandie einbrach. Auch dieſesmal wurde er an der völligen Eroberung deſſelben verhindert. Die Bewohner des gebirgigen Wallis, worinnen vor etlichen Jahren einige Kriegsvölker des Königes die erſten Eroberungen gemacht hatten, waren in ſein Reich eingefallen. Wilhelm ſahe ſich alſo genöthigt,
1095 nach England zurückzugehen, dieſe neuen Feinde in ihre Gebirge zurückzutreiben, und bald darauf verſchiedene Rebellen ſeiner eignen Staaten zu beſtrafen. Robert, welcher ein neues Ungewitter vorherſah, überhob ſeinen kriegeriſchen Bruder der Gefahren eines wiederholten Feldzuges wider ſein Herzogthum. Weil er entweder aus verirrter Frömmigkeit, oder aus Begierde, in Paläſtina Länder zu erobern, deren Beſitz ſicherer und dem Ehrgeize ſeines Bruders nicht ſo ſehr ausgeſetzt wäre, als die Normandie, das Kreuz angenommen hatte: So verpfändete er ſein Land gegen eine gewiſſe Summe Geldes an denſelben, und gab ihm dadurch Gelegenheit, ſich bey dem engliſchen Volke durch neue Auflagen noch verhaßter zu machen.

Die-

Dieſer angekündigte Kreuzzug nach Paläſtina verurſachte indeß, (und das war vielleicht ſein größter Nutzen) die noch engere Einſchränkung einer landverderblichen Art, ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen. Seit dem Untergange der carolingiſchen Monarchie herrſchte in Italien, Deutſchland und Frankreich die Gewohnheit, daß ſich ein jeder Herzog und Graf, und ſelbſt ein jeder Edelmann, der nur einige Ländereyen beſaß, ſo bald er von andern beleidigt zu ſeyn glaubte, das Recht anmaßte, ſeinen Beleidigern den Krieg anzukündigen und in ihre Güter einzufallen. Alſo war in der abendländiſchen Welt immer Krieg, wenn auch die Könige unter einander Friede hielten. Schon vor ungefähr ſechzig Jahren hatten die Biſchöfe in Frankreich bey Strafe des Bannes verordnet, daß vom Mittwochsabend an bis auf den Montag niemand den andern anfeinden und überfallen ſollte. In der Folge wurde dieſer Stillſtand, den man den Frieden des Herrn nannte, auf die ganze Adventzeit, Faſtenzeit, und die Tage zwiſchen Rogate und dem Trinitatisfeſte ausgedehnt. Nunmehr verordnete die Kirchenverſammlung zu Clermont, daß alle Güter derjenigen, die das Kreuz nähmen, dieſes Friedens ſo lange genießen ſollten, als ihr Kreuzzug dauern würde.

Jahr nach Chr. Geb.

Glabr. Hiſtor. L. IV. c. 5. Cf. Du Cange in Gloſſ. ſub Voc. Treuga.

Dieſe Zeit iſt zugleich eine merkwürdige Epoche in der Geſchichte des Ablaſſes. Der Pabſt, welcher auf der gegenwärtigen Kirchenverſammlung ſich die Ehre dieſes Namens allein zueignete und andre Biſchöfe davon ausſchloß, verlieh allen denen, die an dieſem Feldzuge Theil nehmen würden, eine völlige Erlaſſung ihrer Sünden. Den Geiſtlichen aber, damit ſie bey einer ſo großen Begebenheit nicht allein

Jahr nach Chr. Geb. müßig zu ſeyn ſchienen, wurde befohlen, um den Fortgang der chriſtlichen Waffen täglich eine gewiſſe Anzahl Vater Unſer zu beten. Seit der Zeit kamen die bekannten Paternoſter auf, weil die verordneten Gebete an kleinen hölzernen Kugeln abgezählt wurden, damit in ihrer Zahl nicht geirrt werden möchte.

Außer den ordentlichen Kriegesvölkern, welche von denen Fürſten, die ſich zu dieſem neuen Feldzuge verpflichtet hatten, angeworben worden waren, hatte ſich eine unzählbare Menge zu dem Apoſtel deſſelben, Petrus, dem Einſiedler, verſammelt. Er wurde von dieſem Heere vergöttert, und ſelbſt die Haare ſeines Mauleſels hatten die Ehre, als heilige Reliquien angebetet zu werden. Er theilte ſeine Kreuzritter in zwo Armeen. Die erſte Armee führte ein tapferer aber armer franzöſiſcher Edelmann, Walther. Er erlitt auf ſeinem Zuge durch Deutſchland und Ungarn keinen Verluſt. Als aber ſeine undiſciplinirten Völker in der Bulgarey das Land plünderten, verſammelten ſich die Einwohner, und erſchlugen die meiſten von dieſen heiligen Räubern. Er kam endlich mit ſeinem Heere in einem elenden Zuſtande in den Gegenden von Conſtantinopel an, wo ſie ſich bis zur Ankunft des zweyten Heeres verweilen durften. Dieſes war nicht glücklicher als das erſte. Colomann, der nach dem Tode des Ladisla in Ungarn herrſchte, vergalt die Untreue und Grauſamkeit dieſer Räuber mit Grauſamkeit. Seine Unterthanen erſchlugen mehr als dreyzehntauſend Mann derſelben, und Petrus hatte kaum noch dreyßigtauſend Mann, als er nach Conſtantinopel kam. Gottſchalk, ein deutſcher Prediger, folgte ſeinem Beyſpiele, und predigte auch in Deutſchland einen Kreuzzug, folgte ihm mit funfzehntauſend Mann

Mann nach, und zog ſich durch die Verwüſtungen, die ſeine Völker auf ihrem Zuge anrichteten, ebenfals den Haß der Ungarn zu. Sie wurden von allen Seiten her eingeſchloſſen, und, ungeachtet ſie die Waffen niederlegten und ſich der Gnade der Ungarn überlieferten, alle niedergehauen. Emiko, ein deutſcher Graf, führte einen andern ungeheuren Schwarm an, der mehr als zweymalhunderttauſend Köpfe ſtark war. Dieſe Barbaren von Chriſten erwürgten zu Cölln, Maynz und andern Orten aus einem unſinnigen Eifer, oder vielmehr aus einer unbändigen Begierde nach ihren Schätzen, alle Jüden. Selbſt der Erzbiſchof zu Cölln konnte ſie in ſeiner biſchöflichen Wohnung nicht vor ihrem Grimme ſchützen. Dieſe Unglückſeligen wurden durch eine ſolche Wuth zur äußerſten Verzweiflung getrieben, und wollten ſich lieber ſelbſt umbringen, als umbringen laſſen. Sie verſchanzten ſich in ihren Häuſern; die Mütter erwürgten ihre Kinder an der Bruſt, die Männer ihre Weiber, die Väter ihre Töchter, und die Herren ihre Knechte. Allein die Rache verfolgte dieſe Wütriche, welche Grauſamkeit, Raubbegierde, und eine zügelloſe Frechheit für einen gottſeligen Eifer, und Schandthaten für Verdienſte hielten, und den chriſtlichen Namen, den ſie groß machen wollten, verhaßt machten. Als ſie eine Stadt in Ungarn belagerten, deſſen König keine Chriſten mehr, weil ſie auf ihrem Zuge überall mehr als Saracenen und Türken wüteten, durch ſein Land durchzulaſſen beſchloſſen hatte: So überfiel ſie auf einmal ein ſo paniſches Schrecken, daß ſie in der größten Verwirrung die Flucht ergriffen, viele in Sümpfen, mehr noch in der Donau, und die meiſten durch das aufgebrachte Schwerdt der Ungarn umkamen.

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. *Anna Comn. in Alex.* Der morgenländiſche Kaiſer hatte zwar bey dem römiſchen Pabſte um Hülfe wider die Türken angehalten; allein er hatte den Lerm nicht erwartet, welcher auf einmal den ganzen Occident aufwiegelte. Als er die dreyßigtauſend, und die vierzigtauſend Mann ankommen ſah, die nur die Vorläufer ungleich zahlreicherer, geübterer und von den größten Helden angeführter Armeen waren: So zitterte er in geheim vor einem ſo gefährlichen Beyſtande, um ſo vielmehr, als er erfuhr, daß auch der normanniſche Fürſt, Boemund aus Apulien, deſſen Vater, Robert Guiscard, ſchon ſeinen Thron erſchüttert hatte, mit ſeinem Heere den Kreuzfahrern beyſtehen würde. Alexis war ehrgeizig, geſchickt, ſich in alle Geſtalten zu verſtellen, mistrauiſch und verſchlagen, und er hatte Urſache, ſo erſtaunliche Armeen nicht weniger zu fürchten, als die Türken. Alſo beſchloß er, nicht allein die Türken durch ſie, ſondern auch ſie ſelbſt durch alle nur mögliche Mittel aufzureiben. Hugo, des Königes von Frankreich Bruder, war unter den Großen der erſte, der ſich mit einer geringen Mannſchaft nach Conſtantinopel einſchiffte. Der Kaiſer empfieng ihn prächtig, bewachte ihn aber ſo hart, als einen Gefangnen, und hielt ihn, auch da er ihm ſchon den Eid der Treue geſchworen hatte, bald unter dieſem, bald unter einem andern Vorwande von ſeinem Aufbruche nach Aſien ab. Denn Alexis wollte an ihm zu ſeiner Sicherheit vor den andern Abendländern eine Geißel haben. In-
1097 deß rückte Gottfried von Bouillon mit einer mächtigen Armee durch Ungarn heran. Er ward, weil er eine ſtrenge Mannszucht hielt, und alle Lebensmittel bezahlte, von dem Könige Colomann nicht in ſeinem Zuge aufgehalten. Als er unweit Conſtantinopel an-

kam,

kam, gerieth er, bald wegen des Prinzen Hugo, der vom Kaiſer gefangen gehalten wurde, bald um der verweigerten Lebensmittel willen, die man als Brandſchatzungen in einem feindlichen Lande eintreiben wollte, in einen Streit mit dem griechiſchen Heere, der, wenn er fortgedauert hätte, beyde Armeen aufgerieben haben würde. Kaum erfuhr Alexis, daß Boemund mit einer Armee Normannen und Italiener im Anzuge wäre, als er ſich mit dem Herzoge von Bouillon wieder ausſöhnte, und ihn mit der Zuſage, ihm allen Beyſtand zu leiſten, wirklich dahin bewog, daß er ihm den Eid der Treue, wie der franzöſiſche Prinz Hugo, leiſtete. Nachdem auch die übrigen Fürſten, Boemund aus Italien, Robert von Flandern, Raimund von Toulouſe und ihre Völker ſich mit dem Heere Gottfrieds nach vielen überſtandnen Gefahren endlich alle vereinigt hatten: So giengen ſie nach Aſien hinüber. Dahin waren ſchon die Armeen des Gautier, und Petrus des Einſiedlers, aber zu ihrem Verderben, vorausgegangen. Einige glückliche Erfolge ihrer Waffen wider die Türken hatten ſie zur Tollkühnheit verleitet. Solymann, der Sultan von Nicäa, hatte zu ſeiner Vertheidigung die ganze Macht des Orients aus Aſien zu ſich entboten. Mit dieſer überfiel er ſie, und die Chriſten litten eine ſo ſchreckliche Niederlage, daß ſich von zwo ſo großen Armeen kaum dreytauſend Mann zu dem größern auch im Anzuge begriffnen Heere zurücktreten konnten. Gottfrieds und der übrigen chriſtlichen Fürſten Armeen, die aus mehr als hunderttauſend Reiſigen, und ſechsmalhunderttauſend Fußgängern beſtanden haben ſollen, waren, ob gleich nicht ohne allen Verluſt, glücklicher. Nicäa ward erſtürmt, Solymann geſchlagen, und in kurzer Zeit Piſidien, Cilicien, und Meſo-

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. potamien erobert. Die Hauptarmee unternahm hierauf die Belagerung von Antiochien, welche über acht Monate dauerte. Dieſe Stadt würde nicht eingenommen worden ſeyn, wenn Boemund nicht mit einem gewiſſen Pyrrhus darinnen ein geheimes und den andern chriſtlichen Feldherren unbekanntes Verſtändniß unterhalten hätte. Das Heer des Sultans näherte ſich ſchon zum Entſatze. Allein nachdem die chriſtlichen Fürſten dem Boemund den eigenthümlichen Beſitz Antiochiens verſichert hatten, ſo ließ Pyrrhus einige chriſtliche Soldaten an Strickleitern auf die Mauern. So gleich bemächtigten ſich dieſelben eines Thores und das ganze Heer drang im Sturme in die Stadt. Antiochien ſchwamm im Blute der Saracenen, und man rechnete mehr, als zehntauſend derſelben, welche unter dem Schwerdte der Sieger gefallen waren. Allein die Gefahr endigte ſich nicht mit der Belagerung. Ein feindliches unzählbares Heer belagerte die Chri-
1098 ſten wieder. Der Hunger zwang ſie endlich, mit ei-
1099 ner ſehr geſchwächten Macht den Feind anzugreifen. Die Türken wurden aufs neue überwunden. Hierauf foderten die chriſtlichen Feldherren den griechiſchen Kaiſer auf, daß er nach dem mit ihnen geſchloßnen Vergleiche ſeine Macht mit der ihrigen vereinigen; und gemeinſchaftlich mit ihnen in Paläſtina einbrechen ſollte. Er aber that weiter nichts, als daß er ſich durch ſeine Abgeſandten über den von den Kreuzfahrern gebrochnen Vergleich beklagte. Sie antworteten in eben dem Tone, und erklärten ſich, daß ſie ohne ſeine Hülfe das gelobte Land zu erobern hofften, und ihm keinen Antheil von ihren Eroberungen abtreten würden. Mit dem Emir von Tripoli ſchloſſen ſie einen vortheilhaften Vergleich, die Eroberung Je-

ruſalems beſchleunigen zu können. Der Calife von Aegypten hatte wegen der furchtbaren Macht der Türken auch ein Bündniß mit den Chriſten aufgerichtet. Allein nachdem ſeine Feinde ſo gedemüthigt worden waren, hatte er dem eingegangnen Bündniſſe entgegen, ſeinen Vortheil aus ihren Niederlagen zu ziehen geſucht, und Jeruſalem und andre Plätze, die vorher ſeinem Zepter unterworfen geweſen waren, weggenommen. Dieſe Eroberungen, welche er behaupten wollte, nöthigten ihn nunmehr, ein Feind der Chriſten zu werden. Doch ſie erzitterten, durch den zeither ſo glücklichen Fortgang ihrer Waffen geſtärkt, vor dieſem neuen Feinde nicht, ungeachtet ihre Armee von ſiebenhunderttauſend Mann ungefähr auf dreyßigtauſend Mann herabgeſchmolzen war. Sie lagerten ſich vor Jeruſalem, das von einem ungleich ſtärkeren Heere vertheidigt wurde. Die Chriſten, welche theils vom Anblicke einer Stadt, deren Befreyung aus der Gewalt der Ungläubigen der Gegenſtand ihrer Gelübde war, theils von den Vorſtellungen ihrer Prieſter und Feldherren, theils von den Beſchimpfungen, welche die Belagerten dem von ihnen angebeteten Kreuze erwieſen, erhitzt, und zu einem Muthe angefeuert wurden, der mehr Wuth als Herzhaftigkeit war, ſtürmten. Im zweyten Sturme, da ſie ſchon ermatten wollten, rief Gottfried, daß ſich der Himmel für ſie erklärte, indem er auf dem Oelberge einen Ritter mit einem blitzenden Schilde ſähe, der ihm winkte, fortzuſtürmen. Der Muth kam in ſie zurück; der Sturm erneuerte ſich; die Kriegsmaſchinen, die voll Soldaten waren, rückten bis zur Mauer fort; die Mauer ward erſtiegen, Jeruſalem erobert, und ein unglaubliches Blutbad unter den Saracenen ange-

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. richtet. Gottfried von Bouillon, deſſen Tapferkeit das meiſte zur Einnahme der Stadt beygetragen hatte, wurde bald darauf einmüthig zum Könige von Jeruſalem erwählt, ob er ſich gleich, ſo lange er lebte, dieſes Titels nicht bedienen wollte. Unterdeß war der Sultan von Aegypten, mit einem Heere, das viermalhunderttauſend Mann ſtark war, der Stadt zum Entſatze herbeygeeilet. Der Sieg, den Gottfried über ihn davon trug, befeſtigte ſeinen Thron. Die meiſten Großen von den Kreuzfahrern verließen ihn nunmehr und kehrten in ihr Vaterland zurück. Er erhielt aber bald neue Verſtärkungen aus Italien, und mit ihrer Hülfe bemächtigte er ſich der meiſten Plätze um Jeruſalem herum, und zwang die Emire von Ptolemais, Antipatris, und Aſcalon, ihm zinsbar zu werden. Er genoß aber ſeine Eroberungen nicht länger
1100 als ein Jahr. Balduin, ſein Bruder, folgte ihm nach ſeinem Tode auf dem Throne nach. So wurde in kurzer Zeit in Paläſtina ein neues chriſtliches Königreich und in Syrien zu Antiochien ein neues chriſtliches Fürſtenthum aufgerichtet. Balduin war ſo kriegeriſch und tapfer, aber nicht ſo vorſichtig, als ſein
1101 verſtorbner Bruder, Gottfried. Er eroberte Cäſarea und Antipatris und überwand auch das Heer des ägyptiſchen Sultans, ungeachtet die Macht der Kreuzfahrer ſehr ſchwach war. Der Ruf von dem Glücke der chriſtlichen Waffen entzündete zwar von neuem in Frankreich, Deutſchland und Italien bey einer unzählbaren Menge die Begierde, Theil daran zu nehmen. Hugo, des Königes von Frankreich Bruder, welcher noch vor der Eroberung Jeruſalems in ſein Vaterland zurückgekehret war, Wilhelm von Aquitanien, der Erzbiſchof von Mayland und der Herzog

Welf

Welf oder Wolf von Bayern waren die vornehmſten Jahr nach
Führer dieſes neuen Schwarmes. Als ſie aber in den Chr. Geb.
Gegenden von Conſtantinopel ankamen, ergieng es ihnen faſt noch ſchlimmer, als den Landſtreichern, die Petrus der Einſiedler und Walther ohne Geld, angeführt hatten. Die meiſten von denen, welche noch in Aſien anlandeten, fanden daſelbſt ihr gewiſſes Grab, und kamen entweder durch das Schwerdt der Türken oder durch Hunger um. Hugo ſtarb zu Tarſus, und Welf, nach ſeiner Rückreiſe von Jeruſalem, auf der Inſel Rhodus. Der Graf von Toulouſe nahm mit einigen Pilgrimen den Saracenen Tortoſa ab, und von zweymalhunderttauſend hatten nur ſehr wenige das Glück, ſich mit dem Könige, Balduin, zu vereinigen.
1102 Dieſer war im folgenden Jahre, als er zu unvorſichtig war, und, ohne ſein Fußvolk zu erwarten, die Türken bey Rama angriff, ſo unglücklich, daß er geſchlagen wurde und ſelbſt mit Mühe nach Jaffa entkommen konnte.
1104 Doch das Glück ward ihm bald wieder günſtig.
1105 Er ſchlug die Saracenen von Jaffa weg, eroberte durch Hülfe der genueſiſchen Flotte Ptolemais, trug noch einen Sieg über die Ungläubigen bey Rama davon, nahm Tripoli ein, das
1110 er unter dem Titel einer Grafſchaft Botranden, einem Sohne des Grafen von Toulouſe gab, und bemeiſterte ſich der Städte, Sidon, Beritho, und faſt der ganzen phöniciſchen Seeküſte. Faſt eben ſo ſiegreich waren die andern chriſtlichen Fürſten dieſer Gegenden, Boemund von Antiochien, Balduin, der Graf von Edeſſa, Tancred und Joſſelin. Zu ihrem Unglücke veruneinigten ſie ſich unter einander über ihre Eroberungen. Einer war auf den andern eiferſüchtig. In kurzem zertheilten ſich ihre kleine Staaten in noch kleinere

Jahr nach Chr. Geb. kleinere Staaten, und es erhuben ſich, wie in Frankreich, kleine Herren, Grafen von Sidon, Markgrafen von Galiläa, Joppe, Akre, und Cäſaräa.

Die Stiftung neuer Mönchsorden machte den Ausgang des eilften und die erſten Jahre des folgenden Jahrhunderts merkwürdig. Bruno, ein Cano-
1086 nicus von Rheims, ſtiftete den Carthäuſerorden, und
1098 Robert, ein Abt von Molesme, den Orden der Ciſtertienſer. Robert von Arbriſſel, in einigem Verſtande ein Zinzendorf dieſer Zeiten, und wie man ihm ſchuld giebt, ein Salamander der Keuſchheit, indem er, ſeine Tugend der Enthaltung berühmt zu machen, die Nächte bey jungen Nonnen durchgeſchlafen haben ſoll, den fontevraldiſchen Orden, der beſonders deswegen merkwürdig iſt, daß er, wiewohl in verſchiedene Klöſter, Mönche und Nonnen aufnimmt, über welche eine gemeinſchaftliche Aebtißinn zu gebieten hat. Auch kam der Orden des Antonius auf, der erſt aus Layen beſtund, nachher aber ein ordentlicher Mönchsorden wurde und ſich der Regel der Auguſtiner unterwarf.

Buch. L. VII. c. 86. 87. 88. Auch verdienen die Unruhen bemerkt zu werden, die kurz vor dem Ausgange dieſes Jahrhunderts auf den Tod Milcolumbs, des dritten, in Schottland erfolgten. Er belagerte eine Feſtung ſeines Reichs, die ihm Wilhelm der Rothe, von Engelland weggenommen hatte. Ein feindlicher Soldat, der ihm ſelbſt die Schlüſſel darzu übergeben ſollte, als er die Stadt
1093 faſt auf das Aeußerſte getrieben hatte, durchſtach verrätheriſcher Weiſe mit eben der Lanze, an welcher dieſe Schlüſſel hiengen, ſein Auge. Der König mußte an dieſer Wunde ſterben; ein Herr, deſſen Andenken nicht die gewöhnlichen Laſter der Könige, ſondern bloß Verdienſte auf die Nachwelt gebracht haben. Er hob

zuerſt

Jahr nach Chr. Geb.

zuerſt durch eine Verordnung das laſterhafte Recht auf, welches ſich die ſchottiſchen Großen über den Genuß der erſten Nacht bey den neuverheyratheten Weibern ihrer Unterthanen anmaßten, und befahl, daß ihnen daſſelbe jedesmal mit einer halben Mark Silber abgekauft werden ſollte. Sein Sohn, als er ſich der Rache ſeines Todes zu feurig überließ, fiel ebenfalls durch das Schwerdt der Feinde. Hierauf gelangte Donald, der ſiebente, Milcolumbs Bruder, durch die Hülfe der Norwegen, denen er die Inſeln der ſchottiſchen Küſte zur Belohnung zugeſagt hatte, auf den Thron, und die übrigen Söhne ſeines Bruders mußten nach Engelland fliehen. Allein er machte ſich bey der Nation ſo verhaßt, daß er den Thron faſt geſchwinder verlaſſen mußte, als er ihn beſtiegen hatte. Duncan, Milcolumbs natürlicher Sohn, wurde aus Wilhelms, des Rothen, Dienſten, ins Reich gerufen; durch ſeine ſoldatiſche Art zu herrſchen aber bald eben ſo verhaßt, als Donald. Kaum hatte dieſer ſolches erfahren, als er ſeinen Nebenbuler umbringen ließ, ſich der Herrſchaft wieder bemächtigte, und ſie einige Jahre nach einander, unter beſtändigen Anfällen von den Einwohnern der Inſeln und der Engelländer behauptete. Doch die Schotten, die ihn aus Mangel eines beſſern Königes mehr erduldeten, als liebten, empörten ſich endlich in geheim wider ihn, weil er die weſtlichen Inſeln ihrer Küſte den Waffen der Norwegen überlaſſen hatte. Edgar, der älteſte 1098
von Milcolumbs noch lebenden Söhnen, wurde auf den Thron geſetzt, und Donald, der auf ſeiner Flucht ergriffen wurde, ſtarb bald darauf. Der neue König befeſtigte gleich nach dem Antritte ſeiner Herrſchaft ſeinen Thron durch einen anſtändigen Frieden, den er

Jahr nach Chr. Geb. mit Engelland ſchloß, und durch eine Regierung, welche ihn bey den Rechtſchaffnen in eine ſolche Liebe ſetzte, und bey den Laſterhaften ſo furchtbar machte, daß ſein Volk unter ihm weder von innen noch außen beunruhiget wurde.

1100 *Roger. Hoveden. in Annal. Larrey T. I. de l'Hiſt. d'Angl.*

Einige Jahre nach dem zwiſchen der ſchottiſchen und engliſchen Nation geſchloßnen Frieden wurde Wilhelm, der zweyte, von einem ſeiner Ritter aus Verſehen auf der Jagd erſchoſſen; ein König, welcher des brittiſchen Zepters wegen ſeiner Tapferkeit und Klugheit im Kriege und Frieden eben ſo würdig, als ſeiner Härte, ſeiner tyranniſchen Regierung, und ſeines Geizes wegen mit Recht verhaßt war. Die Religion ſelbſt war ihm, wenn man den Mönchen glauben will, feil. Zum Beweiſe erzählen ſie, daß er einmal einen bekehrten Jüden, zum Jüdenthume zurückzutreten, habe zwingen wollen, weil ihm der Vater dieſes neuen Chriſten eine große Summe Geldes für ſeinen Zwang angeboten habe; als er es nun ſo weit nicht bringen können, habe er doch das ihm dafür angebotene Geld zurückbehalten. Vielleicht glaubte er zu wenig, weil andre zu viel glaubten, und er das Lächerliche des herrſchenden Aberglaubens einſah, ohne das Wahre in der damaligen Religion beurtheilen zu können. Er verbot ſo wol den Tribut als die Wallfahrten nach Rom; ein Befehl, der ſich ſo wohl auf ſeine Vernunft, als auf ſeinen Geiz gründen konnte. Dieſer gieng ſo weit, daß er plötzlich Soldaten anwerben, ſie über das Meer zu führen vorgeben, und doch hernach einen jeden wieder nach Hauſe gehen laſſen konnte, der ihm den Feldzug mit zehn Schillingen abkaufte. Die Geburt, und die Verträge mit dieſem Könige riefen Roberten, ſeinen ältern Bruder,

nach

nach ihm auf den nun offnen Thron. Allein dieſer Jahr nach Chr. Geb.
gieng im gelobten Lande auf Eroberungen aus, und, ob er gleich bald zurückkam, war er doch durch ſeinen thörichten Aufwand auf den Kreuzzug allzu entkräftet, als daß er einen Thron hätte wieder erobern können, den ſein jüngrer gegenwärtiger Bruder, Heinrich, vor ihm in Beſitz genommen hatte. Der neue König vermählte ſich mit einer ſchottiſchen Prinzeſſinn, Malcolms, des dritten Tochter, weil ſie aus dem Blute der alten engliſchen Könige herſtammte. Er ſuchte ſich auch mit der Zuneigung ſeiner Unterthanen wider die rechtmäßigen Anſprüche ſeines Bruders zu waffnen. Die alten Geſetze Eduards wür- 1101
den hergeſtellt, den Kirchen ihre Freyheiten zurückgegeben, die Auflagen abgeſchafft, und den Engelländern den Abend hindurch wieder Feuer und Licht in ihren Häuſern erlaubt. Robert brach zwar mit einer Armee Normannen in Engelland ein; allein Heinrich fand in der Treue ſeines Volkes einen unüberwindlichen Schutz. Sein Bruder mußte zufrieden ſeyn, daß er für eine Krone jährlich noch dreytauſend Mark Silber erhalten konnte.

In Polen ſtarb Ladisla, der zweyte. Er hatte, 1102
weil er regierte, bald mit den Ruſſen, bald mit den Böhmen zu kämpfen. Auch verurſachte ihm, nicht allzulange vor ſeinem Tode Zbigneus, ſein natürlicher Sohn, den der böhmiſche Herzog Brezetisla in ſeinem Aufruhre unterſtützte, viele Unruhen. Er überwand ihn, und gewann ihn hierauf noch ſo lieb, daß er ihm Pommern und ein Stück von Großpolen hinterließ. In den übrigen Staaten folgte ihm ſein Sohn Bolesla, der dritte, ein Fürſt, der den Frieden eben ſo ſehr liebte, als er im Kriege tapfer war.

Das

Jahr nach Chr. Geb.

1101 Das benachbarte Böhmen ſollte nach dem Tode des Herzogs Brezetisla, welcher von einem ſeiner beleidigten Unterthanen auf der Jagd erſchoſſen worden war, kraft eines Vergleiches, ſein Bruder, Borivorius beherrſchen. Allein die Herrſchſucht erzeugte bald Streitigkeiten darüber, welche landverderblich waren. Heinrich, der vierte, konnte ihnen nicht ſteuern, weil er ſelbſt noch immer ein unglückliches Opfer der päbſtlichen Herrſchſucht war.

Von Unruhen, die aus einer ſo verhaßten Quelle floſſen, war Heinrich der vierte noch immer ein unglückliches Opfer. Er hatte, ſo lange Urban, der zweyte, noch lebte, ungeachtet der Empörung ſeines Sohnes Conrads in Deutſchland, noch Glück genug.

1098 Nach dem Tode dieſes Pabſtes wählte die Gegenparten des Kaiſers den Cardinal Reginer, welcher ſich Paſcal den zweyten nennen ließ. Guibert oder Clemens, der zweyte, der Gegenpabſt ſtarb auch, und

1099 obgleich in kurzer Zeit nach einander drey neue Gegenpäbſte erwählt wurden: So war doch Paſcal durch der Normannen Hülfe ſo glücklich, daß er ſich bald von ihnen befreyte. Er erbte den Haß ſeiner Vor-

1101. 1102 fahren gegen Heinrichen. Es ſtarb zwar der aufrühriſche Conrad, den ſein Vater enterbt hatte. Dennoch wurde der Bann wider den unglückſeligen Kaiſer erneuert, und ſein zweyter Sohn, Heinrich, den

1099 er einige Jahre vorher zu ſeinem Nachfolger hatte

Vit. Henr. IV. c. 9. krönen laſſen, wider ihn aufgewiegelt. Der König empörte ſich und der Pabſt gab ſeinen Seegen dazu. Sein Vater, der immer die Biſchöfe wider ſich hatte, weil er nicht in alle ihre Ungerechtigkeiten willigen wollte, ſah ſich aufs neue faſt von allen ſeinen Vaſallen verlaſſen. Er wollte ſich, nur auf eine ſeiner

Würde anſtändige Art, mit dem Pabſte vergleichen; Jahr nach Chr. Geb.
allein alle Vorſchläge eines Herrn, der ſich einer allgemeinen geiſtlichen Monarchie ſo lange und ſo herzhaft widerſetzt hatte, wurden verworfen. Umſonſt ermahnte er ſeinen rebelliſchen Sohn zur Liebe gegen einen Vater, der nicht für ſich allein, ſondern auch für das Anſehen ſeiner Nachfolger ſo viel erduldet hatte. Er mußte erfahren, daß derſelbe mit der Rebellion auch noch eine niedrige Treuloſigkeit vereinigte, ſich zum Scheine mit ihm verſöhnte, ihn unter dem Vorwande, daß er ihn wider den Haß der Großen in Sicherheit bringen wollte, gefangen ſetzen, und des kaiſerlichen Schmukkes berauben ließ. 1105.1106 In dieſem Gefängniſſe würde der Kaiſer ſeinen Tod haben erwarten müſſen, wenn er ſeine Wache nicht gewonnen hätte, und nach Lüttich entflohen wäre. *Annal. Sax. a h. a. Vit. Henr. IV. c. 11.* Der Biſchof und die Geiſtlichkeit dieſer Stadt, und der Herzog, Heinrich von Niederlothringen, waren ihm allezeit getreu geblieben. Sie vertheidigten ihn auch itzt wider die neuen Unternehmungen ſeines Sohnes, und trieben denſelben von der Stadt ab, als er ſeinen Vater daſelbſt überfallen wollte. Der Pabſt beſtätigte alles, was der junge König, Heinrich, vornahm. Er ließ nicht einmal die Gebeine ſeiner Feinde ruhen. Denn er gab ſeinen Anhängern Befehl, die Biſchöfe, die in der Treue gegen ihren rechtmäßigen Monarchen geſtorben waren, wieder auszugraben. Auch erhob er den Grafen von Flandern wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten wider die ihrem Kaiſer getreue Stadt Camerich. *Paſchal. ep. 7.* Zugleich ermunterte er ihn, die Cleriſey von Lüttich und Heinrichen aus allen ſeinen Kräften zu verfolgen, mit der Verſicherung, daß er Gott nicht angenehmer werden könnte, als wenn er denjenigen beſtritte, der, wie er ſich ausdrückte, der

Jahr nach Chr. Geb. Kirche ihre königliche Gewalt nehmen wollte. Die Lütticher hatten freylich ein ſchweres Verbrechen begangen. Denn ſie glaubten noch an die nunmehr lange ſchon veraltete Lehre des Evangelii, daß man den Kaiſern gehorchen müßte, wenn ſie auch Ketzer wären, oder für Ketzer gehalten würden. Heinrich waffnete ſich wider ſeinen
1106 Sohn; der Tod aber befreyte ihn von allen weitern Unruhen, ob er ihn gleich nicht mit ſeinen Verfolgern ausſöhnen konnte. Seine getreuen Lütticher hatten ihn prächtig beerdigen laſſen. Aber wollten ſie die Gnade des neuen Kaiſers erhalten, ſo mußten ſie die Gebeine ſeines Vaters in ihrer Ruhe ſtören, und ſeinen Leichnam wieder ausgraben. Er wurde nach Speyer abgeführet, und blieb daſelbſt fünf Jahre lang unbeerdiget liegen. Wozu ſind nicht Aberglaube und Herrſchſucht fähig? Heinrich, der fünfte, beſaß große Eigenſchaften; aber er hatte ſich unter dem Vorwande der Religion wider ſeinen Vater empört; eine Aufführung, die den größten Ruhm verdunkeln müßte, wenn ſie auch die Furcht entſchuldigen könnte, daß er das Reich, wie ſein Vater, verloren haben würde, wenn er ihm gehorſamer geweſen wäre, als dem Pabſte. Nachdem ihm die Stände zu Goßlar gehuldigt hatten, zwang er den Herrn von Limburg und den Grafen von Flandern, die ſich ihm noch widerſetzten, zum Frieden. Bald wird man ihn in eben den Streit mit den Päbſten verwickelt ſehen, worinnen er ihnen wider ſeinen Vater beygeſtanden hatte. Er wollte die Inveſtitur durch Ring und Stab behaupten, und Paſcal hatte ſie den Fürſten aufs neue auf einer Kirchenverſammlung zu Troyes in Frankreich unterſagt. Die böhmiſchen Unruhen und der Krieg wider Ungarn beſchäfftigten ihn im Anfange ſeiner Regierung. Borizvoi hätte nach dem Tode ſeines Bruders,

Sigeb. Gembl. ad a. 1106. 1107.

Annaliſt. Hildesh. a. h. a.

Bretisla,

Bretisla, böhmiſcher Herzog werden ſollen. Allein Svantopulk, ſein Vetter, maßte ſich die Herrſchaft gewaltſamer Weiſe an. Der Kaiſer ſchützte zwar im Anfange den vertriebnen Borizwoi, und Svantopulk, der vor ihm erſcheinen müſſen, war gefangen geſetzt worden. Allein der Gefangne beſtach den Hof, und verſprach dem Kaiſer ſo viel, daß er Herzog bliebe. In Ungarn herrſchte Colomann noch, ein grauſamer und argwöhniſcher Fürſt. Er ließ ſeinen Bruder Almus, und ſeinen Vetter, Bela, blenden. Sie flohen nach Deutſchland, und baten um den kaiſerlichen Schutz. Heinrich verwilligte ihnen denſelben; er brach mit einem ſtarken Heere in Ungarn ein; allein der Feldzug lief für den Kaiſer fruchtlos und unrühmlich ab. Jahr nach Chr. Geb.

Um dieſe Zeit ſtarben verſchiedne europäiſche Fürſten. Die Dänen hatten ihren Erich, einen eben ſo gütigen und gerechten Regenten, als allzugroßen Liebhaber des ſchönen Geſchlechts, auf der Inſel Cyprus verloren. Er hatte, ungeachtet der Einrede aller ſeiner Unterthanen, die ihn liebten, eine Reiſe ins gelobte Land gethan, den Tod einiger Unterthanen, durch dieſe Pilgrimſchaft auszuſöhnen, die er in einer Raſerey umgebracht hatte, worein er, nach dem faſt unglaublichen Berichte der Geſchichtſchreiber, von dem wunderbaren Spielen eines fremden Muſikus verſetzt worden war. Er erlebte die Zurückkunft in ſein Reich nicht. Der älteſte von ſeinen natürlichen Söhnen, Harald, wollte ſich auf den Thron ſchwingen. Allein die Stände des Reichs, bey denen er ſich verhaßt gemacht hatte, übergiengen nicht allein ihn, ſondern auch die rechtmäßigen Prinzen des verſtorbenen Königes, und trugen die Regierung ſeinem Bruder, Ubbo, an. Dieſer aber ſchlug die Krone aus, und überließ ſie ſeinem Bruder, Nicolaus. 1106 *Bering. Flor. Dan. Meurſ. H. D. l. IV.*

Jahr nach Chr. Geb. 1106 *Buchan.* Schottland trauerte um den Verluſt ſeines Edgars. Seine neunjährige Regierung war bloß durch einen ununterbrochenen Frieden, durch die Belohnung der Guten, und das Schrecken der Laſterhaften vor ihm merkwürdig geworden. Er hinterließ keinen andern Erben, als ſeinen Bruder, Alexander, der den Beynahmen des Scharfen erhielt, entweder wegen ſeiner ſchnellen Verfolgung der Aufrührer, die den Antritt ſeiner Regierung beunruhigen wollten, oder weil er die Gerechtigkeit eben ſo ſtrenge beobachten, als ohne Zögern beſchleunigen ließ.

In Frankreich ſtarb Philipp nach einer acht und vierzigjährigen Regierung. Er war wohlgebildet, beredt und angenehm, aber den Wollüſten der Liebe allzuſehr ergeben, denen er nicht allein ſeine Ruhe, ſondern auch das Glück ſeiner Staaten aufopferte; *Aimon. l. V. c. 50.* unglücklich in den Kriegen, die er in Perſon führte, und wegen ſeiner Liebe zu den Ergetzlichkeiten immer mehr geneigt, ſie bald zu endigen, als ſie mit Tapferkeit und Ehre fortzuſetzen.

1109 Spanien verlor Alphons, den ſechſten. Er *Mariain. l. X.* vermählte ſeine Prinzeſſinn, Urraca, eine andre Agrippina in der Wolluſt, zum zweytenmale an Alphons
1102 den erſten, den Beherrſcher von Navarra und Arragonien, der vor zween Jahren Petrus, dem erſten, in die-
1104 ſen Reichen nachgefolgt war, in der Abſicht, Caſtilien, Leon, Arragonien, und Navarra, unter ein Haupt ſo lange zu vereinigen, bis ihr aus der erſten Ehe erzeugter noch minderjähriger Sohn den caſtilianiſchen Thron beſteigen könnte. Alphonſus von Arragonien übernahm alſo nach ſeinem Tode die Verwaltung des Reichs; die Stände deſſelben, bey denen ſich ſeine Gemahlinn mit ihren wollüſtigen Ausſchweifungen verhaßt gemacht

hatte,

hatte, gaben ihre Einwilligung dazu, und Urraca, die Jahr nach
ſich widerſetzen wollte, wurde in einem Gefängniſſe von Chr. Geb.
der Beunruhigung des Reiches abgehalten.

Schweden hatte vor einiger Zeit Halſtan, den äl- *Loccen.*
tern Bruder ſeines Königes Inge, und ſeinen Mitre- 1090
genten verlohren, einen ſo liebenswürdigen Herrn, daß
ſein Tod eine allgemeine Bekümmerniß erweckt hatte.
Inge ſah ſich bald darauf mit Norwegen in Krieg ver-
wickelt, der durch eine Vermählung ſeiner Prinzeſſinn
mit dem Könige dieſes Reiches geendiget wurde. Nicht 1097
lange darauf ſtarb auch Inge, und ſeines Bruders 1103
Halſtans Söhne, Philipp und Inge wurden durch
Erbrecht und Wahl gemeinſchaftliche Beherrſcher des
ſchwediſchen Reiches, und da ſie beyde ſehr gute Eigen-
ſchaften beſaßen, ſo wurden die Thränen der Unterthanen bald geſtillt.

Polen wäre auf gleiche Weiſe über den Tod ſeines 1102
Königes, Uladisla, durch ſeinen neuen Beherrſcher *Dugloſſ. l. IV.*
Boleſla, getröſtet worden, wenn ſein herrſchſüchtiger
Bruder, Zbigneus, ihn nicht in viele Unruhen mit den
Mähren, Böhmen und Pommern verwickelt hätte.
Boleſla ertrug die Beleidigungen ſeines Bruders lan-
ge mit einer großmüthigen Nachſicht; aber als er ſie
zu weit trieb, ward er endlich auf ewig aus dem Reiche
verbannt. Er bezwang die Pommern; er ſtand dem
ungariſchen Könige wider den deutſchen Kaiſer, Hein-
rich, den fünften, ſo mächtig bey, daß der Feldzug deſ-
ſelben nach Ungarn fruchtlos ablief. Böhmen, deſſen 1108
Herzog dem Kaiſer wider Ungarn Beyſtand geleiſtet
hatte, wurde von ſeinen Kriegsvölkern verwüſtet. Der
Kaiſer, der dieſen Einfall rächen wollte, rückte mit ei-
nem zahlreichen Heere wider ihn ins Feld. Boleſla 1109
befand ſich ſo ſchwach, daß er ſich weder in eine Schlacht

Jahr nach Chr. Geb. wider ihn einlaſſen, noch die Belagerung von Glogau verhindern konnte; zumal, da ihn die ungariſchen Hülfsvölker verließen. Aber die Belagerten vertheidigten ſich mit einem ſolchen Muthe, daß die Kaiſerlichen abziehen mußten. Denn ein Polniſcher von Adel hatte die Vermeſſenheit, in das Lager der Böhmen zu dringen, ihren Herzog Svantopulk umzubringen, und glücklich zu entkommen. Hierauf ernannten ſie zwar mit des Kaiſers Einwilligung den Bruder des erſchlagnen Herzogs Otto, zu ihrem Beherrſcher. Als aber der Adel und das Volk, theils weil die Wahl nicht im Lande geſchehen war, theils weil ſie den jüngern Bruder des vertriebnen Borizvoi, Uladisla, zum Herzoge wünſchten, unzufrieden darüber waren, ſah ſich Heinrich genöthigt, in den Abzug der Böhmen zu willigen. Er zog ſich nunmehr nach Breslau, in der Abſicht, dieſe Stadt zu belagern. Boleslа folgte ihm ſo nahe, daß es unweit die-
1110 ſer Sadt in der Ebne Hundsfeld zu einem erſt zweifelhaften, endlich aber für die Kaiſerlichen unglücklichen Treffen kam.

Die Folge dieſes Sieges, den die Polen davon trugen, war ein für ſie vortheilhafter Friede und ein Bündniß mit ihnen, daß durch die Vermählung der kaiſerlichen Schweſter mit dem Ueberwinder beſtätigt wurde. Der Friede war für den Kaiſer ſehr nöthig, weil ſein Streit mit dem Pabſte über die Inveſtituren ſeine Gegenwart in Italien erfoderte. Vor ſeinem Zuge dahin beſtätigte er den böhmiſchen Herzog, Uladislaus, in der Regierung, ſo wohl wider ſeinen ältern vertriebnen Bruder, Borizvoi, als wider den erſt erwählten Her-
1114 zog, Otto. Auch vermählte er ſich vorher mit Mathilden, einer Prinzeſſinn, Heinrichs, des Königes von Engelland, die ihm aber, ihrer Jugend wegen, erſt

einige

einige Jahre darauf beygelegt wurde. Heinrich führte Jahr nach Chr. Geb.
bey dieſer Gelegenheit in Engelland eine ſehr koſtbare
Prinzeſſinnſteuer ein, deren Mitgabe den Kaiſer in den
Stand ſetzte, ſeine Reiſe nach Italien zu beſchleunigen.

Italien war voll kleiner innerlicher Kriege. Die meiſten großen Städte dieſes Landes, Mayland, Pavia, Lodi, Cremona, Verona, Piſa, Genua, und andre giengen ſeit einigen Jahren darauf um, freye Republiken zu werden, ungeachtet ſie noch das Anſehen haben wollten, daß ſie die Oberherrſchaft des Kaiſers erkennten. Kaum ſahen ſie ſich in einiger Freyheit und im Stande, Krieg zu führen, als ſich die Begierde, ihren Staat durch Unterdrückung ihrer Nachbarn zu vergrößern, der Herzen dieſer neuen Republikaner bemächtigte. Daher kamen die Kriege der Mayländer mit den Einwohnern von Lodi und Pavia, und der Cremoneſer mit den Breſcianern. Die Gegenwart des Kaiſers konnte den wenigſten von dieſen Unordnungen ſteuern, ob er gleich denen Städten ſehr hart begegnete, welche ſich ſeinem Zuge nach Rom widerſetzten. Paſcal, der zweyte, war über die Ankunft Heinrichs, des fünften, den er als einen hitzigen und heftigen Herrn kannte, außerordentlich beſtürzt. Die Hülfe Ludwigs, des Dicken, von Frankreich, blieb aus; denn dieſer brauchte ſeine Macht ſelbſt zur Bändigung vieler kleiner Herren, die ihre Vaſallen tyranniſirten und von der engliſchen Macht unterſtützt wurden. Die normanniſchen Fürſten mußten ſich wider den griechiſchen Kaiſer vertheidigen, und die mächtige noch lebende Gräfinn, Mathildis, hatte ſich gewinnen laſſen, den Zug des Kaiſers nicht zu hindern. Alſo entſchloß ſich der Pabſt, Vorſchläge zu einem Vergleiche mit ihm zu thun. Er

[Margin: Muratori Italien. Geſch. *VI.* Th. *a. h. a.* — 1108.1109 — 1110]

Jahr nach Chr. Geb. verlangte, daß ſich Heinrich der Inveſtitur der Biſchöfe mit dem Ringe und Stabe begeben ſollte, und er verſprach, die Prälaten des Reichs zur Wiedergabe ihrer Herzogthümer, Markgrafſchaften, Grafſchaften, Städte, Schlöſſer, Vorwerke, Ländereyen, Erbſchaften, Zölle, Güter, Märkte, Schutzvogteyen, Münzrechte, und andrer weltlichen Vorzüge zu vermögen. Dieſer Tauſch wurde vom Kaiſer mit Freuden angenommen, und wie glücklich würden Reich und Kirche geworden ſeyn, wenn er zur Wirklichkeit hätte gebracht werden können! Aber dieſes konnte der Pabſt nicht, und in der That wollte ers
1111 auch nicht. Der Kaiſer kam indeß nach Rom, und Paſcal und Heinrich foderten einander zur Erfüllung des geſchloßnen Vergleiches auf. Der Pabſt gab ſeine Bulle, worinnen er den Prälaten befahl, aus Dienern des Hofes wieder Diener des Altars zu werden. Allein keiner von ihnen wollte gehorchen, und die Bulle ward einmüthig verworfen. Konnte der Kaiſer wohl ſeinen Vergleich erfüllen, und ſich der Belehnungen begeben, da Paſcal ſeine Zuſage nicht erfüllen konnte? Unterdeß behauptete dieſer, ſeinem Verſprechen nachgekommen zu ſeyn, und weigerte ſich, den Kaiſer zu krönen. Heinrich bat vergebens um die Krönung; der Pabſt ſtellte ſich an, als hörte er ſeine Vorſtellungen nicht. Kaum war die Meſſe vollendet, als er mit verſchiednen italieniſchen Biſchöfen und Cardinälen von der Leibwache des Kaiſers, die den Altar auf ſeinen Befehl umringet hatte, gefangen genommen wurde. Dieſe Gewaltthätigkeit gieng nicht ohne Blutvergieſſen ab. Die Römer empörten ſich; erwürgten alle Deutſche, die ſich in der Stadt befanden, und thaten den Tag darauf einen ſo wütenden Ausfall auf die

Kaiſer-

Kaiſerlichen, daß dieſelben bey nahe überwunden wor- *Jahr nach*
den wären. Heinrich zog ſich wirklich von Rom zurück; *Chr. Geb.*
Paſcal aber wurde zugleich mit gefangen hinwegge-
führet. Seine Gefangenſchaft nöthigte ihn, ſich mit
dem Kaiſer zu vergleichen; er geſtattete ihm das Recht *Alberic.*
der Inveſtitur, krönte ihn darauf in der Vatikankirche *ad ann.*
zu Rom, und beſchwur und beſtätigte den Frieden, *1111.*
bey der Communion mit der Hoſtie in der Hand.
Der Kaiſer hatte nunmehr erlangt, was er wünſchte,
und gieng darauf nach Deutſchland zurück.

Eine ſo erzwungne Ruhe konnte von keiner Dauer 1112
ſeyn. Die Cleriſey in Rom erklärte den Vergleich des
Pabſtes für eine Ketzerey. Paſcal ward gezwungen *Conr.*
oder ließ ſich mit gutem Willen zwingen, ihn zu wider- *Urſp.*
rufen, und glaubte, ſeinen feyerlichen Eid zu halten, *a. h. a.*
wenn er nur den Kaiſer nicht mit ausdrücklicher Mel-
dung ſeines Namens in den Bann erklärte. Alexius, *Chr. Caſſ.*
der Kaiſer zu Conſtantinopel, erfuhr, was zwiſchen dem *l. IV. c. 46.*
Pabſte und Heinrichen vorgegangen war. So gleich *Sigon. l. X.*
fertigte er Geſandten nach Rom ab, und ließ den Rö- *p. 250.*
mern den Antrag thun, entweder in Perſon nach Rom
zu kommen, oder ſeinen Prinzen, Johannes Comne-
nus, dahin zu ſchicken, um die Kaiſerkrone aus den
Händen des Pabſtes zu empfangen. Vielleicht wollte
er verſuchen, ob Italien wieder zu ſeinem Zepter zu brin-
gen wäre; vielleicht beredete er ſich auch, daß die Kreuz-
ritter und beſonders Boemund ſich an keinen Fürſten
wagen würden, der unter dem Schutze des Pabſtes
ſtünde, und von ihm für den einzigen Kaiſer erkannt
würde. Der Antrag erweckte im Anfange, weil er neu
war, einige Aufmerkſamkeit bey Paſcaln und den Rö-
mern. Allein er ward von beyden Theilen nicht aus-
geführt. Die Italiener empörten ſich nicht, ſich von

Jahr nach Chr. Geb. einem Herrn loszureiſſen, dem ſie nicht gehorchten, um einem andern gehorſam zu werden, und weder Alexius noch ſein Prinz wollten ſich der Gefahr ausſetzen, einen Thron, den ſie beſaßen, zu verlieren, und einen andern nicht erobern zu können.

Indeß verſagten verſchiedne Städte und Provinzen dem Kaiſer, Heinrich, den Gehorſam, und die Bannerklärung wider ihn war der Vorwand ihrer Empörung. Bononien und Navarra verjagten die Deutſchen und wollten frey ſeyn. *Annal. Hildesb. Chronogr. Sax. Alberic. ad hos a.* Auch in Deutſchland entſpannen ſich große Unruhen. Heinrich wollte nach Abgang der Grafen von Orlamünde ihre Güter einziehen. Siegfried aber, ein Pfalzgraf am Rhein, verlangte vermöge der Anverwandſchaft Erbe zu ſeyn, und weil ihm der Kaiſer ſeine wirklichen oder eingebildeten Rechte ver-
1113 ſagte, zog er verſchiedne ſächſiſche Herren auf ſeine Seite. Dieſer Sturm ward zwar durch den Muth und die Wachſamkeit des Grafen Hoyers von Mansfeld, der dem Kaiſer ergeben war, bald zerſtreuet. Deſto unglücklicher aber war Heinrich im folgenden
1114 Jahre. Die verbundnen ſächſiſchen Biſchöfe und Herzoge hatten das Glück, ihren Kaiſer bey Welfsholz aus dem Felde zu ſchlagen, welcher ſich gezwungen ſah, Sachſen zu verlaſſen und ſich an den Rhein zu ziehen.

1115 Heinrich machte wider die unruhigen Sachſen neue Kriegsanſtalten, als er die Nachricht erhielt, daß in Italien die in dieſem Zeitpunkte ſo merkwürdige Gräfinn Mathildis von Toſcana geſtorben wäre. Sie hatte ihre Länder an den römiſchen Stuhl vermacht; der Kaiſer aber beſchloß, dieſe Erbſchaft ſich und dem
1116 deutſchen Reiche zuzueignen. Er gieng alſo zum zweytenmale über die Alpen, und überließ während ſeiner Abweſenheit die Reichsverwaltung ſeinen beyden *Otto Friſing. Chr. L. VII. 15.*

Neffen,

Neffen, Friedrichen, dem Herzoge von Schwaben, Jahr nach
und Conraden, den er nicht lange vorher zum Herzo- Chr. Geb.
ge von Franken erklärt hatte. Alles unterwarf ſich; *Urſperg. ad h. a.*
Paſcal allein blieb ſein Feind, und ließ ihn durch ſeine Cleriſey von neuem in die geiſtliche Acht erklären. Heinrich näherte ſich indeß der Stadt Rom; der Pabſt mußte nach Benevent entfliehen; ſein Feind aber hielt einen prächtigen Einzug in Rom, und ward von dem Erzbiſchofe von Braga, Moriz Burdinus, zum zweytenmale gekrönet. Paſcal kam zwar, als Heinrich der großen Hitze wegen in das Toſcaniſche zurück gekehret war, von der Hülfe der Normannen unterſtützt, wieder nach Rom; er erlebte aber den Erfolg ſeiner kriegeriſchen Zurüſtungen wider den Kaiſer nicht.
Gleich nach ſeinem Abſterben erwählte die römiſche 1118
Cleriſey den Cardinal Cajetan, Gelaſius den zweyten. Die Familie der Frangipaner, deren Haupt Cincius war, nahm ihn gleich nach ſeiner Einweihung gefangen, und begegnete ihm ſehr hart. Kaum aber hatten ihn die Römer aus der Gewalt des Cincius befreyet, als er ſich vor dem Kaiſer, der mit ſeinem Heere ſich des Vaticans bemächtigt hatte, mit der Flucht retten mußte. Heinrich erklärte ihn darauf für einen unrechtmäßigen Pabſt, und ließ den Erzbiſchof von Braga, Moriz Burdinus, an ſeine Stelle wählen. Dieſer neue kayſerliche Pabſt nahm den Nahmen Gregors des achten an. Als der Kayſer nach Deutſchland zurückgegangen war, Lothringen, das ſich empört hatte, durch ſeine Gegenwart zur Unterwürfigkeit zurückzubringen, gieng Gelaſius, der wider ſeinen Gegenpabſt nicht aufkommen konnte, nachdem er vorher ihn und den Kayſer dem Banne übergeben
hatte, nach Frankreich, wo er das Jahr darauf zu 1119
Clugny

Jahr nach Chr. Geb.

Clugny ſtarb. Wido, der Erzbiſchof zu Vienne, der mit den Bannſtralen wider den Kaiſer eben ſo gut umzugehen wußte, wurde von den Cardinälen zu ſeinem Nachfolger erwählt, und nannte ſich Calixtus, den zweyten. Ungeachtet er mit dem Kaiſer verwandt war, erneuerte er doch die Bannerklärungen ſeines Vorfahren wider ihn. Dieſe wurden von verſchiednen aufrühriſchen Biſchöfen des deutſchen Reichs wiederholt, und vom Pabſte auf einer zahlreichen Kirchenverſammlung zu Rheims beſtätigt, nachdem ſich verſchiedne Unterhandlungen zwiſchen ihm und dem Kaiſer fruchtlos zerſchlagen hatten. Heinrich war wieder nach Italien gegangen; allein er ſah ſich genöthigt, ſchnell zurückzukehren. Der Pabſt gieng alſo ungehindert über die Alpen, und es gelang ihm, ſeinen Gegenpabſt, Burdinus, in ſeine Gewalt zu bekommen. Die Sachſen und die Weſtphalen empörten ſich. Mayland, Como, Piſa und Genua konnten unter dieſen

1121. 1122 *Alber. Contr. Ursp.*

Unruhen ihre kleine Kriege wider einander ungehindert fortſetzen, und ſo war Italien eben ſo wohl als Deutſchland voll innerlicher Zerrüttungen. Endlich wurde durch die Vermittelung einiger gut geſinnten deutſchen Fürſten zu Würzburg erſt ein allgemeiner Landfriede, und nicht lange hernach auch mit dem Pabſte der Inveſtitur wegen ein neuer Vergleich getroffen. Vermöge deſſelben ſollten alle Stifter eine freye Wahl haben; die Kaiſer alle ſtreitigen Wahlen, mit Zuziehung des Metropolitans und der Biſchöfe aus den Provinzen, worinnen die Stifte lagen, entſcheiden können; die erwählten Prälaten hingegen ihre Regalien zuvörderſt vom Kaiſer vermittelſt eines überreichten Zepters zur Lehn nehmen; und nachher erſt die Weihe empfangen. Dieſes iſt der Urſprung der Zepterlehn.

Unter-

Unterdeß hatten ſich nicht alle mit dem Reiche verbundnen Provinzen der Früchte dieſes Friedens zu erfreuen. Böhmen war voll innerlicher Streitigkeiten. Sobiesla, des regierenden Herzogs, Uladisla, jüngſter Bruder, ſtörte den Frieden. Er glaubte eben ſo gerechte Anſprüche auf das Herzogthum zu haben, als ſein Bruder, und ſuchte ſie durch die Macht des Königes von Polen zu erweiſen, der in ſeinen bisherigen Kriegen wider die Pommern und Preuſſen allezeit glücklich geweſen war. Die Polen gewannen nichts, und Böhmen wurde ausgeplündert, Sobiesla aber, der mit dem ihm von ſeinem Bruder abgetretnen Lehn nicht zufrieden ſeyn wollte, von neuem genöthigt, ſein Vaterland zu verlaſſen und nach Polen zu flüchten. Bald darauf erklärte Stephanus, der zweyte, der ſeinen Vater, Colomann, vor einigen Jahren, als ein noch minderjähriger Prinz auf dem Throne gefolgt war, ein Fürſt von einer harten und ſtolzen Gemüthsneigung und wegen ſeiner Grauſamkeit im Kriege ſo gefürchtet, daß man auch die Kinder mit ſeinem Namen ſchreckte, den Krieg wider Böhmen. Doch dieſer Krieg würde von keinen blutigen Folgen geweſen ſeyn; denn beyde feindliche Fürſten wollten ſich in friedliche Unterhandlungen einlaſſen, wenn nicht ein ungariſcher Verräther, der ſeiner Verbrechen wegen nach Böhmen geflüchtet war, alle beyde durch hinterliſtige Briefe, zu einem Treffen verleitet hätte, worinnen die Böhmen ſiegten. Die Verrätherey wurde nach der Schlacht entdecket, der Friede geſchloſſen, und der Verräther beſtraft. Stephanus war nicht glücklicher wider die Griechen. Alexius war nach einer ſechs und dreyßigjährigen Regierung von den meiſten ſeiner Unterthanen gehaßt und unbeklagt

Jahr nach Chr. Geb.

Bonfin. Dec. II. L. VI.

1122

1118

Jahr nach Chr. Geb. Cf. Ioh. Cinnam. de reb. geſt. Ioh. Comn. p. 78.

klagt geſtorben, und Johannes Comnenus war ihm nachgefolgt, ein Monarch, der zu regieren wußte, ein Held war, und noch mehr Menſchenliebe und Güte als Muth beſaß. Seine Schweſter hatte ihren Gemahl, Nicephorus Bryennius, auf den Thron heben wollen; dieſer aber war allzuverzagt und langſam, als daß er hätte ein glücklicher Aufrührer ſeyn können. Der Kaiſer verzieh ſeiner Schweſter, und beſtrafte die Verſchwornen bloß mit dem Verluſte ihrer Güter. Er ſchlug die perſiſchen Saracenen, die in Lycien einfielen, und eroberte Laodicäa und Sozopolis in Phrygien. Mit eben dieſem Glücke überwand er die Pazinaken, Völker, die zwiſchen dem Nieſter und Nieger wohnten, und die Triballier, ein Volk in Servien. Die Ungarn hätten vorherſehen ſollen, daß ſie gegen einen ſo glücklichen Monarchen in ihren Unternehmungen wider ihn eben nicht glücklich ſeyn würden. Dem ungeachtet fielen ſie unter dem Vorwande, daß ihren Kaufleuten von den Griechen Unrecht widerfahren wäre, wirklich aber deswegen, weil ihres Königs Bruder nach Conſtantinopel geflüchtet und freundſchaftlich aufgenommen worden war, in das griechiſche Reich ein; Johannes aber ſchlug ſie zurück, eroberte einen Theil von Ungarn, und nöthigte den feindlichen König zum Frieden. Das Glück der Chriſten wider die Türken in Paläſtina war zweydeutig. Um dieſe
1118 Zeit nahmen die Orden der Johanniter, und der Tempelherren zu Jeruſalem ihren Urſprung.

Die Feindſchaft der Könige von Engelland und Frankreich war ſeit einigen Jahren in einen offenbaren Krieg ausgebrochen. Ludwig von Frankreich hatte einſehen lernen, wie nachtheilig es ihm wäre, daß die engliſche Nation in ſeinem Reiche feſten Fuß gefaßt hatte.

hatte. Er ſuchte daher, Wilhelmen, Roberts Sohn, der eigentlich die Normandie haben ſollte, in dieſes Herzogthum einzuſetzen. Der Britte eilte ſo gleich über das Meer, ſeine Herrſchaft zu behaupten; es wurden verſchiedene Treffen geliefert, und in einem derſelben wäre Ludwig beynahe um ſein Leben gekommen. Allein ſein Muth und die Gegenwart ſeines Geiſtes erretteten ihn. Schon hatte ein Engelländer den Zügel ſeines Pferdes ergriffen, und ausgerufen, daß der König gefangen wäre, als dieſer mit einem gewaltigen Streiche ſein Haupt ſpaltete, und wenn man glauben will, daß man in der Gefahr, gefangen zu werden, noch witzig ſeyn könne, unter dem Streiche zu ihm ſagte: Wiſſet ihr nicht, daß man im Schache den König nicht nehmen darf? Die Schlacht war indeß verloren. Allein ſie war nicht entſcheidend. Der Krieg würde fortgeſetzt worden ſeyn, wenn nicht der römiſche Pabſt zwiſchen beyden Königen einen Frieden vermittelt hätte, der aber von kurzer Dauer war. Heinrich gieng nunmehr nach Engelland zurück. Aber auf dieſer Rückreiſe traf ihn der fürchterlichſte Streich, der einen zärtlichen Vater treffen kann. Sein einziger Sohn, ein Prinz, der viel hoffen ließ, hatte ſich mit dem ganzen jungen Adel des Hofs auf ein Schiff begeben, und folgte dem Schiffe des Königes. Heinrich landete ohne einen widrigen Zufall an; allein das Schiff, das den Prinzen führte, und von den trunkenen Bootsleuten unvorſichtig gelenkt wurde, zerſcheiterte an einem Felſen. Der junge Prinz erreichte zwar mit einem Boote das Land. Allein hier ſah er ſeine natürliche Schweſter, die den Wellen entgegen arbeitete, ihre Hände nach ihm ausſtrecken; eine Schweſter, die er zärtlich liebte. So gleich ſprang er wieder ins Boot, brachte

Jahr nach Chr. Geb.
Matth. Paris ad a. 1117.

Jahr nach Chr. Geb. ſie mit noch einem natürlichen Bruder in daſſelbe, und würde ſie gerettet haben, wenn ſich nicht noch viele andere, die ihrem Untergange entfliehen wollten, in das Fahrzeug gedrängt, und es ſo überladen hätten, daß es unterſinken mußte. Außer dem Prinzen Wilhelm, und verſchiednen natürlichen Kindern des Königes, kamen beynahe zweyhundert Vornehme des Reichs um. So untröſtbar der König über einen ſo unerſetzlichen Verluſt war, ſo groß war ſeine Begierde, einen Erben zu haben. Er vermählte ſich alſo zum zweytenmale mit Adelaiden, einer brabantiſchen Prinzeßinn. Nicht lange nachher giengen die Unruhen in der Normandie wieder an, nachdem er
1121 einen eben nicht ſehr glücklichen Feldzug wider das Fürſtenthum Wallis gethan hatte. Seine Gegenwart unterdrückte die Rebellion auf einige Zeit. Doch kaum war er wieder nach Engelland zurück, als ſie erneuert wurden. Nunmehr ſchloß der König mit dem Kaiſer ein Bündniß wider Ludwigen von Frankreich, der die Rebellen unterſtützte, und beyde verbanden ſich, ihn mit vereinigter Macht anzugreifen. Der Kaiſer wollte ſchon in Champagne einbrechen, als Ludwig alle ſeine Vaſallen aufbott; alle, die Geiſtli-
1122 chen ſelbſt nicht ausgenommen, zogen zu Felde, und die Armee war über zweymal hunderttauſend Mann ſtark. Der Kaiſer wagte es nicht, ein ſo mächtiges Heer anzugreifen, und zog ſich in aller Stille zurück; unter dem Vorwande, daß ſich die Stadt Worms empört hätte. Ludwig hätte nun mit einem ſo gewaltigen Heere ſo gleich auf den König von Engelland losgehen, und die Normandie ohne viel Mühe wieder erobern können. Allein ſeine Vaſallen, die ſo bereit waren, ihm wider einen fremden Prinzen zu dienen,

würden ihn bey dieſem Feldzuge verlaſſen haben, weil ihnen daran gelegen war, beyde Mächte im Gleichgewichte gegen einander zu erhalten. Und ſo ward der Friede zwiſchen Frankreich und Engelland wieder auf einige Zeit hergeſtellt. Jahr nach Chr. Geb.

In dem benachbarten Schottland ſtarb Alexander. 1124 Sein Bruder David folgte ihm, der noch gröſſer geweſen ſeyn würde, wenn er ſeine Freygebigkeit gegen die Klöſter gemäßiget hätte. Der römiſche Pabſt, Calixtus, der zweyte, ſtarb auch, und ihm folgte Honorius, der zweyte. Der Cardinal, Johann von Crema, mußte um dieſe Zeit, als Legat des Pabſtes, nach Engelland gehen, den Cölibat der Prieſter daſelbſt einzuführen, deſſen Abſicht die weitere Ausbreitung und Befeſtigung der päbſtlichen Gewalt daſelbſt war. Denn je weniger Gnadenbezeugungen die Geiſtlichen von den Königen erwarten konnten, weil ſie keine Kinder hatten, deſto getreuer mußten ſie dem Stuhle zu Rom ſeyn. Dießmal aber wußte der König anſehnliche Vortheile aus dieſer Geſandſchaft zu ziehen. Die Cleriſey verſammlete ſich zu London, der Cardinal hielt eine heftige Rede wider die Prieſterehe; man fand ihn freylich den Morgen darauf mit einem Frauenzimmer im Bette; dennoch aber wurden die ſchärfſten Verordnungen wider die Geiſtlichen gemacht, welche ihre Weiber behalten würden. Die Vollziehung der Schlüſſe, die die Kirchenverſammlung gemacht hatte, wurde dem Könige aufgetragen. Allein er war ſo eifrig nicht, als der römiſche Hof erwartete. Er erfand Diſpenſationen, und verkaufte ſie an diejenigen, welche ſich den Ausſprüchen des Legaten nicht unterwerfen wollten.

Buchan. 1125 Murat. Italien. Geſchicht. *VI.* Th. *ad h. a.*

Jahr nach Chr. Geb. *Dodechin. Urſperg. ad h. a.* Um dieſe Zeit ſtarb Heinrich, der fünfte. Er war der letzte aus dem Geſchlechte der Herzoge von Franken. Der kaiſerliche Zepter war hundert und ein Jahr bey dem ſaliſchen Hauſe geweſen. Die Deutſchen beklagten ſeinen Verluſt nicht, ungeachtet er die Hoheit des Reichs, wider die päbſtlichen Unternehmungen glücklicher, als ſein Vater vertheidigt hatte. Nach ſeiner Krönung war er immer geiziger und härter geworden. Er ſammlete unſägliche Schätze, und lebte arm, um reich zu ſterben. Unterdeß hatte er Urſache, öconomiſcher zu ſeyn, als ſeine Vorfahren. Die Großen, die, wie die Biſchöfe, immer mächtiger, und unabhängiger wurden, hatten viele kaiſerliche Einkünfte an ſich gezogen, und neue Auflagen konnten nicht ohne innerliche Unruhen aufgelegt und eingetrieben werden. Denn bey der überwiegenden Macht der Stände fieng es der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit an, an dem nöthigen Nachdrucke zu fehlen. Einen Beweis davon gaben die häufigen Verſammlungen der Großen des Reichs, die ohne ſeine Zuſammenberufung hin und wieder angeſtellt wurden, ohne daß er dieſe Beleidigungen ſeines Anſehens ahnden konnte.

1125 Der Haß, den viele Große wider Heinrichen gefaßt hatten, äußerte ſich auch nach ſeinem Tode noch. Seine Abſicht war immer geweſen, die kaiſerliche Krone auf einen von ſeinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schwaben, oder den Herzog von Franken, Conrad zu bringen. Allein Lothar, der Herzog von Sachſen, ein gebohrner Graf von Supplinburg, der ſich allezeit als einen Feind des verſtorbenen Kaiſers bewieſen hatte, war glücklicher, als ſeine beyden mächtigen und verdienten Nebenbuhler. Die Großen verſammleten ſich nach Maynz, und vereinigten ſich, *Otto Friſing. Chr. L. VII. c. 17.*

zehn

zehn aus ihren Mitteln zu ernennen, welche die Macht haben ſollten, einen neuen Kaiſer zu erwählen. Dieſe getrauten ſich nur, drey aus ihren Mitteln der übrigen Verſammlung vorzuſtellen, aus welchen man einen ausrufen ſollte. Lothar wurde, ob gleich mit Friedrichs von Schwaben und Conrads von Franken Widerſpruch, zum neuen Beherrſcher des römiſchen Reichs ernannt; ein Fürſt, der wegen ſeiner Neigung zu den Mönchen und Päbſten, für fromm gehalten wurde, aber viel zu ehrgeizig und rachgierig war, als daß er einen ſolchen Ruhm hätte verdienen ſollen. Ehrgeiz und Gewaltthätigkeit hatten ihn zum Herzoge von Sachſen gemacht; Heinrich, der fünfte, hatte ihn aus Ohnmacht oder Eigennutz in ſeiner neuen Herrſchaft beſtätigt; er aber hatte eben dieſe Macht gebraucht, die Päbſte in ihren Unternehmungen wider ſeinen Wohlthäter zu unterſtützen. Gleich nach ſeiner Krönung zu Aachen nahm er dem Herzoge, Friedrich, die Provinz Elſaß, und er würde mit Schwaben eben dieſes gethan haben, wenn ihn nicht die böhmiſchen Unruhen daran verhindert hätten.

Jahr nach Chr. Geb.

Böhmen hatte ſeinen Herzog, Uladisla, verloren. Sobieslav, ſein jüngſter Bruder, wurde noch vor ſeinem Tode von ihm zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, weil ſeine Prinzen, Uladisla, Heinrich, und Thibald zur Regierung zu jung waren. Sein älterer Bruder, Otto, der Markgraf von Mähren, befand ſich durch dieſen Vorzug beleidigt, und bedrohte ſeinen Bruder mit Krieg. Sobieslav, dem die Böhmen günſtiger waren, kam ihm zuvor, bemächtigte ſich Mährens, und Otto ſah ſich genöthigt, ſich unter den Schutz des neuen Kaiſers zu begeben. Lothar ergriff dieſe Gelegenheit, ſich an den Böhmen zu rächen,

Coſmas Prag. Lib. III. p. 70.

Jahr nach Chr. ... welche ehedem Heinrich, dem fünften, Hülfsvölker wider ihn gegeben hatten. Er brach in Böhmen ein. Sobieslav erwartete ihn mit ſeinem kleinen Heere unerſchrocken. Sein Kapellan hatte gerade zur rechten Zeit eine Erſcheinung des heiligen Wenzeslaus, der ihm befehlen mußte, ſeine Lanze dem Kriegesheere, als ein gewiſſes Pfand eines unfehlbaren Sieges, zu zeigen. Dieſe Erſcheinung und die Lanze ihres Schutzheiligen machte die abergläubiſchen Böhmen ſo muthig, daß ſie das kaiſerliche Heer angriffen und in Unordnung brachten. Der Markgraf von Mähren, Otto, wurde erſchlagen, und der Kaiſer ſah ſich genöthigt, ſeinem Feinde den Frieden unter den Bedingungen anzubieten, daß Wenzel, der Sohn des erſchlagenen Markgrafen, Mähren wieder erhalten, Sobieslav ihm wegen ſeines Herzogthums huldigen, und ihm wider die Herzoge von Schwaben und Franken beyſtehen ſollte. Sobieslav gieng dieſe Bedingnngen ein, und der Friede war auf dieſer Seite des Reichs wieder hergeſtellt.

Während dieſes Krieges hatte ſich die Parthey der Herzoge von Schwaben und Franken verſtärkt. Conrad, den einige Große für ihren König erklärt hatten, gieng wirklich über die Alpen, und ließ ſich zu
1127 Mayland krönen. Italien war, wie Deutſchland, voll innerlicher Unruhen. Eine jede kleine Stadt und Republik ſuchte immer mächtiger und unabhängiger zu werden. Die Mayländer bekriegten die Comaner; die Genueſer die Piſaner, und Roger von Sicilien, ein glücklicher Held, ſuchte, zum größten Verdruſſe des römiſchen Pabſtes, ſeine Macht weiter auszubreiten, und beſonders Apulien, nach dem Tode ſeines letzten Herzoges, wegzunehmen. Keine Republik nahm

mehr an Macht und Reichthum zu, als Venedig, Jahr nach Ihre Flotte, welche den wider die Saracenen nicht Chr. Geb. ſehr glücklichen Chriſten in Paläſtina beygeſtanden hatte, entriß dem griechiſchen Kaiſer, Johannes Comnenus, die Inſeln Samos und Mitylene, den Ungarn aber verſchiedene Städte in Dalmatien. In einem ſo unruhigen Lande fiel es Conraden nicht ſchwer, einen großen Anhang zu erhalten, ungeachtet ihn Honorius, der zweyte, in den Bann erklärte. Lothar war bey den Unternehmungen ſeiner Feinde nicht müßig. Er verſprach Heinrichen, dem mächtigen Herzoge von Bayern, das Herzogthum Sachſen. Die Abſicht dabey war, ſeine Macht ſich zu verbinden, und ſie wider die Erben des ſaliſchen Hauſes anzuwenden. Auch Friedrichs von Schwaben Vermählung mit Judith, Heinrichs Schweſter, konnte ſolches nicht hemmen. Heinrich verließ die alten Verbindungen, und legte den Grund zu den Streitigkeiten der Welfen und Gibellinen, welche nach ſeinem Tode zwiſchen ſeinem Bruder Welf, und Conrad von Franken, nachher Kaiſer Conrad dem dritten, der zu Waiblingen gebohren war, ausbrachen. Lothar vermählte, damit ihm Heinrich deſto getreuer ſeyn möchte, ſeine Tochter, Gertrud, mit ihm. Speyer hatte ſich ihm, durch Vermittelung des berühmten Norberts, der vor kurzem den Prämonſtratenſerorden geſtiftet hatte, unterworfen; 1122 Friedrich von Schwaben wurde geſchlagen, und Conrad ſah ſich genöthigt, mitten im Laufe ſeiner ſiegreichen Waffen aus der Lombardey nach Deutſchland zurückzukehren.

Die mitternächtigen Provinzen des deutſchen Reiches, 1128 Vandalien und Hollſtein waren auch nicht ruhig. Gottſchalk, der König der Wenden, war von ſeinen Unterthanen ermordet worden, und ſein Sohn, Hein-

Jahr nach Chr. Geb.

rich, hatte ſich unter däniſchen Schutz begeben, einem ähnlichen Schickſale zu entrinnen. Nicolaus, der König der Dänen, deſſen Schweſter Heinrichs Mutter war, half ihm ſein Reich wieder bezwingen; allein er gerieth bald ſelbſt mit ihm in Krieg, weil er ihm die Erbſchaft ſeiner Mutter nicht ausliefern wollte. Heinrich verheerte das Land zwiſchen der Elbe, und Schleswig, und Nicolaus wurde, wegen der Verrätherey ſeines Statthalters, im Schleswigiſchen geſchlagen. Der König gab darauf Canuten, ſeinem Vetter, einem Sohne ſeines Vorfahren, Erichs des Guten, Schleswig gegen eine gewiſſe Summe Geldes. Canut ließ dem vandaliſchen Fürſten Vorſchläge zum Frieden thun. Heinrich, den ſein Glück übermüthig machte, und ſo gar verleitete, ſeinen Feind ein junges und wildes Pferd zu nennen, das weder das Gebiß, noch den Reuter leiden könnte, verwarf zwar alle Vorſchläge, die auf einen Vergleich abzielten: er konnte aber ſeine Dräuungen, ihm eine Laſt aufzulegen, die ihn zähmen ſollte, nicht ausführen, ſondern wurde ſo gar gezwungen, um Friede zu bitten. Canut bewies ſich ſo großmüthig gegen ſeinen Feind, daß dieſer vor ſeinem Tode, aus Erkenntlichkeit, ihn ſo gar, zum Nachtheile ſeiner eignen Kinder, die nicht im Stande waren, ſich wider die Sachſen zu vertheidigen, zum Nachfolger in ſeinen Staaten ernannte. Der Kaiſer Lothar billigte dieß Vermächtniß, und ertheilte ſelbſt Canuten den Namen eines Königes der Obotriten. Heinrichs Söhne machten ihm zwar einige Zeit ſeine Erbſchaft ſtreitig; allein er überwand ſie beyde, und beyde wurden, einer in einem Treffen, der andre durch einen Verräther erſchlagen. Er regierte ſeine Länder, als ein weiſer und gefürchteter Fürſt, und nach Kranzen iſt es

Alberic. ad h. a. & Helmold. Chron. Slav. L. I. c. 47. 48.

dieſer

dieſer Canut, der den Namen eines Königes der Vanda- Jahr nach
len, wie man, obgleich unrichtig, dieſe Wenden nannte, Chr. Geb.
auf die Könige von Dännemark gebracht hat.

Flandern wurde wegen der Nachfolge in der Regierung dieſes Staates faſt von ähnlichen Bewegungen beunruhigt. Carl, der Gute, der Herr dieſes Landes, auch ein Sohn eines däniſchen Königes, Ca- *Suger. in*
nuts von Odenſee, und Adelens, einer Tochter des *vit Ludov.*
flandriſchen Grafen, Roberts Friſo, hatte das Schick- *Craſſ. ap.*
Du Chesne.
ſal ſeines Vaters, und wurde, wegen ſeines Haſſes gegen die Ungerechtigkeit, von ſeinen misvergnügten Unterthanen ermordet. Er hatte ſich ſo viele Hochachtung erworben, daß man ihm in Paläſtina, als Balduin, der zweyte, von den Türken gefangen worden war, das Königreich Jeruſalem, und nach Heinrichs, des fünften, Tode, ſo gar die Kaiſerkrone angetragen hatte. Die Großen riefen den König von Frankreich, Ludwig, den Dicken, ins Land, die Ermordung eines ſo guten Fürſtens zu rächen. Ludwig kam, und die Mörder wurden durch grauſame Martern beſtraft und hingerichtet. Der König belehnte darauf Wilhelmen, mit dem Beynamen Clito, einen Sohn Roberts, des ehmaligen Herzogs der Normandie, mit der Grafſchaft Flandern, um Heinrichen von Engelland, der dieſes Herzogthum wider ihn behauptet hatte, einen mächtigen Feind entgegen zu ſetzen. Allein Dietrich von Elſas und Lothringen, machte Wilhelmen den Beſitz dieſer Grafſchaft ſtreitig. Es kam zu einer Schlacht; Wilhelm ſiegte; aber weil er ſeinen Feind zu hitzig verfolgte, empfieng er eine Wunde, die ihm den Tod zuzog, und Dietrichen in den ruhigen Beſitz der Grafſchaft Flandern ſetzte. Ludwig von Frankreich hatte zu viel von der Macht des

Jahr nach Chr. Geb. engliſchen Königes zu fürchten, als daß er den neuen Grafen hätte ſtören, und ſich den Gefahren eines ungewiſſen Krieges hätte ausſetzen ſollen.

1133 Schweden beraubte ſich auf eine eben ſo laſterhafte Art ſeines nur allzugütigen Ingo, als Flandern ſeines Carls beraubt wurde. Einige Oſtländer, die unter ſeinem Zepter nicht ungeſtraft laſterhaft ſeyn konnten, vergifteten ihn, und trugen, ohne die Einwilligung der andern ſchwediſchen Provinzen zu erwarten, einem alten von Adel, Ragwald, einem Vetter des ermordeten Königs, die Krone auf. Sie hatten einen guten König ermordet, und wurden mit einem grauſamen beſtraft. Ragwald hatte ein ſo rauhes Herz, als ſeine Mine wild war, und ſo wenig Verſtand, als er viel Leibesſtärke und Eigenſinn beſaß. Seine Leidenſchaften waren ſeine einzigen Rathgeber; er wütete mehr, als er regierte; zufrieden, daß er gefürchtet, und ohne Unruhe darüber, daß er gehaßt wurde, wenn dieſe Beſchreibung nicht zu übertrieben iſt. Er regierte nicht lange und wurde auf einer Reichsreiſe erſchlagen. Die Weſtländer, welche in ſeine Ernennung zum Könige nicht gewilligt hatten, wählten des däniſchen Königes, Nicolaus, Sohn, Magnus, weil ſeine Mutter eine ſchwediſche Prinzeſſinn war. Man ſchreibt ihm die Ermordung beyder Könige, als der anſtiftenden Urſache zu, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit. Unterdeß genoß er die Freude des Thrones
1134 nicht lange, und wurde das Jahr darauf erſchlagen.

Marian. L. X. 1122-1130. Beynahe ſo ſchwer war auch dem jungen Könige von Caſtilien, Alphons, dem ſiebenten, der Antritt ſeiner Regierung geworden. Die caſtilianiſchen Stände, welche ſich von den Arragoniern nicht regieren laſſen wollten, hatten zwar Alphons, den König von

von Arragonien, durch Hülfe des Pabſtes, der ohne dieß begierig war, ſein Anſehen auch in Spanien weiter auszubreiten, genöthigt, ſich von ſeiner wollüſtigen Gemahlinn, Urraca, zu ſcheiden, und auch dieſe war gezwungen worden, ihrem Sohne, Alphons, den ſie zum Könige ausgerufen hatten, die Regierung völlig abzutreten. Allein der arragoniſche König konnte nicht ohne einen landverderblichen Krieg genöthigt werden, ſeinem Antheile an der Regierung über ſie zu entſagen. Endlich gieng er doch einen Frieden ein, vermöge deſſen ihm alles, was ehedem zu Navarra gehört hatte, und ein Theil von Biſcaya abgetreten wurde, er aber ſich aller Anſprüche auf Caſtilien begeben mußte. Beyde Könige wandten darauf ihre Waffen wider die Mohren; jeder für ſich und jeder mit einem nicht unglücklichen Erfolge. Nicht lange nachher bekriegte Alphons, der ſiebente, von Caſtilien die Portugieſen. Thereſia, ſeine Muhme, eine eben ſo wollüſtige Fürſtinn als Urraca, ihre Schweſter, war von ihrem Sohne gefangen geſetzt worden, damit er das Reich nicht mit ihrem Buhler theilen dürfte. Sie wandte ſich an den caſtilianiſchen König, ihren Vetter, und verſprach ihm, daß ſie ihn zum Erben von Portugall einſetzen wollte, wenn er ſie aus der Gewalt ihres Sohnes erretten würde. Alphons ließ ſich überreden, und brach in Portugall ein; im Anfange war er unglücklich; endlich erhielt er doch ſo viel, daß Alphons von Portugall ſein Land von ihm zur Lehn nehmen mußte. Nach geſchloßnem Vergleiche bekriegten beyde Könige die Mohren, die an ihre Länder grenzten.

Jahr nach Chr. Geb.

Heinrich, der zweyte, wünſchte den Unruhen, welche er die Streitigkeiten über die Nachfolge in ſo vielen europäiſchen Staaten nach ſich ziehen ſah, vorzu- 1129 *Larrey. Rapin.*

 beugen,

Jahr nach Chr. Geb. beugen, weil er keine männlichen Erben erhielt. Er rief die verwittwete Kaiſerinn, Mathildis, ſeine Tochter, aus Deutſchland ins Reich, und ließ ſie zur Erbinn ſeiner Staaten erklären. Nicht lange darauf bewog er ſie, ſich mit dem Grafen von Anjou, Gottfried Plantaginet, zu vermählen. Das Haus Anjou konnte den Engelländern ſchaden oder nutzen, wenn es ſich mit Frankreich oder mit ihnen verband. Dieſe Verbindung ſchien ſeine jenſeits des Meeres gelegne Staaten vor Frankreichs Anfällen zu ſichern. Außerdem waren die Grafen von Anjou, ſeit dem Gottfrieds Vater, Fulco, nach dem Tode Balduins des zweyten, der die Eroberungen der Chriſten im gelobten Lande noch glücklich genug vertheidigt hatte, auf den Thron von Jeruſalem erhoben worden war, am Stande nicht geringer, als Könige; zumal, da er ſein Reich wider die Türken, und das Fürſtenthum Antiochien wider die Unternehmungen des griechiſchen Kaiſers, zum Beſten Conſtantiens, der einzigen Tochter des in dieſer Geſchichte ſo berühmten und in Cilicien erſchlagenen Boemunds mit eben ſo viel Muth als Glück behauptete. Und dennoch waren die Engelländer über Mathildens Vermählung mit dem mächtigen Sohne eines ſo ruhmvollen Königs, vornehmlich aus der Urſache misvergnügt, daß er ein Auswärtiger war. Auch Heinrich hatte nicht Urſache, beſtändig mit ſeiner Wahl zufrieden zu ſeyn.

Guilielm. Tyr. libr. 13.

1130 Die Nachfolge auf dem päbſtlichen Stuhle veranlaßte nach dem Tode Honorius, des zweyten, neue Verwirrungen in Rom. Einige Cardinäle erwählten in geheim, und ehe noch der verſtorbne Pabſt begraben war, den Cardinal von Sanct Angelo an ſeine Stelle, welcher den Namen Innocentius des

Murat. Italien. Geſchicht. VI B. *a. h. a.*

zweyten

zweyten annahm. Eine ſo übereilte und den Kirchen-geſetzen widerſtreitende Wahl bewog die meiſten abweſenden Cardinäle, den Cardinal zu Sancta Maria in Traſtavere zum Pabſte zu erklären, einen freygebigen und verdienten, obgleich ehrgeizigen Mann, der ſich Anaclet, den zweyten, nannte. Er gewann in Rom die Oberhand, und Innocentius mußte nach Frankreich entfliehen. Die Biſchöfe dieſes Reiches und die Deutſchen wurden für ihn gewonnen und erklärten ihn für das rechtmäßige Oberhaupt der abendländiſchen Kirche. Anaclet war deſto mächtiger in Italien, und fand an Rogern von Sicilien, der ſich von ihm zum Könige dieſer Inſel krönen ließ, einen furchtbaren Beſchützer. Endlich ließ ſich der Kaiſer vom Innocentius, dem zweyten, bewegen, nach Italien zu gehen, und ſeinen Gegenpabſt zu vertreiben. Allein der Krieg, den die Fürſten von Böhmen und Polen mit einander führten, war Urſache, daß er ſeinen Zug über die Alpen nicht mehr beſchleunigen konnte. Dieſen Krieg hatten die Veränderungen in dem ungariſchen Reiche nach ſich gezogen. Stephanus hatte den blinden Bela zu ſeinem Nachfolger angenommen. Nachdem er zween Rebellen, die ſich zu Königen von Ungarn aufwerfen wollen, überwunden und beſtraft hatte, ward er krank. Unterdeß waren von ſeinen Unterthanen einige von dem räuberiſchen Volke der Chunen, wegen ihrer Räubereyen erſchlagen worden. Der Fürſt dieſer Völker beklagte ſich darüber bey dem kranken Könige. Stephanus ward von ihren Klagen ſo bewegt, daß er ihnen eine grauſame Rache zuſagte, und zum Zeichen ſeiner Gnade die Chunen zum Handkuſſe ließ. Dieſe drangen vor Freude ſo hart zu ihm, und er mußte ſeine Hände ſo oft küſſen

laſſen,

Jahr nach Chr. Geb.

1132. 1133

Bonfin. Dec. II. Lib. VI. p. 176.

Jahr nach Chr. Geb.

laſſen, daß er ganz davon entkräftet wurde, und darüber ſtarb. Bela folgte ihm; ein Fürſt, den ſeine Widerwärtigkeiten ſo groß gemacht hatten, daß er nach ſeinem eignen Ausſpruche, Gott mehr für ſeine Widerwärtigkeiten, als für ſein Glück danken konnte. Der Antritt ſeiner Regierung war unruhig. Borichus, ein unächter Sohn von Colomannus ehmals wegen Ehebruchs verſtoßner Gemahlinn, wollte ſich des Throns bemächtigen. Bolesla von Polen, brach ihn zum Beyſtande mit einem großen Heere in Ungarn ein, und dieſer Einbruch war es, der den böhmiſchen Herzog, Sobieslav, bewog, den Frieden mit Polen zu brechen, dem Vater ſeiner Gemahlinn zu Hülfe zu kommen. Die vereinigten Böhmen und Ungarn ſiegten; ein anſehnlicher Strich von Polen wurde ausgeplündert; Bolesla rächte ſich ſehr geſchwind durch einen Einfall in Mähren, und die Staaten dieſer erbitterten Fürſten würden noch vielen Verwüſtungen ausgeſetzt geweſen ſeyn, wenn nicht der Kaiſer Lothar zwiſchen ihnen beyden einen dreyjährigen Stillſtand vermittelt hätte. Der Kaiſer gieng darauf nach Italien, aber mit einem ſo ſchwachen Heere, daß er Anacleten nicht zwingen konnte, dem päbſtlichen Stuhle zu entſagen, ſondern vielmehr nach einem kurzen Aufenthalte in Italien nach Deutſchland zurückkehren mußte. Hier erhielt er Abgeſandte von dem Fürſten Erich aus Schleswig, welche ſeine Hülfe wider den Sohn des Königes von Dänemark, Magnus, den treuloſen Mörder ſeines Bruders, Canuts, des Königes der Obotriten, erbitten ſollten. Magnus hatte ſich eine niederträchtige Eiferſucht verleiten laſſen, dieſen Fürſten, den große Eigenſchaften und ſeine den Dänen geleiſtete Dienſte

Helmold. Chron. Slav. L. I. c. 48.

Dienſte eines beſſern Schickſals würdig machten, durch eine grauſame Verrätherey das Leben zu rauben. Canut war ein Held, und was Helden ſelten ſind, großmüthig, und mit dem, was ihm Verdienſt und Recht gegeben hatten, zufrieden. Allein der Name eines Königes der Obotriten, den ihm der deutſche Kaiſer ertheilt hatte, war ſein Verbrechen. Magnus war weit unter der Größe ſeines Charakters, und das machte ihn argwöhniſch, und weil er empfand, daß er des Thrones unwerth wäre, ſo befürchtete er, daß ſich Canut deſſelben nach dem Tode ſeines Vaters Nikolaus bemächtigen würde. Alſo beſchloß er ſeinen Untergang, und ſtellte ſich, weil er mit Gewalt nichts auszurichten fürchtete, als einen Freund Canuts an, der das wirklich war, was der Verräther zu ſeyn ſcheinen wollte. Magnus lud den unglücklichen Fürſten zu einer geheimen Unterredung in ein Gehölz bey Rothſchild ein, wo er Meuchelmörder verborgen hatte. Canut erſchien, als er aber ſeinen Feind umarmte, fühlte er mit Erſtaunen einen Panzer unter ſeinem Mantel. Er fragte ihn um die Urſache davon, und Magnus gab vor, daß er ihn mit dem Vorſatze angelegt hätte, einen Landmann in der Nähe zu züchtigen. Canut glaubte ihm, und bat ihn um das Leben dieſes Menſchen. Bald darauf wurde das Geſpräch auf den däniſchen Thron gelenkt. Magnus beſchuldigte Canuten, daß er ſich deſſelben bemächtigen wollte, und ſagte voll Wuth, daß der Thron heute getheilt werden müßte. Auf dieſe Loſung ſprangen die Meuchelmörder aus ihrem Hinterhalte hervor. Umſonſt ſchrie der erſtaunte Canut mit einer Zärtlichkeit, die nur den Neid nicht entwaffnen konnte: Mein Bruder! womit habe ich

Jahr nach Chr. Geb.

euch

Jahr nach Chr. Geb. euch beleidigt? Der Herr, der die Verbrechen ſieht, und Rächer iſt, ſey Richter zwiſchen uns! Magnus that den erſten Streich auf ihn; er fiel zur Erde, und darauf ſtürzten die übrigen Mitverſchwornen auf ihn her, und ermordeten ihn mit vielen Streichen. So bald dieſer Mord bekannt wurde, erweckte er eine allgemeine Beſtürzung. Canuts Brüder, Harald und Erich, verlangten öffentlich Rache und zeigten überall die Kleider des ermordeten Fürſten, die von vielen Stichen durchlöchert, und mit ſeinem Blute gefärbt waren. Die Großen verſammelten ſich; Erich, gleichſam ein Antonius, der Cäſars Mörder anklagte, foderte Gerechtigkeit, und er hatte kaum ausgeredet, als alles ſchon Rache! Rache! ſchrie, und Erichen zum Haupte der Zuſammenverſchwörung wider den Mörder und ſeinen Vater ernannte. Der König, welcher die Folgen dieſer Verbindung fürchtete, verſprach dem Volke Genugthuung, und machte ſich mit einem Eide anheiſchig, ſeinen Sohn aus dem Reiche zu verbannen, und ihn nie ohne die Einwilligung des Volkes wieder zurückzurufen. Er hielt ſeinen Eid, und das Volk war ruhig. Nach einiger Zeit glaubte er, daß er, nachdem ſich der erſte Sturm gelagert hatte, ſeinen Eid ohne Gefahr brechen, und ſeinen zu zärtlich geliebten Sohn wieder ins Reich kommen laſſen könnte. Nunmehr aber wurde die Empörung allgemein, Nikolaus für einen Meineidigen erklärt, der mit ſeinem Sohne des Zepters nicht mehr würdig wäre, und Erich zum Anführer des Kriegsheeres wider beyde ernannt. Nikolaus bat um einen dreytägigen Stillſtand, unter dem Vorwande, daß er an einem dauerhaften Vergleiche arbeiten wollte; der Stillſtand wurde bewil-

bewilligt, und Nikolaus war treulos genug, während deſſelben, Erichs Völker zu überfallen. Er gewann mit ſeiner Verrätherey nichts weiter, als daß Erich noch entrüſteter wurde, ihn nicht mehr zu ſchonen beſchloß, ſo gar den Namen eines Königes von Dänemark annahm, und von ſeinem Heere, von Seeland, Schonen und Schleswig, dafür erkannt wurde. Damit er in ſeinen Unternehmungen deſto glücklicher ſeyn möchte, verband er ſich mit dem deutſchen Kaiſer. Lothar brach mit einem Heere in Hollſtein ein, nicht in der Abſicht, Canuts Tod zu rächen, ſondern voll Begierde, aus den Unruhen in Dänemark ſeinen Vortheil zu ziehen und dieſes Königreich unter das Kaiſerthum zu bringen. Allein er war eben ſo furchtſam und ungeſchickt, weitläuftige Abſichten zu verfolgen, als er ehrgeizig war, ſie zu faſſen. Kaum erfuhr er, daß Nikolaus mit einer ſtärkern Armee, als die ſeinige war, wider ihn im Anzuge wäre, als er ſich zurückzog, und damit ſein Rückzug nicht das Anſehen einer Flucht haben möchte, mit ſeinem Feinde ein Bündniß ſchloß. Erich beklagte ſich bey dem Kaiſer, daß er ihn ſo bald verlaſſen hätte, und weiſſagte ihm, daß der König eben ſo treulos an ihm handeln würde, als an ihm, und ſeine Weißagung traf ein. Nikolaus griff den Nachzug des kaiſerlichen Heeres an, und ſchlug ihn. Lothars ganze Rache beſtand darinnen, daß er Erichen einen Haufen 1134 ſächſiſcher Völker zur Verſtärkung ſeines Heeres überließ. Nikolaus und Erich ſtritten mit einem abwechſelnden Glücke mit einander. Endlich wurde der erſte, nachdem er ſchon ſeinen Sohn Magnus in einer Schlacht in Schonen verloren hatte, in Schleswig, wohin er ſich gewagt hatte, in der Abſicht, die Zunei-

Jahr nach Chr. Geb.

Kranz. Dan. Libr. V. c. 20.

Jahr nach Chr. Geb. Zuneigung der Einwohner wieder zu gewinnen, von dem Pöbel erſchlagen. Erich, nunmehr der vierte däniſche König dieſes Namens, beſtieg den Thron, und ſo verloren Nikolaus und ſein Sohn Magnus, die Krone durch die gerechten Folgen einer Verrätherey, welche ſie bey ihrem Hauſe hatte erhalten ſollen. Nikolaus hatte zwar Erichs Bruder, Haralden, an Statt ſeines erſchlagenen Sohnes zu ſeinem Nachfolger ernannt, in der Abſicht, ihm nach ſeinem Tode einen gefährlichen Feind zu erwecken;
1135 Erich aber behauptete ſich wider ſeinen Bruder, den er erſt nach Norwegen zu entfliehen zwang, nachher aber, als er zurückkam, überraſchte, und in dieſem Ueberfalle erlegte.

Marian. lib. X. Roder. Sant. Part. III. c. 30.

Arragonien verlor ſeinen tapfern König, Alphons, in der Belagerung der Stadt, Fraga, welche die Mauren inne hatten. Er hatte, weil er keine Erben hinterließ, ſeine Staaten den Tempelherren und Hoſpitalitern in Paläſtina vermacht. Allein die Arragonier riefen ſeinen Bruder, Ramir, einen Mönch auf den Thron. Ramir war einfältig; ſeine Einfalt aber hinderte ihn nicht, grauſam zu ſeyn. Die Großen ſeines Reichs verweigerten ihm die Ehrfurcht. Sein Abt, bey dem er im Kloſter geweſen war, ertheilte ihm, wie man erzählt, keinen andern Rath darüber, als daß er vor ſeinem Abgeordneten, nach dem Beyſpiele des Tarquinius, in ſeinem Garten die hervorragenden Stengel abhieb. Ramir beſaß Grauſamkeit genug, den Abt zu verſtehen. Er berief, unter dem Vorwande, daß er eine Glocke gießen laſſen wollte, die ganz Arragonien hören ſollte, die Groſſen des Reichs zuſammen, und funfzehn von den Vornehmſten wurden enthauptet. Die Stände von Navar-

Navarra, hatten einen andern König, Garſias, einen Enkel Sanctius, des vierten, erwählt. Dieſe Theilung des arragoniſchen Reichs brauchte Alphons, der ſechſte, von Caſtilien, zu Vergrößerung ſeiner Macht. Er zwang beyde Fürſten, den von Navarra, und den von Arragonien, ſich mit ihren Ländern von ihm belehnen zu laſſen, und nunmehr ſchrieb er ſich einen Kaiſer von Spanien.

Jahr nach Chr. Geb.

Jac. Val. deſ. de dign. Hiſpan. c. 38. §. 3.

Die deutſchen Kaiſer hatten ſich wohl eher dieſem Ehrgeize der ſpaniſchen Könige widerſetzt. Allein Lothar hatte genug zu thun, die Ruhe in Deutſchland wieder herzuſtellen. Er gewann die mächtigſten Städte durch die Freyheiten, die er ihrer Handlung verwilligte, und die Liebe des Volks durch ſeine Ehrfurcht gegen die Cleriſey. Friedrichs von Schwaben und Conrads von Franken Partey wurde immer ſchwächer, und die Mayländer, die ſich dem Kaiſer und dem Pabſte wieder unterwarfen, ſchlugen ſie völlig nieder. Bernard, ein Abt zu Clarval, der mit einer in die Augen leuchtenden Demuth und Heiligkeit und einer nicht gemeinen Wiſſenſchaft den Ehrgeiz zu verbinden wußte, Könige zu regieren, und das Orakel bey den wichtigſten Angelegenheiten der meiſten europäiſchen Staaten zu ſeyn, vermittelte ihre Ausſöhnung mit dem Kaiſer. Sie wurden begnadigt, und erhielten ihre Herzogthümer wieder. Bald darauf wurde zu Magdeburg ein Reichstag gehalten, der unter allen Reichstagen dieſes Kaiſers der feyerlichſte war. Außer Lotharn und den Reichsſtänden wohnten ihm die Abgeſandten vieler fremden Fürſten aus Europa und Aſien bey. Bolesla von Polen huldigte dem Reiche durch die ſeinigen, und beſchwerte ſich über den Einfall Erichs von Dänemark in

Jahr nach Chr. Geb.

Pommern und auf die Inſel Rügen. Allein die Wenden hatten ſich dieſen Einfall durch ihre Verwüſtung des Hollſteiniſchen ſelbſt zugezogen. Sie waren überwunden und gezwungen worden, ihrem Götzendienſte zu entſagen, den ſie aber wieder annahmen,

1136 ſo bald die Dänen in ihr Reich zurückgekehret waren. Die däniſchen Abgeſandten zeigten die Gerechtigkeit ihres Krieges, und es hat das Anſehen, daß der Kaiſer über die Klagen der Polen wider Dännemark keinen entſcheidenden Ausſpruch gethan habe. Die Geſandten des griechiſchen Kaiſers, Johannes Comnenus, und die Abgeordneten der Stadt Venedig klagten über Rogern, den König von Sicilien, deſſen Macht in Italien immer furchtbarer wurde. Innocentius, der zweyte, unterſtützte nicht lange darauf dieſe Klagen wider dieſen Fürſten, der ſeinem Nebenpabſt, Anakleten, ſo mächtig beyſtand, und der Kaiſer ließ ſich endlich bewegen, nach Italien zu gehen. Cremona, Pavia, Vercelli, Turin und Placenz, welche ſich empört hatten, wurden gedemüthigt. Das Glück begleitete auch ſeine Unternehmungen wider Rogern in Apulien und Campanien; die Macht Innocentius, des zweyten, wuchs in Rom, und der Kaiſer hätte vielleicht Sicilien noch erobern können, wenn die Deutſchen des Krieges nicht müde geworden wären. Er zog ſich alſo mit ſeinem Heere nach Trident, wo er krank wurde. Als er aber dennoch ſeine Reiſe fortſetzte, ſtarb er in einer elenden Hütte an den Alpengebürgen; ein neues Beyſpiel von der Vergänglichkeit der menſchlichen Größe! Die Geſchichtſchreiber erheben ihn wegen ſeiner Tapferkeit, ſeiner Frömmigkeit, ſeiner Klugheit, und Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit; ſie vergeſſen aber ſeine Rachbegierde,

Murat. Italien. Geſch. *VI* Th. *ad h. a.*

Cf. Urſperg. in vit Loth. in Annal. Sax.

ſeinen

ſeinen Eigennutz, und ſeinen Ehrgeiz, der eben ſo oft gekränkt als befriedigt wurde. Jahr nach Chr. Geb.

Einige Jahre vorher war Heinrich, der erſte, von Engelland geſtorben, deſſen Charakter mit dem Charakter dieſes Kaiſers viel Aehnlichkeit hatte. Er war ein Freund der Mönche, und hatte viel Nachſicht gegen das Anſehen der Päbſte. Daher hat er bey ihren Geſchichtſchreibern, außer der Schönheit und einer guten Bildung, alle Eigenſchaften eines großen Verſtandes und alle Tugenden eines guten Herzens, und die Partenlichkeit vergaß oder beſchönigte ſeinen Stolz, ſeine Gewaltthätigkeiten gegen ſeinen Bruder, dem eigentlich der Thron gebührte, und ſeine Ausſchweifungen in der Wolluſt, die ſie ſelbſt zu dem Range der Tugend erhoben. Er hatte ſeinem Bruder die Krone entzogen; eben dieſes Schickſal widerfuhr nun ſeiner Tochter Mathildis. Sein Neffe, Stephanus, der dritte Sohn des Grafen von Blois gleiches Namens, ein Enkel von Wilhelmen, dem Eroberer, durch ſeine Mutter, Odela, hatte ingeheim in ſeinem Reiche eine ſtarke Partey, die ihm der Biſchof von Winchester, ſein Bruder, gemacht hatte. Heinrich war kaum geſtorben, als Stephanus ſchon in Engelland war. Er wurde erwählt; Mathildis von der Nachfolge ausgeſchloſſen; und die Nation von dem Eide, den ihr die Großen ſchon geleiſtet hatten, losgeſprochen, als einer von ihnen eidlich ausſagte, daß der König ſeine Tochter noch vor ſeinem Ende enterbet hätte. Stephanus würde vielleicht ſein Volk glücklich gemacht haben, wenn er ſein ganz rechtmäßiger Beherrſcher geweſen wäre. Allein der Thron gehörte ihm nicht, und er wollte ſich darauf erhalten. Alſo ſah er ſich gezwungen, mehr zu ver-

1135 *Matth. Paris.*

Jahr nach Chr. Geb.

ſprechen, als er leiſten konnte; mußte von den Schätzen ſeines Vorfahren eine Armee von Fremden anwerben, und, um ſie beſolden zu können, ſeine Zuflucht zu Preſſungen der Cleriſey und des Volks nehmen. Mathildens Anhang im Reiche wuchs, und war um ſo viel furchtbarer, je mehr das Volk ihren natürlichen Bruder, den Grafen von Gloceſter, der das Haupt ihrer Partey war, wegen ſeiner großen Eigenſchaften liebte. Die Walliſer erklärten ſich für ſie, und Schottland und Frankreich wurden ihre Beſchützer. Ludwig, der Dicke, ergriff dieſe Gelegenheit, die Macht der Engelländer in der Normandie zu ſchwächen, und half Mathildens Gemahle, Gottfried, dem Grafen von Anjou, dieſes Herzogthum verwüſten. Seine eigne Macht wurde durch eine glückliche Vermählung vergrößert. Der Herzog von Guienne, Wilhelm, der neunte, war auf ſeiner Wallfahrt nach Gallicien geſtorben. In ſeinem letzten Willen hatte er befohlen, daß ſeine älteſte Tochter ſich mit dem Sohne Ludwigs, des Dicken, Ludwig, dem jüngern, vermählen, und ihm alle ſeine Staaten zum Heirathsgute mitbringen ſollte. Die Vermählung wurde gleich vollzogen, und nicht lange darauf ſtarb Ludwig, der Dicke; ein Fürſt von ſanften Sitten und mit allen Tugenden geſchmückt, die einen guten König bilden; allein ein ſchwacher Staatsmann, der allzeit von Heinrich dem erſten in Engelland überliſtet wurde. Unterdeß war er der Prinz, der ſich der Gewalt wieder zu bemächtigen anfieng, welche ſeine Vaſallen an ſich gezogen hatten. Er befeſtigte die Macht ſeines Zepters theils durch die Errichtung der Communen, theils durch die Befreyung der Leibeigenen; theils durch die Erniedrigung des allzugroßen

großen Anſehens, welches die Gerichtsbarkeiten ſeiner Lehnleute hatten. Doch dieſes alles war mehr das Werk der Garlanden, und des Abt Sugers, ſeiner vornehmſten Räthe, als ſein Verdienſt. Seine letzten Worte an ſeinen Sohn: Erinnert euch, mein Sohn, daß die königliche Gewalt bloß ein öffentliches Amt iſt, wovon ihr einſt Rechenſchaft geben müßt, waren werth, von dem weiſeſten Könige geſagt, und von dem beſten erfüllt zu werden. Sein älteſter Sohn, Philippus, hatte einige Jahre vorher durch einen Fall von einem raſchen Pferde ſein Leben verloren; alſo folgte ihm Ludwig, ſein zweyter Sohn. Er erbte den Haß ſeiner Vorfahren wider Engelland, und bemächtigte ſich der Normandie, mit welcher er den Grafen von Anjou belehnte. Stephanus war bey dieſen Unternehmungen wider ihn kein müßiger Zuſchauer. Zuerſt eilte er wider den nächſten Feind, und David, der ſchottiſche König, der in Northumbrien eingefallen war, wurde zum Frieden genöthigt. Hierauf flog er nach der Normandie, wo ſeine Armee und ſein Geld über ſeine Nebenbuhlerinn ſiegten. Er bemächtigte ſich der Normandie wieder. Ludwig, der jüngere, machte ſo gar ein Bündniß mit ihm wider Mathildens Gemahl, dem er doch dieſes Herzogthum zuerſt gegeben hatte, und verlobte zur Beſtätigung dieſes Bündniſſes, ſeine Schweſter Conſtantia, an Euſtachius, den Sohn des Königs von Engelland.

Jahr nach Chr. Geb.

Rapin. Larrey.

1137

Die Wahl eines neuen Kaiſers ſetzte Deutſchland in große Unruhen. So bald Kaiſer Lothar geſtorben war, hatte ſich ſein Eidam, Heinrich, der Herzog von Bayern und Sachſen, der kaiſerlichen Kleinodien bemächtigt; ein eben ſo ſtolzer als gewaltiger Fürſt.

Chronogr. Sax. ad a. 1138. Otto Friſ. L. VII. c. 32.

Jahr nach Chr. Geb. In Deutſchland beſaß er Bayern und Sachſen, zwey der größten Herzogthümer; in Italien die meiſten Lehen der berühmten Mathildis. Er hoffte, daß ihm niemand die Kaiſerkrone ſtreitig machen würde. Allein die Stände befürchteten, daß ihre Freyheit unter einem ſo furchtbaren Beherrſcher leiden würde; ſie wählten alſo Conraden aus dem Hauſe Hohenſtaufen. Heinrich war über dieſe Wahl misvergnügt, und machte Anſtalten zum Kriege. Conrad, der dritte, erklärte ihn darauf mit der Einwilligung der Großen in die Reichsacht. Bayern wurde dem Markgrafen von Oeſterreich, Leopold, gegeben, und Sachſen, von Albrechten, dem Bär, dem Markgra-
1138 fen der alten Mark Brandenburg eingenommen. So ſah ſich Heinrich aller ſeiner Staaten beraubt; Sachſen war ſchon weggenommen, und Bayern wurde ſchon von einem feindlichen Einfalle bedrohet. Allein Heinrich eroberte Sachſen eben ſo ſchnell wieder, als es verloren worden war, und ſchon überwog ſeine Macht Conrads Macht, als der Erzbiſchof von Trier einen Frieden vermittelte. Der Moslerwein, wovon dieſer Biſchof einen anſehnlichen Vorrath unter die Sachſen austheilte, that dabey die beſten Dienſte, und ſo erhielt ſich noch der Nachruhm der alten Deutſchen, daß ſich ihre Feindſchaft und ihr Zorn durch den Wein verſöhnen ließe.

Murat. a. h. a. Dieſe Unruhen in Deutſchland waren Urſache, daß der König von Sicilien alles wieder erobern konnte, was er vor einigen Jahren in Italien verloren hatte, ungeachtet er wider den neuen Herzog von Apulien, Rainulf, eine Schlacht verloren hatte. Der Gegenpabſt Anaklet ſtarb, und nach ſeinem Tode ward Innocentius zu Rom immer mächtiger. Man

erwählte

erwählte zwar einen neuen Gegenpabſt, Victor, den Jahr nach
vierten, wider ihn; allein dieſer ließ ſich durch den Abt Chr. Geb.
von Clarval überreden, den päbſtlichen Purpur abzu⸗
legen. Innocentius hielt darauf eine Kirchenver⸗ 1139
ſammlung, auf welcher Roger von Sicilien in den
Bann erklärt wurde. Doch dieſe Bannſtralen konn⸗
ten wenig ausrichten, weil ſie nicht mit der Stärke
weltlicher Waffen unterſtützt wurden. Der neue
Herzog von Apulien, Rogers furchtbarſter Feind,
ſtarb; deſto ohnmächtiger wurde der römiſche Bann,
und deſto glücklicher derjenige, der ihn nicht achtete.
Der Pabſt griff zwar, wider die Gewohnheit der Apo⸗
ſtel, die Feinde ſeines Stuhls mit gewaffneter Hand
an, als ſie ihm nicht ſo vortheilhafte Vorſchläge zum
Frieden thaten, als er wünſchte. Er wurde aber auch, Murat.
wie Muratori ſagt, von neuem erinnert, daß ein Bi⸗ Italien.
ſchof ſich nicht auf Wagen und Reuter verlaſſen müſſe. Geſch. ad
Seine Völker wurden geſchlagen, und er hatte das h. a.
Unglück, gefangen zu werden. Nunmehr ließ es ſich
Innocentius gefallen, Rogern den Frieden und ſeine
Länder zu verwilligen. Denn es war die Gewohnheit
der damaligen Päbſte, niemals eher Friede zu machen,
als wenn ſie gefangen wurden.

Unterdeſſen daß die Päbſte immer mächtiger zu werden ſuchten, wurde die Religion von Zeit zu Zeit mehr verfinſtert, und der Aberglaube herrſchte. In Languedoc, und um Toulouſe widerſetzten ſich viele den einreiſſenden Irrthümern, welche von der Cleriſey, als Wahrheiten der Religion gelehrt, und durch ihre weltliche Macht erwieſen wurden. Dieſe Vertheidiger der Wahrheit griffen vornehmlich die weltliche Größe der Biſchöfe, das ehloſe Leben der Geiſtlichen, die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder, ihrer Reli⸗

Jahr nach Chr. Geb. Reliquien und der Crucifixe, und die Verwandlung des Brodtes im heiligen Abendmahle in den Leib Chriſti an. Sie wurden in der Folge Albigenſer, von der Stadt Alby, wo ſie am zahlreichſten waren, genannt. Peter von Brueis, ein franzöſiſcher Prieſter und Canonicus hatte öffentlich wider die herrſchenden Irrthümer dieſer Zeiten gepredigt, und war ein
1139 Märtyrer ſeiner Lehren geworden. Seine Anhänger wurden verfolgt, und Innocentius ließ ſie auf der zweyten lateranenſiſchen Kirchenverſammlung verdammen. Allein ſie breiteten ſich aller Verfolgungen ungeachtet immer weiter aus, zumal da Heinrich von Brueis einige Jahre darauf der herrſchenden Kirche den Krieg mit ſeinen Lehren und ſeiner Tugend ankündigte. Die Cleriſey beſchuldigte ſie manichäiſcher Lehren. Um eben dieſe Zeit wurde Abälard einiger irrigen Meynungen wegen verdammt; allein ſeine Liebe zu der ſchönen Heloiſe und ihre unglücklichen Folgen, die ihn ordentlich zu werden zwangen, machten ihn berühmter, als ſeine Irrthümer.

1140 u. f. J. Engelland, das deutſche Reich, und auch ein Theil von Frankreich wurden durch bürgerliche Kriege verwüſtet. Stephanus, der engliſche König, hatte ſeine Nation durch die Fremden, die in ſeinem Solde ſtunden, beleidigt; die meiſten Engelländer traten zu Mathildens Partey. Der König ward geſchlagen und gefangen genommen, und indeß eroberte Mathildens Gemahl die Normandie. Die Ueberwinderinn herrſchte, und hätte den unglücklichen König ganz in die Vergeſſenheit bringen können; allein ſie verlor die Frucht ihrer Siege durch ihre Härte und ihren Stolz. Die Partey des Königs erholte ſich; der Graf von Gloceſter, Mathildens Bruder, wurde gefan-

Matth. Paris ad h. a.

Jahr nach Chr. Geb.

gefangen, und gegen den König ausgewechſelt, die Königinn aber nach dem Tode ihres Bruders gezwungen, aus dem Reiche zu entweichen, und der 1144. 1145
Krone zu entſagen. Und gleichwohl ward der Friede weder in der Normandie, noch in Engelland völlig hergeſtellt, ſondern der Krieg dauerte, zum Ruin der Nation, noch verſchiedne Jahre unter einem abwechſelnden Glücke fort.

Die Vaſallen des Königs von Frankreich konn- 1139. 1140
ten der Unterwürfigkeit nicht gewohnt werden, an welche ſie ſein Vater hatte gewöhnen wollen. Der Graf von Champagne veranlaßte innerliche Unruhen durch ſeinen Beyſtand, den er einem Biſchofe zu Bourges leiſtete, welcher dem Könige misfiel. Innocentius, der zweyte, ſtand dem Grafen mit ſeinem Banne bey, ungeachtet er es vornehmlich dem Könige zu danken hatte, daß er Pabſt war. Ludwig, der jüngere, wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er Champagne verheerte, die Stadt Vitry im Sturme einnahm, und darinnen nicht allein alles, was er in den Waffen fand, umbringen, ſondern auch dreyzehnhundert wehrloſe Menſchen in einer Kirche verbrennen ließ. Doch dieſe Grauſamkeit reute ihn einige Zeit darauf, und er beſchloß, ſie durch einen Kreuzzug nach Paläſtina auszuſühnen.

Das deutſche Reich war nicht ruhiger. Heinrich, der Stolze, von Sachſen wollte, ungeachtet des geſchloßnen Friedens, das Herzogthum Bayern wieder erobern. Er ſtarb zwar, und Heinrich, der Löwe, ſein Sohn, war noch minderjährig. Allein Welf, Heinrichs, des Stolzen, Bruder, der Vormund des jungen Prinzens, ſuchte ſeine Anſprüche zu behaupten. Leopold, von Oeſterreich, und nach ihm ſein Bru-

Jahr nach Chr. Geb. der, Heinrich wollten ein ſo ſchönes Land nicht verlieren, und alſo widerſetzten ſie ſich ihm. Lothringen wurde durch gleiche Unruhen verwüſtet. Endlich gelang es dem Kaiſer, in dieſen Provinzen des Kaiſerthums den Frieden herzuſtellen. Heinrich, der Löwe, wurde mit Sachſen belehnt, und Heinrich von Oeſterreich erhielt Bayern, und zur Gemahlinn, Gertrud, die Mutter Heinrichs, des Löwen. Nun waren noch die Unruhen in Böhmen beyzulegen. Sobiesla hatte ſeines älteſten Bruders Sohn, Uladisla, mit des Kaiſers Einwilligung zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, weil ſeine drey Prinzen zur Regierung noch allzu jung waren. Uladisla nahm nach ſeinem Tode wirklich den Namen eines Herzogs von Böhmen an. Der Markgraf von Mähren aber, Conrad, verſuchte es, ob er ihm ſeine Herrſchaft rauben könnte, und ward von dem Könige, Bela, von Ungarn unterſtützt. Im Anfange war er glücklich; endlich ſiegte doch Uladisla durch Hülfe des Kaiſers über ihn, und vertrieb ihn ſo gar aus Mähren.

Alle dieſe Begebenheiten beſchäfftigten den Kaiſer, Conrad, ſo ſehr, daß er nicht Zeit hatte, auf die Unternehmungen Rogers, des Königs von Sicilien, der immer fürchterlicher ward, acht zu haben. Er ſchloß aber doch mit dem griechiſchen Kaiſer, Johannes Comnenus, deſſen Schiffahrt von dem Könige Siciliens beunruhigt wurde, ein Bündniß; beyde Kaiſer verſprachen einander viel, und bekümmerten ſich nicht darum, oder waren nicht im Stande, ihr Verſprechen zu halten. Der griechiſche Kaiſer hatte für ſeinen Sohn um die Prinzeßinn Bertha von Sulzbach, eine Schwägerinn des deutſchen Kaiſers, angehalten. Die Vermählung wurde geſchloſſen; der griechi-

Nicet. Chon. de Geſt. Emman. L. I.

griechiſche Kaiſer ſtarb aber, ehe ſie nach Conſtanti- Jahr nach nopel kam. Sein Sohn, Manuel Comnenus, ihr Chr. Geb. zukünftiger Gemahl, folgte ihm auf dem Throne, ein Monarch, der große Eigenſchaften mit großen Laſtern vereinigte. Die neue Kaiſerinn gefiel den Griechen mit ihren Verdienſten, misfiel ihnen aber mit ihrem Namen, und Manuel, der ſie mehr ehrte, als liebte, verwandelte ihn in den Namen Irene. Sie hatte das Unglück, daß ſie das Herz ihres Gemahls nicht ge- 1143
winnen konnte, und ſtarb nicht lange nach ihrer Vermählung vor Verdruß, daß er mit ſeiner Muhme einen ſtrafbaren Umgang unterhielt.

In Italien zog ſich ein Ungewitter wider die Muratori. Macht des römiſchen Pabſtes auf, welches ihr eine tiefe Erniedrigung dräute. Arnold von Breſc, Abälards Schüler, ein Herr von Wiſſenſchaft und einem offnen Geiſte, und noch berühmter wegen ſeiner untadelhaften Aufführung, eines ſeltnen Charakters der damaligen Geiſtlichen, trug die verwegne Lehre vor, daß der Pabſt keine andere, als eine geiſtliche Gerichtsbarkeit haben müßte. Sie fand Beyfall unter den Römern; er war alſo ein um ſo viel größerer Ketzer. Sie folgten ſeinen Grundſätzen und wollten den Senat herſtellen, und die Regierung der alten Republik erneuern. Der Pabſt widerſetzte ſich; er ſtarb aber, ohne die Aufrührer bezwungen zu haben. Cöleſtin, der zweyte, ſonſt Guido, von Caſtell, ge- 1144
nannt, folgte ihm. Er lebte nur ein Jahr, und Lucius, der zweyte, der Gerhard genannt, auch ein Cardinal, wurde an ſeine Stelle erwählt. Die Römer ſuchten noch immer ihren Anſchlag, ſich frey zu machen, auszuführen, und machten ſich ſchon Meiſter von den weltlichen Gerichten. Der Pabſt und die

Auf-

Jahr nach Chr. Geb.

Aufrührer, wendeten ſich beyde an den deutſchen Kaiſer. Conrad aber war zu vorſichtig, den Pabſt zu beleidigen, und hatte zu viele Urſachen, die Erniedrigung ſeiner übermüthigen Macht zu wünſchen, als daß er Deutſchland ihm zum Beyſtande hätte waffnen ſollen. Der Pabſt grif alſo die Rebellen ſelbſt an; und belagerte das Capitol; er ward aber von einem Steinwurfe verwundet, und ſtarb. Eugen, der dritte, folgte ihm, und hatte das Glück, die aufrühriſchen Römer zum Gehorſame zu bringen.

Deutſchland genoß des Friedens, Oeſterreich ausgenommen, deſſen Markgraf in Ungarn Eroberungen *Bonfin. Dec. II. Libr. VI.* machen wollte, von dem Könige Geiſa aber, der ſeinem Vater, Bela, dem zweyten, auf dem Throne gefolget war, geſchlagen wurde. Das benachbarte Polen war in einiger Unruhe. Boleſla, der faſt in allen Kriegen, ſeinen letzten Krieg wider die Ruſſen ausgenom- *Cromer. L. V. p. 9. Dugloſſ. L. V. p. 449.* men, geſiegt hatte, war geſtorben. Uladiſla, ſein älteſter Sohn, hätte ihm auf dem Throne folgen müſſen; allein er mußte ſich mit Schleſien begnügen laſſen, weil er den Polen verhaßt war, und Boleſla,
1146 der Krauſe genannt, ſein zweyter Bruder, ward König. Dieſer gab ſeinen beyden andern Brüdern anſehnliche Landſchaften zu beſitzen, und ließ den jüngſten, Caſimirn, den geliebteſten Sohn des verſtorbenen Königs, königlich erziehen. Unterdeſſen mußte das Reich wegen der Anſprüche, die Uladiſla auf die Krone machte, viel leiden.

Um dieſe Zeit ließ Eugen, der dritte, Umlaufſchreiben an die chriſtlichen Fürſten in Europa erge- *Cf. Otto. Friſing. in Geſt. Frid. I.* hen, worinnen er ſie ermunterte, den Chriſten im gelobten Lande wider die anwachſende Macht der Türken beyzuſtehen. Ihr mächtigſter Fürſt war der

Sultan,

Sultan, Noradin. Er hatte nichts Türkiſches, als den Namen; ohne die Laſter ſeiner Nation zu haben, beſaß er alle Tugenden eines Helden, war eben ſo vorſichtig, ſo weiſe, und von ſo großer Mäßigung, als tapfer, unternehmend und glücklich, und was bey den meiſten Chriſten damals vermißt wurde, redlich und konnte ſeine Zuſage halten. Wider einen ſolchen Fürſten mußten die ſchwachen Chriſten in Paläſtina unglücklich ſeyn. Jeruſalem ſtand unter dem Zepter Balduins, dem Sohne des Königs Fulco, eines noch minderjährigen Prinzen; ſeine Mutter, Meliſante, war ſeine Vormünderinn. Noradin eroberte Edeſſa; man befürchtete, daß er Antiochien angreifen möchte, und nunmehr bat man um neue Hülfe aus Europa. Frankreich hatte den Anfang zur erſten Ueberſchwemmung Aſiens gemacht; an daſſelbe wendete man ſich auch zuerſt wegen der zweyten. Bernhard, der Abt von Clarval, deſſen Schüler der Pabſt, Eugen, der dritte, war, wurde von ihm zum Werkzeuge dieſer neuen Entvölkerung von Europa erwählt. Dieſem außerordentlichen Manne war es gegeben, über die Gemüther zu herrſchen; er war an allen Höfen, ohne Titel ohne Charakter, und bloß durch die perſönliche Hochachtung, die er ſich erworben hatte, mächtiger, als die erſten Miniſter derſelben. Bernhard predigte in Frankreich das Kreuz, und der König ließ ſich bewegen, den Nutzen zu verachten, den er ſeinen eignen Staaten ſchaffen konnte, um in Syrien auf ungewiſſe Eroberungen auszugehen. Umſonſt redete der Abt Suger, der nicht ſo gelehrt als Bernhard, aber auch nicht ſo abergläubiſch und dem Staate nützlicher war, wider den Kreuzzug des Königs. Bernhards Beredtſamkeit und der Aberglaube

Nic. Chon. Helm. L. I. c. 59. et Script bell. Sacr. ap. Bongars.

Jahr nach Chr. Geb. dieſer Zeit, ohne welche ſeine Beredtſamkeit nichts geweſen ſeyn würde, ſiegten, und ſeinen Rathſchlägen ward als Befehlen des Himmels gehorcht. Man wählte den Abt zum Anführer des Kreuzzuges. Dieſes ſcheint unglaublich zu ſeyn. Man hatte einen König von Frankreich, und man wählte einen Mönch; aber was iſt von der Unbeſonnenheit des Volks unglaublich? Bernhard wußte das Beyſpiel Peters, des Eremiten; das Andenken deſſelben war noch neu, und er hatte zu viel Verſtand, als daß er ſich dem Lächerlichen hätte ausſetzen ſollen, womit er bedrohet wurde; alſo ſchlug er die Befehlshaberſtelle aus. In Deutſchland predigte ein andrer Mönch, Rudolf, den Kreuzzug. Das Leben der Jüden kam wieder in Gefahr. Denn weil man es für heilig hielt, die Türken, von denen man nicht beleidigt wurde, zu bekriegen: So glaubte Rudolf, dem Himmel einen Dienſt zu thun, wenn er dem Volke den Rath gäbe, auf einmal auch die Jüden zu ermorden. Doch Bernhard kam nach Deutſchland, und gebot dieſem unmenſchlichen Prediger ein Stillſchweigen. Der Kaiſer nahm mit vielen deutſchen Herren das Kreuz an. Friedrich, der Rothbart, ſein Neffe, und Nachfolger, ein Sohn, Friedrichs, des Herzogs von Schwaben, der vor Betrübniß über dieſe ſeine Reiſe ſtarb, folgte Conraden, und lernte bey den Türken eine Standhaftigkeit, die nachher die Päbſte auf weit größre Proben ſetzten. Der Kaiſer überließ ſeinem Sohne, Heinrich, den er ſchon zu ſeinem Nachfolger hatte krönen laſſen, die Verwaltung des Reichs. Die meiſten Flecken und Städte, wurden außer den Kindern und Weibern, die nicht einmal alle zurückblieben, entvölkert. Wer ſich nicht mit dem Kreuze bezeichnen laſſen wollte, erhielt

hielt zum Schimpfe einen Spinnrocken und eine Spindel. Die Deutſchen brachen zuerſt auf, und die Franzoſen folgten ihnen. Beyde Heere hatten beynahe zweymal hunderttauſend ſchwere Reuterey; das Fußvolk war unzählbar, und dieſe neue Auswanderung aus Europa konnte zum wenigſten auf dreymalhunderttauſend Menſchen gerechnet werden. Von dieſen großen Haufen wurden unzählige in den Ebnen von Conſtantinopel theils von den Krankheiten, die unter ihnen in einem neuen Erdſtriche unausbleiblich waren, theils von ihrer eignen Unmäßigkeit hingeriſſen. Daher breitete ſich überall das Gerüchte aus, daß die Griechen die Brunnen und die Lebensmittel vergiftet hätten. Unterdeſſen verurſachten die Ausſchweifungen dieſer neuen Kreuzfahrer dem Kaiſer Manuel Comnenus eben die Unruhen, die ſie ſeinem Großvater, Alexis, verurſacht hatten, und man darf ſich nicht wundern, wenn er mit den Türken in einem geheimen Verſtändniſſe wider ſie ſtand, und ſeinen Unterthanen Befehle gab, dieſen unerbetnen Armeen allen Abbruch zu thun. Der Kaiſer Conrad hätte ſich, nachdem er über den Boſphorus gegangen war, mit den Chriſten in Syrien vereinigen ſollen, und ſo hätte die Menge ſiegen müſſen. Allein er vertiefte ſich in Kleinaſien, ließ ſich durch treuloſe griechiſche Wegweiſer in die Gebürge verführen, und von einem Sultan von Iconium faſt auf eben die Art ſchlagen, als Craſſus vormals von den Parthern überliſtet und geſchlagen worden war. Man darf ſich nicht darüber wundern. Häupter ohne Erfahrung führten unordentliche Haufen, die keiner Kriegszucht gehorchten, in unbekannten Ländern an, und dieſe Fehler machten allen ihren Muth unnütze. Von Conrads Heere rettete ſich kaum

Jahr nach Chr. Geb.

Nicet. Chon. in vit. Man.

Jahr nach Chr. Geb.

kaum der zehnte Theil, der ſich zu Nicäa mit den franzöſiſchen Völkern vereinigte. Ludwigs Heer hatte von den Griechen faſt eben ſo viel gelitten, als Conrads Armee, und ſeine Franzoſen hatten es auch noch mehr mit ihrer Ungerechtigkeit verdient. Denn kaum waren ſie in Thracien angekommen, als ein Biſchof von Langres den Vorſchlag gethan hatte, ſich Conſtantinopels zu bemächtigen. Allein weil der Schimpf eines ſolchen Unternehmens gewiß, der Erfolg aber ungewiß war, hatte man endlich einen ſo ungerechten Vorſchlag verworfen, und war auf den Fußtapfen des deutſchen Kaiſers über den Helleſpont gegangen. Ludwig und Conrad zogen von Nicäa an der Seeküſte fort. Am Fluſſe, Mäander, kam es zu einem neuen Treffen mit den Türken, welche dießmal nach einem harten Gefechte überwunden wurden. Von dem kaiſerlichen Heere war nunmehr eine ſo geringe Mannſchaft noch übrig, daß Conrad nur in Ludwigs Gefolge zu ſeyn ſchien. Alſo faßte der Kaiſer den Entſchluß, ſich mit den Seinigen zu Schiffe nach Paläſtina zu begeben. Er erſchien kurze Zeit darauf zu Jeruſalem als ein Pilgrim, wo er als ein Feldherr hätte erſcheinen ſollen. Ludwig wurde indeß von den Türken in den Gebirgen bey Laodicäa geſchlagen, und rettete ſich mit Mühe mit dem Reſte ſeines Heeres nach Antiochien. Hier erfuhr er häusliche Widerwärtigkeiten, die ihm empfindlicher waren, als die allgemeine Noth. Seine Gemahlinn, Eleonora, hatte ihn begleitet. In Antiochien gerieth ſie in den Verdacht einer unerlaubten Liebe gegen den Fürſten dieſer Stadt. Ja man beſchuldigte ſie, daß ſie alle Beſchwerlichkeiten dieſes Zuges mit einem ſchönen jungen Türken vergeſſen hätte. Der eiferſüchtige König eilte von Antiochien nach

Jeruſalem. Damaſcus wurde darauf belagert; man griff die Stadt von der Gartenſeite glücklich an, und man würde ſie erobert haben, wenn das saraceniſche Geld nicht einige ſyriſche Feldherren verführt hätte, die Belagerer zur Veränderung des Angriffs zu bereden. Man verließ die Gartenſeite und wendete ſich auf die Morgenſeite, welche befeſtigter war. Die Verrätherey wurde zu ſpät eingeſehen, und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Nach dieſer fruchtloſen Unternehmung kehrte der Kaiſer nach Deutſchland zurück, wo wegen Heinrichs, des Löwen, Anſprüche große Unruhen zu befürchten waren. Ludwig gieng nach Frankreich; unterwegs wurde er von den Türken gefangen genommen, und von der ſicilianiſchen Flotte aus ihrer Gewalt errettet. Nach ſeiner Zurückkunft ließ er ſeine Ehe mit Eleonoren von Guienne aufheben, und verlor dadurch dieſe ſchöne Provinz, nachdem er in Aſien die ſchönſte Armee verloren hatte. Und dennoch hatte er noch keinen Ekel vor den Kreuzzügen; er dachte wirklich auf einen neuen; ſie waren aber ſeinem Volke ſo verhaßt, daß er ſeinem Vorſatze entſagte. Aller Unwille der Deutſchen und der Franzoſen über dieſen verunglückten Kreuzzug fiel auf Bernharden zurück, der ſie durch ſeine Predigten und falſche Prophezeyungen verführt hatte, in Aſien durch Hunger, Schwerdt, und Krankheiten umzukommen, als wenn Europa nicht Gräber genug für ſie gehabt hätte. Viele von den Sachſen und Deutſchen ließen ſich auf ihrem Rückwege aus Paläſtina in Siebenbürgen nieder, und das iſt der wahrſcheinlichſte Urſprung der ſächſiſchen Colonien in dieſem Lande.

Jahr nach Chr. Geb.

Guilielm. Tyr. l. 17. c. 7.

1148

1150

Die africaniſchen Saracenen verloren durch dieſen Kreuzzug am meiſten. In Portugall herrſchte Alphons

1139

Marian. L. X. c. 13.

Jahr nach Chr. Geb. Alphons Henriquez genannt, den vor einigen Jahren ſeine Unterthanen kurz vor einem herrlichen Siege über die Mohren zum Könige ausgerufen hatten. Dieſer Sieg und die darauf erfolgten Eroberungen hatten ihm Muth gemacht, die Hauptſtadt dieſes Reiches, Liſſabon, anzugreifen. Er belagerte ſie; er würde ſie aber, da ſie faſt von zweymalhunderttauſend Mohren vertheidigt wurde, nicht erobert haben, wenn nicht eine Flotte von mehr als hundert Seegeln, auf der ſich Deutſche, Niederländer, Dänen und Engelländer be-
1147 fanden, die nach dem gelobten Lande gehen wollten, durch die Gewäſſer von Portugall gekommen wäre. Alphons bediente ſich ihrer Hülfe, Liſſabon zu erobern, und ſie kehrten, glücklicher, als die andern Kreuzfahrer, mit großer Beute beladen, nach Hauſe zurück. Die arragoniſchen und caſtilianiſchen Könige waren nicht weniger glücklich wider die Saracenen, die mit ihren Ländern grenzten, und es wurden ihnen Corduba und Almeria weggenommen.

Die Kreuzzüge wurden alſo immer gewöhnlicher. Die Chriſten hatten verlernt, die Ungläubigen mit der Wahrheit zu bekehren; ſie wollten es nun mit den Waffen thun. Sie fanden auch ihren Vortheil dabey. Denn machten ſie die abgöttiſchen Völker, die ſie mit Krieg überzogen, nicht ſelig, ſo plünderten ſie doch ihre Länder aus. Ein Heer von ſechzigtauſend Sachſen unternahm einen Kreuzzug wider die Slaven, und die Dänen machten Geſellſchaft. Dänemark war nach dem Tode Erichs, des fünften, der ſich wider ſeinen Vetter Olaus auf dem Throne behauptet hatte, den Wenden aber die Herrſchaft auf dem Meere zu laſſen gezwungen worden war, voll
1148 Streitigkeiten über die Wahl ſeines Nachfolgers. Die

See-

Seeländer und Schonen hatten Sveno, den vierten, Jahr nach
einen Sohn des Königs, Erichs Edmunds; die Jü- Chr. Geb.
ten hingegen Canut, den fünften, einen Sohn des Ma- *Bering.*
gnus, der den Fürſten von Schleswig ermordet hatte, *Flor Dan.*
auf den Thron gerufen. Beyde führten einen bluti- *Meurſ.*
gen Krieg mit einander; allein der Kreuzzug, den der *Hiſt. Dan.*
Pabſt wider die Slaven anbefohlen hatte, unterbrach ihn auf einige Zeit. Die däniſche Flotte wurde von den Bewohnern der Inſel Rügen, die ſich mit den Slaven verbunden hatten, geſchlagen und größtentheils verbrannt. Die Sachſen waren glücklicher, wenn Verheerung ſolcher Länder, die dem Feinde zinsbar ſind, ein Glück heißen können. Alles, was die Sachſen mit dieſem Kreuzzuge gewannen, war das Verſprechen der Slaven, das Chriſtenthum anzunehmen, und die gefangnen Dänen loszugeben. Gleich nach dieſem Kriege ward der bürgerliche Krieg zwiſchen Sveno und Canuten in Dänemark erneuert. Sveno war am glücklichſten, und Canut mußte aus Jütland nach Schweden, aus Schweden nach Polen, und aus Polen nach Sachſen zum Herzoge Heinrich, dem Löwen, und von dieſem zum Grafen von Stormarn flüchten, der ihm ſeine Hülfe verſprach.

In Schweden wurde nach dem Abgange des Stenkilſchen Stammes erſt Kol Jarl und bald darauf ſein Sohn, Schwercher, Ragwalds des eigenſinnigen, Nachfolger, der von ſeinen Unterthanen, ſeiner Grau-
ſamkeit wegen, umgebracht worden war, gleichfalls von 1138.
einem ſeiner Feinde, der nach der Krone ſtrebte, ermor- 1148.
det. Er hatte ſeine Unterthanen mit Sanftmuth und Güte regiert. Allein er hatte einen Prinzen, der in der Wolluſt ſo ſehr ausſchweifte, daß er ſo gar in die benachbarten Länder einfiel, die ſchönſten Frauen raubte,

Jahr nach Chr. Geb. ſie ſchändete, und, was noch ſchändlicher war, ſie geſchändet zurück ſchickte. Die Schweden wurden ſo gar darüber mit den Dänen in Krieg verwickelt, worüber ſie ſo ergrimmt wurden, daß ſie den wollüſtigen Prinzen erſchlugen. Als Schwercher ſtarb, trugen die Gothen ſeinem Sohne Carl die Krone auf; die Schweden aber Erichen, dem Heiligen. Indeß daß beyde mit einander über die Nachfolge ſtritten und ſich verglichen, ſetzten in dem benachbarten Dänemark Sveno und Canut ihren Streit fort. Canut wurde von dem Grafen von Stormarn unterſtützt; allein er hatte ſo wenig Glück, daß er ſo gar vom Sveno geſchlagen wurde, da er ihn belagert hatte. Der Graf von Stormarn konnte ihm weiter nicht beyſtehen, weil er dem Kaiſer ſeine Völker wider Heinrich den Löwen von Sachſen gegeben hatte. Dieſer ſtolze Fürſt ſuchte ſeine Anſprüche auf Bayern auszuführen. Er fiel in dieſes Herzogthum ein; der Kaiſer aber war ihm zu mächtig. Der Krieg zwiſchen beyden war ohne merkwürdige Folgen, zumal da der Kaiſer die Abſicht hatte, die Gerechtſame des Reichs in Italien zu behaupten. Er wollte dem Könige von Sicilien, Roger, Apulien wieder wegnehmen. Es war ſchwer, dieſen Fürſten zu

Nicet. in Man. L. I. befriegen; er hatte Geld und Volk genung. Er bekriegte den griechiſchen Kaiſer mit einem glücklichen Erfolge, und plünderte die reichſten Provinzen des Orientes aus. Einen ſolchen Fürſten, den Conrad

1152 überwältigen wollte. Allein der Tod unterbrach ſeine Zurüſtungen, nachdem er funfzehn Jahre glücklicher und friedlicher regiert hatte, als ſeine Vorfahren. Das Gerücht gieng, daß er auf die Veranſtaltung des Königes in Sicilien von italieniſchen Aerzten Gift empfangen hätte. Allein das Gerücht hat hier nicht

zum

zum erſtenmale Könige vergiften oder ſonſt auf eine ungewöhnliche Art ſterben laſſen, die eines natürlichen Todes geſtorben ſind. Jahr nach Chr. Geb. 1152

Conrad hatte ſeinen Neffen, Friedrichen von Schwaben und Elſaß, Rothbart genannt, zu ſeinem Nachfolger vorgeſchlagen. Die Stände verſammelten ſich nach Frankfurt und wählten ihn einmüthig zu ihrem Beherrſcher. Er vereinigte in ſeiner Perſon die Familien der Welfen und der Gibellinen oder Waiblinger. Jene hießen Welfen von dem Oheim Heinrichs des Löwen, Welf, der die Partey ſeines Neffen wider den Kaiſer genommen hatte; die Gibellinen aber hatten ihren Namen von Waiblingen, dem Geburtsorte Conrads, des dritten. Der neuerwählte Kaiſer war von Seiten ſeines Vaters, Friedrichs von Schwaben, eines Bruders des verſtorbnen Kaiſers, ein Gibelline, und Welf war ſeiner Mutter Bruder. Friedrich war zu einem großen Monarchen gebohren. Eine Hoheit des Geiſtes, die durch Tapferkeit und Klugheit behauptet und durch Sanfmuth und Geſprächigkeit gemildert wurde; eine genaue Kenntniß ſeiner Rechte und eben ſo viel unerſchrockne Standhaftigkeit, ſie zu vertheidigen; eine Aufmerkſamkeit, die nichts ermüden und nichts hintergehen konnte; eine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit an bequemen Mitteln zur Ausführung ſeiner Abſichten; eine ungewöhnliche Kunſt, die Gemüther nach ſeinem Willen zu lenken; eine in dieſen finſtern Zeiten ſeltne Liebe zu den Wiſſenſchaften; eine Ehrbegierde, die ſich nicht immer genug mäßigte, die meiſte Zeit aber doch von der Billigkeit regiert wurde; ein Eifer, gerecht zu ſeyn, der zuweilen in Härte ausartete, waren Eigenſchaften, die ihm über das Reich eine unum-

Otto Friſing. de reb. Geſt. Fr. Radev. de Geſt. Frid. I. und der Graf von Bünau in ſeinem Leben dieſes Kaiſers.

Jahr nach Chr. Geb.

ſchränktere Herrſchaft, als ſeine Vorfahren, ſeit Otto, dem Groſzen, gehabt hatten, erwarben, ſeine Regierung furchtbar und ſeinen Namen unſterblich machten. Gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung verglich er ſich mit dem Pabſte, um künftig das Anſehen des Reichs in Italien, das noch voll kleiner innerlicher Kriege war, wider die aufrühriſchen Städte der Lombardey deſto ungehinderter behaupten zu können. In dem Streite, der über den Beſitz der däniſchen Krone zwiſchen Canuten und Sveno geführt wurde, ſuchte ſich Friedrich zum Schiedsrichter zu machen. Beyde Nebenbuler um den Thron hatten ſchon viele Jahre einen blutigen Krieg mit einander geführt. Canut, der am unglücklichſten war, nahm ſeine Zuflucht zum Kaiſer. Sveno wurde, ohne daß ihm Friedrich die Abſichten, die er hatte, bekannt machte, freundſchaftlich auf den Reichstag nach Merſeburg eingeladen. Er erſchien: aber er erwartete den Befehl des Kaiſers nicht, daß er ſich mit ſeiner Krone von ihm belehnen laſſen, Canut aber Seeland erhalten, und deswegen ſeinen Anſprüchen auf das Reich entſagen ſollte. Sveno, der ſich in der Gefahr ſah, ein Gefangner des Kaiſers zu werden, unterwarf ſich

Meurſ. Hiſt. Dan. L. V.

1153 ſeinem Willen. Kaum aber war er nach Dänemark zurück, als er ſchon alles wiederrief, und, damit er vor dem Kaiſer ſicher ſeyn möchte, mit Canuten und Waldemarn von Schleswig, einem Sohne Canuts, des ermordeten Königs der Obotriten, auf einige Zeit, einen Vergleich traf und ſich mit einer Prinzeſſinn des Herzogs von Sachſen Heinrichs des Löwen, vermählte. Der Streit dieſes ehrgeizigen und muthigen Herzogs mit dem Markgrafen von Oeſterreich über das Herzogthum Bayern dauerte noch immer fort. Der Kaiſer

verglich

verglich ſie; der größte Theil von Bayern wurde Heinrichen, dem Löwen, zurückgegeben; Oeſterreich aber, damit der Markgraf Heinrich ſchadlos gehalten würde, zu einem Herzogthume erhoben. Um dieſe Zeit hätte Friedrich wegen Beſetzung des Erzbisthumes Magdeburg mit dem Pabſte leicht in Streit gerathen können. Allein Eugens, des dritten, Tod hielt den Ausbruch neuer Feindſeligkeiten zurück. Anaſtaſius, der vierte, der ſich, zum Misvergnügen ſeiner unruhigen Cardinäle, von den kaiſerlichen Abgeſandten befriedigen ließ, beſaß den päbſtlichen Stuhl nur ein Jahr. Hadrian, der vierte, folgte ihm in ſeiner Würde nach. Ungeachtet er die Römer zu Feinden hatte, die ſeine Oberherrſchaft nicht erkennen wollten, erklärte er doch den König von Sicilien, Wilhelmen, einen Sohn und Nachfolger des ſo furchtbaren und glücklichen Rogers in den Bann, weil er auf ſeinem Throne von keinem Pabſte beſtätigt ſeyn wollte. Dieſer Bann hinderte Wilhelmen nicht, ſich einiger Länder des Pabſtes zu bemächtigen. Der Kaiſer war indeß nach Italien gekommen und hatte die rebelliſchen Städte der Lombarden gedemüthigt. Der morgenländiſche Kaiſer ſuchte ſie in ihrem Ungehorſame zu unterhalten, und vornemlich Friedrichs Krönung zu verhindern. Allein Hadrian fürchtete ſich vor einem Kaiſer, deſſen erſte Thaten lauter Siege geweſen waren. Er erklärte ſich, daß er Friedrichen krönen wollte. Der Kaiſer weigerte ſich im Anfange, dem Pabſte beym Abſteigen vom Pferde den Steigbügel zu halten, und dieſe Weigerung hätte leicht eine Bannerklärung nach ſich ziehen, und als eine neue Ketzerey verdammt werden können. Aber endlich entſchloß ſich der Kaiſer, dieſes Cerimoniel zu beobachten, und wie er

Jahr nach Chr. Geb.
Otto Friſ. L. II. c. 32. de geſt. Frid. I.

1154

Otto Morena de Hiſt. Laud. ap. Leibn.

1155. 1156

Jahr nach Chr. Geb. ſich ſelbſt ausdrückte, auf einen Augenblick einen Stallknecht des Pabſtes abzugeben. Die Krönung gieng darauf vor ſich, ungeachtet ſich die Römer, welche weder dem Pabſte, noch dem Kaiſer unterworfen ſeyn wollten, empörten. Der Kaiſer beſtrafte ſie, und gieng, weil eine anſteckende Krankheit unter ſeinem Heere einriß, nach Deutſchland zurück, wo er ſich zum zweyten male, denn von ſeiner erſten Gemahlinn hatte er ſich der Verwandſchaft wegen ſcheiden laſſen; mit Beatrix, einer Tochter des mächtigen Grafen von Burgund, Rainalds, wieder vermählte, und dadurch
1157 die Macht ſeines Hauſes anſehnlich vergrößerte. Indeß hatte ſich der Pabſt mit Wilhelmen von Sicilien ausgeſöhnt. Allein die Päbſte waren es einmal gewohnt, weltliche Fürſten zu beleidigen. Hadrian folgte dieſer Gewohnheit und kränkte den Kaiſer in einem ſtolzen Schreiben. Friedrich hingegen wollte die Gewohnheit einführen, ſich nicht ungeahndet kränken zu laſſen. Das Schreiben des Pabſtes und ein Gemählde in Rom, auf welchem ſein Vorfahr, Lothar, als ein Vaſall des römiſchen Biſchofs abgebildet war, reizten ihn zu einem heftigen Unwillen, daß er die Botſchafter des Pabſtes aus ſeinen Ländern verwies, und ſeinen Unterthanen alle Reiſen nach Rom unterſagte. Der Pabſt ſah ſich alſo gezwungen, ſanftmüthiger zu werden, und die Erklärung zu thun, daß er Friedrichen nicht als ſeinen Vaſallen anſähe, und unter der Mittheilung des Reiches weiter nichts als die Ceremonie ſeiner Krönung verſtünde. Ein ſeltnes Beyſpiel der päbſtlichen Demuth in dieſen Zeiten!

Engelland fieng nunmehro an, der Ruhe zu genieſſen, die, ſo lange Stephanus geherrſcht hatte, aus

dieſem Reiche verbannt geweſen war. Dieſer König hatte nach dem Tode ſeines Sohnes, Euſtachius, ſich mit Mathilden, und ihrem Sohne Heinrichen, verglichen. Vielleicht war Heinrich ſelbſt ſein Sohn, wenn die geheime Geſchichte von ihm wahr iſt, daß er mit Mathilden vor ihrer Vermählung mit Gottfrieden von Anjou ein Liebesverſtändniß unterhalten habe. Stephanus ſtarb, ein Fürſt, unter dem Engelland glücklich geweſen wäre, wenn er, den Thron zu behaupten, nicht unaufhörliche Kriege zu führen gehabt hätte. Er verſtand die Kunſt zu regieren; er war edelmüthig, und hatte keinen von den Großen, die ſich wider ihn empört hatten, ſeiner Rache aufgeopfert. Kein König kann einen glücklichern Antritt ſeiner Regierung haben, als Heinrich, der zweyte, Plantagenet genannt. Die Nation erwartete ihn geruhig, und ſeine außerordentliche Eigenſchaften ließen viel hoffen. Außerhalb des Reichs ſtunden verſchiedne mächtige Provinzen unter ſeinem Zepter. Von ſeinem Vater hatte er die Normandie, Anjou, Maine, und Touraine, und von Eleonoren, die er zur Gemahlinn genommen hatte, als ſie von Ludwigen, dem Jüngern, in Frankreich geſchieden worden war, Guienne und Poitou. Seine erſten Verrichtungen nach dem Antritte ſeiner Regierung giengen auf das Beſte ſeines Volks. Er erwählte verdienſtvolle Räthe, vertrieb die Fremden aus dem Reiche, welche die Nation ausgeſogen hatten, zerſtörte die Raubſchlöſſer der Großen, verordnete gerechte und unbeſtechliche Richter, und erneuerte, zur größten Freude des Volkes, Eduards Geſetze. Aber mit ſo vielem Eifer er für das Beſte ſeiner Unterthanen ſorgte, ſo wenig Bedenken machte er ſich, ſeine Herrſchaft durch Ungerechtigkeiten aus-

Jahr nach Chr. Geb.

Matth. Paris a. h. a.

1154

Jahr nach Chr. Geb. wärts zu erweitern. In Schottland herrſchte, nach dem Tode des vortrefflichen Davids, ſein Sohn,
1156 Malcolm der vierte. Heinrich, der zweyte nöthigte ihn, einige von den Landſchaften, die er in Engelland beſaß, abzutreten. Bald darauf beraubte er ſeinen Bruder der Provinzen jenſeits des Meers, deren Beſitz er ihm mit einem Eide verſichert hatte. Nach
1157 ſeiner Zurückkunft nach Engelland machte er ſich das Fürſtenthum Wallis unterwürfig, und da ſein unglücklicher Bruder ſtarb, den die Einwohner zu Nantes zu ihrem Grafen erwählt hatten, bemächtigte er ſich auch der Grafſchaft Nantes. Toulouſe ſuchte er gleichfalls an ſich zu bringen. Allein ſo viel Glück und Macht erweckte die Eiferſucht des Königes von Frankreich, und dieſe Eiferſucht verurſachte einen Krieg, der endlich durch die Vermählung einer drey-
1160 jährigen Prinzeſſinn Ludwigs von Frankreich mit Heinrichs ſiebenjährigem Prinzen beygelegt wurde, und ſeine Macht noch mehr vergrößerte. Dieſe Prinzeſſinn hatte Ludwig von ſeiner zweyten Gemahlinn, Conſtantia, einer Tochter des caſtilianiſchen Königes Alphonſus.

1157 Alphons war nach unterſchiednen glücklichen Er-
Marian. L. XI. folgen ſeiner Waffen wider die Saracenen geſtorben, und hatte ſeine Staaten unter ſeine zween Söhne getheilt. Sanctius, der älteſte, erhielt Caſtilien; Fer-
Roder. Sant. P. III. c. 30. dinand, ſein Bruder, Leon und Gallicien. Sanctius regierte nur ein Jahr, und ward, weil ihn ſeine Unterthanen, ſeiner guten Eigenſchaften wegen zu früh verloren, das Verlangen ſeines Volks genannt. Unter ihm entſtand der Orden der Ritter von Calatrava, von der Stadt dieſes Namens alſo genannt, die ſie unter der Anführung eines Mönches wider die

Mohren

Mohren vertheidigt hatten. Sein Sohn war zum Jahr nach
Unglücke für Caſtilien noch minderjährig. Der Streit, Chr. Geb.
wer die Vormundſchaft über ihn verwalten ſollte, zog
langwierige Unruhen nach ſich. Arragonien und Catalonien machten auch einen mächtigen Staat in Spanien aus. Ramir, Arragoniens Beherrſcher, hatte ſeine einzige Tochter, Petronella, an den Grafen von
Barcellona vermählt, und war wieder ins Kloſter ge- 1138
gangen. Raimund, der ihm gefolgt war, führte nachher verſchiedne glückliche Kriege mit den Moh-
ren, mit Navarra und Caſtilien. Sein Sohn, 1160
Alphons, der Keuſche folgte ihm in der Regierung. Navarra wurde nach dem Tode Garſias, des fünften, von Sanctius, dem vierten beherrſcht. Sanctius erwarb ſich den Ruhm eines gelehrten Königes und eines tapfern Vertheidigers ſeiner Länder wider die Angriffe der Caſtilianer und Arragonier. Alphons in Portugall erweiterte noch immer die Grenzen ſeines Reiches wider die Saracenen.

Die Saracenen in Paläſtina waren glücklicher. Noradin breitete ſeine Eroberungen immer weiter aus. Der Fürſt von Antiochien wurde in einem Treffen mit ihm erſchlagen, und bald darauf gerieth die Grafſchaft Edeſſa und das Gebiet von Damaſcus in ſeine Gewalt. Balduin, der König von Jeruſalem, hatte Muth genug, ſich dieſem Eroberer entgegenzuſetzen; allein er war nicht im Stande, wider die überwiegende
Macht deſſelben etwas auszurichten. Zum noch gröſ- 1163
ſern Unglücke der Chriſten in Paläſtina ward er von ſeinem Arzte vergiftet. Seine Eigenſchaften waren ſo groß, daß Noradin ſelbſt ſeinen Tod beklagte. Allmerich, ſein Bruder, folgte ihm auf dem hieroſolymitaniſchen Throne, ein Fürſt, der Aegypten durch

ſeine

Jahr nach ſeine Tapferkeit erobern konnte, und durch ſeinen
Chr. Geb. Geiz verlor.

Die nordiſchen Unruhen hatten auch ihr Ende er-
1156 reicht. Canut und Waldemar hatten den König
Meurſ. l. V. Sveno, der bey Meineiden und Verrätherehen Hülfe ſuchte, wenn er nicht Gewalt genug hatte, aus Dänemark zu fliehen genöthigt, und ſich beyde in Jütland zu Königen ausrufen laſſen. Der vertriebne König kam zwar, von den Sachſen und Wenden unterſtützt, ins Reich zurück, und es wurde ein Vergleich geſchloſſen, daß der Thron zwiſchen ihm, Canuten, und Waldemarn getheilt werden ſollte. Allein er wollte beyde bey einem Gaſtmale umbringen laſſen, zu welchem ihm Canut eingeladen hatte. Dieſer wurde auch wirklich erſchlagen. Waldemar aber hatte das Glück, zu entfliehen. Der Krieg erneuerte
1157 ſich hierauf; Sveno ward überwunden und erſchlagen, und der Ueberwinder beſtieg den däniſchen Thron. Svenons Andenken war ſo verhaßt, daß kein König nach ihm ſeine Prinzen nach ſeinem Namen nennen ließ. Waldemar vereinigte die däniſchen Provinzen wieder unter einen Zepter, und beherrſchte ſeine Unterthanen ſo väterlich, daß ſelbſt die Ausländer ihre Glückſeligkeit beneideten.

Niemand war unter allen Monarchen dieſer Zeit
Mich. l. 3. mächtiger, als Friedrich, der Kaiſer. Er hatte Bo-
Crom. l. VII. leslaven und ſeine Brüder, die Herzoge von Polen welche ihren älteſten Bruder, Uladislaen, aus dem Reiche vertrieben hatten, durch ſeine Waffen genöthigt, dem Reiche zu huldigen. Der Pabſt demüthigte ſich vor ihm; von dem Könige Geiſa in Ungarn hatte er Verſicherungen ſeiner Treue; Waldemar, der erſte, von Dänemark mußte ſich mit einer Krone

von

von ihm belehnen laſſen; den Herzog von Böhmen Jahr nach
hatte er mit dem Namen eines Königes beehret, und Chr. Geb.
der größte Theil von Italien unterwarf ſich ſeinen Abgeordneten. Die Mayländer allein empörten ſich von neuem wider ſein Anſehen. Der Kaiſer gieng alſo mit einem mächtigen Heere nach Italien. Kaum hatten ſich die Mayländer unterworfen, als ihm der Pabſt, der über ſeine Macht eiferſüchtig war, neue Unruhen zu erwecken ſuchte. Friedrich ſprach in dem Tone eines Kaiſers, der ſich unterſtand, und das war viel in dieſen Zeiten, von dem Pabſte Gehorſam zu fodern, von dem Pabſte aber keine Geſetze annehmen wollte. Hadrian, der vierte, ſtarb, ehe er ihm 1159
den Bann ankündigen konnte, den er nicht fürchtete. Nach ſeinem Tode ward der Kanzler Roland von Siena, von denen, welche den Kaiſer haßten, unter dem Namen Alexanders, des dritten zum Pabſte erwählt. Zugleich aber ernannten die Kaiſerlichgeſinnten den Cardinal Octavianus mit der Einwilligung des römiſchen Volkes dazu, uud dieſer nannte ſich Victor, den vierten. Frankreich und Engelland erklärten ſich für Alexandern; die römiſche Geiſtlichkeit aber, und der Kaiſer, nachdem ſich Alexander aus *Albert.*
einem ungegründeten Stolze ſeinem Urtheile auf der *Stad.*
Kirchenverſammlung zu Pavia nicht unterwerfen wol- *ad h. h.*
len, für Victorn. Unterdeß hatte ſich Mayland wie- 1160
der empört, und mit der Stadt Crema ein Bündniß geſchloſſen. Crema wurde belagert; die Belagerung dauerte lange und war theils wegen der erſtaunlichen und ungeheuren Kriegsmaſchinen, welche die Belagerer zur Erſchütterung der Mauren brauchten, theils wegen der Grauſamkeiten, die auf beyden Theilen ausgeübt wurden, merkwürdig. Endlich

wurde

Jahr nach Chr. Geb. wurde die Stadt nach einem hartnäckigen Widerſtande erobert, angezündet und niedergeriſſen. Die Demüthigung der Mayländer verzog ſich. Endlich
1162 mußten ſie ſich, nach grauſamen Verheerungen ihres Gebietes, auch unterwerfen. Die Thore ihrer Stadt hatten das Schickſal der Stadt Crema; Breſcia, Placenz, und Bononien mußten ſich aufeben dieſe Art demüthigen laſſen. Der Kaiſer eignete ſich die Regalien wieder zu; gab Sardinien Beherrſcher, wie er wollte, und ward in Italien faſt unumſchränkt. Der Pabſt, Alexander war indeß nach Sicilien, deſſen König ſich
1162 wider die Rebellionen ſeiner Unterthanen und die Anfälle des griechiſchen Kaiſers glücklich behauptete, und aus Sicilien nach Frankreich entflohen, wo er von Ludwig, dem ſiebenten, und Heinrich, dem zweyten von Engelland mit einer abergläubiſchen Ehrfurcht empfangen wurde. Hier hielt er verſchiedene Kirchenverſammlungen wider den Kaiſer und ſeinen Gegenpabſt, die er beyde in den Bann erklärte. Zugleich verwilligte er dem Erzbiſchofe von Cambridge, Thomas Becket, ſeinen Schuß wider ſeinen König. Heinrich, der zweyte, war lange Willens geweſen, den Stolz ſeiner Cleriſey zu erniedrigen. Eben dieſen Thomas Becket hatte er zum Range eines Erzbiſchofes erhoben, in der Hoffnung, daß er ihn in ſeinen Abſichten unterſtützen würde. Allein ſo gefällig er ſich gegen den König bezeugte, ehe er zu dieſer Würde empor ſtieg, ſo undankbar war er, als er ſie erhalten hatte. Er ſuchte nunmehr ſelbſt ſich und ſeine Cleriſey unabhängig zu machen, und da ihn der König ſeine Pflicht lehren wollte, floh er nach Frankreich. Gleichwohl ließ der König, als Ludwig, der ſiebente, ſein Fürſprecher ward, mit ihm ſich ausſöhnen. Die

Ausſöhnung aber war von keiner Dauer. Der Erz- bischof erneuerte nach ſeiner Zurückkunft die alten Un- ruhen, und empörte die ganze Cleriſey wider den Kö- nig. Einmal beklagte ſich Heinrich in ſeinem Un- willen, daß er keinen Freund hätte, der ihn von der Hartnäckigkeit eines elenden Prieſters befreyen wollte. Nicht lange darauf überfielen ihn vier Edelleute, wel- che die Klagen des Königes gehöret hatten, und ſich demſelben gefällig machen wollten, in der Kirche; ver- langten, daß er die Bannerklärung wider ihren Herrn widerrufen ſollte, und da er dieſes verweigerte, ermor- deten ſie ihn. Thomas wurde bald darauf zum Hei- ligen erklärt, ungeachtet zu Paris einige Jahre nach ſeinem Tode behauptet wurde, daß er verdammt wä- re, und viele ihm ſo wohl den Namen eines ehrlichen Mannes, als eines Chriſten abſprachen. Heinrich, der zu ſchwach war, den Zorn des Pabſtes zu ertra- gen, that bey ſeinem Grabe Buße, ließ ſich, weil er königlich gehandelt hatte, geißeln, und erniedrigte ſeine Majeſtät vor den Menſchen, da er ſich vor der Majeſtät Gottes demüthigen wollte. Nicht lange nach dieſer unanſtändigen Buße unterwarf er ſich Irrland. Dieſe Inſel lag unter einem gemäßigten Himmelsſtriche, war voll guter Hafen und mächtig durch ihre Fruchtbarkeit. Ihre Einwohner ſollen aus Scythien gekommen ſeyn, und im fünften Jahrhun- derte die chriſtliche Religion angenommen haben. Nach den Verwüſtungen, welche die Dänen und an- dere mitternächtliche Völker, auf dieſer Inſel angerich- tet hatten, war ſie in verſchiedne kleine Herrſchaften, die alle unumſchränkt ſeyn wollten, zertheilt worden. Leinſter war die beträchtlichſte davon. Kaum hatte ſich Leinſter dem Könige unterworfen, als die übrigen klei- nern

Jahr nach Chr. Geb.

1170 *Matth. Paris ad a. 1170. 1171.*

1171 *Le Pere d' Orleans dans ſes Revol. d' Angleterre.*

1172

Jahr nach Chr. Geb. nern Herrſchaften nachfolgten. Seit dieſer Zeit iſt Jrrland ſtets mit Engelland vereinigt geblieben.

1164 Unterdeß hatte ſich der Pabſt Alexander, der dritte, nach dem Tode ſeines erſten Gegenpabſtes nach Jtalien zurückbegeben. Er wurde darum nicht von Nebenbuhlern befreyt; er wechſelte nur einen mit einem andern. Paſcal, der dritte, ſonſt Wido von Creme, ward ihm wieder entgegen geſetzt. Der Kaiſer, welcher ſich in Deutſchland befand, wo die immermehr anwachſende Macht Welfs in Bayern, und Heinrichs, des Löwen, in Sachſen, die Eiferſucht vieler Großen entzündete, gieng wieder nach Jtalien, ſeinem neuen Pabſte beyzuſtehen, und die Jtaliener, welche ſich wegen der Preſſungen, die ſie von den kaiſerlichen Beamten erdulden mußten, empört hatten, zum Gehorſam zurückzubringen. Allein dieſer Feldzug lief unglücklich ab. Er ſchlug zwar die Römer; allein die Krankheiten, die unter ſeinem Heere einriſſen, zwangen ihn nach der Lombardey zu gehen, und da ihm die Feinde auf dem Fuße nachfolgten, verkleidet durch Burgund nach Deutſchland zu fliehen. Alexander erklärte darauf den Kaiſer in den Bann; aber ohne Wirkung. Auch ſuchte der morgenländiſche Kaiſer, Manuel, ſeinen Vortheil aus dieſem Streite zu ziehen. Er bot ihm die Wiedervereinigung der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen und ſeinen Beyſtand wider Fridrichen an, unter der Bedingung, daß er ihn für einen Kaiſer des Occidentes erklären ſollte. Aber der Pabſt wollte weder einem Abendländer noch einem Morgenländer gehorchen, und Manuel konnte weiter nichts, als Vorſchläge thun. Sein Reich verfiel unter ihm immermehr, weil er ſich mit Geſandten und Unterhand-

Radev. *Otto Friſ.*

1168

lungen

lungen zu helfen ſuchte, wo er ſich mit Armeen helfen ſollte. Er richtete ſelbſt wider Sicilien nichts aus, ungeachtet dieſes Reich, weil Wilhelm ſich einem verrätheriſchen Lieblinge zu viel überließ, voll innerlicher Unruhen war, die nicht eher, als unter Wilhelmen dem zweyten beygelegt wurden. Wilhelm war ein ſo großer Wohlthäter ſeines Volks, als ſein Vater ein Tyrann geweſen war. Jahr nach Chr. Geb.

In dieſe Zeit pflegt der Urſprung der Waldenſer geſetzt zu werden. Sie erhielten ihren Namen von Petrus Waldus, einem reichen Bürger zu Lion. Der plötzliche Tod eines ſeiner beſten Freunde machte einen ſo tiefen Eindruck bey ihm, daß er der Welt zu entſagen beſchloß, und die heilige Schrift zu leſen anfieng. Dieſes Leſen öffnete ihm die Augen über die damaligen Greuel der Kirche. Er fieng darauf an, wider dieſelben zu eifern, und beſtrafte ſie mit ſeiner Lehre ſo wohl, als mit ſeinem Leben. Beſonders verwarf er den Creaturendienſt, die Wallfahrten, den Ablaß, und die übertriebne Gewalt der Cleriſey. Seine Anhänger hielten ſich größtentheils in den piemonteſiſchen Thälern auf. 1160. 1168 1170. *Uſſer. de eccleſ. ſucceſſ. c. 8.*

Die Kirche hatte ſolche Verbeßrer nöthig; denn das Chriſtenthum hatte ſeine erſte Geſtalt ganz verloren. Man braucht bloß die Mittel zu kennen, welche zur Ausbreitung deſſelben gebraucht wurden, wenn man von ſeinem Verfalle verſichert ſeyn will. Man bekehrte nicht mit Gründen, ſondern mit Feuer und Schwerdt, und man verlangte nicht überzeugte, ſondern nur getaufte Chriſten zu haben. Alſo wird man ſich nicht wundern, daß die Bekehrung nicht länger dauerte, als die Bekehrer ſiegten und plünderten.

Jahr nach Auf dieſe Weiſe ſuchte auch der polniſche Fürſt, Bo-
Chr. Geb. lesla, nachdem er von den Söhnen des vertriebnen
Radev. ad Uladisla, den Stammvätern der Herzoge von Schle-
Ott. Fr. l. I. ſien, durch die Abtretung dieſes Herzogthumes be-
c. I - V. frenet war, die Preußen zu Chriſten, oder vielmehr
1164-1168 zu ſeinen Sclaven zu machen. Seine erſten Feldzü-
Dugloſſ. H. ge wider ſie waren glücklich; allein in dem letzten
P. l. 5. Feldzuge, den er that, ward er von den Preußen über-
Cromer. liſtet und geſchlagen. Selbſt ſein Bruder kam in
l. VI. p. 103. der Schlacht um. Die Herzoge von Schleſien woll-
Michov. ten aus dieſen Umſtänden ihren Vortheil ziehen, und
l. 3. c. 19. erhielten auch die Abtretung einiger Städte, welche
1169 Bolesla und ſeine Brüder noch in Schleſien beſaßen.
Einige Jahre darauf ſtarb Bolesla vor Kummer ſei-
nes älteſten Prinzen. Sein Bruder, Micisla folgte
ihm, ungeachtet das Volk ſeinen jüngern Bruder, Ca-
ſimirn, wünſchte, in der Oberherrſchaft nach.

Das benachbarte Ungarn litt viel unter den Un-
1160-1168 ruhen, welche die Herrſchſucht erweckte. Nach Gei-
ſa, dem zweyten, herrſchte ſein älteſter Prinz, Ste-
phan, der dritte. Er würde wider die Venetianer
glücklich geweſen ſeyn, wenn ſeines Vaters Bruder,
Ladisla, ſich nicht empört und zum Könige aufgewor-
fen hätte. Der neue König ſtarb nach einigen Mo-
naten, und Stephan, ſein Bruder, wollte ſich der
königlichen Würde anmaßen. Allein Stephan, des
Geiſa Sohn, überwand auch dieſen Nebenbuler, der
dieſen Sieg nur einige Monate überlebte. Der
1173 Sieger ſtarb auch bald, und nunmehr wurde Bela,
der dritte zum Könige ausgerufen; der Juſtinian der
Ungarn; denn er machte viele Verordnungen, die
auf eine beßre Verwaltung der Gerechtigkeit ab-
zielten.

Einen gleichen Ruhm hatte ſich in Schweden Erich, der neunte erworben. Nachdem er die Finnländer überwunden, und nach der Gewohnheit dieſer Jahrhunderte gezwungen hatte, Chriſten zu werden, verbeſſerte er die Geſetze ſeines Landes. Er kam nicht lange darauf in einer Schlacht um, die er wider den däniſchen Prinz, Magnus, Heinrich Scatelers Sohn, und Ragwalds, des ehmaligen ſchwediſchen Königs Enkel, verlor. Sein Andenken iſt den Schweden allezeit heilig geweſen. Er wurde kanoniſirt, und verdiente Kanoniſation, wenn Menſchen ſelig ſprechen könnten. Er liebte ſeine Unterthanen, erleichterte ihnen die Auflagen, ſtrafte die Laſterhaften, und ſchändete ſeinen öffentlichen Ruhm durch keine geheime Laſter, wenn bey Fürſten etwas geheim ſeyn kann. Es war nicht genug, daß er Geſetze gab; er gab auch Beyſpiele. Carl, der ſiebente, des ehmaligen Königs, Schwerchers Sohn, folgte ihm auf dem Throne, nachdem er den Prinz Magnus und ſeinen Vater überwunden und erſchlagen hatte. Er verordnete, daß Erichs, des neunten Nachkommen, und ſeine Nachkommen in der Thronfolge allezeit abwechſeln ſollten. Allein Canut, Erichs nachgelaßner Prinz konnte ſeinen Tod nicht erwarten, ſondern ließ ihn durch Meuchelmörder umbringen, und zog damit ſeinen Namen ſo viel Schande zu, als ſein Vater dem ſeinigen Ehre gemacht hatte.

[Margin: Jahr nach Chr. Geb. — *Locc. lib. II. p. 76.* — 1161 — 1162 — 1168]

Waldemar von Dänemark machte ſeine Unterthanen ſo glücklich, als er außer ſeinem Reiche furchtbar wurde. Die Wenden empfanden ſeine Macht; er trug viel Siege davon; oft von dem Herzoge von Sachſen Heinrichen, dem Löwen, unterſtützt, oft von ihm gehindert und doch allezeit glücklich. Die andern Gegenden von Deutſchland waren ruhiger.

[Margin: *Sax. Gramm. l. 14. Hiſt. Dan. p. 333.* — 1168 1169]

Jahr nach Chr. Geb. Der Kaiſer ſuchte ſich mit Alexandern, dem dritten, auszuſöhnen, nachdem ſein Gegenpabſt, Paſcal, der dritte geſtorben war. Der Vergleich aber kam nicht zu Stande; Alexander ſuchte vielmehr die Italiener wider Friedrichen zu reizen, und Manuel, der griechiſche Kaiſer, that Vorſchläge über Vorſchläge zu einem Bündniſſe mit dem Pabſte, in der Abſicht, in Italien einige Provinzen durch Unterhandlungen zu gewinnen, unterdeß daß er die Saracenen in Aſien immer mächtiger werden ließ. Der Kaiſer ſendete den Städten in der Lombardey, die ihm getreu blieben, einige Hülfe, verglich durch ſeine Abgeordneten die Piſaner und Genueſer, und brach endlich ſelbſt nach Italien auf, nachdem er vorher die Unruhen in Böhmen beygelegt hatte, wo ſich Ladislaus verhaßt *Annal. Paderb. ad a. 1173.* machte, daß er die Regierung erſt ſeinem Vetter und dann ſeinem Günſtlinge überließ, und ſie endlich ſeinen Söhnen abtreten wollte, da er ſelbſt noch regieren konnte. Friedrich führte eins von den ſchönſten und *Chr. a. S. Blaſ. c. 23.* geübteſten Kriegsheeren nach Italien. Er unternahm die Belagerung von Alexandria la Paglia, die vor wenigen Jahren ganz neu erbauet worden war. Die Belagerung lief unglücklich, und die ſchon ſehr
1174 geſchwächte Armee des Kaiſers wurde noch ſchwächer, als Heinrich von Sachſen ſich unvermuthet mit ſeinen Völkern zurückzog, weil ihm Friedrich die Stadt *Mon. Weing. de Guelf. ap. Leibn. t. I. p. 798.* Goslar verweigert hatte. Der Pabſt verwarf die neuen Vorſchläge, die ihm gethan wurden, und der Kaiſer verlor, da er ungeachtet der Schwäche ſeines Heeres, den Krieg fortſetzte, das entſcheidende Treffen bey Lignano. Friedrich, ein eben ſo großer Staatsmann, als Krieger, beſchloß nun ernſtlich, ſich mit Alexandern dem dritten auszuſöhnen. Die Unter-

hand-

handlungen waren itzt glücklicher; die Lombarden er- hielten einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand; der Pabſt ſprach den Kaiſer zu Venedig vom Banne los, und dieſer erkannte ihn für ein rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche, demüthigte ſich vor ihm, doch nicht ſo, daß ihm der Pabſt, wie einige venetianiſche Geſchichtſchreiber vorgeben, auf den Hals trat. Zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit verfolgte er Calixt, den dritten, der nach Paſcals Tode zum Gegenpabſte erwählt worden war. Zwey Jahre darauf hielt Alexander, der in- deſſen den Orden des heiligen Jacobs in Spanien, den Orden vom Erlöſer, und den Karthäuſerorden be- ſtätigt hatte, die vierte lateranenſiſche Kirchenver- ſammlung, wo die Albigenſer, weil ſie richtige Grund- ſätze von dem wahren Anſehn der Biſchöfe hatten, als Irrgläubige verdammt wurden.

Jahr nach Chr. Geb. 1177 *Romuald. Salern. ap. Murator. t. VII.* 1179 *Fortun. Olm. Hiſt. della Venuta a Venetia etc* Venet. *1629. et* Fel. *Contel de conc. int. Alex. Pap. et Imper. Frider.* Paris *1652.*

In Deutſchland ereigneten ſich nach der Zurück- kunft des Kaiſers merkwürdige Veränderungen. Hein- rich, der Löwe war, bey wirklich großen Eigenſchaften, die er beſaß, eben ſo ſtolz, als er mächtig war. Seine Macht erweckte die Eiferſucht der Großen und ſein Stolz ihren Haß. Sie wünſchten ihn gedemüthigt zu ſehen, und die gegenwärtigen Umſtände ließen ſie die Erfüllnng ihrer Wünſche hoffen. Friedrich war beleidigt; Heinrichs plötzlicher Rückzug aus Italien hatte ſeinen hohen Geiſt gekränkt; er hatte ſich vor Heinrichen, ſeinem Vaſallen, erniedrigt, um ſich nicht vor den Lombarden und dem Pabſte demüthigen zu dürfen, und er hatte ſich vor beyden demüthigen müſſen, weil Heinrich ſeine dringenden Bitten verachtet hatte. Die Großen beklagten ſich über ihn, und der Kaiſer hörte ſie. Heinrich wurde auf drey Reichstage vor- geladen, er erſchien nicht, und wurde in die Acht erklärt.

Albert. Stad. L. II. c. 26.

Jahr nach Chr. Geb. Seine Länder, die von einem weiten Umfange waren, wurden unter die Großen vertheilt; er widerſetzte ſich zwar; allein da er ſich nicht lange vorher die Gleichgültigkeit Waldemars von Dänemark, der Wenden wegen, zugezogen hatte, und der Kaiſer ſelbſt wider ihn ins Feld rückte: ſo konnte ihn ſein Widerſtand nicht erhalten. Er unterwarf ſich alſo dem Kaiſer in Perſon. Friedrich wäre großmüthig genug geweſen, ihm ſeine Staaten zurück zu geben, wenn er ſich dieſelben ſelbſt zugeeignet gehabt hätte. Allein die meiſten davon waren von den Fürſten, denen ſie gleich nach ſeiner Erklärung in die Acht gegeben worden waren, in Beſitz genommen worden. Heinrich konnte alſo weiter nichts erhalten, als daß ihm ſeine angeerbten Länder bleiben ſollten, die noch nicht erobert waren, wenn er ſich drey Jahre lang
1181 außer dem Reiche aufhalten würde. Heinrich mußte ſich alſo entſchließen, mit ſeiner Gemahlinn und Prinzen zu ſeinem Schwiegervater nach Engelland zu gehen. Er fand denſelben in viele Familienverdrießlichkeiten verwickelt, welche ihm den Genuß ſeiner Macht und ſeines Glückes verbitterten. Heinrich, der König war das gegen ſeine Gemahlinn, was ſie gegen ihren erſten Gemahl geweſen war; er zog ihr eine Roſimonde vor, die ſie eben ſo weit an Schönheit, als Jugend übertraf. Dieſe Untreue ihres Gemahls machte ſie eiferſüchtig und rachbegierig. Sie fand nicht allein Mittel, ihre Nebenbuhlerinn umbringen zu laſſen, ungeachtet ſie ihr Gemahl in einem künſtlichen Labyrinthe, vor ihr verwahrt hielt, ſondern ſie wiegelte auch den

Matth. Paris ad h. a.

Ehrgeiz ſeiner Prinzen wider ihn auf. Der älteſte, Heinrich, war zu ſeinem Nachfolger gekrönt worden; Richard, der zweyte, ſollte Guyenne haben, und Gottfried,

fried, der dritte, das armoriſche Brittanien unter ſei- Jahr nach
ner Vormundſchaft. Alle drey hatten Titel ohne Chr. Geb.
Genuß und Gewalt, und ſie verlangten mehr. Sie
machten eine Verſchwörung wider ihn, und führten
ſie aus, ungeachtet er ſie unter einander ſelbſt in Unei-
nigkeit zu ſetzen ſuchte. Frankreich und Schottland,
wo nach Malcolms Tode, Wilhelm, der zweyte re-
gierte, nahmen Theil an ihrer Verbindung. Der
älteſte griff die Normandie, Richard Guienne, und
der dritte Brittanien an. Heinrich zerſtreute durch
ſeine Tapferkeit, ſeine Standhaftigkeit und ſeine Weis-
heit dieſen Sturm in einem Jahre. Er zählte die Ta- 1174. 1175
ge deſſelben nach Siegen. Frankreich und Schott- 1181. 1182
land wurden beſtraft, ſeine Söhne gedemüthigt, und
wieder zu Gnaden angenommen. Der unruhige Geiſt
ſeiner Prinzen ſuchte die beygelegten Streitigkeiten
zu erneuern, als der Vater ihre zu genaue Einigkeit
dadurch zu unterbrechen ſuchte, daß er ſeinem älte-
ſten Prinzen von ſeinen andern Brüdern gehuldigt
wiſſen wollte. Die Einigkeit wurde auch wirklich
unterbrochen; ſie ſtritten aber eben ſo oft wider ihren
Vater, als wider einander. Der älteſte Sohn ſtarb
nicht lange darauf mit einer wahren Reue über ſeinen
Aufruhr. Richard begab ſich zum Könige von Frank-
reich, Philipp, der vor einigen Jahren ſeinem Va-
ter Ludwig dem Jüngern auf dem Throne gefolget 1180
war, und mit dem engliſchen Könige in Krieg verwi-
ckelt war. Doch auch dieſer Krieg wurde durch die
Vermittelung des Pabſtes bald beygelegt. Richard
aber war nicht zu bewegen nach Engelland zurückzu-
kehren. Die letzten Jahre des Königes waren voll
ruhiger Beſchäfftigungen und bloß durch einen rühm-
lichen Gebrauch ſeiner Gewalt merkwürdig. Seine

Jahr nach Chr. Geb. Familienunruhen thaten ſeinem Anſehen außer dem Reiche keinen Eintrag. Auswärtige Könige erwählten ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten. Alphons, der achte, von Caſtilien, war, nachdem ſein Krieg mit dem Könige von Leon beygelegt worden war, nebſt dem arragoniſchen Könige, im Begriffe,
1176. 1177 Navarra zu bekriegen. Allein beyde Könige überließen Heinrichen von Engelland den Ausſpruch über ihre Streitigkeiten, und der Schiedsrichter legte ſie mit ſo vieler Weisheit bey, daß beyde Könige zufrieden waren. Unterdeß wurde Spanien doch nicht völlig beruhiget. Die chriſtlichen Könige dieſes Reiches verwickelten ſich immer in neue Uneinigkeiten mit ein-
1184 ander. Die Africaniſchen Saracenen ſuchten ihren Vortheil aus denſelben zu ziehen; ſie giengen mit einem zahlreichen Heere nach Spanien, wurden aber von den Einwohnern des Landes mit einem großen Verluſte zurück geſchlagen.

Die aſiatiſchen Saracenen hingegen waren wider die Chriſten in Paläſtina glücklicher. Dieſe hatten ſelbſt die größte Schuld, daß ſie ſich ihrem Unter-
Mar. San. Torſell. in Secr. Fid. Cruc. l. 3. Guil. Tyr. L. 22. 23. gange mit ſtarken Schritten näherten. Almarich, der König von Jeruſalem, hatte die Gelegenheit verabſäumet, Aegypten zu erobern. Nunmehr wurde Saladin, der Beherrſcher dieſes Landes ſo mächtig, daß er ſelbſt in Paläſtina einfallen konnte. Der Tod be-
1170 1171. freyte zwar die Chriſten von dem furchtbaren Nora-
1173 din; deſto mächtiger aber wurde Saladin, der ſich mit ſeiner Wittwe vermählte, und dadurch Herr von
1174-1177 Damaſcus und dem größten Theile Syriens wurde, auch ſeine Eroberungen über den Euphrat ausbreitete, und Meſopotamien mit ſeinem Gebiete vereinigte. In-
1173 deß war Almarich geſtorben und hatte ſeinen wankenden

den Thron Balduin, dem vierten, ſeinem dreyzehnjäh- Jahr nach
rigen Prinzen hinterlaſſen. Balduin war wegen des Chr. Geb.
ſchwachen Zuſtandes ſeiner Geſundheit nicht fähig, der Regierung vorzuſtehen. Er vermählte daher ſeine Schweſter mit Guido von Luſignan, einem franzöſiſchen Edelmanne, und ernannte ihn zum Regenten des Reiches. Seine Wahl war unglücklich, und er mußte ihn, weil er eben ſo wenig Weisheit, als Muth beſaß, ſeiner Würde bald wieder entſetzen. Er ließ darauf Balduin, den fünften, ſeiner Schweſter Sohn, ein Kind von fünf Jahren zum Könige krönen, und übergab die Verwaltung des Reichs dem Grafen Raimund von Tripoli. Guido und Raimund geriethen darüber in Streit, und Saladin erhielt während dieſes Streits freye Hände, ſeine Macht ſo ſehr auszubreiten, daß auch ſchon einer von den tapferſten Tempelherren zu ihm übergieng und ein Muſelmann wurde, weil er alles für verloren hielt. Aus Europa kamen keine Verſtärkungen, und aus Conſtantinopel
war auch keine Hülfe zu erwarten. Manuel, der 1180
Kaiſer des Orients war geſtorben, nachdem er einige *Cf. Nicet.*
unrühmliche Kriege wider die Venetianer, den König *Acom. L. 3.*
Wilhelm den zweyten von Sicilien, und den Sultan *et Ioh. Cinn.*
von Iconien durch gleiche unrühmliche Unterhandlungen geendigt hatte; ein Fürſt, der Catechismos ſchrieb, wenn er ſein Reich vertheidigen ſollte, ſeine Unterthanen, um die Reichthümer der Nation mit unnützen Geſandſchaften, und mit einer übelangewandten Freygebigkeit gegen ſeine Lieblinge und gegen die Geiſtlichen zu verſchwenden, mit ſchweren Schatzungen ausſog, und, wenn er ſeine Soldaten beſolden ſollte, ihnen die Erlaubniß gab, ſich mit der Ausplünderung ſeiner Provinzen bezahlt zu machen. Alexius Comne-

Jahr nach Chr. Geb. nus, der zweyte, ſein Sohn, folgte ihm auf dem Throne nach; ein Kind, das unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter und anderer Verwandten ſtand, die mehr ihre Wolluͤſte zu befriedigen, als das Reich ruͤhmlich
1182 zu regieren ſuchten. Andronicus, ein Sohn von dem Bruder des verſtorbnen Kaiſers ergriff dieſe Gelegenheit, ſich einen Weg zum Throne zu bahnen. Einige Misvergnuͤgte machten in Conſtantinopel zu ſeinem Vortheile eine Verſchwoͤrung, die im Anfange ungluͤcklich lief. Andronicus naͤherte ſich indeſſen mit einem zuſammengerafften Heere der Hauptſtadt; die Conſtantinopolitaner empoͤrten ſich und ließen ihn ein. Nunmehr bemaͤchtigte er ſich aller Gewalt, und die Feinde, die er nicht oͤffentlich hinrichten laſſen konnte, ließ er vergiften. Er unterhielt den jungen Kaiſer in allen Ergetzlichkeiten ſeines Alters; vermaͤhlte ſeine Tochter, Irene mit ihm; ließ bald darauf die verwittwete Kaiſerinn, als er eine Verſchwoͤrung derſelben wider ſich entdeckt hatte, zum Tode verdammen und hinrichten; ſich, unter dem Scheine, als ob es ohne ſein Vorwiſſen geſchaͤhe, zum Kaiſer ausrufen; bald darauf den jungen Alexius mit einer Bogenſaite erwuͤrgen; ſeinen Leichnam mit dem Leichname ſeiner Mutter ins Meer werfen; zuvor aber alle Franken und Lateiner in Conſtantinopel, in der Beſorgniß, daß ſie ſeine Unternehmungen hindern moͤchten, umbringen. Bald darauf brachte er einige Staͤdte in Aſien, die von ihm abgefallen waren, wieder zum Gehorſame. Der Koͤnig von Sicilien aber nahm ihm Durazzo und Theſſalonich weg. Unterdeß uͤbte Andronicus viele Grauſamkeiten an denen aus, die ſeinem Throne nahe waren, und maͤßigte ſeine Wolluſt eben ſo wenig, als ſeine Grauſamkeit.

Umſonſt ſuchte er die Liebe des Volkes dadurch zu er- Jahr nach Chr. Geb.
halten, daß er allein grauſam ſeyn, und ſeinen Statt-
haltern keine Preſſungen deſſelben erlauben wollte. Er
verkaufte keine Aemter, und gab ſeinen Bedienten
ſtarke Einkünfte, damit ſie keinen Vorwand hätten,
die Unterthanen zu drücken. Er verbot bey Lebens-
ſtrafe die Beraubung der Schiffbrüchigen, unterſagte
alle Streitigkeiten über die Religion und wurde doch
gehaßt. Weil er grauſam war, war er auch aber-
gläubiſch, und ſuchte von Zauberern zu erfahren, wer
ſein Nachfolger ſeyn würde. Dieſe Betrüger ließen
durch gaukelſpieleriſche Streiche die Buchſtaben J. S.
auf einem moraſtigen Waſſer erſcheinen. Ein Hof-
mann deutete dieſe Buchſtaben auf einen Großen,
Iſaac Angelus. Man eilte ihn gefangen zu nehmen.
Iſaac rettete ſich mit dem Tode desjenigen, der ihn
in den Kerker abholen wollte, und floh in eine Kirche.
Das Volk empörte ſich aus Mitleiden gegen ihn und
aus Haß gegen ſeinen Tyrannen, rief ihn zum Kaiſer
aus, ergriff den flüchtigen Andronicus, ließ ihn zween 1185
Tage lang die äußerſte Schmach und Marter erdul- *Cuſpin. in Andron.*
den und dann auf die grauſamſte und ſchimpflichſte
Weiſe tödten. Ein neues Beyſpiel, wie ſehr Tyran-
nen das Recht der Wiedervergeltung zu befürchten
haben! Nunmehr kam die griechiſche Kaiſerkrone von
dem Geſchlechte der Comnenen auf das Geſchlecht
Iſaacs. Er hatte nach dem Antritte ſeiner Regie-
rung ſo viel zu thun, die Sicilianer aus Theſſalien zu
vertreiben, und ſich wider Aufrührer zu vertheidigen;
er beſaß überdieß eine ſo träge und wollüſtige Ge-
müthsart, und die Griechen waren es ſo ſehr gewohnt,
lieber Türken, als abendländiſche Chriſten zu Nachbarn
zu haben, daß ſie ganz unbekümmert über Saladins

Jahr nach Chr. Geb.

Glück in Paläſtina waren. Zum noch größern Unglücke der Chriſten ſtarb Balduin, der vierte, und bald darauf auch der junge Balduin, ſein Sohn, nicht ohne den Verdacht, entweder von Raimunden, dem Grafen von Tripoli, oder gar von der Königinn, ſeiner Mutter, Sibylla vergiftet worden zu ſeyn. Sibylla und ihr Gemahl, Guido von Luſignan, bemächtigten ſich ſogleich des Thrones. Raimund von Tripoli, der ihn gern beſtiegen hätte, nahm ſeine Zuflucht zum Sultan Saladin, ward, da ihm dieſer Jeruſalem verhieß, in geheim ein Mahometaner, und verrieth ihm die kleine Armee der Chriſten, die er wider die Feinde des chriſtlichen Namens anführen ſollte. Sie wurde geſchlagen, der König von Jeruſalem gefangen genommen, und in kurzer Zeit Ptolemais und Jeruſalem erobert. Der Ueberwinder erlaubte der Königinn, ſich hinzuwenden, wohin ſie wollte, verlangte von den Griechen, die in Jeruſalem blieben, keine, und von den Lateinern nur eine geringe Ranzion, gab den Einwohnerinnen auf ihre Bitte ihre gefangnen Männer oder Kinder mit einer Großmuth, die in dieſem Welttheile faſt kein Beyſpiel hatte, zurück, und ließ, ungeachtet ſeines Eifers für ſeine Religion, den morgenländiſchen Chriſten die Kirche des heiligen Grabes. So verfuhren die Abendländer bey der erſten Eroberung Jeruſalems nicht; es iſt alſo nicht ſchwer zu beurtheilen, wer die Barbaren waren. Nach dem Verlaufe eines Jahres erhielt der gefangene König ſeine Freyheit wieder, als er einen Eid abgelegt hatte, daß er nie gegen ſeinen Befreyer zu Felde ziehen wollte. Luſignan hielt ſeinen Eid nicht; denn die chriſtlichen Biſchöfe eigneten ſich eine Gewalt zu, die der Mahometaner nicht kannte; ſie ſprachen ihn von ſeinem Eide los. Die Chriſten

beſaßen nur noch Antiochien, Tripoli, Joppe, und Tyrus, die alte Beherrſcherinn der Meere, itzt eine elende Zuflucht der Ueberwundenen. Ganz Europa wurde durch das Gerücht von Saladins Siegen beunruhigt. Clemens der dritte, der nach dem Tode Lucius, des dritten, und Urbanus, des dritten, Pabſt geworden war, erregte Deutſchland, Frankreich, und Engelland von neuem. Eben dieſes that Gregor, der achte, ſein Nachfolger. Friedrich, der Rothbart, nahm das Kreuz an, und übergab ſeinem Sohne, Heinrich, dem römiſchen Könige, die Verwaltung des Reiches, nachdem er vorher ſeine Länder unter ſeine Söhne vertheilt hatte. Sein Sohn Friedrich, der Herzog von Schwaben, begleitete ihn mit vielen andern Großen aus Deutſchland, und einem Heere, das über hundert und funfzig tauſend Mann ſtark war. Jahr nach Chr. Geb.

Engelland und Frankreich legten den Krieg bey, den die Beherrſcher dieſer Reiche zeither mit einander geführt hatten. Heinrich, der zweyte, bekümmerte ſich über den Aufruhr ſeines Sohnes Richards, und des noch mehr geliebten Sohnes, Johannes, ſo ſehr, daß er ſtarb. Das war das Ende einer Regierung von fünf und dreyßig Jahren, die durch eine ununterbrochne Reihe von Siegen berühmt wurde, die alle ſeiner Tapferkeit, Standhaftigkeit und Politik zuzuſchreiben waren. Er beſaß einen erhabnen Geiſt; er war tapfer, gelehrt, großmüthig und prächtig, ohne ein Verſchwender zu ſeyn. Seine Fehler waren ein Stolz ohne Grenzen, und eine ausſchweifende Neigung zur Wolluſt. Eine geheime obgleich nicht genug beglaubigte Geſchichte, beſchuldigte ihn ſo gar, daß er die Vermählung Richards mit der franzöſiſchen Prinzeßinn, Alix, bloß wegen einer tadel-

Jahr nach Chr. Geb.

tadelhaften Liebe zu ihr, von Zeit zu Zeit aufgeſchoben, und alſo die darüber entſtandnen Kriege verſchuldet hätte. Unter ihm blühte Engelland am meiſten, war am mächtigſten und beſaß in Frankreich die ſchönſten Provinzen. Richard, ſein Sohn, ſeiner Tapferkeit wegen Löwenherz genannt, folgte ihm auf ſeinem Throne. Nachdem er, zu einem neuen Beweiſe, daß die Fürſten die Verrätherey lieben, und die Verräther haſſen, diejenigen verwieſen hatte, die ihm in der Rebellion wider ſeinen Vater behülflich geweſen waren, dachte er auf die Ausführung des mit dem Könige von Frankreich, Philipp Auguſt, gemeinſchaftlich gefaßten Entſchluſſes, den Chriſten in Paläſtina beyzuſtehen. Er wandte zu dieſem Zuge erſtaunliche Summen auf; zehntauſend Mark, die er im Schatze fand; eben ſo viel von denen, welche die Verwaltung der Finanzen unter ſeinem Vater gehabt hatten; auſſer den Reichthümern, die er aus der Verpfändung ſeiner Krongüter, aus dem Verkaufe der Aemter des Reiches und aus den Diſpenſationen für diejenigen zog, welche, wider ihre Gelübde, nicht nach Paläſtina gehen wollten. In der Hitze ſeines Eifers ſagte er ſo gar, daß er Londen ſelbſt verkaufen wollte, wenn er nur einen Käufer darzu finden könnte. Der König von Frankreich trieb auch von allen denen, die das Kreuz nicht annehmen wollten, den zehnten Theil ihrer Einkünfte und beweglichen Güter ein, und dieſe Abgabe wurde der ſaladiniſche Zehnte genannt.

Arnold. Lubec. L. 3. c. 23.

Indeß war der Kaiſer, Friedrich, mit ſeinem Heere in Thracien angelangt. Der morgenländiſche Kaiſer, der ſich mit dem Sultan Saladin in ein geheimes Bündniß eingelaſſen hatte, ließ ſeinem Heere

allen

allen nur möglichen Abbruch thun. Friedrich be- Jahr nach
ſtrafte ihn dadurch, daß er Philippopolis eroberte, und Chr. Geb.
in Thracien überwinterte. Im Frühjahre ſchiffte er *Tagen. ap.*
nach Aſien hinüber, und überwand, wie er die Grie- *Freher.*
chen beſiegt hatte, auch den Sultan von Iconien in *T I. p. 407.*
zwey blutigen Treffen. Nach ſeinem Siege badete *Alber. a. d.*
er ſich in dem Fluſſe Cydnus, oder Saphet, da er *a. 1190.*
eben ganz erhitzt und voll Schweiß war, erſtarrte 1190
von der Kälte des Waſſers und ſtarb. Die Siege, Von Bü-
die er davon getragen hätte, waren ohne Nutzen. Sie nau, am
hatten viel gekoſtet; denn ſein Sohn, Friedrich von Ende der
Schwaben, brachte von hundert und funfzigtauſend Geſchichte
Mann nur ungefähr achttauſend nach Antiochien, und des Kai-
vereinigte ſich daſelbſt mit dem eidbrüchigen Guido ſers.
von Luſignan, der ſeinen Sieger noch einmal angrei-
fen wollte. Nach verſchiednen Schlachten, von de-
nen keine entſcheidend war, verlor Friedrich in dem
Lager der Chriſten vor Ptolemais ſein Leben an einer
Krankheit, die alle Deutſche in dieſem Erdſtriche
aufrieb. Doch dieſes unzählbare Heer von Deut-
ſchen, war es nicht allein, daß Paläſtina als ein un-
erſättlicher Abgrund verſchlungen hatte; auch die
engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und holländiſchen
Flotten, die noch vor Philipps Auguſts von Frankreich
und Richards von England Ankunft anlangten, hat-
ten neue Kreuzfahrer und neue Schlachtopfer herbey
gebracht. Endlich langten beyde Könige vor Ptole-
mais an; beyde eiferſüchtig und voll geheimer Feind-
ſchaft gegen einander, zu der in Sicilien der Grund
gelegt worden war. Die Flotte des engliſchen Kö-
niges, welche durch einen Sturm an die Küſten von
Portugall geworfen worden war, hatte dem Könige
dieſes Reiches in der Belagerung der mohriſchen Stadt
Silves

Jahr nach Chr. Geb. Silves beygeſtanden. Als ſie in den Hafen zu Meßina einlief, wo ſie Richard erwartete, gerieth er mit Tancreden, dem Könige von Sicilien, der ein unehlicher Neffe des verſtorbenen Königes war, und ſich Siciliens, ungeachtet eigentlich der deutſche Kaiſer, Heinrich, der ſechſte, wegen ſeiner Gemahlinn, Conſtantia, einer Schweſter des verſtorbnen Königes, Wilhelms, des zweyten, als der rechtmäßige Erbe hätte nachfolgen müſſen, glücklich, obgleich nicht ohne Widerſpruch und Krieg bemächtigt hatte, über den Brautſchatz ſeiner Schweſter, der verwittweten Königinn in Streit. Der König griff Meſſina an, und eroberte es mit Sturm. Doch Philipp Auguſt, ohne deſſen Bewilligung er die Stadt erobert hatte, nahm ſich des ſicilianiſchen Königes an. Richard wurde darüber ſo erbittert, daß er mit Tancreden einen Vergleich ſchloß, ſeine Vermählung mit der Schweſter des Königes von Frankreich zerriß, und ſich mit einer caſtilianiſchen Prinzeßinn vermählte. Beyde Könige ließen ſich zwar darauf von den Kreuzfahrern bewegen, einen Scheinfrieden mit einander zu ſchließen, ihre Herzen aber wurden ſo wenig einig, daß ſie einander in Paläſtina haßten, nach ihrer Zurückkunft aber einander bekriegten. Nach ihrer Vereinigung mit dem paläſtiniſchen Chriſten führten ſie ein Heer von dreymalhunderttauſend Mann an. Allein dieſe dreymalhunderttauſend Mann konnten nicht ſo viele glückliche Thaten thun, als zween ſo eiferſüchtige Prinzen, Richard, und Philipp, die nach gleichen Vortheilen und Lorbeern ſtrebten, durch ihre Uneinigkeit Schaden thaten. Ptolemais wurde endlich erobert, und nun hätte
1191 man vor Jeruſalem gehen ſollen. Allein Philipp war der Trennungen aus Verdruß über das größre Anſehen

ſeines

ſeines Nebenbulers unter den ſyriſchen Chriſten müde, Jahr nach
und kehrte nach Frankreich zurück, welches er nicht Chr. Geb.
verlaſſen, oder mit größerm Ruhme wieder ſehen mußte. Richard war nun Herr von dem Felde der Ehre, ohne es von den Kreuzfahrern zu ſeyn, unter denen eben ſo wenig Einigkeit war, als unter beyden Königen geherrſcht hatte. Bey Cäſarea lieferte ihm Saladin ein Treffen; Richard ſiegte, ohne einen größern Vortheil, als den Ruhm, daß er den Sultan im Treffen aus dem Sattel gehoben hatte. Krankheiten, kleine Schlachten, und viele beſtändige Zänkereyen unter den Chriſten rieben ihre ungeheure Armeen nach und nach auf. Richard erhielt indeß aus Europa die Nachricht, daß ſein Bruder Johannes, während ſeiner Abweſenheit, ſich der Krone zu bemächtigen, Philipp Auguſt aber ſeine Staaten in Frankreich wegzunehmen trachtete. Er eilte alſo, mit dem Sultan einen Vergleich zu ſchließen, kraft deſſen er den Chriſten die Seeküſte von Tyrus bis Joppe 1197
überließ. Dieſer große Eroberer ſtarb nicht lange nach dieſem Frieden, von den Chriſten ſelbſt bewundert, ein Bezwinger, ein Menſch und ein Philoſoph.

Richard kehrte mit einem größern Ruhme, als Philipp Auguſt, aber weit unbehutſamer zurück. Er vertraute ſich einem einzigen Schiffe an, welches an der venetianiſchen Küſte ſcheiterte. Von hier wollte er verkleidet durch Deutſchland in ſeine Staaten zurückgehen. In Paläſtina hatte er den Herzog von Oeſterreich mit ſeinem Stolze beleidigt. Dieſer erfuhr ſeine Durchreiſe, ließ ihn in Ketten legen, und lieferte ihn an den deutſchen Kaiſer, Heinrich den ſechſten aus, der nach dem Tode ſeines Vaters von Cöleſtin, dem vierten gekrönt worden, und in ſeinem Feld-

Jahr nach Chr. Geb. zuge wider Tancreden in Sicilien nicht ganz glücklich geweſen war. Der Kaiſer hielt Richarden gefangen, theils weil er glaubte, daß er Tancreden unterſtützt hätte, theils weil er Cypern weggenommen, und ſolches dem Könige von Jeruſalem, Luſignan, zum Nachtheile des Markgrafen von Montferrat, einem Verwandten des Kaiſers gegeben hatte. Endlich wurde er für hundert und funfzigtauſend Mark Silbers losgelaſſen, ungeachtet Philipp Auguſt, und des Gefangnen Bruder, Johannes, die erſtaunlichſten Summen für die weitere Gefangenſchaft deſſelben boten. Kaum war er in ſein Reich zurück, und auf ſeinem Throne wieder befeſtigt, als er in Frankreich einfiel. Dieſer Krieg dauerte verſchiedene Jahre, durch viele Stillſtände unterbrochen, und eben ſo oft wieder erneuert. Er

Matth. Pariſ. Roger. Hoved.

1199 ſtarb nach einigen Jahren in der Belagerung des Schloſſes Chaluz an einem vergifteten Pfeile. Seine Unterthanen hatten ihn allezeit geliebt, und ihre Liebe und Treue gegen ihn widerlegt die Klagen der Geſchichtſchreiber über ſeinen Geiz, ſeine Tyranney, und Treuloſigkeit gegen ſein Volk, ob gleich ſeine Verſchwendungen und Ausſchweifungen in der Wolluſt unleugbar ſind. Sein Kreuzzug wider die Saracenen entkräftete freylich die Nation; allein auch der ungerechteſte Krieg, der auf Befehl des Pabſtes unternommen wurde, hatte damals ein ſo heiliges Anſehen, daß niemand darüber unzufrieden wurde.

Die africaniſchen Saracenen wollten auch Eroberungen machen, und ihren Vortheil aus den Uneinigkeiten der chriſtlichen Könige in Spanien ziehen. Dieſes Reich ſah ſich auf einmal mit einem unzählbaren Heere derſelben überſchwemmet. Der caſtilianiſche König, welcher dieß Ungewitter vorher ſah, hatte ſich mit

Roder. Toled. L. VI. c. 31. 32.

mit dem Könige von Leon, Alphons, dem neunten, der Jahr nach
nach Ferdinands Tode herrſchte, und mit den Königen Chr. Geb.
von Navarra und Arragonien, verglichen. Allein er erwartete die leoniſchen und navarriſchen Hülfsvölker nicht, aus der übermüthigen Hoffnung, daß er die Saracenen allein ſchlagen würde. Doch ſein Stolz wurde geſtraft. Die Saracenen ſchlugen ihn, und verwüſteten Caſtilien. Die Könige von Navarra und Leon kehrten auf die erhaltne Nachricht von ſeiner erlittnen Niederlage in ihre Reiche zurück. Ungeachtet dieſer Vortheile ſchloß doch Aben Joſeph, der König der Mohren in Africa, einen Stillſtand auf zehn Jahre mit ihm, weil ſeine Gegenwart in ſeinen Staaten nöthig war. Er kehrte aber nicht eher zurück, als bis er in Portugall eingefallen war, und daſelbſt ſchreckliche Spuren ſeines Chriſtenhaſſes zurückgelaſſen hatte. Der caſtilianiſche König fiel darauf in Leon und Navarra ein, weil die Könige dieſer Staaten ihn in ſeinem Unglücke verlaſſen hatten.

Die Chriſten in Paläſtina waren wider die Saracenen ſo glücklich nicht. Heinrich, der ſechſte, ließ ſich, nachdem er Sicilien erobert, und wider diejenigen, welche ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen wollen, *Torſell.*
viele Grauſamkeiten ausgeübet hatte, zu einem Kreuz- *l. 3. P. XI.*
zuge nach Syrien bewegen. Es gieng wirklich ein ſtarkes deutſches Heer dahin, welches die Türken in verſchiednen Treffen überwand, den Bruder des Königes von Cypern, des Guido von Luſignan, Almarich den zweyten, zum Könige von Jeruſalem erklärte, weiter aber nichts, wegen der Treuloſigkeit der Tempelherren ausrichten konnte. Der Kaiſer hatte dieſes Heer nicht ſelbſt begleitet, ſondern war nach Italien gegangen, den Unruhen in ſeinen neuen eroberten Rei- 1197

Jahr nach Chr. Geb.

chen vorzukommen. Allein ſeine Strenge erregte in Neapolis und Sicilien einen allgemeinen Aufruhr, den ſelbſt ſeine Gemahlinn unterſtützte. Heinrich ſah ſich genöthigt, mit den Rebellen in Unterhandlungen zu treten. Sie waren kaum zu Stande, als er ſtarb. Sein Tod befreyte den morgenländiſchen Kaiſer, Alexius Angelus, der ſeinen Bruder, Iſaac, des Thrones, der Freyheit und der Augen beraubt hatte, von einem Tribute, zu deſſen Abtrage er wegen Heinrichs Drohungen ſchon bereit war. Heinrich, der ſechſte, vereinigte mit großen Eigenſchaften große Laſter; ſeine Gerechtigkeit wurde durch die Art, wie er ſie ausübte, Grauſamkeit, und die Strenge, womit er ſeine Oberherrſchaft behaupten wollte, Tyranney. Sein vierjähriger Sohn, Friedrich, den er in ſeinem dritten Jahre zum römiſchen Könige hatte erwählen laſſen, erbte Neapolis und Sicilien, und Philipp, Heinrichs Bruder, wurde nicht lange darauf von vielen Ständen des Reichs zum Kaiſer ernannt. Allein Innocentius, der dritte, welcher Cöleſtin, dem vierten, auf dem päbſtlichen Stuhle folgte, ein Pabſt, der die größten Eigenſchaften, aber nur die Tugenden ſeines Standes nicht beſaß, und ſeiner Ehrſucht und ſeinem Geize keine Grenzen ſetzte, ſondern ein noch unumſchränkterer Monarch über alle Könige ſeyn wollte, als Gregor, der ſiebente, wollte ihn, aus Furcht vor der ſchwäbiſchen Macht, nicht erkennen, und erklärte

Nicet. Acom. in Alex.

Albert. Stad. ad h. a. Arnold. Lubec. L. V. c. 3.

Matth. Paris ad a. 1206.

1200 ſich für Otto von Sachſen, Heinrichs, des Löwen, zweyten Sohn, der von einigen Ständen zum Kaiſer erwählt, und zu Aachen gekrönt worden war. Philipp machte, ſeine Parthey zu verſtärken, Primisla, den zweyten, zum Könige von Böhmen, wo in kurzer Zeit, nach der Abſetzung Sobiesla, des zweyten,

Arnold. Lubec. L. VI. c. 5. Godofr. Colon. ad h. a.

ten, Friedrich, Conrad, der dritte, Wenceslaus, und, Jahr nach Chr. Geb. von 1174 bis 1200.
nachdem ſein Nachfolger, der ſchon erwehnte Primisla aus dem Reiche weichen müſſen, Heinrich, und Uladisla, der dritte, auf einander gefolgt waren. Allein der neue König ergriff einige Jahre darauf, vom Kaiſer ſelbſt dazu gedrungen, der ihm ſeine Länder wieder nehmen wollte, die Partey ſeines Gegenkaiſers, und erhielt, wegen ſeiner Ergebenheit gegen ihn, den Namen Ottocar. Beyde Kaiſer verwüſteten mit einem abwechſelnden Erfolge ihrer Waffen, das Reich, das ſie glücklich machen ſollten. Philipp hatte mehr Recht und mehr Gewalt; aber der Pabſt war wider ihn, der mit einer unglaublichen Dreiſtigkeit behaupten wollte, daß die Stände des Reichs ihr Recht, Kaiſer zu wählen, von ſeinem biſchöflichen Stuhle hätten. Eben ſo furchtbar ſuchte Innocentius auch andern chriſtlichen Königen zu werden. Der noch minderjährige König von Sicilien ward gezwungen, ihm ſeine Krone abzukaufen und ihm als ſeinem Lehnherrn zu huldigen, und ganz Frankreich ſah ſich mit dem Banne bedroht, als Philipp Auguſt *Daniel.*
ſeine verſtoßne Gemahlinn Iſenburgis, eine Schweſter Canuts, des ſechſten von Dänemark, auf ſeinen Befehl nicht wieder zu ſich nehmen wollte. Der Kö- 1199.1200
nig mußte gehorchen.

Polen war in der Wahl ſeines Beherrſchers eben *Cromer. L. VII.*
ſo uneinig, als Deutſchland. Nach dem Tode Caſimirs, des Gerechten, verſuchte ſein älterer Bruder 1194
Micisla, der dritte, den ſeine Unterthanen ehedem abgeſetzt hatten, weil er ein Sclav ſeiner Lieblinge und kein Vater, ſondern ein Tyrann ſeines Volks geweſen war, ſich der Krone von neuem zu bemächtigen, da Leſcus, Caſimirs Sohn und Nachfolger, ſeiner

Jahr nach Chr. Geb. Minderjährigkeit wegen noch unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Helena ſtand. Gewalt und Treuloſigkeit waren die Wege, auf welchen Micisla zum Beſitze des Thrones gelangte, den er wieder verlor,
1204 wieder eroberte und ſtarb.

Bonfin. Dec. II. l. 7. Ungarn hätte durch gleiche Streitigkeiten zerrüttet werden können. Nachdem Bela, der dritte, ge-
1195 ſtorben war, hatte ſein älteſter Sohn, Emmerich, den Thron in Beſitz genommen. Sein herrſchſüchtiger Bruder, Andreas, empörte ſich, in Hoffnung, ihn vom Throne zu verdrängen. Die Heere beyder Brüder rückten gegen einander an; ſchon ſollte es zum Streite kommen, als Emmerich unerſchrocken genug war, den Aufrührern unbegleitet mit Kron und Zepter entgegen zu gehen, und ihnen ihre Pflicht zu Gemüthe zu führen. Die Unterwerfung der Aufrührer und ſeines Bruders war die Folge dieſer unerſchrocknen
1200 Handlung. Er ſtarb nicht lange darauf; ſein ihm nachfolgender Prinz Ladisla beſaß den Thron nur ſechs Monate, und nach ihm gelangte Andreas, der Hieroſolymitaner genannt, zur Regierung.

Godofr. Colon. ad a. 1199.

Kein Reich war unter ſeinem neuen Beherrſcher unglücklicher, als Engelland. Richards Bruder, Johannes, Ohneland genannt, hatte ſich des Thrones bemächtigt, der dem jungen Herzoge von Bretagne, Artus, einem Sohne Gottfrieds, des ältern Bruders dieſes Johannis, zukam. Der rechtmäßige Erbe gerieth in die Gewalt des neuen Königes, der ihn heimlich hinrichtete. Philipp Auguſt von Frankreich, der eine günſtige Gelegenheit ſuchte, die Engelländer aus ſeinem Reiche zu vertreiben, ließ ihn als ſeinen Vaſallen, dieſes Mordes wegen vor das Gericht ſeiner Pairs laden, erklärte ihn, als er nicht erſchien,

Larrey t. I. Matth. Paris.

erſchien, ſeiner Staaten verluſtig, und eroberte binnen drey Jahren, die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, und Poitou. Johannes, ein Prinz ohne Religion und Ehre, der weder die Tugenden eines Privatmannes, noch die Eigenſchaften beſaß, die dem Throne Ehre machen, ſondern in ſeiner Perſon die Laſter aller Stände vereinigte, war lange Zeit ein müſ- Jahr nach Chr. Geb. 1203.1204
ſiger Zuſchauer dieſer Eroberungen, erwachte endlich 1205
aus ſeiner Schlafſucht, gieng mit einem ſtarken Heere nach Frankreich, ohne weiter etwas auszurichten, als daß er einen zweyjährigen Stillſtand mit ſeinem Sieger ſchloß.

Unterdeß erfolgte eine von den größten Veränderungen des griechiſchen Reiches. Innocentius, der dritte, hatte viele abendländiſche Fürſten zu einem neuen Kreuzzuge bewogen. Balduin, ein Graf von Flandern, Eudes von Burgund, und der Markgraf non Montferrat waren die vornehmſten. Die Venetianer hatten ſich anheiſchig gemacht, ihre Flotten zur Ueberfahrt ihrer Völker herzugeben. Als ſie noch zu Venedig waren, kam Alexis, ein Sohn Iſaacs, des abgeſetzten morgenländiſchen Kaiſers zu ihnen, ſie um Hülfe wider ſeinen Oheim, Alexius Angelus zu bitten. Der deutſche Kaiſer Philipp unterſtützte ſein Geſuch. Alexis verſprach nicht allein große Geldſummen, ſpndern auch die Wiedervereinigung der griechiſchen Kirche mit der abendländiſchen Kirche. Die Franzoſen und Venetianer; ließen ſich gewinnen, ſeegelten nach Conſtantinopel und eroberten dieſe volkreiche Stadt binnen ſechs Tagen. Iſaac, der wieder auf den Thron geſetzt worden war, ſtarb nach einigen Tagen; Alexis folgte ihm, und vergaß, ſeinen Zuſagen nachzukommen. Unterdeß ſuchte Alexis Ducas,

Nicet. l. IV. Godofr. Mon. ad h. a.

Jahr nach Chr. Geb.

Murzulphus, ſeiner zuſammengewachſenen und über die Augen herabhangenden Augenbraunen wegen genannt, den der neue Kaiſer aus dem Staube bis zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben hatte, den Haß der Griechen wider den Kaiſer und die Franzoſen zu entflammen, weil er ſelbſt ſeinen Ehrgeiz auf den Beſitz des kaiſerlichen Throns gerichtet hatte. Das Volk empörte ſich; Murzulph ſtellte ſich an die Spizze der Rebellen, nahm den Alexis gefangen, ließ ihn hinrichten, ward zum Kaiſer ausgerufen, und kündigte den Kreuzfahrern, die noch in Griechenland waren, den Krieg an, um ſich dem Volke gefällig zu machen. Die franzöſiſche Armee belagerte Conſtantinopel noch einmal, und eroberte die Stadt, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, mit ſtürmender Hand. Murzulph ſuchte zu entfliehen, ward eingeholt, und wie er verdiente, hingerichtet. Die Ueberwinder trugen die Wahl eines neuen Kaiſers zwölf Großen aus ihrem Mittel auf, mit der Bedingung, daß, wenn ſie einen Franzoſen träfe, der Patriarch ein Venetianer, und wenn ſie auf einen Venetianer fiel, der Patriarch ein Franzoſe ſeyn ſollte. Balduin, der Graf von Flandern, ward einmüthig zum Kaiſer, und Thomas Moroſini, ein Venetianer zum Patriarchen erwählt. Niemand hatte mehr Freude darüber, als der Pabſt, der es am meiſten widerrathen hatte, weil ihm nunmehr dieſer glückliche Erfolg einen gekrönten Vaſallen mehr gab. Die Kreuzfahrer eroberten ohne viel Mühe, was die Griechen in Europa beſaßen; Theſſalien erhielt der Markgraf Bonifacius von Montferrat, unter dem Namen eines Königreichs; die Venetianer aber Candia. Noch waren einige Prinzen aus dem kaiſerli-

Nicet. Acom. in reb. poſt exp. Conſt. geſt.

Nic. Greger. l. V. c. 11.

ſerlichen Hauſe übrig. Theodorus Laſcaris nahm zu Nicäa in Bithynien den Namen eines Kaiſers an, und verherrlichte ſeine Regierung durch einen mächtigen Sieg wider die Türken. Die Prinzen aus dem Hauſe der Comnenen bemächtigten ſich auch einiger Länder; Michael nahm einen Theil von Epirus; David Heraclea, Pontus und Paphlagonien, und ſein Bruder, Alexius die Stadt Trapezunt in Beſitz. Der letzte gab ſeinem kleinen Staate den prächtigen Namen eines Kaiſerthums. Balduin beſaß den conſtantinopolitaniſchen Thron nicht lange; er zog wider die Scythen aus; ſein Heer wurde geſchlagen; er ſelbſt 1205
ſtarb einige Zeit darauf im Gefängniſſe, und Heinrich, ſein Bruder, folgte ihm auf dem Throne nach. 1206
Die Chriſten in Paläſtina hatten keinen Vortheil von dieſem Kreuzzuge, weil ihr König Almarich einen ihnen ſehr nachtheiligen Stillſtand mit den Saracenen ſchließen müſſen. Bald darauf ſtarb er, und ſein einziger Sohn, und ſeine Gemahlinn. Maria, ſeine älteſte Prinzeſſinn, folgte ihm, und Johannes von Brienne aus Frankreich ward zu ihrem Gemahle und Könige erwählt. Er erneuerte den Krieg mit den 1208
Saracenen zum immer größern Nachtheile der Chriſten, die aus Europa keinen Beyſtand erhalten konnten, weil der Pabſt einen Kreuzzug wider die Albigenſer ausgeſchrieben hatte.

Jahr nach Chr. Geb.

Die Albigenſer waren keine Saracenen; aber es waren Chriſten, welche das Anſehen des Pabſtes nicht erkennen wollten, und Rom für das Babylon der Offenbarung hielten. Raimund, der Graf von Toulouſe, ihr Beſchützer, ward in den Bann erklärt, weil Peter von Chateauneuf, ſein Legat, und der erſte Inquiſitor, auf ſeinen Befehl, wie man arg-

Daniel H. de Fr. t. I. p. 1378. ſqq. Baſn. H. de l'Egl. l. 24.

Jahr nach Chr. Geb. wohnte, ermordet worden war. Der Krieg wider ihn wurde dem Könige von Frankreich aufgetragen; der Pabſt war die Seele deſſelben; Dominicus, der zur Ausrottung der vermeinten Ketzer einen beſondern Orden ſtiftete, der Apoſtel; der Graf von Toulouſe das Opfer, und Simon, der Graf von Montfort der Anführer. Umſonſt unterwarf ſich Raimund der ſchimpflichſten Buße, um dieſes Ungewitter von ſeinem Gebiete abzuwenden; umſonſt ließ er ſich vor der Kirche, wo der ermordete Inquiſitor begraben lag, mit Ruthen peitſchen; umſonſt von dem Legaten des Pabſtes mit ſeinem Meßgewande um den Hals auf das Grab deſſelben ſchleppen; die Kreuzfahrer fuhren in der Verfolgung der vermeynten Ketzer fort. In der einzigen Stadt Beziers wurden allein ſechzigtauſend Menſchen hingerichtet. Dieſe Zeit war es, welche durch die Erfindung des Roſenkranzes, und die Stiftung der Orden der Franciſcaner und Minoriten berühmt wurde.

Matth. Paris ad a. 1212. ſqq. Innocentius, der dritte, war den Königen eben ſo furchtbar, als den Ketzern. Johannes von Engelland empfand die ſchreckliche Gewalt ſeiner Bannſtralen. Seine Wolluſt und ſein grauſamer Geiz, mit dem er beſonders die Juden verfolgte, empörten ſeine Unterthanen, und der Cardinal Langton, der Erzbiſchof von Cambridge, der mit der Kühnheit eines laſterhaften Prälatens die Falſchheit und Liſt eines Hofmannes verband, billigte die Rebellion, weil ihn der König nicht als Erzbiſchof erkennen wollte. Der Pabſt unterſtützte ihn und unterſagte in ganz Engelland alle gottesdienſtlichen Handlungen bis auf die Kindertaufe und Austheilung des Abendmahls an die Sterbenden. *Vit. S. Romuald.* Der König zog die Kirchengüter

ein,

ein, und vergrößerte die Rebellion; er ſuchte, wenn Jahr nach
man Mönchen glauben will, ſelbſt bey den Saracenen Chr. Geb.
Hülfe, verſprach, ihr Vaſall, und ein Mahometaner
zu werden, und wurde von dieſen Barbaren verachtet.
Innocentius ſprach die Unterthanen von ihrem Eide
der Treue los, und gab dem Könige von Frankreich
ſeine Krone. Nunmehr entſchloß ſich Johannes, der
ſich von der ganzen Nation verlaſſen ſah, dem Pabſte
zu unterwerfen, ward ihm zinsbar, und, weil dieſer 1212
nicht mehr verlangte, von dem Banne losgeſprochen.

Otto, der deutſche Kaiſer, verdiente den Zorn des
Pabſtes auch, als er Kaiſer und nicht ſein Vaſall
ſeyn wollte. Philipp, der mit ihm, unter der Be- 1208
dingung, daß er ſich mit ſeiner Tochter vermählen, *Conr.*
und ihm nachfolgen ſollte, Friede machen wollte, war *Urſp.*
von dem Grafen von Wittelsbach ermordet worden, *Arnold. Lubec.*
weil er ihn dem Herzoge von Böhmen in einem ihm *L. VII.*
mitgegebenen Schreiben an denſelben nicht empfohlen, *c. 14.*
ſondern vielmehr die von ihm geſuchte Vermählung
mit einer böhmiſchen Prinzeßinn widerrathen hatte.
Otto war darauf von dem römiſchen Pabſte zwar ge- 1210. 1211
krönet worden; allein da er demſelben nicht ſo viele 1212
Länder in Italien abtreten wollte, als ſeine Herrſch-
ſucht wünſchte, und die Staaten des Königs von
Sicilien, Friedrichs des zweyten angriff, verlor er die
Gnade deſſelben, ward in den Bann erklärt, und
Friedrich von Sicilien zum römiſchen Kaiſer ernannt.
Nunmehr ſah ſich Deutſchland neuen Verwüſtungen
ausgeſetzt.

Noch weit größre Verwüſtungen hatte Spanien *Marian.*
von den africaniſchen Saracenen zu befürchten. Sie *Roder.*
überſchwemmten dieſes Reich mit einem Heere, das *Sant. P. III p. 183.*
über viermalhunderttauſend Mann ſtark war. So *Alber. ad*
gleich *a. 1212.*

Jahr nach Chr. Geb. gleich ließen die ſpaniſchen Könige ihre Feindſeligkeiten ruhen, und vereinigten ihre Völker mit einander. Der Pabſt gebot einen Kreuzzug, und ſo ward es den Chriſten nicht ſchwer, die Africaner bey Ubeda zu überwinden. Sanctius, der ſiebente, von Navarra bewies die größte Tapferkeit in dieſem Siege und war der erſte, der durch die Ketten brach, welche der Feind um ſein Lager gezogen hatte. Nicht lange nach dieſem Siege ſtarben Alphons, der achte, dem Heinrich, ſein noch minderjähriger Prinz, nicht ohne Unruhen wegen der Vormundſchaft über ihn, nachfolgte; Petrus von Arragonien, der kurz vor ſeinem Tode von ſeinen Staaten dem römiſchen Stuhle einen Tribut verwilligte, und dieſelben auch einem noch minderjährigen Prinzen, Jacob hinterließ; und Sanctius, der erſte, von Portugall, der ſich den ruhmvollen Namen eines Bevölkerers ſeiner Staaten während ſeiner Regierung erworben hatte.

Matth. Paris ad an. 1212.

So weit ſich aber die Macht der Chriſten in Spanien ausbreitete, ſo ſehr ward die Macht der Chriſten in Syrien von den Saracenen eingeſchränkt. Innocentius, der dritte foderte Europa zu einem neuen Kreuzzuge auf, ſchrieb ſelbſt an den Sultan Saphadin, und ſuchte ihn mit Dräuungen zur Uebergabe der Stadt Jeruſalem zu bewegen. Allein der Sultan verachtete ihn, und ſeine Umlaufſchreiben an die Chriſten ſetzten bloß eine Menge junger Kinder in einen unerhörten Enthuſiasmus. Mehr als dreyßigtauſend franzöſiſche Kinder rotteten ſich in Frankreich zuſammen, mit einem eben ſo kindiſchen Vorſatze als Erfolge, Paläſtina zu erobern. Zween Kaufleute von Marſeille verſprachen, ſie auf ſieben Schiffen dahin zu bringen; etliche Schiffe voll Kinder zerſcheiterten

im

im Meere, und die, ſo nicht im Schiffbruche umkamen, wurden an die Saracenen, als Sclaven verkauft. Deutſchland lieferte dem Aberglauben eben ſo viele Schlachtopfer von ſeinen Kindern. Zwanzigtauſend derſelben wurden von einer gleichen Wuth ergriffen, und kamen auf dem Wege nach dem gelobten Lande um. Wer ſollte glauben, daß ſich damals Geiſtliche gefunden hätten, welche dieſe Wuth billigten, und ſie für eine Wirkung der Gottheit erklärten? Waren ſie eben ſo große Enthuſiaſten, oder waren es Betrüger? Endlich ließen ſich Andreas, der König von Ungarn, und unterſchiedne deutſche Fürſten und Biſchöfe von Honor, dem dritten, dem Nachfolger Innocentius, des dritten überreden, das Kreuz anzunehmen. Das Heer, das ſie dahin führten, war anſehnlich. Saphadin, der aus der Erfahrung wußte, daß ſich die Chriſten in dieſem Lande ſelbſt aufrieben, ließ ſich in keine Schlacht mit ihnen ein; die Kreuzfahrer wurden ihrer Gewohnheit nach uneinig unter einander, thaten auf dem Berge Thabor, wo eine ſaraceniſche Feſtung angelegt war, einen Spaziergang; denn ſie zogen auf Anrathen des treuloſen Grafen von Tripoli, ohne einen Angriff auf das Schloß gethan zu haben, den Berg wieder herunter, und die meiſten kamen entweder um, oder kehrten wieder nach Hauſe. Unter dieſen war Andreas, der König von Ungarn, deſſen Abweſenheit aus dem Reiche verſchiedne Unruhen darinnen veranlaßt hatte, die ſeine ſchleunige Zurückkunft erforderten.

Jahr nach Chr. Geb.

Alſo war auch dieſer Feldzug ohne Nutzen. Die meiſten abendländiſchen Fürſten waren in ihren eignen Ländern ſo beſchäfftigt, daß die paläſtiniſchen Chriſten in ihren bedrängten Umſtänden keine Hülfe erwarten

konnten.

Jahr nach Chr. Geb. konnten. Deutſchland brauchte durch keinen Kreuzzug noch mehr entvölkert zu werden. Otto, und Friedrich, der zweyte, von Sicilien, welche noch immer um den kaiſerlichen Thron mit einander ſtritten, hatten ſchon die Mühe davon übernommen. Philipp Auguſt von Frankreich, der kein unbeſonnener Eroberer, ſondern ein großer König war, und ſein Reich eben ſo furchtbar als glücklich machen wollte, hatte einen Krieg wider Engelland auszuführen, von dem er ſo große Vortheile erwartete, daß er an Syriens Eroberung nicht denken mochte. Umſonſt ſuchte ihn der Pabſt,

P. Dan. t. c. der mit dem Könige von Engelland wieder ausgeſöhnet war, von ſeinem Vorhaben abzubringen; Philipp Auguſt hatte einmal ſeine Anſtalten gemacht, und ſeine Flotte, die ſiebzehnhundert Seegel ſtark war, lief in die See. Ehe ſie in Engelland anländete, wollte er den Grafen von Flandern zum Gehorſam bringen, der ſich unter ſeinen Vaſallen allein dieſem Kriege wi-

1213 derſetzte. Unterdeß ſtieß die engliſche Flotte, die mit den flandriſchen Schiffen fünfhundert Seegel ſtark war, auf die franzöſiſche, ſchlug ſie, und verſenkte die meiſten. Man muß über eine ſolche Seemacht in dieſen Zeiten, beſonders in Frankreich, erſtaunen. Allein je größer ſie war, deſto unvollkommner war ſie; man häufte Schiffe auf Schiffe, und ihre Menge ſollte ihre Schwäche und die Fehler ihrer Erbauung und Ausrüſtung erſetzen. Je vollkommner nachher die Marine wurde, deſto geringer wurde auch die Anzahl der Schiffe, und deſto größer ihre Stärke. Philipp Auguſt rächte dieſen Verluſt bald durch einen merkwürdigen Sieg, den er über die Armee des Kaiſers Otto, des Königes von Engelland, des Grafen von Flandern und des Grafen von Boulogne, die ſich

wider

wider ihn vereinigt hatten, bey Bouvines davon trug. Johannes war alſo gezwungen, von dem Ueberwinder einen fünfjährigen Stillſtand mit ſechzigtauſend Mark Silbers zu erkaufen. Aber darum waren ſeine Unterthanen nicht mit ſeinen Laſtern ausgeſöhnet. Sie empörten ſich und verlangten die Erneurung der eduardiſchen Geſetze. Johannes weigerte ſich mit einem Stolze, der die Aufrührer noch mehr erbitterte. Endlich, als er ſich belagert ſah, ward er gezwungen, ſeinen Unterthanen die Urkunde zu verwilligen, die ſie verlangten. Dieſe Urkunde wurde Magna Charta genannt, und wird noch itzt als der Grund der engliſchen Freyheit angeſehen. Allein der König widerrief ſie eben ſo bald, als er ſie gegeben hatte. Er ließ das Königreich in den Bann erklären, und der Aufruhr ward erneuert. Die Engelländer riefen Ludwigen, den Sohn des Königs von Frankreich, zu ihrem Rächer und Beherrſcher ins Land. Er kam ohne Furcht vor dem Banne, womit ihn der Pabſt bedräute, und London unterwarf ſich dem neuen Könige. Johannes gerieth darüber in die äußerſte Wuth. Er verwüſtete mit ſeinen Fremden, die er ins Reich gerufen hatte, alle Provinzen deſſelben, ohne einen Unterſchied zwiſchen den getreuen und den rebelliſchen zu machen, und ſchien den grauſamen Entſchluß gefaßt zu haben, ſich unter den Ruinen ſeines Reiches zu begraben. Nachdem er faſt alles verloren hatte, ſuchte er ſich ſelbſt der Hoffnung und des Troſtes, beklagt zu werden, zu berauben. Der Verdruß, den er über den Verluſt ſeiner Schätze bey dem Durchzuge durch einen nicht genug erforſchten Fluß empfand, machte ſeinem Leben und ſeinen Laſtern ein Ende. Der Haß ſeiner Unterthanen verſchwand mit ſeinem Tode. Er hinter-

Jahr nach Chr. Geb. 1214

Larrey. Matth. Paris cit.

Jahr nach Chr Geb. hinterließ ſeinen Sohn Heinrich, den dritten, in der Schwachheit der Jugend; ſeinen Feind auf dem Throne, und ſein Volk in der Gewohnheit, ſeinen
1216 Monarchen die Spitze zu bieten. Heinrichs Jugend erweckte Mitleiden und ſeine Gemüthsart Hoffnung. Man rief ihn zum Könige aus, und Ludwig ward genöthigt, mit großem Verdruſſe und geringer Ehre nach Frankreich zurückzukehren. Alexander, der zweyte, der nach dem Tode Wilhelm, des zweyten, in Schottland herrſchte, hatte zwar ſeinen Vortheil aus den Verwirrungen des engliſchen Reiches zu ziehen gehofft; aber ſeine Hoffnung war betrogen worden, und er hatte noch den Schaden dazu, daß der römiſche Legat unterdeß von ſeinen Biſchöfen große Geldſummen erpreßte.

1215 Während der Kriegsunruhen zwiſchen Engelland und Frankreich hielt der römiſche Pabſt die vierte lateraniſche Kirchenverſammlung, welche das Wort
Baron. ad h. a. Transſubſtantiation heiligte; einige Schriften des wegen ſeiner Träume und Weiſſagungen berühmten Abtes Joachim verdammte; die Länder des Grafen von Toulouſe, welchen ſelbſt der König von Arragonien nicht ſchützen konnte, ungeachtet ſeiner Ausſöhnung mit der Kirche, ſeinem Verfolger, dem Grafen von Montfort, zuerkannte, und Friedrichen, den zweyten, nochmals als römiſchen Kaiſer beſtätigte. Otto, der vierte, mußte ſeinen Nebenkaiſer, ſeit dem Verluſte der Schlacht bey Bouvines wider den König von Frankreich, immer mächtiger werden ſehen; da ihm
1216 zumal Rom aufſätzig blieb, obgleich Innocentius, der dritte ſtarb, dem Honorius, der dritte, ein eben ſo großer Vertheidiger Friedrichs des zweyten, nachfolgte. Friedrich war ihm um ſo viel überlegner, je

genauer

genauer er ſich mit dem Könige von Dänemark, Wal- Jahr nach Chr. Geb.
demar, dem zweyten, dieſem glücklichen Nachfolger Canuts, des ſechſten, obgleich zum Nachtheile des Reichs vereinigt hatte. Waldemar behielt die Provinzen, die er in Deutſchlands mitternächtlichen Gegenden erobert hatte, ohne ſie vom Reiche zur Lehn nehmen zu dürfen, und dieſe Macht ſetzte ihn in den Stand, ſich nicht allein wider die deutſchen Fürſten und nachher ſelbſt wider Friedrichen zu vertheidigen, ſondern auch die Liefländer zu bezwingen. Otto hatte zwar noch die Mayländer und Placentiner auf ſeiner Seite; Italien war deswegen auch voll kleiner Kriege; allein das Anſehen des Pabſtes bewog ſie endlich, ſich ſeinem Kaiſer zu unterwerfen. Otto ſtarb nicht lange darauf mit einer unnöthigen Reue darüber, daß er kein Sclav des Pabſtes geworden war, und Friedrich herrſchte allein. Primislav, der König von Böhmen, welcher allezeit die Parten des mächtigſten Kaiſers genommen hatte, erhielt von ihm, weil er ihm ſtets ergeben geweſen war, außer einigen Städten, die zu ſeinem Gebiete geſchlagen wurden, die vorzüglichen Freyheiten, auf keinem entfernten Reichstage erſcheinen, und ſeine Biſchöfe ſelbſt inveſtiren zu dürfen.

Meurſ. H. D. l. c.

Um dieſe Zeit ſtarben noch andre mächtige Für- 1217
ſten; Heinrich der morgenländiſche Kaiſer, dem Peter von Courtenay, Graf von Auxerre, ſeiner Schweſter Gemahl nachfolgte, der in Rom gekrönt, auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel aber von dem Beherrſcher von Nicäa, Theodorus Laſcaris, gefangen genommen wurde; Heinrich, der König von Caſtilien, der ſeine zeither durch die mächtige Familie der von Lara zerrütteten Länder ſeiner Schweſter und Ferdinanden, ihrem von ihrem ehmaligen Gemahle, dem Könige von Leon,

Jahr nach Chr. Geb. erzeugten Sohne hinterließ; Simon von Montfort, in
der Belagerung der Stadt Toulouſe von fünf vergifte-
ten Pfeilen getödtet, ein Verfolger der Albigenſer, aus
1216 Herrſchſucht; und Erich der zehnte von Schweden.
Loccen. Er hatte Schwerchern, den zweyten, welcher in einem
1210 Treffen wider ihn geblieben war, des Thrones beraubt.
Aber kurz vor ſeinem Tode hatte er Schwerchers des
erſten Verordnung erneuert, vermöge welcher das eri-
chiſche und ſchwercheriſche Haus in der Thronfolge
wechſeln ſollte. Alſo folgte ihm nun Johannes,
Schwerchers des zweyten Sohn.

Der Occident war größtentheils ruhig; Spanien
Marian. ausgenommen, wo Caſtilien und Arragonien von vie-
len einheimiſchen Unruhen zerrüttet wurden; Caſti-
lien, deſſen König, Ferdinand, die rebelliſche Familie
von Lara zu bezwingen hatte; Arragonien, wo der
Vormund des jungen Königes, Jacobus, ſeine Ge-
walt misbrauchte. Der Orient war voll Verwirrun-
gen. Theodorus Laſcaris, welcher den morgenländi-
ſchen Kaiſer, Peter von Courtenay wider das ihm ge-
gegebne ſichre Geleite gefangen nehmen und endlich um-
bringen laſſen, ſuchte ſeinen kleinen Staat immer wei-
ter auszubreiten. Paläſtinens endliches Schickſal
blieb noch ſtets unentſchieden. Es hatten ſich zwar viele
Kreuzritter daſelbſt wieder eingefunden, die auf ihrem
Wege über Portugall Alkaſſar, dem Könige, Alphons,
dem zweyten zum Vortheile, den Mohren weggenom-
men hatten. Sie waren auch in Aegypten eingedrun-
gen und hatten ſchon Damieta, die einzige feſte Stadt
dieſes Reiches erobert. Allein als ſie einen angebot-
nen vortheilhaften Frieden ausſchlugen, und zu der
Zeit, da der Nilſtrom anläuft, tiefer in Aegypten ein-
dringen und Cairo wegnehmen wollten, und noch ein-

mal

mal die Vorſchläge des Feindes zum Frieden verwar- Jahr nach
fen, ſahen ſie ſich, als die Schleußen des Nilſtroms Chr. Geb.
geöffnet, und ſie alle in die Gefahr geſetzt wurden, im Waſſer umzukommen, zur Strafe ihres Stolzes gezwungen, das angebotne Paläſtina und Damieta, das ſie behalten konnten, aufzugeben, und ihr Leben der Großmuth des Sultans, Meledins, zu überlaſſen, der ihnen einen freyen Rückzug, die unentgeltliche Loslaſſung ihrer Gefangnen, einen achtjährigen Stillſtand, und die nöthigſten Bedürfniſſe auf den Weg verwilligte. Johannes von Brienne, der König von Jeruſalem, erſuchte die abendländiſchen Fürſten vergeblich
um ihren Beyſtand. Sein größter Freund, Philipp 1223
Auguſt von Frankreich, ſtarb. Unter ihm hatte die Univerſität zu Paris ihre vornehmſte Einrichtung und das Königreich ſeine größte Stärke erhalten. Ludwig, der achte, ſein Sohn, ſeiner Tapferkeit wegen der Löwe genannt, folgte ihm in der Regierung. Heinrich, der dritte, von Engelland, anſtatt ſich bey der Krönung Ludwigs von Frankreich einzufinden, foderte die Normandie zurück. Der König aber verweigerte nicht allein die Zurückgabe dieſer Provinz, ſondern machte auch Anſtalten, nachdem er mit dem Kaiſer
Friedrich ein Bündniß geſchloſſen hatte, die Engellän- 1223.1224
der ganz aus Frankreich zu vertreiben. Er nahm wirklich Niort, Rochelle und das limoſiniſche Gebiete weg, und, da der Vormund des Königes von Engelland beſtochen war, hätten die Engelländer, die nur noch Gaſcogne und Bourdeaux beſaßen, leicht ganz aus Frankreich getrieben werden können, wenn Ludwig, der achte, von dem päbſtlichen Legaten nicht überredet worden wäre, einen Kreuzzug wider die unglückſeeligen Albigenſer zu unternehmen. Der König ſtarb

Jahr nach Chr. Geb. nicht lange nach der Belagerung der Stadt Avignon, und Ludwig, der neunte, der Heilige genannt, folgte
1326 ihm unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Blanca, einer caſtilianiſchen Prinzeſſinn von großen Eigenſchaften, nach. Um eben dieſe Zeit ſtarb der berühmte Franciſcus von Aßiſi im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters, der, wie ein Dichter von dem Stifter der ſtoiſchen Secte, Zenon, geſagt hat, hungern lehrte und Schüler fand. Die Regentinn, Blanca, hatte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes viele misvergnügte Vaſallen zum Gehorſame zu bringen. In Engelland ſuchte ſich Heinrich, der dritte, ſeit dem Tode des um ihn ſo verdienten Grafen von Pembroke, der, nach ſeiner Grabſchrift im Rathe die Sonne der Nation, und im Kriege ihr Mars geweſen war, nicht ohne viele innerliche Unruhen unumſchränkter zu machen, und die Feſſeln der Magna Charta abzuwerfen. Alle dieſe Begebenheiten ließen die orientaliſchen Chriſten aus Frankreich und Engelland keine Hülfe erwarten.

Friedrich, der zweyte, hatte dem Pabſte zuſagen müſſen, einen Kreuzzug nach Paläſtina zu thun. Sein eigner Vortheil ſchien ihn dazu aufzufodern, weil er ſich mit Jolanten, der Erbinn des hieroſolymitaniſchen Reiches vermählt, und ihren Vater Johannes von Brienne genöthigt hatte, ihm ſeine Rechte darauf und den Namen eines Königes von Jeruſalem, der ſeitdem ſtets mit dem Titel der Könige von Sicilien vereinigt geblieben iſt, abzutreten. Ueberall ſchien ihm ſeine Macht eine ununterbrochene Ruhe in ſeinen Staaten während ſeiner Abweſenheit zu verheißen. In Deutſchland war er ſo gefürchtet, daß Waldemar, der zweyte, von Dänemark, der den Herzog von Hollſtein

gefan-

gefangen genommen hatte, ſeine Befreyung aus der Gewalt dieſes kaiſerlichen Vaſallen mit der Zurückgabe aller vom Reiche eroberten Provinzen erkaufen müſſen. Friedrich war vor der Rache dieſes Königes ſicher, weil die von ihm bezwungnen Liefländer und Eſthländer immer zum Aufruhre geneigt waren. Allein der Kaiſer kannte die Lombarden und den Pabſt, und zauderte mit ſeinem Zuge nach Syrien ſo lange, daß der Pabſt Honor, der dritte, mit ihm brach, und ſein Nachfolger, Gregor, der neunte ihn in den Bann erklärte. Nunmehr gieng Friedrich wider den Willen des Pabſtes in den Orient; aber der Zorn dieſes geiſtlichen Monarchen folgte ihm dahin nach. Gregor ermunterte nicht allein die Johanniter und Tempelherren, dem Kaiſer, als einem, der in den Bann erklärt wäre, nicht zu gehorchen, ſondern ſchrieb ſo gar an den Sultan Meledin, daß er ihrem gemeinſchaftlichen Feinde nicht trauen ſollte. Unterdeß empörte ſich die Lombardey, und der Pabſt ließ durch ſeine Armee in den kaiſerlichen Ländern unerhörte Grauſamkeiten ausüben. Friedrich war alſo genöthigt, mit dem Sultane einen Stillſtand auf zehn Jahre zu ſchlieſſen. Die Mahometaner traten Jeruſalem, und alles, was zwiſchen dieſer Stadt und Jaffa lag, ab, und der Kaiſer ſetzte ſich darauf, weil der Patriarch des wider ihn ausgeſprochnen Bannes wegen die Krönung nicht verrichten wollte, die Krone zu Jeruſalem ſelbſt auf, und gieng nach Europa zurück. Er eroberte nach ſeiner Zurückkunft die meiſten italieniſchen Städte wieder, die ſich ſeinem Gehorſame entzogen hatten. Seine Siege machten den Pabſt zum Vergleiche geneigt, und der Kaiſer, der ſich vor ſeinem Sohne, dem römiſchen Könige, Heinrich zu fürchten hatte, ſöhnte

Jahr nach Chr. Geb.

1227

Petr. de Vineis L. I. c. 21. Godofr. ad h. a. Alb. Stad. ad h. a.

1229

1230

Jahr nach Chr. Geb.

sich mit Gregorn zu Anagnia aus. Allein die Städ-
te der Lombardey waren der Freyheit ſo gewohnt, daß
ſie von keinem Gehorſame gegen den Kaiſer wiſſen
wollten. Ueberdieß hatte er den Verdruß, daß
ſich ſein Sohn, der römiſche König, noch einmal
1234. 1235 empörte. Er gieng alſo nach Deutſchland, nahm
ſeinen Sohn gefangen, und verwies ihn nach Apu-
lien, wo er ſtarb, beſtrafte den König von Böh-
men, Wencesla, den dritten, den Nachfolger Pri-
mislavs, des zweyten, ſeiner Feindſeligkeiten wider
die Biſchöfe von Magdeburg und Halberſtadt we-
1237 gen; erhob Braunſchweig und Lüneburg zu einem Her-
zogthume; züchtigte den misvergnügten Herzog von
Oeſterreich, und machte große Zurüſtungen zum Krie-
ge wider Italien. Sein Feldzug lief glücklich, als
der Pabſt aus Eiferſucht über ſeine Macht und aus
Zorn über Friedrichs vermeynte Eingriffe in ſeine
Rechte von neuem mit ihm brach, und ihn feyerlich in
den Bann erklärte. Er verglich ihn mit dem Thiere
voll Läſterung aus der Offenbarung; Friedrich aber
1238 beſchuldigte den Pabſt, daß er die Religion und die
Vergebung der Sünden verkaufte, einen unerträgli-
chen Stolz beſäße, und der Antichriſt wäre. Beyde,
was wunderbar iſt, verſicherten in ihren öffentlichen
Schreiben, daß ſie ohne Leidenſchaften handelten.
Der Krieg zwiſchen den Welfen, den Anhängern des
Pabſtes, und den Gibellinen, den Vertheidigern des
1241 Kaiſers erneuerte ſich nunmehr, Italien wurde ver-
heert, und Friedrich gieng in ſeinem Zorne ſo weit,
daß er in Campanien einige Anverwandte Gre-
gors des neunten aufhängen ließ. Der Pabſt
hatte Roberten, dem Bruder Ludwigs des Heiligen
von Frankreich, die Kaiſerkrone angetragen; allein der

P. Dan. Hiſt. de la Fr. t. III. ab init.

König

König hatte eine Würde ausgeſchlagen, die ein Ball Jahr nach
des päbſtlichen Eigennutzes war, und leichter ange- Chr. Geb.
nommen, als vertheidigt werden konnte. Ludwig
brauchte ſeine Macht wider ſeine Vaſallen. Von den
Unternehmungen des Grafen von Champagne, Theo-
balds, der ihm furchtbarer geworden ſeyn würde,
wenn er kein Poet geweſen wäre, und auf ſeine Fein- *Marian.*
dinn, die Königinn, Blanca, weniger verliebte Ge- *L. XIII.*
dichte gemacht hätte, hatte er zwar nichts mehr zu be- *c. IX.*
fürchten, da derſelbe dem Könige von Navarra, San-
ctius dem ſiebenten, als ſeiner Schweſter Sohn, auf
dem Throne nachfolgte, und nachher einen Kreuzzug 1235
nach Paläſtina that. Allein die Albigenſer waren zu
fürchten, welche die Wut der raubbegierigen Ketzer-
richter zur Verzweiflung trieb. Eine erzwungne Ver-
mählung der einzigen Tochter des Grafen von Tou-
louſe mit dem Bruder des Königes, Alphons, hielt die
Verfolgung einige Zeit auf. Heinrich, der dritte, 1240
von Engelland hätte aus dieſen Unruhen ſeinen Vor-
theil ziehen, und einige Provinzen in Frankreich wie-
der erobern können. Aber dieſer König verabſäumte
alle Gelegenheit, den engliſchen Namen furchtbar zu
machen. Er ſtrebte nach einer unumſchränkten Ge-
walt, die er nicht zu brauchen wußte, und war doch
ein Sclav ſeiner ausländiſchen Günſtlinge, welche die
Nation ausſogen. Ihr Misvergnügen darüber brach
endlich in eine öffentliche Rebellion aus. Der König
wurde über den Fortgang, der die Waffen der Rebel-
len beglückte, beſtürzt, und verſprach, ſein Volk zu be-
friedigen. Die Ruhe ward wieder hergeſtellt; aber 1235
nur auf kurze Zeit. Der König vermählte ſich mit
Eleonoren von Provence, die ihm keinen Brautſchatz
zubrachte, und von mütterlicher Seite aus dem Hauſe

Jahr nach Chr. Geb. Savoyen herſtammte, das mit armen Prinzen überhäuft war, die nunmehr ihr Glück in Engelland ſuchten. Das Volk ward wieder misvergnügt, und ließ
1237 ſich doch durch des Königes neue Verheißungen zur Bewilligung neuer Subſidien bewegen. Doch er erfüllte keine Zuſagen, und rief, damit er ſeine Unterthanen mit der geiſtlichen Macht zwingen möchte, noch einen päbſtlichen Legaten ins Reich, der in wenig
1239 Jahren mehr als neunhundert und funfzigtauſend Mark Silbers von der Geiſtlichkeit und dem Volke erpreßte. Die Nation, die den Geiz des Königes und der Italiener nicht erſättigen konnte, weigerte ſich, ihn zu unterſtützen, als ihn der Graf von Marche wi-
1242.1243 der Ludwigen, den Heiligen, nach Frankreich rief. Er gieng zwar mit einem Heere über die See; die Engelländer aber wurden geſchlagen, und Heinrich, welcher die ihm von den Großen ſeines Reichs zu dieſem Feldzuge vorgeſtreckten Schätze verſchwendete, gerieth in die Gefahr, alles zu verlieren, was er noch in Frankreich beſaß, wenn ſich nicht Ludwig wegen einer unter ſeinen Völkern eingerißnen Krankheit einen Stillſtand mit ihm einzugehen genöthigt geſehen hätte.

Das benachbarte Schottland hatte ſich auch keiner vollkommnen Ruhe zu erfreuen. Alexander, der zweyte, hatte mehr als einmal mit Aufrührern zu ſtreiten, die ſich wider ſeine Befehle auflehnten.

Rebellionen, einheimiſche Unruhen, oder Kriege verbannten auch aus andern europäiſchen Reichen den
1226 Frieden. Polen wurde, nachdem Lechus von dem pommeriſchen Herzoge erſchlagen worden war, der ſich nicht zum Abtrage des gewöhnlichen Tributes zwingen laſſen wollte, unter ſeinem minderjährigen Nach-

Nachfolger Boleſla, dem fünften, erſt von dem Her- Jahr nach
zoge Conrad von Maſuren, der ihn gefangen hielt, Chr. Geb.
und zuerſt die deutſchen Ritter wider die Preußen ins 1235
Reich rief, dann vom Boleſla ſelbſt, der ſich ſei-
nes Thrones wieder bemächtigen wollte, und dann 1241
von den Tartarn, die kurz vorher ſchon Rußland ver-
heert hatten, noch grauſamer verwüſtet. Der Name
dieſer Barbaren fieng auf einmal an itzt in den Abend-
ländern, und wenig Jahre darauf auch im Oriente
bekannt, und zugleich furchtbar zu werden. Aus
Polen giengen ſie nach Schleſien, überwanden den
Herzog, Heinrich den Frommen, der ſich ihnen wi-
derſetzte, übten an den Ueberwundenen die ſchrecklich-
ſten Grauſamkeiten aus, und verheerten darauf Un-
garn, wo nach dem Tode Andreas, Bela, der 1235
vierte, regierte. Schweden, wo Erich, der neunte, 1222
der Stammler, nach dem Tode Johannes, des Güti-
gen herrſchte, genoß, nachdem die ſtolze folkungiſche
Familie gedemüthigt war, eine Ruhe, die es den
friedfertigen Geſinnungen ſeines Königes zu danken
hatte. Unter dieſem Könige ward auch in dieſem 1248
Reiche die Prieſterehe verboten. Waldemar, der
zweyte, von Dänemark hatte, nachdem mit Hollſtein *Meurſ. H.*
Friede geſchloſſen worden war, wegen Liefland mit *D. L. V.*
dem Schwerdtträgerorden, und dem deutſchen Orden
zu ſtreiten. Der päbſtliche Geſandte vermittelte ei- 1238. 1239
nen Frieden, vermöge deſſen die Dänen Reval erhiel-
ten. Er belagerte hierauf mit dem Grafen von Holl-
ſtein Lübeck; eine Stadt, die ſchon eine Flotte in der
See hielt. Nachdem ſich dieſelbe mit einigen ſchwe-
diſchen Schiffen vereinigt hatte, ſchlugen ſie die dä-
niſche Flotte und die Belagerung mußte aufgehoben
werden. Waldemar machte die letzten Jahre ſeiner

Jahr nach Chr. Geb. Regierung dadurch unvergeßlich, daß er die cimbriſchen Rechte in eine Sammlung bringen ließ, welche das Anſehen eines beſtändigen und ewigen Geſetzbuches haben ſollte. Der Dannebrogsorden hat ihm ſeine Stiftung zu danken. Erich, der ſechſte, ſein älteſter Prinz, folgte ihm auf dem Throne nach.

Cf. Th. Bartol. Diſſert. peculiar. de orig. ord. Danebr.

Die Herrſchaft der Saracenen in Spanien neigte
1242 ſich immer mehr zum Untergange. Jacob, der arra-
1230-1238 goniſche König, eroberte die baleariſchen Inſeln und machte ſich Valentia unterwürfig. Eben ſo glücklich war Ferdinand von Caſtilien, der nach dem Tode ſeines Vaters, Alphons, des neunten, des Königes
1230 von Leon, dieſes Reich mit dem ſeinigen vereinigt hatte. Er eroberte ungefähr binnen zwölf Jahren
1234-1239- Cordua, Murcia, Granada und Sevilien. Alle
1246 dieſe Provinzen konnten ſeiner Macht ihrer innerlichen Zwiſtigkeiten wegen nicht widerſtehen. Sanctius, der zweyte, von Portugall war in den Kriegen wider ſie auch nicht unglücklich. Allein er hatte mit ſeiner Cleriſey wegen ſeiner unfruchtbaren Gemahlinn viele Streitigkeiten, weil er ſie zu ſehr liebte, als daß er ihrem Verlangen nach die Ehe mit ihr hätte aufheben ſollen. Er wurde von Rom aus in den Bann er-
1245 klärt, und mußte ſeinen Bruder Alphons, den dritten, zum Mitregenten annehmen. Aus Verdruß hierüber gieng er nach Caſtilien, wo er ſtarb. Sein
1248 Bruder herrſchte nunmehr allein und war glücklich wider die Saracenen.

Die Monarchie der Abendländer in Griechenland eilte ihrem Untergange immer näher zu. Sie war viele Jahre her von Weibern oder Kindern beherrſcht worden. Balduin, der zweyte beſaß den conſtantinopolitaniſchen Thron. Johann von Brienne, war ihm

ihm vom Pabſte während ſeiner Minderjährigkeit zum Jahr nach Chr. Geb.
Vormunde gegeben worden. Johannes Ducas, der nach dem Tode des Theodorus Laſcaris in dem Kaiſerthume von Nicäa herrſchte, hatte ſich mit dem trapezuntiſchen Monarchen verbunden, nahm Cypern weg, und belagerte endlich Conſtantinopel ſelbſt. Balduin mußte die Venetianer zu Hülfe rufen. Er 1248
mußte ihnen ſeinen heiligſten Schatz, für den in unſern Zeiten nicht ein Soldat geworben werden könnte, nämlich den Schwamm, von dem der Erlöſer getrunken haben, die Lanze, womit ſeine Seite geöffnet worden ſeyn ſollte, und ein Stück von ſeinem Kreuze überlaſſen. Für dieſe Heiligthümer rüſteten die Venetianer eine Flotte aus, und entſetzten Conſtantinopel, und Ludwig der heilige von Frankreich kaufte ſie nachher mit unglaublichen Summen an ſich. Colbert hätte ſie nicht gekauft. Alſo mußte Balduin dießmal die Belagerung aufheben.

Der abendländiſche Kaiſer ward von den Päbſten verfolgt. Ihre erſten Vorfahren waren Märtyrer der Kaiſer geworden; ſie aber machten die Kaiſer zu ihren Märtyrern. Friedrich vertheidigte ſeine Hoheit mit der Standhaftigkeit eines Fürſten, der keinen Richter über ſich erkennt. Gregor, der neunte, ſtarb; Cö- 1243
leſtin, der vierte, ſein Nachfolger, hätte ſich vielleicht zu einer Ausſöhnung geneigt finden laſſen; er überlebte aber ſeine Wahl nur achtzehn Tage. Man erwartete von dem neuen Pabſte, Innocentius, dem vierten, die Wiederherſtellung der Ruhe, weil er als Cardinal allezeit Friedrichen ergeben geweſen war. Allein der Kaiſer ſagte ſelbſt, daß er an dem Cardinale einen Freund verlieren, und an dem Pabſte einen Feind erhalten würde, und ſein Ausſpruch traf ein. Der

Jahr nach Chr. Geb. neue Pabſt trat in die Fußtapfen Gregors des neunten. Weil er vor der Macht des Kaiſers, wider den er den Bann erneuerte, in Rom nicht ſicher war,
1245 gieng er nach Frankreich, hielt zu Lion eine Kirchenverſammlung, und unterſtand ſich, Friedrichen feyerlich vom Throne abzuſetzen, und ganz Europa wider ihn aufzuwiegeln. Heinrich, ein Landgraf von Thü-
1246 ringen und Meißen wurde von ſeiner Partey zum Gegenkaiſer erwählt; alles was er dabey gewann, war der Name eines Pfaffenköniges. Als er ſtarb, ward Wilhelm, ein Graf von Holland, zur kaiſerlichen Würde erhoben. Nunmehr wurde Deutſchland von Conraden, der ſeinen Vater, Friedrich zu vertheidigen ſuchte, und von ſeinem Nebenkaiſer verwüſtet. In Italien behielt Friedrich die Oberhand, aber nicht ohne große Verheerungen dieſes Landes. Vielleicht hätte er ſich auf dem Throne behauptet; aber er ſtarb, von ſeinem natürlichen Sohne, Manfred, der ſich Siciliens bemächtigen wollte, wie man glaubt, vergiftet; ein Kaiſer, der nicht nur ſeiner Macht, ſondern auch ſeiner Klugheit, ſeiner Tapferkeit und Ge-
1250 lehrſamkeit wegen die Ehrfurcht ſeiner Zeit und der Nachwelt verdiente.

Torſell. l. c. Friedrich hatte an den Zuſtand des Reiches von Jeruſalem nicht denken können. Die Korasminen, Mahometaner, welche zeither Perſien beſeſſen hatten, waren von den Tartarn daraus vertrieben worden, und hatten zu dem Sultane von Aegypten ihre Zuflucht genommen. Dieſer bot ihnen Paläſtina zu einer neuen Wohnung an, und ſie eroberten daſſelbe. Die Chriſten ſchienen verloren zu ſeyn; allein Ludwig,
1248 der neunte, von Frankreich hatte ſich zu einem Kreuzzuge entſchloſſen. Dieſer König war einer von den

größten

größten und zugleich von den ſonderbarſten Fürſten Jahr nach
ſeiner Zeit. Seine Gottesfurcht, welche den Aber- Chr. Geb.
glauben und die Strenge der Einſiedler übertraf, ent-
zog ihm die Tugenden nicht, die einen König erhe-
ben; ſeine Freygebigkeit war die Frucht ſeiner Oeco-
nomie, und ſeine tiefe Politik hinderte ihn nicht, die
ſtrengſte Gerechtigkeit auszuüben. Nur große Ge-
genſtände konnten ſeine Seele in Bewegung ſetzen;
ſonſt war er ſchwach und furchtſam, und, wenn er
nicht König war, leicht von ſeiner Mutter und ſeinen
Bedienten zu beherrſchen. Dieſer König gieng mit
einer erſtaunlichen Flotte über Cypern nach Aegypten,
und faſt der ganze Adel ſeines Reiches begleitete ihn.
Damieta wurde erobert, und dennoch weder Aegy- 1250
pten noch Syrien bezwungen. Eine Hälfte ſeiner Ar-
mee wurde von Krankheiten hingeriſſen; die andre
bey Maſura überwunden, der Bruder des Königes
ermordet, und Ludwig ſelbſt nach unglaublichen Hel-
denthaten gefangen. Der König mußte ſich und ſein
Volk mit hunderttauſend Mark Silbers löſen, und
konnte weiter nichts, als einen zehnjährigen Stillſtand,
erhalten. Ludwig hielt ſich vier Jahre in Paläſtina
mit Wallfahrten auf, und kehrte mit dem Entſchluſſe
zurück, einen neuen Kreuzzug zu wagen.

Das unglückſelige Deutſchland war nach dem Bar.
Tode Friedrichs, des zweyten, ein Schauplatz der Geſch. v.
traurigſten Verwirrungen. Sie wurden durch das D. IV.
Ausſterben groſzer Häuſer, der Fürſten von Thü- p. 123. ſqq.
ringen, von Oeſterreich, von Meran, noch mehr
vergrößert. Böhmen, wo nach Wenzeln dem drit-
ten, Primislav Ottocar, der dritte herrſchte, ge-
wann am meiſten dabey, indem er Oeſterreich und
Kärnthen mit ſeinen Staaten vereinigte. Wilhelm
von

Jahr nach Chr. Geb. von Holland ſuchte ſich auf dem kaiſerlichen Throne feſtzuſetzen. Verſchiedne Fürſten, Grafen und Städte
1255 ſchloſſen einen Landfrieden und errichteten zu deſſen Feſthaltung den rheiniſchen Bund. Aus dem Bündniſſe der großen Handelsſtädte entſtand mit der Zeit der berühmte hanſeatiſche Bund. Innocentius rief
1256 Wilhelmen nach Italien; allein er wurde in einem Feldzuge wider die Frieſen erſchlagen. Conrad, Frie-
1236 drichs des zweyten Sohn, der noch bey ſeinen Lebzeiten zum römiſchen Könige erklärt worden war, hatte Sicilien und Neapolis erobert; der Tod aber ließ ihn ſeine Anſprüche auf das deutſche Reich nicht ausfüh-
1254 ren. Er hinterließ zwar einen noch minderjährigen Sohn, Conradin; allein Friedrichs des zweyten natürlicher Sohn, Manfred, der Conraden, wie man
1258 ihn beſchuldigt, vergiftet hatte, bemächtigte ſich Siciliens, und ward zu Palermo gekrönt. Deutſchland war über die Wahl eines neuen Kaiſers getheilt. Ei-
1257 nige Stände erwählten den König von Caſtilien, Alphons, den zehnten, der vor einigen Jahren ſeinem
1252 Vater Ferdinand, dem dritten auf dem Throne gefolgt war; einen Herrn, der eben ſo tapfer als gelehrt war, ſeine Macht wider die Saracenen weit ausgebreitet hatte, ohne zu Kreuzzügen ſeine Zuflucht zu nehmen, und durch ſeine Gewalt eben ſo furchbar, als durch ſeine Reichthümer wurde. Alphons nahm die Kaiſerkrone an, ohne nach Deutſchland zu kommen. Er fürchtete den Pabſt, bey dem er verhaßt war, weil er keine Kreuzzüge unternahm und die Macht ſeiner Cleriſey einſchränkte. Andere deutſche Stände erwählten Richarden, einen Bruder Heinrichs des dritten von Engelland, der ſich durch ſeine Gelderpreſſungen bey ſeinen Unterthanen immer verhaßter

S. Gebauers Geſchichte des K. Richards.

haßter machte. Richard war ein Herr von rühmli- Jahr nach
chen Eigenſchaften, und, ob er gleich die meiſte Zeit Chr. Geb.
in Engelland war, kam er doch zu verſchiednen ma- 1257.1261
len nach Deutſchland, und ſuchte den Zerrüttungen 1263.1265
dieſes Reiches durch gute Verordnungen abzuhelfen, und ſich bey den Großen durch ſeine Freygebigkeiten beliebt zu machen. Die unerträgliche Regierung ſeines Bruders war Urſache, daß er ſo oft nach Engelland gehen mußte. Das Volk wurde mehr als jemals gemishandelt; die Güter der Großen wurden eingezogen, um verſchwendet zu werden, und die unumſchränkte Gewalt erhob ſich ohne Zurückhaltung auf den Ruinen der Geſetze. Die Unterthanen empörten ſich. Der Graf von Leiceſter, den einige Freunde des Königes, als den Catilina der Engelländer abbilden, dem aber das Parlament ſeine Freyheit und Einrichtung zu danken hat, und dem der Ruhm eines großen Feldherrn und Staatsmannes gebührt, ob er gleich für einen Heiligen, den die Mönche aus ihm machten, zu viel Ehrgeiz beſaß, warf
ſich zu ihrem Anführer auf. Der König ward, ob- 1265
gleich ſein heldenmüthiger Sohn Eduard über die Londener ſiegte, von dem Grafen von Leiceſter ge-
fangen genommen. Sein Sohn ſiegte bald darauf 1266
auch über den Grafen, der in dem Treffen blieb; der König wurde befreyt, und der Friede nach und nach
wieder hergeſtellt. Während dieſen Unruhen hatte 1256.
Heinrich, der dritte, ſeine Tochter Margaretha, an *Buchan.*
den ſchottiſchen König, Alexander den dritten, deſſen *L. VII.*
Vater vor ſieben Jahren geſtorben war, vermählt. Dieſe Vermählung demüthigte die cuminiſche Familie, die während der Minderjährigkeit des Königes ihre Macht über ihn, zum Nachtheile der Unterthanen,

gemis-

Jahr nach Chr. Geb. gemisbraucht hatte. Alexander ward nachher mit Norwegen in einem Krieg verwickelt, worinnen er glücklich war.

Unterdeß war die Herrſchaft der Abendländer im Oriente zu Grunde gegangen. Theodorus Laſcaris, der zweyte, von Nicäa war geſtorben und hatte nur
1259 einen noch minderjährigen Prinzen Johannes Laſcaris. Michael Paläologus, aus dem Hauſe der Comnenen, hatte ſich ſo gleich der Vormundſchaft über ihn bemächtigt, und ſich zum Reichsverweſer erklären laſ-
Niceph. Gregor. l. 3. Georg. Pachym. in Mich. Pal. ſen. Bald darauf aber ließ er ſeinen Mündel die Augen ausſtechen und ſich ſelbſt zum Kaiſer ausrufen. Er hatte das Glück, Conſtantinopel durch Verrätherey wieder einzunehmen, und Balduin, der zweyte, mußte nach Frankreich entfliehen, wo er ſtarb. Michael hatte ſich mit einer Prinzeſſinn Manfreds, des Königes von Sicilien, vermählt. Dieſer Fürſt, der durch ſeine Laſter auf den Thron geſtiegen war, hatte an den römiſchen Päbſten, Alexandern dem vierten,
1254 dem Nachfolger Innocentius, des vierten, Urbanus
1261. 1265 dem vierten, und Clemens, dem vierten unverſöhnliche Feinde. Urban, der vierte, ernannte Carln von Anjou, einen Bruder Ludwigs des Heiligen von Frankreich, zum Könige von Jeruſalem und Sicilien, und Clemens, der vierte, krönte ihn. Manfred hatte zwar ſeine Tochter Conſtantia mit dem älteſten Sohne Jacobs, des Königes von Arragonien, Petrus vermählt, um einen mächtigen Beyſtand zu er-
1265 halten. Carl von Anjou aber überwand ihn, und Manfred wurde in dem Treffen erſchlagen. Conradin, Conrads Sohn, und Friedrichs des zweyten Enkel, war der rechtmäßige Erbe der Königreiche Sicilien und Neapolis. Er verſammelte eine mächtige

Armee,

Armee, um ſein våterliches Erbe Carln von Anjou zu Jahr nach
entreißen, und trug auch im Anfange einen Sieg über Chr. Geb.
ihn davon. Allein bald darauf hatte er das Uuglück, 1268
bey der See Celano geſchlagen und gefangen, und das
Jahr darauf, auf Anrathen des römiſchen Pabſtes, 1269
zu Neapolis öffentlich enthauptet zu werden. Mit
ihm verloſch der männliche, ſo berühmte Stamm der
Herzoge von Schwaben. Auf dem Blutgerüſte warf
er ſeinen Handſchuh unter das Volk, und wollte da-
mit von ſeinen Verwandten demjenigen die Inveſtitur
dieſes Reiches ertheilen, der ſeinen Tod rächen würde.
Einer von Adel hob ihn auf und überbrachte ihn Pe-
tern, dem Großen, einem Sohne Jacobs von Arra-
gonien, der Petern Arragonien, und die baleariſchen 1262
Inſeln ſeinem jüngern Sohne, Jacob, zum Erbtheile
hinterlaſſen hatte. Carl von Anjou blieb alſo gegen-
wärtig Siciliens Beſitzer.

Sein Bruder, Ludwig der Heilige von Frankreich,
ward von den bedrängten Umſtänden der Chriſten in *Torſell. l. c.*
Paläſtina gerührt, und beſchloß einen neuen Kreuz-
zug. Der erſte Angriff geſchah mit einem Heere von
ſechzigtauſend Mann, mit dem ſich Theobald, der
König von Navarra, und Eduard, ein Sohn Hein-
richs des dritten von Engelland vereinigt hatten, auf
das Königreich Tunis in Africa. Ludwig ſtarb in 1269.1270
der Belagerung der Stadt Tunis an der rothen Ruhr. *Baron. ad*
Carl von Anjou, der König von Sicilien kam hierauf *h. a.*
den Belagerern zu Hülfe; der mohriſche König ver-
ſprach ihm zinsbar zu werden, und die chriſtliche Re-
ligion in ſeinem Reiche predigen zu laſſen. Die Fran-
zoſen und Sicilianer kehrten darauf zurück, ohne ins
gelobte Land zu gehen. Hier gieng die Herrſchaft der
Chriſten, als ſie durch keinen neuen Kreuzfahrer aus

Jahr nach Chr. Geb. Europa unterſtüzt wurden, und einander ſelbſt aufrieben, völlig zu Grunde, nachdem zumal die Saracenen zwanzig Jahre darauf, Ptolemais, ihre einzige Zuflucht eroberten, und das von ihnen verlaßne Tyrus, Sidon, und Berithо ganz zerſtörten.

Während den Unruhen, die den Orient und Deutſchland verwüſteten, trugen ſich auch in Norden große Veränderungen zu. Erich der ſechſte in Däne-
1250 mark wurde von ſeinem Bruder Abel auf eine grau-
Kranz. L. VII. c. 21. ſame Weiſe ermordet. Doch dieſer Brudermörder hatte zwey Jahre darauf, als er die aufrühriſchen Eyderſtätter, die neuer Auflagen wegen ſchwürig geworden waren, zum Gehorſam bringen wollte, ein gleiches
1252 Schickſal. Chriſtoph, der erſte, ſein Bruder folgte ihm mit der Einwilligung der Stände in der Regie-
Bering. Flor. Dan. p. 376. rung. Allein er ward in unglückliche Streitigkeiten mit dem Erzbiſchofe von Lunden verwickelt, und von einem Biſchofe zu Arhus mit einer vergifteten Hoſtie vergeben. Erich, der ſiebente, ſein Sohn, erhielt den Thron. Während ſeiner Minderjährigkeit wurde auf Befehl Gregors des neunten, eben des Pabſtes, der Friedrich den zweyten verfolgt hatte, Dänemark von den Fürſten von Rügen verheert, und Copenhagen ſelbſt eingenommen und ausgeplündert. Seine Streitigkeiten mit den Herzogen von Schleswig und Hollſtein und dem Erzbiſchofe von Lunden hatten auch ſehr
1250 unglückſelige Folgen für das Reich. Das benach-
1266 barte Schweden hatte ſeinen König Erich Läſpe ver-
Loccen. loren, einen rechtliebenden und friedfertigen Herrn. Mit ihm war Erichs des Heiligen Stamm ausgegangen. Ihm folgte Waldemar, der Sohn eines ſchwediſchen Großen, durch das Recht der Wahl. Schweden genoß der Ruhe ſo lange als der neue König

noch

noch minderjährig war. Als er aber die Regierung Jahr nach
ſelbſt antrat, gerieth er mit ſeinem Anverwandten, Chr. Geb.
Magnus, in Streitigkeiten, die das Reich mit Verwirrungen erfüllten und ihm endlich die Krone raubten. In dieſe Zeiten fällt die Anlage und Erbauung von Stockholm. 1254

In Deutſchland gieng die Anarchie, dieſe fruchtbare Quelle unzähliger Zerrüttungen, nachdem der Kaiſer, Richard von Engelland geſtorben war, zu Ende, und die Stände des Reichs wählten Rudolfen von Habsburg zu ihrem Beherrſcher.

In den unglückſeligen Zeiten des eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundertes mußten unter den tragiſchen Veränderungen, welche den Orient und die Abendländer nie zur Ruhe kommen ließen, auch die Wiſſenſchaften und Künſte leiden. Dieſe Jahrhunderte hatten ihre Gelehrten; aber keine Erfinder. Es ſind uns viele Schriftſteller aus dieſen Zeiten übrig geblieben; allein geſunde Vernunft, Richtigkeit und Unparteylichkeit im Urtheilen, Geſchmack, und gute Schreibart ſind Eigenſchaften, die wenige von ihnen und in einem geringen Grade beſitzen. Die Klöſter ſollten zwar ein Aufenthalt und eine Zuflucht der Wiſſenſchaften ſeyn, weil die meiſten von den Unordnungen und Verwüſtungen der unaufhörlichen Kriege verſchont blieben, welche faſt die ganze Welt zerrütteten. Unterdeß herrſchten auch hier Unwiſſenheit und Barbarey, und die meiſten Mönche beſchäfftigten ſich entweder bloß mit Abſchreiben alter Bücher, oder verfertigten Chroniken, die zur Kenntniß der Geſchichte dieſer Zeiten zwar unentbehrlich, im übrigen aber ſo beſchaffen ſind, daß ſie ohne Ekel und Schauer nicht geleſen werden können. Die Klöſter hatten ſich ſo

Jahr nach Chr. Geb. weit von ihrer erſten Einrichtung entfernt, daß im zwölften Jahrhunderte Alexander, der dritte, denſelben befehlen mußte, ihre Schulen, welche durch die Nachläßigkeit der Biſchöfe und Aebte ganz in Verfall gerathen waren, wieder zu erneuern. Allein die römiſchen Biſchöfe waren mit der Aufrichtung einer geiſtlichen unumſchränkten Herrſchaft über die Welt ſo beſchäfftigt, daß ſie auf die Vollziehung dieſer Befehle, welche die Beförderung der Wiſſenſchaften betrafen, nicht eben allzueifrig dringen konnten. Die hohen Schulen, welche in Italien, Engelland, Frankreich und Deutſchland im dreyzehnten Jahrhunderte angelegt wurden, beſonders Bononien, Neapolis, Wien, Oxford, und Paris trugen noch am meiſten zur Erhaltung der Wiſſenſchaften bey. Die großen Vorzüge und Freyheiten, die ſie erhielten, ermunterten die Trägen, und belohnten den Fleiß derjenigen, die ſich aus der Finſterniß der Zeit heraus zu arbeiten ſuchten. Sie fiengen bald an, kleine Republiken im Staate vorzuſtellen. Die Fürſten hatten keine Schuld daran, daß die Welt nicht weiſer wurde. Die meiſten morgenländiſchen Monarchen aus dem Hauſe der Comnenen waren gelehrt oder Beförderer der Gelehrten, und dieſen Ruhm hatten auch faſt alle deutſchen Kaiſer aus dem Hauſe Hohenſtaufen, beſonders aber Friedrich, der erſte, Alphons, der zehnte, von Caſtilien, Theobald, der erſte von Navarra, und viele ſaraceniſche Fürſten waren auch nicht allein ſelbſt gelehrt, ſondern auch Beſchützer der Wiſſenſchaften.

Man wird aus dieſen Jahrhunderten, in welchen die heilige Schrift und die Väter der alten Kirch den meiſten verſiegelt waren, wenig große Gottesgelehrten erwarten. Fulbert, ein Biſchof von Chartres, ein
1007.

Geiſt,

Geiſt, der beßrer Zeiten würdig geweſen wäre; Petrus Jahr nach
Damiani, Biſchof von Oſtia, und Cardinal, ein groſ- Chr. Geb.
ſer Eiferer wider die Laſter der Cleriſey; Berengar und 1055 *ſqq.*
Lanfranc, die wegen ihrer Streitigkeiten über die Lehre 1057.
vom Abendmahle bekannt ſind; Anshelm, ein Biſchof
von Cambridge; Anshelm, ein Biſchof von Lucca;
Bruno, der Stifter des Carthäuſerordens; Michael
Cerularius, ein conſtantinopolitaniſcher Biſchof, der
wider die Kirche zu Rom ſchrieb; Simeon, ein con- 1093. 1071
ſtantinopolitaniſcher Abt, ein Lehrer des Quietismus; 1086
Nicolas Pectoratus, ein Vertheidiger der griechiſchen 1090
Kirche wider die lateiniſche; Theophylakt, ein bulgari-
ſcher Biſchof, ein Ausleger der Schrift; Philippus,
der Einſiedler; Euthymius Zigabenus, den ſeine Pa-
noplie oder Rüſtkammer wider alle Ketzer berühmt
machte; Conſtantinus Harmenopulus und Theodo-
rus Balſamon, beyde merkwürdige Ausleger des geiſt-
lichen Rechtes; Iſaac, ein armeniſcher Biſchof; Hu- 1170
go Etherianus; Bernhard, der Abt von Clarval, der
beredteſte Schriftſteller dieſer Zeiten; Peter Abälard;
Gilbert Porretan, und Roſcelin, die alle drey beſchul-
digt wurden, irrig von der Dreyeinigkeit zu lehren; Pe-
trus Lombardus, der Urheber der ſcholaſtiſchen Theolo-
gie; Yvo, ein Biſchof von Chartres; Petrus Venera-
bilis, ein Eiferer wider die verdorbnen Sitten der 1179
Mönche; Johannes von Salisburi, ein gelehrter Bi-
ſchof von Chartres; Petrus von Blois, ſein Schüler,
ſind die merkwürdigſten Gottesgelehrten aus dem zwölf-
ten Jahrhunderte. Das dreyzehnte Jahrhundert iſt
weit fruchtbarer an theologiſchen Schriftſtellern. Die *Cf. Cave et*
ſcholaſtiſche Theologie herrſchte in allen Schulen, die *Du Pin.*
in unzählbaren unnützen und ſpitzfündigen Fragen, und
noch ſpitzfündigern Auflöſungen beſtand. Keine haben

Jahr nach Chr. Geb. ihren Namen berühmter gemacht, als Wilhelm, ein Biſchof von Paris; Albert, der Große; Thomas Aquinas; und Raimundus Martini, ein Catalonier, der einzige, der wegen ſeiner Kenntniß der orientaliſchen Sprachen in dieſen Zeiten berühmt war. Die Griechen erhoben ihren Nicolas Acominatus; ihren Germanus, einen conſtantinopolitaniſchen Biſchof; ihren Theodorus Laſcaris, und Nicephorus Blemmida; ihren Johannes Veccus, Georgius Pachymeres und andre, die in dem Streite der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen Aufſehen machten.

Die Jüden hatten auch Gelehrte, die ihre Irrthümer beſſer zu erklären oder zu vertheidigen ſuchten. Sie legten ſich beſonders im zwölften Jahrhunderte ſtark auf die Wiſſenſchaften. Nathan, das Haupt ihrer Schule zu Rom; Aben Esra; Maimonides, ein Schüler des berühmten Averroes; Joſeph, und David Kimchi; und Salomon Jarchi ſind unvergeßliche Namen unter ihnen. Ihre Rabbinen waren auch Sternſeher, Aerzte, und Sprachlehrer, und Dichter. Beſonders wurden ihre Schulen zu Mantua und Padua berühmt.

Die Schickſale der philoſophiſchen Wiſſenſchaften waren nicht glücklicher, als die Schickſale der Religion. Michael Pſellus machte den Ariſtoteles unter den Griechen bekannter. Michael Anchialus, ein conſtantinopolitaniſcher Biſchof, und Euſtratius, im zwölften Jahrhunderte; Gregorius Pachymeres, Georgius Acripolita, und Gregorius Abulpharajus im dreyzehnten traten in die Fußtapfen des Michael Pſellus. Andre ſuchten den Ariſtoteles und Plato mit einander zu vereinigen, obgleich mit einem unglücklichen Erfolge. Im Occidente war die ganze Philoſophie weiter nichts,

nichts, als eine ariſtoteliſche Logik. Roſcelin, Abä- Jahr nach
lard, Anſelm, Gilbert Porretan, Lanfranc, Berengar Chr. Geb.
brachten den Ariſtoteles in ein Anſehen, welches endlich der Religion ſelbſt nachtheilig wurde. Otto, der Biſchof von Freyſingen führte die peripatetiſche Weltweisheit in die deutſchen Schulen ein. Albert, der Große, Thomas Aquinas, und Johann Scotus folgten dieſen Vorgängern im dreyzehnten Jahrhunderte in der Ausbreitung derſelben nach. Die Scholaſtiker theilten ſich bald in Secten. Diejenigen, welche ſich über die Sinne erheben und über dasjenige denken wollen, was von der Empfindung entfernt und mit dem Unendlichen verwandt iſt, pflegen ſelten einig unter einander zu ſeyn. So trennten ſich auch die Philoſophen ſehr bald in Nominaliſten, welche von den allgemeinen Weſen der Dinge behaupteten, daß ſie außer dem Begriffe keine Wirklichkeit hätten, und in Realiſten, welche ihnen eine gewiſſe Wahrheit und Wirklichkeit zugeſtanden wiſſen wollten. Beyde waren Secten, die mit einander ſtritten, weil ſie einander nicht verſtanden. Lange vorher ſchon, ehe die Philoſophie im Occidente in einiges Aufnehmen kam, war ſie unter den Arabern in Anſehen. Wer kennt nicht die Namen eines Avicenna und Averroes? Die meiſten arabiſchen Philoſophen waren auch Aerzte. Johann, ein Sohn Meſſua überſetzte den Galienus ins Arabiſche. Albucaſis bediente ſich zuerſt chymiſcher Mittel. Im Occidente war im dreyzehnten Jahrhunderte die ſalernitaniſche Schule von Aerzten berühmt, und Johann von Meyland ſchrieb die berühmte ſalernitaniſche Diät in leoniniſchen Verſen. Unter den Griechen erwarb ſich auch Michael Pſellus mit ſeinen mediciniſchen Schriften einen großen Namen.

Jahr nach Chr. Geb.

Die berühmteſten griechiſchen Geſchichtſchreiber dieſer Jahrhunderte waren Georgius Cedrenus, Pſellus, Johannes Europalates, Johann Xiphilinus, Euthymius Zigabenus, Johann Zonaras, Anna Comnena, Michael Glycas, Conſtantinus Manaſſes, Johann Tzetzes, Nicetas Acominatus, Georgius Logotheta, Gregorius Pachymeres, und andre, deren Namen unbekannter ſind. Alle dieſe Geſchichtſchreiber beſaßen Ehrgeiz genug, ihre Geſchichte ſchön zu ſchreiben; ſie ſchrieben ſie aber ſchwülſtig. Unter den Abendländern begnügten ſich die meiſten, Chroniken zu verfertigen. Aus der Menge derjenigen, welchen die mittlere Geſchichte am meiſten zu danken hat, verdienen den oberſten Rang, im eilften Jahrhunderte Hermannus Contractus, Glaber Radolphus, Marianus Scotus, Lambert von Aſchaffenburg, Adam, ein Canonicus von Bremen, Benno, und Wippo; aus dem zwölften Jahrhunderte Sigebert von Gemblours, Otto von Freyſingen, Wilhelm von Malmesbury, Johann von Salisbury, Gottfried von Viterbo, Wilhelm, ein Biſchof von Tyrus; Luc de Tui, Rodericus Ximenes, Matthäus Pariſienſis; Martinus Polonus; Ptolomäus von Lucca und viele andre, welche in dem Theſaurus des Muratori, in den Sammlungen der deutſchen und byzantiniſchen Geſchichtſchreiber und ähnlichen großen Werken zu finden ſind, und, obgleich ihre Namen keinen ſo großen Ruhm, als andre haben, dennoch in der Geſchichte dieſer Zeiten viel wichtige Dienſte leiſten. Georgius Elmacinus im dreyzehnten Jahrhunderte erwarb mit ſeiner ſaraceniſchen Geſchichte viel Lob.

Die Rechtsgelehrſamkeit fieng im zwölften Jahrhunderte an, eine ganz neue Geſtalt zu gewinnen. Ein

jedes Volk war nach ſeinen eignen Geſetzen regiert worden, und die römiſchen Geſetze wurden faſt gar nicht mehr gebraucht. Paul Irner, oder Werner, ein Deutſcher von Geburt, gab ihnen ein neues Anſehen; nicht erſt, wie die Meynung der meiſten Gelehrten iſt, nach der Zerſtörung der Stadt Amalfi unter Lothar, dem zweyten, ſondern ſchon unter Heinrich, dem fünften. Bononien ward durch ihn eine Pflanzſchule großer Rechtsgelehrten. Martinus und Bulgarus, die Friedrich, der erſte, eines vertraulichen Umganges würdigte, ſind bekannt, und die Namen eines Azons und Accurſius unſterblich. Zu Montpellier und Padua und Orleans wurden ähnliche Schulen errichtet. Die juſtinianiſchen Rechte erlangten ſehr bald eine allgemeine Herrſchaft und die Richterſtühle wunderten ſich, daß ſie ſo bald wieder römiſch geworden wären. Das kanoniſche Recht ſtritt mit ihm um den Vorrang, wie die Päbſte mit den Kaiſern um die Oberherrſchaft über die Welt ſtritten. Gratian, ein italieniſcher Mönch war es, welcher im dreyzehnten Jahrhunderte unter dem Pabſte, Eugen, dem dritten, dieſes Recht aus den Schriften der alten Kirchenväter, aus den Briefen der Päbſte, und den Schlüſſen der Kirchenverſammlungen verfertigte. Die Univerſitäten von Bononien und Paris waren die erſten, welche daſſelbe annahmen. Selbſt die Vertheidiger deſſelben geſtehen ſeine mannichfaltigen Fehler und ſeine Partheylichkeit für die Päbſte. Allein dieſe haben ihm auch viel von ihrer Größe und der Fortdauer ihres Anſehens zu danken.

Die ſchönen Wiſſenſchaften, die Poeſie, die Beredtſamkeit, die Critik und die Sprachkunde wurden in dieſen finſtern Zeiten ganz verabſäumt. Man

Jahr nach Chr. Geb. 1150

Cf. Maſcov. de reb. Loth. Sec. L. II. p. 76.

Maſtricht Hiſt. Jur. Eccleſ. p. 325.

Cf. Anton. Auguſt. de emendat. Grat. L. II. c. ohſ. Baluz. et Maſtricht.

Jahr nach Chr. Geb.

wußte bis auf das vierzehnte Jahrhundert nicht, was Geſchmack und gute Schreibart wären. Die großen Schriftſteller der Griechen und Lateiner waren vergeſſen, und die Barbarey herrſchte ſo wohl in der Art zu denken, als im Ausdrucke. Die griechiſche Sprache war im Occidente unbekannt, und im Oriente verdorben. Man redete und ſchrieb ohne Kunſt, ohne Methode, ohne Anmuth, ohne Urtheil und Genauigkeit, ohne Stärke und Schönheit. Die Namen einiger mittelmäßigen lateiniſchen Dichter verdienen wohl in einer ausführlichen Geſchichte der Gelehrten, aber nicht in einem kurzen Auszuge angeführt zu werden. Unterdeß machten die Deutſchen unter der Regierung der ſchwäbiſchen Kaiſer, beſonders unter Friedrich, dem zweyten, in der Geſchichte der Dichtkunſt viel Aufſehen. Alles, vom Höchſten bis zum Niedrigſten wollte ein Poet ſeyn. Man findet auch in den Gedichten der Deutſchen aus dieſer Zeit viel Natur und Geiſt, viel feine, zärtliche, ungekünſtelte und naife, oft auch ſtarke und erhabne Gedanken mit vielen poetiſchen Schönheiten des Ausdruckes. Nichts war für Deutſchlands Ehre mehr zu beklagen, als daß alles bloße Natur war, und dieſe weder von den Schätzen der Beleſenheit bereichert, noch von der Strenge der Critik bearbeitet und verſchönert wurde.

Die Urſachen von dem Verfalle aller Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte in dieſen Jahrhunderten leuchten einem jeden in die Augen, der die wahre Beſchaffenheit derſelben mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet. Wie können ſie blühen, wenn diejenigen, welche mit einem großen Geiſte vor andern begabt ſind, keine Freyheit zu denken haben? Eine weitläuftige Gelehrſamkeit, Scharfſinnigkeit, und vornehmlich Richtigkeit

tigkeit und Kühnheit im Urtheilen und Unterſuchen gereichten in dieſen unglücklichen Zeiten weder zur Ehre, noch zum Glücke, ſondern brachten Gefahr. Der Aberglaube iſt nie ſicherer, als im Finſtern, und je freyer der Menſch denken darf, deſto weniger wird er ſeine Herrſchaft über ſeinen Verſtand ausüben können. Die allgemeine Unwiſſenheit war eine von den vornehmſten Grundſtützen der Herrſchaft, welche ſich die Cleriſey über den Erdkreis anmaßte. Einſichtsvolle Gottesgelehrten hätten die Irrthümer, auf die ſie gebaut wurde, entkräftet; unparteyiſche Geſchichtſchreiber, Thuani, oder chriſtliche Taciti hätten ihre Staatsſtreiche und Greuel in aller ihrer Blöße dargeſtellt, und witzige Köpfe ihrer geſpottet. Alſo war der Cleriſey daran gelegen, die Welt in der Unwiſſenheit zu erhalten. Dazu kam, daß die Umſtände der Fürſten ſo beſchaffen waren, daß ſie ſich wenig um das Aufnehmen der Wiſſenſchaften bekümmern konnten. Theils waren ſie in beſtändige Kriege entweder mit ihren Nachbaren, oder mit den Saracenen verwickelt; theils mußten ſie, wenn ſie auch auswärts Friede hatten, mit unaufhörlichen innerlichen Unruhen ſtreiten, welche Folgen von der damals üblichen lehnsherrlichen Regierungsform waren. Alſo war den Biſchöfen und Mönchen die Sorge für das Aufnehmen der Wiſſenſchaften allein überlaſſen, und dieſe wollten nicht dafür ſorgen. Gelehrſamkeit und Religion wachſen mit einander und fallen mit einander. Was für Veränderungen gehörten dazu, wenn die Menſchen von den Feſſeln einer in Aberglauben verwandelten Religion befreyet werden ſollten! Wie groß war nicht die Unterwürfigkeit der Chriſten gegen die Päbſte, wie uneingeſchränkt ihre Herrſchaft über die Gewiſſen, und

Jahr nach Chr. Geb.

wie

Jahr nach Chr. Geb. wie fürchterlich die Wirkungen ihres Bannes! Dieſe Jahrhunderte waren die Zeiten ihres Triumphes. Sie verſagten den Läyen allen Zutritt zu den Berathſchlagungen über die Lehre, herrſchten über ihre Güter und über ihr Leben, ſetzten ſich über alle weltliche Macht weg, und kehrten alle bürgerliche Ordnung, durch Bann, Interdicte, Abſetzungen der Könige, und Losſprechung der Unterthanen von ihren Eiden um, und das alles unter dem ehrwürdigen Namen der Kirche und der Sache Gottes. Es gehörte freylich Zeit dazu, die Grundſätze, auf welche ſich ein ſolches Verfahren gründete, in Anſehen zu bringen. Erſt maßte ſich die Cleriſey das Vorrecht, Wahrheit und Irrthum zu beurtheilen und von einander zu unterſcheiden, ausſchließungsweiſe an; nach und nach eigneten ſie ihren Richterſprüchen eine Unfehlbarkeit zu, die ſie nicht hatten, und die weltliche Macht ließ ſich zu Verfolgungen der Irrgläubigen brauchen. Faſt zu gleicher Zeit erſtreckte die Cleriſey ihre Aufſicht über die Sitten der Chriſten, und die Biſchöfe glaubten allein die Gewalt zu beſitzen, die Unordnungen derſelben zu beſtrafen. Erſt geſchah ſolches nur durch die Abſonderung derſelben von der geiſtlichen Gemeinſchaft der Kirche; nach und nach erſtreckten ſie ihre Strafen auf die Güter, die Ehre, die Freyheit, und das Leben der Schuldigen. Die Fürſten, von dem Vortheile der Confiſcationen gereizt, rechtfertigten dieſe unrechtmäßige Gewalt; aber zu ihrem größten Nachtheile. Man vermengte ſie bald mit andern gemeinen Chriſten, und der Blitz, von dem ſie erſt ihre Unterthanen treffen ließen, traf ſie nachher ſelbſt. Wer hätte in ſolchen Zeiten ſich auf gründliche Wiſſenſchaften legen ſollen? Ihr gänzlicher Verfall war alſo eine Folge

von

Jahr nach Chr. Geb.

von dem Verfalle der Religion, gleichwie erſt ihre Vernachläßigung eine von den Urſachen des Verfalls der Kirche und des Chriſtenthums war. Unterdeſſen entſtehen große allgemeine Unordnungen nicht auf einmal; die Welt wird nur nach und nach an dieſelben gewöhnt, wie man oft Irrthümer annimmt, ohne alle ihre Folgen anzunehmen, und endlich doch gezwungen wird, ſich auch zu dieſen zu bekennen. Welch eine lehrreiche Beſchäfftigung iſt es alſo nicht, bis zu den Quellen aller der Uebel, welche die Religion entheiligten, die Gelehrſamkeit unterdrückten, ſelbſt die bürgerliche Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechtes zerrütteten, und unſre Natur verunehrten und erniedrigten, zurückzugehen, und ſie in ihrem Urſprunge und Fortlaufe kennen zu lernen! Einige Quellen haben wir ſchon in den Betrachtungen des vorigen Theils über die Schickſale der chriſtlichen Religion entdeckt. Nunmehr wollen wir ſie in ihrem Laufe verfolgen, neue Quellen ihres tiefen Verfalles aufſuchen, und von der merkwürdigſten Epoche in ihrer Geſchichte, nämlich von der Zeit anfangen, da die Kaiſer den chriſtlichen Glauben annahmen. Das vierte Jahrhundert iſt die Zeit ſeiner äußerlichen Ehre und der ſichtbare Anfang ſeines Verfalles.

Zweyter Abſchnitt,

welcher

Betrachtungen über die Schickſale und Veränderungen der chriſtlichen Religion ſeit Conſtantins des Großen Zeiten an enthält.

Von Conſtantins, des Großen Bekehrung zur chriſtlichen Religion und ihre Folgen für dieſelbe.

Das Chriſtenthum iſt die einzige Religion, welche ihre Erfindung von Gott herleiten, und ihre Erhaltung und Ausbreitung, zum wenigſten in ihren erſten Zeiten, einer außerordentlichen Aufſicht und Fürſorge Gottes zuſchreiben darf. Alle andere Religionen, die jüdiſche ausgenommen, welche eine Vorläuferinn des chriſtlichen Glaubens war, haben ihren Urſprung und ihr Glück theils dem verirrten Gewiſſen der Menſchen, theils der Staatskunſt ihrer Beherrſcher, theils den Betrügereyen eigennütziger Prieſter, theils ihren Laſtern zuzuſchreiben. Gott wollte ſeine Wahrheit nicht zu allen Zeiten durch außerordentliche Wunderwerke erhalten, und noch viel weniger die Menſchen, als vernünftige Geſchöpfe, nach ihrer Freyheit zu handeln, hindern. Darum geſchahen nur bey der erſten Verkündigung des Evangelii große, ſichtbare und unwiderſprechliche Wunder.

Darum

Darum wurden zu den erſten Predigern deſſelben ſolche Menſchen erwählt, von denen wegen ihres niedrigen Standes, wegen ihrer Unerfahrenheit in den Staatskünſten der Großen, und überhaupt in allen Wiſſenſchaften, wegen ihrer Armuth, und der Verächtlichkeit des Volks, von dem ſie abſtammten, die Ausführung eines ſo großen Werkes nicht erwartet werden konnte, als die Pflanzung der Kirche, und der Sieg über das Heidenthum war. Darum geſtattete Gott ſo heftige und grauſame Verfolgungen der Chriſten, und gab zu, daß ſie ſich ſelbſt in ſo mannichfaltige ſtreitige Secten theilten, ehe ſich noch ein einziger Kaiſer entſchloß, den Glauben eines Erlöſers anzunehmen, den ſeine Vorfahren gekreuzigt hatten. Und das alles geſchah in der Abſicht, den Erdkreis zu überzeugen, daß Gott die Religion, welche Chriſtus vom Himmel auf die Erde gebracht hatte, ſeine Apoſtel verkündigten, mit Wundern bekräftigten, und mit ihrer dem Menſchen ſo natürlichen Aufopferung ihrer irrdiſchen Ruhe, ihrer gegenwärtigen Ehre und ſelbſt ihres Lebens verſiegeln mußten, mit ſeinem Beyfalle und für ſeine Religion gehalten wiſſen wollte. Alsdann aber, als ſie den Erdkreis erfüllt hatte, ohne mit Recht in den Verdacht gezogen werden zu können, daß ſie ihre Erfindung der Staatskunſt oder einer durch Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft erleuchteten Vernunft, ihre Aufnahme aber entweder einer gütigen Duldung der Regenten, oder gar ihrer Macht zu danken hätte; alsdann und zwar bald nach der blutigſten Verfolgung, die noch die Chriſten betroffen hatte, bekehrte ſich Conſtantin der Große.

Der Uebertritt dieſes großen Kaiſers zu der ſo lange verfolgten und doch ſo weit ausgebreiteten chriſtlichen Religion war eine Begebenheit, die für ihre Schickſale die wichtigſten Folgen nach ſich ziehen mußte. Ehe wir dieſe Folgen gehörig einſehen, und beurtheilen können, ob ſie mehr glücklich oder unglücklich waren, müſſen wir uns vorher an den Zuſtand der Religion und der Kirche, wie er im Anfange des vierten Jahrhunderts war, erinnern. Diejenigen, welche Jeſum Chriſtum für den Erlöſer der Welt hielten, und die heilige Schrift, als eine göttliche Offenbarung, annahmen, hatten ſich nach den verſchiednen Lehrbegriffen, die ſie ſich über den Innhalt derſelben gemacht hatten, in viele Secten getheilt. Außer den zahlreichen Gemeinen, welche in ihren Lehren am genaueſten mit dem wahren Verſtande des göttlichen Wortes übereinſtimmten, und deswegen vor andern Rechtgläubige hießen, gab es noch viel gnoſtiſche, manichäiſche, montaniſtiſche, novatianiſche, ſabellianiſche, ſamoſatenianiſche und andre irrgläubige Gemeinen. Unter dieſe große Menge ſo verſchiedner gottesdienſtlicher Parteyen, von denen keine aus lauter ſolchen Menſchen beſtand, welche bloß bekümmert geweſen wären, die Wahrheit zu finden, und, wenn ſie geirrt, aus Aufrichtigkeit und mit einem guten Herzen geirrt hätten, ſchlich ſich freylich der Geiſt der Sectirerey, oder die Begierde ein, ihre Gemeinen, auch durch andre, als durch rechtmäßige Mittel und Wege, zu vergrößern. Man kann gleichfalls nicht leugnen, daß die Streitigkeiten über die Lehre unter den Chriſten nicht mehr mit aller evangeliſchen Mäßigung geführt wurden; daß man ſchon bereitwilliger war zu verdammen als zu dulden; daß daher auch

viele

viele von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen wurden, die eben nicht im Grunde des Glaubens irrten. Allein noch blieb die Freyheit der Gewiſſen ungekränkt; die Biſchöfe wollten zwar ſchon lieber richterlich entſcheiden, als lehren; aber noch konnte ein jeder Chriſt die Offenbarung nicht allein leſen, ſondern auch nach ſeiner Ueberzeugung den Vortrag ſeiner Lehrer prüfen, in wie weit er mit ihr übereinſtimmte. Weder ſeine bürgerliche Ehre, noch ſeine Freyheit, noch ſeine Güter, noch ſein Leben waren in Gefahr, wenn er die Meynungen ſeiner Lehrer nicht billigen wollte. Man unterfieng ſich noch nicht, einander durch Landesverweiſungen oder durch Geldbußen zu überzeugen. Man brauchte zwar nicht allezeit die bündigſten Beweiſe; denn die Religion auch der rechtgläubigſten Kirchen war ſchon mit verſchiednen Irrthümern befleckt, obgleich der Grund des Glaubens noch unbeleidigt blieb; man rief oft die Tradition zu Hülfe, wo man die Stimme der Vernunft oder die Offenbarung hören ſollte; man brauchte aber doch Gründe, wenn man jemanden überreden wollte, daß man weiſer wäre, als andre.

Keine gottesdienſtliche Partey, die eine öffentliche und gemeinſchaftliche Verehrung Gottes für nothwendig hält, kann ohne Ordnung und ohne eine ſolche Verfaſſung beſtehen, die ihrer Abſicht gemäß iſt. Alle dazu nöthigen Verordnungen müſſen entweder mit einer allgemeinen Berathſchlagung, Wahl und Uebereinſtimmung aller ihrer einzelnen Mitglieder, und nicht ohne die Einwilligung der Obrigkeit, wenn ſie mit gutem Gewiſſen erhalten werden kann; oder von der Obrigkeit ſelbſt nach den Grundſätzen einer jeden gottesdienſtlichen Partey, die ſie dulden will; oder von ihren Lehrern, obgleich mit aller Genehmhaltung

abgefaſſet werden. In den alleraͤlteſten Zeiten des Chriſtenthums war nichts ohne Vorwiſſen und Pruͤfung der ganzen Gemeine unternommen worden. Die Chriſten hatten, da ſie von der weltlichen Obrigkeit gedruͤckt und verfolgt wurden, fuͤr ihr Kirchenregiment ſelbſt Sorge tragen muͤſſen. Die Biſchoͤfe hatten daſſelbe verwaltet, und die Gemeinen waren damit zufrieden geweſen. Aber eben dieſe Nachſicht war Urſache, daß die Biſchoͤfe einer gewiſſen geiſtlichen Herrſchaft gewohnt wurden, und es endlich fuͤr ein mit ihrem Amte nothwendig verknuͤpftes Recht hielten, neue Cerimonien einzufuͤhren, die Kirchenzucht anzuordnen, laſterhafte Mitglieder aus der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen, und uͤber den Glauben derſelben zu urtheilen. Unterdeſſen konnten ſie doch ihre Untergebnen durch keine aͤußerliche Gewalt zwingen, ihren Verordnungen nachzuleben.

Eine ſolche Geſtalt hatte die Religion und die Kirche, als Conſtantin, der Große, ein Chriſt ward. Es iſt nicht leicht ein Umſtand der Geſchichte mehr angegriffen und vertheidigt worden, als die Aufrichtigkeit ſeines Uebertrittes zu den Chriſten, und zugleich iſt das unzweifelhaft, daß die alten chriſtlichen Geſchichtſchreiber in ſeinem Lobe eben ſo ſehr ausſchweifen, als Zoſimus und der Kaiſer Julianus in ihrem Tadel deſſelben zu weit gehen. Diejenigen, welche es fuͤr außerordentlich ſchwer, wo nicht fuͤr ganz unmoͤglich halten, die innere Gemuͤthsbeſchaffenheit eines Menſchen aus zweydeutigen Handlungen deſſelben mit voͤlliger Gewißheit und Zuverlaͤßigkeit zu beſtimmen, werden ſich eben ſo weit von ſeinen unbeſcheidnen Richtern, den Thomaſiis, den Arnolden, und Struven, als von ſeinen uͤbertriebnen Lobrednern entfernen.

Sein Uebertritt zur chriſtlichen Religion erfolgte um die Zeit ſeines Sieges über den Maxentius. Conſtantins eigne Erzählung von der Veranlaſſung deſſelben hat nebſt andern Zweifeln, ſeine Aufrichtigkeit verdächtig gemacht, und Anlaß zu der Meynung gegeben, daß ſeine Veränderung der Religion bloß eine Wirkung ſeiner Staatskunſt geweſen ſey. Er hatte, wie Euſebius auf ſeine Ausſage erzählt, lange überlegt, welch einem Gott er dienen wollte. Die Widerwärtigkeiten, die ſeine Vorfahren auf dem Throne erfahren hatten, brachten ihn auf die Gedanken, daß die Götter der Heiden nicht diejenigen ſeyn könnten, von denen er ſich eine glückliche Regierung verſprechen dürfte. Er hatte weiter überlegt, daß ſein Vater, Conſtantius, welcher ſeiner Nachricht zu Folge den einigen höchſten Gott verehret hätte, in ſeiner Regierung glücklich geweſen wäre. Dieſe Betrachtungen bewogen ihn, Gott anzurufen, daß er ſich ihm offenbaren möchte. Bald darauf erſchien ihm ein außerordentliches Wunderzeichen von einer beſondern Beſchaffenheit am Himmel. Gegen den Abend ſah er das Siegeszeichen des Kreuzes über der Sonne, das aus lauter Licht beſtand, und die Aufſchrift hatte: **Hierdurch überwinde!** Er und ſein ganzes Kriegsheer erſtaunten über dieſes wunderbare Geſicht; allein ein Traum die Nacht darauf erklärte daſſelbe; der Heiland erſchien ihm, und ermahnte ihn, nach dem Zeichen, das er geſehen hatte, eine Fahne zu ſeinem Schutze wider ſeine Feinde machen zu laſſen. Er gehorchte, ließ einige Lehrer der Chriſten vor ſich kommen, und ſich in ihren Geheimniſſen unterrichten, ward überzeugt, und nahm ihren Glauben an. Einige Gelehrte ſehen dieſe Erzählung

J. n. C. G. 311 = 13
S. Lardn. Glaubw. der evang. Geſch. im IV. B.

Euſeb. V. Conſt. l. 3. c. 47.

des Kaiſers als eine Kriegserfindung an, wodurch er ſeinem Heere Hoffnung und Muth zum Siege über den Maxentius habe einflößen wollen. Und deswegen halten ſie ſich berechtigt, das ganze Chriſtenthum deſſelben, als eine Staatsheucheley, zu betrachten. Es iſt wahr, es ſind verſchiedne Umſtände ſeiner Erzählung einer Erdichtung verdächtig; beſonders iſt dieſes von der Aufſchrift über dem Zeichen des Kreuzes am Himmel: Hierinnen überwinde! gewiß. Allein es iſt hier die Frage: Hat ſich überhaupt damals eine Art einer Erſcheinung am Himmel ſehen laſſen? Conſtantin beruft ſich auf das Zeugniß ſeines ganzen Kriegsheeres, und verſchiedne heidniſche Geſchichtſchreiber beſtätigen ſeine Ausſage. Man betrügt wohl die Einbildung; aber nicht das Geſicht. Der Aberglaube hat wohl Cometen und andre Lufterſcheinungen für ſtreitende Kriegsheere gehalten; aber er hat doch immer etwas geſehen. Wenn es alſo glaubwürdig iſt, daß der Kaiſer und ſein Kriegsheer etwas außerordentliches am Himmel bemerkt haben: So hat die Meynung derjenigen Gelehrten die größte Wahrſcheinlichkeit, welche erhärten wollen, daß dieſe Erſcheinung ein Hof um die Sonne geweſen ſeyn könne, der oft die Geſtalt eines Kreuzes hat, oder doch leicht damit zu verwechſeln iſt. Nun kann zwar Conſtantin dieſe Erſcheinung als ein Staatsmann zu ſeinem Vortheil angewendet und ſein Heer, damit es deſto muthiger unter ſeiner Anführung ſtreiten möchte, überredet haben, daß ihm der Gott der Chriſten ſeinen beſondern Beyſtand verhieße. Die Abſicht, die zahlreichen Gemeinen derſelben auf ſeine Seite zu ziehen, kann auch mit dieſer Erfindung vereinigt geweſen ſeyn. Aber iſt es nicht zu verwägen, in der Ge-

Cf. I. A. Fabr. diſſ. de cruc. C. M. viſ. T. VI. Bibl. gr. ſ. init.

Geſchichte eine Möglichkeit, oder aufs höchſte eine Wahrſcheinlichkeit in eine unleugbare und gewiſſe Wahrheit zu verwandeln? Man findet zwar Beyſpiele ähnlicher Kriegsliſten; allein Beyſpiele erläutern und zeigen die Möglichkeit einer Begebenheit nur; ſie beweiſen aber nichts. Man nehme an, daß wirklich eine Lufterſcheinung am Himmel geſehen worden ſey; man glaube dem Kaiſer auf ſein Wort, daß er auf eine Veränderung ſeiner Religion wirklich gedacht habe; er habe nun ſchon vortheilhafte Begriffe von der chriſtlichen Religion gehabt, oder auch mehr Sicherheit auf dem Throne gehofft, wenn er ihr Beſchützer würde; denn beyde Betrachtungen haben ſich leicht bey ihm vereinigen können. Warum konnte Conſtantin, der noch keinen Unterricht vom Chriſtenthume hatte; die Einſichten der heutigen Phyſik nicht beſaß; und ſo gar weit nicht von der Zeit der wirklichen Wunder entfernt war, deren Ruhm noch den ganzen Erdkreis erfüllte; warum konnte er bey dem Anblicke einer ſolchen Lufterſcheinung ſie nicht eben ſo wohl für einen Ruf zur chriſtlichen Religion halten, als daher Anlaß zu einer Kriegserdichtung nehmen? Er konnte, wenn zumal der lichte Hof um die Sonne die mögliche Geſtalt eines Kreuzes hatte, mehr ſehen, als er ſah, und ſeine aufgebrachte Einbildungskraft konnte noch mehr träumen. Auch konnten ihn die Chriſten in ſeiner Einbildung, ebenfalls aus Einbildung beſtärken. Gott braucht hier kein neues Wunder gethan zu haben, und Conſtantin, der die Aufrichtigkeit ſeiner Religionsveränderung ſo gar eidlich betheuert, darf kein Betrüger ſeyn. Wer wird läugnen, daß viele Staatsſtreiche und Kriegsliſten nicht im Felde, ſondern auf den Studierzimmern allzuſcharf-

ſinniger Geſchichtſchreiber erfunden worden ſind? Dieſe Anmerkung ſoll nicht die eigentliche Wahrheit dieſer Streitfrage entſcheiden, ſondern nur zeigen, daß ſich die Aufrichtigkeit des Kaiſers bey ſeinem Uebertritte zum Chriſtenthume eben ſo wohl, wenn auch nicht beſſer, vertheidigen, als beſtreiten laſſe.

Man will auch aus ſeinem Charakter und verſchiednen grauſamen Handlungen deſſelben beweiſen, daß ſein Uebertritt zum Chriſtenthume Heucheley und Betrug geweſen ſey. Es iſt wahr, die Hinrichtungen vieler von ſeinen Blutsfreunden, des Maximianus Herculius, ſeines Schwiegervaters; des Baſſianus, des Gemahls ſeiner Schweſter Anaſtaſia; des Criſpus, ſeines eigenen Sohnes; des Licinius, der ſich mit ſeiner Schweſter Conſtantia vermählt hatte; und des Licinianus, ſeines Vettern, ſind Thaten, die den Ruhm ſeiner andern unläugbar großen Eigenſchaften verdunkeln. Aber itzt iſt nicht die Frage, ob ſein Uebertritt zur chriſtlichen Religion ſeinen Charakter verändert und umgebildet habe, ſondern bloß, ob derſelbe aufrichtig geweſen ſey? Man fragt: Hat er das Chriſtenthum der Abgötterey bloß als ein Staatsmann, oder aus Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Würde deſſelben vorgezogen? Man kann die Wahrheit einer Religion einſehen und annehmen, ohne ſeinen Laſtern zu entſagen. Ueberdieß laſſen ſich viele ſeiner Grauſamkeiten zwar niemals völlig rechtfertigen, aber doch durch die verrätheriſchen Unternehmungen ſeiner Verwandten entſchuldigen. Zoſimus und Eutropius führen unter den allgemeinen Urſachen derſelben ſeinen Stolz über ſein Glück als die Urſache und Quelle dieſer Thaten an. Ein großes Glück iſt wirklich ein gefährlicher Stand,

der

der die Fürſten tauſend Verſuchungen bloß ſtellt. Was für Leidenſchaften müſſen eine Seele aufwiegeln, die zu herrſchen gewohnt iſt, und in Befehlen ihre Luſt findet, wenn ſie von dem Verdachte gequält wird, daß ſie Feinde hat, die ihr ihre Vorrechte rauben wollen? Die Herrſchaft über andre iſt ein Kleinod, das kein Fürſt gern verlieren wird, und diejenigen, die es beſitzen, wünſchen auch ihren Nachkommen den ruhigen Beſitz derſelben zu verſichern. Die Gegenſtände, welche hier die Leidenſchaften aufbringen, ſind groß; alſo müſſen auch ihre Wirkungen in die Augen fallen, und Aufſehen verurſachen. Und wer kennt alle geheimen und verborgnen Triebfedern, welche die Handlungen der Großen lenken? Wer kennt alle Reizungen und ſcheinbaren Verführungen argliſtiger Bedienten, denen ein Fürſt ausgeſetzt iſt? Den Ruhm der beſten Regierung wird er mit ſeinen Dienern theilen, und die Schuld ſeiner Fehltritte allein tragen müſſen. Welch eine Ungerechtigkeit iſt es alſo nicht, ſeinen ganzen Charakter aus ſeinem Ehrgeize und einigen grauſamen Handlungen, zu denen ihn entweder ſeine Sicherheit, oder einiger wahrſcheinlicher Verdacht, verführt haben kann, gewiß zu beſtimmen, und darüber alle die Jahre zu vergeſſen, die er glücklich und mit Ruhme regiert hat! Mit welcher Klugheit vermied er nicht alle Klippen, an denen er bey der Verwaltung ſeines Reiches hätte ſcheitern können! Was für Unerſchrockenheit bewies er in allen drohenden Gefahren? Und wie viel Weisheit, Mäßigung, Großmuth, Liebe zur Gerechtigkeit, und Tugend, gehörte nicht dazu, das römiſche Reich in ſeinen damaligen Umſtänden ſo viele Jahre in Ordnung zu erhalten, ſo viele Völker, die unter ſeinem Zepter ſtunden,

Eutrop. Brev. l. X. Naz. Paneg. Aurel. Vict. c. 40. Phot. Cod. 62. p. 64. 65.

den, in Friede zu beherrſchen, und ſie mit ſolchen vortrefflichen Geſetzen zu regieren, die zum Theil noch in unſern Tagen beſtehen? So groß auch ſein Glück war, ſo wenig wich ihm ſeine Seele, und Praxagoras, ein heidniſcher athenienſiſcher Schriftſteller, giebt ihm beym Photius das Lob, daß er an Tugenden, guten Eigenſchaften, und an einer glücklichen Regierung alle ſeine Vorfahren übertroffen habe. Man erwäge überdieß noch die Zerſtreuungen, den er ſtets unterworfen war; man überlege, daß er ſeine ſtrafbarſten Handlungen im Anfange ſeines Chriſtenthumes begangen hat, und alſo zu einer Zeit, da er noch nicht genug unterrichtet war, und mache darauf den Schluß, ob es billig ſey, ſein Chriſtenthum darum für bloße Betrügerey zu erklären, weil er ſein Andenken durch große Laſter befleckte. Er ließ ſich zwar nicht eher, als kurz vor ſeinem Tode taufen. Allein daraus kann man mehr Ernſt, als Betrug in ſeinem Verhalten ſchließen, da er zumal von dem Vorurtheile eingenommen ſeyn konnte, daß der Nutzen der Taufe am Ende ſeines Lebens ſichrer, und größer wäre, als vorher.

Wenn er bey dem Bekenntniſſe der chriſtlichen Religion bloß als ein Staatsmann handelte, ohne von einer wahren Hochachtung für ſie eingenommen zu ſeyn: Warum drückte er die Heiden mehr, als ſein Vortheil erfoderte, und ſetzte ſich ihrem Haſſe aus, da ſie, wo nicht ſtärker, doch eben ſo zahlreich waren, als die Chriſten, und noch alle Würden und Aemter des Reiches in ihrer Gewalt hatten? Eine weiſe Duldung würde ihm die Zuneigung der Chriſten und die Liebe der Heiden erworben haben. Warum beleidigte er auch ſo viele chriſtliche Secten durch den

Vorzug,

Vorzug, womit er die Rechtgläubigen ehrte, und durch die harten Geſetze, die er wider die Irrenden gab? Wird wohl ein Fürſt, der bloß aus Staatsabſichten eine Religion bekennt, bey d[illegible]verſammlungen der Geiſtlichen ſelbſt erſchein[illegible], [illegible]ie er verachtet, und wider die Würde der Majeſtät ſo gar einen polemiſchen Schriftſteller und Mittler zwiſchen den ſtreitenden Parteyen abgeben?

Man wird von dieſem großen Kaiſer vielleicht am richtigſten urtheilen, wenn man einräumt, daß er die vorzüglichſten Eigenſchaften, die ihn der Herrſchaft über den Erdkreis würdig machten, durch verſchiedne laſterhafte Handlungen erniedrigte. Seine Ueberzeugung von der Religion, die er bekannte, war vielen Wahrſcheinlichkeiten zu Folge aufrichtig, wenn ſie auch die Hoffnung, ſeinen Vortheil bey ihr zu finden, befördert hätte; allein die Ausübung derſelben war ſehr unvollkommen. Für einen rechtſchaffnen Chriſten, der ſeiner Religion nicht allein Beyfall giebt, ſondern ihr auch gehorcht, that er zu wenig; für einen Heuchler hätte er zu viel gethan.

Die chriſtliche Religion gewinnt und verliert nichts, wenn die Klagen wider dieſen Kaiſer beſtätigt, oder widerlegt werden; allein die Wahrheit kann nicht zugeben, daß feſte und beſtimmte Charaktere der Geſchichte durch übertriebne und auf einſeitige Zeugniſſe ihrer offenbaren Feinde gegründete Muthmaßungen umgeſtoßen werden. Geſetzt, es ließe ſich erweiſen, daß Conſtantins Chriſtenthum weiter nichts als Verſtellung, Betrug, und Politik geweſen wäre: So wäre es doch für die chriſtliche Religion dieſer und der vorhergehenden Zeiten Ruhm genug, daß ſie, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Verfolgungen, die ſie zu überwinden hatte,

und ungeachtet ſie kurz vor Conſtantins Siege über den Maxentius noch wirklich unter einer grauſamen Verfolgung lag, dennoch zu einer Zeit von zwo Perſonen, die um die Oberherrſchaft ſtritten, nämlich von dem Licinius und Conſtantinus die anſehnlichſten Gunſtbezeugungen erhielt, und von dem letzten ſo gar bekannt wurde, weil er ſeinen irrdiſchen Vortheil dabey zu finden hoffte.

Conſtantin gab zum Vortheile der Chriſten mehr Verordnungen, als er gegeben haben würde, wenn er nicht aufrichtig für ihre Religion eingenommen geweſen wäre. Kaum hatte er den kaiſerlichen Thron beſtiegen, als er ihnen in Britannien und Gallien ihre Freyheit wieder gab. Nachdem er ſich mit dem Licinius vereinigt hatte, machte er mit ihm eine neue gemeinſchaftliche Verordnung zu ihrem Beſten bekannt. Ein Jahr nach dieſer Verordnung erſchien wieder ein Befehl, worinnen den Chriſten insbeſondere, und überhaupt allen tugendhaften Leuten eine freye öffentliche Uebung ihres Gottesdienſtes verſtattet wurde. Zugleich wurde geboten, den Chriſten alle ihnen weggenommenen gottesdienſtlichen Oerter ohne Verzug und ohne Entgelt wiederzugeben. Um dieſe Zeit befahl er auch, eine große Summe Geldes unter die Rechtgläubigen in Africa auszutheilen, und die Cleriſey derſelben in Africa wurde von allen bürgerlichen Abgaben und Beſchwerden freygeſprochen. Er berief etliche Synoden, nach Rom und nach Arles, die Streitigkeiten der Donatiſten beyzulegen. Bald nach ſeinem Siege über den Licinius ließ er verſchiedne Schreiben ins Reich ergehen, worinnen er die Güte Gottes öffentlich pries, und ſeinem Schutze den glücklichen Ausgang ſeiner Unternehmungen zuſchrieb. In einer Verordnung an die Einwohner von Paläſtina, ſetzte er

Lact. de mort. perſecut.

Im J. n. Chr. G. 312. 313.

Euſeb. in vit. C. M.

er diejenigen Chriſten, die verwieſen, oder in die Acht erklärt, oder auf die Inſeln und in die Erzgruben verbannt, oder zu andern öffentlichen Arbeiten verurtheilt worden, wieder in ihre vorigen Rechte und Freyheiten ein. Ihre eingezognen Güter ſollten ihren erſten Beſitzern, oder wenn dieſe als Märtyrer geſtorben waren, ihren Erben und Nachfolgern erſtattet, oder wofern ſie keine Erben nachgelaſſen hätten, der Kirche ihres Ortes gegeben werden. Die Statthalterſchaften in den Provinzen wurden mit Chriſten beſetzt; wurden ſie aber Heiden gegeben, ſo war ihnen verboten, ihren Götzen zu opfern. In zwo andern Verordnungen verbot er die ſchändlichen Gebräuche des Götzendienſtes in den Städten und auf den Dörfern, die Verfertigung von Götzenbildſäulen, und die Wahrſagerey, und befahl die Erweiterung der chriſtlichen Bethäuſer, oder die Aufbauung derſelben in einer geraumern, größern und prächtigern Einrichtung.

Der Kaiſer gieng noch weiter, und ſchrieb eine Rede wider den Götzendienſt, die in allen Provinzen des Reiches verſchickt wurde. Hierinnen erklärte er ſich noch, den Heiden ihre Lügentempel zu laſſen, wenn ſie ſich ſeiner Gemeinſchaft entziehen und keinen beſſern Gottesdienſt haben wollten. Allein, er änderte dieſe Geſinnungen bald. Er war nicht willens, ſeinen heidniſchen Unterthanen ihre Tempel zu laſſen und die Abwartung ihres Gottesdienſtes in denſelben zu erlauben: Und darinnen gieng ſein Eifer zu weit. Er ließ wirklich einige Tempel, den Tempel der Venus zu Alphäa in Phönicien; den Tempel des Aeſculapius zu Aegis in Cilicien, und noch einen Tempel der Venus zu Heliopolis in Phönicien gewaltſam niederreißen, und unterſagte die Einweihungsgeheimniſſe der Heiden, das Opfern, und die Aufſtellung ihrer Götzenbilder.

Der

Der Kaiſer gieng in der Frömmigkeit ſeinen Unterthanen mit ſeinem eignen Beyſpiele vor. Er brachte ganze Nächte mit Betrachtungen über die Religion zu; er hatte in ſeinem Palaſte eine Art der Kirche; er las ſelbſt die heilige Schrift, und legte das gewöhnliche öffentliche Gebet mit ſeinem ganzen Hofe freudig ab. Außerdem hatte er zu Kriegszeiten nicht weit von ſeinem Lager eine kleine Capelle, worinnen er das Gebet mit Leuten von bekannter Tugend und Frömmigkeit abwartete. Er ſchrieb ſo gar ſeinen heidniſchen Kriegesvölkern ein Gebet vor, worinnen ſie den höchſten einigen Gott anrufen, ihm für ſeine Wohlthaten danken, und für das Wohl des Kaiſers, ſeines Hauſes, und des ganzen Reichs beten ſollten. Er befahl, daß der Sonntag durch das ganze römiſche Reich ein Ruhetag ſeyn ſollte, gieng mit den chriſtlichen Biſchöfen vertraut um, erwies ſich gegen die Armen mildthätig, ließ verſchiedne Kirchen erbauen, verordnete für andre ſtarke Vermächtniſſe an Geld und Ländereyen, und ſorgte für den Unterhalt der Wittwen und Waiſen. Zugleich verbot er die grauſamen Luſtbarkeiten der Fechterſpiele, wiewohl er mit ſeinem ganzen Anſehen nicht im Stande war, ſie völlig abzuſchaffen; auch unterſagte er zuerſt die unter den Römern übliche Strafe der Kreuzigung und des Beinbrechens. Ein heidniſcher Geſchichtſchreiber kann nicht unterlaſſen, des letzten Geſetzes mit ſeinem großen Beyfalle zu gedenken. Dieſes ſind nur die wichtigſten von ſeinen Briefen, Verordnungen und Reden, die, ungeachtet an denſelben vieles mit Recht ausgeſetzt werden kann, ſeinen Lobrednern einen reichen Stoff zu ſeinem Lobe darbieten würden. Zum wenigſten kann daraus erwieſen werden, daß er in Anſehung

Aurel. Vict. c. 41.

Cf. Fr. Balduin. Conſtant. Magn. ſiv. Comment.

ſehung ſeiner Religion kein Heuchler geweſen ſey. Ob ihm aber alles, was ihm wirklich zum Lobe gereicht, auch bey allen zum Lobe gereichen werde, daran iſt mit Recht zu zweifeln. Denn viele zählen in unſern weiſen Zeiten die Gottſeligkeit unter die Schwachheiten eines großen Königes. *de legibus C. M. l. II. Lipſ. 1727.*

Sein Verfahren gegen die Irrgläubigen unter den Chriſten verdient angemerkt zu werden. Conſtantin beſaß von Natur einen Geiſt, der zur Duldung geneigt war. Ungeachtet er harte Verordnungen wider die Donatiſten in Africa, wider den Arius und ſeine Anhänger, und beſonders wider die Novatianer, Valentinianer, Marcioniſten, Paulianiſten und die ſo genannten Cataphrygier gab, ihnen alle öffentlichen und geheimen Verſammlungen unterſagte, und ihnen ihre Bethäuſer wegzunehmen und den Rechtgläubigen einzuräumen befahl: So ſchritt er doch nicht gleich im Anfange zu ſolchen gewaltſamen Verordnungen. Man weis, wie ernſtlich er bemüht war, die arianiſchen Streitigkeiten im Anfange gleich in der Güte beyzulegen. Man weis, daß er einige Verordnungen wider die Donatiſten widerrief, und den Arius ſelbſt, und ſeine Anhänger, die er ins Elend verwieſen hatte, bald zurückkommen ließ. Man muß alſo die Urſache ſeiner Strenge wider die Irrgläubigen nicht bloß in ſeinem Charakter, ſondern theils in dem Eigenſinne der Irrgläubigen, welches von den Arianern und Donatiſten erwieſen werden kann, theils auch in den Anreizungen verſchiedner rechtgläubigen Biſchöfe ſuchen, die ihren Leidenſchaften auch zuweilen mehr, als dem Evangelio folgten, und der Wahrheit einen Dienſt zu leiſten glaubten, wenn nur der Irrthum auf alle Weiſe unterdrückt würde.

Man

Man hat einiges Recht, ſeine allzugroße Freygebigkeit gegen die Rechtgläubigen und ſeinen zu vertraulichen und ſchmeichelnden Umgang mit den Biſchöfen zu tadeln. Allein man kann in dieſem Tadel auch ausſchweifen, und viele haben darinnen ausgeſchweift. Warum ſollten rechtſchaffne Biſchöfe, wenn man anders Ehrfurcht für die Religion hat, nicht ſo wohl, als andre, der Belohnungen und der Freundſchaft ihrer Beherrſcher würdig ſeyn? Viele machen dieſem Kaiſer aus ſeiner Gnade gegen die Kirche ein Verbrechen, ob ſie gleich den Julian nicht genug preiſen können, und zu allen ſeinen Verſchwendungen zur Wiederherſtellung des Götzendienſtes, zu ſeinen Freygebigkeiten gegen die heidniſchen Prieſter, und zu ſeinen weit unanſtändigern Vertraulichkeiten gegen ſeine Gaukelſpieler von Philoſophen ſtille ſchweigen.

Allein Conſtantins Betragen gegen die Heiden und die Irrgläubigen war von gefährlichern Folgen für die Religion. Er gab zwar deutlich zu erkennen, daß er das Haupt der Kirche wäre; er eignete ſich auch die Gewalt zu, in ihren Angelegenheiten Geſetze und Verordnungen zu geben; er berief die Kirchenverſammlungen, und niemand machte ihm dieſe Vorrechte ſtreitig. Allein er ließ doch allzuviel auf die Biſchöfe ankommen; er unterſtützte ihre Ausſprüche durch den weltlichen Arm, welche doch ihr Anſehen allein von ihren Gründen haben ſollten, und gab daher Gelegenheit zu dem in der Folge an Unordnungen ſo fruchtbaren Irrthume, daß, wo Gründe und Beweiſe bey Irrgläubigen nichts ausrichten wollten, die Kaiſer ihre Gewalt brauchen müßten. Die Nachkommen der damaligen Biſchöfe beriefen ſich auf ſein Verhalten als auf einen unwiderſprechlichen Beweis

von

von ihrer Hoheit über die Kirche. Aber wie leicht kann er nicht entſchuldigt werden, daß er die wahren Grenzen der bürgerlichen und der kirchlichen Gewalt nicht beſſer kannte, da ſie ſelbſt den Lehrern des Chriſtenthums nicht mehr recht bekannt waren!

Von eben ſo gefährlichen Folgen für die Religion war theils ſeine Strenge gegen die Heiden und den Gottesdienſt der Irrenden, theils ſeine zu große Parteylichkeit gegen die Rechtgläubigen. Es gehört unter die Vorzüge der Monarchen, daß ſie das Recht haben, viel zum Dienſte der Wahrheit und der Tugend zu thun. Ein Fürſt kann über die Sicherheit der menſchlichen Freyheit wachen, wenn er die Unternehmungen ſchädlicher Menſchen entdeckt und beſtraft. Er kann alle verdächtigen, geheimen und nächtlichen Zuſammenkünfte unterſagen. Er muß ſeinen Unterthanen gebieten, ihre gottesdienſtlichen Uebungen öffentlich am Tage, und im Angeſichte der Menſchen, die ſie prüfen können, abzuwarten. Denn eine jede Religion, welche das Licht ſcheuet, kann dem Staate gefährlich werden. Er iſt befugt, allen gottesdienſtlichen Uebungen Einhalt zu thun, welche offenbar zu Laſtern führen, die die bürgerliche Wohlfahrt eines Staats beleidigen. Er muß alle Uebelthäter, ſie mögen eine Religion bekennen, welche ſie wollen, mit gleicher Strenge beſtrafen, und alle unſchuldigen Perſonen bey ihren verſchiednen bürgerlichen Bedienungen, bey ihrem Beſtreben nach der Wahrheit, und bey dem Bekenntniſſe gottesdienſtlicher oder philoſophiſcher Lehrſätze ſchützen, wenn ſie von keinem offenbar ſchädlichen Einfluſſe in die Ruhe des Staats ſind. Es iſt unſtreitig, daß ſich Conſtantins Verbot der heidniſchen Einweihungsgeheimniſſe und

die

die Niederreißungen der Tempel der Venus, worinnen die ſchändlichſten Laſter ausgeübt wurden, durch dieſe Grundſätze rechtfertigen laſſen. Aber möchte nur ſein ganzes Verhalten nach dieſen Grundſätzen eingerichtet geweſen ſeyn! Wäre damals eine Regierung voll Nachſicht gegen alle gottesdienſtlichen Parteyen, die den Staat nicht ſtörten, eingeführt, mit Dank erkannt, und von allen Chriſten ſeiner und der nachfolgenden Zeiten genehm gehalten worden, ſo iſt kein Zweifel, daß die Religion Jeſu Chriſti ſchon lange die Religion des ganzen Erdkreiſes ſeyn würde.

Glücklich wäre alſo die Chriſtenheit geweſen, wenn der Kaiſer allen ihren Parteyen einen gleichen Schutz ertheilt und darauf geſehen hätte, daß ſich eine jede auf keine andere Weiſe ausbreiten dürfen, als theils durch den Eifer, ihre Lehrbegriffe durch Beweiſe und Unterſuchungen der ihnen entgegenſtehenden Meynungen zu befeſtigen, theils durch den Vorzug eines heiligen und tugendhaften Wandels vor andern. Sie hatten alle ohne Ausnahme in den heidniſchen Verfolgungen gelitten; ſie hätten auch billig alle an der wiederhergeſtellten Freyheit Theil nehmen müſſen. Gab es unter den Rechtgläubigen oder unter den Irrenden Menſchen, welche ihren Brüdern, Mitgeſchöpfen, Leidensgenoſſen und Nebenunterthanen gleiche Vortheile und Freyheiten misgönnten: So mußte ihrem ungerechten Neide nicht gewillfahrt werden.

Es iſt wahr, die Vielgötterey beſchimpft die menſchliche Natur. Allein ein Staat kann bey der Duldung derſelben beſtehen, ob er gleich dabey nicht ſo glücklich iſt, als wenn er die wahre Religion bekennt. Man überzeugt niemanden, daß nur ein Gott ſey, wenn man ihm ſeine Tempel verſchließt, ſeine Götzenbilder

bilder wegnimmt, ſie verachtet, und ihm mit Androhung bürgerlicher Strafen alles Opfern unterſagt. Ein ſolches Verfahren macht wohl Heuchler, niemals aber wahre Chriſten; zugleich rechtfertigt es die Verfolgungen der Heyden wider die Chriſten. Wie konnten ihnen die Heyden Sanftmuth und Mäßigung zutrauen, wenn ſie die Art erwogen, mit der ihren Tempeln, Bildſäulen und heiligen Zierrathen begegnet wurde? Oder wie konnten ſie eine Neigung zu der Religion gewinnen, deren Vorſchriften ihre Verehrer ſo wenig folgten? Hat es nicht das Anſehen, daß ſie aus keinem andern Grunde vordem wider die Verfolgungen geeifert hätten, als aus dem, daß ſie nicht die Häupter derſelben geweſen wären? Vielleicht veranlaßte dieſes parteyiſche Verfahren des Kaiſers gegen die Heyden die Verfolgung des Licinius wider die Chriſten und die Unterdrückung derſelben in Perſien. Wen muß es nicht befremden, wenn Euſebius über die Heyden ſpottet, daß Conſtantins Soldaten den Tempel des Aeſculapius niedergeriſſen hatten, ohne daß er von der vorgegebenen Gottheit deſſelben geſchützt worden war? Hatte er die Spöttereyen ſo bald vergeſſen, mit welchen die Heyden vordem die Märtyrer gekränkt hatten, daß ſie ſich nämlich für Verehrer des einigen wahren Gottes hielten, und doch von allen Menſchen nach ihrem Gutdünken verfolgt, gemartert und aufgerieben würden?

Conſtantins Bekehrung zum Chriſtenthume war, überhaupt betrachtet, eine Wohlthat der göttlichen Vorſehung und ein Segen für das römiſche Reich. Allein was iſt in dieſer Welt vollkommen? Nicht alle heilſame Veränderungen ſind ſtets von allen den glücklichen Folgen begleitet, die man von ihnen erwarten

ſollte. So empfanden auch nicht alle Menſchen die Glückſeligkeit der Regierung dieſes großen Kaiſers. Den Heyden wurden ihre Tempel verſchloſſen, und unter den Chriſten ſelbſt fühlten viele Parteyen die unangenehmen Wirkungen einer Parteylichkeit, die wider die chriſtliche Religion ſtreitet. Die Strenge gegen die Ketzer nahm zu, und dann gereichten die Grundſätze, auf die ſie gegründet wurde, bald den Rechtgläubigen, bald den Irrgläubigen zur Laſt. Euſebius ſelbſt geſteht, daß die Früchte dieſer Strenge wider die Heyden und ſo genannten Ketzer Geiz und Heucheley geweſen wären. Conſtantins Beyſpiel reizte ſeine Nachfolger auf dem Throne zur Nachahmung deſſelben, ohne ſie zugleich zur Nachahmung der Mäſſigung zu reizen, die er noch beobachtete. In der Folge war ſelbſt die bürgerliche Freyheit der Menſchen nicht länger geſichert, als ſie der Religion des Hofes zugethan waren, und man fieng bald an, zum Nachtheile der wahren Religion und Tugend, die Bedienungen des Staats nicht in Abſicht auf die Verdienſte derſelben, ſondern in Anſehung der äußern Uebereinſtimmung mit den herrſchenden Meynungen und Benennungen zu vergeben, und die Chriſten verfolgten endlich einander eben ſo ſehr, als vordem die Heyden gethan hatten.

Die Spaltung der Donatiſten in Africa war unter Conſtantins Regierung die erſte neue Trennung der chriſtlichen Kirche. Man wird die traurigen Anmerkungen, die wir über die Folgen des Uebertrittes Conſtantins, des Großen zum Chriſtenthume, der Wahrheit gemäß, machen müſſen, mehr als zu ſehr in der Geſchichte dieſer Spaltung beſtätiget finden.

Von

Von der Spaltung der Donatiſten und ihren Folgen, den Irrthümern in der Lehre von der Kirche und ihrer Gewalt.

Die africaniſche Kirche, welche einen ſehr anſehnlichen Theil der chriſtlichen Welt ausmachte, fieng kaum an, ſich von den grauſamen Verfolgungen der Heyden wieder zu erholen, als die erneuerte Ruhe durch die donatiſtiſche Spaltung unterbrochen wurde, die eben ſo fruchtbar an Unordnungen und Ausſchweifungen nicht allein unter den Donatiſten, ſondern auch auf der Seite der Rechtgläubigen, als langwierig war. Sonſt pflegen wohl Irrthümer Trennungen in der Kirche zu verurſachen; hier aber waren die Irrthümer Folgen einer Spaltung, die durch die Ehrſucht und den Geiz einiger Geiſtlichen zu Carthago veranlaßt, durch den Zorn einer reichen Chriſtinn, Lucilla, wider einen carthaginenſiſchen Biſchof unterhalten, und durch die Eiferſucht der numidiſchen Biſchöfe verſtärkt und zur völligen Reife gebracht wurde. Dieſe Spaltung verdient in der Geſchichte der Religion viel Aufmerkſamkeit. Eine unparteyiſche Betrachtung derſelben lehrt, wie ſehr ſchon die reine Lehre der Offenbarung von der Kirche und ihrer Gewalt durch unrichtige Begriffe und menſchliche Zuſätze befleckt war und immer mehr verunſtaltet wurde. Die Streitigkeiten der vorigen Jahrhunderte mit den Irrgläubigen hatten freylich den erſten Grund zu den Verderbniſſen dieſer Lehre gelegt; allein durch die ge-

genwärtigen neuen Uneinigkeiten der chriſtlichen Gemeinen wurden ſie allgemeiner, pflanzten ſich weiter fort, und wurzelten tiefer unter ihnen ein. Ehe wir zu den Irrthümern ſelbſt kommen, welche von den Donatiſten nach ihrer Abſonderung von der allgemeinen Kirche entweder behauptet, oder veranlaßt worden ſind, wollen wir den Urſprung, den Lauf, und die Dauer ihrer Spaltung betrachten.

Diocletian erregte in den letzten Jahren ſeiner Regierung eine blutige Verfolgung wider die Chriſten. Sie wurde beſonders durch den Befehl merkwürdig, daß die Bekenner der geoffenbarten Religion zur Auslieferung und Verbrennung der heiligen Schrift genöthigt werden ſollten, weil er ſie leichter zum Abfalle zu bewegen hoffte, wenn erſt die Vorſchrift ihres Glaubens vertilgt wäre. Menſurius war damals das Haupt der Gläubigen zu Carthago. Die Verfolgten finden oft, wenn ſie keine andere Mittel zu ihrer Vertheidigung haben, einen unerlaubten Troſt in ehrenrührigen Schriften wider ihre Verfolger. Dieſer Troſt iſt Chriſten freylich nicht anſtändig; aber das Uebel iſt ſo allgemein, als es alt iſt, und man findet in den neueſten Jahrhunderten Chriſten, die in allzu heftige und ungeduldige Klagen über ihre Verfolger ausgebrochen ſind. Felix, ein Diaconus zu Carthago, machte ſich dieſes Fehltrittes ſchuldig. Er griff den Kaiſer in einer bittern Satire an, und verbarg ſich, als er deswegen vor Gericht gezogen werden ſollte, bey ſeinem Biſchofe, Menſurius. Man drang bey dem Biſchofe auf die Auslieferung des Schuldigen. Allein dieſer hatte Muth genug, ſolches zu verweigern. Er mußte in Rom erſcheinen, ungeachtet er ſich ſchriftlich bey Hof vertheidigt hatte. Unterdeß war er, man

weiß

weiß nicht, wie, ſo glücklich, losgeſprochen und nach ſeinem biſchöflichen Sitze zurückgelaſſen zu werden. Ehe er noch zurückkommen konnte, ſtarb er auf dem Wege. Unter dieſem Biſchofe nun wurde der Saame zu der Spaltung ſchon ausgeſtreut, die gleich nach ſeinem Tode ausbrach. Ungeachtet des kühnen Schrittes, den er während der Verfolgung zum Beſten ſeines Diaconus gethan hatte, war er doch beſchuldigt worden, daß er die heilige Schrift an die Verfolger ausgeliefert hätte, und einige Privatperſonen hatten wirklich ſchon angefangen, ſich von ſeiner Gemeinſchaft abzuſondern. Er hatte ſich vornehmlich dadurch verdächtig gemacht, daß er den ausſchweifenden und unbeſonnenen Eifer einiger Chriſten, welche ſich freywillig und ungefodert bey der heydniſchen Obrigkeit als Beſitzer der heiligen Schrift angaben, und, als nunmehr die Auslieferung derſelben verlangt wurde, dieſelbe auszuliefern verweigerten, um die Ehre des Märtyrertodes zu erhalten, als eine Verwägenheit gemisbilligt und beſtraft hatte, die eine Verſuchung Gottes wäre und das Anſehen eines muthwilligen Trotzes wider die Befehle der Obrigkeit hätte. Unterdeß machte dieſe Trennung, ſo lange er lebte, wegen ſeiner Abweſenheit wenig Aufſehen. Als er aber geſtorben war, und Cäcilian, ſein Archidiaconus, zu ſeinem Nachfolger erwählt wurde, brach ſie, zum großen Anſtoße der übrigen chriſtlichen Welt aus. Dieſer hatte an einem gewiſſen Boſtrus und Cäleſtius Mitwerber um ſeine Würde, und, was noch ſchlimmer war, an einer reichen Dame zu Carthago, Lucilla, eine erbitterte Widerſacherinn, die er noch als Archidiaconus beleidigt hatte. Lucilla hatte immer die abergläubiſche Gewohnheit gehabt, allezeit, ehe

ſie das Abendmahl genommen, die Reliquie eines unbekannten Märtyrers zu küſſen, und darüber war ſie vom Cäcilianus einmal öffentlich beſtraft worden. Dieſe Beſtrafung hatte ſie aufgebracht, und alſo verband ſich die Rache eines Weibes, und was noch mehr war, die Rache eines abergläubiſchen Weibes, mit der Partey ſeiner Nebenbuler, die ihm um ſo viel gefährlicher wurde, je mehr Lucilla dieſelben durch ihre Reichthümer unterſtützte. Zum Unglücke waren die numidiſchen Biſchöfe nicht zu Cäcilians Einweihung erfodert worden, und ſie glaubten das Vorrecht zu beſitzen, daß ſie ohne ihre Gegenwart und Einwilligung nicht vorgenommen werden könnte. Ihre Eiferſucht, und zugleich der Geiz einiger carthaginenſiſchen Geiſtlichen, denen Menſurius die Gefäße und andre koſtbare Geräthſchaften der Kirche während ſeiner Abweſenheit anvertrauet hatte, unterhielten die angeſponnenen Zwiſtigkeiten; jene in der Abſicht, ihr eingebildetes Anſehen theils zu behaupten, theils zu erweitern, dieſe in der Hoffnung, die Schätze der Kirche während ſolcher Unruhen behalten zu können. Wie ſehr war die africaniſche Kirche ſolcher Unordnungen wegen zu beklagen! Was für Beyſpiele für die Heyden, denen die Chriſten Demuth, Beſcheidenheit, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit predigten!

Tillem. Mem. p. ſ. à l'Hiſt. Eccl. T. VI. p. 1. Noriſius T. IV. op. de Donat. Henr. Valeſ. de Donat. in

Die Gegenpartey, welche Cäcilian hatte, ſuchte ihn nunmehr ſeiner biſchöflichen Würde zu berauben. Siebzig Biſchöfe, deren Haupt der tigiſitaniſche Biſchof, Secundus, der Primas von Numidien war, verſammelten ſich in dieſer Abſicht zu Carthago. Man ſuchte einen ſcheinbaren Vorwand zu ſeiner Abſetzung. Er wurde beſchuldigt, daß er in der diocletianiſchen Verfolgung die heilige Schrift an die Heiden ausgeliefert

liefert hätte, und wegen dieſer Untreue nicht im Beſitze ſeines neuen Amtes gelaſſen werden könnte. Er iſt dieſer Verrätherey der heiligen Schrift niemals überführt worden. Unterdeß war ſie der Vorwand, und er war um ſo viel wunderbarer, da die verſammelten Biſchöfe einander ſelbſt dieſes Verbrechens wegen anklagten, und, da es die meiſten einräumten, ſich deswegen doch nicht abſetzten, ſondern einander dem Urtheile und der Gnade Gottes überließen. Cäcilian wurde vor die Verſammlung gefodert. Allein er weigerte ſich, zu erſcheinen, und entſchuldigte ſein Auſſenbleiben damit, daß die numidiſchen Biſchöfe ſeine Richter nicht ſeyn könnten, weil ſie ſeine Feinde wären. Auf dieſe Verweigerung wurde er ſeines biſchöflichen Amtes entſetzt, und Majorinus, Lucillens Günſtling, an ſeine Stelle erwählt. Secundus, der Biſchof von Tigiſis hatte in der Verſammlung den Vorſitz; allein Donatus, der Biſchof von Caſis Nigris war eigentlich die Triebfeder aller ihrer Berathſchlagungen und Beſchlüſſe. Er gieng ſelbſt nach Rom, die Chriſten daſelbſt wider den ſo unrechtmäſſig entſetzten Biſchof aufzuwiegeln. Diejenigen, welche ſich in dieſem unglücklichen Streite von der Kirche abſonderten, wurden eigentlich von ſeinem Namen Donatiſten genannt, ob ſie gleich in der Folge behaupteten, ſich nicht nach dieſem Donat, ſondern nach einem andern dieſes Namens genannt zu haben, der dem von ihnen erwählten Biſchofe, Majorin nach ſeinem Tode folgte, und ſeiner Beredſamkeit wegen eben ſo ſehr, als wegen ſeines ſtrengen Wandels berühmt wurde. Unterdeß machte ſich Conſtantin, der Große, nach ſeinem Siege über den Maxentius zum Herrn über Italien und Africa. Seine erſte und vornehm-

calce Hiſt. Eccl. Euſeb. et Ittig. Hiſt. Donat.

ſte Sorge betraf die Wiederherſtellung der Ruhe in der Kirche. Er ermahnte; er befahl; alles war vergebens; denn eine jede Partey glaubte, eine gerechte Sache zu vertheidigen, und für die Ehre der Religion zu ſtreiten. Die Partey des Majorinus; denn noch nannten ſich Cäcilians Feinde nicht Donatiſten; verlangte von dem Kaiſer Schiedsrichter aus den galliſchen Biſchöfen. Der Kaiſer willigte in ihr Begehren, berief von jeder Partey zehn Biſchöfe nach Rom, und Maternus, der Biſchof von Cölln, Marin, der Biſchof zu Arles, Reticius, der Biſchof von Autun, und Miltiades, der römiſche Biſchof, ſollten Richter ſeyn, ob die Klagen der Donatiſten wider den Cäcilianus gegründet oder ungerecht wären. Die verordneten Biſchöfe ſprachen ihn von allen Anklagen frey, und thaten den Ausſpruch, daß er ſeine Würde in der Kirche beybehalten ſollte. Allein die Donatiſten beruhigten ſich bey dieſem Urtheile nicht. Sie beklagten ſich bey dem Kaiſer, daß es weder reif genug überlegt, noch unparteyiſch genug abgefaßt, und vielleicht gar vom Cäcilianus erkauft wäre, und baten, daß alles noch einmal durch eine zahlreichere Verſammlung von Biſchöfen unterſucht werden möchte. Vornehmlich behaupteten ſie, daß Felix, der aptungitaniſche Biſchof, der den Cäcilianus eingeweiht hatte, ein Verräther der heiligen Schrift geweſen wäre. Conſtantin ließ ihre Anklagen wider dieſen Felix von dem Proconſul in Africa gerichtlich unterſuchen, und bey dieſer Unterſuchung wurde er für unſchuldig erklärt. Ein öffentlicher Schreiber, Ingentius, wurde ſo gar überführt, zum Beſten der Donatiſten Briefe verfälſcht zu haben. Auch wurde gerichtlich erwieſen, daß der Biſchof, der ihren Majorinus eingeweiht hatte,

Optat. l. I. p. 44. Auguſt. ep. 162.

hatte, die heiligen Schriften an die Verfolger ausgeliefert hätte, und dieſes war doch eben das Verbrechen, deſſen ſich Felix und ihre Gegenparteŋ ſchuldig gemacht haben ſollte. Gleichwohl waren die Leidenſchaften der Donatiſten keiner Schamröthe mehr fähig. Der Kaiſer berief alſo eine anſehnliche Kirchenverſammlung nach Arles in Gallien. Auch hier wurden Felix und Cäcilianus für unſchuldig erklärt, aber auch ihr Urtheil machte beŋ den Donatiſten noch keinen Eindruck, weil zumal dieſe Verſammlung die von Cyprians Zeiten her in Africa gewöhnliche Wiedertaufe derjenigen, die in einem oder dem andern Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre irrten, völlig, obgleich mit vieler Mäßigung aufhob, und die Verordnung machte, daß ſich Africa nach der Gewohnheit der abendländiſchen Kirchen richten ſollte. Sie beriefen ſich von neuem auf den Kaiſer, den ihr unbegreiflicher Eigenſinn zu einem gerechten Unwillen reizte. Und dennoch bewies dieſer Catechumene von einem Kaiſer eine Mäßigung, die beſonders die Nacheiferung der allzuehrgeizigen Biſchöfe hätte erwecken ſollen. Er hörte ſie ſelbſt, und Cäcilians Unſchuld wurde von neuem um ſo viel feŋerlicher beſtätigt, je unparteŋiſcher er die ganze Streitſache unterſucht hatte, und je gewiſſer er den Cäcilianus verurtheilt haben würde, wenn mit Beſtand der Wahrheit etwas wider ihn hätte aufgebracht werden können, da derſelbe auf die erſte Vorfoderung zum Kaiſer nicht erſchienen war. Viermal waren alſo die Donatiſten überwieſen worden, daß ſie offenbare Störer des Kirchenfriedens wären, und dennoch blieben ſie eigenſinnig genug, alle Ehrfurcht gegen die Wahrheit und alle Liebe zur Einigkeit zu trotzen. Darf man ſich nunmehr wundern, wenn der Kaiſer von

Auguſt. in Cre. L. 3. c. 71.

ſeinem Zorne bewogen wurde, harte Geſetze wider ſie zu geben; wenn er ihnen ihre Kirchen wegzunehmen befahl; wenn er überführte Verleumder und Störer nicht allein der kirchlichen, ſondern auch der bürgerlichen Ruhe mit Geldbußen und Verbannungen zur Beobachtung ihrer Pflichten zurückbringen wollte? Vielleicht begiengen auch diejenigen, die dem Cäcilianus ergeben waren, Ausſchweifungen, die wider das Evangelium ſtritten. Aber wer kann ſich enthalten, diejenigen für ſchuldiger zu erklären, die vor ſo ſehr verſchiednen Richterſtühlen ſchuldig erfunden wurden? Und dennoch war Conſtantins Strenge von keiner langen Dauer. Denn er ließ ſich von ihren Bittſchriften bald bewegen, die Verbannten zurückzurufen und ihnen ſeine Einwilligung zu beſondern gottesdienſtlichen Verſammlungen zu ertheilen.

Alſo dauerte, ungeachtet aller Bemühungen des Kaiſers, die Ruhe herzuſtellen, die Trennung der africaniſchen Kirche fort. Majorinus, den ſie zum Biſchofe in Carthago erwählt hatten, war geſtorben, und Donatus, ein andrer, als der Biſchof gleiches Namens, von Caſis Nigris, an ſeine Stelle erwählt worden. Dieſer wurde, wie wir ſchon bemerkt haben, theils wegen ſeiner ſtrengen Sitten, theils wegen ſeiner Wiſſenſchaften und außerordentlichen Beredtſamkeit, eine neue Stütze dieſer unruhigen Partey, und dieſer war es, nach deſſen Namen ſie lieber genannt ſeyn wollten. Selbſt ſeine Gegner konnten ihm den Ruhm eines großen und untadelhaften Mannes nicht abſprechen. Hielt er ſeine Partey wirklich für unſchuldig, oder unterhielt er die Trennung, weil er ſtolz war, Biſchof und das Haupt einer neuen Secte ſeyn wollte? Eine Frage, die nicht zuverläßig genug beantwortet

wortet werden kann, weil die Schriften nicht aufbehalten worden ſind, die er zu ſeiner und ſeiner Partey Vertheidigung geſchrieben hat. Die Abbildung, die Optatus von ihm giebt, ſcheint allzu parteyiſch und übertrieben zu ſeyn, als daß man ſich darauf allein verlaſſen könnte. Unter ihm breiteten ſich die Donatiſten in Africa bis zum Erſtaunen aus, und die arianiſchen Unruhen im Oriente trugen zu ihrer Ausbreitung viel bey. Auf einer ihrer Kirchenverſammlungen zu Carthago, wo ſie die Wiedertaufe der Irrgläubigen als ein unwiderrufliches Kirchengeſetz feſtſtellten, waren über zweyhundert und ſiebzig, und noch auf einer andern dreyhundert und funfzehn Biſchöfe. Sie errichteten nach der Zeit ſelbſt in Rom eine Gemeine von ihrer Secte. Was ſie am meiſten verhaßt machte, waren die Gewaltthätigkeiten ihrer Anhänger, beſonders der Circumcellionen. Dieſe waren eine Art von Mönchen oder Einſiedlern; in der That aber herumſchweifende Landleute, die dem Ackerbau entſagten, keine beſtimmte Wohnung hatten, und ihren Unterhalt vor den Hütten andrer fleißigerer Landleute ſuchten, von welchen Hütten ſie auch ihren Namen erhielten. Sie dienten den Donatiſten ſtatt einer Armee, und wurden von ihnen ſelbſt Agoniſtici oder Streiter Jeſu Chriſti genannt. In der That aber waren ſie weiter nichts als enthuſiaſtiſche Räuber, ſchwärmten in Africa hin und her, und verübten Grauſamkeiten, die, wenn ſie nicht zum Theil von den Donatiſten ſelbſt eingeſtanden würden, für unglaublich und erdichtet gehalten werden müßten. Weil ſie als Märtyrer berühmt werden wollten, brachten ſich viele unter ihnen ſelbſt um, ſtürzten ſich von gähen Felſen in tiefe Abgründe oder ins Meer herab, oder wollten andre nöthigen,

Optat. l. 3.

Theodor. l. 4. c. 6.

nöthigen, ſie zu tödten. Was für Märtyrer, die gleich den Deciis der Römer, ſich vor ihrem Tode den wollüſtigſten Ausſchweifungen aufopferten, und ganze Tage und Nächte, mit Schleudern, Lanzen, und Schwerdtern bewaffnet, als Unſinnige, in der Geſellſchaft von Frauen, die ihre Männer verließen, durch einander herumlärmten! Selbſt die Donatiſten ſahen ſich gezwungen, die Verordnung zu machen, daß von dieſen Unſinnigen, die doch in ihrer Gemeinſchaft waren, keiner, der ſich ſelbſt das Leben genommen hätte, als ein Märtyrer angeſehen und verehrt werden ſollte.

So lange Conſtantin regierte, wurden die Donatiſten, ungeachtet ihrer Liebloſigkeit gegen die Chriſten, die nicht von ihrer Partey waren, geduldet, ſo ſehr er auch wider ſie eingenommen war. Sie misbrauchten aber ſeine großmüthige Mäßigung. Als er die Stadt Cirtha wieder herſtellte, und ſie nach ſeinem Namen
J. J. n. Ch. Conſtantine nannte, befahl er für die Rechtgläubi-
Geb. 330. gen, eine Kirche zu erbauen. Als ſie ausgebaut war, bemächtigten ſich die Donatiſten derſelben. Umſonſt befahl er ihnen, daß ſie dieſe Kirche an ihre eigentlichen Beſitzer zurückgeben ſollten; ſie gehorchten nicht. Die Rechtgläubigen bewieſen dießmal eine Geduld, welche die Hochachtung des Kaiſers für ſie nicht wenig erhöhte. Sie überließen den neuen Tempel ihren Widerſachern, und baten zugleich den Kaiſer, daß er ihre Ungerechtigkeit nicht beſtrafen möchte. Sie hielten bloß um die Erbauung einer andern Kirche an. Conſtantin gewährte ihnen mit einer kaiſerlichen Großmuth ihre Bitte, und ermahnte ſie in ſeinem Schreiben, der Trennung bloß mit liebreichen Ermahnungen zu begegnen, ihre Pflichten zu beobachten, und ihre

Widerſacher der Barmherzigkeit Gottes zu überlaſſen. In welchen blühenden Umſtänden würde die Kirche geweſen ſeyn, wenn ein gleicher Geiſt der Duldung und Liebe alle damaligen Biſchöfe beherrſcht hätte!

Africa fiel nach dem Tode dieſes großen Kaiſers auf ſeinen Sohn Conſtantius. Auch dieſer wandte alles ſein Anſehen an, die uneinigen gottesdienſtlichen Parteyen in dieſem Reiche mit einander auszuſöhnen. Zween kaiſerliche Bedienten, Paulus und Macarius, mußten nach Africa abgehen, ihre Vereinigung auszuwirken. Sie ſollten nicht allein alle Wege der Güte verſuchen, ſondern ſich auch Mühe geben, ſie durch Wohlthaten und Geſchenke zu gewinnen. Sie hatten große Reichthümer bey ſich, die ſie unter die africaniſchen Kirchen und Armen vertheilen ſollten. Allein Donatus empfieng ſie nicht mit der Ehrfurcht, die er dem Anſehen ſeines Beherrſchers ſchuldig war. Die Circumcellionen wurden von einem andern Donat zu Bagai wieder ſie aufgewiegelt. Die kaiſerlichen Bedienten ſetzten der Gewalt Gewalt entgegen. Die Circumcellionen und die Soldaten des Macarius geriethen in einem Gefechte an einander, und es wurden von beyden Seiten einige getödtet. Die Donatiſten beſchuldigten die Rechtgläubigen, daß einer von ihren Biſchöfen zur Gewalt gerathen hätte, und machten die, ſo von ihrer Seite geblieben waren, zu Märtyrern. Sie zählten darunter beſonders einen gewiſſen Donat, einen Marculus, einen Iſaac und Maximian. Nunmehr wurde die Wiedervereinigung der Donatiſten mit denen, ſo ſich Rechtgläubige nannten, mit Gewalt geſucht. Donatus von Carthago und andre Biſchöfe, die ſich nicht dazu verſtehen wollten, wurden von ihren Sitzen vertrieben, und ins Elend verbannt.

J. J. nach Chr. Geb. 348.349

Allein

J. J. n. Ch. Geb. 362. Allein wie konnte eine ſo gewaltſame Vereinigung von Dauer ſeyn? Kaum war Julian, der Abtrünnige, zur Regierung gekommen, ſo ward ihnen auf eine Bittſchrift voll Schmeicheleyen, die Zurückkehr aus ihrem Elende verwilligt. War vorher Gewalt gebraucht worden, ſie von ihren Kirchen zu vertreiben: So bemächtigten ſie ſich nun derſelben mit noch gröſſern Gewaltthätigkeiten wieder. Ihr Haß gegen ihre Widerſacher gieng ſo weit, daß ſie die Altäre und Kirchengefäße, ſo dieſelben gebraucht hatten, zerbrachen, und ſelbſt zum Beweiſe, wie unrein ihre Feinde in ihren Augen wären, den Fußboden der Kirche wuſchen, und beſchwuren. Im Anfange wurden einige Chriſten ſo gar getödtet, und die Circumcellionen wüteten mehr, als jemals. Und ſo herrſchten ſie ungeachtet der Trennung eines Rogatus und eines Claudianus von ihrer Partey, bis auf die Zeiten des Kaiſers Gratianus, der durch ein ſcharfes Edict ihnen alle Kirchen wegzunehmen befahl. Doch die großen Spaltungen, die ſich unter ihnen hervorthaten, trugen am meiſten zum Untergange ihrer Secte bey. Auf den Donatus von Carthago, der in ſeiner Verbannung geſtorben zu ſeyn ſcheint, war Parmenian, einer von ihren beſten Schriftſtellern und Vertheidigern, und

J. J. nach Chr. Geb. 392. 393. auf dieſen Primian gefolgt. Primian, von dem viele Gewaltthätigkeiten erzählt werden, hatte den Maximianus, einen Diaconus von Carthago, man weiß nicht gewiß, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger

Auguſt. ep. 162. Weiſe von der Gemeinſchaft ſeiner Kirche ausgeſchloſſen. Maximian, durch das Anſehen einer reichen Carthaginenſerinn, einer zweyten Lucilla unterſtützt, fand Mittel, ſeinen Biſchof auf zwo Kirchenverſammlungen zu Carthago und Cabarſuſſa verdammen und

ſeiner Würde entſetzen zu laſſen. Allein Primian behauptete ſich in ſeinem biſchöflichen Amte; das Volk verließ ihn nicht, und die meiſten donatiſtiſchen Biſchöfe ſonderten ſich nicht von ſeiner Gemeinſchaft ab. Eine ſehr zahlreiche Verſammlung derſelben ſprach ihn zu Vagai von allen Anklagen der Maximianiſten frey, und dieſe wurden verdammt. Nunmehr gab es unter den Donatiſten eine Partey der Primianiſten und eine Partey der Maximianiſten. Beyde verfolgten einander; die letztern aber, weil ſie die ſchwächſte Anzahl ausmachten, wurden gedrückt. Ihre Anhänger mußten ſich entweder mit den Primianiſten vereinigen, oder ſahen ſich aus dem Beſitze ihrer Kirchen verſtoßen. Sie wurden von den Biſchöfen und Geiſtlichen der ſtärkern Partey auf alle Weiſe bedrängt, bey den Proconſuln verklagt, und in Gefängniſſe geworfen. Ganze Städte wurden aufgeboten, die Ausſprüche der ihnen günſtigen Richter vollſtrecken zu laſſen. Was für Widerſprüche in den Handlungen der menſchlichen Leidenſchaften! Primians Anhänger beſchönigten ihre Gewaltthätigkeiten ſo gar mit den Geſetzen, die wider ſie ſelbſt von den Kaiſern gegeben worden waren. Auguſtins Schriften wider die Donatiſten enthalten viele Erzählungen von den kleinen, aber oft ſehr blutigen Kriegen, welche dieſe verſchiednen Parteyen mit einander führten. Die dritte Partey, welche für die wahre Kirche gehalten ſeyn wollte, und den Vorzug vor den Donatiſten hatte, daß die orientaliſche und abendländiſche Kirche in ihrer Gemeinſchaft war, zog aus dieſen innerlichen Zwiſtigkeiten der Donatiſten für ſich ſehr vortheilhafte Folgen. Wurde derſelben der Vorwurf gemacht, daß ſich ehedem Cäcilian vor ſiebzig wider ihn eingenommnen Biſchöfen nicht hätte

recht-

rechtfertigen wollen: So antworteten ſie, daß ſich Primianus eben ſo gegen die Maximianiſten verhalten hätte. Wollten die Donatiſten den Cäcilianus für ſchuldig erklären, weil er eher zu Carthago verdammt, als zu Rom und Arles für unſchuldig erklärt worden war: So erhielten ſie die Antwort, daß ſie auch ihren Primian nicht für unſchuldig halten könnten, da er zu Carthago und zu Cabarſuſſa eher verdammt, als zu Bagai losgeſprochen wurde. Sagten ſie, daß weltliche Beherrſcher ſich nicht in die Angelegenheiten der Kirche miſchen müßten: So wurde ihnen geantwortet: Warum denn ſie die Macht des weltlichen Arms gebraucht hätten, ihre Parteÿ zu unterſtützen? Beklagten ſie ſich über die Strenge der kaiſerlichen Geſetze wider ſie: So mußten ſie die Frage beantworten, warum ſie ſich des Anſehens derſelben wider die Maximianiſten bedient hätten. Sie behaupteten, daß es ungerecht wäre, zu verfolgen, und rühmlich zu leiden: Wie gut mußte nicht nach ihren eignen Lehrſätzen die Sache der Maximianiſten ſeyn, welche von ihnen ſo viele Verfolgungen erdulden mußten! Nach ihrem Lehrbegriffe befleckte die Gemeinſchaft mit den Schuldigen die Unſchuldigen, und machte ſie zu einem jeden Amte in der Kirche untüchtig. Was waren ſie denn, daß ſie verſchiedne Geiſtliche zu ihrer Gemeinſchaft ohne Genugthuung und Buße zuließen, nachdem ſie ihnen doch vorher die grauſamſten Vorwürfe gemacht hatten? Ihr Lehrbegriff verwarf alle Taufe außer der Kirche: Warum billigten ſie denn die Taufe derjenigen, die ſie, als Abtrünnige von der wahren Kirche ertheilt hatten, wofern ſie nur zu ihrer Gemeinſchaft zurückkehrten? Gewiß die Geſchichte ihres Verhaltens gegen die Maximianiſten war die ſtärkſte

Wider-

Widerlegung aller Grundſätze, mit welchen ſie ihre Abſonderung von allen andern gläubigen Gemeinen der Chriſtenheit vertheidigten.

Niemand arbeitete eifriger an der Wiedervereinigung der Kirche mit den Donatiſten, als der berühmte Biſchof zu Hippo, Auguſtinus. Er ſetzte ein großes Vertrauen in öffentliche Unterredungen mit ihnen; er lud ſie dazu ein, ſchrieb in den verbindlichſten Ausdrücken an ſie, und nannte ſie ſeine Brüder. Allein ſie wollten ſich in keine Unterhandlungen mit ihm einlaſſen, und die ganze Belohnung ſeiner Dienſtfertigkeit war der Name eines Chicanenmachers, den ſie ihm beylegten, um ihn bey ihrer Partey verhaßt zu machen. Wenn man mit Arnolden den ſo genannten Rechtgläubigen auch noch ſo viel zur Laſt legen will: wird man wohl dieſen Eigenſinn der Donatiſten ohne Parteylichkeit billigen können? Wenn ſie eine ſo ſehr gute Sache hatten: Warum weigerten ſie ſich denn, ſie in öffentlichen Unterredungen zu vertheidigen? Sie waren ſchuldig, den Heyden das Evangelium zu predigen, und ſich alle Mühe zu geben, ſie zur Kirche zu bringen: Warum entzogen ſie ſich dieſer Pflicht gegen Chriſten, die ihrer Meynung nach irrten? Auguſtinus ward nicht müde. Er hoffte immer, das Ende dieſer Trennung zu ſehen, wenn nur einmal eine öffentliche Zuſammenkunft beyder Parteyen gehalten worden wäre. Er wirkte bey dem Kaiſer Honorius einen Befehl aus, worinnen den Donatiſten befohlen wurde, zu Carthago einer öffentlichen Unterredung mit ihren Gegnern beyzuwohnen. Sie mußten gehorchen. Ihre Gegner bewieſen, nach dem Zeugniſſe der öffentlichen Acten dieſer Zuſammenkunft, eine beſondre und unerwartete Mäßigung und Sanftmuth.

J. n. Chr. Geb. 411.

Cf. Collat. Carthag. t. I. Concil. Hard.

muth. Sie machten ſich nicht allein anheiſchig, zu der Partey der Donatiſten überzutreten, wenn ſie die Rechtmäßigkeit ihrer Trennung erweiſen könnten, ſondern ſie erklärten ſich auch, ihre Aemter, aus Liebe zum Frieden, niederzulegen, wofern ſich ihre Widerſacher dadurch bewegen laſſen wollten, dieſer langwierigen Spaltung ein Ende zu machen. Je größer aber ihre Mäßigung war, deſto mehr verachteten die Donatiſten ihre Bereitwilligkeit zur Vereinigung. Und gleichwohl konnten ſie die Rechtmäßigkeit ihrer Trennung nicht erweiſen. Man kann die Acten dieſer öffentlichen Unterredungen nicht leſen, ohne einen gerechten Unwillen über die Umſchweife, die weitläuftigen Ausflüchte, und die Künſte zu empfinden, mit welchen ſie einer Unterſuchung der Urſachen ihrer Trennung auszuweichen ſuchten, und man muß die Geduld und Mäßigung bewundern, mit welcher ſie Marcellinus, ein Tribun des Kaiſers, der zum Schiedsrichter zwiſchen beyden Parteyen verordnet war, anhörte und ertrug. Endlich aber fällte er das Urtheil, daß ſich die Donatiſten ohne Fug und Recht von den andern Gemeinen abgeſondert hätten, und verordnete, daß ſie alle Kirchen ihren Gegnern überlaſſen, und ſich mit ihnen vereinigen, oder nach dem Innhalte der kaiſerlichen Verordnungen an ihrem Vermögen, oder am Leibe, oder mit der Landesverweiſung beſtraft werden ſollten. Die Strenge der kaiſerlichen Geſetze, und die genaue Vollziehung derſelben bewogen viele, ſich mit den Rechtgläubigen zu vereinigen. Aber viele blieben auch bey ihrer Hartnäckigkeit und wählten lieber den Tod, als eine freywillige Ausſöhnung. Es verſammelten ſich ſo gar dreyßig donatiſtiſche Biſchöfe zu Cirtha, und beſchloſſen,

J. n. Chr. Geb. 414.

ſen, daß ein jeder lieber ſich ſelbſt umbringen, als den kaiſerlichen Geſetzen gehorchen ſollte. Folglich mußten die Rechtgläubigen ſelbſt darauf ſehen, daß ihnen mit großer Gelindigkeit begegnet werden möchte, um den Erfolg ſo grauſamer Entſchließungen zu verhindern. Daher gab es auch ſeit dieſer berühmten Unterredung, ungeachtet der Verordnungen des Honorius und Theodoſius wider ſie, noch viele donatiſtiſche Gemeinen und Biſchöfe in Africa. Der Arianismus, und Pelagianismus, die ſich ſeit dem ſtark daſelbſt ausbreiteten, hielten den völligen Untergang dieſer Secte auf, von welcher ſelbſt im ſechſten Jahrhunderte einige Anhänger übrig waren. So dauern gemeiniglich die Unruhen und Trennungen der Kirche am längſten, welche von einer angemaßten hochmüthigen Heiligkeit erzeugt und unterhalten werden!

Cf. Gregor. M. ep. 63. l. 3. ep. 36. l. 5. ep. 63. l. 6.

Der ganze Streit zwiſchen den Donatiſten und den Rechtgläubigen kam auf die Frage an, wo die wahre Kirche wäre, ob man ſie bey der Partey des Donatus, oder unter den Gemeinen ſuchen müßte, von denen ſie ſich abgeſondert hatten. Die Donatiſten behaupteten, daß ſie allein für die rechtgläubige Kirche gehalten werden müßten, weil die Biſchöfe ihrer Partey unter ihren Vorfahren keine Verräther der Schrift gehabt, und ſich von dem Biſchofe Cäcilianus zu Carthago abgeſondert hätten, der von ſolchen Verräthern der heiligen Schrift zu ſeinem biſchöflichen Amte eingeweiht worden wäre. Sie machten ſich alſo, vermöge richtiger und von ihnen ſelbſt eingeräumter Schlußfolgen, aus ihren Gründen von der Kirche Gottes auf Erden, den unrichtigen Begriff einer Verſammlung ganz heiliger und untadelhafter Menſchen, oder ſie ſchränkten ihn vielmehr noch enger ein, und

behaupteten, daß nur diejenigen Gemeinen für die wahre Kirche gehalten werden müßten, welche ſolche Biſchöfe hätten, die nicht allein ſelbſt heilig, ſondern auch von ganz heiligen Biſchöfen zu ihrem Amte eingeweiht worden wären. Wir wollen alle Anmerkungen vorbeylaſſen, welche ſich über den Stolz derjenigen machen ließen, die dergleichen Grundſätze behaupteten, und wollen nur bemerken, daß nach ihrem Lehrbegriffe die Heiligkeit, Würde und Kraft des Lehramtes von denen abhienge, welche die zu Lehrern und Aufſehern der Gemeine verordneten Biſchöfe einweihten; daß die äußerliche Kirchengemeinſchaft mit ſolchen Lehrern, die ſich dieſes Vorzuges nicht rühmen könnten, diejenigen, ſo ſich derſelben theilhaft machten, aus der wahren Kirche hinausſtieße, und des Vorrechtes, ihre Mitglieder zu ſeyn, beraubte; daß alſo diejenigen, welche zu dieſem Vorrechte gelangen wollten, wieder getauft werden müßten, weil es außer ihrer Kirche keine wahren Gnadenmittel gäbe. Sie brauchten zum Beweiſe, daß ſie die wahre Kirche wären, noch andre eben ſo eitle Gründe. Sie beklagten ſich, daß ſie von ihren Gegnern verfolgt würden, und dieſe Verfolgung, ungeachtet ſie nicht gehörig erwieſen war, führten ſie ebenfalls als einen Beweisgrund an, daß ſie die wahre Kirche wären. Aus der Schrift zogen ſie die Stellen für ſich an, in welchen die Kirche Jeſu Chriſti, als eine Gemeine beſchrieben wird, die vollkommen rein, unſchuldig, ohne Runzeln und ohne Flecken iſt. Daß ſie aber dieſe ſo reine Gemeine wären, wollten ſie damit beweiſen, daß ſie weder mit dem Cäcilianus, einem ihrem Vorgeben nach von Verräthern der heiligen Schrift eingeſegneten Biſchofe, noch mit ſeinen Nachfolgern und Vertheidigern in Gemeinſchaft ſtünden, und ſtehen wollten.

Ihre Gegner behaupteten ihrer Seits auch mit unzulänglichen Gründen, daß die wahre Kirche bey ihnen, und nicht bey den Donatiſten wäre. Daß man ſie unter den Donatiſten nicht ſuchen müßte, wollten ſie daher beweiſen, daß dieſe die Vorwürfe, die ſie dem Cäcilianus machten, nicht erweiſen könnten, daß ſie nicht in der Gemeinſchaft mit andern chriſtlichen Gemeinen des Erdkreiſes ſtünden; und daß, wenn die Donatiſten allein die wahre Kirche ſeyn ſollten, die Verheißungen Gottes falſch ſeyn müßten, in welchen er verſprochen hatte, ſeine Kirche auf der ganzen Erde auszubreiten. Sie alſo, die ſich Rechtgläubige nannten, wollten die wahre Kirche ſeyn, weil die Anzahl derjenigen Gemeinen, mit welchen ſie in Gemeinſchaft ſtunden, die größte wäre. Was die andern Lehrſätze der Donatiſten betraf: ſo widerlegten ſie dieſelben mit vieler Gründlichkeit. Sie bewieſen, daß die äußerliche Kirche Jeſu Chriſti ein Acker wäre, auf dem nicht allein guter Waizen, ſondern auch Unkraut ſtünde; daß die Würde und Kraft des Lehramtes nicht von der Heiligkeit derer, die es bekleideten, oder andre dazu einweihten, abhienge; daß die Mittel der Gnade ihre Kraft hätten, wenn ſie den Menſchen nach der Vorſchrift des göttlichen Wortes mitgetheilt würden; ſie möchten ihnen von Rechtgläubigen oder Irrgläubigen ertheilt worden ſeyn; daß daher eine Wiedertaufe derjenigen, die von Irrgläubigen auf den Nahmen des dreyeinigen Gottes getauft wären, keine Statt fände; daß man endlich die Stellen der Schrift, worinnen die Gemeine Jeſu Chriſti als ganz heilig beſchrieben würde, entweder von der Gemeine der Seeligen oder von allen, dem wahren Gott allein völlig bekannten Gläubigen verſtehen müßte. Mit

eben ſo vieler Stärke bewieſen ſie den Donatiſten aus dem Verlaufe der ganzen Geſchichte, daß ſie nach ihrem eignen Lehrbegriffe nicht die wahre Kirche ſeyn könnten, weil die erſten, welche die Spaltung angefangen und den Cäcilianus verdammt hätten, nach ihren eignen Ausſagen in dem gegründeten Verdachte ſtünden, die heilige Schrift an die Heiden ausgeliefert zu haben; weil Primianus in eben den Umſtänden ſich befände, in denen Cäcilianus geweſen wäre; weil ſie die Maximianiſten, eine Partey unter ihnen, nicht für die wahre Kirche hielten, und doch ihre Taufe nicht umſtießen, wenn ſie ſich mit den Primianiſten wieder vereinigten, und endlich, weil ſie eben der Verfolgungen wider ihre Widerſacher überführt werden könnten, deren ſie die Biſchöfe beſchuldigten, von deren Gemeinſchaft ſie ſich abgeſondert hatten.

Wie leicht hätten ſich beyde Parteyen vergleichen können, wenn ſie ihre Streitigkeiten nach richtigen Begriffen von der Kirche Gottes hätten unterſuchen und entſcheiden wollen! Man ſieht wohl, daß ſie beyde unter der Kirche nicht die Verſammlung aller der Chriſten verſtanden, welche das Wort Gottes zum einzigen Führer auf dem Wege zur Seligkeit annehmen, und die Gnadenmittel dazu nach den Vorſchriften der göttlichen Offenbarung austheilen und annehmen. So beſtimmten weder die Donatiſten noch die Rechtgläubigen den Begriff von der Kirche. Beyde Parteyen fragten einander nicht: Bekennet ihr mit euern Gemeinen die deutlich geoffenbarten und zur Seligkeit unentbehrlichen Wahrheiten Gottes? Tauft ihr und haltet ihr das Abendmahl des Herrn nach der Anweiſung der heiligen Schrift? Erkennet ihr diejenigen für wahre Lehrer der Gemeinen, die durch eine allgemeine oder

über=

überwiegende Wahl derſelben zum Lehramte berufen ſind, und das Wort Gottes recht theilen und die Gnadenmittel nach der Vorſchrift der Offenbarung verwalten, die Tugendhaften zum Laufe auf der Bahn der Tugend immer mehr aufmuntern, die Laſterhaften ſtrafen, und ſie auf den Weg der Gottſeligkeit zurückzubringen ſuchen? Stimmet ihr in dem Glauben überein, daß allein die, ſo recht glauben, und vornehmlich heilig wandeln, die unſichtbare Gemeine Jeſu Chriſti ausmachen, die heilig und ohne Runzeln iſt, die wahren Chriſten aber, und die Scheinchriſten zuſammen, die äußerliche Kirche oder der Acker des Evangelii ſind, auf welchem eben ſo wohl Unkraut, als Waizen wächſt? Beyde Parteyen ſchränkten den Begriff von der Kirche vornehmlich auf die Biſchöfe ein. Dieſer Begriff war überhaupt unrichtig; allein er war aus mehr als einem Irrthume zuſammengeſetzt.

Beyde Parteyen beſtimmten nicht dasjenige genau, was eigentlich einen Lehrer der Kirche, oder welches einerley ſeyn ſollte, einen Biſchof zum rechten Biſchofe macht. Sie beſtimmten die Würde und Rechtgläubigkeit eines Biſchofes nicht hauptſächlich aus dem rechtmäßigen Berufe deſſelben von ſeiner Gemeine, und aus der pflichtmäßigen Verwaltung ſeines Amtes, ſondern vornehmlich aus der Ceremonie ſeiner Einweihung, und aus ſeiner Kirchengemeinſchaft mit andern Biſchöfen. Man verlangte freylich, daß er richtig lehren ſollte; aber auch die richtige Lehre deſſelben wurde nicht ſo wohl aus der Harmonie ſeines Glaubens mit der Offenbarung, ſondern mehr aus der Uebereinſtimmung deſſelben mit denen Lehren, die von den meiſten chriſtlichen Biſchöfen ſeit verſchiedenen

nen Jahrhunderten her, und zumal von den Biſchöfen der größten und älteſten Kirchen, für übereinſtimmig mit der heiligen Schrift erklärt worden waren. Die Auflegung der Hände auf einen neuen Biſchof von andern rechtgläubigen Biſchöfen wurde für ein weſentliches Merkmal eines wahren Aufſehers der Kirche angeſehen. Man ſchrieb dieſer Ceremonie die Kraft zu, dem neuen Biſchofe die ihm zu ſeinem neuen Amte nöthigen Gaben und Rechte mitzutheilen Mangelte dieſe Ceremonie einem Biſchofe, oder war ſie nicht von ſolchen Biſchöfen verrichtet worden, welche alle von den Kirchengeſetzen dazu erforderten Eigenſchaften beſaßen; ſo gehörte, nach dem Lehrbegriffe ſo wohl der Donatiſten als der Rechtgläubigen, die Gemeine, die einen ſolchen Biſchof hatte, ſo lange ſie ihn hatte, nicht zur wahren Kirche, und wenn er noch ſo richtig gelehrt, und noch ſo ordentlich die Gnadenmittel verwaltet, oder auch noch ſo heilig gelebt hätte. Denn auch die Rechtgläubigen würden einen Biſchof bey aller Richtigkeit ſeiner Lehre, und bey allem rechtmäßigen Berufe ſeiner Gemeine, für keinen rechtmäßigen Biſchof gehalten haben, der entweder gar nicht, oder von irrgläubigen Biſchöfen zu ſeinem Amte eingeſeegnet worden wäre. Darum wurde in den arianiſchen Streitigkeiten Meletius von vielen nicht für einen rechtmäßigen Biſchof zu Antiochien gehalten, weil er von arianiſchgeſinnten Biſchöfen erwählt und eingeſetzt worden war. Weil alſo die Rechtgläubigen mit den Donatiſten annahmen, daß ein jeder Lehrer der wahren Kirche nothwendig von andern Lehrern zu ſeinem Amte durch die Handauflegung eingeſegnet werden müßte, und die allgemeine Wahl deſſelben von einer chriſtlichen Gemeine zum Lehramte zur Rechtmäßig-

keit

keit ſeines Amtes nicht hinreichte: ſo hatten die Donatiſten freylich, ihren Grundſätzen nach, Recht, ihre Gegner nicht bloß deswegen, weil ſie mit andern chriſtlichen Kirchen in Gemeinſchaft ſtunden, für die wahre Kirche Jeſu Chriſti zu halten, und ſich hingegen mit größerm Rechte dafür anzuſehen, weil, ihrem Vorgeben nach, bey ihren Biſchöfen in Anſehung des eigentlichen Urſprunges ihrer Rechtmäßigkeit, nämlich in Anſehung ihrer Einweihung, kein Fehler begangen worden war. Räumten die rechtgläubigen Biſchöfe ein, daß niemand ein rechtmäßiger Biſchof ſeyn könnte, der nicht mit rechtmäßigen Biſchöfen in Gemeinſchaft ſtünde: ſo ſchloſſen die Donatiſten in ſo weit richtig, daß ihre Gegner keine rechtmäßigen Biſchöfe, und alſo nicht die wahre Kirche ſeyn könnten, weil ſie die Gemeinſchaft des Cäcilianus nicht verlaſſen wollten, deſſen Einweihung, wie ſie behaupteten, nicht alle erforderliche Eigenſchaften gehabt hatte. Ihre Gegner mußten alſo eben nicht beweiſen, daß die Kirche Gottes, nach den Verheißungen der Schrift, allgemeiner und ausgebreiteter ſeyn müßte, als die Kirche der Donatiſten war. Denn darauf konnten die Donatiſten antworten, daß Gott in ſeinen Verheißungen wahrhaft erfunden werden, und doch die Kirche durch die Schuld der Menſchen einmal ausgebreiteter, und zu andern Zeiten geringer ſeyn könnte. Behaupteten nicht die Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti, daß ſie die rechtgläubige wahre Kirche wären, obgleich die Partey der Arianer oft ſtärker war, als die ihrige? Eigentlich mußten ſie beweiſen, daß ſie, es möchte nun bey Cäcilians Einweihung ein Fehler vorgefallen ſeyn oder nicht, rechtmäßige Biſchöfe wären. Und dieſes hätte ſo wohl von ihnen, als von den Donatiſten

tiſten aus der Rechtmäßigkeit ihres Berufes von ihren Gemeinen, aus ihrem mit dem göttlichen Worte übereinſtimmenden Vortrage der Religion, und der ordentlichen Verwaltung der Gnadenmittel, eigentlich beurtheilt und beſtimmt werden ſollen.

So wenig die bloße Einweihung eines Biſchofes einen hinlänglichen Grund zur Beſtimmung der Frage abgeben kann, ob er mit ſeinen Gemeinen zur wahren Kirche gehöre, oder nicht; eben ſo wenig kann dieſer Grund das Daſeyn oder der Mangel der bloßen äußerlichen Kirchengemeinſchaft mit andern rechtgläubigen Biſchöfen ſeyn. Hat ein rechtmäßiger Lehrer der Kirche dieſe Gemeinſchaft; ſo wird er dadurch nicht mehr ein rechtmäßiger Lehrer, als wenn ſie ihm ohne ſein Verſchulden mangelt. Die Natur der Sache ſelbſt, und auch die Geſchichte der Kirche, beweiſet dieſe Wahrheit unwiderſprechlich. Wie ſchwer, oder vielmehr wie unmöglich, hätte es den Donatiſten werden ſollen, zu beweiſen, daß alle Einweihungen aller ihrer Vorfahren in der biſchöflichen Würde nach ihren Grundſätzen rechtmäßig und untadelhaft geweſen wären! Die Donatiſten nahmen einen Irrthum mit allen ſeinen Folgen an; diejenigen, welche Rechtgläubige ſeyn wollten, beſtritten die Folgen und ließen den Irrthum ſtehen; und beyde Parteyen ſtritten, weil der donatiſtiſche Biſchof nicht dem rechtgläubigen und der rechtgläubige nicht dem donatiſtiſchen weichen wollte.

Man muß bemerken, daß dieſer ganze Streit nur zwiſchen Biſchöfen und Biſchöfen geführt wurde. Die andern Mitglieder der Kirche, die doch auch zur Gemeine Jeſu Chriſti gehörten, wurden gar nicht in Betrachtung dabey gezogen, und waren von allen Be-

rath-

rathſchlagungen und aller Unterſuchung dieſer Streitigkeiten ausgeſchloſſen, da doch vornehmlich unterſucht werden mußte, ob die Gemeinen dieſen oder jenen zum Biſchofe verlangten, oder nicht verlangten. Ein Biſchof, wenn er nicht von der ganzen Gemeine, oder doch von dem größten Theile derſelben erwählt, ſondern ihr aufgedrungen wurde, war auf alle Weiſe kein rechtmäßiger Biſchof, er mochte zur Partey des Donatus, oder zu ihren Gegnern gehören. Allein je größer die Macht und das Anſehen der Biſchöfe wurde; je mehr ſie ſich theils von ihren Zuhörern, theils von ihren Mitlehrern, den Presbyteris und Diaconis unterſchieden, deſto weniger wurde auf die Rechte der Gemeinen geſehen. Man fieng an zu glauben, und man glaubte einen Irrthum, daß die Gewalt, welche der Kirche zukömmt, in ſo fern ſie als eine Geſellſchaft betrachtet wird, deren einzelne Glieder gleiche Rechte und Vorzüge haben, bloß bey den Biſchöfen zu ſuchen wäre.

Man vermengte alſo in dieſen Zeiten ſchon die zufälligen Vollkommenheiten der wahren Kirche mit ihren weſentlichen Eigenſchaften. Sie kann ausgebreitet ſeyn; die verſchiednen Gemeinen derſelben können eine vertraute und enge Gemeinſchaft mit einander unterhalten; ihre Biſchöfe können von heiligen Biſchöfen zu ihrem Amte eingeweiht werden. Aber wie oft iſt die Gemeine der wahren Verehrer Gottes auf eine ſehr kleine Anzahl eingeſchränkt! Wie oft iſt auch zwiſchen verſchiednen Kirchen keine offenbare Gemeinſchaft möglich! Unterdeß kamen die Irrthümer nach und nach auf, daß man ſich außer der wahren Kirche befände, wenn man ſich nicht gerade zu dieſem, oder zu jenem Biſchofe hielte, und wenn man auch

mit

mit dem aufrichtigſten Herzen das Wort Gottes zu ſeinem Führer nähme und kein Gnadenmittel verſchmähte; daß die Gewalt der Kirche den Biſchöfen nicht bloß von den Gemeinen zur Verwaltung übergeben wäre, ſondern ihnen eigenthümlich zugehörte; daß die wahre Kirche allezeit gleich ſichtbar ſeyn müßte, und daß der Biſchof bloß zu befehlen, und der Zuhörer bloß zu gehorchen hätte. Dieſe Irrthümer waren es, auf die in den finſtern Zeiten der Kirche die Herrſchaft der Cleriſey ſelbſt über alle weltliche Herrſchaft gegründet wurde.

Die Donatiſten waren, wenn man die ganze Geſchichte dieſer Spaltung erwägt, unſtreitig ſtrafbar. Sie hatten ſich ohne Urſache von den andern Chriſten abgeſondert; ſie hatten ſo oft wider ihre eignen Grundſätze gehandelt; ſie hatten ihre Widerſacher verfolgt; die Raſerey der Circumcellionen war ſo ausſchweifend, daß ſie von ihnen ſelbſt gemisbilligt wurde. Man kann, ohne parteyiſch zu ſeyn, ihren Gegnern eine größre Mäßigung, als ihnen zuſchreiben. Sie war aber unſtreitig noch ſo groß nicht, als ſie nach den Grundſätzen des Evangelii hätte ſeyn müſſen. Die Donatiſten behaupteten nur einmal, daß ſie, ohne ihr Gewiſſen zu beleidigen, mit den andern Chriſten, welche Cäcilians Unſchuld vertheidigten, keine Kirchengemeinſchaft unterhalten könnten. Warum verſtatteten denn ihnen die Rechtgläubigen die Freyheit nicht, Gott außer ihrer Gemeinſchaft zu dienen, da ſie doch durch keine Gründe dazu zu überreden waren, und die Donatiſten nach ihrem eignen Geſtändniſſe keine große Grundwahrheit des Glaubens beleidigten, und eben die Mittel der Gnade hatten, die ſie hatten? Allein eine Gemeine konnte nicht mehr, als einen Biſchof haben?

haben? Aber warum konnte ſie nicht mehr als einen haben, wenn ſie ſich theilte? Und wenn ſie ſich nicht theilte: Warum ließen ſie es nicht auf die Wahl der Gemeine ankommen, wen ſie zu ihrem Lehrer haben wollte? Nichts war billiger, als daß die Donatiſten die Kirchen zurückgeben mußten, deren ſie ſich mit Gewalt bemächtigt hatten. Allein aus was für einem Grunde ſollten die Gemeinen gezwungen werden, einem ſo genannten rechtgläubigen Biſchofe ihre Kirchen einzuräumen, wenn ſie einen donatiſtiſchen mit ihrem freyen Willen haben wollten? Es iſt wahr, die Donatiſten wollten andre chriſtliche Gemeinen nicht für Mitglieder der allgemeinen wahren Kirche erkennen. Das war freylich ſehr lieblos, wenn ſie zumal die Wahrheit und Heiligkeit einer ganzen Kirche nach der vermeynten oder wahren Untüchtigkeit ihres Biſchofes zu ſeinem Amte beſtimmten. Allein mußten diejenigen, welche für Rechtgläubige gehalten ſeyn wollten, die Irrenden zu ihrer Gemeinſchaft mit der erzwungenen Auslieferung ihrer Kirchen, mit Geldſtrafen, oder Landesverweiſungen nöthigen laſſen, weil ſie glaubten, daß nur Eine wahre Kirche wäre? Glaubten dieſes nicht die Donatiſten auch, oder kann man jemanden mit Strafen zwingen, gütig und liebreich von andern zu urtheilen? Gewiß ein ſolches Urtheil, als der Tribunus Marcellinus fällte, hätten die Rechtgläubigen ſelbſt nicht annehmen müſſen.

Die Ueberwinder in dieſer öffentlichen Unterredung ſahen ſelbſt ein, daß das Urtheil des Marcellinus von den allergefährlichſten Folgen wäre. Man findet unter Auguſtins Briefen verſchiedne, in welchen er um die Milderung der Urtheile wider die Donatiſten bittet. Wer muß ſich aber nicht verwundern,

daß

daß ſich eben dieſer in der That große Geiſt verführen ließ, der Verfolgung der Irrgläubigen und dem Gewiſſenszwange, in ſeinen Briefen an den Vincentius und Bonifacius, ausdrückliche Schutzreden zu halten? Alle ſeine Gründe, womit er die Verfolgung der Irrgläubigen rechtfertigt, ſind von dem Nutzen derſelben hergenommen. Wenn ſie vertheidigt werden kann: So hat ſie unſtreitig niemand ſinnreicher vertheidigt als Auguſtinus. Man muß nach ſeiner Meynung keinem Menſchen zulaſſen, daß er ſich muthwillig in ſein Verderben ſtürze; viele vereinigten ſich erſt aus Zwang mit der rechtgläubigen Kirche, und endlich aus wahrer Zuneigung; es würden, wenn nicht alle Ketzer zu gewinnen wären, zum wenigſten einige Seelen gerettet, und, wie Brände, aus dem Feuer herausgeriſſen. Allein was ſind die wenigen, die auf dieſe Weiſe zur Erkenntniß kommen, gegen die unzählbare Menge der Heuchler, welche die Verfolgung macht, oder gegen die falſchen Märtyrer, die ſich ſelbſt hinrichten, um der Verfolgung zu entgehen? Und läßt ſich nicht mit Auguſtins Gründen eine jede heydniſche Verfolgung eben ſo leicht rechtfertigen, als eine chriſtliche?

Cf. Baile Comment. Philoſoph. ſur les parol. contraint. les entrer.

So näherte ſich die Kirche nach und nach ihrem Verfalle in der reinen Lehre. Allein man muß ſich allezeit erinnern, daß es Menſchen ſind, denen Gott ſeine Religion gegeben hat. Brauchen ſie nicht alle ihre Aufmerkſamkeit des Verſtandes; befreyen ſie ſich nicht von allen Vorurtheilen, mit welchen die Leidenſchaften ihr Urtheil verführen können; folgen ſie nicht ganz genau den deutlichen und unleugbaren Ausſprüchen der heiligen Schrift: So können ſie irren, und werden irren. Allein Gott wußte ſeine Religion,

unge-

ungeachtet aller Fehltritte der Menſchen, zu behaupten. Wäre die geoffenbarte Religion nicht göttlich: Wie hätte ein Heide bey dem Anſtoße, den ſolche Streitigkeiten geben mußten, ein Chriſt werden können? Die Heyden hatten ſo verſchiedne Abgöttereyen geduldet, und itzt konnten zwo große chriſtliche Parteyen einander, eines einzigen Biſchofs wegen, nicht dulden. Und doch wurden immer mehr Heyden in den Schoos der Kirche verſammelt, und die Vielgötterey gerieth in einen immer größern Verfall.

Ueber die glücklichen Schickſale der Lehre von dem Daſeyn und Weſen Gottes, nach den Zeiten Conſtantins des Großen.

Obgleich die Vielgötterey auch unter den chriſtlichen Kaiſern noch einige Zeit fortdauerte, und vornehmlich unter der Regierung des abtrünnigen Julianus ſich von ihrem Verfalle wieder aufzurichten ſuchte: ſo wurde doch dieſem Gebäude der Unvernunft und des Laſters eine Säule nach der andern entriſſen, und die Weiſſagung der Propheten immer mehr erfüllt, daß der Name Gottes, in den Zeiten des neuen Bundes, vom Aufgange bis zum Niedergange verherrlichet werden, und endlich ſein Name und er, auf dem Erdkreiſe nur einer ſeyn ſollte. Die Bekehrung der Kaiſer; ihre Verordnungen wider das Heidenthum; der immer mehr zunehmende Mangel unter den Opferprieſtern, die nicht reich genug mehr waren, ihrem Götzendienſte den alten äußerlichen Glanz zu geben, der ehedem den großen Haufen geblendet, und in ihren unglückſeligen Feſſeln erhalten hatte; die

Vortheile dieſer Welt, welche mit dem Bekenntniſſe des Chriſtenthums verknüpft zu werden anfiengen, und ähnliche Urſachen mehr, halfen ohne Zweifel den Aberglauben der Heiden bis auf den Grund erſchüttern. Doch alle dieſe Umſtände waren mehr Folgen des Sieges, den dieſe Wahrheit ſchon davon getragen hatte, als Urſachen deſſelben. Die heydniſchen Opferprieſter konnten nicht arm werden, wenn nicht die Menge überzeugt wurde, daß es Thorheit wäre, mehr als einen Gott, und nicht an den einigen wahren Gott, den die Chriſten anbeteten, zu glauben; und, wenn man verwägen genung ſeyn will, die Bekehrung Conſtantins, des Großen, und das Chriſtenthum ſeiner erſten Nachfolger, aus unreinen und irrdiſchen Abſichten herzuleiten und der Furcht zuzuſchreiben, daß die immer mehr anwachſenden Gemeinen der Chriſten ſich empören, und Kaiſer wählen möchten, welche Bekenner ihrer Religion wären: ſo mußten doch, ehe eine ſolche Furcht in ihnen entſtehen und ſie zur Annehmung einer neuen Religion bewegen konnte, eben dieſe Gemeine der Chriſten, ungeachtet aller Verordnungen und Verfolgungen wider ſie, ungeachtet der bürgerlichen Schande, die mit dem Bekenntniſſe des Chriſtenthums verknüpft war, ungeachtet des Verluſtes aller irrdiſchen Vortheile, der die Chriſten traf, und ſelbſt ungeachtet der ſchrecklichen Todesſtrafen, mit denen ſie belegt wurden, ſchon bis zum Erſtaunen angewachſen ſeyn. Läßt ſich nun wohl von einem ſo erſtaunlichen Anwachſe derſelben eine andre Urſache angeben, als die göttliche Kraft der Wahrheit? Alle irrdiſche Vortheile, die ihre weitere Ausbreitung erleichtern konnten, hiengen von der Bekehrung der Regenten ab, und dieſe beruhte nach dem Syſteme derjenigen, welche der Wahrheit ihre ſiegreiche

Gewalt

Gewalt ſtreitig machen wollen, auf der überwiegenden Menge der Chriſten, die ſie zu fürchten Urſache hatten: heißt dieſes nicht ſagen, daß die Religion ſiegte, weil ſie wahr, und zwar göttliche Wahrheit war? Menſchlichem Anſehen nach hätten die Regenten lieber Heyden bleiben als Chriſten werden müſſen; nicht allein darum, weil das Heydenthum den verderbten natürlichen Leidenſchaften mehr ſchmeichelte, als die wahre Religion, ſondern hauptſächlich auch deswegen, weil die Predigt des Evangelii nicht mehr mit den ganz außerordentlichen und übernatürlichen Mitteln der göttlichen Gnade unterſtützt wurde, die zur erſten Pflanzung und Ausbreitung deſſelben angewandt worden waren. Denn was hatte den Erdkreis zuerſt auf die Predigten einiger unangeſehenen, ungelehrten, und verachteten Menſchen aufmerkſam gemacht, als die fremden Sprachen, die ſie redeten, ohne ſie gelernt zu haben; als die Kranken, denen ſie auf einmal und mit einem Worte zu ihrer Geſundheit verhalfen; als die Stummen, denen ſie die verlorne oder verſagte Sprache; als die Tauben, denen ſie das Gehör; als die Lahmen, denen ſie den Gebrauch ihrer Füße, und als die Todten, denen ſie das Leben, und zwar allein durch den Namen Jeſu Chriſti wieder gaben? Dieſe Beweiſe der Kraft wurden in der Kirche von Zeit zu Zeit ſeltner, und zwar eben damals, da die Verfolgungen grauſamer, blutiger und häufiger wurden. Hätten ſich da die Gewaltigen der Erde nicht bereden können, daß die chriſtliche Religion ſich nicht mehr würde erhalten können, da ihr die wunderbaren Mittel, durch welche ſie zuerſt gepflanzt worden war, zu mangeln anfiengen? Was konnte ſie alſo anders erhalten und weiter ausbreiten, als ihre innerliche göttliche Kraft?

Dieſer Stärke alſo, welche den geoffenbarten Wahrheiten eigenthümlich iſt, muß es zugeſchrieben werden, daß, je bekannter ſie wurden, die Vielgötterey auch auf der Erde in einen deſto größern Verfall gerieth. Die Beweiſe für das Daſeyn eines einigen höchſtvollkommnen Gottes wurden von den Lehrern der Kirche immer mehr entwickelt, mit einer immer größern Deutlichkeit vorgetragen, von ſo mannichfaltigen Seiten gezeigt, und mit einer ſo großen Macht von Beredtſamkeit unterſtützt, daß die Heiden, wenn ſie nur eine geringe Aufmerkſamkeit anwenden wollten, bey einem ſo hellen Lichte nicht länger blind bleiben konnten. Ihre Weltweiſen betraten verſchiedne Wege, dem ſinkenden Götzendienſte zu Hülfe zu kommen. Allein die Schande, welche der Glaube vieler gleich vollkommnen und erhabnen Götter nach ſich zu ziehen anfieng, nöthigte ſie doch, zu bekennen, und, was noch mehr war, ſelbſt mit den Chriſten zu beweiſen, daß eigentlich nur Ein höchſtes und unendliches Weſen ſeyn könnte, und ſie entſchuldigten und beſchützten die Vielgötterey bloß noch mit der elenden Ausflucht, daß ſie ihre Götzen nicht als den höchſten Gott, der nur Einer ſey, ſondern nur als ſeine höchſten und oberſten Diener verehrten. Unglücklich war die Kirche, daß ſie dieſem nichtigen Grunde, worauf die Heyden nunmehr die Vielgötterey bauten, durch ihren Verfall in die abergläubiſche Verehrung der Creaturen, die durch ähnliche Grundſätze vertheidigt wurden, einige Stärke ertheilten!

S. den II. Theil dieſer Fortſetzung in der Abhandlung von der alexandriniſchen Philoſophie.

Oroſius L. VI. c. 1.

Niemand kann die Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhundertes leſen, ohne die lebhafteſte Freude über die reinen und erhabnen Begriffe zu empfinden, welche ſie ſich von dem Daſeyn Gottes, von ſei-

nem

nem Weſen, und ſeinen Eigenſchaften machten. Es iſt nicht zu läugnen, daß in dieſen Jahrhunderten der Saame zu allem dem Unkraute ausgeſtreut wurde, das nachher aufſchoß und das göttliche Wort mit allen ſeinen heiligen Lehren überwuchs. Aber es iſt eben ſo gewiß, daß dieſe Zeiten weit ſchöner ſind, als ſie von denen abgebildet werden, die aus parteyiſchen und eigennützigen Abſichten Kirchengeſchichte ſchreiben, alle Ketzer zu Rechtgläubigen, und alle Rechtgläubige zu Ketzern zu machen. Gott pflanzte die Kirche durch Männer, die er mit den Wundergaben ſeines heiligen Geiſtes ausgerüſtet hatte. Er befeſtigte ſie durch Männer, die er mit den größten Gaben der Natur, der Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ausrüſtete. Schon waren alle Arten von Wiſſenſchaften unter den Griechen und Römern in dem äußerſten Verfalle; überall herrſchte ein falſcher kleiner Geſchmack; Sophiſterey, Grübeley, ein ſpielender Witz, und eine flittervolle Schreibart hatten eine durchgängige Herrſchaft erhalten. Gleichwohl würden ſich die beſten Kenner von dem geſundeſten und männlichſten Geſchmacke nicht ſchämen, über einen Athanaſius, Gregorius von Nazianz, Gregorius von Nyſſa, Baſilius den Groſſen, Chryſoſtomus, Ambroſius, Auguſtinus, als über die größten Geiſter zu erſtaunen, wenn ſie nicht Kirchenväter, und eben deswegen weniger bekannt wären, als ſie ſeyn ſollten. Selbſt die Heyden wußten dieſe Männer mehr zu ſchätzen, als ſie in unſern Zeiten geachtet werden, welche doch, wie man ſich einbildet, ſo voll Geſchmack und Einſicht ſind. Ohne dieſe Männer würde das Heydenthum ſpäter gefallen ſeyn, als es fiel. Aber mit welch einer Macht überwältigten ſie nicht die Herzen der Menſchen! Bald führten ſie

dieſelben auf die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Geſchöpfe, auf die Ordnung und wundervolle Harmonie des Weltgebäudes, und hießen ſie, ſo zu ſagen, Gott mit Augen ſehen, und mit den Sinnen empfinden. Bald beſchäfftigten ſie bloß den Tiefſinn und die Scharfſinnigkeit des Menſchen, und führten ſeine Vernunft in alle die Tiefen, wo ſie Gott finden muß. Die neuſten tiefſinnigſten Weltweiſen, die alles, was ſie ſagen, aus ihren eignen Quellen geſchöpft zu haben, vorgeben, haben keine Beweiſe für das Daſeyn Gottes, und keine Lehren von ſeinen Eigenſchaften und Vollkommenheiten, ſo leicht, oder tiefſinnig, ſo erhaben oder ſo entwickelt ſie ſeyn mögen, welche nicht alle von den Vätern vorgetragen worden wären, die Welt zum Bekenntniſſe des einigen wahren Gottes zu bringen. Ich hoffe, daß man mich mit Vergnügen einige Blumen und Früchte aus dieſem weitläuftigen Gefilde abbrechen ſehen wird.

Sollte die Vielgötterey ganz geſtürzt werden: ſo mußten die urſprünglichen und erſten Empfindungen der Gottheit in dem Menſchen erwachen. Gott kann ihn durch unmittelbare Offenbarungen und durch Wunder ſeiner Macht zu ſeiner Erkenntniß bringen. Allein der ordentliche und gerade Weg zum Chriſtenthume geht durch das Gebiet der wahren natürlichen Religion; und die Väter des vierten und fünften Jahrhundertes führten die Menſchen dieſen Weg. Gott ſelbſt kann freylich nicht geſehen und begriffen werden; allein ſeine Werke geben ihn zu erkennen. Einen großen Künſtler kann man aus ſeinen Werken kennen lernen, wenn er auch abweſend iſt. Man brauchte den Phidias nicht geſehen zu haben; man konnte ihn in ſeiner Arbeit ſehen; ſeine Bildſäulen unterſchieden ſich gleich durch

Athanaſ. adv. Gentil.

durch das genaue Ebenmaaß und die Verhältniß aller ihrer Theile, gegen einander, und durch ihre Schönheit und Ausarbeitung von den Werken andrer Meiſter. Und Gott ſollte nicht aus der Ordnung, der Einrichtung, und der Regierung der Welt erkannt werden können? Kann man wohl den Lauf der Sonne, des Mondes, und der übrigen Geſtirne, ihre Abwechslungen, die mannichfaltigen Stellungen, die ſie zu verſchiednen Zeiten gegen einander haben; ohne ſich aus der ihnen bezeichneten Ordnung und Bahn zu verlieren; kann man alles dieſes bemerken, ohne ſogleich einzuſehen, daß ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, ſondern von einem andern regiert werden müſſen? Die Geſchöpfe, welche eine ſo ordentliche Welt ausmachen, ſind ſo ſehr von einander verſchieden; ſie ſcheinen, ohne eine weiſe und höhere Regierung einander ſo entgegen geſetzt zu ſeyn, daß der Untergang der Welt unvermeidlich ſeyn würde, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn ſollten; ſie leiden ſo viele Veränderungen, und ſind ſo wenig den Geſetzen einer feſten unbedingten Nothwendigkeit unterworfen, ſondern ſo zufällig, daß ſich bey einer ſo großen Mannichfaltigkeit, Verſchiedenheit, Widerwärtigkeit, Veränderlichkeit, und Zufälligkeit, keine Ordnung und Uebereinſtimmung, ohne einen höchſtweiſen und vollkommnen Baumeiſter und Schöpfer, denken läßt. Eine wohleingerichtete Republik verſammelt unzählbare Menſchen von unendlichverſchiednen Umſtänden, Lebensarten, Altern, Gaben, und Fähigkeiten in ihren Schooß. Einige ſind groß und geehrt; andre niedrig; viele reich, und noch mehr arm; andre jung; andre Greiſe; gleichwohl gehet alles löblich und ordentlich darinnen zu, und ihre Ruhe, Uebereinſtimmung und Wohlfahrt wird durch nichts

geſtört. Setzt nicht bey einem jeden Vernünftigen eine ſolche Republik einen Regenten voraus, deſſen Weisheit und Anſehen die nöthige Ordnung feſtſetzt, erhält, und keine Verwirrungen und Zerrüttungen geſtattet? Man ſchließt das Daſeyn einer Seele daraus, daß die ſo weit von einander verſchiednen Gliedmaßen eines lebendigen Körpers, deren Bewegungen und Veränderungen ſo wenig feſt beſtimmt ſind, ſich nicht ſelbſt zerſtören und aufreiben. Und man ſollte das Daſeyn Gottes aus der ununterbrochenen Harmonie ſo weit von einander verſchiedner Theile der Schöpfung, die ſich, aller ihrer Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit ungeachtet, alle in den Grenzen der ihnen angewiesnen Verrichtungen und Wirkungen erhalten, nicht eben ſo nothwendig ſchließen? Wer kann ſeine Augen aufthun, ohne gewahr zu werden, daß die Welt von einer unendlich weiſen Vorſehung regiert werden müſſe? Die Weisheit Gottes durchdringt; die Weisheit Gottes erfüllt alles. Und dieſes kann man aus den Empfindungen der unvernünftigen Geſchöpfe faſt deutlicher, als aus den Unterſuchungen der vernünftigen wahrnehmen. Das Zeugniß der Natur iſt kräftiger, als der Beweis der Gelehrſamkeit. Ein jedes Thier weiß, wie es ſein Leben erhalten und beſchützen ſoll. Beſitzt es Stärke, ſo widerſetzt ſichs ſeinem Feinde; beſitzt es Geſchwindigkeit, ſo flieht es; beſitzt es Verſchlagenheit, ſo hütet es ſich. Sollten die Thiere ihr Daſeyn einem blinden unweiſen Zufalle zu danken haben: Warum ſollte es nicht eben ſo oft geſchehen, daß ein ſtarkes Thier flöhe, oder ein geſchwindes und ſchnelles Thier ſich widerſetzte? Wer hat den Thieren die Kenntniß guter Kräuter, und die Kunſt verliehen, ſich ſelbſt zu heilen, wenn ſie krank ſind? Wir ſind Menſchen: Aber wie

Ambroſ. Lib. 6. Hexaem. c. 4. vergl. mit *Baſil. Hom. VII. et VIII in Hexaem.*

wie oft laſſen wir uns durch das Anſehen der Kräuter betrügen, und halten diejenigen für heilſam, die doch ſchädlich ſind! Wie oft hat ſich eine tödtliche Speiſe unter wollüſtige Leckerbiſſen eingeſchlichen, und der Tod unter einem ſüßen Gifte die Könige mitten unter den Wachen ihres Hofes hingeriſſen? Aber warum ſind die Menſchen in ihrem Geſchmacke nicht eben ſo ſicher und unbetrüglich, als die Thiere? Zum Beweiſe, daß ein Gott ſey. Denn darum hat er den Menſchen das höhere Geſchenk ihrer Vernunft ertheilt, daß ſie eher urtheilen, als genießen ſollen. Die Thiere kennen das, was ſchädlich iſt, an dem Geruche, und eben dieſer Geruch lockt ſie zu dem, was ihnen gut iſt; ihre Speiſe darf nicht credenzt werden, und ſchadet doch nicht. Und warum warnt ſie die Natur ſo ſorgfältig vor allem Betruge? Weil ihnen Gott keine Vernunft gegeben hat, das Schädliche von dem Guten durch eine vorherangeſtellte weiſe Prüfung unterſcheiden zu können. Es iſt wahr, daß die Thiere von einer in ihnen wohnenden Vernunft regiert zu werden ſcheinen. Aber ſie ſcheinen auch nur Vernunft zu haben. Denn alle Thiere, die unter einer gewiſſen Art begriffen ſind, haben alle auch nur einerley Art zu handeln; es iſt keine Verſchiedenheit in ihren Wirkungen, ſo viel ihrer auch ſind; eben das geſchieht bey dieſem mehr, bey einem andern weniger, öfter oder ſeltner. Die ganze Art wird von einem Antriebe regiert. Die Bienen bauen alle auf eine Art; die Füchſe haben einerley Liſt, und die Affen einerley Art der Nachahmung. Dieſe Einerleyheit iſt unter den Menſchen nicht zu bemerken. Denn was Vernunft hat, iſt frey, und ſeiner ſelbſt mächtig. Man bemerkt in ihren Handlungen eine Unendlichkeit von Ab-

Nemeſ. in libr. de nat. hom. c. 2.

änderung, und kein Menſch muß nothwendig das thun, was der andre thut. Könnte wohl der Zufall unter den Thieren eine ſolche Einerleyheit ihrer Wirkungen erzeugen, oder gerade allen Menſchen die Fähigkeit mittheilen, ihre Handlungen ſo ſehr abzuändern? Beweiſt dieſes nicht zugleich das Daſeyn, die Weisheit, und die Vorſehung Gottes?

Dieſe Beweiſe für das Daſeyn Gottes waren leicht und verſtändlich, und machten einen um ſo viel gröſſern Eindruck, jemehr die Väter Sorgfalt anwendeten, ſie immer auf neuen Seiten und in allen ihren Ausſichten zu zeigen, und mit eben ſo viel neuen unerwarteten Wendungen und Ausſchmückungen der Beredtſamkeit vorzutragen.

Allein ſie verabſäumten auch die Beweiſe nicht, welche mehr Nachdenken und Tiefſinn erfoderten. Sie kannten und entwickelten mit eben ſo vieler Stärke die Beweiſe für das Daſeyn Gottes, welche von der Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe endlicher Dinge, die nirgends anfängt und nirgends aufhört; von der Veränderlichkeit und Zufälligkeit der Geſchöpfe; von den verſchiednen Stufen ihrer Vollkommenheit; von der Nothwendigkeit, dem Weſen ſeiner Vernunft nicht entgegen zu denken, und von der Unmöglichkeit, Widerſprüche und Ungereimtheiten zu glauben, hergenommen werden. Sie wußten alſo das Geheimniß auch, das nothwendige Daſeyn Gottes ſo wohl aus dem Grundſatze des Widerſpruchs, als aus dem Satze von dem zureichenden Grunde herzuleiten, ob ſie gleich keine methodiſche Vernunftlehre, noch Ontologie hatten. Sie beſaßen die Sache, ohne mit dem Namen derſelben viel Geräuſch zu machen. Ja ſie waren es, denen wir unſre neue Weisheit zu danken

danken haben, deren Erfinder wir zu ſeyn glauben. Unter tauſend Stellen der Väter mag dieſes ein kurzer Auszug aus einigen Stellen des Victorinus beweiſen, worinnen die tiefſinnigſten Gründe für das Daſeyn Gottes kurz zuſammen gezogen ſind. *Victor. de trinit. l. I. c. 6. 8. 11. 12.*

Alles, ſagt er, was exiſtirt, iſt entweder ewig, oder in ſeinem Daſeyn von der Zeit eingeſchränkt; ferner iſt alles von ſich ſelbſt, oder in einem andern gegründet. Alſo iſt das, was iſt, entweder von Ewigkeit und von ſich ſelbſt, oder weder von Ewigkeit, noch von ſich ſelbſt; oder zwar von Ewigkeit, aber nicht von ſich ſelbſt; oder von ſich ſelbſt, aber nicht von Ewigkeit. Das letzte iſt ein offenbar ungereimter Widerſpruch. Denn nichts kann von ſich ſelbſt ſeyn, ohne zugleich von Ewigkeit zu ſeyn, weil nothwendig dasjenige, was in ſeiner Exiſtenz von der Zeit umſchränkt iſt, einmal nichts geweſen ſeyn muß. So lange es aber nichts geweſen iſt, ſo lange hat es weder etwas gehabt, noch etwas vermocht. Folglich kann es weder ſich ſelbſt noch andern Daſeyn und Thätigkeit gegeben haben; denn ſonſt müßte es etwas gegeben haben, was es nicht beſaß, oder etwas gemacht haben, was es nicht machen konnte. Dinge alſo, die von ſich ſelbſt, und doch nicht von Ewigkeit ſeyn ſollen, laſſen ſich nicht denken. Dinge hingegen, die weder von Ewigkeit noch von ſich ſelbſt ſind, giebt es gewiß; täglich können ſie von uns geſehen und mit unſern Sinnen empfunden werden; unzählbare Dinge entſtehen heute, und vergehen heute, die von andern eben ſo flüchtigen Dingen entſtanden. Dieſe ihre Veränderlichkeit und Unbeſtändigkeit iſt ein Beweis, daß dasjenige, was ſein Daſeyn nicht von ſich ſelbſt hat, auch nicht ewig iſt, weil nichts ewig ſeyn kann, das nicht von ſich ſelbſt iſt. Alſo iſt nunmehr die

Frage, ob es ein Weſen geben müſſe, daß ſein Daſeyn von keinem andern, ſondern von ſich ſelbſt hat? Wie leicht iſt die Frage beantwortet! Wenn es nicht ein Weſen gäbe, das allezeit von ſich ſelbſt wäre; woher hätten alsdann die Dinge ihr Daſeyn und Weſen, die es nicht von ſich ſelbſt haben, noch haben können, weil ſie nicht ewig ſind? Gleichwohl haben ſie das Daſeyn; folglich haben ſie es von einem andern, weil es ein Widerſpruch iſt, nicht von ſich ſelbſt, nicht ewig, nicht von einem andern ſeyn, und doch ſeyn. Alſo iſt es unwiderſprechlich gewiß, daß es ein Weſen von ſich ſelbſt, und folglich ein ewiges Weſen geben müſſe. Dieſes ewige Weſen nun iſt Gott. In einer faſt unendlichen Menge exiſtirender Weſen muß eins das höchſte ſeyn; es muß über die mannichfaltigen Stufen der Vollkommenheit, auf welchen die verſchiednen Weſen ſtehen, hervorragen; denn das höchſte iſt dasjenige, über welches ſich nichts größers und vortrefflichers denken läßt. Nun iſt ein vernünftiges Weſen vollkommner, als eine vernunftloſe Natur. Alſo muß es ein verſtändiges Weſen ſeyn, das das höchſte ſeyn ſoll. Es iſt aber das Höchſte und Vollkommenſte, was ſich denken läßt, ein unendlicher Geiſt, der nicht allein die Wirklichkeit, ſondern auch die Möglichkeit ſeines Seyns von ſich hat. Folglich muß er ſeyn, und in ihm haben wir die Qvelle alles Seyns, aller Macht, und aller Weisheit, nämlich Gott.

Es iſt wahr, daß auch einige Heyden etwas von dieſen Beweiſen für das nothwendige Daſeyn Gottes gewußt haben. Und wie konnte es anders ſeyn, da der Begriff der Gottheit der menſchlichen Natur eingepflanzt iſt, und ihre unſichtbare Kraft an ihren Werken wahrgenommen werden kann? Allein theils

waren

waren dieſe Beweiſe nur den Scharfſinnigſten und Gelehrteſten unter den Heyden bekannt, und der große Haufe wußte nicht, warum er Götter glaubte; theils trugen ſie dieſelben mit einer unglaublichen Furchtſamkeit und Ungewißheit vor, und wendeten eben ſo viel Fleiß an, dieſes Licht auszulöſchen, als ſie bemüht waren, daſſelbe anzuzünden. Zum wenigſten wurde es nicht für eine nothwendige Pflicht gehalten, von dem Daſeyn Gottes überzeugt zu ſeyn. Nur der chriſtlichen Religion und ihren Lehrern, war es vorbehalten, die Welt zu erleuchten, und ſie dahin zu bringen, daß ſie es für eine unverletzliche Pflicht hielt, Gott zu glauben. Der gemeinſte Chriſt; ſo weit brachten es die Unterweiſungen der Väter; wußte die Beweiſe für das Daſeyn Gottes gewiß, die den Weiſeſten unter den Heyden nur ſo weit brachten, daß er ihn nicht mit Unverſchämtheit läugnete.

Allein die Väter bewieſen nicht allein, daß Gott wäre, ſondern auch, daß nur Ein Gott wäre, und die Vielgötterey allen Geſetzen der Vernunft widerſpräche, und die Begriffe, die man ſich nothwendig von der Gottheit machen muß, beleidigte. Sie bedienten ſich aller der Gründe, durch welche die Vernunft dieſe Wahrheit glaubwürdig machen kann. Sie beriefen ſich auf das innerliche Zeugniß, das einem jeden ſein eigenes Herz von der Unläugbarkeit dieſer Lehre giebt. Warum redet auch der gemeinſte Mann, fragt Minutius, ungeachtet er viele Götter anbetet, *Min. Fel.* von einem Gott, und nicht von Göttern, wenn er in *in Oct.* der Sprache des Affects redet, wofern die Gottheit unter viele Beſitzer getheilt ſeyn kann? Ihre eignen Herzen, und ſo gar ihre Leidenſchaften, müſſen die Menſchen über die Thorheit der Vielgötterey beſtrafen. Alſo

lehrt

lehrt die Natur ſie die Wahrheit; aber es iſt ihre Schuld, daß ſie nicht auf ihre Stimme aufmerkſam ſind. Unterdeſſen bricht ſie doch oft, auch wider ihren Willen, aus ihrem Herzen hervor. Gott, der nur Einer ſeyn kann, wird, wenn er bloß ein Wohlthäter unſers Geſchlechtes iſt, vergeſſen, und man iſt alsdann thöricht genug, ihm Geſchöpfe unſrer Einbildung oder unſrer Laſter an die Seite zu ſetzen. Aber dann, wenn der Menſch ſich in bedrängten Umſtänden befindet, erinnert er ſich, daß nur Ein Gott iſt, der ihn retten kann. Selbſt Plotinus, ein Weltweiſer aus der alexandriniſchen Schule, empfand die Gültigkeit dieſes innerlichen Zeugniſſes. Die Väter gaben ihm dadurch noch eine größre Stärke, daß ſie die Unnöthigkeit mehr als Eines Gottes erwieſen. Wenn es zu den Grundgeſetzen des menſchlichen Verſtandes gehört, ohne deren Beobachtung er nicht vernünftig ſeyn kann, nichts anzunehmen, wozu die Vernunft keine Gründe darbeut: So iſt ſie genöthigt, nur Einen Gott zu glauben, weil ſie mit keinem Grunde erweiſen, auch nicht einmal wahrſcheinlich machen kann, daß mehr als Ein Gott ſey. Weder die Schöpfung, noch die Erhaltung und Regierung der Welt, können uns, wenn wir unſrer Vernunft folgen, veranlaſſen, viele Götter zu glauben. Die Welt beweiſt wohl, daß ſie nicht ohne die Macht Gottes erſchaffen ſeyn und erhalten werden könne; aber nichts kann beweiſen, daß dazu mehr als Ein Gott nöthig ſey, weil der Wille eines Gottes, wenn er anders Gott iſt, oder ein Weſen von einer unendlichen Kraft iſt, allein ſchon kräftig genug ſeyn muß, die Welt zu erſchaffen und zu regieren. Der Begriff, daß Gott das allervollkommenſte Weſen iſt; ein Weſen, das nur alle mögliche Vollkommenhei-

Plotin. Ennead. 6. l. 5. c. 1.

Lactant. inſt. div. l. 1. c. 3.

menheiten beſitzet, zernichtete nach den Lehren der allertiefſinnigſten Väter, die Vielgötterey ganz. Zween Götter müſſen ihrem Urtheile nach, doch wenigſtens ſo weit von einander verſchieden ſeyn, daß einer nicht der andre iſt. Iſt einer nicht der andre: So hat er nicht die Vollkommenheiten des andern, die, wie vorausgeſetzt werden muß, mögliche Vollkommenheiten ſeyn ſollen. Hat einer von beyden nicht die Vollkommenheiten des andern, ſo iſt derſelbe nicht Gott, ſo groß und unendlich man ſonſt ſeine Vollkommenheiten annehmen mag, weil es zum Begriffe eines wahren Gottes gehört, daß er alle mögliche Vollkommenheiten im unendlichen Grade beſitze. Es iſt alſo nur Ein Gott.

L. V. c. 3. Athan. adv. gent. Boeth. in libr. de trinit. et de conſol. Prof. IV. Prudent. in Hamart. Gregor. Nyſſ. Catech. et al.

Unterdeſſen würde dieſe wichtige Lehre bey allen Beweiſen der Vernunft immer mit einigen Schatten der Ungewißheit überzogen geweſen ſeyn, wenn ſie die chriſtliche Religion nicht außer allen Zweifel geſetzt hätte. Alle Gründe, die ihre unläugbare Göttlichkeit erwieſen, beſtätigen auch die Wahrheit, daß nur Ein Gott geglaubt werden müſſe. Denn wenn es auch den Heyden geglückt hätte, einige Scheinbeweiſe für das Daſeyn vieler Götter zu erfinden, welches unmöglich war: So konnten ſie doch niemals die Frage beantworten: Warum ſich nicht mehr als Ein Gott offenbarte, und warum die andern Götter, die noch ſeyn ſollten, ſich dem Gott der Chriſten nicht widerſetzten, der den Glauben an mehr Götter ſo feyerlich unterſagte? Warum hätten die Menſchen mehr Götter glauben ſollen, da ſich ihnen nicht mehr als Einer offenbarte?

Vornehmlich ſuchten die Väter, den menſchlichen Gemüthern ganz reine Begriffe von Gott einzupflanzen,

zen, und ſie von allen denen Ideen abzuziehen, die ſinnlich und körperlich waren. Sie unterrichteten die Welt, daß unſre Art über Gott zu denken, unvollkommen wäre, und daß dieſelbe, ungeachtet ſie Gott aus ſeinen verſchiednen Eigenſchaften zuſammenzuſetzen ſchiene, keine wahre und eigentliche Zuſammenſetzung in Gott brächte. Gott ſcheint zwar verſchiedne Eigenſchaften zu haben; aber nur darum, weil ſein Weſen nach den unzählbaren Geſichtspuncten, aus denen es betrachtet werden kann, verſchiedne Begriffe und Gedanken in uns erzeugt. Wenn nun Gott unſre Art zu denken billigt, ſo geſchieht ſolches bloß aus einer gnädigen Herablaſſung zu unſrer Schwachheit, die ihn nicht faſſen kann. Wie durch ſeine weiſe Vorſehung der heftige Glanz der Sonnenſtralen in dem Luftraume, durch den ſie durchbrechen müſſen, gemildert wird, damit unſre Augen von ihrer Heftigkeit nicht geblendet werden mögen: So giebt uns Gott, der unſre Natur ſo unendlich übertrifft, nur ſo viel von ſich ſelbſt zu begreifen, als ſie faſſen kann, und läßt ſichs gefallen, wie eine gütige und zärtliche Mutter mit ihren Kindern lallt, eben ſo mit uns ſeinen ſchwachen Kindern von ſeinem unbegreiflichen Weſen zu ſtammeln.

Baſil. contr. Eunom. L. I.

Gregor. Nyſſen. l. 12. adv. Eunom.

Die Väter waren ſo ſehr beſorgt, alle körperliche Begriffe von dem Weſen Gottes unter den Chriſten zu verhüten, daß ſie auch den Audäus, einen Meſopotamier, zu einem Irrgläubigen machten, weil er lehrte, daß der Menſch, auch ſeinem Leibe nach, ein Ebenbild Gottes wäre. Denn ſie zogen die ungegründete Folge daraus, oder bildeten ſich ein, daß er lehrte: Gott hätte einen Körper, nach welchem die Leiber der Menſchen gebildet worden wären. Sie ſchienen

Audäus Audäaner.

Theodor. l. 4. haer. c. 13. Auguſt. de haer. c. 50.

ſchienen entſchuldigt werden zu können, daß ſie dieſe Folge aus ſeiner Lehre zogen, weil ſchon unter den alten Ebioniten einige geträumt hatten, daß Gott eine gewiſſe äußerliche Geſtalt und Schönheit zugeſchrieben werden müßte. Denn ſo wird Petrus in den clementiſchen Homilien redend eingeführt: Gott hat wegen der einzigen und erſten Schönheit, die er beſitzt, eine Geſtalt; dieſe Geſtalt aber, welche die ſchönſte iſt, hat er, damit er von dem Menſchen dereinſt geſehen werden könne. *Homiliar. Clement. XVII. p. 732. ed. Amſtelod.* Die Väter übereilten ſich alſo in den Folgen, die ſie aus den Lehren des Audäus zogen; ſie übereilten ſich aber, von der rühmlichen Sorgfalt verführt, keine körperliche Begriffe von Gott einreißen zu laſſen. Eben dieſe Sorgfalt war es, die ſie antrieb, einmüthig zu behaupten, daß die chriſtliche Lehre von der Mehrheit der Selbſtſtändigkeiten in dem göttlichen Weſen keinen Begriff einer gewiſſen Zuſammenſetzung in Gott erwecken müſſe. Man befürchtet, ſagt Auguſtinus, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt nicht werde Ein Gott ſeyn können; man befürchtet, daß man den Vater nicht als Gott, ſondern als einen Theil der Gottheit werde verehren müſſen. *Auguſt. Libr. III. adv. Maxim. c. 3.* Die Furcht iſt vergeblich; denn die Perſonen der Gottheit ſind nicht Theile der Gottheit. Es iſt Ein Gott; der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt; dieſe drey ſind, weil ſie eines Weſens ſind, Eins, und zwar im höchſten Verſtande Eins. Die Einbildung, daß drey Perſonen in Gott eine Zuſammenſetzung deſſelben nach ſich ziehen, hat in der Schwachheit unſers Verſtandes ihren Grund. Sie kömmt daher, daß wir alles, was wir von Gottheit nur nach und nach deutlich denken können, nicht auf einmal deutlich von

ihr zu denken im Stande ſind, und, unſerer Einſchränkung wegen, unſre Gedanken trennen müſſen. Gott war in dem erhabnen Lehrbegriffe der Kirchenväter darum das allereinfachſte Weſen, weil er das, was er hatte, nothwendig hatte. Im ſtrengſten Verſtande war nach ihnen nichts ſo einfach, als Gott; denn alle endliche Weſen, wenn ſie auch nicht aus Theilen zuſammengeſetzt ſind, können eine Vermehrung ihrer Vollkommenheiten erhalten, und eine Verringerung derſelben leiden, ohne deswegen ganz zernichtet zu werden. Gott aber würde nicht als Gott gedacht werden, wenn wir irgend etwas als abweſend oder von ihm abgetrennt denken wollten, was er, es lehre uns nun ſolches die Vernunft, oder die Offenbarung, nothwendig iſt: er iſt aber alles, was er iſt, nothwendig. So wenig das einfache Weſen Gottes leidet, wenn wir ihn bald als gerecht, bald als allwiſſend, bald als gütig, bald als frey, bald als einen Herrn, bald als einen Schöpfer denken; eben ſo wenig denken, wie die Väter urtheilen, wir eine Zuſammenſetzung, wenn wir die Idee von ihm haben, daß er Vater, Sohn, und Geiſt, und doch nur Ein Gott iſt. Aus dieſer unbegreiflichen Einfachheit Gottes leiteten die Väter ſeine Unveränderlichkeit her. Gott kann nicht abnehmen; denn er iſt nicht aus nichts gemacht; er kann nicht zunehmen; denn er hat keinen Anfang. Die Geſchöpfe Gottes ſind eines Wachsthums fähig, weil ſie eines Anfanges fähig waren; ſie können abnehmen, weil ihr Daſeyn einen Anfang hat. In ihrem Anfange liegt die Möglichkeit ihrer Abnahme und Zernichtung; in der Kraft Gottes aber die Möglichkeit ihrer Verbeſſerung. Seine Wirkungen außerhalb ſeinem Weſen thun ſeiner Unveränderlichkeit keinen Eintrag; ſie beweiſen bloß, daß Gottes unend-

Cyrill. Alex. dial. 1. de trinit.

Fulgent. in libr. de fid. ad Pet. c. 3.

unendliche Kraft nur in einer ſeiner unermeßlichen Weisheit anſtändigen Ordnung wirke.

Welch einen Raum würde man nicht erfüllen können, wenn man nur die ausgeſuchten Anmerkungen der Väter über die Ewigkeit Gottes; über die Unmöglichkeit ewiger Geſchöpfe, von denen Gott nicht eine freye, ſondern eine nothwendige Urſache ſeyn würde; über ſeine Allgegenwart; über ſeinen Verſtand; über ſeine Vorherſehung; über ſeine Freyheit und andre Eigenſchaften ſammeln wollte! Wir werden noch oft Gelegenheit finden, einige anzuführen. Wir bemerken itzt nur, daß die vortrefflichen Bemühungen ſo großer Männer, als die meiſten Väter des vierten und fünften Jahrhunderts waren, den glückſeligen Erfolg hatten, daß das Daſeyn und die Nothwendigkeit eines einigen Gottes mehr als zehn Jahrhunderte unangefochten geglaubt wurde, wenn man die Manichäer ausnimmt, die Gott einen unendlich böſen Geiſt an die Seite ſetzten. Wie glücklich wäre die Kirche geweſen, wenn die Lehre von der Anbetung Gottes und von dem Geheimniſſe dreyer Perſonen in Gott, eben ſo unverfälſcht, und eben ſo unbeſtritten geblieben wäre, als die Lehre von ſeinem Daſeyn und Weſen!

Von den Streitigkeiten über die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes, ihren Folgen, und verſchiedenen kleinern Secten des vierten Jahrhunderts.

Die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion, welche den Grund unſers Glaubens ausmachen, ſind Geheimniſſe. Sie überſteigen alle menſchliche Begriffe ſo weit, liegen ſo weit außer der Sphäre desjenigen, was unſer Verſtand zu erreichen fähig iſt, daß er, in Anſehung derſelben, nichts mehr thun, als ſich ihnen unterwerfen, und ſie mit Ehrerbietung glauben kann. So bald er ſich nur einen Schritt weit von dem ihm vorgezeichneten Wege entfernt; ſo bald geräth er in die Gegend des Irrthumes, der ſich ihm unter tauſend verſchiednen Geſtalten zeigt, allezeit aber Irrthum und Ausſchweifung ſeyn wird. Aber ſo ſtolz iſt unſre Vernunft! Eine ehrerbietige Beruhigung bey dem, was ihr offenbaret iſt, ſtreitet wider die Unabhängigkeit, die ſie ſuchet. Alſo will ſie in die Ausſprüche der göttlichen Offenbarung entweder mehr Licht und Deutlichkeit bringen, und zugleich doch ihre Unbegreiflichkeit behaupten; oder ſie will von dieſer nichts wiſſen, will alle Geheimniſſe verdrängen, und wenn ſie einmal auf dieſem Abwege iſt, wird ſie ſich nicht ſcheuen, die unerlaubteſten Gewaltthätigkeiten wider diejenigen Schriftörter auszuüben, die ihre Träume beſtreiten.

Mit dieſem Stolze des Verſtandes vereinigen ſich in der Folge die Leidenſchaften des Herzens. Eiferſucht, Eitelkeit, und, wenn der Irrthum von dem Rechtgläubigen zu feurig, und nicht mit der Mäßigung und Sanftmuth, die der Geiſt des Chriſtenthums fodert, widerlegt wird, Rachbegierde und Haß bemächtigen ſich des Verirrten, entfernen die Wahrheit immer weiter aus ſeinen Augen, machen ihn immer fruchtbarer an Scheingründen, die den Irrthum zu befeſtigen ſcheinen, und immer unerſchöpflicher an Einwürfen und Zweifeln wider die Wahrheit. Im Anfang würde er ſeinen Irrthum verabſcheuet haben, wenn er nur mit einiger Gleichgültigkeit die Folgen deſſelben überſehen hätte. Er vertheidigt ihn eine Zeitlang ungeſtüm und mit Neigung. Dann ſieht er zwar die Folgen deſſelben: aber nunmehr iſt er ſchon zu weit gegangen; der Weg, den er wieder zurückkehren ſoll, ſcheint zu lang zu ſeyn; er muß, wie er meynt, ſo ſchöne, ſo ſehr geliebte, ſo tiefſinnige Gedanken aufopfern, und, was noch mehr iſt, er muß ſich ſchämen. Nunmehr entſchließt er ſich, lieber die Folgen ſeines Irrthums für wahr anzunehmen, und ſie mit gleicher Unverſchämtheit zu vertheidigen; als einen Wiederruf zu thun, der ſeinem Herzen Ehre machen würde. Andre, die ihm ſeinen Irrthum nur nachbeten, kommen vielleicht zu ſich ſelbſt. Weil ſie ſich aber eine, in ihren Augen unerträgliche, Schande zuzuziehen glauben; wenn ſie eingeſtünden, daß ſie ſich zum Irrthume hätten verführen laſſen: ſo fangen ſie an, zwiſchen dem Irrenden und den Vertheidigern der Wahrheit eine mittlere Partey abzugeben, und in ihrem Vortrage ſo zweydeutig zu werden, daß es unmöglich wird, ein entſcheidendes Urtheil über ihre

wahre Meynung zu fallen. Der Rechtgläubige ſieht den Wachsthum der Irrthümer; er glaubt, es liegt wenig dran, wie die Wahrheit beſchützt und bey ihren Rechten erhalten werde, wofern ſie nur ihre Herrſchaft behaupte; er bedient ſich dazu einer fremden Gewalt, und verfolgt. Nunmehr hält ſich der Irrende für einen Märtyrer der Wahrheit. Das Mitleiden, das uns gegen Unglückliche, ſie mögen es durch ihre eigne Schuld seyn oder nicht, natürlich iſt, vergrößert ſeine Partey. Er wird mächtig und verfolgt wieder. Ganze weitläuftige Reiche werden ganze Jahrhunderte mit mannichfaltigen, dadurch veranlaßten Empörungen und Unruhen zerrüttet, und unglücklich gemacht; und der ganze Anfang davon war etwa eine unnütze Spitzfindigkeit, oder eine unüberlegte Antwort darauf, die man nicht dafür erkennen; ſondern mit Gewalt rechtfertigen und behaupten wollte. Das iſt ein getreuer Abriß von der weitläuftigen Geſchichte des Arianiſmus, und aller derer Irrthümer, die von ihm, oder nach ihm erzeugt und ausgebreitet worden ſind.

Die Lehre, daß der Gott, zu deſſen Anbetung die Chriſten berufen ſind, **Vater**, **Sohn** und **Geiſt**, und doch nur **Ein** Gott ſey, hatte ſeit dem zweyten und dritten chriſtlichen Jahrhunderte viele feindſelige Angriffe erfahren müſſen. **Noetus** und **Sabellius** hatten auf verſchiedne Weiſe die Perſönlichkeit und Selbſtſtändigkeit des **Wortes** und des **Geiſtes** in Gott beſtritten. Unterdeß hatten ſie doch noch ſo erhabne Begriffe von beyden, daß ſie ihnen die Ehre erzeigten, ſie für Namen oder Kräfte oder Offenbarungen der Gottheit zu halten. Sie blieben, nach ihren Lehrgebäuden, noch etwas in Gott. Einige hatten

ſich

ſich auch ſchon unterfangen, ihren Erlöſer für einen bloßen Menſchen zu erklären. Allein ſie erhielten entweder keine Anhänger; oder ihre Secte vergieng eben ſo geſchwind, als ſie erwuchs. Das vierte Jahrhundert ſollte ſo unglücklich ſeyn, dieſen Irrthum in Glaubensbekenntniſſe verwandelt, mit allen Spitzfindigkeiten und Sophiſtereyen der menſchlichen Vernunft ausgeſchmückt und unterſtützt, oft mit ſchwachen oder falſchen Gründen widerlegt, und deswegen in den Augen ſeiner Vertheidiger noch mehr befeſtigt, und zum größten Nachtheile der wahren Religion weit ausgebreitet zu ſehen.

Alexandrien, in deſſen Schooße eine Philoſophie aufgewachſen war, welche die Lauterkeit der chriſtlichen Religion durch die, zwiſchen ihr und dieſer ihren Lehren unternommene Vereinigung, ſchon ſehr befleckt hatte, war der Geburtsort auch dieſes ſo unſeligen und ſo weit ausgebreiteten Irrthums. Vielleicht wurde eben dieſe halbplatoniſche Philoſophie eine veranlaſſende Urſache deſſelben. Sie war unter den Heyden ein Abgott aller derjenigen, die nach einem beſondern Ruhme der Weisheit und Vernunft ſtrebten. Die Gelehrten unter den Chriſten hatten oder gewannen ſie auch lieb, theils weil ſie darinnen erzogen waren; theils aus der Einbildung, daß ſie ſich von den Lehren des Chriſtenthums nicht ſo weit entfernte, als die Syſteme andrer Weltweiſen; theils in der Hoffnung, viele von den Anhängern des Heydenthums durch dieſe Herablaſſung zu ihren Meynungen zur Aufnahme des Glaubens zu bewegen. Sie fiengen an, die ehrwürdigſten Geheimniſſe des Chriſtenthums in einer Sprache vorzutragen, deren Ausdrücke eigentlich Irrthümern gewidmet waren. Die neuen Platoniker nah-

S. in dem vorigen Theile die Abhandlung von der alexandrin. Philoſophie.

men, wie bekannt iſt, eine höchſte unſichtbare Gottheit, die ſich ihren Geſchöpfen niemals ſelbſt und unmittelbar mittheilt, und in ihr ein Wort, welches ſie auch den Verſtand oder die Weisheit ihrer Gottheit nannten, und eine Seele an, die alles außer der Gottheit durchdringen und begeiſtern ſollte. Sie waren unter einander ſelbſt nicht einig, ob ſie ſich dieſes Wort, deſſen Begriff ſie ihrem Plato und nicht der chriſtlichen Religion ſchuldig ſeyn wollten, und ihren Weltgeiſt als perſönliche Ausflüſſe oder als Eigenſchaften und Wirkungen der Gottheit vorſtellen ſollten. Darinnen ſtimmten ſie zuſammen, daß ſich Gott dem, was endlich iſt, nicht unmittelbar mittheile. Sie nannten die Gottheit nach der Verſchiedenheit ihrer Träume: denn Träume waren es, weil ſie ſich von der Gottheit nicht die Vorſtellungen machten, welche die Offenbarung uns giebt; bald eine Monas, oder eine Einheit, bald eine Trias, oder Dreyheit. Die Lehrer der chriſtlichen Geheimniſſe entwendeten der platoniſchen Philoſophie dieſe Ausdrücke, und kleideten die Lehre von den Selbſtſtändigkeiten des Vaters, des Sohnes und ihres Geiſtes, in einem einzigen Weſen Gottes darein. Sie blieben viele Jahre unangefochten. Dionyſius, einer von Alexandriens berühmteſten Biſchöfen, hatte ſie gebraucht, und vielleicht in einem nur allzuplatoniſchen Sinne gebraucht; ohne daß jemand einen Verdacht auf ſeine Rechtgläubigkeit geworfen hatte. Endlich wurden ſie unter Conſtantins, des Großen, Regierung, zum unerſetzlichen Nachtheile der Religion, in

Jahr nach Chr. Geb. 320.

dem Munde eines ſeiner Nachfolger anſtößig. Alexander, ein Gelehrter, und, wie es ſcheint, in der herrſchenden Philoſophie ſeiner Zeit ſehr geübter Biſchof

ſchof zu Alexandrien, verlor ſich einmal vor der öffentlichen Verſammlung ſeiner Gemeine in allzuſpitzfindige Betrachtungen über das Geheimniß von der Dreyeinigkeit Gottes. Er behauptete, daß Gott eine Monas; daß in dieſer Monas eine Trias, und deswegen der Sohn Gottes ſeinem göttlichen Vater gleich wäre. Sein Vortrag mußte entweder nicht beſtimmt genug, oder ſo dunkel ſeyn, daß er ſabellianiſche Irrthümer zu lehren, und beſonders die Perſönlichkeit des Sohnes aufzuheben ſchien. Arius, aus dem cyrenaiſchen Lybien gebürtig, einer von ſeinen Aelteſten, der auf ſeine Stärke in der damaligen Vernunftlehre ſtolz war, widerſprach ihm, und, da er einem Irrthume vorbeugen wollte, verwickelte er ſich durch ſeine eingebildete Weisheit in eine, dem Chriſtenthume weit mehr widerſprechende, Lehre. Anſtatt den Unterſchied göttlicher Selbſtſtändigkeiten in der Dreyeinigkeit zu behaupten, dichtete er einen Unterſchied der Natur in dieſelbe. Aus der Zeugung des Sohnes vom Vater, ſollte er bloß ſeine Perſönlichkeit ſchließen; und er ſchloß daraus, daß er einen Anfang hätte, und eine Creatur wäre. „Wenn der „Vater, ſo ſchloß er, den Sohn gezeuget hat: ſo muß „der, den er gezeugt hat, einen Anfang ſeines Da„ſeyns haben; ſo muß es eine Zeit gegeben haben, da „er noch nicht war. Folglich iſt er aus dem, was nicht „war, hervorgebracht. Er iſt nicht aus dem Weſen „Gottes, weil es untheilbar iſt; auch nicht aus einer „vor ihm exiſtirenden Materie erſchaffen: weil Vater „und Sohn nicht allzuweit von einander unterſchieden „ſeyn können.„ So unvollkommen iſt unſre Sprache, wenn ſie dieſes, unſrer Vernunft unbegreifliche, Geheimniß ausdrücken ſoll! Die Ideen, die zu ihrer

Abbildung gebraucht werden, müſſen von der Natur endlicher Weſen entlehnet werden; ſie ſcheinen zwiſchen dem Vater und dem Sohne entweder einen allzugroſſen Unterſchied feſtzuſetzen, oder, wenn man alles, was unvollkommen und endlich iſt, von ihnen wegnehmen will, allen Unterſchied zwiſchen ihnen beyden aufzuheben. Allein eben die Dürftigkeit unſrer Sprache hätte den Arius ſo wohl, als ſeinen Biſchof bewegen ſollen, einen Unterſchied nicht weiter zu beſtimmen, den die Schrift ſelber nicht deutlicher, als durch die Vergleichung deſſelben mit einer Idee aus der Natur machen wollen, von der wir nur einigen, aber keinen völligen Begriff haben. Welcher Weltweiſe, ſein Nachdenken ſey ſo tief, als es wolle, darf ſich rühmen, das, was Zeugen und gezeugt werden heißt, ſo erklären zu können, daß unſre Einſicht darein von aller Dunkelheit enthüllt werde? Wie kam denn Arius zu der Weisheit, daß gezeuget werden, die Idee eines Anfanges nothwendig in ſich ſchlöſſe? Sah er nicht in der Natur tauſend Dinge einen Anfang nehmen, ohne daß ſie gezeuget werden? Konnte er alſo nicht umgekehrt ſchließen, daß etwas gezeugt werden könnte, ohne einen Anfang zu nehmen?

Unterdeß waren das die Vernunftſchlüſſe, die erſt die ägyptiſche, und in kurzer Zeit die ganze morgenländiſche und abendländiſche Kirche, mit ſchrecklichen Unruhen erfüllten, und einen nicht unanſehnlichen Theil der Chriſten verführten, dem Glauben ihrer Väter und der Schrift ungetreu zu werden. Das Aeußerliche dieſes Irrgläubigen trug nicht wenig dazu bey, ſeinen Irrthümern unter den Gelehrten ſo wohl, als unter den Unwiſſenden, einen ſchnellen Eingang zu verſchaffen. Er war lang von Geſtalt; hager, finſter

und

und elend von Geſicht, und die Melancholie ſchien auf ſeiner Stirne zu wohnen. Sein Anſehen war ernſthaft, und doch gefällig; ſein Umgang angenehm, und was er nur ſprach, ſchien eine Kraft der Ueberzeugung bey ſich zu führen, der nicht leicht jemand widerſtehen konnte. Er gefiel, ob er gleich die Sorge für die äußerliche Reinigkeit ſeiner ſelbſt und ſeiner Perſon zu ſehr hintanſetzte; er war ſtolz, und ſchien doch beſcheiden zu ſeyn. Er verſtand die Muſik; er war ein Poet, und brachte ſeine Irrthümer in Geſänge, die er unter die gemeinen Leute, beſonders aber unter die Nonnen, ausbreitete. Und zu dieſen Geſängen wählte er diejenigen Versarten, die den meiſten Wohlklang hatten, und eben ihrer Harmonie wegen leicht zu behalten waren. Irrthümer, die die Beſcheidenheit und Ernſthaftigkeit ſelbſt zu predigen ſcheint; die ſo vernünftig ausſehen, und zwar Irrthümer in Verſen! Wird der, der dieſes weis, noch über die unglaublich ſchnelle und weit verbreitete Aufnahme derſelben erſtaunen?

Man hat alſo nicht nöthig, den Urſprung dieſes unglückſeligen Streites in der Eiferſucht des Arius wider ſeinen Biſchof, oder in einem geheimen ſtolzen Beſtreben deſſelben nach dem Biſchofthume, zu ſuchen. Eine ſolche Anklage der Irrgläubigen iſt ſehr abgenützt. Der menſchliche Verſtand iſt allein ſchon verderbt genug, daß er ſich von der Bahn der Wahrheit verirren kann, und die Leidenſchaften müſſen eben nicht nothwendig und allezeit Mütter des Irrthums ſeyn. Man findet auch nichts in den Schickſalen des Arius vor ſeinem Falle in den Irrthum, das uns zu ſolchen Muthmaßungen berechtigen könnte. Seine Aufführung bey der meletianiſchen Spaltung verdient beynahe

nahe mehr Lob als Tadel. Dieſe Spaltung wurde durch die diocletianiſche Verfolgung veranlaßt. Meletius, ein Biſchof zu Lycopolis, und Petrus, der auf dem biſchöflichen Stuhle zu Alexandrien ſaß, beyde Märtyrer der Wahrheit, theilten ſich in ihren Meynungen über die Aufnahme derer, die in dieſer Verfolgung vom Chriſtenthume abgetreten waren. Meletius behauptete, daß ihnen dieſelbe verſagt werden müßte; und die meiſten Biſchöfe waren ſeiner Meynung. Petrus hingegen urtheilte gelinder, und erlaubte die Aufnahme der Gefallnen unter gewiſſen Bedingungen. Die ägyptiſche Kirche ſah ſich alſo von einer Spaltung zerrüttet, die viele Jahre, ſelbſt noch zu den Zeiten des Athanaſius dauerte. Arius war erſt ein Meletianer; endlich aber trat er doch auf die Seite des alexandriniſchen Biſchofes, Petrus, der ihn auch zur Würde des Diaconats erhob. Als aber Petrus ſo weit gieng, und ſeinen Mitbiſchof von ſeiner Kirchengemeinſchaft ausſchloß, und ſelbſt die Gültigkeit der Taufe, die Meletius und ſeine Anhänger ertheilten, anfocht und verwarf: ſo misbilligte Arius dieſen übertriebnen Eifer ſeines Biſchofs. Er wurde auch, wenn die Nachricht zuverläßig genug iſt, der Würde des Diaconats, ſeiner Mäßigung wegen, wieder beraubt, und blieb, ſo lange Petrus lebte, aller ſeiner Demüthigung ungeachtet, davon ausgeſchloſſen. Achillas aber, der dem Petrus auf dem biſchöflichen Sitze zu Alexandrien nachfolgte, nahm ihn in die Gemeinſchaft der Kirche wieder auf, machte ihn, wie Sozomenus erzählt, zum Presbyter, und übergab ihm die Aufſicht über eine der größten Kirchen in Alexandrien, Baukalis genannt. Dieſes Glück nun, mit welchem ſich Arius in der Kirche hob, ſoll den Grund

Meletianiſche Spaltung.

zu ſeinem Stolze gelegt, und ihn angetrieben haben, nach dem Tode des Achillas nach der biſchöflichen Würde ſelbſt zu ſtreben. Alexander wurde ihm vor- Im J. 311. gezogen. Dieſer Vorzug entflammte, wie man erzählt, ſeine Eiferſucht, und ſeine Eiferſucht wurde nachher die Urſache ſeiner Uneinigkeit mit ſeinem Biſchofe in der Lehre. Allein ohne dem Philoſtorgius, einem arianiſchen Geſchichtſchreiber, welcher verſichert, daß Arius ſelbſt dem Alexander zur biſchöflichen Würde beförderlich geweſen ſey, mehr als dem Theodoretus zu glauben, braucht man nur anzumerken, daß Arius ſeinen Irrthum erſt neun Jahre nach Alexanders Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl zu behaupten und auszubreiten anfieng. Stolz und Eiferſucht ſind keine ſo ruhige und langſame Leidenſchaften, daß ſie ſich ſo viele Jahre in das Herz eines Menſchen verſchließen, und nicht früher zum Ausbruche kommen ſollten. Alſo bleibt der natürlichſte Urſprung ſeines Irrthums derjenige, der aus dem Socrates angeführt worden iſt.

Alexander ſelbſt, ſein Biſchof, ſchien von ſeinen Sozom. L. I. Vernunftſchlüſſen betäubt zu werden; er wankte, und c. 15. hatte im Anfange eine Nachſicht gegen ihn, die nicht allein getadelt ward; ſondern auch dem Irrthume eine freye Laufbahn öffnete. Er neigte ſich ſo gar zuweilen auf die Seite des Arius, doch öfter auf die Seite der Rechtgläubigen. Seine Unentſchließigkeit und anfängliche Gelindigkeit gab zu einer neuen Trennung Gelegenheit. Einer von ſeinen Presbytern, Colluthus, ſonderte ſich deswegen von Alexanders Gemeinſchaft ab, führte ſich als einen Biſchof auf, und weihte ſelbſt viele zu geiſtlichen Aemtern ein. Und nunmehr hatte man außer den Meletianern und Arianern

nern auch Colluthianer in Aegypten. Endlich entſchloß ſich Alexander, die Sache der Wahrheit zu vertheidigen, und ſonderte den Arius und ſeine Anhänger von ſeiner Kirchengemeinſchaft ab. Der Excommunicirte hatte ſchon vier Presbyteros und ſieben Diaconos, und einen großen Theil der, ſeinem Amte anvertrauten, Gemeine überredet, ſeinem Irrthume beyzufallen. Nicht lange darauf berief Alexander, die Ausſchließung ſeines Presbyters von ſeiner Gemeinſchaft noch feyerlicher zu machen, eine Verſammlung von hundert Biſchöfen. Arius vertheidigte vor derſelben ſeine Irrthümer, und ward noch einmal excommunicirt. Zween Biſchöfe, Secundus von Ptolomais und Theonas von Marmarika, hatten, weil ſie die Partey des irrenden Presbyters nahmen, ein ähnliches Schickſal. Dieſer blieb noch einige Zeit zu Alexandrien, und hielt mit ſeinen Anhängern beſondere Verſammlungen. Er ward von vielen als ein Vertheidiger des Glaubens bewundert, und andre klagten, daß es mit ſeiner Verurtheilung zu übereilt und gewaltthätig zugegangen wäre. Die Unordnungen, welche dieſer unglückliche Streit nach ſich zog, breiteten ſich bald durch ganz Aegypten, Thebais, Lybien und die benachbarten Länder aus. Man ſtellte verſchiedne neue Kirchenverſammlungen an: aber alle vergebens. Die Wunden der Kirche wurden immer unheilbarer, und die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und ihren Untergebenen ſo allgemein und anſtößig, daß die Heyden ſelbſt in öffentlichen Schauſpielen über die Majeſtät der chriſtlichen Geheimniſſe zu ſpotten anfiengen. Die Unruhen nahmen beſonders in Alexandrien ſo überhand, daß ſich endlich Arius genöthigt ſah, aus dieſer Stadt zu entweichen,

und

und nach Paläſtina zu fliehen, wo er ſich von vielen eine günſtige Aufnahme verſprach, und wirklich auch bey einigen fand. Alle dieſe Unruhen ſind ein trauriger Beweis, daß auf beyden Seiten, doch, wie es ſcheint, von Arius und ſeinen Vertheidigern am meiſten, die Geſetze der Liebe und Sanftmuth überſchritten worden ſind, welche das Evangelium gebeut.

Der alexandriniſche Biſchof war bey den Bewegungen des Arius nicht ruhig; ſondern machte in einem Schreiben, das er an verſchiedne Biſchöfe ablieſz, ſo wohl die Verurtheilung, als auch die Lehre dieſes Irrgläubigen, und ſeine eigne Vertheidigung der Wahrheit bekannt. Der Gott, der ſich in der Offenbarung den Vater des Sohnes nennt, war, nach der Lehre des Arius, allein der wahre, allein der ewige, allein der wahrhaftige, allein der allmächtige, allein der unſterbliche, allein der weiſe und unveränderliche Gott. Er war nicht allezeit Vater geweſen; ſondern ſolches erſt damals geworden, da er nach ſeinem Willen und Rathſchluſſe den Sohn gezeugt hatte. Der Sohn hatte vor ſeiner Zeugung nicht exiſtirt. Er war nicht aus dem Weſen Gottes, ſondern aus dem, was nicht war, hervorgebracht. Er war in der göttlichen Schöpfung aller vernünftigen Weſen begriffen. Er war das erſte, das edelſte und vollkommenſte Geſchöpf Gottes: aber doch von einer veränderlichen Natur, die vermöge des freyen Willens nicht allein der Tugend, ſondern ſelbſt des Laſters fähig war. Allein er wurde von Gott allen ſeinen übrigen Geſchöpfen vorgezogen; weil derſelbe vorherſah, daß er ſeinem Vater getreu bleiben, und ſich nicht zum Abfalle von ihm verführen laſſen würde. Dieſe vorhergeſehene Beſtändigkeit im Guten, erwarb ihm die

Hard. Concil. t. I.

die Ehre, vor allen Creaturen erſchaffen, zum Gehülfen Gottes bey der Schöpfung der übrigen erwählt, und eben deswegen Gott genannt zu werden. Den Beweis dieſer irrigen Lehre ſuchte Arius in dem, was David in einem ſeiner Pſalme von dem Sohne Gottes geſagt hatte: **Du haſt die Gerechtigkeit geliebt, und gottloſes Weſen gehaſſet: darum hat dich, Gott, dein Gott mit Freudenöl mehr, denn deine Genoſſen geſalbt.** Der Sohn war alſo außer Gott, und von der weſentlichen Weisheit deſſelben unterſchieden. Er war eine Creatur, obgleich nicht auf die Weiſe, als die andern Creaturen; und es ſtand, wie Arius nachher in ſeiner Thalia, einer Schrift, der er dieſen Namen gegeben hatte, ſich ausdrückte, in der Gewalt Gottes, noch andre ihm gleiche und wohl auch, wenn er wollte, noch vortrefflichere Söhne zu zeugen. Alexander begegnete allen dieſen Irrthümern mit Waffen, die ihm die göttliche Offenbarung hergab. Das Wort war im Anfange; es war bey Gott, und Gott war das Wort. Alles iſt durch den Sohn gemacht, und ohne ihn iſt nichts gemacht. Er iſt der eigne Sohn, der Eingebohrne, der Geliebte des Vaters; er war in ſeinem Schooße; er war der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und Ausdruck ſeines Weſens; er und der Vater waren Eins. Niemand kannte den Vater, als der Sohn, und niemand kannte den Sohn, als der Vater. Wie deutlich zeugten nicht alle dieſe Ausſprüche wider den Arius! Kann wohl etwas zu einer Zeit nicht exiſtirt haben, das allezeit iſt, und etwas außer Gott ſeyn, das ſtets in ſeinem Schooße ſich aufgehalten hat, und der, der ein eigner und eingebohrner Sohn iſt, doch nur dem Namen nach Sohn ſeyn, und das Weſen

Theodoret. lib. I. c. 3.

des-

desjenigen, das nur der Vater kennt, von dem endlichen kurzſichtigen Verſtande des Menſchen beſtimmt und erreicht werden? Der Sohn iſt der Abglanz von der Herrlichkeit ſeines Vaters. Iſt der Abglanz nicht ewig: wie kann die Herrlichkeit ewig ſeyn, deren Abglanz der Sohn iſt? Der Vater iſt demnach allezeit Vater, und der Sohn allezeit Sohn; der Vater hat gezeugt, der Sohn iſt gezeugt worden, nicht auf eine körperliche Art, durch keinen Ausfluß, auch durch keine Trennung und Theilung der Gottheit; ſondern auf eine, allen endlichen Weſen unbegreifliche und dem Vater und Sohne allein bekannte Art.

Arius war in dem Vortrage ſeiner Irrthümer unbeſtändig; oder er ſchien ſie vielmehr mit Fleiß in Zweydeutigkeiten zu verhüllen. In einem Schreiben an ſeinen Biſchof, das er aus Paläſtina an ihn abließ, ſchien er die Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes zu bekennen. Er gab vor, zu glauben, daß Gott ſeinen Sohn vor ewigen Zeiten gezeugt habe, und zwar nicht bloß dem Scheine nach, ſondern wirklich; daß der Sohn kein Ausfluß noch ein gleichweſentliches Theil des Vaters, noch der Vater ſelbſt ſey. Ein ſolches Bekenntniß hätte die, für ihn vortheilhaften, Gedanken erwecken können, daß er ſich in der Hitze des Streites nur unvorſichtiger ausgedrückt hätte, als ſeine Meynung wirklich geweſen wäre. Allein er erklärte in eben dieſem Schreiben deutlich genug, was er mit ſeinem Bekenntniſſe für Begriffe verknüpft haben wollte. Wenn er vom Sohne ſagte, daß er vor ewigen Zeiten gezeugt worden ſey: ſo wollte er damit nur anzeigen, daß man die Zeit ſeiner Zeugung nicht eigentlich beſtimmen, und ſo viel nur davon angeben könnte, daß ſie vor der Zeit der übrigen Geſchöpfe vorher

Epiphan. Haer. 59. p. 732.

her gienge. Der griechiſche Ausdruck enthielt eine Zweydeutigkeit, die ſeinen Irrthum verſteckte. Der Sohn war, wie er ſagte, vor allen Aeonen gezeugt worden. Aeonen hießen in der philoſophiſchen Sprache Geſchöpfe von einer ſehr langen Dauer, nicht aber unendliche Zeiten. Er läugnete zum Beweiſe, von dieſer vorſetzlichen Zweydeutigkeit, mit ausdrücklichen Worten, daß er mit dem Vater zugleich, ohne Anfang, und eben ſo ewig wäre. Wenn er ſagte, er glaubte, daß der Vater den Erſtgebohrnen nicht bloß dem Scheine nach, ſondern wirklich gezeugt hätte: ſo war er weit davon entfernt, dieſe wirkliche Zeugung für eine Zeugung deſſelben aus dem Weſen Gottes zu erklären; ſondern er wollte durch die wirkliche Geburt eine ſolche verſtanden wiſſen, die einen Anfang ſeines Daſeyns vorausſetzt. Eben das äußerte er in ſeinem Schreiben an den berühmten Biſchof von Nicomedien, Euſebius, noch deutlicher. Er beklagt ſich, daß man ihn über ſeinem Irrthum verfolge; er ſagt deutlich, daß er das gleichewige Daſeyn des Sohnes mit dem Vater nicht annehmen könne; daß er die Nichtexiſtenz des Sohnes vor ſeiner Zeugung vertheidige, und behaupte, er ſey eine Creatur Gottes, und aus dem, was nicht geweſen, erſchaffen worden. Doch beweiſen auch beyde Briefe, daß er aus der nichtigen Beſorgniß auf ſeine Irrthümer gerathen ſey, er werde mit der ewigen Zeugung des Sohnes aus dem Weſen des Vaters, entweder Ausflüſſe aus der Gottheit annehmen, und ein Valentinianer werden, oder die Gottheit theilen, und zu den Manichäern übergehen, oder den Sohn zum Vater, und den Vater zum Sohne machen, und alſo das ſabellianiſche Lehrgebäude ergreifen müſſen.

Epiph. ib. Theod. l. 11 c. 4.

Die

Die Trennung der Kirche ward indeß immer gröſſer. Man ſchrieb wider den Arius; man ſchrieb für ihn; einige Kirchenverſammlungen verdammten ihn, andre traten auf ſeine Seite. Ja einige paläſtiniſche Biſchöfe erlaubten ihm ſo gar, beſondre Verſammlungen anzuſtellen, und die ihm unterſagten gottesdienſtlichen Handlungen eines Presbyters fort zu verrichten. Endlich ward auch Conſtantin, der Große, nachdem er ſeinen Mitbuhler um das römiſche Reich, den Licinius, überwunden hatte, auf dieſen Streit aufmerkſam. Erſt hoffte er, dieſes Feuer dämpfen zu können, wenn er gegen beyde Parteyen eine Art der Gleichgültigkeit und Verachtung bezeugte, die gerade zur Ausführung eines ſolchen Endzweckes die unſicherſten Mittel ſind. Denn gemeiniglich wird der Stolz, der heftige Streitigkeiten entweder erzeugt oder unterhält, durch Gleichgültigkeit und Verachtung nur erbitterter und hartnäckiger. Indeß that der Kaiſer ſolches in einem Schreiben, mit welchem er den Biſchof von Corduba, den berühmten Hoſius, nach Alexandrien abſchickte. Dieſer hielt daſelbſt eine Kirchenverſammlung; und ihr Schluß fiel wieder dahin aus, daß Arius Irrthümer vortrüge, welche den Grund des chriſtlichen Glaubens umſtürzten. Man verdammte ihn aufs neue, und Hoſius reiſte zum Kaiſer ab, ihm die vortheilhaften Begriffe zu benehmen, die ihm Euſebius von Nicomedien, von dieſem unruhigen Presbyter, zum Nachtheile ſeines Biſchofes beygebracht hatte. Es glückte ihm, und Conſtantin warf nunmehr einen ſo großen Unwillen auf den Arius, daß er ſo gar ein öffentliches Schreiben an ihn ergehen ließ, worinnen er nicht in dem Tone eines Kaiſers, welcher des Sieges und der Herrſchaft ſo gewohnt war; ſondern in der anzüg-

Im Jahre n. Chr. G. 324.

anzüglichen und pedantiſchen Sprache eines polemiſchen Schriftſtellers redete. Allein dieſer mächtige Catechumene der Kirche war zu keinem Bekehrer beſtimmt. Sein zweytes Schreiben war ſo fruchtlos, als das erſte. Weil er gleichwohl die Ruhe in der Kirche wieder hergeſtellt wiſſen wollte: ſo ſetzte er eine allgemeine Verſammlung der chriſtlichen Biſchöfe zu Nicäa an.

Die Biſchöfe kamen zuſammen. Noch hatte die chriſtliche Welt keine ſo ehrwürdige und zahlreiche Verſammlung ihrer Vorſteher geſehen, als dieſe war, die aus mehr als dreyhundert Biſchöfen, und einer unglaublichen Menge von Prieſtern und Diaconis beſtand, unter denen ſich Athanaſius, ein Diaconus des alexandriniſchen Biſchofes, durch ſeine vielleicht zu heftige Beſtreitung des Arius am meiſten hervorthat. Es hatten zwar nicht alle Biſchöfe die ruhmwürdigſten Charaktere. Denn viele kamen mehr wegen ihrer Privatſtreitigkeiten unter einander, als in der Abſicht, den rechten Glauben wider alle Irrthümer zu vertheidigen, nach Nicäa; und der Kaiſer ſelbſt, der ihre an ihn eingegebne Klagſchriften verbrennen ließ, mußte ſeine Lehrer unterweiſen, daß vornehmlich chriſtliche Biſchöfe ſich des Friedens und der Eintracht befleißigen müßten. Dennoch waren unter dieſer zahlreichen Verſammlung auch große Männer, die nicht allein ihre Gelehrſamkeit, ſondern auch eine erhabne Tugend ehrwürdig machte. Man ſah unter ihnen einige, welche mit ruhmvollen Narben von denen Martern prangten, die ſie in den letzten Verfolgungen wegen ihrer Standhaftigkeit, den zu bekennen, deſſen Gottheit itzt vertheidigt werden ſollte, hatten ausſtehen müſſen. Vor dieſer Verſammlung mußte Arius erſcheinen.

Sozom. lib. I. c. 17.

Er

Er hatte groſſe Vertheidiger unter denſelben. Euſebius von Nicomedien, und der Biſchof von Nicäa ſelbſt, Theognis, waren die vornehmſten; auch Euſebius von Cäſaräa neigte ſich mehr auf ſeine, als auf der Rechtgläubigen Seite. Die Schrift, die in der Mitte der Verſammlung lag, war der Richter, nach deſſen Ausſprüchen die Lehre des alexandriniſchen Presbyters beurtheilet werden ſollte. Die Unterſuchung dauerte lange; die Einwürfe der Arianer, wider die ewige Gottheit Jeſu Chriſti, wurden durch deutliche Stellen der Offenbarung widerlegt; man erhärtete, daß er keine Creatur ſeyn könnte: weil er der Sohn Gottes, und zwar der eingebohrne Sohn Gottes, der Abglanz und das Ebenbild ſeines Weſens wäre; man trieb endlich den Arius und ſeine Anhänger ſo weit, daß ſie bekennen ſollten, Chriſtus wäre Gott aus Gott. Dieſe, *Theodor. l. 1. c. 18.* als ſie ſahen, daß die meiſten Biſchöfe und Conſtantin, der Kaiſer ſelbſt, ihre Irrthümer verabſcheueten, und ſie gewiß verdammen würden, beſchloſſen, ihre Lehren nicht etwan aufzugeben; ſondern ſie nur hinter Zweydeutigkeiten zu verbergen, die anſtößigſten Namen und Ausdrücke fahren zu laſſen; darunter, daß in der Schrift der Sohn Gottes der eingebohrne Sohn des Vaters genannt würde, bloß ſeinen Vorzug vor andern Geſchöpfen zu verſtehen, und in dem Verſtande wie alle Creaturen aus Gott ſind, auch von ihrem Erlöſer zu bekennen, daß er aus Gott wäre. Die Rechtgläubigen bemerkten ihre Tücke, und damit ſie dieſelbe offenbar machen möchten, beſchloſſen ſie, in ihr Glaubensbekenntniß die Worte einfließen zu laſſen, daß der Sohn aus dem Weſen des Vaters erzeugt, und alſo mit demſelben Homouſios oder gleiches Weſens wäre. In dieſen Namen des Erlöſers wollte

Arius nicht willigen, und ſiebzehn Biſchöfe trugen im Anfange Bedenken, denſelben genehm zu halten, und zu des Arius Verurtheilung ihre Stimme zu geben. Obgleich, ſelbſt nach dem Bekenntniſſe des Euſebius von Cäſaräa, dieſes Wort ſchon von Rechtgläubigen in der Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes gebraucht worden war: ſo wurde es doch in der Schrift nicht gefunden. Auch war es ſchon in dem Streite mit dem Paulus von Samoſata verworfen worden: weil es die Selbſtſtändigkeiten in der Gottheit aufzuheben, oder doch mit einander zu vermengen ſchien. Die Verſammlung beſchloß indeß, von dieſem Worte nicht abzugehen, und die Beſorgniß, das Schickſal des Arius zu theilen, bewog die meiſten Biſchöfe, die wieder daſſelbe geſtritten hatten, ſelbſt den Euſebius von Nicomedien und den Theognis von Nicäa, das Glaubensbekänntniß der meiſten zu unterſchreiben. Nur die erſten Anhänger des Arius, der Biſchof von Marmarika, Theonas, und der Biſchof von Ptolemais, Secundus, wollten ſich lieber ihrer Würden entſetzen laſſen, als ihren Irrthümern entſagen. Und ſo gieng dieſe große Verſammlung, nachdem ſie vorher einige Kirchengeſetze gemacht, und angeordnet hatte, daß das Oſterfeſt in der ganzen chriſtlichen Welt auf einen Tag gefeyert werden ſollte, aus einander. Arius, **Theonas** und **Secundus** wurden vom Kaiſer nach Illyrien verwieſen. Er ließ auch ſeine Anhänger mit ſchimpflichen Namen bezeichnen, und das Leſen ſeiner Bücher unter Andräuung der Todesſtrafe verbieten. Bald darauf mußten ſo gar Euſebius von Nicomedien und Theognis von Nicäa nach Gallien ins Elend gehen, weil ſie die Gemeinſchaft mit dem Arius und ſeinen Anhängern, und die Vertheidigung

der=

derſelben beſtändig fortſetzten. Alexander, der Biſchof von Alexandrien, ihr erſter Beſtreiter, ſtarb in eben dem Jahre, und Athanaſius, dieſer unbewegliche und hitzige Vertheidiger der Homouſie, wurde ſein Nachfolger.

Die Einigkeit in der Lehre, und die Ruhe der Kirche, ſchienen nunmehr wieder hergeſtellt zu ſeyn. Allein dieſer Friede war von einer ſehr kurzen Dauer. Arius wurde von einem Presbyter, der ſeinem Irrthume ingeheim ergeben war, der Schweſter des Kaiſers, Conſtantia, empfohlen. Conſtantin ließ ſich ihre Fürbitte für ihn bewegen, ihn aus ſeinem Elende zu ſich zu berufen. Er übergab dem Kaiſer ein Glaubensbekenntniß, das dem nicäniſchen zwar nicht widerſprach, dennoch aber mit ſeinen Irrthümern beſtehen konnte; und da er auf Erfordern eidlich verſicherte, daß er ſich den Ausſprüchen der Kirchenverſammlung unterwürfe, ward er vom Kaiſer begnadigt. Nicht lange darauf wurden auch Euſebius von Nicomedien und Theognis von Nicäa, weil ſie gleichfalls die nicäniſchen Ausſprüche zu billigen verſprachen, aus ihrem Elende nicht allein zurückberufen; ſondern auch wieder in ihre Bisthümer eingeſetzt. Zuerſt verſuchten ſie, ob ſie ihren geliebten Arius wieder nach Alexandrien zurückbringen könnten. Sie wirkten auch einen Befehl vom Kaiſer aus, daß ihn Athanaſius in die Gemeinſchaft ſeiner Kirche wieder aufnehmen ſollte. Allein dieſer Biſchof widerſetzte ſich, und erweckte dadurch den Haß aller derjenigen wider ſich, welche die Partey des Euſebius von Nicomedien hielten. Arius ſollte darauf zu Conſtantinopel, von dem daſigen Biſchofe Alexander, zur Gemeinſchaft ſeiner Kirche zugelaſſen werden.

Ehe es aber geſchah, ſtarb er an einem Blutfluſſe, oder wurde, wie die Feinde deſſelben erzählten, von Alexandern todt gebetet. Euſebius und ſeine Partey geriethen durch ihre fruchtloſen Unternehmungen in einen ſo heftigen Unwillen, daß ſie, weil es bey Conſtantins Lebzeiten niemand wagen durfte, ſich wider die nicäniſche Kirchenverſammlung, deren Verordnungen er heilig beobachtet wiſſen wollte, öffentlich zu erklären, den Vorſatz faßten, den muthigſten Vertheidiger der Homouſie, den Athanaſius zu verfolgen. Sie brachten es auch durch falſche Anklagen deſſelben bey dem Kaiſer dahin, daß er in ihre Abſetzung deſſelben von ſeiner biſchöflichen Würde willigte, ihn für einen Störer der öffentlichen Ruhe erklärte, und nach Trier ins Elend verwies. Die Rechtgläubigen geriethen darüber in eine ſo große Unruhe, als wenn die Wahrheit ſelbſt mit ihm verwieſen wäre. Die Partey des Euſebius glaubte zu triumphiren. Conſtantin ſtarb, und nach ſeinem Tode ſchienen erſt die Unruhen in der Kirche bis zur Unheilbarkeit groß zu werden. Athanaſius kam zwar nach Alexandrien zurück; auch wurden andre Lehrer, welche die euſebianiſche Partey wegen ihrer Vertheidigung der nicäniſchen Kirchenverſammlung als Sabellianer abgeſetzt hatte, aus ihrem Elende zurückberufen. Allein der herrſchſüchtige Biſchof von Nicomedien gewann den Kaiſer Conſtantius und ſeinen Oberkämmerer, Euſebius; und hierauf ward die Verfolgung derer, welche die Wahrheit vertheidigten, mit einem deſto gröſſern Grimme erneuert.

Nunmehr trennten ſich nicht allein die Rechtgläubigen, ſondern auch die Arianer in viele verſchiedne Parteyen, die einander alle mit einem abwechſelnden

Glücke

Glücke verfolgten. Viele glaubten die Gottheit des Sohnes in dem Verſtande, in welchem ſie von der heiligen Schrift vorgetragen wird: allein ſie verwarfen die Homouſie, und behaupteten, daß der Name der Homoiuſie, oder der Aehnlichkeit des Weſens, dem Sinne der Offenbarung gemäßer, und der Gebrauch dieſes Begriffes ſichrer wäre. Andre von den Rechtgläubigen, alle diejenigen nämlich, welche Bewunderer und Vertheidiger des Athanaſius waren, wollten nicht einen Fuß breit von dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe abweichen, aus der nicht ganz ungegründeten Furcht, daß das Bekenntniß der Homoiuſie des Sohnes, gerade zu den arianiſchen Irrthümern führte. Es geſchah wirklich, daß diejenigen, welche zwiſchen der wahren Lehre von der Gottheit des Sohnes, und dem eigentlichen Irrthume des Arius, die Mittelſtraße nehmen wollten, und wegen dieſer vergeblich unternommenen Vereinigung des Irrthumes mit der Wahrheit, von den Rechtgläubigen Semiarianer genannt wurden, dem Sohne Gottes einige Aehnlichkeit des Weſens mit dem Vater, und alſo eine Homoiuſie zuſchrieben. Sie erdichteten in die Gottheit Stufen und Ungleichheiten ihres Weſens; wollten, daß der Sohn und der heilige Geiſt wirklich wahrer Gott, und gleichwohl der Vater dem Weſen nach größer und erhabner, und ſo gar ewiger ſeyn ſollte, als beyde. So wenig ſie ihr Lehrgebäude erklären und befeſtigen konnten; denn es war voll Widerſprüche: ſo heftig verfolgten ſie ſo wohl diejenigen, welche eine vollkommene Gleichheit des Sohnes mit dem Vater bekannten, als auch die eigentlichen Arianer. Aber auch dieſe ſtimmten in dem Vortrage ihrer Meynungen nicht mit einander überein. Einige

eigneten dem Sohne eine Aehnlichkeit mit ſeinem Vater zu: aber nicht eine Aehnlichkeit des Weſens, ſondern eine Aehnlichkeit des Willens und der Thätigkeit; und dieſe alle verwarfen den Irrthum des Arius, daß es eine Zeit gegeben hätte, da der Sohn nicht geweſen wäre; ſie verwarfen auch die Homouſie, und die Homoiuſie, als Ausdrücke, welche in der Schrift nicht gefunden würden. Andre Arianer hingegen läugneten die Gottheit des Sohnes und des Geiſtes ohne alle ſolche künſtliche Umſchweife, die den Irrthum der Wahrheit nicht näher brachten; ſondern ihn nur verbargen. Sie lehrten, daß der Sohn dem Vater ganz unähnlich wäre, und bekannten nicht nur ein Weſen; ſondern auch nur eine Selbſtſtändigkeit und Perſon in Gott. Dieſer Lehren wegen wurden ſie von den Rechtgläubigen ſo wohl, als von den Semiarianern Anomäer oder Unähnliche genannt: weil ſie die Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behaupteten. Die chriſtliche Kirche ſchien alſo in fünf verſchiedne Parteyen getrennt zu ſeyn. Diejenigen, welche den Ausdruck der Homouſie nicht aufopfern wollten, wurden Homouſianer genannt. Die Verfolger des Athanaſius unterſchieden ſich von ihnen dadurch, daß ſie die Homoiuſie des Sohnes bekannten. Sie erhielten den Namen der Homoiuſianer, und waren entweder rechtgläubig, und verſtanden unter ihrem Homoiuſios eine vollkommene Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, welches von dem Biſchofe von Ancyra, Baſilius, von dem Biſchofe von Antiochien, Meletius, von dem Biſchofe zu Tarſen, Sylvanus, von dem Biſchofe zu Jeruſalem, Cyrillus, und vielen andern unſtreitig gewiß iſt; oder ſie waren feinere Arianer, welche die harten

Aus,

Ausdrücke des Arius in der Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes verwarfen, dem Sohne zwar eine Aehnlichkeit des Weſens mit dem Vater zueigneten, deſſen ungeachtet aber in der Gottheit eine gewiſſe Ordnung und Ungleichheit annahmen, nach welcher der Vater größer, als der Sohn, und der Sohn größer als der heilige Geiſt ſeyn ſollte. Acacius, ein Biſchof zu Cäſaräa, ſcheint im Anfange ihr vornehmſter und gelehrteſter Anführer geweſen zu ſeyn. Daher würden ſie auch von ihm Acacianer genannt. Allein er war ſeiner Lehren nicht ſo gewiß, daß er ſich nicht oft auf die Seite derjenigen hätte neigen ſollen, deren Irrthümer mit den Irrthümern des Arius in einer noch engern Verbindung ſtunden. Denn er behauptete zuweilen mit ihnen, daß der Sohn eines andern Weſens wäre, als der Vater; obgleich ſein Wille mit dem Willen ſeines Vaters übereinſtimmte. Allein er erwog nicht, daß durch die bloße Aehnlichkeit des Willens mit Gott, kein Weſen zum Range der Gottheit erhoben werden kann. Daher behaupteten auch Aetius, der aus einem verdorbnen Kupferſchmiede ein Arzt, und aus einem halbgelehrten Arzte vom Leontius, einem arianiſchen Biſchofe zu Antiochien, zur Würde eines Diaconus erhoben worden war, und Eunomius, der ſeinen Unterricht genoſſen hatte, und bis zur Würde eines Biſchofs von Cyzicum emporſtieg, eine völlige Unähnlichkeit zwiſchen dem Sohne und dem Vater. Sie lehrten beyde ohne Umſchweiſe frey heraus, daß der Erlöſer eine bloße, obgleich in einem hohen Grade, vortreffliche Creatur wäre, und den Namen eines Gottes in einem nicht viel höhern Verſtande führte, als andre Menſchen, die in der Schrift auch Götter genannt würden. Ihre Anhän-

ger hießen nach ihnen Aetianer und Eunomianer; Exukontianer aber von dem griechiſchen Ausdrucke des Arius, daß der Sohn aus dem, was nicht iſt, geſchaffen worden wäre; Troglodyten darum, daß ihre Zuſammenkünfte ſehr geheim gehalten wurden, und auch Exocioniſten, von einem Orte in Conſtantinopel, wo ſie ſich zu ihrem Gottesdienſte zu verſammeln pflegten.

Oeffentliche Bekenntniſſe des Glaubens ſollten billig ſo beſtimmt und deutlich ſeyn, daß man aus ihnen mit Gewißheit beurtheilen könnte, worinnen eine gottesdienſtliche Partey von der andern abgienge. Allein dieſe Eigenſchaften hatten die wenigſten von denen Bekenntniſſen, welche in dieſen unglücklichen Zeiten der Kirche abgefaßt wurden. Die damaligen Biſchöfe waren, wie Hilarius klagt, Baumeiſter, denen ihre Gebäude beſtändig misfielen. Sie bauten auf; ſie riſſen nieder. Den Glauben ihrer Väter vertheidigten ſie nicht, und ihre Neuerungen beſtätigten ſie nie. Man glaubte nicht nach dem Evangelio; ſondern nach den Umſtänden der Zeit. Es gab ſo viele Glauben, als es Willen gab, ſo viele Lehren, als Charaktere, oft auch ſo viele Läſterungen, als Laſter. Dieſes Urtheil des Hilarius iſt hart; ob es gleich nicht ganz ungegründet iſt. Denn ob ſich ſchon viele von den ſo oft veränderten Bekenntniſſen, wie wir auch bemerken werden, rechtfertigen oder gut erklären laſſen; viele Biſchöfe auch dieſelben unterſchrieben, deren Rechtgläubigkeit glaubwürdig iſt: ſo wurden doch die meiſten Veränderungen darinnen unſtreitig aus unedlen und eigennützigen Abſichten unternommen. Und wenn viele ſie für unſchuldig und richtig hielten, und des Friedens wegen oder bloß

aus Menſchengefälligkeit annahmen: ſo verbargen doch andre ihre Irrthümer darunter. Die erſten neuen Glaubensbekänntniſſe nach dem nicäniſchen wurden zu Antiochien von den Feinden des Athanaſius verfaßt. In dem einen bekannten ſie von Chriſto, daß er vor aller Zeit von Gott gebohren, ein Ganzes aus dem Ganzen, ein vollkommnes Weſen, Gott von Gott, ein Herr vom Herrn, das lebendige Wort, die lebendige Weisheit, ein unveränderliches Bild des Vaters, ſeines Weſens, ſeines Willens, ſeiner Macht, und zwar ohne alle Unähnlichkeit wäre. Sie lehrten, daß der Vater, der Sohn und der Geiſt nicht bloße Namen; ihrer Hypoſtaſis nach drey; eins aber ihrer Uebereinſtimmung wegen wären. Dieſes griechiſche, nicht überſetzte Wort, iſt ſehr merkwürdig: weil es ſo wohl das Weſen, als die Selbſtſtändigkeit einer Sache bezeichnen kann, und ſeiner Zweydeutigkeit wegen zu vielen Misverſtändniſſen unter den chriſtlichen Lehrern dieſer Zeiten Anlaß gegeben hat. Zu gleicher Zeit wurden alle Irrthümer des Arius verworfen, und beſonders der Ausdruck, daß der Sohn eine Creatur gleich andern Creaturen wäre, auf eine verdächtige Weiſe für irrgläubig erklärt.

Im J. n. Chr. Geb. 341. 342. *Hard. t. I. Concil. a. h. a.*

In dieſem Bekenntniſſe nun wurde das nicäniſche nicht verworfen. Allein man bediente ſich des Wortes Homouſios nicht. Unterdeß findet man doch einige Ausdrücke darinnen, die eben denen Biſchöfen, die ihren Glauben damit bekennen wollten, nicht richtig genug zu ſeyn, und ſie in den Verdacht der Irrgläubigkeit bringen zu können ſchienen. Zum wenigſten litten die Sätze, daß der Vater, der Sohn und der Geiſt eins, ihrer Uebereinſtimmung wegen, wären, und der Sohn nicht für eine Creatur gleich

andern Creaturen gehalten werden müßte, eine Auslegung, die ſie verhaßt machen konnte. Dieſes veranlaßte ſie, ein neues Bekenntniß aufzuſetzen, welches von allen gebilligt ward, die das vorige unterſchrieben hatten. Es unterſchied ſich von demſelben bloß durch ſeine Kürze und die Auslaſſung der anſtößigſcheinenden Ausdrücke. Kaum aber waren drey Jahre verfloſſen: ſo veränderten ſie daſſelbe ſchon wieder durch neue Beſtimmungen ihrer Lehren von der Dreyeinigkeit Gottes. Sie wiederholten ihr Anathema wider diejenigen, welche das Daſeyn des Sohnes aus einem andern Weſen, als aus Gott, herleiteten; ſie erklärten ſich, daß ſie nicht drey Götter glaubten: weil ſie drey Hypoſtaſen, oder, wie man ſie verſtehen muß, drey Perſonen glaubten; ſie verwarfen den Irrthum, daß der Sohn erſt bey ſeiner Menſchwerdung zur Würde der Gottheit erhoben worden wäre, und alſo vorher nur, der göttlichen Vorherſehung ſeines Vaters nach, da geweſen wäre; ſie bezeugten, daß ſie mit der Lehre, der Sohn lebe und ſey für ſich, den Vater und den Sohn nicht von einander trennen wollten; ſie glaubten eine allerheiligſte und ganz vollkommne Dreyeinigkeit in Gott; ſie behaupteten zwar, daß der Vater ungezeugt, doch zugleich auch, daß die Zeugung des Sohnes unbegreiflich, und er ſeiner Natur nach Gott, ſeinem Vater aber, als ein Sohn, unterthan wäre. So rechtgläubig auch dieſes Bekenntniß war: ſo kam es doch ebenfalls in den Verdacht, daß der Arianiſmus darinnen bekannt würde, theils weil ſie, obgleich mit einem Ausdrucke der Offenbarung, von dem Sohne ſagten, daß er ihm unterthan wäre, ohne dieſen Ausdruck von ſeiner menſchlichen Natur auszulegen; theils weil das Homouſios darinnen

Im J. n. Chr. Geb. 345. *Hard. l. c.*

aus-

ausgelaſſen worden war. Zwey Jahre darauf befahlen die Kaiſer Conſtantius und Conſtans, daß zu Sardica in Illyrien die uneinigen Biſchöfe des Occidentes und des Orientes ſich verſammeln, und ſich mit einander zu vergleichen ſuchen ſollten. Allein auch dieſe Verſammlung lief fruchtlos ab. Die Morgenländer, welche ihr Urtheil über den Athanaſius von den Abendländern nicht unterſuchen und für ungerecht erklären laſſen wollten, trennten ſich von ihnen; beſtätigten zu Philippolis ihr Urtheil wider den Athanaſius und andre, von ihnen abgeſetzte Biſchöfe, ſchloſſen die abendländiſchen Lehrer aus der Gemeinſchaft ihrer Kirche aus, und verfaßten zugleich ein neues Bekenntniß ihres Glaubens. Dieſes unterſchied ſich von den vorigen bloß darinnen, daß das Wort Homouſios, als ein Wort verworfen wurde, welches in der Schrift nicht gefunden würde, und ſeiner Zweydeutigkeit wegen zu Verwirrungen im Glauben Gelegenheit gäbe. Im J. n. Chr. Geb. 347. *Hard. l. c.*

Zu Sirmium in Illyrien wurde von der Gegenparten des Athanaſius noch andre Bekenntniſſe zu verſchiednen Zeiten entworfen. Das erſte ſcheint nichts Irrgläubiges zu enthalten, und alle Lehren des Arius zu verdammen. Diejenigen, heißt es in demſelben, welche den Vater und den Sohn für zween Götter erklären; diejenigen, welche zugeben, daß Chriſtus Gott ſey, und doch nicht bekennen, daß er vor allen Zeiten der Sohn Gottes, und der Mitgehülfe ſeines Vaters bey der Schöpfung exiſtirt habe; diejenigen, welche ſich unterſtehen zu lehren, daß der Ungezeugte, oder ein Theil deſſelben, von der Jungfrau Maria gebohren worden ſey; diejenigen, welche von einer Erweiterung oder Zuſammenziehung der Gottheit reden; diejenigen, welche den Sohn Gottes eine Erweiterung

des

des göttlichen Weſens nennen; diejenigen, welche lehren, daß bey ſeiner Menſchwerdung eine Verwandlung des Wortes ins Fleiſch erfolgt ſey, und ſeine Gottheit eine Verringerung und Veränderung erlitten habe; alle dieſe ſollen Anathema und von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen ſeyn. Wir ordnen, heißt es weiter, den Sohn und den Vater nicht zuſammen; ſondern ſetzen den Sohn unter den Vater. Wir verwerfen auch diejenigen, welche von dem Sohne Gottes behaupten, daß er ungezeugt und unurſprünglich ſey. In dieſem Bekenntniſſe war den Rechtgläubigen das anſtößig, daß der Sohn ein **Mitgehülfe** des Vaters bey der Schöpfung genannt; durch die Worte: **Wir ſetzen den Sohn unter den Vater**, eine **Subordination** der Perſonen in Gott angenommen, und von dem Erlöſer geſagt wurde, daß er nicht **unurſprünglich** wäre. Aber iſt es nicht billig, daß man alle dieſe Ausdrücke, nach ihren eignen Erklärungen darüber, verſtehe? Man räumt ein, daß die rechtgläubigſten Lehrer, ohne verdächtig zu werden, dem Erlöſer dieſen Namen ertheilt haben, der wirklich auch, wofern er nicht muthwillig entweder gemisbraucht oder misverſtanden wird, mit den Worten des Evangeliſten gleich viel bedeutet: **Alles iſt durch ihn gemacht, und ohne ihn iſt nichts gemacht, was gemacht iſt.** Warum wollte man den Vätern der erſten ſirmiſchen Verſammlung ein Verbrechen aus dem Gebrauche dieſes Wortes machen? Wenn ſie ſagen: **Wir ordnen den Sohn** ὑποτάττειν **unter den Vater**; ſo brauchen ſie in ihrer Sprache eben den Ausdruck, den der Apoſtel braucht, wenn er ſagt, daß er dem Vater **unterthan** ſey. Wer weis nicht, daß der Erlöſer dem Vater nicht allein

wegen

wegen ſeiner Menſchheit; ſondern auch um des ewigen Bundes willen, den er mit ihm der Erlöſung unſers Geſchlechtes wegen aufgerichtet hat, unterthan, und alſo auf eine, der Gottheit anſtändige, Weiſe ſubordinirt ſey? Dieſe Väter geben uns in ihrem Bekenntniſſe nicht den geringſten Grund zu muthmaſſen, daß ſie eine ſolche Subordination in der Gottheit glaubten, welche den nothwendigen Begriffen von der Gottheit widerſtritte. Sie erklären ausdrücklich, daß ſie einen Unterſchied der Ordnung zwiſchen den Selbſtſtändigkeiten in dem göttlichen Weſen deswegen vertheidigen: damit ſie von dem Verdachte befreyt bleiben möchten, daß ſie zween Götter glaubten. Eben dieſer Urſache wegen bekennen ſie, daß der Sohn nicht unurſprünglich ſey. Wenn einer, das ſind ihre ausdrückliche Worte, den Sohn in dem Verſtande ungezeugt und unurſprünglich nennt, daß er zween Ungezeugte und Unurſprüngliche annimmt, und alſo den Irrthum von zweenen Göttern vertheidigt; der ſey Anathema! ἀναρχω Das griechiſche Wort, das nicht genauer, als unurſprünglich überſetzt werden kann, iſt eben ſo zweydeutig, wie das Wort, von dem es hergeleitet iſt. Urſprünglich bedeutet bey den Griechen dasjenige, was in einem andern gegründet iſt; und ſo hat der Sohn in dem Vater ſeinen Grund, ob er gleich keinen Anfang hat. Es bedeutet aber auch alles das, was nicht immer war; ſondern irgend einmal, wenn es auch geweſen ſeyn mag, ſeinen Anfang genommen hat. Unurſprünglich bedeutet alſo nothwendig theils das, was in keinem andern gegründet, dabey aber doch ohne Anfang iſt. Der Sohn Gottes iſt nun zwar in dem letzten, aber in dem erſten Verſtande unurſprünglich.

Er hat, wie er ſelbſt von ſich ſagt, das Leben in ſich ſelbſt, und iſt daher ohne Anfang. Da ihm aber der Vater gegeben hat, das Leben in ſich ſelber zu haben: ſo hat er, in einem ſeiner Gottheit gemäßen Verſtande, einen Urſprung. Es iſt offenbar, daß ſie ihm keinen andern, als dieſen Urſprung zueigneten. Denn ſie wollten ſich mit dieſer Lehre von dem Verdachte befreyen, daß ſie mehr als einen Gott glaubten. Und gewiß, ſo bald man behauptet, daß Jeſus ſeiner Gottheit nach ſo unurſprünglich ſey, daß er ſeinen Grund nicht in ſeinem Vater habe: ſo hört er auf, ſein Sohn zu ſeyn, und wird, welches der Offenbarung und ſelbſt den geſunden Lehren der Vernunft widerſtreitet, ein von dem Vater unterſchiedner Gott. Fordert nicht der ganze Zuſammenhang ihres Bekenntniſſes dieſe günſtige Auslegung? Der Irrthum des ſirmiſchen Biſchofes, Photinus, von dem wir bald umſtändlicher reden werden, veranlaßte dieſes neue Bekenntniß, und Baſilius von Ancyra war, wie ſehr wahrſcheinlich vermuthet werden kann, der Verfaſſer deſſelben.

Im Jahre 357 u. 359. *Hard. l. c.* Von den beyden andern ſirmiſchen Bekenntniſſen läßt ſich kein ſo gütiges Urtheil fällen. Sie wurden beyde nicht ohne Grund für arianiſch gehalten. Sie unterſagten den Gebrauch der Worte Homouſios und Homoiuſios. Aber dieſes Verboth war es nicht eigentlich, was ſie verdächtig machte. Denn ſie thaten ſolches unter ſehr ſcheinbaren Gründen. Sie gaben nämlich vor, daß man in Geheimniſſen, welche alle Vernunft überſtiegen, keine andern Worte brauchen dürfte, als die Schrift gebraucht hätte. Daß ſie aber unrichtig in der wahren Lehre waren, bewieſen ſie vornehmlich dadurch, daß ſie behaupteten, der

Vater

Vater wäre der Ehre, der Würde, der Gottheit, und ſelbſt dem väterlichen Namen nach größer, als der Sohn. Ueberdieß redeten ſie von der Unſichtbarkeit und Unſterblichkeit des Vaters, als wenn ſie, zum wenigſten nicht auf eben die Art oder in eben dem Grade auch dem Sohne zukämen. Jedermann weis; ſo lautete es in dieſem Bekenntniſſe; daß der Vater keinen Urſprung habe, unſichtbar, unſterblich und alles Leidens unfähig: der Sohn aber von dem Vater gezeugt worden, Gott aus Gott, Licht von Licht ſey; daß ſeine Geburt niemand wiſſen könne, als der Vater; daß endlich der ganze Glaube eines Chriſten hauptſächlich darauf ankomme, daß er eine wirkliche vollkommne Dreyeinigkeit bekenne. Welcher Arianer, der nicht ſo eigenſinnig iſt, daß er nicht einige allzuharte und unerträgliche Ausdrücke aufopfern könnte, würde nicht ein ſolches Bekenntniß mit Freuden unterſchreiben? Was verlangt er mehr, als daß man dem Vater eine größre Hoheit, Würde und Gottheit zugeſtehen ſoll, als dem Sohne? Iſt er ihm an Ehre und Gottheit wirklich ungleich, und alſo geringer, als er: ſo iſt er nicht weſentlich Gott. Gott kann ſich ſelbſt nicht ungleich ſeyn.

Ungefähr um eben dieſe Zeit wurde zu Ancyra, unter dem Vorſitze des Biſchofes dieſer Stadt, Baſilius, eine neue Verſammlung vieler morgenländiſchen Biſchöfe gehalten. Sie verwarfen in unterſchiednen verdammenden Sätzen die arianiſchen Irrthümer. Hilarius, einer von den eifrigſten Vertheidigern des nicäniſchen Bekenntniſſes, erklärt ſie ſelbſt dafür, und das Synodalſchreiben des Baſilius enthält gleichfalls nichts, das mit der geſunden Lehre ſtritte. Dennoch war dieſe Verſammlung den meiſten Rechtgläubigen verdächtig, weil ſie in der Lehre

Im Jahre 358. *Epiph. in Haer. Semiar.*

von der Gottheit unſers Erlöſers das Wort Homouiſios für bequemer erklärte, als das Wort Homouſios. So wohl die verdammenden Sätze, als das Synodalſchreiben dieſer Verſammlung, verdienen einen Auszug. Von jenen führen wir nur folgende an.

„Wer von dem eingebohrnen Sohne Gottes nicht „bekennt, daß er ſeinem Weſen nach der Sohn ſei„nes unſichtbaren Vaters, und folglich auch ſein we„ſentliches Ebenbild ſey; der ſoll, weil er ihn damit „nicht für den wahren Sohn Gottes hält, Anathe„ma ſeyn!

„Wer aus den Worten des Erlöſers: **Wie der „Vater das Leben hat in ihm ſelber, ſo hat „er auch dem Sohne gegeben, zu haben das „Leben in ihm ſelber;** nicht ſchließen will, daß der „Sohn ſeinem Vater auch ſeinem Weſen nach ähnlich „ſey, der ſoll Anathema ſeyn!

„Wer die Worte der Schrift von der ſelbſtſtändi„gen Weisheit: **er hat mich gemacht, erſchaf„fen und gezeugt,** und dem Sohne erklärt; und „doch nicht daraus ſchließt, daß ſein Weſen dem We„ſen des Vaters ähnlich ſey, ſondern vielmehrt lehrt, „daß das **Zeugen** nichts mehr bedeute, als **Schaf„fen**, und alſo den Sohn Gottes nicht für einen voll„kommnen Sohn, ſondern für eine Creatur hält, der „ſoll Anathema ſeyn!

„Wer unter der Aehnlichkeit des Sohnes mit dem „Vater nicht eine Aehnlichkeit des Weſens, ſondern „nur eine Aehnlichkeit des Willens oder der Wirkung „verſteht, der ſoll Anathema ſeyn!

„Wer an den Vater und den Sohn zu gläuben „vorgiebt, und gleichwohl behauptet, daß zwiſchen „dem Vater und dem Sohne eine Unähnlichkeit des

„We-

„Weſens ſtatt finde, der ſoll, weil er ſich wider das „Weſen des Sohnes neuer und unheiliger Ausdrücke „bedient, und gleichſam den wahren Sohn Gottes „tödtet, Anathema seyn!„

Auf eben dieſe Art wurden diejenigen, welche gleich den Sabellianern, den Vater und den Sohn mit einander vermengten; die offenbaren Arianer, welche von Gott behaupteten, daß er nicht immer Vater geweſen, ſondern älter als ſein Sohn wäre; und auch die, welche die ewige Subſtanz des Sohnes mit dem ungezeugten Weſen Gottes verwirrten, als irrgläubig verdammt. Es iſt unläugbar, daß dieſe Biſchöfe den Gebrauch des Homouſios verwarfen. Aber es geſchah deswegen, weil ſie befürchteten, daß durch dieſes Wort der perſönliche Unterſchied zwiſchen dem Vater und dem Sohne aufgehoben zu werden ſchien.

Das Synodalſchreiben beſtätigt dieſe Anmerkung, welche die Rechtgläubigkeit ſo vieler Biſchöfe rettet. *Epiph. haereſ. 75.* Im Eingange deſſelben ſagen ſie, daß ſie an den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt glauben. Dazu, heißt es, weiſet Chriſtus ſeine Jünger an, wenn er ihnen gebeut, alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu taufen. Die Chriſten müſſen über den wahren Verſtand dieſer Namen halten, auf die ſie wiedergeboren worden ſind. Sie ſind aus der Natur entlehnt, und wir ſollen, wenn wir von Gott hören, daß er Vater ſey, denken, daß er der Grund einer ihm ähnlichen Uſie ſey. Eben ſo, wenn wir den Sohn nennen hören, ſollen wir denken, er ſey dem Vater ähnlich, deſſen Sohn er iſt. Wir glauben alſo an den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt; nicht als an den Schöpfer und an ein Geſchöpf. Denn andre Begriffe hat man vom Schö-

pfer, andre vom Geſchöpfe; noch andre Begriffe hingegen vom Vater und Sohne. Wird nun von den Begriffen des Vaters und des Sohnes alles abgeſondert, was in beyden eine Unvollkommenheit und Veränderung vorausſetzt, ſo bleibt nichts, als der Begriff des ähnlichen übrig, und ein Vater iſt allezeit ein Vater einer ihm ähnlichen Uſie. Nimmt man aber aus dieſem Begriffe auch die Idee der Aehnlichkeit weg: ſo wird man weiter weder Vater noch Sohn glauben, und Gott wird zwar Schöpfer, aber auf keine Weiſe Vater ſeyn. In Gott giebt es verſchiedne Thätigkeiten; wegen einer von dieſen Thätigkeiten muß man ſich ihn nicht bloß als den Schöpfer des Himmels, der Erde und alles deſſen, was darauf zu finden iſt, und auch aller höhern geiſtlichen und unſichtbaren Weſen denken. Als Vater des Eingebohrnen hingegen muß er nicht als Schöpfer; ſondern als ein zeugender Vater gedacht werden. Befürchtet aber jemand, er werde, wegen der mit der Zeugung leiblicher Väter und Söhne verknüpften unvollkommnen Begriffe, von Gott, der keinen Leib haben kann, denken müſſen, daß er eine Veränderung ſeines Weſens erdulde, oder daß das, was er zeugt, unvollkommen ſey, wofern er annehmen ſoll, daß er im eigentlichen Verſtande zeuge; befürchtet jemand dieſes, und zernichtet deswegen den wirklichen Begriff vom Vater und Sohne: ſo wird er den Eingebohrnen für ein Geſchöpf, wie andre Werke Gottes halten müſſen, und wirklich den Sohn nicht wirklich Sohn nennen dürfen. Er mag ihn alsdann größer denken, wie man etwa vom Himmel denket, daß er größer ſey, als ein Berg oder Hügel; oder er mag ſich bereden, daß ihn Gott als den Erſten ſeiner Geſchöpfe mehr gebraucht, und bey dem Baue ſeiner

übrigen

übrigen Werke zum Mitgehülfen angenommen habe: er wird immer gezwungen ſeyn, ihn für eine Creatur zu halten. Wenn gleich das Werkzeug eher iſt, als das, was dadurch zur Wirklichkeit gebracht wird: ſo iſt es doch ſeiner Natur nach nicht davon unterſchieden. Die Zange, die das Eiſen hält, wenn es geſchmiedet wird, iſt zwar nicht ſeiner Einrichtung und Beſtimmung, aber doch ſeiner Natur nach, nicht beſſer, als das Eiſen ſelbſt. So wird derjenige, durch den alles gemacht iſt, von den Creaturen, als Creaturen betrachtet, in nichts unterſchieden ſeyn, wenn er nicht der wahre Sohn ihres Schöpfers iſt. Die Kirche betet aber Gott nicht allein als den Schöpfer aller erſchaffnen Weſen an; denn dafür erkennen ihn die Jüden ſowohl, als die Griechen; ſondern ſie ehrt in ihm auch den Vater ſeines einigen Sohnes. Sie glaubt, daß er nicht allein die Thätigkeit beſitze, die ihn zum Schöpfer macht; ſondern auch die wahre und von jener unendlich verſchiedne unbegreifliche Thätigkeit, ſeinen eingebohrnen Sohn zu zeugen. Folglich iſt der Erlöſer der That nach der Sohn Gottes; diejenigen hingegen, die auch Söhne Gottes genannt werden, ſind es nur dem Namen, der Ehre und dem Berufe nach.

Nachdem Baſilius im Namen ſeines Synodes die vollkommne Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, der Uſie nach, aus einigen Stellen der Schrift gefolgert hatte, ſo fährt er fort, ſeine Begriffe von dieſem großen Geheimniſſe aus der Lehre von der Menſchwerdung des Erlöſers zu erläutern. Jeſus Chriſtus iſt ein wahrer Menſch geworden. Seine menſchliche Natur iſt eine wahre menſchliche Natur. Das lehrt die Schrift. Aber ſie will damit nicht ſagen, daß er dieſer oder jener Menſch, oder allen Men-

ſchen überhaupt ſo vollkommen gleich geworden ſey, daß er von ihnen nicht unterſchieden werden könne. Er war wirklich ein Menſch: denn das Wort ward Fleiſch. Aber er war nicht ein Menſch, wie andre: denn er wurde es nicht auf eben die Weiſe, nämlich durch die Verbindung zwey verſchiedner Geſchlechter. Alſo iſt der Sohn zwar Gott vor allen Zeiten ſchon, als Sohn Gottes; wie er wahrer Menſch iſt, als des Menſchen Sohn: aber er iſt nicht eben der, der der Vater iſt, welcher ihn gezeugt hat. Er war in göttlicher Geſtalt; er war Gott gleich; er hatte die Eigenſchaften der Gottheit: denn er war dem Vater, der Gottheit ſelbſt, der Unkörperlichkeit und allen ihren Thätigkeiten nach, vollkommen ähnlich; aber er iſt nicht derſelbe, der der Vater iſt.

Den Beſchluß dieſes Synodalſchreibens machen die Verdammungen der dieſen Lehren widerſtreitenden Meynungen. Es ſind eben diejenigen, die kurz vorher aus dem Hilarius angezogen worden ſind. In ihrem letzten Anathema erklären ſich die Biſchöfe, daß ſie das, bey andern Rechtgläubigen gewöhnliche Wort Homouſios, mit einem andern, nämlich mit dem Worte Tautouſios, für gleichvielbedeutend halten, und es eben deswegen verwerfen. Dieſes letzte Wort hat wirklich eine ſolche Bedeutung, daß, wenn man es von den Selbſtſtändigkeiten Gottes gebrauchen wollte, man dadurch allen wirklichen Unterſchied zwiſchen ihnen aufheben, und ſie mit einander vermengen würde.

Dieſes befürchteten ſie; und deswegen verwarfen ſie den Gebrauch eines, ihrer Meynung nach, ſo zweydeutigen Wortes. Man findet bey dem Epiphanius noch ein Schreiben von dieſem Baſilius und von dem

Epiph. ibid.

dem Biſchofe zu Laodicäa, Georgius, woraus noch deutlicher und umſtändlicher zu erkennen iſt, was ſie unter ihrer vollkommnen Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater verſtanden. Damit zu einem geneigten Urtheile über ſie kein Grund fehlen möge: ſo wollen wir einige Stellen daraus bemerken, die unſre Einſicht in ihre wahre Meynung erweitern können.

Im Eingange dieſes Schreibens beantwortet Baſilius zuvörderſt die Frage: Warum die Lehrer der Kirche dem Sohne eine Uſie zuſchrieben; da doch dieſes Wortes in der heiligen Schrift nicht gedacht würde? Er zeigt, daß ſie ihm eine Uſie zueigneten, um dem Irrthume des Paulus von Samoſata zu begegnen, der die Selbſtſtändigkeit des Wortes geläugnet hatte. Hierauf beſtreitet er die neuen Feinde der ewigen Gottheit Jeſu Chriſti, die Aetianer, die ihm keine andre Aehnlichkeit mit dem Vater, als die Aehnlichkeit des Willens zugeſtehen wollten. Wir machen uns, ſagt er, vom Sohne die Vorſtellung, daß er dem Vater auf alle Weiſe ähnlich ſey. Nach den neuen Irrgläubigen (er meynt unter denſelben den Aetius und ſeine Anhänger) iſt der Wille des Sohnes mit ſeinen Handlungen dem Willen des Vaters ähnlich; der Sohn ſelbſt aber iſt dem Vater unähnlich, aus keinem andern Grunde, als weil ſie ihn für eine Creatur halten. Er iſt, nach ihrer Meynung, von andern Geſchöpfen nur darinnen unterſchieden, daß er größer iſt; daß ihn Gott vor allen andern erſchaffen, und ihn zum Werkzeuge ihrer Schöpfung gebraucht hat. Darum nenne ihn Gott auch ſeinen Eingebohrnen. Allein diejenigen, welche ſich zur rechtgläubigen Kirche zählen, lehren, daß der Vater eines ihm ähnlichen Sohnes, und der Sohn ein

ähnlicher Sohn ſeines Vaters ſey. Zugleich entfernen wir uns, fährt Baſilius fort, von denen, welche die Irrthümer des Sabellius vertheidigen. Wir lehren nämlich, daß der Vater nicht der Sohn, und der Sohn nicht der Vater ſeyn könne. Und eben darinnen beſteht der genaue Unterſchied der Perſonen in Gott, daß der Vater allezeit Vater, der Sohn allezeit Sohn; der Vater niemals Menſch geworden und geſtorben; der Sohn aber nach dem Willen ſeines Vaters Menſch geworden und geſtorben iſt. Die Irrgläubigen hoffen, ihren Irrthümern einen ſchnellen Eingang zu verſchaffen, wenn ſie den Vater mit einem neuen Namen den Ungezeugten, den Sohn aber den Gezeugten nennen. Aber wer weis nicht aus der heiligen Schrift, daß das Wort: Ungezeugt, der fruchtbaren Bedeutung nach weit unter dem Namen des Vaters ſey? Denn dieſer Name zeigt weit mehr an, und iſt reicher an richtigen Begriffen von Gott. Es wird uns durch denſelben zu erkennen gegeben, daß er nicht der Sohn; ſondern der Grund eines ihm ähnlichen Sohnes ſey. Eben deswegen weil er Vater iſt, muß ihm der Sohn auf alle Weiſe, nicht bloß dem Willen, und ſeinen Handlungen, ſondern auch dem Weſen und dem Seyn nach, wie er er nämlich Sohn iſt, ähnlich ſeyn. Und darum iſt er auch der Sohn, und nicht der Vater.

ὑποστάσεων ὄνομα.

Der Name der Selbſtſtändigkeiten, fährt Baſilius fort, kann auch niemanden mit Recht anſtößig ſeyn. Die morgenländiſchen Lehrer wollen dadurch anzeigen, daß der Vater, der Sohn und der Geiſt, ob ſie gleich alle ein Geiſt ſind, alle ein ihnen eignes Seyn haben. Wir ſtellen uns nämlich nicht vor, daß der Vater der Sohn, oder der Sohn der

Vater,

Vater, oder der Geiſt der Sohn ſey. Darum nennen wir dasjenige, was den Vater, den Sohn und den Geiſt auf die, einem jeden eigne Art unterſcheidet, Selbſtſtändigkeiten, ohne damit drey Götter lehren zu wollen. Denn dieſen Irrthum verdammen wir, und bekennen nur eine Gottheit, ein Reich, eine Majeſtät. Doch bekennen wir zugleich drey Perſonen, den Vater, der ſeine Selbſtſtändigkeit von ſich, den Sohn, der die ihm eigne Selbſtſtändigkeit vom Vater, und den Geiſt, der ſie vom Vater durch den Sohn hat.

Die ſchon in dem vorigen Schreiben angeführte Vergleichung der Menſchwerdung Jeſu Chriſti mit ſeiner ewigen Zeugung aus Gott, wird in dieſem Schreiben wiederholt, und noch mehr ausgebildet. Erwägt man, heißt es, daß Gott ein Geiſt iſt: ſo iſt der Sohn eben das, was der Vater iſt, ſo wie der Begriff der menſchlichen Natur, die er angenommen hat, nothwendig die Vorſtellung hervorbringt, daß er eben das iſt, was die Menſchen ſind. Aber er iſt nicht eben das, was der Vater iſt, gleichwie er nicht mit den übrigen Menſchen vermengt werden kann, ſondern von ihnen unterſchieden bleibt: weil er nicht auf die Art Menſch geworden iſt, als ſie.

Wer muß nicht, wenn alles dieſes mit einem unparteyiſchen Gemüthe erwogen wird, den Ausſpruch thun, daß die meiſten damaligen Lehrer nicht ſo wohl über die Wahrheit ſelbſt, als vielmehr über das Kleid ſtritten, das ſie der Wahrheit anlegen ſollten? Wer kann von dem Baſilius, mit dem die meiſten und gelehrteſten Biſchöfe des Orientes übereinſtimmten, ohne ungerecht gegen ihn zu ſeyn, behaupten, daß er die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater geläugnet

habe; da er ihm eine vollkommne Aehnlichkeit mit demſelben, eine Aehnlichkeit auf alle Weiſe, eine Aehnlichkeit des Weſens und des Daſeyns zuſchreibt? Lehrt nicht vielmehr der Augenſchein, daß er mit allen ſeinen Gründen und Schlüſſen bloß die Einerleyheit des Sohnes und des Vaters beſtreiten wollen? Er verknüpfte mit dem Worte, Uſie, das ich mit gutem Bedachte in der Ueberſetzung ſeines Bekenntniſſes beybehalten habe, nicht den Begriff desjenigen, was dem Vater, dem Sohne und dem Geiſte gemeinſchaftlich zukömmt; ſondern den Begriff der Perſönlichkeit. Er verſtand es, wie die Väter, welche ſich dem Irrthume des Paulus von Samoſata widerſetzt hatten, nach welchem dem Worte die ihm eigne Selbſtſtändigkeit abgeſprochen worden war. Alſo dürfen die Feinde der ewigen Gottheit Chriſti nicht ſagen, daß die Irrthümer des Arius in dem vierten Jahrhunderte einen faſt allgemeinen Beyfall gefunden hätten. Die Anzahl ihrer Vertheidiger iſt geringer, als man glaubt, und die meiſten, zum wenigſten die berühmteſten Semiarianer, ſind Rechtgläubige. Wenigere Kirchenverſammlungen, mehr Sanftmuth bey Biſchöfen, eine größre Vertragſamkeit gegen einander, eine chriſtlichere Bereitwilligkeit, einander verſtehen zu lernen, mehr Gleichgültigkeit gegen Worte, ohne deren Gebrauch die Wahrheit beſtehen konnte, und ſchon drey Jahrhunderte beſtanden war, und eine ſorgfältigere Beſtimmung und Auseinanderwickelung ihrer Begriffe, würden unzählige Streitigkeiten verhütet haben. Unterdeſſen iſt die Anmerkung gegründet, die Meletius, ein Biſchof von Antiochien, in dieſen Zeiten machte, daß die Menſchen, indem ſie aus einer hochmüthigen Neugier Gott erforſchen,

und das durchgrübeln wollen, was über alle menſchlichen Begriffe iſt, ſehr leicht die Wahrheit, die zugleich allezeit eine Lehre der Gottſeligkeit und Tugend iſt, verlaſſen.

Alle übrigen Kirchenverſammlungen, die noch unter dem Kaiſer Conſtantius, unter dem Julianus, dem Valentinianus und dem Gratianus angeſtellt wurden, beförderten die Einigkeit des Glaubens nicht mehr. Denn die Biſchöfe ſtritten mehr über perſönliche Angelegenheiten, als über den Glauben. Die Verſammlung zu Rimini hielt im Anfange ſtandhaft über dem Bekenntniſſe der Homouſie. Endlich aber ließen ſich die abendländiſchen Biſchöfe durch die Gewaltthätigkeiten des Kaiſers Conſtantius, der ſich durch einige, von ihnen abgeſetzte arianiſche Biſchöfe, wider ſie hatte einnehmen laſſen, dennoch dahin bringen, daß ſie ein Glaubensbekenntniß, welches von dem zweyten ſirmiſchen nicht unterſchieden war, und den Gebrauch der Wörter Uſie, Homouſie und Homoiuſie verwarf, mit ihrer Unterſchrift billigten. Wenn Hilarius mit ſeinem gewöhnlichen Eifer von dieſer Verſammlung redet; ſo ſagt er: Die chriſtliche Welt ſey bey dem unglücklichen Ende derſelben erſtaunt, und habe geſeufzt, daß ſie ganz arianiſch geworden ſey. Um eben dieſe Zeit hatten ſich zu Seleucia über hundert und ſechzig orientaliſche Biſchöfe verſammelt. Sie theilten ſich in zwo Parteyen. Acacius, der Biſchof von Cäſarea, und mit ihm der alexandriniſche Biſchof, Georgius, der tyriſche Biſchof Urſacius, und der antiocheniſche Eudoxius, alle drey grobe Semiarianer, nebſt dreyßig andern Biſchöfen, wollten der Verſammlung ein dem zweyten ſirmiſchen Bekenntniſſe ähnliches neues Formular des Glaubens auf-

Im J. n. Chr. Geb. 359. *Harduin. conc. t. c.*

Im J. n. Chr. Geb. 359.

aufdringen. Darüber trennten ſie ſich, verdammten einander, und giengen, zur weitern Ausbreitung ihrer Zwietracht, von Seleucia weg. Die Partey des Acacius verſammelte ſich in eben dem Jahre zu Conſtantinopel, bekräftigte das, kurz vorher gedachte, riminenſiſche Bekenntniß, verdammte den Aetius: weil er die Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, und daß er nichts mehr, obgleich eine beßre Creatur, als andre, wäre, zu offenbar und unverſchämt behauptete; ſetzte aber auch den Baſilius von Ancyra, und diejenigen ab, die ſich ihnen zu Seleucien widerſetzt hatten.

Im J. n. Chr. Geb. 361. Zwey Jahre darauf wollten die Arianiſchgeſinnten ihre Irrthümer der Kirche, in einem öffentlichen Bekenntniſſe, das eine Vorſchrift des allgemeinen Glaubens werden ſollte, aufbürden. Meletius, den ſie, in Hoffnung, daß er von ihrer Partey wäre, zum Biſchofe von Antiochien gemacht hatten, hatte ſich für diejenigen erklärt, welche die ewige Zeugung des Sohnes aus dem göttlichen Weſen vertheidigten. Weil jene nun damals die Gnade des ſchwachen Kaiſers Conſtantius beſaßen: ſo verſammelten ſie ſich zu Antiochien. Meletius wurde auf Befehl des Kaiſers abgeſetzt, und ins Elend zu gehen gezwungen. Nun glaubten ſie, daß es Zeit wäre, ein feyerliches Bekenntniß ihrer Irrthümer abzulegen. Sie wollten öffentlich bekennen, daß der Sohn dem Vater ganz unähnlich, wie andre Creaturen aus Gott, eine Creatur, und aus Nichts erſchaffen wäre. Aber aus Furcht, ſich bey der chriſtlichen Welt allzuverhaßt zu machen, und wegen der unbeantwortlichen Frage der Rechtgläubigen an ſie: Wie ſie Chriſtum für Gott aus Gott halten könnten; wenn ſie behaupteten, daß er ſeinem Vater ganz unähnlich wäre? unterließen ſie

es.

es. So wenig durften die ganz offenbar arianiſchen Irrthümer ihr Haupt aufheben, ungeachtet ihre Vertheidiger die Gnade des Hofes hatten, die ſonſt mehr Eindruck, als der ſtärkſte Vernunftſchluß, macht. Nach dem Tode des Conſtantius verlor ſich nach und nach der Widerwille der meiſten Biſchöfe wider den Gebrauch des Homouſios, und die Lehre des nicäniſchen Bekenntniſſes wurde auf verſchiednen biſchöflichen Verſammlungen zu Alexandrien, wohin Athanaſius nach dem Tode des tyranniſchen eingeſchobnen Biſchofes, Georgius, zurückgekommen war; zu Paris von dem berühmten Hilarius; zu Antiochien; zu Lampſacus *; in Illyrien **; zu Tyana ***; und zu Mayland wider den arianiſchen Biſchof dieſer Stadt, Auxentius beſtätigt. Und obgleich die arianiſchen Biſchöfe den Kaiſer Valens zu ihren Irrthümern verführten, und eine grauſame Verfolgung wider die Rechtgläubigen erregten: ſo fiengen doch die Rechtgläubigen an, ſich beſſer zu verſtehen, und den unglückſeligen Trennungen unter einander ſelbſt ein Ende zu machen.

Im J. n. Chr Geb. 362.

* 365.

** 367.

*** 369.

Man ſieht aus dem, was ich zeither erzählt habe, daß nicht allein über die Wahrheit ſelbſt, daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott ſey; ſondern auch über den Gebrauch der neuen Ausdrücke, welche der erſte Irrthum des Arius veranlaßt hatte, geſtritten wurde. Die Streitigkeiten wurden dadurch vermehrt und verlängert, daß nicht alle gottesdienſtlichen Lehrer dieſer Zeiten einerley Begriffe mit denſelben verbanden. Eine richtige Kenntniß ihrer verſchiednen Bedeutungen dient nicht allein zu einem gewiſſen Urtheile über dieſe Uneinigkeiten in der Lehre, die ſehr oft nur Uneinigkeiten im Ausdrucke waren; ſondern zündet auch den Schriften der Väter ein großes Licht an.

Die

Die Rechtgläubigen behaupteten, daß der Vater, der Sohn und der Geiſt in Gott nur eine Uſiam hätten. Das, was ſie unter der Uſie eines Dinges verſtehen, überſetzen wir das Weſen deſſelben. Wenn man ſich Dinge von einer Art und Gattung vorſtellt, und in Gedanken dasjenige von ihnen abſondert, was einem ſo gut zukömmt, als dem andern: ſo denkt man das **Weſen** vieler Dinge. Man nennet es auch die **Natur** derſelben; und die lateiniſche Sprache heißt es die **Eſſenz**, und eben ſo oft die **Subſtanz**. So haben alle menſchlichen Seelen ein **Weſen**: weil ſie alle Geiſter ſind, welche die Kraft der Vorſtellung und des Bewußtſeyns, das Vermögen des Willens und der Freyheit beſitzen. Und in dem Verſtande haben der Vater, der Sohn und der Geiſt ein Weſen: weil ſie alle drey, von Ewigkeit her, alle unendlich, alle im Beſitze einer gleichen Weisheit, Macht, Güte und Freyheit, alle die Urſache der erſchaffnen Weſen ſind, mit dem Unterſchiede, daß alle Dinge außer ihnen dasjenige, was ſie alle gemeinſchaftlich beſitzen, nicht ſo beſitzen, daß ſie eins ſind, wie der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt; ſondern ungeachtet der Gemeinſchaft des Weſens viele von einander getrennte Dinge bleiben, und niemals als ein wahres Eins gedacht werden können, das nicht allein der Art, ſondern auch der Zahl nach eins iſt. Allein die damaligen Lehrer der Kirche, die Irrgläubigen nicht allein, ſondern auch die, welche ſich zur wahren Lehre der Schrift bekannten, ſtimmten nicht in dieſem Begriffe des Weſens mit einander überein. Viele verknüpften nicht allein den angegebnen Begriff; ſondern auch den damit, den man mit dem Worte **Perſon** oder Selbſtſtändigkeit zu verbinden pflegt.

Gregor. Nyſſ. ad Ablab. cur non tres Dii ſint.

Selbſt

Selbſt diejenigen, welche unter dem Weſen nichts anders verſtanden, als was wir angezeigt haben, wenn ſie lehrten, daß der Sohn mit dem Vater gleiches Weſens, oder ihm Homouſios wäre, verwechſelten den Begriff von dem Worte Uſie oder Weſen, von dem Worte Natur und Subſtanz, und ſelbſt von dem Worte Eſſenz, mit dem Begriffe von den Worten Selbſtſtändigkeit oder Perſon. So hatte ſchon Ignatius, in ſeinem Briefe an die Magneſier, den Sohn Gottes ein gezeugtes Weſen der göttlichen Kraft oder Thätigkeit genannt. Epiphanius brauchte dieſes Wort in eben dem Verſtande, wenn er in der Widerlegung eines arianiſchen Einwurfes ſagte: Wir halten den Sohn Gottes für kein erſchaffnes Weſen, ſondern für ein auf eine weſentliche Art von Gott gezeugtes Weſen: darum bleibt es unerſchaffen, weil es aus Gott erzeugt iſt. Wenn in dieſen Worten nichts Irriges liegen ſoll: ſo muß das Wort Weſen eben ſo viel bedeuten, als was wir unter dem Worte Perſon verſtehen, wenn wir es von Gott brauchen. Denn der Vater zeugt kein Weſen, ſondern eine Perſon, die mit ihm einerley Weſen gemein hat. In dem Verſtande nennt Gregorius Nyſſenus den Vater ein ungezeugtes Weſen, und räumt dem Arianer Eunomius, der in der Dreyeinigkeit drey Uſias oder Weſen lehren wollte, ein, daß er nicht irrte, wenn er ſolches thäte, um ſich von den Sabellianern zu unterſcheiden, welche die Namen Vater, Sohn und heiliger Geiſt für verſchiedne Namen einer Perſon hielten. Dieſer verſchiedne Gebrauch eines Wortes gab zu vielen Misverſtändniſſen Gelegenheit; ob es gleich wahr ſeyn kann, daß viele Lehrer mit Fleiß einan-

Epiphan. haer. 76. p. 942.

Gregor. Nyſſ. l. 12. adv. Eunom.

einander nicht verſtehen wollten, die einander wohl aus dem Zuſammenhange hätten verſtehen können. Die Lehrer der lateiniſchen Kirche begiengen in ihrer Sprache eben den Fehler.

Daher kamen die Uneinigkeiten unter den Rechtgläubigen über den Gebrauch der von dieſem Worte abgeleiteten Wörter Homouſios und Homoiuſios. Einige verſtanden unter dem Homouſios dasjenige, was der Vater, der Sohn und der Geiſt gemeinſchaftlich, in gleicher Hoheit und Vollkommenheit beſitzen. Wir nennen ſolches die Gleichheit des Weſens. Der Vater hat, was der Sohn hat. Der Sohn hat, was der Vater hat. Und der Geiſt hat, was Vater und Sohn haben. Die lateiniſche Kirche, welche an die Stelle der Uſie die Subſtanz ſetzte, leitete davon die Conſubſtantialität des Sohnes her, mit der ſie keinen andern, als den angezeigten Begriff verbunden wiſſen wollte. Andre chriſtliche Lehrer hingegen verwarfen die Homouſie als einen irrigen Ausdruck: weil ſie in dieſem zuſammengeſetzten Worte unter der Uſie das verſtanden, was wir Perſon nennen. Und es iſt nicht zu läugnen, daß das Wort Homouſios, in dem letzten Verſtande genommen, einen Irrthum ausdrückt: denn der Sohn iſt nicht die Perſon, die der Vater iſt. Daher wollten ſie lieber, daß man ihn Homoiuſion nennen ſollte; eine Perſon nämlich, die dem Vater vollkommen ähnlich iſt. In dieſem Verſtande iſt der Gebrauch dieſes Ausdruckes richtig. Aber wenn die Uſie das Weſen, und nicht die Perſon, in dieſem Worte bezeichnen ſoll: ſo ſtreitet es ebenfalls wider die geſunde Lehre der Offenbarung. Denn der Sohn hat eben daſſelbe Weſen, das der Vater hat; ob er gleich

nicht

nicht dieſelbe Perſon iſt. Ein ähnliches Weſen, man mag die Aehnlichkeit deſſelben noch ſo ſehr erweitern und vergrößern, wird niemals eben daſſelbe. Der Vater hat das Leben in ſich ſelbſt, wie der Erlöſer ſagt. Der Sohn hat das Leben in ſich ſelbſt: darum, weil ihm der Vater daſſelbe mitgetheilt hat.

Einer ähnlichen Zweydeutigkeit war das Wort Hypoſtaſis bey den Griechen, und bey den Lateinern das Wort Subſiſtenz unterworfen. Wir nennen in unſerer Sprache das, was mit dieſen Worten angezeigt wird, eine Selbſtſtändigkeit, auch mit einem aus der lateiniſchen Sprache herüber genommenen Worte Perſon. Wenn man ein Ding als etwas betrachtet, das kein Name, keine Kraft, noch Eigenſchaft eines andern Dinges; ſondern für ſich ſchon etwas Exiſtirendes, Beſtändiges, Fortdaurendes und Thätiges iſt: ſo nennt man ſolches eine Selbſtſtändigkeit oder Perſon; es mag nun ſeine Exiſtenz, Beſtändigkeit, Fortdauer und Thätigkeit in einem andern oder außer einem andern haben. So hat man, nachdem man ſich einmal von den Geheimniſſen kunſtmäßig ausdrücken wollen, den Begriff erweitern müſſen, den man von der Perſönlichkeit der Geiſter aus der innerlichen Empfindung und Unterſcheidung ſeiner ſelbſt von andern hat. Denn unter allen Erſchaffnen finden wir kein Weſen, das eins in zwo oder mehrern Perſonen oder Selbſtſtändigkeiten wäre. Und darum fällt es auch der Vernunft, die ſo ſehr an Begriffe von endlichen Weſen gewohnt iſt, ſo ſchwer zu glauben, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, und doch nur ein einiger Gott ſey. Wenn nun das Wort Hypoſtaſis in dem angezeigten Verſtande

genommen wird, und man in einer Uſia Gottes drey Hypoſtaſen glaubt, von denen jede eben das Weſen hat, als die andre: So glaubt man, was die Offenbarung uns zu glauben gebeut; wenn ſie uns auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes taufen läßt. Allein Hypoſtaſis und Uſia, oder Weſen und Selbſtſtändigkeit waren lange vor dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe, und lange Zeit nachher Wörter, die man mit einander verwechſelte; und Hypoſtaſis bedeutete eben ſo wohl als Uſia dasjenige, was Dinge einer Art mit einander vollkommen gemein haben. In dem Verſtande, da Uſia ein Weſen bedeutet, brauchte Arius dieß Wort; wann er zugab, daß in der Trinität drey Hypoſtaſen wären. Er meynte damit, daß ſie aus drey Weſen beſtünde, von denen das zweyte und dritte von dem erſten ſo verſchieden wären, daß ſie ihr Weſen mit andern Creaturen gemein hätten; daß eins von ihnen, der That nach, allein Gott wäre: die andern aber bloß wegen der Ehre, die ihnen Gott erzeigen wollte, wegen der Herrlichkeit ihrer Wirkungen, und der Uebereinſtimmung ihres Willens mit dem Willen des höchſten Gottes, Gott genannt würden. Die große Kirchenverſammlung zu Nicäa ſcheint ſelbſt noch keinen Unterſchied zwiſchen der Uſia und der Hypoſtaſis gemacht zu haben. Denn ſie verwirft die Lehre derjenigen, welche behaupten, daß der Sohn ſein Daſeyn aus einer andern Hypoſtaſis oder Uſia, als aus dem Vater, beſitze. Es iſt offenbar, daß hier das, was wir in unſrer Sprache Weſen, und das, was wir Selbſtſtändigkeit nennen, einerley bedeute. Die Verſammlung von Sardica verknüpfte ebenfalls einerley Begriffe damit. Und wie viele Stellen könn-

Theodor. L. II. c. 6.

könnten aus den Werken des Athanaſius angezogen werden, in welchen er nur eine göttliche Hypoſtaſis bekennt, damit aber bloß ſagen will, daß er einen Gott, und nicht drey Götter glaube. In der Folge wurde unter den Morgenländern der Unterſchied zwiſchen beyden Ausdrücken näher beſtimmt, und ſorgfältiger beobachtet. Die erſte allgemeine conſtantinopolitaniſche, die chalcedoniſche, und die zweyte conſtantinopolitaniſche Kirchenverſammlung heiligte, ſo zu reden, dieſen Unterſchied; indem ſie in ihre öffentlichen feyerlichen Bekenntniſſe die Worte einrückte: **Wir bekennen in einem göttlichen Weſen drey vollkommne Hypoſtaſes.** Unter den Kirchenvätern drangen vornehmlich Baſilius, der Große, beyde Gregorii, der von Nazianz, und der von Nyſſa, Chryſoſtomus, Iſidorus Peluſiota und nachher alle rechtgläubigen Lehrer der griechiſchen Kirche auf den Unterſchied dieſer Ausdrücke und ihrer Begriffe.

Daß ſie dieſen Unterſchied ſo ſpät annahmen und feſtſetzten, kam daher, daß im Anfange bloß darüber geſtritten wurde, ob der Sohn mit dem Vater gleiches Weſen wäre, oder nicht? Die Rechtgläubigen behaupteten die Homouſie. Die Arianer zogen die unrichtige Folge daraus, daß ſie die Perſönlichkeit des Sohnes Gottes läugneten. Jene antworteten darauf, daß ſie dem Sohne Gottes nicht allein das Weſen Gottes, ſondern auch eine Selbſtſtändigkeit zueigneten, vermöge welcher er nicht der Vater wäre. Die Arianer erwiederten, daß dieſe Antwort die vorgelegte Schwierigkeit nicht hübe: weil die Verſchiedenheit der Perſönlichkeit zugleich die Verſchiedenheit des Weſens feſtſetzte. Die Rechtgläubigen läugneten dieſes, und fiengen nunmehr an, näher

zu beſtimmen, was ſie unter der Hypoſtaſis verſtünden. Sie ordneten alſo ihre Lehrſätze folgender Geſtalt: Es iſt ein Gott. Dieſer einige Gott iſt Vater, Sohn und heilger Geiſt: denn es werden in der Offenbarung dem Sohne und ſeinem Geiſte eben die Namen, eben die großen Eigenſchaften und unendlichen Vollkommenheiten, eben die Art der Wirkung und eben die Werke zugeeignet, die ſie dem Vater zuſchreibt. Folglich iſt in Gott etwas, das alle Drey gemeinſchaftlich beſitzen; etwas, vermöge deſſen drey nur ein Gott der Zahl nach ſind; und dieſes nannten ſie die Uſian oder das Weſen Gottes. Allein weil der einige Gott auch Vater, Sohn und heilger Geiſt iſt; dieſe Namen aber nicht bloße Namen, auch keine Namen von Eigenſchaften, Kräften oder Wirkungen ſind: ſo muß jeder eine, ihm eigne und dem andern nicht zukommende, Exiſtenz haben. Der Vater exiſtirt ſo, daß er nicht aus dem Sohne oder dem heiligen Geiſte, obgleich in dem Sohne und dem heiligen Geiſte, exiſtirt. Der Sohn exiſtirt ſo, daß er aus dem Vater exiſtirt, und in dem Geiſte iſt; der heilge Geiſt ſo, daß er aus dem Vater und aus dem Sohne, oder aus dem Vater durch den Sohn exiſtirt. Dieſe einem jeden vor dem andern zukommende Exiſtenz beſchloſſen ſie eine Hypoſtaſin oder Selbſtſtändigkeit zu nennen. Und ſo unterſchieden ſie ſich zugleich von den Sabellianern, welche den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt ganz und gar vermengten, und von den Arianern, welche einem jeden ein andres Weſen zueigneten.

Gleichwohl konnten ſich die morgenländiſche und die abendländiſche Kirche lange Zeit nicht über den Unterſchied dieſer Ausdrücke vereinigen. Dieſe, wel-

che in ihrer Sprache Uſian durch Subſtanz, und Hypoſtaſin durch Subſiſtenz gaben, glaubten, daß beyde Wörter nur dem Klange, aber nicht dem Begriffe nach, verſchieden wären. Sie nannten alſo das, was die Griechen eine Selbſtſtändigkeit nannten, eine Perſon. Da aber dieſes Wort in ihrer Sprache urſprünglich nicht etwas Selbſtſtändiges, ſondern nur das Amt oder die Würde eines verſtändigen Dinges bezeichnete: ſo fiengen ſie an, den morgenländiſchen Lehrern verdächtig zu werden. Es entſtand darüber auch ſchon eine Trennung unter den Rechtgläubigen. Beſonders wurde die Spaltung derſelben in der antiocheniſchen Kirche, dieſer Uneinigkeit im Ausdrucke wegen, länger unterhalten. Damit man dieſe Trennung recht verſtehe: ſo müſſen wir ihren erſten Urſprung aus der Geſchichte dieſer Kirche kennen lernen. Gleich nach dem Tode Conſtantins, des Großen, wurde der antiocheniſche Biſchof Euſtathius von den Arianiſchgeſinnten, unter dem Vorwande, daß er ſabellianiſche Irrthümer vortrüge, wirklich aber deswegen, weil er die Gottheit des Sohnes dem nicäniſchen Bekenntniſſe gemäß, vielleicht mit zu vieler Hitze, vertheidigte, ſeines Biſchofthumes entſetzt, und ſeine Würde erhielt einer von ihrer Partey. Viele von den Einwohnern dieſer Stadt wollten mit den Arianern keine Kirchengemeinſchaft haben, und hielten beſondre Verſammlungen; daher ſie Euſtathianer genannt wurden. Als darauf Eudoxius, der arianiſche Biſchof, dieſen biſchöflichen Sitz verließ, und ſich in den conſtantinopolitaniſchen, nach der Abſetzung des Macedonius, eindrang: ſo machten die Arianiſchgeſinnten den Biſchof von Sebaſten, Meletius, zum Biſchofe dieſer Stadt, in der Hoffnung,

J. Jahr n. Chr. Geb. 340.

Theodor. L. I. c. 32.

J. Jahr n. Chr. Geb. 360.

daß er ihre Irrthümer daſelbſt vertheidigen und aus-breiten würde. Allein ſie irrten ſich. Meletius lehr-te, wie die Väter zu Nicäa gelehrt hatten. Gleich-wohl wollten nicht alle Rechtgläubige zu ſeiner Ge-meinſchaft treten. Alſo waren in Antiochien drey verſchiedne Gemeinen: Arianer, Euſtathianer, Meletianer. Meletius wurde ſeiner Rechtgläubig-keit wegen nicht lange darauf ins Elend verwieſen; und Euzoius, ein Arianer, an ſeine Stelle geſetzt.

Rufin. L. I. c. 27. Nach dem Tode des Conſtantius erhielten alle verwie-ſenen Biſchöfe vom Kaiſer Julianus die Erlaubniß, zu ihren Sitzen zurückzukehren. Um dieſe Zeit befan-den ſich einige abendländiſche Biſchöfe, unter denen Lucifer von Cagliari war, in Aegypten, wohin ſie un-ter der vorigen Regierung, wegen ihrer Vertheidigung des nicäniſchen Bekenntniſſes, ins Elend hatten gehen müſſen. Dieſer gieng nach Antiochien, und machte, in der Hoffnung, die verſchiednen Parteyen dieſer Kir-che zu vereinigen, einen wegen ſeiner reinen Lehre und ſeines heiligen Lebens berühmten Mann, Paulinus, zum Biſchofe. Alle ſeine Hoffnung, einer anſtößi-gen Spaltung ein Ende zu machen, ſchlug ihm fehl, und ward vielmehr nachher, weil er nicht mit den an-dern Biſchöfen zuſammenſtimmen wollte, der Urhe-ber einer neuen Spaltung. Meletius kam indeß zu-rück; und nun hatte die antiocheniſche rechtgläubige Gemeine zween Biſchöfe. Paulinus wurde vom Athanaſius, von dem Biſchofe zu Rom, und andern

Baſilius ep. 143. abendländiſchen Biſchöfen; Meletius hingegen vom Baſilius, dem Großen, und andern orientaliſchen Bi-ſchöfen für den rechtmäßigen Beſitzer dieſes biſchöf-lichen Stuhles erkannt. Jener bediente ſich in ſeinem Vortrage der Lehre von der Dreyeinigkeit der Aus-

drücke,

drücke, welche die Abendländer brauchten, lehrte eine Selbſtſtändigkeit oder Hypoſtaſin Gottes, und darinnen drey Perſonen, oder, wie die Griechen dieſes Wort ausdrückten, drey Proſopa. Meletius bekannte eine Uſian, oder ein Weſen Gottes, und darinnen drey Hypoſtaſes, Subſiſtenzen oder Selbſtſtändigkeiten. Sie kamen in der Sache ſelbſt überein. Gleichwohl behauptete jede Partey, daß die andre Unrecht hätte, und in der Lehre nicht rein genug wäre. Beſonders beſchuldigte Baſilius die abendländiſchen Lehrer, daß ſie den Arianiſchgeſinnten Gelegenheit gäben, das Homouſios zu verwerfen: weil ſie, wenn man nur eine Hypoſtaſin oder Selbſtſtändigkeit in Gott behauptete, ſich beredeten, daß es in der Abſicht geſchähe, die Perſönlichkeit des Sohnes aufzuheben, und Gott für eine einzige Perſon zu erklären, die nur verſchiedner Aemter und Handlungen wegen verſchiedne Namen hätte. Athanaſius, der in der Abſicht, die Rechtgläubigen zu vereinigen, eine Kirchenverſammlung zu Alexandrien angeſtellt hatte, gab ſich viel Mühe, auch die Uneinigkeiten im Vortrage zu vergleichen. Er ſchrieb deswegen an die Antiochener, und drückte ſich unter andern über dieſe Streitigkeit alſo aus: Ich habe denen, welche drey Hypoſtaſen behaupten, gerathen, weil dieſer Ausdruck nicht bibliſch iſt, ihre Unterſuchungen nicht über die Grenzen des nicäniſchen Bekenntniſſes zu erſtrecken. Ich fragte ſie, ob ſie unter ihren drey Selbſtſtändigkeiten drey Perſonen von verſchiednem Weſen, oder ſolche Perſonen verſtünden, als Geſchöpfe oder Menſchen ſind; ob ſie drey verſchiedne Weſen meynten, wie etwa Gold, Silber und Erzt, ein jedes ein beſondres Weſen haben; oder ob ſie mit dieſen Wor-

Athan. epiſt. ad Antiochenſes t. I p. 574. ſqq.

ten drey Principia oder Götter lehren wollten? Sie antworteten: daß ſie dieſes nie gelehrt, noch unter dieſen Ausdrücken verſtanden hätten. Wir fragten weiter: Warum ſie ſich denn alſo ausdrückten? Sie antworteten: daß ſie eine Dreyeinigkeit glaubten, und zwar eine ſolche, die es wirklich, und nicht bloß dem Namen nach wäre. Sie nennten den Vater eine Selbſtſtändigkeit, anzuzeigen, daß er Vater wäre, und nicht hieße. Aus eben den Grunde hießen ſie den Sohn und den heiligen Geiſt Hypoſtaſes. Sie wollten aber damit keinesweges eine Vielgötterey einführen, und drey Götter lehren. Dieſe Erklärung wurde gebilligt. Wir fragten hierauf die andre Partey, welche Gott nur eine Hypoſtaſin zueigneten: ob das in der Meynung geſchähe, dem Sabellius beyzupflichten, und den Irrthum zu erneuern, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt nur eine Perſon wäre? Sie erwiederten: daß ſie dieſen Irrthum verwürfen; daß ſie unter der Hypoſtaſis oder der Selbſtſtändigkeit nichts anders verſtünden, als unter der Uſie oder dem Weſen. Sie glaubten ein Weſen; weil der Sohn aus dem Weſen des Vaters, und aller Drey Weſen eins wäre. Ihre Gegenpartey war mit dieſer Erklärung auch zufrieden; und beyde Theile verwarfen die Irrthümer des Arius.

Wie viele heftige Streitigkeiten hätten früher beygelegt ſeyn können; wenn ſich die Athanaſianer, und die ſo genannten Homoiuſianer eben ſo ſanftmüthig und gelaſſen über das Homouſios und Homoiuſios hätten erklären und verſtehen wollen! Zuweilen wollte Athanaſius durchaus nicht zugeben, daß man vom Sohne ſagen ſollte, er wäre dem Vater ähnlich; und behauptete lieber, daß man ähnlich bloß von Eigenſchaften

Athan. in confut. hypocr. Melet. et de Synod.

ſchaften und Geſtalten brauchte, da es doch eben ſo wohl von Perſonen geſagt wird. Hingegen eignet er, in ſeinen Reden wider die Arianer, dem Sohne eine ganz vollkommne Aehnlichkeit mit dem Vater zu. Da Chriſtus, ſagt er, der Sohn Gottes iſt: ſo iſt er ſeinem Vater vollkommen ähnlich. Weil er aus dem Vater iſt: ſo folgt daraus, daß er ihm ähnlich, und zwar dem Weſen nach dem ähnlich ſey, der ihn gezeuget hat. Der Sohn Gottes, heißt es weiter, iſt ewig; er hat, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit ihm, alles beſtändig, was er von ihm hat. Baſilius, der Große, war faſt eben ſo unbeſtändig, als Athanaſius. Bald will er nicht, daß man dem Erlöſer eine Aehnlichkeit mit ſeinem Vater zueignen ſoll, und bald will ers, und ſagt, daß die Dreyeinigkeit ſich ſelbſt ähnlich ſey. Wie ſoll man dieſe Unbeſtändigkeit bey Männern, die ein ſo reiches Maaß von Verſtand erhalten hatten, und ſo ſorgfältige Kämpfer für die Wahrheit abgeben wollten, erklären oder rechtfertigen? Hat dieſelbe ihren Grund in der Untreue ihres Gedächtniſſes, oder in ihrem Eigenſinne? Und kann man mit Recht vermuthen, daß ihr Affect eben ſo viele Arianer gemacht habe, als der Irrthum ſelbſt? Doch Baſilius ließ ſich das Homoiuſios noch mehr gefallen, als Athanaſius.

Athan. in orat. II. III. et IV. adv. Arian. Id. in Epiſtol. ad Serapion.

Baſil. ep. 41

Der Gebrauch ſo vieler neuen Ausdrücke in dieſem großen Geheimniſſe veranlaßte verſchiedene Erklärungen über die Einheit der göttlichen Perſonen, die nicht ſo wohl die Lehre ſelbſt mehr erheiterten, als vielmehr auf eine richtige Beſtimmung ihrer neuen Ausdrücke abzielen ſollten. Da die Rechtgläubigen eine Einheit des Weſens in dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiſte lehrten, ſo entſtand die Frage,

was dieſes für eine Einheit ſeyn müſſe. Diejenigen, welche ſich der göttlichen Offenbarung am gemäßeſten ausdrückten, lehrten, daß die Selbſtſtändigkeiten Gottes nicht ſo eins wären, daß ſie nur der Art, der Gattung und dem Geſchlechte nach eins, ſondern vielmehr der Zahl nach ein Gott wären. In dieſem Verſtande, ſagte Baſilius wider den Eunomius, daß in dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte nur eine Gottheit geglaubet werden müßte. Auguſtinus macht hierüber eine ſehr ſcharfſinnige Anmerkung. Das göttliche Weſen, ſagt er, wenn es mit den Perſonen deſſelben verglichen wird, verhält ſich gegen dieſelben weder als ein Geſchlecht zu ſeinen verſchiednen Arten, noch als eine Art zu den einzelnen Dingen, oder den Individuis, die darunter gehören. Man nennt drey Pferde drey Thiere: denn das Pferd iſt die Art oder die Gattung, und das Thier iſt das Geſchlecht. Abraham, Iſaac, und Jacob ſind drey Individua, oder drey einzelne Dinge einer Art, und deswegen nennt man ſie drey Menſchen. Wenn nun das Weſen das Geſchlecht iſt: So hat ein Weſen keine Arten, ſo wie, wenn das Thier das Geſchlecht ſeyn ſoll, ein Thier keine Arten hat. Auf dieſe Weiſe nun ſind der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt ein Weſen. Iſt aber das Weſen ein Individuum, oder etwas einzelnes: So hat dieſes nicht andre Individua unter ſich, ſo wie ein Menſch nicht wieder in andere Menſchen eingetheilt werden kann. Eben ſo kann ein Weſen nicht in drey Weſen oder in ſolche Perſonen abgeſondert werden, als etwa drey Menſchen ſind. Ferner ſind die drey Perſonen der Gottheit nicht auf die Art ein Weſen, als drey goldne Statuen ein Weſen haben, oder aus einem Golde

Baſil. L. III. c. Eunom.

Auguſt. de trinit. L. VII. c. 6.

Golde beſtehen. Denn zwo oder drey goldne Statuen betragen an Golde mehr, als eine; gleich wie zwo Menſchen mehr ſind, als ein Menſch. Alſo ſind der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt in einem ganz andern weit erhabnern und vollkommnern Verſtande Eins. Denn der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt ſind nicht etwa mehr Gott, als der Vater allein; ſondern man hat erſt dann den völligen und ganzen Begriff von Gott, wenn man den Vater, den Sohn, und den heiligen Geiſt zuſammen und alſo Eins denkt. Dieſes will Athanaſius in einem Gleichniſſe ſagen, das nicht über ſeine Abſicht ausgedehnt werden muß, weil das Unendliche mit dem Endlichen niemals genau und vollkommen verglichen werden kann. Wir müſſen uns, ſagt er, in Gott keine von einander getrennte und abgeſonderte Perſonen denken, wie wir bey den Menſchen thun müſſen. Wir dürfen keine Vielheit der Götter einführen, wie die Heyden thun. Denn gleichwie der Fluß von der Quelle nicht verſchieden iſt, aus der er entſpringt; es iſt ein Waſſer, das ſie beyde haben, obgleich der Fluß wirklich etwas anders iſt, als die Quelle: So iſt auch der Vater der Sohn nicht, und der Sohn nicht Vater. Die Gottheit, die ſo zu ſagen aus dem Vater in den Sohn fließt, ſetzt ihren Lauf beſtändig und ohne Trennung fort, gleichwie das Waſſer, das ſich aus der Quelle in den Strom ergießt, immer eben daſſelbe Waſſer bleibt. Bey den Menſchen, ſagt Gregorius von Nazianz, iſt die Gemeinſchaft eines Weſens mit einander etwas, das ſie nur in unſern Gedanken vereiniget; außer unſern Gedanken aber ſind ſie durch die Verſchiedenheit der Zeit, der Eigenſchaft, der Kräfte, und Wirkungen verſchiedene einzelne Weſen. Du fragſt, ſagt

Athanaſ. in expoſit. fidei.

Gregor. Nazianz. or. 37.

ſagt Auguſtinus, was der Vater ſey? Antworte: Er ſey Gott. Du fragſt, was der Sohn ſey? Antworte: Er ſey Gott. Wirſt du gefragt, was ſie beyde ſind: So antworte nicht, daß ſie Götter, ſondern daß ſie Gott ſind. Man fragt, was der Vater Abraham ſey? Man antwortet: Er ſey ein Menſch. Man fragt: Was ſie beyde ſind? Da antwortet man, daß ſie Menſchen ſind. Aber ſo iſt es mit den Perſonen der Gottheit nicht beſchaffen. Denn die Gemeinſchaft Eines Weſens iſt bey ihnen ſo groß, daß ſie zwar die Gleichheit, aber keine Vielheit deſſelben zuläßt: Gott iſt, ſagt Vincentius Lirinenſis, in drey Perſonen ein Weſen. In Chriſto ſind zwey Weſen; aber nur eine Perſon. In der Dreyeinigkeit iſt ein anderer und noch ein andrer, aber nicht ein anders, und noch ein anders. In dem Erlöſer hingegen iſt ein anders, und noch ein anders; aber nicht ein andrer und wieder ein andrer. Warum iſt aber in der Dreyeinigkeit ein andrer und noch ein andrer, und nicht ein andres und wieder ein andres? Weil die Perſon des Vaters eine andre, als die Perſon des Sohnes, oder des heiligen Geiſtes, die Natur eines jeden aber nicht eine andre, ſondern eine und eben dieſelbe Natur iſt. Warum iſt aber in Jeſu Chriſto ein andres und noch ein andres, und gleichwohl nicht ein andrer und noch ein andrer? Darum weil er eine göttliche und eine menſchliche Natur beſitzt, und dieſe eine andre, und jene eine andre Natur iſt. Gleichwohl iſt die Gottheit nicht ein andrer Chriſtus und die Menſchheit wieder ein andrer Chriſtus, ſondern beyde ſind ein und eben derſelbe Chriſtus.

Auguſt. Orat. I. ad Pſalm. 68.

Vincent. Lirinenſ. Commonit. c. 18. c. 19.

Daraus, daß drey ein Weſen der Gottheit ſo gemeinſchaftlich beſitzen, daß ſie Ein Gott ſind, fließt die natürliche Folge, daß ſie auch ihrer Kraft und

Gregor. Nyſſ. ad Abl. or. 3.

Wirk-

Wirkſamkeit nach Eins ſind. Unter die Urſachen, welche zween und mehr Menſchen ſo weit von einander trennen und abſondern, daß ſie nicht einer ſind, gehört auch dieſe, daß nicht einer eben ſo wirkſam iſt, als der andre; daß ſie nicht auf eine Weiſe; niemals zu einer Zeit, niemals mit gleicher Stärke und Lebhaftigkeit, niemals an einem Orte, niemals in einerley Abſichten, und eben ſo wenig durch einerley Mittel wirken. Dieſer Menſch ruht, wenn der andre ſeine Kraft anwendet; jener wirkt langſam und gelaſſen, wenn dieſer in ſeinen Wirkungen ſchnell und feurig iſt; andre brauchen ihre Fähigkeiten zum Guten; andre richten ſie aufs Böſe; die trennt die Zeit, und jene der Ort. Mit den Perſonen der Gottheit hat es eine ganz andre Bewandniß. Weder der Raum, noch die Zeit, noch der Wille, nicht die Abſichten, nicht die verſchiedne Stärke ihrer Kraft trennen ſie von einander, und alſo ſind ſie, dieſer Einen Wirkſamkeit wegen Ein Gott. Der Sohn wirkt in keiner Entfernung und Trennung vom Vater, und der Vater in keiner Entfernung und Abſonderung vom Sohne. Es läßt ſich nicht denken, daß wenn der Sohn wirkt, die Perſon ruhe, aus der er gezeugt iſt. Denn alsdann hätten wir zween und nicht Einen Schöpfer. Weil einer in dem andern natürlicher und nothwendiger Weiſe iſt, ſo wirkt der Sohn, wenn der Vater wirkt, als ſeine natürliche, weſentliche und ſelbſtſtändige Kraft. Eben ſo wirkt der Vater, wenn der Sohn wirkt, als die Quelle ſeines wirkſamen Sohnes. Ihre Wirkungen ſind unzertrennlich, gleichwie der Vater und der Sohn ſelbſt unzertrennlich ſind. Der Erlöſer lehrt ſolches, wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt: **Ich und der Vater ſind Eins, weil ich im Vater bin,**

in or. dom. et in libr. de comm. not. Greg. Naz. orat. 13. Cyrill. l. 10. comm. in Ioh.

Auguſt. tract. XV. in Ioh.

und der **Vater in mir iſt.** Auf dieſe Weiſe ſind ſie in ihren Wirkungen unzertrennlich. Der Chriſt glaubt nicht, daß der Vater dieſes, und der Sohn etwas anders thut, als der Vater. Er glaubt, daß jener das wirkt, was dieſer wirkt, und eben dieſes glaubt er auch vom Geiſte. **Denn alles iſt durchs Wort gemacht, und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht, was gemacht iſt.**

Man iſt, wenn man ein Weſen nicht allein in ſeiner Möglichkeit, ſondern auch in ſeinen wirklichen Daſeyn denkt, gezwungen, daſſelbe irgendwo zu denken. Der Gedanke, daß es einen Raum erfülle, läßt ſich von dem Gedanken, daß es ſey, unmöglich trennen. Alle Dinge nun, die ihrem Weſen nach endlich und eingeſchränkt ſind, nehmen auch nur einen endlichen und eingeſchränkten Raum ein. Und auch dieſes iſt eine Urſache, warum endliche von einander verſchiedne Weſen nicht Ein Ding ſeyn können. Sie durchdringen einander nicht; ſie erfüllen nicht einerley Raum. Gott nun, weil er iſt, erfüllt die Unendlichkeit. Er kann von keinem Raume weder eingeſchloſſen, noch ausgeſchloſſen werden, und es läßt ſich kein **Irgendwo** denken, wo er nicht auf die vollkommenſte Weiſe und ganz Gott ſeyn ſollte. Dieſe hohe geheimnißvolle Eigenſchaft der Gottheit heißen wir ſeine Unermeßlichkeit; eine Vollkommenheit, ohne die ſie weder unendlich noch nothwendig wäre. Weil nun der Vater, der Sohn und der Geiſt Eine Unermeßlichkeit beſitzen, ſich, wie die Griechen reden, einander **durchdringen**, oder, wie die lateiniſche Kirche ſagt, **in einander wohnen:** ſo müſſen ſie auch Ein Gott ſeyn, und es muß durch die Mehrheit der Subſiſtenzen Gottes nicht ſeine Einheit des Weſens aufgehoben werden.

περιχώρησις *circumſeſſio Cyrill. Alex. in L.I.Comm.*

werden. Es iſt alſo ein Gott, ungeachtet er in drey Perſonen iſt, wegen der Einheit ihrer Unermeßlichkeit. Es iſt, wie dieſer Ausdruck den morgenländiſchen und occidentaliſchen Lehrern ſehr gewöhnlich iſt, ein einiger, aber kein einſamer Gott.

in Ioh. et L. III. Athanaſ. Orat. III. et IV. adv. Arian.

Wir müſſen ohne Zweifel die Gelehrſamkeit und Scharfſinnigkeit bewundern, welche die Väter der erſten Kirche in den Erklärungen ihrer Begriffe von dieſem großen Geheimniſſe ſehen ließen, und nicht wenige können daraus lernen, daß die Neuern nicht ſo gar weiſer ſind, als die Alten. Und dennoch werden viele, und nicht ohne allen Grund, meynen, daß die Kirche bey aller dieſer Gelehrſamkeit und Scharfſinnigkeit ihrer Lehrer wenig gewonnen habe. Die Rechtgläubigen wollten ſich von den Arianern, welche die Gottheit Jeſu Chriſti läugneten, unterſcheiden, und durch ihr Bekenntniß ihren Glauben in Sicherheit bringen. Sie ſagten daher, daß der Sohn dem Vater Homouſios, oder, wie ſich andre lieber ausdrückten, Homoiuſios wäre. Aber ſagten ſie damit wohl mehr, oder redeten ſie deutlicher; als Johannes, der ihn den wahrhaftigen Gott nennt? Können Menſchen einen ſtärkern Ausdruck erfinden, als dieſer iſt? Sie bekannten in einem Weſen drey Selbſtſtändigkeiten, Subſiſtenzen, oder Perſonen. Lehrten ſie aber durch ihre neuen Ausdrücke dasjenige deutlicher oder begreiflicher, was die Schrift lehret, wenn ſie ſagt, daß der einige Gott, Vater, Sohn, und Geiſt ſey? Sie dachten den Gedanken, daß dieſe Unendliche Drey ein einiger Gott ſind, mehr als einmal und aus verſchiedenen Geſichtspunkten; ſie redeten von einer Einheit des Weſens; von einer Einheit der Wirkſamkeit; von einer Einheit der Quelle; von einer Einheit der Uner-

meßlich-

meßlichkeit; von einem gegenſeitigen Durchdringen der göttlichen Perſonen; ſie erfanden tauſend Gleichniſſe, die alle gemisbraucht werden könnten, und gleichwohl erweiterten ſie unſre Einſichten nicht, und machten einen Glauben, der eben ſeiner edlen Einfalt wegen ſeines großen Urhebers ſo würdig iſt, ſchwer, indem ſie ihn weitläuftig machten. Denn lernen wir wohl mehr daraus, als daß ein einiger Gott ſey; daß Gott, in ſo fern er von Ewigkeit her Vater iſt, einen ewigen und eingebohrnen Sohn habe, der in ihm iſt; daß von ihm der heilige Geiſt ausgehe, der ſein und ſeines Sohnes Geiſt heißt, und mit beyden unauflöslich und von Ewigkeit her vereinigt war, und vereinigt bleibt? Unterdeſſen ſind die rechtgläubigen Väter der alten Kirche zu entſchuldigen, daß ſie verſchiedne neue Ausdrücke und vermeynte Erklärungen wagten, da die wahren Arianer ſo viele falſche Unterſchiede erkünſtelten, und mit Fleiß ſich in viele philoſophiſche Grübeleyen verwickelten, in der Abſicht, den Chriſten ihren Glauben an die Gottheit des Sohnes und ſeines Geiſtes zu rauben.

Alle eigentliche Arianer verſetzten den Erlöſer in die Reihe erſchaffner Weſen; ſie ließen ihn in dieſer Reihe nur den höchſten Rang einnehmen; er war in der langen Kette der Schöpfung nur das erſte und oberſte Glied. Wenn ihm einige auch, außer einer höhern Vortrefflichkeit vor allen andern Geſchöpfen, noch die Ewigkeit zugeſtanden: So ward er doch in ihrem Lehrbegriffe durch dieſe Eigenſchaft ſo wenig wirklich und in der That Gott, ſo wenig die Welt zum Range der Gottheit von denen erhoben wird, welche die Möglichkeit ihrer Schöpfung von Ewigkeit her, behaupten. Ihre Waffen beſtanden theils in einigen

gemis-

gemisbrauchten oder misverſtandnen Stellen der göttlichen Offenbarung, theils in Schlüſſen, die ſie aus unrichtigen Begriffen von der ewigen Zeugung und Geburt des Sohnes Gottes herleiteten.

Einige von denen Schriftſtellen, mit welchen die Nachfolger des Arius wider die Gottheit Jeſu Chriſti ſtritten, redeten gar nicht von dem Erlöſer, oder bezogen ſich, vermöge des ganzen Zuſammenhanges, entweder auf die Erniedrigung des Gottmenſchen, oder nur auf ſeine menſchliche Natur. Die Beſchreibung, welche Salomo in ſeinen Sprüchwörtern von der Weisheit Gottes macht, die er in der Schöpfung ſeiner Werke bewieſen hat, wurde von den Arianern und auch von den meiſten Rechtgläubigen von dem Sohne Gottes verſtanden. Salomo führet dieſe Weisheit redend ein, und läßt ſie in der Grundſprache der Schrift ſagen: **Der Herr hat mich im Anfange ſeiner Wege gehabt.** Die ſiebzig Dollmetſcher überſezzen die Worte: Er hat mich gehabt, oder beſeſſen, durch die Worte: Er hat mich gemacht, hervorgebracht, oder erſchaffen. Sehr wenige Kirchenlehrer hatten damals einige Kenntniß der ebräiſchen Sprache. Die Arianer ſchloſſen aus einem Worte, das nicht einmal in der Grundſprache zu finden war, daß der Sohn Gottes ein Geſchöpf wäre. **Euſebius** von Cäſarea, **Baſilius** und **Hieronymus** nebſt einigen andern, die in der Sprache der Jüden nicht ganz fremd waren, räumten den Arianern ein, daß hier von dem Sohne Gottes geredet würde, behaupteten aber, daß das ebräiſche Wort die Gottheit deſſelben nicht aufhübe, ſondern beſtätigte. Man iſt darum kein Schöpfer einer Sache, weil man ihr Beſitzer iſt. Athanaſius hingegen und die meiſten andern dama-

Spr. 7.

ligen Lehrer räumten ein, daß dieſe Stelle von Chriſto handelte, und geſtanden den Arianern auch die Richtigkeit der Bedeutung zu, die die ſiebzig Dollmetſcher dem ebräiſchen Worte gegeben hatten; ſie erklärten aber dieſen Ort von der menſchlichen Natur des Erlöſers, wie ſie von den Arianern nicht ohne Grund beſchuldigt wurden, allzukünſtlich, als daß ihre Erklärung die wahre Erklärung ſeyn konnte. Wie vergeblich aber war alle Mühe der Arianer und auch der Rechtgläubigen, wenn vielleicht nicht erwieſen werden kann, daß Salomo wirklich in dieſem erhabnen Capitel von dem Sohne Gottes geredet hat?

Aus den Schriften des neuen Bundes zogen die Nachfolger des Arius, zum Beweiſe ihrer Irrthümer, alle diejenigen Stellen an, worinnen entweder von dem Erlöſer ſelbſt, oder von ſeinen Apoſteln, geſagt wurde, daß er den Tag des Gerichts nicht wüßte; daß es bey ihm nicht ſtünde, das Sitzen zu ſeiner Rechten oder Linken zu geben, wem er wollte; daß niemand gut wäre, als allein Gott; daß er nichts von ſich ſelbſt thäte, ſondern das nur wirkte, was er den Vater thun ſähe; daß ihn Gott zum Chriſtus und Erlöſer gemacht oder verordnet hätte; daß er der Erſtgebohrne wäre, und dermaleinſt dem wieder unterthan ſeyn würde, der ihm alles unterthan hatte. Alle dieſe Waffen konnten die göttliche Lehre der Rechtgläubigen nicht erſchüttern. Theils beziehen ſich dieſelben offenbar auf ſeine menſchliche Natur, theils ſtreiten ſie mehr für als wider ſeine Gottheit. Was iſt zum Exempel begreiflicher, als daß dem endlichen und eingeſchränkten Verſtande ſeiner menſchlichen Natur, die nur ſtufenweiſe vollkommner ward, in ihrer tiefen Erniedrigung der Tag des letzten großen Gerichts

unbekannt war? Was konnten die Arianer einer ſolchen Auslegung der Worte Jeſu Chriſti entgegenſezzen? So erklärten Athanaſius, Baſilius, Gregorius von Nazianz, Hilarius und Cyrillus dieſe Stelle, und die Erklärung war nicht ſo gekünſtelt, und unnatürlich, als eine andre, welche Hilarius davon gab. Nach dieſer letzten Auslegung ſollte der Erlöſer mit ſeiner Verſicherung, daß er den Tag des Gerichts nicht wiſſe, nicht eigentlich haben ſagen wollen: Daß ihm dieſer Tag ganz unbekannt ſey, ſondern nur, daß er ihn verſchweige und ihn nicht offenbaren möge. Was für eine unnatürliche Erklärung! Aber ſo war man es damals noch aus den Schulen der heidniſchen Sophiſten her gewohnt. Man hielt eine jede Antwort, ſo gut oder ſo ſchlecht ſie ſeyn mochte, für einen Sieg. Der Erlöſer antwortet auf die ſtolzen Bitten der Kinder Zebedäi, daß er ihnen das Sitzen zu ſeiner Rechten und Linken nicht geben könne; daß ihm dieſes nicht zukomme; daß es aber denen gegeben werden ſolle, denen es ſein Vater bereitet habe. Die Arianer ſchloſſen daraus, daß Chriſtus nicht Gott ſeyn könnte. Aber auf welche Art ſtreitet dieſes wohl mit der Gottheit des Sohnes? Was konnte er ſeinen Jüngern anders antworten, als dieſes, daß er nicht wider den Willen ſeines Vaters handeln würde? Eben ſo wenig folgte aus derjenigen Stelle, worinnen der Apoſtel ſagte, daß Gott den gekreuzigten Jeſum zum Chriſtus oder Hohenprieſter gemacht hätte, der Irrthum, daß er für eine Creatur gehalten werden müßte, weil in dieſen Worten nicht von ſeiner Natur, ſondern von dem Amte die Rede war, zu dem ihn ſein Vater verordnet hatte. Es iſt wahr, er wird der Erſtgebohrne genannt.

Doch was kann klårer ſeyn, als daß dieſe Benennung nicht ſo wohl ein Name ſeiner Natur, als vielmehr ein Name iſt, der ſeine Ehre und ſeine herrlichen Vorzüge bezeichnet? Die Erſtgebohrnen waren in den älteſten Zeiten die Lehrer, die Prieſter, die Beherrſcher ihrer Brüder. In welch einem viel höhern Verſtande war nicht dieſes von unſerm Erlöſer wahr!

Doch bey allen dieſen Stellen glaubten die Arianer nicht ſo viel Schutz für ihren Irrthum zu finden, als beſonders bey den Worten des Erlöſers: **der Vater iſt größer, als ich,** und bey dem Ausſpruche des Apoſtels, daß endlich einmal **der Sohn ſeinem Vater unterthan ſeyn ſollte, wenn ihm erſt alles unterthan geworden ſeyn würde.** Wenn der Erlöſer ſelbſt bekennt, ſchloſſen die Arianer, daß ſein Vater größer ſey, als er, über den aber, der wirklich und nicht bloß dem Namen und der Ehre nach Gott ſeyn ſoll, kein größrer gedacht werden kann: Wie kann ihm von uns im eigentlichen Verſtande eine Gottheit zugeeignet werden, die von dem Weſen des Vaters nicht unterſchieden iſt? Die Rechtgläubigen theilten ſich in ihren Erklärungen der Worte Jeſu Chriſti: Einige verſtanden ſie von ihm, in ſo fern er Gott war; andre erklärten ſie von ſeiner Menſchheit. Alexander, der erſte Beſtreiter des Arius, wollte, daß Chriſtus ſeinen Vater größer nenne, weil dieſer ungebohren, er aber gezeugt ſey. Die Kirchenverſammlung zu Sardica, Baſilius der Große, Gregorius von Nazianz, Chryſoſtomus, Auguſtinus, und andre wählen dieſe Erklärung. Alſo gaben ſie zu, daß Chriſtus ſelbſt eine gewiſſe Subordination in der Gottheit lehrte. Sie wußten ſo gar aus dieſen ſeinen Worten die Folge zu ziehen, daß er wahrer Gott ſeyn

Cyrill. L. XI. theſaur.

Theodor. libr. I. c. 4 id. l. 2. c. 8. Baſil. L. contr. Eunom. Gregor. Nazianz. orat V. Chryſoſt. orat. 75.

ſeyn müßte. Nach ihren Grundſätzen findet nur zwiſchen ſolchen Dingen eine Vergleichung ſtatt, welche einerley Natur und Weſen haben, und zwar zwiſchen den verſchiednen Eigenſchaften und Zufälligkeiten derſelben. So iſt ein Menſch größer oder kleiner als andre, wenn auf ihre Geſtalt oder Stärke geſehen wird, ungeachtet ſie alle eines Weſens theilhaftig ſind. Folglich iſt der Sohn eben ſo wohl Gott, als der Vater, weil er eines Weſens mit ihm theilhaftig iſt; der Vater aber iſt größer, als der Sohn, weil in ihm der Grund ſeines Seyns liegt. Allein, da dieſe Erklärung nicht durch den Zuſammenhang der ganzen Rede Jeſu Chriſti beſtätigt wird, und eine wirkliche Ungleichheit unter den göttlichen Perſonen mehr beſtätigt, als beſtreitet: So trugen diejenigen eine beßre vor, welche behaupteten, daß hier von dem Weſen und der Natur Gottes gar nicht die Rede wäre. Die Jünger waren darüber traurig, daß der Erlöſer ſich von ihnen entfernen wollte. Ihr Meiſter ſuchte ihren Kummer durch die Vorſtellung zu zerſtreuen, daß er zu ſeinem Vater gienge, der größer wäre, als er. Folglich vergleicht er nicht ſeine göttliche Natur, ſondern ſeine Erniedrigung, ſeinen Stand eines freywilligen Gehorſams bis zum Tode, und ſein Leben voll Verachtung und Spott mit der Hoheit, Ehre, und Herrlichkeit ſeines Vaters. Der Vater hat ſich nie erniedrigt, weil er nicht, ſondern der Sohn die menſchliche Natur angenommen hat. Der Vater war alſo, wie Cyrill ſagt, dazumal größer, weil der Sohn ſich im Stande der Knechtſchaft befand.

in Ioann. Auguſt. l. 3. contra Max. c. 25. Cyrill. L. II. theſaur. alii.

Cyrill. l. X. in Ioh. ad h. l.

Eben ſo glücklich erklärten die Rechtgläubigen die Stelle des Apoſtel Paulus, worinnen er ſagt, daß

der Sohn ſeinem Vater unterthan werden wollte, wenn ihm erſt alles unterthan geworden ſeyn würde. Unterthan werden, heißt nach den eignen Ausdrücken des Apoſtels weiter nichts, als die Uebergabe der Herrſchaft im Reiche der Gnaden an den Vater. Er redet, wie aus dem ganzen Zuſammenhange klar iſt, nicht von der Natur des Sohnes Gottes, ſondern von dem Zuſtande der Kirche und ſeines Reiches nach der Auferſtehung. Wenn ihm alle Gläubigen unterthan ſeyn werden, ſo wird er ſelbſt dem Vater, in ſo fern er das Haupt der Gläubigen iſt, unterthan ſeyn. So lange ihm noch nicht alle ſeine Glieder unterworfen ſind, ſo ſcheint er ſelbſt dem Vater noch nicht ganz unterthan zu ſeyn, eben deswegen, weil er ſeine Glieder noch erwartet. Denn wenn er ſelbſt einer von denen wäre, welche dem Vater unterthan ſeyn ſollten, ſo würde er gleich vom Anfange an demſelben unterworfen geweſen ſeyn, und ihm nicht zuerſt am Ende mit andern unterthan werden. Die Arianer verwickelten ſich alſo, wenn ſie aus den angeführten Worten des Apoſtels eine natürliche und weſentliche Niedrigkeit der Gottheit Chriſti ſchloſſen, in eine unauflösliche Schwierigkeit. Denn es folgte aus ihrer Erklärung, daß der, welcher einer niedrigern Natur ſeyn ſollte, als ſein Vater, nicht immer einer niedrigern Natur geweſen wäre. Welch ein Widerſpruch! Solchen Schwierigkeiten nun ſetzten ſich Athanaſius, Hilarius, Gregorius von Nazianz, Ambroſius und Auguſtinus nicht aus, welche behaupteten, daß hier nicht das Reich gemeynet wäre, welches Chriſtus nach ſeiner Gottheit beſaß, ſondern dasjenige Reich, welches er durch ſeine freywillige Erniedrigung ſich als unſer Mittler

Athanaſ. in libr. de human. nat. ſuſc. t. I. op.

Mittler und Hoherprieſter erworben hatte. Es iſt wahr, daß auch einige von den Rechtgläubigen dieſe Stelle des Apoſtels von der göttlichen Natur des Erlöſers verſtanden, und die Unterthänigkeit derſelben durch das weſentliche Verhältniß des Sohnes gegen den Vater erklärten. Aber ſie verwickelten ſich in eben die Schwierigkeit, in welche ſich die Arianer verwickelten. Denn dieſes weſentliche Verhältniß war ewig und fieng ſich nicht erſt nach der Auferſtehung aller Menſchen vom Tode an.

Die Vernunftſchlüſſe der Arianer waren eben ſo wenig werth, als ihre Auslegungen der Schrift. Alle ihre Einwürfe wider die Wahrheit, daß Jeſus wahrer Gott ſey, gründeten ſich entweder auf die Unbegreiflichkeit dieſer Lehre, oder auf allzumenſchliche und grobe Begriffe vom Zeugen und gezeugt werden, oder auf irrige Begriffe, die ſie mit den Namen der göttlichen Perſonen verbanden. Keiner von ihnen hat ſie ſpitzfindiger und verfänglicher vorgetragen, als Aetius. Epiphanius hat die Vernünfteleyen deſſelben ſeinem großen Werke von den Ketzereyen alle eingerückt. Aetius hatte einige Kenntniß von der ariſtoteliſchen Philoſophie und von der Geometrie. Dieſe Wiſſenſchaft machte ihn ſtolz, und eben dieſer Stolz war ein Beweis, daß er nicht weit darinnen gekommen war. Sein kleiner Antheil von dieſen Wiſſenſchaften ſtürzte ihn in die gröbſten Irrthümer. Er verlangte in den geoffenbarten Wahrheiten und ſo gar in dem Weſen Gottes ſo deutlich zu ſehen, als auf einem Blatte voll Linien, und andrer mathematiſchen Figuren, deren Größe, Länge, Breite, und andre Verhältniſſe ausgemeſſen werden können. Er behauptete den Grundſatz, daß wir Gott ſo gut kennten,

als uns ſelbſt, und auf dieſen Grund baute er das ganze Gebäude ſeiner Irrthümer. Wir übergehen die Beweiſe der Rechtgläubigen für die Unbegreiflichkeit Gottes; denn wer kann dieſe bey dem Beſitze einiger Vernunft in Zweifel ziehen, und führen nur einige von den arianiſchen Einwürfen an, welche auf grobe Begriffe vom Zeugen und Gezeugt werden gegründet waren.

Cf. Athanaſ. or. II. adv. Arian. Cyrill. lib. IV. et VI. theſ. Baſ. l. II. c. Eunom. Auguſt. libr. III. contr. Maximin.

Die Arianer nahmen an, daß mit einer jeden Zeugung und Geburt ein gewiſſes Leiden verknüpft wäre, und allezeit ſo wohl in dem, welcher zeuget, als in dem, welcher gezeugt wird, eine Veränderung vorgienge. Wenn Gott alſo ſeinen Sohn aus ſeinem Weſen gezeuget haben ſollte, ſo folgte ihrer Meynung nach daraus, daß daſſelbe entweder eine Erweiterung, oder Zuſammenziehung, oder Verminderung, oder Trennung erlitten haben müſſe. Wer ſiehet aber nicht, antworteten die Rechtgläubigen, daß dieſer ganze Einwurf ſich bloß auf ganz unrichtige Begriffe von der Zeugung und Geburt gründet? Eine jede menſchliche und thieriſche Zeugung iſt freylich, wegen der Endlichkeit und Einſchränkung der Geſchöpfe, mit gewiſſen Veränderungen derſelben nothwendig verknüpft. Aber ſind denn dieſe Veränderungen, die gleichſam nur die Bedingung ſind, ohne welche keine Zeugung und Geburt erfolgt, die Zeugung und Geburt ſelbſt? Was folgt nun daraus? Nichts weiter, als daß Gott nicht auf eine menſchliche Weiſe zeuge, und der Sohn auf keine menſchliche Weiſe geboren werde? Alle Ausdrücke der menſchlichen Sprache können von Gott nicht gebraucht werden, wofern man nicht alles, was eine Endlichkeit und Einſchränkung darinnen bedeutet, davon abſondert. Sonſt würde

man,

man, und dieſes iſt eine ſehr gewöhnliche Antwort der Väter auf den gegenwärtigen Einwurf, von Gott auch nicht ſagen können, daß er ſchaffe; er würde eben ſo wenig Schöpfer, als Vater heißen müſſen. Das Schaffen iſt ein menſchlicher Ausdruck, und ſetzt bey uns eben ſo wohl eine Unvollkommenheit und Einſchränkung voraus, als Zeugen und Gezeugt werden. Wenn nun aber Gott ſchaffen kann, ohne daß er ermüdet wird, oder eine Materie braucht, ſeine Werke aus derſelben hervorzubringen: Warum ſoll er nicht auch auf eine ſeiner Unendlichkeit anſtändige Art zeugen können? Was heißt ſchaffen, wenn es von uns gebraucht wird, anders, als Dingen, die ihrer Natur nach niedriger, geringer und unedler ſind, als wir, ob ſie gleich in ihrer Art einige Vollkommenheiten beſitzen können, eine gewiſſe Wirklichkeit ertheilen? Freylich iſt mit allem unſern Schaffen allezeit dieſe Einſchränkung verknüpft, daß es nicht in unſrer Macht ſteht, einem Dinge ſeine ganze Wirklichkeit zu geben. Bey Gott aber, der unendlich iſt, fällt dieſe Einſchränkung weg; er giebt ſeinen Werken, die nur durch ihn möglich ſind, ihr ganzes Daſeyn. Mit dem Zeugen verhält es ſich eben ſo. Ungeachtet keine endliche Zeugung und Geburt ohne Veränderungen in den menſchlichen oder thieriſchen Körpern vorgehen kann: So kann doch nicht erwieſen werden, daß das Weſen derjenigen, die gezeugt worden, und zeugen, eine wirkliche Erweiterung, einen Ausfluß, eine Zuſammenziehung oder Verminderung leide. Denn weder Väter noch Mütter fangen an, mehr oder weniger Menſchen zu ſeyn, wenn ſie gezeugt und gebohren haben, als ſie waren, ehe ſie gebahren und zeugten. Was heißt alſo Zeugen? Nichts anders,

als den Grund enthalten, durch den ein gleiches Weſen wirklich wird, und, gezeugt werden, kann nichts anders bezeichnen, als aus einem andern ſein Weſen haben, das ſeinem Weſen gleich iſt. Was hindert uns nun, von Gott zu glauben, daß er in einem gewiſſen Verſtande zeuge, und in einem andern Sinne gezeugt werde, ſo bald er uns dieſes deutlich offenbaret, da dieſe Begriffe nicht bloß eine Unvollkommenheit oder Einſchränkung endlicher Natur, ſondern etwas wirklich vollkommnes anzeigen?

Cf. Nazianz. orat. 35. Nyſſen. L. VIII. Baſil. L. IV. c. Eunom. Hilar. L. XII. Cyrill. L. V. theſaur.

Weiter behaupteten die Arianer, daß die Begriffe von Zeugung und Geburt nothwendig Ideen von Folgen in der Zeit erweckten. Zeugen ſetzte ihrer Meynung nach bey dem, der gezeugt wird, einen Anfang, und wenn er gezeugt iſt, bey dem, der ihn gezeugt hat, ein Aufhören voraus. Sie drückten die Schlüſſe, die ſie daraus wider die Gottheit des Sohnes zogen, auf vielerley Weiſe aus. Wurde bey Gott, fragten ſie, das gebohren, das ſchon da war; oder das, was noch nicht da war? Soll das gebohren worden ſeyn, was ſchon da war; wie wurde es denn erſt gebohren? Wurde das aber gebohren, was vor ſeiner Geburt nicht war, wie kann denn behauptet werden, daß es von Ewigkeit her geweſen ſey? Entweder der Vater hört einmal auf zu zeugen; ſo muß der Sohn einen Anfang haben: Oder er hört noch nicht auf zu zeugen; ſo iſt die Zeugung noch nicht vollendet, und folglich iſt auch der noch nicht vollendet, der gezeugt werden ſoll. Alſo muß auch die Gottheit des Sohnes noch nicht vollendet, oder unvollkommen ſeyn; eine unvollkommne Gottheit aber iſt ein Widerſpruch. Mit ſolchen Fragen ſuchten die Arianer vornehmlich die Perſonen des weiblichen Geſchlechts

zu verwirren. Und in der That konnten auch ſolche ſophiſtiſche Schlüſſe keinen andern, als einen ſchwachen und ungeübten Verſtand zerrütten. Aber das iſt die Gewohnheit der meiſten Irrgläubigen, daß ſie, wie der Apoſtel ſagt, die Weiblein gefangen zu führen ſuchen. Die Arianer fragten die Mütter, ob ſie ihre Kinder ſchon vor der Geburt gehabt hätten oder nicht. Antworteten ſie mit nein, ſo erwiederten ſie ihnen, daß auch Gott vor der Zeugung ſeines Sohnes nicht Vater geweſen wäre. Doch die Rechtgläubigen antworteten auf dieſen Einwurf wider die Wahrheit, daß freylich menſchliche Zeugungen und Geburten gewiſſe Zeitfolgen erfoderten; aber eben deswegen, weil ſie ſelbſt der Zeit unterworfen, und deswegen endlich wären. Allein da in der Ewigkeit kein Vergangenes noch Zukünftiges ſtatt findet: So kann in Gott, der die Ewigkeit ſelbſt iſt, keine Zeugung in der Zeit erfolgen, ſondern weil Gott ewig, und, was er iſt, auf einmal iſt: ſo muß er auch ewig Vater und Sohn und heiliger Geiſt ſeyn. Weil das Weſen Gottes, ſagt Cyrillus, über alle Zeit, über allen Anfang, und Raum erhaben iſt: So iſt auch die Geburt und Zeugung des Sohnes über alles dieſes erhaben, und man wird Gott die Kraft zu zeugen nicht abſprechen können, weil er nicht in der Zeit zeugt; eben ſowenig als ſeine Ewigkeit geleugnet werden darf, weil ſein Werk der Schöpfung den Anfang aller Zeit in ſich ſchließt. Mit der göttlichen Zeugung muß es freylich anders, als mit der menſchlichen beſchaffen ſeyn. Weil der Menſch überhaupt zu ſeyn angefangen hat: So muß er auch anfangen, zu zeugen. Daß Gott iſt, und daß er zeugt, ſoll zugleich gedacht werden, ungeachtet wir das Zeugen in unſern Gedanken auf das Seyn folgen laſſen.

Cyrill. l. V. theſaur.

laſſen. Das Zeugen in Gott geht nicht vor ſeinem Seyn her; es erfolgt auch nicht erſt nachher, ſondern er iſt zugleich und zeugt zugleich. Was vom Zeugen gilt, gilt auch vom Gezeugt seyn. Denn da der Sohn, nicht der Zeit wegen, einmal nicht geweſen ſeyn kann, weil ſein Weſen über alle Zeit hinausgeht, indem durch ihn alles gemacht iſt; da auch der Vater, der ihn gezeugt hat, nicht Urſache ſeyn kann, daß er einmal nicht geweſen ſeyn ſollte, weil er nicht von einem, der einmal nicht war, ſondern von Gott, der allezeit war, gezeugt worden iſt: Wie kann er anders als der ewige Sohn Gottes ſeyn? Da die Geburt eines Sohnes dieſes bedeutet, daß er ſeine Exiſtenz vom Vater hat; der Sohn Gottes aber ſeine Exiſtenz beſtändig und ohne Ende vom Vater hat: So wird er freylich immer gezeugt. Es mußte aber der, welcher der eigne Sohn Gottes genannt werden ſollte, ſeine Wirklichkeit ohne Aufhören von Gott haben. Bey uns bezeichnet die Zeugung, ſo zu ſagen, den Weg zur Wirklichkeit; bey dem Sohne Gottes hingegen bezeichnet es ſeine ihm eigne Exiſtenz ſelbſt. Seyn durch ſich ſelbſt heißt überhaupt daſeyn; und dieſes kömmt dem Vater zu; hingegen ſeyn durch den, der durch ſich ſelbſt iſt, (nicht aber werden oder zu ſeyn anfangen,) das heißt gezeugt, gebohren, oder Sohn ſeyn. Wenn man unter der Zeugung des Sohnes Gottes gleichſam den Weg zu ſeinem Daſeyn verſtünde: So wäre es freylich ungereimt zu ſagen, daß ſie ewig wäre; denn ſo erreichte ſie ihr Ziel, nämlich das Daſeyn, niemals; da aber die Zeugung oder Geburt ſein Daſeyn ſelbſt iſt: So iſt auch die Ewigkeit derſelben kein widerſprechender Begriff. Wenn der Sohn Gottes, dem Fleiſche nach von ſeiner Mutter

Hilar. L. XII. de trinit.

auf eine neue und unerhörte Weiſe gebohren worden iſt, ohne daß jemand, dieſer erhabnen Neuerung wegen, ſeine leibliche Geburt in Zweifel zieht: Was dürfen wir uns wundern, wenn er von ſeinem Vater nicht nach der Gewohnheit und Weiſe menſchlicher Zeugungen gezeugt wird? *Auct. libr. contr. Felician. c. 8. in oper. Auguſt.*

Mit gleichem Glücke begegneten die Rechtgläubigen einem andern Einwurfe der Arianer. Der Vater, ſagten ſie, hat den Sohn entweder mit Willen, oder wider ſeinen Willen gezeugt. Iſt er wider ſeinen Willen Vater: So iſt er gezwungen worden, Vater zu ſeyn; hat er aber ſeinen Sohn mit Willen gezeugt: So iſt derſelbe nicht ein Sohn der Natur, ſondern des Willens, und folglich nicht eher, als ihn Gott wollte. Die Vertheidiger der Wahrheit überführten dieſen Trugſchluß der Ungereimtheit und antworteten, daß man nach dieſer Art zu ſchließen, würde beweiſen können, daß Gottes weſentliche Vollkommenheiten nicht ſeine weſentliche Vollkommenheiten ſeyn könnten. Wie iſt Gott, fragten ſie die Arianer, weiſe, gütig, und heilig? Iſt er ſolches mit Willen oder wider ſeinen Willen? Iſt ers mit Willen, folgt daraus nicht eben ſo gut, als die Arianer aus ihrer Frage das Nichtſeyn des Sohnes vor dem Willen ſeines Vaters ſchloſſen, daß auch Gott nicht eher weiſe, gut und heilig geweſen iſt, als er das zu ſeyn gewollt hat; folgt nicht, daß es eine Zeit gegeben hat, da er dieſer großen Eigenſchaften beraubt geweſen iſt? Wenn nun ohne Ungereimtheit nicht behauptet werden kann, daß Gott entweder aus Zwang gut und weiſe ſey, oder den Willen gut, weiſe und heilig zu ſeyn eher, als die Güte, Weisheit und Heiligkeit ſelbſt habe; da ſein Wille, in ſo fern er auf ſich ſelbſt geht, ſeine Natur, und ſeine Natur ſein Wille iſt: ſo iſt es eben ſo

thöricht,

thöricht, von dem Sohne zu behaupten, daß zwiſchen ſeinem Syſtem und dem Willen des Vaters ihn zu zeugen eine Zeit, oder auch, wie Arius eingeräumt haben wollte, nur ein Augenblick ſtatt finden könne, da der Wille des Vaters, ihn zu zeugen, zu ſeinem Weſen gehört, und deswegen ſo ewig iſt, als er ſelbſt. Was für elende Vernünfteleyen erfordern die Arianer nicht, eine ſchlimme Sache zu retten, und die Schwachen und Einfältigen im Glauben zu verwirren! Und die neuen Arianer ſtreiten doch mit eben dieſen Waffen.

Nicht gründlicher und fruchtbarer waren die Beweisgründe, welche die Arianer in der Benennung der göttlichen Selbſtſtändigkeiten für ihre Irrthümer finden wollten. Sie beredeten ſich, daß ſie eine Unähnlichkeit und Verſchiedenheit des Weſens daraus ſchließen könnten. Der Name, Vater, behauptete Eunomius, bezeichnet entweder die Natur, oder die Wirkung desjenigen, dem dieſer Name beygelegt wird. Bedeutet er die Natur, ſo muß der Sohn ein andres Weſen haben, als der Vater, weil es nur Ein göttliches Weſen giebt; bezeichnet er aber die Wirkung der Gottheit, ſo muß der Sohn ein Werk oder Geſchöpf desjenigen ſeyn, der ſich ſeinen Vater nennet. Eben dieſes gilt auch von dem Namen des Sohnes. Die Rechtgläubigen antworteten darauf, daß der Name, Vater, weder die Natur noch die Wirkung des Vaters bedeuten müſſe, ſondern noch etwas anders, nämlich das Verhältniß deſſelben gegen den Sohn, bezeichnen könne, und wirklich bezeichne. Eben ſo wenig gründlich war ein andrer Einwurf des Eunomius wider die Gottheit des Erlöſers: Iſt der Vater in ſeiner Größe vollkommen; mangelt ſeinem Weſen nichts: Was brauchen wir mit dem Sohne ſeine Gottheit ſo zu

Gregor. Nazianz. or. 35.

ſagen

ſagen zu ergänzen? Der Vater iſt vollkommen, antwortete hierauf Cyrillus, nicht allein weil er Gott, ſondern auch weil er Vater iſt. Will man nicht, daß Gott Vater ſeyn ſoll: So raubt man der Gottheit die Fruchtbarkeit, und ſie wird eben deswegen unvollkommen ſeyn, weil ihr die Kraft zu zeugen mangelt. Dieſe Kraft iſt eine Vollkommenheit; und ein Beweis, daß dieſe Vollkommenheit der Gottheit nicht mangelt, iſt der Sohn, der vom Vater ſeit ſeiner Ewigkeit her gezeugt worden iſt. Aber, fuhr Eunomius fort, wenn der Sohn von Ewigkeit her bey dem Vater geweſen ſeyn ſoll: So wird er nicht ſein Sohn, ſondern ſein Bruder ſeyn. Ein thörichter Schluß, antwortete der Rechtgläubige. Behauptete man vom Erlöſer allein, daß er mit dem Vater gleich ewig wäre, ohne ihm den Namen eines Sohnes zu geben: So könnte der Einwurf gegründet zu ſeyn ſcheinen. Aber da wir nicht allein, daß er ewig, ſondern auch daß er der Sohn Gottes iſt, bekennen: Wie kann denn der, der ein Sohn ſeines Vaters iſt, für ſeinen Bruder gehalten werden? Der Vater und der Sohn ſind nicht beyde zugleich aus einem andern; darum können ſie nicht Brüder ſeyn; der Sohn iſt aus dem Vater; und darum iſt dieſer der Vater und jener der Sohn. Das ſind die berühmteſten Vernunftſchlüſſe der Arianer! Sie werden keinen unparteyiſchen und wahrheitbegierigen Verſtand erſchrecken. Hätten ſie wohl die chriſtliche Welt des vierten und fünften Jahrhunderts mit ſo vielen Unordnungen und Verwirrungen erfüllen können, wenn ſie von keinen ungeſtümen Leidenſchaften unterſtützt worden wären?

Cyrill. Lib. V. theſaur.

Im Anfange wurde nur die Gottheit des Sohnes beſtritten und vertheidigt. Nachdem aber der Streit über

über dieſe Wahrheit einige Zeit gedauret und ſich weit ausgebreitet hatte, fieng man an, auch die nothwendige Folge des erſten Irrthumes bekannt zu machen, und faſt mit gleicher Hitze, als in dem Streit über die Gottheit des Erlöſers, von dem Geiſte des Vaters und des Sohnes zu behaupten, daß er nicht wahrer Gott wäre. Macedonius, ein feiner Arianer, fieng dieſen Irrthum an öffentlich zu vertheidigen, als er ſeines Biſchofthumes entſetzt worden war. Er war ein ehrgeiziger, unruhiger und gewaltthätiger Geiſt, und hatte ſich in ſein Biſchofthum eingedrungen. Sein Vorfahr war, damit er Biſchof werden könnte, ins Elend verwieſen, er mit gewaffneter Hand in die biſchöfliche Kirche eingeführet, und darüber in einem Aufruhre eine große Menge von denen, die ſich von ihrem verwieſnen rechtgläubigen Biſchofe nicht trennen wollten, hingerichtet worden. Nach vielen verübten Gewaltthätigkeiten hatte ihn endlich der Kaiſer Conſtantius, weil er ohne ſeinen Befehl den Körper Conſtantins des Großen aus einem Tempel in einen andern gebracht, und dadurch unter dem Volke
Im Jahre 359. 360. einen ſehr tragiſchen Auflauf verurſacht hatte, von einem Amte entſetzen laſſen, das er ſo ſehr misbrauchte. Bisher hatte es geſchienen, als wenn er mehr rechtgläubig, als arianiſch geſinnet wäre. Nach der Zeit fieng er an zu behaupten, daß der heilige Geiſt geringer als der Vater und Sohn, nicht gleicher Ehre mit ihnen theilhaftig, ſondern nur beyder Diener ſey. Er und ſeine Anhänger nannten den Geiſt ein Ge-
Im Jahre 362. 367. ſchöpf des Sohnes. Die Kirchenverſammlungen zu Antiochien, in Illyrien und zu Rom unter dem Pabſte Damaſcus verwarfen dieſe Irrthümer nicht lange nach ihrem Urſprunge feyerlich. Unterdeß fanden ſich doch

Ver-

Vertheidiger, bis unter den Kaiſer Valentinianus und Theodoſius eine zweyte allgemeine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, der Macedonianer wegen, angeſtellt wurde. Hier wurden ihre Lehren dem Banne unterworfen; man ſtritt eben nicht ſehr mit Gründen wider ſie; man gieng einen noch kürzern damals gewöhnlichen Weg; man trieb ſie aus den Kirchen, die ſie innen hatten; die Religion des Hofes wurde, wie nun ſchon gebräuchlich war, die Religion des ganzen Reiches, und ſie verloren ſich unter den Arianern, von denen ſie ein Nebenzweig waren.

Tom. I. Hard. Concil.

Im Jahre 381.

Die Gründe, mit denen die Gottheit des Geiſtes beſtritten wurde, waren von verſchiedner Art. Die Macedonianer behaupteten, daß der heilige Geiſt keine göttliche Perſon ſeyn könnte, wofern ſein Weſen nicht von dem Weſen des Vaters und des Sohnes unterſchieden wäre. Aber konnte er denn in der That eine Perſon der Dreyeinigkeit ſeyn, wenn er ein anderes Weſen hatte, als der Vater und der Sohn? Die Wahrheit, daß er Gott, und doch weder der Vater noch der Sohn wäre, war nicht ganz begreiflich, und deswegen bildeten ſie ſich ein, das Recht zu haben, ſie zu läugnen. Weiter nahmen ſie einen Vorwand zu ihrem Irrthume daher, daß dieſe Perſon der Gottheit in der Schrift nicht ſo oft noch ſo ausdrücklich Gott genannt wird, als der Vater und der Sohn. Allein die Rechtgläubigen gaben darauf zur Antwort, daß es gleich viel ſey, jemanden göttliche Vollkommenheiten und Werke zuzueignen, oder ihn Gott zu nennen. Sie machten dabey die Anmerkung, daß die heilige Schrift den Sohn und den heiligen Geiſt nicht ſo oft Gott nenne, als den Vater, um nicht das Anſehen zu haben, als ob ſie drey Götter lehren wollte; daß ſie

dem Sohne aber öfters noch, als dem heiligen Geiſte den erhabnen Namen Gottes beylege, weil wegen der menſchlichen Natur Jeſu Chriſti leichter über die göttliche Natur des Sohnes, als über die Gottheit des Geiſtes, Zweifel und Irrthümer erregt werden könnten. Auf eben dieſe Weiſe begegneten ſie dem Einwurfe der Macedonianer, daß der heilige Geiſt nicht wahrer und weſentlicher Gott ſeyn könnte, weil die Anbetung deſſelben in der Schrift weder ſo oft, noch ſo ausdrücklich befohlen werde, als die Anrufung des Sohnes. Aber wenn einmal erwieſen iſt, daß der heilige Geiſt mit dem Vater und dem Sohne ein Gott iſt, iſt damit nicht zugleich erwieſen, daß er angebetet werden müſſe? Und beweiſt dieſes die Schrift nicht damit, daß ſie ihm göttliche Werke und göttliche Eigenſchaften zueignet?

Je ſchwächer die Gründe der Irrgläubigen wider die Gottheit des heiligen Geiſtes waren, deſto ſtärker und unwiderſprechlicher waren die Beweiſe der Rechtgläubigen für dieſelbe. Sie bewieſen, erſtlich, daß er Gott genannt werde, weil die heilige Schrift die Redensarten, Gott lügen, und dem heiligen Geiſte lügen, ein Tempel Gottes ſeyn, und Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn, Gott verſuchen und den heiligen Geiſt erbittern und betrüben, als gleichviel bedeutende Ausdrücke anſieht und braucht; zweytens, daß er nicht allein den Namen, ſondern auch der That nach Gott ſey, theils weil ihn die Offenbarung einen Geiſt Gottes, den Geiſt der Wahrheit, den Geiſt der Heiligung, den Geiſt des Raths, der Weisheit, des Verſtandes, der Furcht Gottes, und den Herrn nenne; theils, weil ſie ihm göttliche Werke, die Schöpfung der Welt, die Wiedergeburt,

und Heiligung der Chriſten, ihre Erleuchtung, und die Vergebung der Sünden als ſeine Werke zueigne; endlich deswegen, weil wir in ſeinem Namen eben ſo wohl getauft und geſegnet werden, als in dem Namen des Vaters und des Sohnes. Man zeige doch, ſagte Fulgentius, wenn er die Himmel gegründet hat, wie er nicht Gott ſeyn könne; wenn er lebendig machen kann, wie er nicht Gott ſeyn könne; wenn er durch die Wiedergeburt der Taufe heiliget, wie er nicht Gott ſeyn könne; wenn er die Gläubigen mit der Liebe erfüllt, wie er nicht Gott ſeyn könne; wenn er Sünde vergiebt, wie er nicht Gott ſeyn könne; wenn die Glieder Chriſti ſeine Tempel ſind, wie er nicht Gott ſeyn könne. Wenn man dieſes zeigen kann, ſo wird man berechtiget ſeyn, ſeine Gottheit in Zweifel zu ziehen. Man zeige, daß eine Creatur dasjenige thun könne, was dem heiligen Geiſte zugeſchrieben wird: So wird er mit Recht eine Creatur genannt werden. Iſt das alles aber einer Creatur unmöglich, und beſitzt der heilige Geiſt das, was doch Gott allein zukömmt: So kann ſein Weſen von dem Weſen des Vaters und des Sohnes nicht verſchieden ſeyn, und wenn aus der Einheit der Werke die Einheit der unendlichen Kraft fließt: So müſſen freylich der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt der Perſönlichkeit nach verſchieden, der Natur nach aber ein Gott ſeyn, der allein alle Creaturen erſchaffen, allein durch ſeine Macht alles regieren, allein alles mit der Unermeßlichkeit ſeiner Gottheit erfüllen kann.

Fulgent. T. III. ad Traſim. c. 35.

Es iſt das gewöhnliche Schickſal heftiger und bittrer Streitigkeiten, daß ſie ſich vervielfältigen. Jeder will auf dem Kampfplatze erſcheinen; dieſer flieht den Irrthum, will ſich von demſelben entfernen, geht

in der Hitze über die Grenzen der Wahrheit hinaus, und ſtürzt ſich vielleicht in der Abſicht, der Wahrheit ſo nahe zu kommen, als möglich iſt, in Irrthümer, die ſo wohl dem Irrthume, dem er entfliehen will, als der Wahrheit, die er ſucht, entgegengeſetzt ſind. Ein andrer will gewiſſe Schwierigkeiten, die ihm bey der Vertheidigung der Wahrheit aufſtoßen, auflöſen, oder mit der Wahrheit vereinigen, und vereinigt wirklich, oder vermengt Irrthum und Wahrheit mit einander. So ſcheinen die Irrthümer des Photinus und ſeiner Nachfolger, und nicht anders die Irrthümer des Apollinaris und ſeiner Anhänger entſtanden zu ſeyn.

Der Sohn Gottes war nach der Lehre der Offenbarung Gott; nicht ein Name, noch eine Kraft, oder Eigenſchaft, ſondern eine Selbſtſtändigkeit der Gottheit, und darum nannten ihn die Rechtgläubigen eine Perſon. Er nahm in der Fülle der Zeit eine vollkommne menſchliche Natur an, und die Vereinigung derſelben mit ſeiner Perſon war ſo innig, daß er nur Ein Chriſtus und Erlöſer war. Die Vernunft begreift nicht, wie zwo ſo unendlich verſchiedne Naturen mit einander vereinigt, und doch nur Eine Perſon ſeyn können. Arius, Aetius und Eunomius, in deren Lehrbegriffen der Sohn von einer gewiſſen mittlern Natur zwiſchen Gott und dem Vater war, glaubten dieß Geheimniß aufzuklären, wenn ſie lehrten, daß der Sohn nicht eine vollkommne menſchliche Natur, ſondern bloß einen menſchlichen Leib angenommen hätte. Nunmehr konnten ihrer Meynung nach in der Dreyeinigkeit drey Perſonen ſeyn; der höchſte Gott war eine, und die beyden mittlern Naturen zwiſchen ihm und den Geſchöpfen, die wegen ihrer Hoheit und vorzüglichen Vortrefflichkeit Gott zu heißen verdienten, waren

die zwo andern Perſonen, und da diejenige, welche Menſch geworden war, von unſrer Natur nur den Leib angenommen hatte, der Leib für ſich aber keine Perſon ausmacht: So meynten ſie begreiflich gemacht zu haben, wie der Sohn Gottes Menſch werden und doch nur Eine Perſon bleiben können. Dieſen Irrthum bemerkten zwar die Väter der rechtgläubigen Kirche; allein ſie waren Aerzte, die ihre vornehmſte Sorgfalt nur auf die Hauptkrankheit wendeten, und hauptſächlich zu beweiſen ſuchten, daß der Sohn Gottes keine mittlere Natur zwiſchen ſeinem Vater und den übrigen Geſchöpfen, ſondern dem, der ihn gezeugt hatte, vollkommen gleich wäre. Hier geſchah es, daß, indem einige zu ſehr auf die vollkommne Gleichheit des Sohnes mit dem Vater drangen, ſie dem perſönlichen Unterſchiede zwiſchen beyden zu nahe traten, da zumal Weſen und Selbſtſtändigkeit, Ausdrücke waren, deren verſchiedne Bedeutungen die Lehrer noch nicht genug feſtgeſetzt und beſtätigt hatten. Auf dieſen Abweg ſcheinen ſich Marcellus, ein Biſchof von Ancyra, und noch mehr ſein Schüler, Photinus, ein Biſchof von Sirmium verirrt zu haben. Sie waren beyde Männer, die wegen ihrer Beredtſamkeit und Stärke in den Wiſſenſchaften berühmt waren. Beyde hatten auch einerley Schickſal; ſie wurden nämlich von Biſchöfen abgeſetzt, die im Verdachte waren, daß ſie die Irrthümer des Arius ausbreiteten und vertheidigten. Marcellus hatte der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa beygewohnt, und war einer von den heftigſten Vertheidigern der Homouſie des Sohnes. Indem er aber die vollkommne Gleichheit des Erlöſers mit ſeinem Vater behauptete, gebrauchte er Ausdrücke, welche die Selbſtſtändigkeit des Sohnes

zu beſtreiten ſchienen. Er nannte den Sohn Gottes nicht ein ſelbſtſtändiges, ſondern ein anordnendes Wort. Vielleicht befürchtete er die Vielgötterey einzuführen, wenn er ihm eine ihm eigne Selbſtſtändigkeit zueignete, da zumal die Arianer die Rechtgläubigen dieſes groben Irrthums beſchuldigten. Weiter nannte er das Wort, man weiß nicht was für eine Ausdehnung oder Erweiterung der Gottheit, und den heiligen Geiſt eine Erweiterung der Erweiterung. Man weiß nicht, ob er durch dieſe ſehr ſinnlichen Begriffe die Geburt des Wortes ausdrücken wollen. Seine Schriften ſind verloren, und was in der Widerlegung des Euſebius von Cäſarea und in den Geſchichtſchreibern aus denſelben bemerkt und angezogen iſt, iſt zu einer richtigen und zuverläßigen Beſtimmung ſeiner Gedanken unzulänglich. Ja eben dieſe ſo wunderbaren und ſeltſamen Ausdrücke machen es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich ſelbſt nicht verſtanden hat. Nachdem er abgeſetzt worden war, floh er nach Italien. Der römiſche Biſchof, Julius, nahm ihn in ſeine Gemeinſchaft auf; aber ſelbſt Athanaſius hatte keine großen Begriffe von ſeiner Rechtgläubigkeit. Baſilius, der Große, ſprach ihm dieſelbe völlig ab. Allein gelindere Richter, welche billig genug ſind der menſchlichen Schwachheit Fehltritte in einer Gegend des Nachdenkens zu verzeihen, die von faſt undurchdringlichen Finſterniſſen überſchattet wird, ſprechen ihn von groben Irrthümern frey, und beklagen bey ihm nur den Mangel einer größern Vorſicht im Vortrage und eine ſorgfältigere Wahl ſeiner Ausdrücke. So viel Nachſicht aber bewieſen ſie gegen ſeinen Schüler, den Biſchof Photinus nicht. Und gleichwohl findet man nicht, daß ſein Vortrag und

προςακτικον λογον.

Marcells

Marcells von Ancyra Lehrbegriff weit von einander unterſchieden geweſen wäre. Er läugnete nicht, daß das Wort Gottes ſich mit Jeſu Chriſto vereinigt, oder der heilige Geiſt bey ſeiner Empfängniß die Jungfrau Maria überſchattet hätte. Aber er ſchien die ewige Selbſtſtändigkeit dieſes Wortes zu läugnen, und brauchte von ihm und von dem heiligen Geiſte eben die ſeltſamen und unverſtändlichen Ausdrücke, die ſein Lehrer gebraucht hatte. Er wurde daher des Sabellianiſmus, oder der Vermengung der verſchiednen Selbſtſtändigkeiten Gottes in eine einzige Perſon, beſchuldigt. Bloß darinnen unterſchied er ſich vom Marcellus, daß er behauptete, Jeſus Chriſtus, mit dem ſich in der Fülle der Zeit das Wort vereinigt hätte, wäre ein bloßer Menſch geweſen; wäre nun wegen dieſer Vereinigung des Wortes mit ihm Gottes Sohn, und hätte, weil er der einzige iſt, der ſein Daſeyn von einer Jungfrau erhalten hat, deswegen den Namen eines eingebohrnen Sohnes Gottes erhalten. Das ſcheint alles ſehr nahe an den Irrthum zu grenzen. So wohl diejenigen, die im Verdachte waren, ſeine Arianer zu ſeyn, als die Rechtgläubigen, verurtheilten ihn als einen Irrenden. Vielleicht ſagte er von Chriſto, daß er bloß ein Menſch wäre, um an dem Irrthume der Arianer nicht Theil zu nehmen, die ihn zu einem halben Menſchen machten, und eine gewiſſe höhere Natur die Stelle der menſchlichen Seele in einem menſchlichen Leibe vertreten ließen: Vielleicht wollte er die Ausdrücke der Schrift von der göttlichen Zeugung des Sohnes nicht von der ewigen Zeugung deſſelben vom Vater, ſondern bloß von ſeiner leiblichen Geburt erklären, um den Einwürfen der Arianer auszuweichen, welche behaupten wollten, daß es ſich wi-

derſpräche, Sohn zu ſeyn, und Gott zu ſeyn. Die Muthmaßung iſt darum nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit, weil er beſtändig ein Wort Gottes einräumte, das ſich mit dem Sohne der Jungfrau Maria vereinigt haben ſollte, ungeachtet er es nicht gerade ſo nannte, als die Rechtgläubigen. Vielleicht gehörte er auch weder zu dieſen, noch zu den eigentlichſten Arianern, wollte mit jenen nicht bekennen, daß er der wahrhaftige Gott wäre, noch mit dieſen eine vor allen Zeiten erſchaffne höhere Natur erdichten, die in der Fülle der Zeit einen menſchlichen Leib angenommen hätte, und war alſo ein Ebionit, der Chriſtum bloß für einen auf eine wunderthätige Art gezeugten Menſchen hielt. Aber wer wird, da die Nachrichten von ſeinen Lehren nicht umſtändlich genug ſind, nicht lieber die gelindeſte, als die ihm nachtheiligſte Meynung wählen? Er wurde eben ſo wohl als Marcellus beſchuldigt, daß er gelehrt hätte, das Reich Jeſu Chriſti würde nach dem Ende der Welt und des letzten Gerichtes aufhören. Aber behaupteten in einem richtigen Verſtande dieſes nicht auch die allerrechtgläubigſten Lehrer? Die damaligen Biſchöfe überließen ſich der Herrſchaft ihrer Leidenſchaften ſo ſehr, daß man am allerwenigſten den Urtheilen ihrer Kirchenverſammlungen trauen darf. Gregor von Nazianz ſelbſt hatte die Meynung, daß er keine Kirchenverſammlung wüßte, von der die chriſtliche Welt einigen Nutzen gehabt hätte. Vielleicht war alſo Photinus unſchuldiger, als man ſelbſt noch in den neuern Zeiten glaubt. Unterdeſſen hatte er allezeit durch die Zweydeutigkeit ſeiner Ausdrücke geſündigt, und vielleicht durch übertriebne und unnütze Grübeleyen in einem Geheimniſſe, das erſt die Ewigkeit völlig aufſchließen wird, ſich

nicht

nicht ohne Grund dem Verdachte ausgeſetzt, daß er ſabellianiſche Irrthümer lehrte, die wirkliche Selbſtſtändigkeit des Wortes aufhübe, und daſſelbe weiter nichts als eine Wirkung oder Anordnung Gottes ſeyn laſſen wollte. Seine Anhänger; denn ſo bald in dieſen unglücklichen Jahrhunderten ein Biſchof ſeines Amtes entſetzt wurde, ſtiftete er ſo gleich auch eine neue Secte und Gemeine; wurden von den Rechtgläubigen bald Photinianer, bald Homuncioniſten genannt, weil ſie beſchuldiget wurden, daß ſie Chriſtum bloß für einen Menſchen hielten. *Auguſt. Fragm. 26. t. 10.*

Photinus alſo, wenn man den Urtheilen der Kirchengeſchichtſchreiber und Väter völlig trauen will, beleidigte die Gottheit des Sohnes, da er ſeine Menſchheit wider die Irrthümer der Arianer retten wollte. Die Apollinarii hingegen, ſo wohl der Vater als der Sohn, ſchweiften, wie die Rechtgläubigen erzählen, auf die andre Seite aus. Sie lehrten, daß das Wort bey Gott ein ſelbſtſtändiges Wort und wirklich Gott wäre. Weil ſie aber befürchteten, daß ſie in der Dreyeinigkeit vier Perſonen und nicht drey Selbſtſtändigkeiten bekennen müßten, wenn ſie glauben wollten, Jeſus Chriſtus hätte eine vollſtändige menſchliche Natur angenommen: So hatten ſie den unglückſeligen Einfall, zu behaupten, daß der ewige Sohn Gottes zwar einen menſchlichen Leib, und aufs höchſte auch eine ſinnliche Seele, aber nicht den Geiſt unſrer Natur mit ſeiner Gottheit vereinigt hätte. Die Kirche Gottes wurde ſehr gekränkt, daß zween von ihren größten Vertheidigern, die ſich nicht allein mit ihren großen Einſichten und Wiſſenſchaften, ſondern auch mit der Unſchuld ihrer Sitten, mit ihrem

Eifer für das Beſte der Religion, mit ihrer Standhaftigkeit in den arianiſchen Verfolgungen die Hochachtung und Liebe faſt der ganzen chriſtlichen Welt erworben hatten, neue Trennungen und Spaltungen verurſachten. Der Vater war eigentlich aus Alexandrien gebürtig. Sein Sohn, gleiches Namens, wurde ihm zu Laodicäa gebohren, wo er die Beredtſamkeit lehrte. Er gab ſeinem Sohne eine ſo vortheilhafte und gelehrte Erziehung, daß derſelbe in den Wiſſenſchaften nicht allein eben ſo ſtark wurde, als er ſelbſt war, ſondern auch weit mehr ſchrieb, als er. Weil ſie ſich beyde auch auf die Erkenntniß der heiligen Schrift und ihrer erhabnen Lehren gelegt hatten, wurde der Vater zu Laodicäa zur Würde des Presbyterats erhoben, und der Sohn zum Amte eines Lehrers in der Kirche verordnet. Allein da ſie, wegen ihrer großen Liebe zu den weltlichen Wiſſenſchaften, mit einem heidniſchen Sophiſten, Epiphanius, eine in den Augen der Chriſten allzuvertrauliche Freundſchaft unterhielten, wurden ſie von dem Biſchofe dieſer Stadt, Timotheus, und von ſeinem Nachfolger Georgius, von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen: da ſie zumal wider den letztern die Parten des berühmten Athanaſius nahmen. Dem ohngeachtet wurde nach der Zeit Apollinaris, der Sohn, zum Biſchofe zu Laodicäa erwählt, und hatte, ſo lange er ſeine Irrthümer nicht öffentlich bekannt machte, die Liebe und das Vertrauen des Athanaſius, Baſilius, Epiphanius und aller großen Geiſter ſeines Jahrhunderts. Er vertheidigte in vielen weitläuftigen Schriften, die theils ihrer Gelehrſamkeit, theils ihrer ſchönen Schreibart wegen, einen allgemeinen Beyfall erhielten, die Gottheit des Erlöſers wider die Arianer,

und

und das Chriſtenthum wider den Porphyrius und den abtrünnigen Julianus; überſetzte, als dieſer Kaiſer der Kirche das Leſen der heidniſchen Schriftſteller unterſagt hatte, viele Bücher der Schrift in Verſe, verfertigte für die chriſtlichen Gemeinen Lieder und Geſänge, und zeigte ſich nicht allein als einen Redner, Philoſophen, und Gottesgelehrten, ſondern auch als einen Dichter. Sein Tod erfolgte unter der Regierung des Kaiſers Theodoſius. Im J. n. Chr. Geb. 380.

Beyde Apollinarii hatten eine übertriebne Neigung für die neuere platoniſche Philoſophie. Dieſe eingebildete Weisheit gereichte ihnen zum Fallſtricke. Die neuern Platoniker ſetzten den Menſchen aus einem Leibe, aus einer ſinnlichen Seele, und dem vernünftigen Geiſte zuſammen. Die ſinnliche Seele gab dem Leibe Leben und Bewegung, der Geiſt hingegen war die Quelle aller vernünftigen Fähigkeiten des Menſchen, ſeiner Gedanken, ſeines Willens und ſeines Bewußtſeyns. Der Geiſt war es auch, der den Grund ſeiner Perſönlichkeit enthielt. Dieſe Lehren hielten die Apollinarii für eben ſo viel unſtreitige Wahrheiten. Wie leicht konnte nun ihr Geiſt, mit ſolchen Vorurtheilen erfüllt, auf den Irrthum fallen, den ſie behaupteten? Chriſtus, der ewige Sohn Gottes, der zum Heile unſers Geſchlechts die Menſchheit angenommen hatte, war Eine Perſon; das bezeugten alle Stellen der Offenbarung, in denen von ihm geredet wurde. Der Geiſt des Menſchen war nach der Lehre der Platoniker dasjenige, was uns zu Perſonen machte. Wie konnte nun nach dieſem Lehrbegriffe Chriſtus nur Eine Perſon bleiben, wenn er nicht allein einen menſchlichen Leib, ſondern auch einen menſchlichen Geiſt angenommen hatte? Die

Arianer

Arianer hatten ſchon, um Chriſtum nicht in zwo Perſonen zu zertheilen, die erdichtete höhere Natur, die der Sohn Gottes ſeyn ſollte, bloß einen menſchlichen Leib annehmen laſſen. Die Apollinarii verabſcheuten den Irrthum, daß der Sohn Gottes nur eine edlere und erhabnere Creatur wäre, als andre Geſchöpfe; aber ſie ſahen ſich von ihren einmal angenommenen Grundſätzen gedrungen, der Menſchheit Jeſu Chriſti den vernünftigen Geiſt abzuſprechen, um die Wahrheit der Schrift, daß er nur Eine Perſon ſey, mit ihrem philoſophiſchen Romane von der Natur der Seele zu vereinigen. Sie glaubten in den Worten des Evangeliſten: **Das Wort ward Fleiſch**, die Beſtätigung ihrer irrigen Lehre zu finden. Sie trugen ſie in öffentlichen Schriften vor, und nunmehr empörten ſie alle diejenigen wider ſich, die für eifrige und wachſame Vertheidiger der Wahrheit gehalten ſeyn wollten, und auch von dem Scheine eines Irrthumes ſchon gereizt werden konnten, die Waffen zu ergreifen. Im Anfange beſtimmten die Apollinarii nicht, ob der Sohn Gottes bloß einen menſchlichen Leib ohne eine ſinnliche, oder mit einer ſinnlichen Seele angenommen hätte. Als ſie aber die Rechtgläubigen aus ihren Sätzen die Folge, daß Chriſtus nach ihrem Lehrbegriffe mit ſeiner göttlichen Natur bloß ein todtes und unbelebtes Fleiſch vereiniget haben müßte, ziehen, und die Ungereimtheit dieſes Satzes entblößen ſahen, geſtanden ſie ſeinem Leibe zwar eine ſinnliche, aber keine vernünftige Seele zu. Die Gottheit, ſagten ſie, tritt in die Stelle des vernünftigen Geiſtes: Wozu iſt alſo derſelbe noch nöthig? Wenn wir ſeiner Menſchheit eine vernünftige Seele geben: So ſind wir genöthigt, nicht eine Dreyeinigkeit, ſondern eine

Socrat. libr. III. cap. vlt. Athanaſ. L. de incarn. Epiph. in haer. Dimoer.

Vier-

Viereinigkeit zu bekennen. Dieſes war ihr gewöhnlichſter Einwurf wider die Lehre der Rechtgläubigen. Ihr ganzer Irrthum kam daher, daß ſie begriffen zu haben meynten, wie der Menſch eine Perſon ſey. Ihre Einbildung von der Unbetrieglichkeit und Gewißheit ihrer platoniſchen Lehrſätze hinderte ſie einzuſehen, daß ein Menſch nicht ſo wohl darum eine Perſon ausmacht, weil er einen vernünftigen Geiſt hat, ſondern vielmehr darum, weil er mit keinem andern auch vernünftigen, ihm entweder ganz gleichen oder noch höhern Weſen, in einer ſo genauen und innigen Verbindung ſteht, daß er ſich mit demſelben als Eins zu denken gezwungen iſt. So macht unſer Geiſt nicht allein, ſondern mit ſeinem Leibe eine Perſon aus, weil er ſich und ſeinen Leib nicht anders, als Ein Ding denken kann.

Doch das war nicht der einzige Irrthum, um deswillen die Apollinarii auf mehr als einer Kirchenverſammlung, als Irrgläubige verurtheilt wurden. Man zog nachher ſelbſt ihre Rechtgläubigkeit in der Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes in Zweifel. Sie hatten den heiligen Geiſt groß, den Sohn den Gröſſern, und den Vater den Größten genannt, durch dieſe Ausdrücke aber nicht eine eigentliche Ungleichheit der Perſonen, ſondern nur die weſentlichen Verhältniſſe deſſelben gegen einander ausdrücken wollen. Nunmehr wurden ſie, die die Arianer mit einem ſo großen Eifer beſtritten hatten, ſelbſt von einigen für Arianer erklärt. Unterdeß waren ſie hierinnen unſchuldig und Theodoretus ſpricht ſie von der Gemeinſchaft ihrer Lehren mit den arianiſchen Irrthümern ganz frey. Allein man gab ihnen noch andre dem Geiſte des Evangelii widerſtreitende Lehren ſchuld, die

mit ihrem Hauptirrthume zum Theil nahe verwandt zu ſeyn ſchienen, zum Theil gar keine Verbindung mit demſelben hatten. Sie ſollten gelehrt haben: Der Sohn Gottes hätte ſeine menſchliche Natur nicht erſt im Leibe der Jungfrau Maria angenommen, ſondern ſie vom Himmel herabgebracht, und ſey nur mit derſelben durch ihren Leib, als durch einen Canal durchgegangen; ſeine Natur wäre von Ewigkeit her Fleiſch geweſen; oder ſeine Gottheit nach ſeiner Empfängniß in Fleiſch verwandelt worden; ſie hätte gelitten und wäre geſtorben; ſeine Natur wäre der unſrigen Homouſios, oder eben des Weſens, als unſre Natur. Allein ſollten Männer, deren Scharfſinn und Gelehrſamkeit nie in Zweifel gezogen worden iſt, ſo wenig mit ſich ſelbſt einig geweſen ſeyn, und, nachdem ſie aufgehört in allen Stücken rechtgläubig zu denken, dem Eigenſinne, den Rechtgläubigen, von denen ſie ausgeſtoßen waren, entgegen zu ſtreben, ihren Verſtand ſo ſehr unterworfen haben, daß ſie ſich nicht geſchämt hätten, die offenbarſten und ungereimteſten Widerſprüche zu behaupten? In unſern Zeiten würde ein Gelehrter, der ſolcher Widerſprüche überführt wäre, nicht widerlegt, ſondern wegen ſeiner verlornen Vernunft beklagt werden. Und gleichwol ſollen die Apollinarii behauptet haben, daß er in der Jungfrau Maria einen wirklichen Leib angenommen habe, zugleich auch, daß ſeine Gottheit von Ewigkeit her einer fleiſchlichen Natur geweſen ſey; zugleich auch, daß ſie ſich bey ſeiner Natur in Fleiſch verwandelt habe. Lehrten ſie, daß die Natur Jeſu Chriſti und unſre Natur gleiches Weſens wären: Wie konnten ſie lehren, daß er ſie vom Himmel herabgebracht hätte? Lehrten ſie, daß ſeine Gottheit von Ewigkeit her,

einer fleiſchlichen Natur geweſen wäre: Wie konnten ſie ihn dieſelbe bey ſeiner Empfängniß erſt in Fleiſch verwandeln laſſen? Und ſolche Widerſprüche können ihnen Lehrer ſchuld geben, die fähig genug waren, ſeine wahren Meynungen zu erforſchen! Wer ſieht nicht, daß dieſes nicht ſo wohl ihre Irrthümer, als vielmehr erzwungne Folgen ihrer Irrthümer waren? Welch ein Verführer iſt nicht ein übertriebner und ausſchweifender Eifer für die Religion! Und wie ſehr kann auch die beſte und edelſte Abſicht dem Verſtande Irrthümer zeigen, wo keine ſind, wenn ſie nicht von Billigkeit und Unparteylichkeit regiert wird. Theodoretus vertheidigt durch die Stellen, die er aus den Schriften dieſer eines beſſern Schickſals würdigen Männer angeführet hat, die Ehre ihrer Einſichten wider alle dieſe ſeltſamen Ungeheuer von Irrthümern. Sie haben, wie deutlich aus denſelben erhellet, ausdrücklich gelehrt, daß die Gottheit uud die Menſchheit des Sohnes, ungeachtet ihrer Vereinigung, unvermengt geblieben wären, und eine jede ihre Eigenſchaften beybehalten hätte. Und wenn dieſes unſtreitig iſt, wie können ſie gelehrt haben, die Gottheit des Erlöſers habe gelitten und den Tod ausgeſtanden?

Aber wir werden die größten und würdigſten Biſchöfe der Ungerechtigkeit, des Neides, und der Verleumdung beſchuldigen müſſen, wenn wir dieſe Männer wider ihre Anklagen rechtfertigen? Man kann von ihnen liebreich urtheilen, ohne lieblos gegen diejenigen zu ſeyn, die von eben dieſen Biſchöfen vor dem Ausbruche ihrer Irrthümer geliebt und bewundert worden ſind. Verſtanden ſie auch die Meynungen der Apollinarier genug? Verknüpften ſie mit den Ausdrücken derſelben eben die Begriffe und Vorſtellungen, die ſie

damit

damit verbanden? Sie ſollen gelehrt haben, Chriſtus ſey durch den Leib der Maria nur als durch einen Canal durchgegangen. Vielleicht haben ſie ſich alſo ausgedrückt, in der Abſicht, mit dieſem Ausdrucke wider die Arianer anzuzeigen, daß die Gottheit des Erlöſers bey der leiblichen Empfängniß und Geburt ſeiner Menſchheit keine Veränderung erlitten hätte. Noch leichter und natürlicher läßt ſich zeigen, wie ihm die übrigen und ſelbſt mit ſeiner Hauptlehre ſtreitenden Irrthümer haben beygemeſſen werden können. Wir haben aber ſchon gezeiget, daß die Bedeutung der Worte Natur und Subſtanz, im Anfange ſehr ſchwankend und unbeſtimmt geweſen ſey, und nicht allein das Weſen, ſondern auch die Perſönlichkeit eines Dinges bezeichnet habe. Die Apollinarii lehrten, Chriſtus wäre nach der Vereinigung ſeiner Gottheit mit einem menſchlichen Leibe eine **Natur** geblieben. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie unter dem Worte Natur nichts anders als die Perſon Jeſu Chriſti verſtanden haben. Hieß nun die Natur des Sohnes Gottes bey ihnen nichts anders, als die Perſon deſſelben: So konnten ſie ſagen, daß ſie von Ewigkeit her da geweſen wäre; ſie konnten ſagen, daß ſie gelitten, daß ſie den Tod ausgeſtanden hätte, und doch eben das Weſen hätte, das wir beſitzen, in ſo fern nämlich dieſe Perſon nicht allein Gott, ſondern auch Menſch war. Verſtanden nun aber ſeine Anhänger, unter denen nicht ſo große Geiſter ſeyn mochten, als ſie, oder die Rechtgläubigen, unter dem Worte **Natur**, nicht die Perſon Chriſti, und glaubten ſie, dieſe Irrgläubigen hätten lehren wollen, daß die Gottheit und die Menſchheit des Erlöſers nach ihrer Vereinigung **Ein Weſen** ausgemacht hätten; So konnten freylich

Cf. Fragm. ex Apoll. cit. in Concil. Later. ſub. mart. V. ſeſſ. 5.

freylich aus einem ſolchen Schatze die allerungereimteſten Folgerungen geſchloſſen werden; aber ſie waren auch nicht weiter Schuld daran, als daß ſie ſich nicht vorſichtiger und beſtimmter ausgedrückt hatten.

Beyde Apollinarii wurden auch angeklagt, daß ſie ein tauſendjähriges Reich, die irdiſche Wiederherſtellung des jüdiſchen Volkes, und eine gewiſſe natürliche Fortpflanzung der Seelen gelehrt hätten. Die letzte Meynung, die allein mit Recht niemanden zum Irrgläubigen machen kann, war eine Folge ihrer platoniſchen Grundſätze. Sie verſtanden unter den Seelen, die aus andern Seelen erzeugt werden ſollten, nicht die vernünftigen Geiſter der Menſchen, ſondern die ſinnlichen Seelen, die ihrer Meynung nach von einer mittlern Natur zwiſchen ihnen und den Leibern waren, und beyde gleichſam mit einander verbanden. Dieſe Meynung hieng mit ihrem vornehmſten Irrthume zuſammen; die ſinnliche Seele, die Chriſtus angenommen hatte, ſtammte von der ſinnlichen Seele der Jungfrau Maria ab. Allein eben dieſe Meynung erweiſt noch mehr, daß ſie die Widerſprüche nicht behaupteten, deren ſie beſchuldigt wurden. Was die andern Irrthümer vom tauſendjährigen Reiche, und der irdiſchen Wiederherſtellung des jüdiſchen Volkes anbelanget: So irrten ſie, wie in dem vorigen Theile dieſer Geſchichte gezeigt worden iſt, mit den größten Lehrern der vorigen Jahrhunderte, und ſelbſt mit vielen nachher angebeteten und vergötterten Märtyrern.

Ungeachtet nicht mit Gewißheit beſtimmt werden kann, ob Apollinarius, der Sohn, ſeines Irrthums wegen von ſeinem Biſchofthume entſetzt worden iſt oder nicht: So iſt das doch unſtreitig, daß er nebſt

ſeinen Anhängern von denen, die ſich Rechtgläubige nannten, mit einem Haſſe verfolgt wurde, der dem ſanftmüthigen Geiſte des Chriſtenthums ganz unanſtändig war. Er gieng ſo weit, daß ſich ſo gar einige von der Gemeinſchaft Baſilius des Großen abſonderten, weil er Briefe mit dem Apollinarius gewechſelt hatte. Selbſt Gregorius von Nazianz haßte ſeine Anhänger ſo ſehr, daß er ihnen nicht einmal die freye Uebung ihres Gottesdienſtes gönnte, die er doch den Arianern und Macedonianern nicht verweigern wollte, und zwar zu einer Zeit, da er ſelbſt verfolgt wurde. Wie grauſam ſind nicht die Geſetze des Theodoſius wider die Apollinariſten! Sie wurden aus den Städten verwieſen, und von allem ehrlichen Umgange mit andern Chriſten ausgeſchloſſen. Sie durften keine Biſchöfe wählen, und ſollten nicht einmal die Freyheit haben, Gott nach der Ueberzeugung ihres Gewiſſens zu dienen; ja es wurde ihnen aller Zutritt zum Kaiſer verweigert. Welch ein Geiſt der Verfolgung! Und wie vielen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wurde durch ſolche Edicte eine freye Laufbahn geöffnet!

Codex. Theod. de haer. l. 14.

Wenn die Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die Irrenden, die den Chriſten von dem Urheber ihrer heiligen Religion ſo ſehr empfohlen wurde, allezeit in Ausübung gebracht worden wäre: Wie vielen von den zeither erzählten unglückſeligen Streitigkeiten und Trennungen würde nicht haben vorgebeugt werden können! Wie leicht ſind die Fehltritte der menſchlichen Vernunft, wenn ſie ſich in die Abgründe ſo erhabner Lehren wagt! Und wie leicht könnte die Anzahl der Ketzereyen vermehrt werden, wenn alle Ausdrücke und philoſophiſche Gedanken über dieſe ſo geheimnißvollen

Lehren mit eben der Strenge unterſucht werden ſollten, als die Rechtgläubigen mit allen denen verfuhren, die ihnen irrgläubig zu ſeyn ſchienen! Wir haben von der Rechtgläubigkeit der größten und berühmteſten griechiſchen und abendländiſchen Väter viele deutliche Zeugniſſe angeführet. Allein man findet auch viele Stellen in ihren Schriften, die, wenn eine ſtrenge Prüfung derſelben angeſtellet wird, die Probe der Wahrheit nicht halten. Wie viele, wenn ſie zeigen wollten, daß drey göttliche Perſonen nur Ein Gott wären, gebrauchten ſolche Gründe und Schlüſſe, die gerades Weges zum Glauben an drey Götter zu führen ſchienen; ein Irrthum, der vom Johannes Philoponus im ſechſten Jahrhunderte ausdrücklich gelehrt, in den finſtern Zeiten der Kirche von dem Abte Joachim erneuert wurde, und den Vertheidigern deſſelben den Namen der Tritheiten oder Drey-Götter zuzog. Ich will nur den einzigen Gregorius von Nyſſa zum Beweiſe anführen. Der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt, ſagt er, ſind Ein Gott, weil ſie eine und eben dieſelbe Natur beſitzen, und wir dürfen nicht ſagen, daß wir drey Götter glauben, wie wir nicht ſagen dürfen, daß Petrus, Jacobus, und Johannes drey Menſchen ſind. Denn da ſie Eine Natur haben, ſo ſollte man auch ſagen; daß ſie Ein Menſch ſind. **Gleichwie das Volk, der Pöbel, das Heer, Namen in der einzelnen Zahl haben, ungeachtet ſie eine Menge anzeigen: So ſollten wir auch, um genau und beſtimmt genug zu reden, den Namen Menſch nur in der einzelnen Zahl brauchen,** ungeachtet derjenigen, die die menſchliche Natur beſitzen, eine große Menge iſt. Wer ſieht nicht, daß wenn der Vater, der Sohn, und

Gregor. Nyſſ. in libr. ad Ablab. t. II. op.

ihr Geiſt auf eben die Art Ein Gott wären, wie drey menſchliche Perſonen eigentlich nicht drey Menſchen, ſondern Ein Menſch seyn ſollen, man in der That nur Einen Gott, ſondern drey Götter glauben müßte. Aehnliche Stellen kann man bey dem Cyrillus, bey dem Maximus, dem Märtyrer, in den Werken des Athanaſius, und vielen andern Vätern mehr finden. Allein ſie wurden doch für rechtgläubig gehalten, weil ſie in andern Stellen dasjenige verbeſſerten, was in dieſen irrig und falſch zu ſeyn ſchien.

Alle dieſe Streitigkeiten würden für die Religion nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn, wenn ſie mit Unpartheylichkeit, Nachſicht, und Sanftmuth geführt worden wären. Allein ein Biſchof wollte immer den andern zwingen, nicht allein in den Begriffen von der geheimnißvollen Lehre, daß Gott in dreyen Ein Gott ſey, mit ihm übereinzuſtimmen, ſondern auch eben die Worte und Ausdrücke zu gebrauchen, die ihm die richtigſten und bequemſten zu ſeyn ſchienen. Daher kamen die ſo oft veränderten Glaubensbekenntniſſe. Wir haben in dieſer Betrachtung geſehen, daß die meiſten eine rechtgläubige Erklärung leiden. Gleichwohl kamen ſie doch in den nicht ganz ungegründeten Verdacht, daß ſie arianiſch wären. Denn ob es gleich unbillig ſeyn würde, von allen Biſchöfen, die ſie unterſchrieben, zu glauben, daß ſie mit ihrer Unterſchrift die Irrthümer des Arius hätten billigen wollen: So iſt doch auch von vielen, zum Exempel, von den Biſchöfen, Acacius, Eudoxius, Gregorius, Urſacius, Leontius, Euzoius, Valens und noch andern mehr ausgemacht, daß ſie die verſchiednen Erkenntniſſe, welche nach dem nicäniſchen zum Vorſcheine gekommen ſind, bloß in der Abſicht theils ausgefertigt,

theils unterſchrieben haben, ihre arianiſchen Irrthümer darunter verbergen und ausbreiten zu können. Es kam bloß darauf an, die darinnen gebrauchten Ausdrücke nach ihren Meynungen zu erklären, ſo waren ſie entweder den Ausſprüchen der Schrift gemäß, oder irrig. Die erſten antiochenischen Bekenntniſſe werden von den meiſten, ihrem Innhalte nach, für rechtgläubig angenommen. Allein das erſte iſt, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, zweydeutig, ſo bald das darinnen gebrauchte Wort, Hypoſtaſis, nicht den Begriff von Perſon hat, ſondern das Weſen bedeutet. Denn alsdann ſind die Ausdrücke, daß Gott der Hypoſtaſi nach drey, eins aber der Uebereinſtimmung nach ſey, offenbar arianiſch. Dieſer Urſache wegen mußte den Bekennern des nicäniſchen Glaubens die ſo oft wiederholte Veränderung der öffentlichen Bekenntniſſe verdächtig werden, und ſie hatten einiges Recht, auf ihrem Homouſios zu beharren. Allein wenn bloß die Liebe zur Wahrheit die Gemüther beherrſcht hätte: So würden ſie des Ausdruckes wegen leicht einig geworden ſeyn, und niemand würde zum weltlichen Arme ſeine Zuflucht genommen haben, andre zu zwingen, ihren Glauben in keinen andern, als gerade in dieſen oder jenen Ausdrücken zu bekennen. Welch ein unbilliger und allen Vorrechten der menſchlichen Freyheit widerſtreitender Zwang!

Wer kann die Verfolgungen ohne Erſtaunen betrachten, mit welchen die Rechtgläubigen bald die Irrenden; und bald wieder die Irrenden die Rechtgläubigen bedrängten? Die Kaiſer wollten noch immer Pontifices Maximi ſeyn, und als ſolche in der Religion entſcheiden. Man hat geſehen, daß Conſtantin, der Große, den Arius, und

Conf. Maimb. Hiſt. de l'Arrian. Tillem. d. S. M. Eccl. Baron. ad a. c. Nat.

Alex. H. und ſeine getreuſten Anhänger des Landes verwieſen
Eccl. S. IV. hat. Er verbot das Leſen ſeiner Schriften bey Le-
et Vet. Script. H. bensſtrafe; und belegte auch ſeine Anhänger mit dem
Eccl. ſchimpflichen Namen der Porphyrianer, in deſſen Erklärung die Gelehrten nicht übereinſtimmen. Er rief zwar die Vertriebnen bald wieder zurück; man findet auch nicht, daß die arianiſchen Schriften mit einer den Befehlen gemäßen Strenge aufgeſucht und vertilgt worden wären. Unterdeß war doch die Loſung zur Verfolgung gegeben. Welch eine Verfolgung mußte nicht Athanaſius aushalten! Man warb falſche Zeugen an, welche ihn der gröbſten Laſter beſchuldigen mußten. Sie wurden auf die offenbarſte Weiſe ihrer Verrätherey überführt, und er wurde doch verwieſen, ſo ſehr hatten ſeine Feinde den Kaiſer eingenommen. Unter Conſtantins Nachfolger, dem
Im Jahr nach Chr. Geb. 342. Conſtantius, wurde Gregorius mit Gewalt in ſeine Stelle geſetzt. Arianer, Jüden, und Heyden wurden gebraucht, die Chriſten, welche ſich nicht zu ſeiner Gemeinſchaft halten wollten, mit Schlägen anzufallen, aus einander zu treiben, zu martern, und zu tödten. Einige wurden gefangen, und andre verwundet; ehrwürdige Matronen wurden aus den Kirchen herausgeſchleppt, und Jungfrauen in den heiligſten Gegenden der Tempel geſchändet. Gleich groſſe Unordnungen fielen nicht gar lange darauf bey der eben ſo gewaltſamen Einſetzung des Macedonius in die erzbiſchöfliche Würde zu Conſtantinopel vor. Athanaſius aber blieb ſtets der vornehmſte Gegenſtand
Im Jahr nach Chr. Geb. 350. 353. 355. von dem Haſſe der Arianer, ungeachtet er ſelbſt mit des Conſtantius Einwilligung ſeinen biſchöflichen Stuhl wieder eingenommen hatte. Nach dem Siege, den Conſtantius über den aufrühriſchen Maxentius

davon trug, erneuerten ſeine Feinde, die bey dem Kaiſer im größten Anſehen ſtunden, ihre Verfolgungen wider dieſen vielleicht zu muthigen Biſchof. Er ward zu Arles und zu Meyland verdammt, wo der Kaiſer die Biſchöfe mit dem Degen in der Hand zwang, in ſeine Abſetzung zu willigen. Georgius, ein Cappadocier, ein Mann von den Hefen des Pöbels, dann ein Schmarotzer, hierauf ein kaiſerlicher Pachter, wurde mit eben ſolchen Grauſamkeiten an ſeine Stelle auf den biſchöflichen Stuhl zu Alexandrien geſetzt, oder vielmehr zum Henker dieſer Stadt berufen, als der ſchon oben erwähnte Gregorius. Ein gleiches Schickſal hatten alle Biſchöfe, die die Abſetzung des Athanaſius nicht billigen wollten; ſie wurden ihrer Aemter entſetzt und ins Elend verwieſen. Jedoch alle dieſe Gewaltthätigkeiten waren in Betrachtung des Blutes ſo vieler Rechtgläubigen, welches ſtromweiſe vergoſſen ward, wie nichts zu rechnen. Liberius, ein Biſchof zu Rom, und Nachfolger des Julius, eines beſtändig eifrigen Vertheidigers des Athanaſius, ließ ſich, nachdem er den Anfoderungen des Conſtantius, diesen vertriebnen Biſchof und die Homouſie des Sohnes Gottes zu verdammen, lange Zeit muthig widerſtanden hatte, endlich doch, theils durch die Verbannung, worinnen er lebte, theils durch den Schmerz, ſein Biſchofthum verloren zu haben, nöthigen, auf die Seite der Arianer zu treten. Dieſe hatten ſich ſeit einiger Zeit in verſchiedne Parteyen getrennt, und verfolgten einander eben ſo heftig, als ſie alle die Rechtgläubigen verfolgten. Nach dem Tode des Conſtantius erholten ſich zwar die Vertheidiger der nicäniſchen Lehre unter der kurzen Regierung des Julianus, der die Rückkunft aller Verbannten und eine

J. Jahr n. Chr. Geb. 358.

Im J. n. Chr. Geb. 360.

allgemeine Freyheit des Gottesdienſtes verordnete. Viele Biſchöfe traten auch wieder von den Arianern ab, und wiederriefen die erzwungnen Unterſchriften ihrer irrigen Glaubensbekenntniſſe. Aber um eben die Zeit brach auch die Spaltung des ſardiniſchen Biſchofes von Cagliari, Lucifers aus; zugleich erhielten die Macedonianer in Conſtantinopel von neuem einen großen Anhang. Die Duldung aller dieſer verſchiednen Religionsparteyen dauerte unter der kurzen Regierung des Jovianus fort. Allein unter dem Kaiſer Valens erneuerte ſich die Verfolgung der Rechtgläubigen von den Arianern. Viele Biſchöfe wurden entſetzt und andre hingerichtet, die ſich ihrer annehmen wollten. Alexandrien blieb der Hauptſitz der arianiſchen Gewaltthätigkeiten. Als Athanaſius geſtorben und Petrus von den Rechtgläubigen an ſeine Stelle erwählt worden war, gab Valens den Befehl, ihn zu vertreiben, und einen Arianer, Lucius, zum Biſchofe dieſer Stadt einzuſetzen, welcher unter dem Schutze des Kaiſers und ſeines Statthalters nicht nur in Alexandrien, ſondern in ganz Aegypten mit Verbannungen, Geißelungen, harten Gefängniſſen, häufigen Martern und wirklichen Lebensſtrafen unzählige Grauſamkeiten verübte. Nach des Kaiſers Valens Tode legte ſich die Verfolgung; Gratianus gab allen chriſtlichen Parteyen, die Manichäer, die Photinianer, und die Eunomianer, oder offenbaren Arianer ausgenommen, die Freyheit eines öffentlichen Gottesdienſtes. Theodoſius, der Große, ſchränkte ſie hingegen bald allein auf die Rechtgläubigen ein, und die Arianer wurden, nach der zweyten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, aller ihrer Kirchen und der Freyheit einer öffentlichen Religions-

J. Jahr n. Chr. Geb. 367.

J. Jahr n. Chr. Geb. 373.

J. Jahr n. Chr. Geb. 381.

gionsübung beraubt, und durch harte kaiſerliche Geſeze unterdrückt. Unterdeß hatten die arianiſchen Irrthümer unter den Gothen, durch das Anſehen ihres berühmten Biſchofes, Ulphilas, der ſie unter dem Kaiſer Valens angenommen hatte, die Oberhand gewonnen. Der Abfall der Gothen zog den Rechtgläubigen im fünften Jahrhunderte neue grauſame Verfolgungen zu. Die Vandalen, von denen ſie zu Hülfe gerufen worden waren, hatten ihre Irrthümer angenommen, welche ſich in dem von ihnen eroberten Africa weit ausbreiteten. Genſerich und Hunnerich, ihre Könige, gaben wider die Rechtgläubigen eben die harten Geſetze, welche die Kaiſer wider die Irrgläubigen gegeben hatten. Kein Vandale durfte ihrem Gottesdienſte beywohnen; wer dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe anhieng, ward aus ihren Dienſten verſtoßen, und zur Feldarbeit verdammt. Ja Hunnerich befahl ſo gar, ihre Schriften zu verbrennen, ließ vierhundert und ſechs und ſechzig Biſchöfe in Verhaft bringen, und verbannen, und alle Unterthanen zum arianiſchen Gottesdienſte zwingen, worüber viele Bekenner der Gottheit des Erlöſers die heftigſten Martern ausſtehen mußten, auch eine große Anzahl derſelben hingerichtet wurde. Unter Hunnerichs Nachfolger, Gontamond, ließ zwar die Verfolgung nach; allein nach ſeinem Tode erneuerte Thraſamond dieſelbe wieder, verbot die Verordnung neuer Biſchöfe, ließ auch einige hinrichten, ob er ſie gleich mit mehr Glimpf zu ſeiner Partey zu bringen ſuchte, als Genſerich und Hunnerich. Erſt im ſechſten Jahrhunderte erhielten die Rechtgläubigen im Occidente die Oberhand wieder.

Im J. n. Chr. Geb. 483.

Die Verfolgungen der chriſtlichen Parteyen gegen einander waren nicht die einzige Folge dieſer unglückſeligen Streitigkeiten. Wie nachtheilig mußte dem wahren Chriſtenthume die lange und ſo oft wiederholte Abweſenheit der Biſchöfe von den ihnen anvertrauten Gemeinen, und wie anſtößig ihre unaufhörliche Zwietracht unter einander ſeyn! Man würde ſich einer Ungerechtigkeit ſchuldig machen, wenn man läugnen wollte, daß es unter der damaligen Cleriſey große und heilige Biſchöfe gegeben hätte! Allein man würde auch alle Wahrheit der Geſchichte zernichten müſſen, wenn man die Herrſchſucht, den Stolz, und das ſtrafbare Beſtreben ſo vieler Biſchöfe, an den Höfen der Kaiſer und Könige in Anſehen zu ſeyn, verſchweigen oder entſchuldigen wollte. Darf man ſich wundern, wenn einige Chriſten aufſtunden, wider die Laſter der Cleriſey zu eifern; daß ſie, da ſie darüber verfolgt wurden, neue Secten ſtifteten, und, um ſich von ihnen zu unterſcheiden, auch neue Irrthümer lehrten? Vielleicht wüßte man nichts von Audäanern, Arianern, Priſcillianiſten, und Meſſalianern, oder Euchiten, wenn alle Biſchöfe, ohne ſich in die Angelegenheiten anderer Gemeinen zu miſchen, bey ihren Gemeinen geblieben wären, ſie in den Wahrheiten der Offenbarung ſorgfältig unterrichtet, und ihnen mit einem untadelhaften und heiligen Leben vorgeleuchtet hätten.

Epiph. haer. 70. Theodor. Haeret. Fab. L. IV. c. 10. I. Ioach.

Die Cleriſey war ſchon unter Conſtantins Regierung in einem großen Verfalle. Audäus, oder Audius, aus Meſopotamien, ein ſo wohl ſeiner Rechtgläubigkeit als ſeiner gottſeligen Sitten wegen in ſeinem Vaterlande berühmter Mann, widerſetzte ſich den laſterhaften Biſchöfen und Presbyteris ins Angeſicht, mit

mit einer Freymüthigkeit, die ihnen unerträglich war. Er ſchwieg zu keinen Unordnungen; aber eben damit zog er ſich ihren Haß zu. Nachdem er ſich lange von ihnen verfolgen laſſen, ſonderte er ſich endlich von ihrer Gemeinſchaft mit ſeinen Anhängern ab. Man beſchuldigt ihn zwar, daß er ſich von Gott allzuſinnliche Begriffe gemacht, und ihm menſchliche Geſtalt und menſchliche Gliedmaßen zugeeignet hätte. Allein es ſcheint auch nur eine bloße Beſchuldigung und weiter nichts als eine zugenöthigte Folge aus ſeiner Meynung zu ſeyn, daß der erſte Menſch, vermöge des ihm anerſchaffnen Ebenbildes Gottes, nicht allein der Seele, ſondern auch dem Leibe nach, Gott ähnlich geweſen wäre. Seine Meynung, daß man das Feſt der Auferſtehung Jeſu Chriſti den vierzehnten Merz feyern müßte, kann ſeiner Rechtgläubigkeit nicht zum Nachtheile gereichen. Audäus wurde von den Seinigen zum Biſchofe erwählt. Er lebte, wider die Gewohnheit der damaligen Geiſtlichen, von ſeiner Handarbeit, und die erſten Biſchöfe und Presbyteri, die er einſetzte, folgten ſeinem Beyſpiele nach. Als er, wie man glaubt, vom Kaiſer, Conſtantius, ins Elend verbannt wurde, ſuchte er, nicht ohne großen Seegen, das Evangelium unter den Scythen und Gothen auszubreiten. Epiphanius kann die Ordnung und Tugend, die in den von ihm angelegten Klöſtern herrſchte, nicht genug erheben. Seine Gemeine verlor ſich, nach dem Tode ihrer erſten Biſchöfe, bald wieder unter andern chriſtlichen Gemeinen. Was muß man von der Cleriſey urtheilen, die einen ſo rechtſchaffnen, freymüthigen, und für die Ehre Gottes ſo ſorgfältigen Mann nicht unter ſich dulden konnte.

Schroed. diſſ. de Aud. in Voigt. Bibl. Hiſt. Haereſ. t. I. p. III. p. 578.

Einige

Theodoret. L. IV. H. Eccl. c. 11. Epiph. Haer. 80. Joſeph. Aſſem. Bibl. Orient. Clem. Vatic. t. I. p. 128. t. III. p. II. p. 172.

Einige Gelehrte halten die Meſſalianer für einen Nebenzweig der Audäaner. Sie fiengen gegen das Ende des vierten Jahrhunderts an, bekannt zu werden, ſich von den übrigen Gemeinen der Chriſten abzuſondern, und aus Meſopotamien durch Syrien und Kleinaſien auszubreiten. Sie ſcheinen eine Art von geiſtlichen Schwärmern geweſen zu ſeyn, und unter dem Vorwande eines unaufhörlichen Gebetes und Kampfes wider den Teufel, auch entzückender Beſchauungen bis zur Vergötterung, die Kraft der Taufe geläugnet, überhaupt allen äußerlichen Gottesdienſt, wo nicht völlig verworfen, doch geringſchätzig gehalten, und zugleich ſich aller Arbeit entzogen zu haben. Sie ſind daher auch **Euchiten**, oder Betende, **Euphemiten**, oder Lobſingende, **Choreuten**, oder Tanzende, **Enthuſiaſten**, oder Begeiſterte, und von ihren erſten Anführern, **Marcianiſten**, **Adelphianer**, und **Lampetianer** genannt worden. Allein, wenn man ſie auch, aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit nach für Schwärmer halten muß: So kann man doch unmöglich das harte Verfahren der Rechtgläubigen gegen ſie billigen. Wer kann ohne Entſetzen leſen, daß ſie Flavian, ein antiocheniſcher Biſchof, durch einen Haufen Mönche mit Gewalt vor ſich bringen ließ, und ſie, nachdem er ihnen auf eine liſtige Art das Bekenntniß ihrer Irrthümer abgelocket hatte, aus Syrien eben ſo gewaltſam verjagte; daß Letojus, ein Biſchof von Melitine, die Klöſter anzuzünden befahl, in denen ſie ſich aufhielten; daß Amphilochius von Iconium auf einer zu Side wider ſie gehaltnen Kirchenverſammlung beſchloß, daß, wer ſich zu ihnen begäbe, keine Vergebung von der Kirche erhalten ſollte? Von wem hatten ſie eine ſolche Gerichtsbarkeit

über

über dieſe Unglücklichen erhalten? Wo war nun der ſanftmüthige Geiſt, mit welchem nach der Lehre der Offenbarung die Irrenden zurecht gewieſen werden ſollten? Man war aber leider! unter den arianiſchen Streitigkeiten des Verfolgens allzuſehr gewohnt worden, als daß man Menſchen auf eine vernünftige Weiſe hätte bekehren ſollen, die ohnedieß ſchon, weil ſie Schwärmer waren, auch Neigung genug beſaßen, Märtyrer ihrer eingebildeten Heiligkeit zu werden. Sie breiteten ſich, ſo heftig ſie auch verfolgt wurden, doch weit aus, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Bogomilen des zwölften Jahrhundertes, deren Anführer unter dem Kaiſer Alexius Comnenus Baſilius, ein Arzt und Mönch war, Nachkommen der Meſſalianer ſind. Denn Bogomili bedeuten in der bulgariſchen Sprache eben das, was Euchitä in der griechiſchen bezeichnen, und ſie ſcheinen ebenfalls, wie dieſe, weiter nichts geſündigt zu haben, als daß ſie zu viel beteten, zu wenig arbeiteten, und ſich dem Aberglauben des gemeinen Gottesdienſtes, der Anbetung der Bilder und des Kreuzes widerſetzten.

Die Aerianer waren gleichfalls eine kleine Secte, die unter den arianiſchen Unruhen gegen das Ende des vierten Jahrhunderts entſtand. Ihr Anführer Aerius war ein Presbyter, welcher zwiſchen den Biſchöfen und Presbyteris keinen Unterſchied zugeſtehen wollte, die Gebete für die Todten verwarf, und die Heiligkeit der auf beſtimmte Tage eingeſchränkten Faſten beſtritt. Sie wurden arianiſcher Irrthümer, aber ohne Grund, beſchuldigt. Die beleidigten Biſchöfe rächten durch grauſame Verfolgungen derſelben ihre beſtrittne Hoheit. Die Aerianer wurden aus ihren Kirchen, aus den Städten und Flecken mit Gewalt vertrieben, und

Epiphan. Haer. 75. Auguſtin. de Haereſ. ad Quod vult. D. Petav. Dogm. Theol. t. IV. l. I. c. 6.

ſie

ſie ſahen ſich gezwungen, ihre Verſammlungen auf dem Felde, und in Felſen und Steinklüften zu halten.

Sulpit. H. S. L. II. c. 61. 62. etc. Hiſtoir. liter. de la Franc. tom. II. p. 35-39.

So unſchuldig, als die Aerianer, waren die Priſcillianiſten in ihren Lehrſätzen nicht. Dieſe verdienen um ſo vielmehr in dieſer Betrachtung bemerkt zu werden, je irriger ihre Begriffe von dem geoffenbarten Geheimniſſe der Dreyeinigkeit Gottes waren. Priſcillianus, der dieſe neue Secte ſtiftete, war aus Galatien, oder aus Spanien gebürtig, wo er ſeine Irrthümer ausbreitete; ein Mann, dem ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Beredtſamkeit, und ſein ſtrenges eingezognes Leben ein großes Anſehen erworben hatten. Der allererſte Urheber ſeiner Secte aber war Marcus, ein ägyptiſcher Manichäer. Dieſer verführte eine angeſehne Frau, Agapen, und einen Redner, Elpidius, und beyde brachten den Priſcillianus auf ihre Seite. Ihr Lehrbegriff war eine Vermiſchung gnoſtiſcher, manichäiſcher, und marcionitiſcher Irrthümer, welche letztern ſich in den morgenländiſchen Gegenden wiederum ſtark auszubreiten anfiengen. Die Priſcillianiſten nahmen alle ächten Bücher der heiligen Schrift an; ſie ſuchten ſie aber durch gezwungne und uneigentliche Deutungen mit den unächten und den Apoſteln angedichteten Schriften zu vergleichen. Ihre irrigſten Lehrſätze wurden ſehr geheim gehalten, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nicht allen ihren Anhängern bekannt geweſen ſind. Man beſchuldigt ſie, daß ſie zwey Grundweſen geglaubt, den **wirklichen Unterſchied der Perſonen in Gott**, die Wahrheit der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, und die Auferſtehung des Fleiſches geläugnet, im Gegentheile aber gnoſtiſche Ausflüſſe der Geiſterwelt, und einen himmliſchen Urſprung der menſchlichen Seelen behauptet hätten,

hätten, welche nach der Beſtimmung Gottes durch verſchiedne Himmel ſtufenweiſe zum Streite mit dem Teufel herabkommen, eine Zeitlang dem Einfluſſe der Geſtirne auf der Erde unterworfen ſeyn, und, wenn ſie ſich von der Materie losgearbeitet hätten, wieder in die obere Welt zurückkehren müßten. Vermöge dieſes Lehrbegriffes drangen ſie ſtark auf eine ſtrenge Enthaltung vom Fleiſcheſſen, und von der Ehe, zugleich auch auf häufiges Faſten. Hyginus, ein Biſchof von Corduba, entdeckte ihre Irrthümer zuerſt, und benachrichtigte die benachbarten Biſchöfe davon; aber ihre Entdeckung vergrößerte nur ihren Anhang. Denn eben dieſer Hyginus trat mit vielen andern Biſchöfen auf ihre Seite. Idacius von Merida, und Ithacius von Silve, beyde Biſchöfe, widerſetzten ſich ihnen zwar, veranſtalteten auch eine Kirchenverſammlung zu Saragoſſa, auf welcher die priſcillianiſchen Biſchöfe nebſt dem Priſcillianus verdammt und von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden. Priſcillianus aber ward nunmehr von ſeiner Partey zum Biſchofe von Avila ernannt. Doch bald nachher, als Ithacius, ein unruhiger, eitler, wollüſtiger und gewaltſamer Biſchof, von dem Kaiſer, Gratianus, einen harten Befehl wider ihn ausgewirkt hatte, wurde er mit allen ſeinen Anhängern nach Gallien vertrieben. Hier breiteten ſie ſich aus, und ſuchten auch zu Rom und Mayland in des römiſchen Biſchofes Damaſus, und des mayländiſchen Biſchofes Ambroſius Gemeinſchaft aufgenommen zu werden, die ihnen aber von beyden verweigert wurde Sie erhielten bald darauf vom Kaiſer Gratian einen andern vortheilhaften Befehl für ſich, vermöge deſſen ſie in ihre Gemeinen wieder eingeſetzt, von dem kaiſerlichen Statthalter auch mit

J. Jahr n. Chr. Geb. 380.

ſolchem Nachdruck geſchützt wurden, daß ihr vornehmſter Feind, Ithacius, nach Gallien entfliehen mußte.
J. Jahr n. Chr. Geb. 383. Ithacius wendete ſich an den Maximus, der ſich des Kaiſerthums bemächtigt hatte. Zu Bourdeaux wurde eine Kirchenverſammlung gehalten, welche die Priſcillianiſten verdammte. Ihr Haupt berief ſich zwar auf den Kaiſer, vor dem er auch nach Trier zum Verhöre gebracht wurde. Idacius, und Ithacius erſchienen hier als Ankläger. Martinus von Tours that zwar wider die Lebensſtrafe dieſer Irrenden ſehr dringende Vorſtellungen, und wurde auch darüber vom Ithacius ſelbſt des Priſcillianismus beſchuldigt. Nach ſeiner Abreiſe aber ließ ſich Maximus überreden, die Unterſuchung dieſer Kirchenſache dem Präfectus, Evodius, aufzutragen. Nach geendigter Unterſuchung wurden Priſcillianus, Feliciſſimus, Amentius, Latronianus und Euchrocia zu Trier enthauptet; in Spanien die Diaconi Aſarinus und Aurelianus hingerichtet, viele andre verbannt, und zu Bourdeaux, Urbica, vom Pöbel geſteinigt. Die Priſcillianiſten ſind alſo die erſten Irrgläubigen, welche von Chriſten, ihrer Irrthümer wegen, hingerichtet worden ſind; ein Beyſpiel, das zur Schande des Chriſtenthums nur allzubald Vertheidiger und Nachahmer fand. Unterdeß war dieſe Grauſamkeit noch ſo neu, daß ſie von vielen Biſchöfen, beſonders aber vom Ambroſius zu Mayland verabſcheuet wurde, und in Gallien ſo gar eine Trennung der Kirche nach ſich zog, indem viele Biſchöfe mit dem Ithacius, dem ſo unverſöhnlichen Ankläger der Priſcillianiſten, keine Gemeinſchaft mehr unterhalten wollten. Wie gerecht urtheilt nicht Sulpitius Severus, daß ihm die Ankläger mehr als die Schuldigen misfielen! Mit welch einer Stirne konnten

ten ſolche blutbegierige Biſchöfe den Heiden über ihre Hinrichtungen ſo vieler unſchuldigen Chriſten einen Vorwurf machen! Die Priſcillianiſten hatten ſich nun auch ihrer Märtyrer zu rühmen. Sie breiteten ſich in Spanien weit aus, ungeachtet die Biſchöfe die laſterhafteſten Künſte brauchten, ſie zu unterdrücken. Weil dieſe Irrgläubigen verborgen zu bleiben ſuchten: So ſchämten ſich ihre Widerſacher nicht einmal, die Verſtellung zu Hülfe zu rufen, bey denen, die ihnen verdächtig zu ſeyn ſchienen, ſich ſelbſt für Priſcillianiſten auszugeben, und alsdann diejenigen, welche ſie durch dieſen Betrug entdeckt, zu verfolgen; ein Verfahren, welches Auguſtinus mit einem gerechten Unwillen verabſcheut; weil Biſchöfe wohl Lehrer der Wahrheit, aber keine Spionen ſeyn müſſen. Die Heiden redeten mit Entrüſtung von den Grauſamkeiten, die an dem Priſcillianus und ſo gar an einigen von ſeinen Anhängerinnen verübt worden waren. Welch eine Beſchämung für die Kirche, wenn ein Heide öffentlich behauptete, daß die in dieſes blutbegierige Verfahren verwickelten Biſchöfe nicht Vorſteher der Religion, ſondern eigentlich nur Trabanten und Henker des Tyrannen, Maximus, geweſen wären!

Es iſt außer allen Streit, daß die tadelhafte Aufführung vieler Geiſtlichen unter der chriſtlichen Cleriſey, ihre Zwietracht unter einander in Anſehung des Lehrbegriffes, ihre Herrſchſucht, ihr Stolz, ihre Schmeicheley gegen die Großen, ihre Eilfertigkeit, einen jeden, der nicht ihrer Meynung war, zu verfolgen, und die Gewaltthätigkeiten, die ſie ausübten, wie ſie von ihren Leidenſchaften dazu angetrieben wurden, den ohne dieß ſchon wider ſie aufgebrachten Heiden zum Anſtoße gereichten. Aber es läßt ſich auch vieles an-

führen, welches zur Entſchuldigung des verderbten Zuſtandes der Lehrer in dieſen Zeiten dient: von denen aber nicht erwogen zu werden pflegt, die ihre kleine Beleſenheit und Beredtſamkeit nur anwenden, ſie mit den häßlichſten Farben abzuſchildern, in der feindſeligen Abſicht, die Religion ſelbſt verhaßt zu machen. Die chriſtlichen Gemeinen waren ſehr zahlreich geworden; viele Heyden waren zum Chriſtenthume getreten, nicht eben mit dem Vorſatze, nach den Lehren deſſelben zu leben, ſondern bloß deswegen, weil ſie die Wahrheit unſrer Religion nicht läugnen konnten. Ja viele hatten nicht einmal zu ihrem Uebertritte ſo rühmliche Antriebe. Unter den ſo ſchnell auf einander folgenden und ſo lange anhaltenden heidniſchen Verfolgungen hatten unmöglich tüchtige und rechtſchaffne Lehrer genug gebildet werden können. Sie hatten weder die nöthige Zeit noch Gelegenheit, noch Ruhe genug, zu einer vollkommnen gründlichen Einſicht in die Wahrheiten der Religion zu kommen. Gleichwohl wollten die Gemeinen Lehrer haben. Alſo mußte man ſehr oft zufrieden ſeyn, wenn man Männer von mittelmäßiger Fähigkeit fand, die nicht ganz unwiſſend in der chriſtlichen Religion waren, und keines offenbar unheiligen Wandels beſchuldigt werden konnten. Was für Hülfsmittel haben nicht unſre Zeiten vor den damaligen Jahrhunderten voraus! Wie ſelten und wie koſtbar waren die Schriften, in welchen die Religion erklärt wurde! Wie ſehr fehlte es an öffentlichen Schulen! Man ſetze hinzu, daß die weltlichen Regenten an der Ausbreitung der Religion und ſelbſt der geſunden Vernunft weiter keinen Antheil nahmen, als daß ſie einige Geſetze wider die Heiden oder die Irrgläubigen gaben, und dieſe wichtige Sorge den Biſchöfen

ganz überließen. Und welch einen verächtlichen Charakter hatten nicht die meiſten Kaiſer dieſer Zeit! Sie kannten die Vorrechte des Zepters nicht, und waren zu ſchwach, ſie zu gebrauchen. Wie viele Unordnungen hätten ſie durch einen beſſern Gebrauch ihrer Herrſchaft vorkommen können! Warum muß alſo die Cleriſey alle Schuld dieſer Unordnungen tragen? Darf man ſich ſo ſehr wundern, wenn einige Biſchöfe nicht die beſten Wege betraten, die Vortheile der Religion zu befördern, oder die Vortheile ihrer Würde mit dem Beſten der Religion vermengten?

Alles dieſes gereicht den Unordnungen dieſer Zeit zur Entſchuldigung, ob es gleich allezeit gewiß bleibt, daß ſie den Heiden äußerſt anſtößig waren. Sie ſind eine von den Urſachen, die viele von ihnen zurück hielten, Chriſten zu werden. Ja die großen Uneinigkeiten der Biſchöfe gaben ſo gar denen, welche die Wiederherſtellung des Götzendienſtes wünſchten, die ſchmeichelnde Hoffnung, daß das Heidenthum noch wieder zu ſeiner verlornen Herrſchaft gelangen könnte. Die Sitten der Chriſten, die, wenn ſie ihrer Religion gemäß geweſen wären, die Wahrheit derſelben mehr beſtätigt haben würden, als die gründlichſten Beweiſe, mußten in ihnen ſelbſt, da ſie verderbt waren, eine Gleichgültigkeit gegen ſie erwecken, und da ſie mit durch die Verfolgungen, die ſie duldeten, groß geworden war: Was konnte den Heiden wahrſcheinlicher ſeyn, als daß ſie auch durch die Verfolgungen, welche ſie gegen einander ſelbſt erweckten, wieder fallen müßte? Es ſchien ihnen zur Erfüllung ihrer Hoffnung nichts weiter, als der Beyfall und die Hülfe des Hofes zu mangeln. Welch ein Triumph für ſie, wenn man nach dem Aeußerlichen urtheilt, als Julian zur Regierung kam,

und die chriſtliche Religion verläugnete! Welche Anſtalten machte er nicht, ihre Hoffnung nicht fehlſchlagen zu laſſen! Sie ſchlug aber doch fehl. Dieſer Verſuch des Heidenthums, ſich von ſeinem Ruine zu erholen, iſt, wie er der letzte iſt, auch der merkwürdigſte, und verdient daher eine nähere Betrachtung.

* *

Ueber den Verſuch Julians, des Abtrünnigen, das verfallne Heidenthum wieder herzuſtellen.

Die heidniſche Religion, wenn man den ſchimpflichſten Ausſchweifungen des menſchlichen Geſchlechtes und dem ungereimteſten und lächerlichſten Götzendienſte dieſen ehrwürdigen Namen geben darf, war zwar von den Verordnungen Conſtantins, des Großen, und des Conſtantius, ſeines Nachfolgers, erſchüttert worden. Sie glich aber einem ungeheuern Gebäude, das, ob es gleich keinen Grund hat, ſich doch lange Zeit durch ſeine eigne Größe und Laſt erhält. Waren gleich die heidniſchen Opfer unterſagt worden: So ſtunden doch noch die berühmteſten Tempel, und ihr Anblick allein erneuerte das Andenken der darinnen gefeyerten prächtigen Feſte, die ſo viel Schmeichelndes für die Leidenſchaften und verdorbnen Einbildungen der Heiden hatten. An vielen Orten waren ſie nicht einmal zugeſchloſſen; beſonders aber wurde die Abgötterey von dem Senate des alten Roms gebilligt und unterſtützt. Je nachläßiger viele Chriſten waren, ihre Religion durch Gründe und heilige Beyſpiele auszubreiten; je verhaßter ſie ſich durch ihre

Strei-

Streitigkeiten und Spaltungen unter einander ſelbſt bey den Heyden machten: mit einem um ſo viel gröſſern Eifer bearbeiteten ſich die Sprachverſtändigen, die Dichter, die Sophiſten, und Weltweiſen, dem Heidenthume eine beßre und einnehmendere Geſtalt zu geben. Man wird ſich erinnern, was ſie bey der neuern platoniſchen Philoſophie für Schutz ſuchten. Sie bekannten nunmehr, daß die Göttergeſchichte im buchſtäblichen Verſtande ungereimt wäre; daß man ſie aber als Räthſel anſehen müßte, welche die erhabenſten Wahrheiten der Phyſik, der Moral, und der Gottesgelahrtheit enthielten, und daß nur ein nachforſchender Verſtand dazu gehörte, dieſe groben Hüllen zu zerreißen und in ihre lehrreichen Tiefen einzudringen. So weit waren ſie von dem Anſehen der Wahrheit in die Enge getrieben worden, daß ſie Einen höchſten Gott als die höchſte und einzige Urquelle aller Weſen bekannten. Die andern Gottheiten ſollten entweder göttliche in Perſonen eingekleidete Eigenſchaften, oder höhere Geiſter ſeyn, welche die Triebfedern der ganzen Natur lenken, und wegen der Dienſte, welche ſie dem menſchlichen Geſchlechte leiſteten, angebetet werden müßten. Eben ſo künſtlich vertheidigten ſie den Bilderdienſt. Der Menſch, der mit einem Körper umgeben iſt, muß einen ſeinen Sinnen gemäßen Gottesdienſt haben. Die Kaiſer verlangen, daß man ihre Bildſäulen ehren ſoll: Warum ſollte den Göttern die Ehrfurcht nicht wohlgefallen, die ihren Bildniſſen erwieſen wird? Alle dieſe Scheingründe waren freylich nichtig, und dieſe ſcheinbaren Erklärungen der Göttergeſchichte kamen zu ſpät. Denn warum wurden ſie erſt gegeben, da man ihre Lächerlichkeiten ins Licht ſetzte? Warum hatte der Weltweiſe

S. in dem vorigen Theile die Abhandlung von der alexandrin. Philoſophie.

einen andern Glauben als der Pöbel, der alles, was in der Mythologie noch ſo ſchändlich und ärgerlich war, im eigentlichſten Wortverſtande glaubte? Warum waren die Weltweiſen in der Betrachtung von dem großen Haufen unterſchieden, und doch in der Ausübung mit ihm einſtimmig? Konnten ſie wohl erweiſen, daß die erſten Erfinder der Göttergeſchichte willens geweſen wären, lehrreiche Fabeln zu machen? Hatten ſie Stifter, durch deren Schriften die Misbräuche der Nachkommen verbeſſert werden konnten? Alle wahre Religion muß den Endzweck haben, den Menſchen weiſer und tugendhafter zu machen, oder ſie trägt das Urtheil der Verdammniß an ihrer eignen Stirne geſchrieben. Es iſt nicht zu ihrer Rechtfertigung genug, wenn man ſagt, daß derjenige, der ſie annehmen wolle, nicht an der äußern Schaale hängen müſſe. Giebt man wohl einem Kranken Gift, weil die Chymie heilſame Arzeneyen daraus bereiten kann? Und wenn auch ein geheimes Anſehen der Wahrheit anſtändig iſt: Warum muß ſie den Menſchen in Räthſeln vorgelegt werden, deren natürlicher und buchſtäblicher Verſtand ihren laſterhaften Neigungen ſchmeichelt, da ſie ihn offenbar davon abführen ſollte? Werden ſie wohl zum Nachtheile ihrer Leidenſchaften nachdenken wollen? Welch eine ſeltſame Art, die Tugend durch Fabeln zu erwecken, welche die Laſter als heilig und göttlich vorſtellen!

Die Heiden ſuchten den völligen Verfall ihrer Religion nicht allein durch dergleichen Erklärungen und künſtlichen Vertheidigungen, die ſie mit aller falſchen Pracht der Beredtſamkeit bekleideten, deren ſie nur fähig ſeyn konnte, ſondern auch durch die ſtrafbaren Künſte der Theurgie aufzuhalten. Dieſe Theurgie wurde

wurde für eine geheime Wiſſenſchaft ausgegeben, welche den Menſchen nicht allein zu einem vertrauten Umgange mit den Untergottheiten bringen, ſondern den auch, der ſie in ſeiner Gewalt hätte, in den Stand ſetzen ſollte, durch ihren Beyſtand die erſtaunlichſten Wunder zu verrichten, und nach und nach mit der Gottheit ſelbſt eins zu werden. Dieſe Geheimniſſe der Bosheit ſind verborgen geblieben. Nach allem demjenigen aber, was man davon weiß, iſt wahrſcheinlich, daß ſie in nichts, als in Gaukelſpielen, wodurch nur eingenommne, leichtſinnige und unachtſame Menſchen verblendet werden können, und vielleicht auch in einigen natürlichen Künſten beſtanden haben. Man kann dieſes deutlich daraus ſchließen, daß ſie das Licht ſcheuten, und in den finſterſten unterirrdiſchen Grotten ausgeübt wurden, wo dieſe Schauſpiele des Betrugs vor der Entdeckung ſcharfſichtiger Augen geſichert waren.

In dieſem Zuſtande befand ſich das Heidenthum, als ſich Julianus, nachdem er zum ungeſtörten Beſitze des kaiſerlichen Thrones gekommen war, für den öffentlichen Beſchützer deſſelben erklärte. Man nennt dieſen Kaiſer, deſſen Tadel eben ſo ſehr übertrieben worden iſt, als ſein Lob, einen Abtrünnigen, und mit Recht, wofern man denjenigen für einen Abtrünnigen von der chriſtlichen Religion erklären will, der dieſelbe öffentlich verläugnet, weil er niemals davon gehörig unterrichtet, noch vielweniger ihr in ſeinem Herzen ergeben geweſen iſt; der eine Maske, die er nur aus Zwang, Furcht und Staatsabſichten trug, alsdann wieder abnimmt, wenn er ſie nicht mehr braucht; den nach den Grundſätzen und Vorurtheilen, die er allezeit den Wahrheiten der geoffenbarten Religion

mehr aus Verführung und Leidenſchaft, als wegen einer mit ihnen ſorgfältig angeſtellten Prüfung und ernſtlichen Vergleichung unter einander vorzog, öffentlich handelt, da er kann, und eine Religion verfolgt, die er niemals, nicht einmal aus Vorurtheil oder Erziehung, für wahr hielt. Wer ſieht aber nicht, daß ein ſolcher in einem ſehr uneigentlichen Verſtande ein Abtrünniger iſt? Julian hatte weder die Erziehung, noch den Umgang, noch die Beyſpiele, noch andre Reizungen, wodurch er hätte bewogen werden können, mit Ernſt und Ueberzeugung ein Chriſt zu werden. Und wenn er auch alle dieſe Vortheile gehabt hätte, ſo war doch überhaupt ſein ganzer natürlicher Charakter ſo geartet, daß er, bey der damaligen Beſchaffenheit des Chriſtenthums, immer in einiger Verſuchung geweſen ſeyn würde, zum Heidenthume überzutreten. Denn es ſind freylich die geoffenbarten Wahrheiten ſo fruchtbar, daß ſie der tiefſinnigſte und fertigſte Verſtand nie erſchöpfen, ſondern, wenn er ſie mit Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht unterſucht, ſtets Anlaß zu neuen Entdeckungen darinnen finden, und alſo von ihr immer genug beſchäfftigt werden wird. Allein man fieng auch in den damaligen Zeiten ſchon an, die Freyheit der Chriſten, die Lehren der Schrift nach ihrer eignen beſten Einſicht zu prüfen und vorzutragen, mehr einzuſchränken, als ſie von ihr ſelbſt eingeſchränkt wird; man feſſelte die Bekenntniſſe des Glaubens, wie wir ſchon bemerket haben, an gewiſſe ſelbſt erwählte Ausdrücke, und hatte verſchiedne Irrthümer ſchon zu dem Range der Wahrheit erhoben, ohne einen andern Grund angeben zu können, als daß ſie Irrthümer der vorigen Zeiten geweſen waren. Julians Verſtand war feurig und durchdringend; aber

zugleich war er neubegierig, hin und her ſchweifend, unruhig und wollte allgemein ſeyn. Die chriſtliche Religion ſetzt dem Geiſte des Menſchen ſo ſchon einige Grenzen, die er nicht überſchreiten darf: Wie hätte Julians Geiſt Feſſeln tragen können, deren Urſprung offenbar menſchlich war? Die damaligen Lehrer hätten, wenn er ſich auch hätte im Chriſtenthume unterrichten laſſen wollen, zu viel Unterwürfigkeit gefodert; hätte er nach der Urſache gefragt, warum man ſeinen Begriff von dieſer oder einer andern Wahrheit gerade in dieſen, oder in jenen Ausdruck zwingen, oder eben dieſe Ceremonie und keine andre beobachten ſollte: So würde man ihn auf den Ausſpruch dieſer oder jener Kirchenverſammlung verwieſen haben, und dabey hätte er ſich beruhigen oder ſich der Gefahr ausſetzen müſſen, für einen Irrgläubigen gehalten zu werden. Die Heiden hingegen foderten von ſeinem Verſtande dem Scheine nach nicht die geringſte Unterwürfigkeit; ſie überredeten ihn zwar, daß die Wahrheit, wie ſie die Thorheit des Heidenthums nannten, ein geheimnißvolles Anſehen liebte; aber ſie verſicherten ihn auch, daß ſie für diejenigen, die ſie mit Eifer ſuchten, und gern alle ihre Tiefen ergründen wollten, nichts geheimes haben möchte.

Die Erziehung und überhaupt alle Schickſale Julians vor ſeiner Erhöhung waren nicht ſo beſchaffen, daß ſich in ihm eine wahre Liebe zum Chriſtenthume hätte feſtſetzen können. In den erſten Jahren ſeiner Jugend wurde er dem berühmten Biſchofe von Nicomedien, Euſebius, der von mütterlicher Seite her mit ihm verwandt war, auf einige Zeit übergeben. Euſebius war das Haupt der arianiſchen Partey, und alſo, da er überhaupt mehr ein Staatsmann und ein

Günſtling des Hofes, als ein Biſchof ſeyn wollte, ganz ungeſchickt, dieſem feurigen Prinzen einen ſeinem Alter und Charakter gemäß eingerichteten gründlichen Unterricht in der chriſtlichen Religion zu ertheilen. Von dieſem kam er unter die Aufſicht eines Verſchnittenen, Martonius, der eher geſchickt war, einen Pedanten als einen Prinzen aus ihm zu bilden, der dem Chriſtenthume Ehre machen ſollte. Er zwang ihn bloß zu einer äußerlichen Ernſthaftigkeit, und Sittſamkeit, zu einer hochmüthigen Verachtung ſinnlicher Ergetzlichkeiten und zum Abſcheu vor den Luſtbarkeiten der Schaubühne; und alle Ausbeſſerung, die ſein Verſtand von ihm erhielt, war eine genaue Kenntniß der alten griechiſchen Dichter, und beſonders des Homers. *Iul. in ep. ad Ath.* Julian würde durch eine ſolche Erziehung ermüdet worden ſeyn, wenn ſein Verſtand weniger neugierig und ſein Gedächtniß nicht ſo glücklich geweſen wäre. Da er aber einmal an dieſen Wiſſenſchaften ein Vergnügen fand: So hinderte ihn der Hof nicht daran, dem wenig daran gelegen war, ob ſein Verſtand pedantiſch würde, wenn es ihm nur nicht einfiel, daß er ein Prinz vom kaiſerlichen Hauſe wäre. Unterdeß wurde ſeine Einbildung mit den Ideen des heidniſchen Götzendienſtes bekannt, und da ſie unter den Händen der Dichter eine erträgliche und beynahe einſchmeichelnde Geſtalt erhalten, hatten ſie auch in ſeinen Augen das Lächerliche nicht, das nur ein reifer erleuchteter Verſtand bey einer gründlichen Prüfung derſelben wahrnehmen kann. Die Chriſten hatten eben noch keine Schriftſteller unter ſich, die, als Schriftſteller, einen großen Namen erhalten hätten; zum wenigſten konnten ſie nicht in der Abſicht geleſen werden, den Geſchmack durch ſie zu bilden, die Schönheiten der

Sprache,

Sprache, und die Künſte und Reizungen der Beredtſamkeit daraus zu erlernen. Julian mußte alſo nichts als Heiden leſen, und wer weiß nicht, daß unter den Heiden des Alterthums die größten Geſchichtſchreiber, Dichter, Redner, und Meiſter in allen Künſten des Witzes und Geſchmackes waren? Da er nun durch keinen gründlichen Unterricht in den Wahrheiten der Religion vor ihren Irrthümern verwahrt wurde: Wer darf ſich, wo er anders das menſchliche Herz kennt, darüber verwundern, daß ſeine Liebe zu ihren Schriften, zu ihrer Beredtſamkeit, zu ihrer Dichtkunſt, zu ihrem Witze und den ſinnreichen Einfällen ihrer Einbildung auch einige Neigung zu ihrer Religion nach ſich zog? Wie begreiflich iſt es nicht, daß der Menſch die Thorheit nicht ausdrücklich darum, weil er ſieht, daß ſie Thorheit iſt, ſondern wegen einiger mit ihr verknüpften zufälligen und ſcheinbaren Vollkommenheiten lieb gewinnt!

Ungefähr in ſeinem funfzehnten Jahre wurde er mit ſeinem ältern Bruder Gallus auf ein cappadociſches Schloß, Macellum, gebracht. Beyde wurden hier nicht als Prinzen vom Hauſe, ſondern als Staatsgefangne gehalten. Hier wurden ſie auch zur chriſtlichen Religion angeführt; allein auf eine ſolche Art, welche beſonders den Julianus mehr von ihr abwendig machen, als Neigung zu ihr bey ihm erwecken konnte. Hier gewöhnte man ſie zum Nachtwachen, zum Faſten, zum öffentlichen Gebete, zur Ehrfurcht gegen die Geiſtlichen, zum Beſuche der Gräber der Märtyrer, und zur Freygebigkeit gegen die Kirchen. Sie wurden ſo gar zu öffentlichen Leſern in der Kirche beſtellt. Mit welchen Vorurtheilen mußte Julianus wider das Chriſtenthum eingenommen werden, da man

man ihn, einen Prinzen, der ſich mit ſeinem Bruder für die einzigen und nächſten Erben des Kaiſerthums hielt, mit Gewalt ſo zu ſagen zum Mönche machen wollte! Dieſe Vorurtheile mußten zunehmen, wenn er die faſt unzählbaren Parteyen der Chriſtenheit, ihre ſchändlichen Spaltungen, ihre Zwietracht in ihren Lehren, die Wut, womit ihre Lehrer einander verfolgten, und ihre Hofränke, ſich bey dem Kaiſer einzuſchmeicheln, betrachtete. Einige behaupteten, daß der Stifter der chriſtlichen Religion Gott wäre; andre beſtritten dieſe Wahrheit. Alle dieſe Streitigkeiten unterhielten ſeine Gleichgültigkeit gegen das Chriſtenthum, da er ſo ſchon lange keine Neigung mehr hatte, durch eine gründliche Unterſuchung zu erfahren, auf welcher Seite wohl die Wahrheit ſeyn möchte. Sie vermehrten auch ſeine Neigung gegen die Abgötterey, deren Sache er in angeſtellten Redeübungen allezeit lieber, als das Chriſtenthum, vertheidigte. Dieſe Neigung wuchs, als ihm der Umgang mit dem Sophiſten, Libanius, der ſich ſowohl unter den damaligen Gelehrten, als unter den heidniſchen Widerſachern des Chriſtenthums den größten Namen erworben hatte, auf das feyerlichſte unterſagt wurde. Wenn er ſeine Geſinnungen noch nicht öffentlich an den Tag legte: So muß man das ſeiner Furcht vor dem Conſtantius und vor den chriſtlichen Biſchöfen zuſchreiben, die das Herz des Kaiſers völlig in ihrer Gewalt hatten.

Julianus mußte dieſen Kaiſer haſſen, von dem er alles zu befürchten hatte. Sein Vater, Conſtanz, ein Bruder Conſtantins, des Großen, hatte ein Opfer ſeiner Herrſchſucht werden müſſen. Seine beyden Söhne, Gallus und Julianus, die ſich damals noch in der zarteſten Jugend befanden, waren einem

gleichen

gleichen Schickſale beſtimmt geweſen. Einige treue Freunde aber, worunter Marcus, ein Biſchof von Arethuſa, war, dem Julian unter ſeiner Regierung ſehr grauſam begegnete, hatten ſie noch der erſten Wut der Mörder entriſſen. Conſtantius machte zwar in der Folge Julians Bruder, den Gallus, zum Cäſar; allein, er, der allzeit fertig war, Blut zu vergießen, wenn bey ihm jemand in den Verdacht gerieth, daß er nach der höchſten Herrſchaft ſtrebte, ließ den neuen Cäſar, nachdem er dieſe Würde eine kurze Zeit bekleidet hatte, aus einem ſolchen Argwohne umbringen. Dieſe Grauſamkeit war gewiß ganz ungeſchickt, Julians Abneigung vor dem Chriſtenthume zu vermindern, da nicht lange vor dem Tode ſeines Bruders ſein Herz durch einige platoniſche Weltweiſen völlig zur Abgötterey geneigt worden war. Sie hatten ihn mit einer Kunſt beſtrickt, die ein Zeugniß der Verſchlagenheit und Liſt abgiebt, mit welcher ſie dem verfallnen Heidenthume aufzuhelfen ſuchten, und er war um ſo viel leichter zu beſtricken, da er ſelbſt mehr freywillig und mit Neigung in ihre Netze gieng, als hineingezogen wurde. Julian hatte ſich zuerſt an den Edeſius, einen alten Greis, den Nachfolger des Jamblichius gewandt. Das Alter, und der Ton der Hoheit, womit dieſer Greis ſprach, und die ſcheinbare Uneigennützigkeit, mit welcher er die Geſchenke des Prinzen ausſchlug, bezauberten ihn. Er rieth ihm, ſeine wahrhaften Kinder zu ſuchen, und verſprach ihm, daß er bey ihnen eine unerſchöpfliche Quelle von Weisheit antreffen, und ſich, wenn er nur erſt einen Theil ihrer Geheimniſſe wüßte, ſchämen würde, ein Menſch zu ſeyn. Ach, ſeufzte er, daß Maximus und Priſcus nicht hier ſind! *Eunap.*

Es

Es iſt niemand gegenwärtig, als Chryſanthes und Euſebius, welche Lehrbegierigen den Unterricht ertheilen können, zu dem ich durch mein Alter untüchtig bin! Dieſe beyden Sophiſten reizten den neubegierigen Geiſt des Kaiſers; Chryſanthes damit, daß er die Theurgie bewunderte; Euſebius aber dadurch, daß er ſie verachtete, und den Maximus für einen Abergläubiſchen erklärte, der zu viel mit materialiſchen Geiſtern umgienge. Nachdem ſie endlich ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Neubegierde aufs äußerſte getrieben hatten, erzählte ihm endlich Euſebius, daß, als ſie einmal mit dem Maximus in dem Tempel der Hecate geweſen wären, auf ſein Gebet die Bildſäule dieſer Göttinn gelächelt hätte, und die Lichter, die ſie in ihren Händen gehalten, auf ſein Wort von ſelbſt entzündet worden wären. Der Erzähler ſtellte ſich zwar an, als ob er dieſes Wunder verachtete, und ſagte ihm mit einer angenommenen Ernſthaftigkeit, daß die wahre Weisheit vornehmlich in der Reinigung des Verſtandes beſtünde. Julian aber war ganz voll Verwunderung. Ich verlaſſe euch, ſagte er, mit euern Vernünfteleyen; ich weiß nun den Mann, den ich ſuchen muß. So hatten dieſe Weltweiſen die Rollen unter ſich vertheilt, ihren Geheimniſſen ein ehrwürdiges Anſehen zu ertheilen, ohne ſich einiger Gefahr auszuſetzen. Und alle dieſe Gaukeley war für Julians herumſchweifenden Verſtand, der Zerſtreuung und Abwechslung liebte, eine ſehr angenehme Nahrung. Julian gieng ſogleich nach Epheſus, und überließ ſich ohne Einſchränkung der Führung des Maximus, der ſeiner Einbildung nach von den Göttern ſo ſehr begünſtigt wurde. Dieſer Sophiſt war ein Greis, dem ſein langer weißer

Bart,

Bart, ſein lebhafter Geiſt, das Feuer ſeiner Augen, die Schmeicheley und Beredtſamkeit ſeiner Stimme ſo viel Ehrfurcht erwarben, daß ſeine Reden für Orakelſprüche gehalten wurden. Nach langen Umſchweifen, die Maximus und Chryſanthes mit ihm nahmen, die Aufrichtigkeit ſeiner Neigung gegen das Heidenthum zu prüfen, leiteten ſie ihn endlich in das Verborgne ihrer Geheimniſſe ein. Julianus ward in eine unterirdiſche Grotte geführt. Nach den geendigten Gebeten hörte man ein fürchterliches Getümmel, und ſah viele feurige Erſcheinungen. So viel Muth auch dieſer Neuling in ihren Geheimniſſen beſaß: So überfiel ihn doch einiges Schrecken bey dieſem Anblicke. Aus Gewohnheit bezeichnete er ſich mit dem Zeichen des Kreuzes. So gleich verſchwanden alle Blendwerke. Julian bezeigte ſeine Verwunderung über die kraftvolle Wirkung dieſes Zeichens. Eben dieſes mußte Maximus erwartet haben, ſo wie dieſes ganze Schauſpiel des Betruges von ihm veranſtaltet ſeyn mußte; denn er rief mit einer Art von Entzückung aus: Alſo glaubt ihr, Prinz, daß ihr die Götter geſchreckt habt? Ihr betrügt euch; aber die Götter wollen mit einem Gottloſen, wie ihr ſeyd, nichts zu ſchaffen haben. Julian war mit dieſer Antwort zufrieden und ließ ſich einweihen. Den meiſten Eindruck machte wohl Maximus damit bey ihm, daß er ihm das Kaiſerthum weiſſagte. Dieſe Weißagung brauchte nun wohl keine große Einſicht in die Zukunft; unterdeß ſah ſich Julian als einen Prinzen an, der von den Göttern zum Herſteller ihrer Tempel und Altäre berufen würde. Seit dieſer Zeit zerriß er, wie Libanius ſagt, alle Bande, die ihn noch an die chriſtliche Religion feſſelten, wenn er je von einigen gefeſſelt geweſen iſt, und ſeit der Zeit herrſch-

herrſchte er auch ſchon über die Herzen aller der Heiden, denen ſeine geheime Veränderung bekannt war, ob er gleich die Verſtellung, daß er ein Chriſt wäre, nie höher trieb, als eben damals, und, um den Conſtantius und Gallus deſto glücklicher zu hintergehen, ſich ſo gar eine Platte ſcheeren ließ, und vorgab, daß er ein Mönch werden wollte.

Auf dieſe Weiſe entſtand nach und nach bey ihm der Haß gegen die chriſtliche Religion, der in volle Flammen ausbrach, als er die kaiſerliche Gewalt ganz in Händen hatte. Man ſieht aus dieſer Erzählung, die ſich größtentheils auf des Ammianus, Eunapius, Libanius, und des Julianus eigne Nachrichten gründet, daß ihm Unrecht geſchieht, wenn er beſchuldigt wird, daß er aus einem wirklichen Chriſten ein Götzendiener geworden ſey. Er hat freylich ſelbſt die meiſte Schuld, daß er ſeinen ſo durchdringenden Geiſt nicht beſſer zur Unterſuchung der Wahrheit gebrauchte, da es ihm nicht an Gelegenheit dazu mangelte; es iſt auch ſeinem Verſtande nicht zu verzeihen, daß er ſich von den liſtigen Gaukelſpielen ſeiner falſchen Philoſophen ſo leicht verblenden ließ. Allein welch ein Lob würden nicht die Biſchöfe, die über das Gemüth des Conſtantius ſo viel Gewalt beſaßen, verdient haben, wenn ſie, an ſtatt ihre Privatabſichten bey ihm zu verfolgen, ihr Anſehen angewandt hätten, den Kaiſer zu bewegen, daß er dieſem Prinzen eine ſeinem Stande und ſelbſt der chriſtlichen Religion anſtändigere Erziehung gegeben hätte!

Die Hinrichtung des Gallus, die Gefahr, worinnen Julian ſich befand, das Opfer eines ähnlichen Schickſals zu werden, ſeine Ernennung zum Cäſar auf Vorbitte der Kaiſerinn Euſebia, ſeine Siege über die

Deutſchen, ſeine Erwählung zum Kaiſer von ſeiner Armee, und der Tod des Conſtantius, waren Begebenheiten, die ſchnell auf einander erfolgten. Sein vortrefflicher Verſtand, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Tapferkeit, ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, ſein Eifer, den größten Beyſpielen des Alterthums gleich zu werden, ſeine Leutſeligkeit, ſeine Freygebigkeit waren Eigenſchaften, die dem Reiche einen großen Beherrſcher und die Erneuerung ſeines ehmaligen Anſehens verhießen, wenn ſie nicht mit einem allzugroßen Leichtſinne, mit einer unrühmlichen Veränderlichkeit, mit einem übertriebnen Ehrgeize, und mit der ausſchweifenden Begierde, das Chriſtenthum zu unterdrücken, und die alte Gewalt des heidniſchen Aberglaubens herzuſtellen, verbunden geweſen wären. Sein Charakter, in ſo fern er Bewunderung verdient, äußerte ſich in der Abſchaffung der unnützen Hofbedienten des Conſtantius, an welche die Schätze des Reiches verſchwendet worden waren, der tauſend Köche, und der Balbiere, die wegen ihrer Pracht für Rathsherren angeſehen werden konnten. Doch muß man auch nicht vergeſſen, daß die Stellen der Köche durch eine große Menge von Sophiſten, Zeichendeutern, Traumauslegern und Wahrſagern erſetzt wurden, die über ihn ſo viel Anſehen hatten, als jene über den Conſtantius.

Unterdeß hatte ſein Charakter einen merkwürdigen Einfluß in die Art, mit welcher er die Chriſten verfolgte. Die erſten Verfolger ihrer Religion hatten ſich durch ihre Grauſamkeiten verhaßt, und ihren Namen durch ihre Unmenſchlichkeit zum Fluche gemacht. Die Heiden hatten ſelbſt, ſeitdem ſich die öffentliche Gewalt mit dem Chriſtenthume vereinigt gehabt hatte, die Ungerechtigkeit des Gewiſſenszwanges nicht

allein eingeſehen, ſondern ſelbſt empfunden, als ihre Tempel auf obrigkeitliche Verordnungen geſchloſſen worden waren. Nunmehr drangen ſie eben ſo ſehr, als vordem die bedrängten Chriſten, auf die Ausübung der Lehre, daß die Gewiſſen frey ſeyn müßten. Libanius ſagte, und was kann die geſundeſte Vernunft beſſers ſagen? daß es mit irrigen Begriffen von der Religion nicht wie mit leiblichen Krankheiten beſchaffen wäre; daß dieſe zuweilen durch eine heilſame Gewalt gehoben würden; daß aber Schwerdt und Feuer uns nicht vermögen könnten, das für Wahrheit zu erkennen, was uns falſch vorkömmt; daß das Herz allezeit die Opfer ſeiner Hand verdammte, und die Seele, wenn man auch einen Menſchen zum Abfalle zwänge, immer die Schwachheit des Körpers beweinte. Julian kannte die Wirkungen der Verfolgung. Die chriſtliche Religion hatte die meiſten Eroberungen gemacht, wenn ſie ſich unter den heftigſten Drangſalen befunden hatte. Der Ehrgeiz war ſeine herrſchende Leidenſchaft; er wollte den Ruhm haben, daß er der gerechteſte und leutſeligſte Fürſt wäre, und er zitterte, wenn er daran dachte, daß ſein Andenken entweder untergehen, oder verflucht werden möchte. Ueberdieß hatte es das Anſehen nicht, daß er von den faſt unzählbaren Chriſten eben die Gewalt erwarten konnte, welche die alten Verfolger ſo verwegen gemacht hatte. Beſonders waren die Arianer eher gewohnt, Märtyrer zu machen, als ſolche ungerächt zu werden, und Julian wollte doch die Perſer bekriegen. Alſo verbot er, die Chriſten bloß darum öffentlich und gerichtlich zu verfolgen, daß ſie Chriſten wären. Er gab feyerlich vor, daß er wünſchte, die verirrten Galiläer möchten durch Gründe und Liebe zur Anbetung der

Götter

Götter gebracht werden können. Allein er erfand, nach dem Zeugniſſe der Heiden ſelbſt, Mittel, das Chriſtenthum zu unterdrücken, die gefährlicher, als die heftigſten Verfolgungen ſelbſt waren.

Julian kannte die Kraft des Beyſpieles über die menſchlichen Gemüther, die um ſo viel größer und eindringender wird, je höher der Stand desjenigen iſt, der es giebt. Ein jeder Kaiſer war zugleich Pontifex Maximus. Niemand unter ſeinen Vorfahren hat die Verrichtungen deſſelben ſo abgewartet, als er. Er opferte früh, bey Tage, des Abends und in der Nacht in ſeinem Pallaſte und Garten, und zwar täglich einem andern Gott; er wohnte allen öffentlichen Opfern an allen heidniſchen Feſten bey; er gab ſelbſt dabey einen Opferprieſter ab, verrichtete die allerniedrigſten und unanſtändigſten Dienſte dabey, und zog ſie ſogar den Geſchäfften der Regierung vor. Er erneuerte die ehedem gewöhnlichen öffentlichen Opfer der Städte und Länder, die unter den vorigen Regierungen nach und nach abgeſchafft worden waren. Hatte Conſtantius die Einkünfte des Staates damit verſchwendet, daß er Kirchenverſammlungen über Kirchenverſammlungen angeſtellt hatte: So ſchien Julian die Finanzen darum in Ordnung zu bringen, damit es ihm nie an den nöthigen Koſten mangeln möchte, die, von ſeinen Vorfahren, den Kaiſern, zerſtörten Tempel wieder herzuſtellen, an Orten, wo keine geweſen waren, neue aufrichten zu laſſen, und den Götzenprieſtern Einkünfte ertheilen zu können, die dem ihnen beygelegten hohen Range gemäß wären. Das Thierreich war unter ihm in weit größrer Gefahr, entvölkert zu werden, als unter ſeinem Vorgänger in der Regierung. Denn wie hätten des Conſtantius tauſend

Köche ſo viel Thiere erwürgen können, als Julian von ſo unzähligen Götzenprieſtern zu Opfern abſchlachten ließ? Die Heiden ſelbſt befürchteten, daß es an Rindern mangeln würde, wenn er vom perſiſchen Feldzuge glücklich zurückkommen würde. Das neue Rom ward durch die Wiederherſtellung der alten byzantiniſchen Götzen entweiht. Städte und Felder wurden von dem Geruche der Opfer verunreinigt. Der Abfall brachte bey ihm alles zuwege; er überſchüttete alle ſeine Neubekehrten mit Ehrenſtellen und Würden, ohne ſo zärtlich zu ſeyn und darauf zu ſehen, ob ſie Verdienſte beſäßen. Der Abfall bedeckte die vorigen Fehler, und gab die Freyheit neue zu begehen.

Wie tief aller Aberglauben ſelbſt die Menſchen erniedrige, welche ohne ihn eine vollkommne Bewunderung erhalten würden, das bewies Julians Eifer, ſeine Unterthanen durch ſein Beyſpiel zur Verehrung der Götzen aufzumuntern. Er hatte ſich von den Antiochiern die Hoffnung gemacht, daß ſie über ſeine Erneuerung des Götzendienſtes eine außerordentliche Freude bezeugen würden, und er ward ihnen eben mit dieſem ſeinem Eifer lächerlich. Als das Feſt des Apollo daſelbſt gefeyert werden ſollte, und er nichts als Tänze, Rauchwerke, Opfer, und die feyerlichſten und prächtigſten Aufzüge dabey erwartete: In welch Erſtaunen gerieth er, als er in dem Tempel niemanden als den Opferprieſter, nicht einmal ein Körnlein Weihrauch, und nur eine einzige Gans zum Opfer antraf, die noch dazu ſein einſamer Opferprieſter ſelbſt aus ſeinem Hauſe mitgebracht hatte! Voll von dem bitterſten Verdruſſe über die Gleichgültigkeit der Antiochier gegen ſeinen Abgott, gab er dem Rathe einen ſo heftigen Verweis, als er nur von einem ſolchen Apoſtel

des Heidenthums erwartet werden konnte. Je größer ihr Kaltſinn war, je mehr entzündete ſich ſein fanatiſcher Eifer, ſeine Götter, wie er meynte, ſchadlos zu halten. Man ſah immer hundert Rinder auf einmal und ganze Heerden von Opfervieh erwürgen. Er ließ die ſeltenſten und koſtbarſten Vögel zu Waſſer und zu Lande aufkaufen und zerriß ſie mit ſeinen eignen Händen. Ammianus ſelbſt ſagt, daß ſein Aufwand bey den Opfern alle Grenzen überſchritten, und unter ſeinen Kriegsvölkern die ſchändlichſten Unordnungen nach ſich gezogen habe. Bey dem Feſte der Venus wollte er weder ſeinen Kriegsbedienten, noch dem Rathe Gehör geben, ſondern wohnte lieber dem Aufzuge der liederlichſten Perſonen aus dem weiblichen Geſchlechte und andern Opfern der öffentlichen Wolluſt bey. Die Verſpottungen dieſes Kaiſers von den antiochenischen Chriſten können freylich nicht gebilligt werden. Aber was mußte nicht auch dieſer Verbeſſerer des Heidenthums für einen lächerlichen Eindruck auf alle Zuſchauer machen, als er zwiſchen zween Chören, welche nach der Gewohnheit dieſes heidniſchen Feſtes mit einem großen Gelächter und ohne einige Beobachtung des Wohlſtandes mitten inne gieng, ſeinen langen Bockbart mit einer hohenprieſterlichen Ernſthaftigkeit vor ſich hertrug, und, weil er ſehr klein war, ſeine kurzen Schultern in die Höhe ſtreckte, und den Gang eines Rieſen nachahmte! Schickte ſich eine ſolche Geſellſchaft nicht vielmehr für einen Heliogabalus, als für einen neuen Marcus Aurelius? Vielleicht würde man alle Nachrichten von dieſen ſchimpflichen Ausſchweifungen dem Haſſe der Chriſten gegen ihn zuſchreiben, wenn ſie nicht ſelbſt von ſeinen Bewunderern unter den Heiden aufgezeichnet worden wären.

Ammian. l. 22.

Ammian. barbam hircinam.

Welch ein Miſchmaſch von Thorheit und falſcher Weisheit! Als ein Heide ehrte er die Göttinn der Schwelgerey, und als ein Weltweiſer enthielt er ſich davon.

Allein es war dem Julianus nicht genug, daß er den Götzendienſt wieder erneuerte, und durch ſein eignes Beyſpiel in Anſehen zu bringen geſucht hatte; er wollte ihn auch verbeſſern, und zwar, welches merkwürdig iſt, **durch die Nachahmung des chriſtlichen Gottesdienſtes.** Die Heiden hatten den Chriſten ſchon lange in dem Vortrage ihrer Irrthümer nachgeäfft. **Heiland, Erneuerung, Wiedergeburt, Erleuchtung** waren vor den Zeiten des Evangelii unerhörte Ausdrücke unter den Philoſophen der Heiden; allein nach der Ausbreitung der chriſtlichen Religion findet man ſie in den Schriften des Plotinus, Jamblichius, Hierocles, Simplicius auf allen Seiten. Laſterhafte wurden ſeit dieſer Zeit bey ihnen, wie bey den Chriſten, Todte; Tugendhafte aber Tempel Gottes genannt. Man findet eben dieſen Geiſt der Nachahmung in ihren moraliſchen Schriften; man darf nur die Auslegung des Hierocles über die ſo genannten güldnen Gedichte des Pythagoras, oder die Arbeit des Simplicius über den Epictet leſen, wenn man ſehen will, wie ſie die Sittenlehre der Apoſtel und ſelbſt ihre Ausdrücke beraubt haben. Zu Cicerons und noch zu Senecas Zeiten behaupteten alle Weltweiſen, daß der Menſch die Götter nicht um Weisheit und Tugend bitten dürfe, weil er beyde Vollkommenheiten ſich ſelbſt geben könnte. Nachdem aber die Macht der geoffenbarten Wahrheit dieſen Stolz gedemüthigt hatte, nahmen die jüngern Platoniker auch dieſe Lehre des Chriſtenthums in das Syſtem ihrer Irrthümer auf, und behaupteten, als wenn das eine

Cicer. l. III. de nat. Deor.

alte

alte ſchon längſt bekannte Wahrheit unter den Heiden geweſen wäre, daß die Menſchen die Gottheit bloß um die Verbeſſerung und Heiligung ihrer Natur anrufen müßten. Wie gern ſie auch Wunder gethan hätten, das beweiſen die Blendwerke, womit die Sophiſten dieſer Zeit den Julianus zu verführen geſucht hatten. So viel Reizendes beſaß die chriſtliche Religion in den Augen der Heiden, daß ſie dieſelbe zum wenigſten nachahmen mußten, da ſie ſich ihrer eingewurzelten Vorurtheile, Leidenſchaften und geliebten Laſter wegen weigerten, ſie in ihrem ganzen Umfange anzunehmen. Julian konnte bey allem ſeinen ehrgeizigen Eigenſinne, der Abgötterey emporzuhelfen, die Macht, welche die Schönheit der chriſtlichen Religion über ihn hatte, nicht verläugnen, und er bildete ſich ſo gar thörichter Weiſe ein, daß er ſie ihr rauben und dem Götzendienſte geben könnte. Er hatte ſich vorgenommen, ihn ganz nach dem Muſter des chriſtlichen Gottesdienſtes einzurichten. Die Nachwelt hat von ihm ein Schreiben an einen Oberprieſter von Galatien, Arſacius, und ein langes Ueberbleibſel eines Briefes von den Pflichten eines Oberprieſters, als deutliche Beweiſe, daß, wenn ihm gleich nicht der ganze Umfang der geoffenbarten Wahrheiten bekannt geweſen iſt, er doch einen Theil ihrer Sittenlehre und ihres Gottesdienſtes bewundert und die Abgötterey nach ihrem Beyſpiele umzubilden geſucht habe. „Warum ſehen „wir, ſagte er in ſeinem Schreiben an den Arſacius, „nicht auf dasjenige, was die Ohngötterey der „Chriſten ſo ſehr empor gebracht hat? Warum bemerken wir ihre Liebe gegen die Fremdlinge, ihre „Sorgfalt, die Todten zu begraben, und die Heiligkeit „des Lebens nicht, die ſie affectiren? Alles dieſes ſollten

Cf. Iul. ep. 49. p. 429. edit. Spanh.

„wir im Ernſte ausüben. Suche demnach alle Prie„ſter in Galatien durch Dräuungen, oder durch ver„nünftige Vorſtellungen zu bewegen, daß ſie ſich ei„nes ruhmwürdigen Wandels befleißigen, oder ent„ſetze ſie ihrer prieſterlichen Aemter. Ermahne ſie, „daß ſie keine Schauſpiele beſuchen, in keinen öffent„lichen Gaſthäuſern trinken, und keine ſchimpflichen „Handthierungen treiben. Laß in allen Städten Häu„ſer bauen, worinnen die Fremden verpflegt werden, „und die Wirkungen unſrer Menſchenfreundſchaft „empfinden können. Iſt es uns nicht eine Schande, „daß ſo wohl unter den Jüden niemand bettelt, als „auch die Chriſten nicht allein ihre, ſondern „auch unſre Armen erhalten, weil ſie von den Un„ſrigen keiner Hülfe und Fürſorge genießen? Unter„weiſe die Verehrer der Götter in dieſen Pflichten der „Wohlthätigkeit, und ermahne ſie, daß ſie zu die„ſem Dienſte der Armen und Fremden nach Vermö„gen von ihrem Gelde und ihren Feldfrüchten das „Nöthige beytragen.„ Gregorius von Nazianz und Sozomenus werden alſo wohl Glauben verdienen, wenn ſie erzählen, daß Julian willens geweſen ſey, die heidniſchen Tempel eben ſo einzurichten, als die chriſtlichen eingerichtet wa en, das Vorleſen nützlicher Schriften, die Haltung öffentlicher Ermahnungen an das Volk, das Abſingen von Liedern, und eine ähnliche Art von Kirchenbußen einzuführen, wie auch die gottesdienſtlichen Zeugniſſe der Reiſenden auf den chriſtlichen Fuß zu ſetzen. Welch eine Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, dem Heidenthume eine erträglichere Geſtalt zu geben! Allein eben dadurch verdammte er daſſelbe, daß er es durch die Nachahmung chriſtlicher Anſtalten zu übertünchen und zu verſchönern ſuchte!

Gregor. Orat. III. in Iul. et Sozom. H. E. l. 5. c. 16.

Da

Da aber weder die Oeffnung der alten noch die Erbauung neuer heidniſcher Tempel, noch der Eifer, mit welchem er dem Götzendienſte theils beywohnte, theils ihm Pracht und äußerliches blendendes Anſehen zu ertheilen ſuchte, noch die Belohnungen, mit welchen er die Abtrünnigen von der chriſtlichen Religion überſchüttete, noch ſeine Anſtalten, der Abgötterey einige Aehnlichkeit mit dem Chriſtenthume zu geben, Neubekehrte genug machten, ſo brauchte er mancherley Liſt, die Bekenner der wahren Religion unvermerkt und wider ihren Willen in den Götzendienſt zu verwickeln. Er ließ zu ſeinen öffentlichen Bildniſſen auf die Münzen, Fahnen und Feldzeichen, die Bildniſſe heidniſcher Gottheiten prägen oder malen, damit es das Anſehen hätte, wenn ſie ſeinen Gemälden die ihm gehörige gewöhnliche Ehrerbietung erwieſen, als erwieſen ſie dieſelbe ſeinen Göttern. In Antiochien ließ er alle Brunnen, alle Marktplätze, und alle Lebensmittel, die zum Verkaufe dahin gebracht wurden, mit heidniſchem Weihwaſſer beſprengen. Seinen Kriegsleuten muthete er bey Auszahlung außerordentlicher Geſchenke zu, Weihrauch auf einen neben ſeinem Throne aufgerichteten Altar zu ſtreuen. Verſchiedne chriſtliche Kriegsleute thaten ſolches im Anfange ohne Nachdenken über die Abſicht des Kaiſers. Als ſie dieſelbe einſahen und ihm ſeine Geſchenke zurücke brachten, ließ er ſie zum Tode verurtheilen, ob er gleich die Verurtheilten, als der erſte davon, Romanus bereits niederkniete, noch begnadigte. Unterdeß verwies er ſie doch ins Elend, weil er bloß den Namen nicht haben wollte, daß das Chriſtenthum unter ſeiner Regierung durch neue Märtyrer herrlich geworden wäre. Juventius und Maximus aber, zween von ſeinen Kriegsbedienten, die ſich über die Entwei-

Sozom. l. V. c. 17.

Theodor. l. 3. c. 16.

Chryſoſt. t. I. orat. 40. hung der Brunnen in Antiochien beklagt hatten, wurden, nachdem ſie Julian durch Abgeordnete unter groſſen Verheißungen zur Abſchwörung der Wahrheit zu verführen geſucht hatte, ohne ihre Standhaftigkeit auch nur erſchüttern zu können, im Gefängniſſe unter dem Vorwand enthauptet, daß ſie die dem Kaiſer ſchuldige Ehrfurcht aus den Augen geſetzt hätten.

Julian vergaß alſo nichts, womit er dem Chriſtenthume einigen Abbruch thun zu können glaubte. Selbſt das Verhalten, welches Gelindigkeit und Güte zu ſeyn ſchien, zielte auf die Ausführung dieſes feindſeligen Endzweckes ab. Wer ſollte den Kaiſer nicht wegen der Freyheit bewundern, die er allen gottesdienſtlichen Parteyen ertheilte, Gott nach ihrem Gewiſſen zu dienen? Welch ein Unterſchied, ſollte man faſt ſagen, zwiſchen ihm, und dem Conſtantius, der nach ſeinem veränderlichen Eigenſinne itzt Biſchöfe abſetzen, itzt wieder in ihre Sitze einführen ließ, einer Partey bald ihre Kirchen nahm, bald wieder gab! Dieſer verfolgte, jener duldete; jener verbannte, dieſer gab den Verbannten ihre Freyheit wieder. Aber wie gewiß iſt hier auch die alte Wahrheit, daß viele Handlungen höchſtverwerflich und ihrer Abſicht wegen ſchändlich ſind, ſo glänzend auch ihr äußerliches Anſehen ſeyn mag! Ammianus verſichert ausdrücklich, daß Julian bloß darum alle gottesdienſtlichen Parteyen der Chriſten mit der ſo ſchätzbaren Freyheit des Gewiſſens begünſtigt hätte, damit ſie ſich durch ihre innerlichen Spaltungen ſelbſt aufreiben möchten. In dieſer Abſicht ſchrieb er an die berühmteſten und unruhigſten Irrgläubigen, unter andern an den Aetius und Photinus, und ermunterte jenen durch das Geſchenk eines Landgutes, dieſen mit Lobſprüchen zur Ausbreitung ihrer Lehren. Oft ließ er die vornehmſten

Ammian. L. XXII. Iul. ep 26.

Glieder

Glieder der verſchiednen chriſtlichen Parteyen vor ſich kommen, und brachte ſie, unter dem Vorwande, ihre Streitigkeiten beyzulegen, immer mehr wider einander auf. Allein er betrog ſich, daß er durch alle dieſe Künſte die chriſtliche Religion ſelbſt zu erſchüttern hoffte. Denn ſo uneinig auch alle chriſtliche Parteyen in Anſehung der in der heiligen Schrift enthaltnen Lehren ſeyn mochten: So ſtimmten ſie doch darinnen mit einander überein, daß ihre Religion eines göttlichen Urſprunges, der Aberglaube der Heiden aber eine falſche und der menſchlichen Natur ſchimpfliche Religion wäre. Julian wollte alſo noch mehr thun; er wollte das Chriſtenthum theils durch Schriften, theils auf eine thätige ſichtbare Art widerlegen. Er ſchrieb in langen Winternächten verſchiedne Bücher wider das Evangelium, die Gottheit Jeſu Chriſti zu beſtreiten. Sie ~~waren~~ nichts als eine Sammlung der alten oft widerlegten Einwürfe des Celſus, Porphyrius, und Hierocles; Spöttereyen über verſchiedne Ausſprüche der heiligen Schrift, und ein Misbrauch der Schriftſtellen wider die Gottheit des Erlöſers, worinnen von ſeiner menſchlichen Natur geredet wird. Dieſe Bücher ſind verloren. Allein es wäre, nach den Stellen zu urtheilen, die Cyrillus von Jeruſalem in ſeiner Widerlegung aus denſelben anführt, für die Ehre der chriſtlichen Religion zu wünſchen, daß ſie die Zeit aufbehalten haben möchte, damit die Unüberwindlichkeit der Gründe, worauf das Chriſtenthum gebaut iſt, auch aus einer ſchwachen Widerlegung mehr hervorleuchten könnte.

Zum Beweiſe davon will ich nur folgendes aus den Fragmenten ſeiner Widerlegung anführen. Er zieht die Erzählung Platons von der Schöpfung der Erzählung Moſis vor, weil Plato den oberſten Gott die Untergöt-

tergötter, die menſchlichen Leiber, die Thiere und die Pflanzen hervorbringen läßt. Daß es einen Mars, eine Minerva, einen Merkurius gegeben habe, beweiſt er dadurch, daß die Gallier und die Deutſchen kühn, die Griechen und Römer geſittet und menſchlich und doch tapfer, die Aegyptier feiner und künſtlicher, die Syrer unkriegeriſch und zärtlich, aber klug, lebhaft, leichtſinnig und gelehrig wären. Die Nachricht von der Erbauung des babyloniſchen Thurmes ſoll darum eine Fabel ſeyn, weil man die ganze Erde zu Ziegeln hätte brennen müſſen, nur bis an den Mond zu bauen; Moſes aber die Lehre von der Vielgötterey vorſetzlich verdunkelt, aber gleichwohl ſich dadurch verrathen habe, daß er ſagt, viele wären heruntergeſtiegen, die Sprachen der Menſchen zu verwirren. Die chriſtliche Religion muß auch deswegen falſch ſeyn, weil Jeſus nichts für ſeine Verwandten gethan hat, und die Lehre der Apoſtel nicht von den großen Männern angenommen worden iſt, die unter der Regierung des Tiberius und Claudius berühmt geworden ſind.

Dieſes allein iſt genug zu zeigen, wie die Schrift beſchaffen geweſen ſey, in welcher ſich, wie Cyrill ſagt, die ſtolze heidniſche Stirn gegen die Ehre Chriſti erhoben hat. Damit er aber die göttliche Religion der Chriſten auf eine noch ſtärkere Weiſe widerlegen möchte, beſchloß er, die Jüden wider ſie zu waffnen. Ungeachtet er die jüdiſche Religion, die Vorläuferinn der unſrigen, eben ſo ſehr verachtete, als dieſe, und von den Propheten eben ſo ſpöttiſch ſprach, als von Chriſto: So ſchrieb er doch einen Brief voll Schmeicheleyen an ihren Patriarchen, Hillel, und an ſie ſelbſt, worinnen er ihnen die Stadt Jeruſalem, wenn er vom perſiſchen Feldzuge zurückgekommen ſeyn würde, wieder aufzubauen

Iulian. Fragm. p. 541. 542. Iul. ep. 25. p. 152.

bauen verſprach, und ſich zugleich ſo ausdrückte, als wenn er ſelbſt ein Jude wäre, oder doch den Entſchluß gefaßt hätte, einer zu werden. Zugleich wollte er ſie bereden, er hätte in ihren heiligen Büchern gefunden, daß itzt die Zeit erſchiene, wo ſie in ihr Vaterland zurückkehren, ihren Tempel wieder aufrichten, und ihre Geſetze herſtellen ſollten. Er befahl ſeinen Schatzmeiſtern, den Juden zum Baue des Tempels alle dazu nöthige Unkoſten herzuſchießen, und ſeinem Statthalter, ſie mit allem ſeinem Anſehen zu unterſtützen, damit dieſer Bau beſchleuniget werden möchte. Allein die göttliche Weisheit machte auch dieſen Entwurf des Julians wider ihre Religion zu Schanden. Die Juden, die ſich von allen Enden her zu dieſem merkwürdigen Baue verſammelten, der das endliche Schickſal des Chriſtenthums entſcheiden ſollte, dienten der göttlichen Weisheit nur zu Werkzeugen, die Weiſſagung Jeſu Chriſti noch mehr zu erfüllen, **daß kein Stein auf dem andern bleiben ſollte.** Nachdem ſie alle alten Gemäuer und Steinhaufen völlig niedergeriſſen hatten, und nun einen neuen Grund legen und die erſten Mauern aufführen wollten, wurde durch wiederholte Erdbeben, durch unterirdiſche ausbrechende Feuer, und außerordentliche Wetter alles Holz angezündet, viele Häuſer niedergeriſſen, alle Arbeit zerſtört, und verſchüttet, und zugleich verloren viele von den Arbeitern ihr Leben dabey. Dieſe erſtaunliche Begebenheit kann ſo wenig durch das Stillſchweigen des einzigen Cyrillus von Jeruſalem, der in ſeinen hinterlaßnen catechetiſchen Schriften eben keine bequeme Gelegenheit hatte, derſelben zu gedenken, als dadurch entkräftet werden, daß ſie von einigen chriſtlichen Geſchichtſchreibern mit Umſtänden erzählt wird, von denen Ammianus Marcellinus ſchweigt.

Gregor. Nazianz. orat. IV.

Ammian. L. XXIII.

Die

Die größten damals lebenden chriſtlichen Lehrer nahmen mit aller Zuverſicht, die nur die Wahrheit einflößen kann, einen Beweis für die chriſtliche Religion von dieſer Begebenheit her. Man müßte Luſt haben, an allem, was noch ſo gewiß und offenbar iſt, zu zweifeln, wenn man von ſo großen Geiſtern, als Gregor von Nazianz, Ambroſius, und vornehmlich Chryſoſtomus war, ſich bereden wollte, daß ſie ohne alle Schamröthe, und ohne die auch ganz mittelmäßigen Lehrern natürliche Beſorgniß, öffentlich der Unwahrheit überführt zu werden, für eine Religion, die ſchon Beweiſe ihrer Göttlichkeit genug hatte, Gründe von einem ungewiſſen Gerüchte, oder gar von einer Erdichtung hergenommen hätten, da es ſo leicht war, die eigentliche Wahrheit zu erfahren. Doch das Zeugniß des Ammianus, eines Heiden, andrer Beweiſe zu geſchweigen, iſt unüberwindlich, und ſo ausdrücklich, daß es unmöglich auf ein bloßes Gerücht gegründet ſeyn kann. Dieſes Zeugniß iſt deſto ſtärker, je mehr es durch ein Fragment vom Julian ſelbſt beſtätigt wird. Was wollen die Jüden, ſagt er, von ihrem Tempel ſagen, der dreymal verwüſtet und noch nicht wieder aufgebaut worden iſt? Ich will ihrer damit nicht ſpotten; aber ich führe es nur an, zu zeigen, daß ihre Propheten, die mit Einfältigen zu thun hatten, Märchen vortrugen. Was kann einem Bekenntniſſe ſeiner fehlgeſchlagnen Unternehmung ähnlicher ſehen, als dieſes Fragment? Aber Julian ſchloß daraus nicht die Wahrheit der chriſtlichen Religion, ſondern den Ungrund der jüdiſchen Offenbarung. Welch eine Wirkung des Vorurtheils!

Ammian. L. XXIII.

So konnte Julian den Beweis für die Göttlichkeit unſrer Religion, welcher von der durch Jeſum Chriſtum vorher-

Bletterie dans la vie de Iulien.

vorherverkündigten Zerſtörung des Tempels zu Jeruſalem und der Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes hergenommen iſt, mit aller Macht ſeines Kaiſerthums nicht entkräften; einen ganz außerordentlichen Beweis, welchem ein Jahrhundert nach dem andern immer mehr Stärke, Unüberwindlichkeit und Glanz ertheilt. Das jüdiſche, ſonſt von Gott ſo hoch begnadigte Volk bleibt immer aus ſeinem Vaterlande verbannt, lebt in einer völligen Zerſtreuung, überall verhaßt, und verachtet; bezeugt einen vergeblichen Eifer für ſeinen Gottesdienſt, den es nicht mehr ausüben kann, und ſchreyt zu dem Gotte ihrer Väter, der es nicht mehr erhören will. Die Jüden bleiben in allen Jahrhunderten zerſtreut, ohne ausgerottet zu werden, und werden auf eine ganz wunderbare Weiſe zugleich verworfen und beſchützt. Sie haben von ihren Vorfahren kein andres Erbtheil, als ihren Namen und die göttlichen Bücher des alten Bundes, die auch uns gehören. Dieſe koſtbaren Denkmale ſind um ſo viel weniger einer Verfälſchung von den Chriſten unterworfen, je größer die Sorgfalt iſt, mit welcher die Jüden dieſelben verwahren. Und eben dieſe Bücher ſind es, welche das ſchreckliche Urtheil wider ſie, deſſen genaue Vollſtreckung noch itzt ein allgemeines Erſtaunen erwecken muß, verkündigt haben. Der Untergang des Tempels und des ganzen Volkes iſt vorhergeſagt. Die Römer ſind als Werkzeuge der göttlichen Rache auf das deutlichſte bezeichnet. Die Laſter, um welcher willen ſie die ſchwere Hand der göttlichen Gerechtigkeit treffen ſollte, ſind verkündigt. Ihr Verbrechen iſt die Kreuzigung des Meſſias, deſſen Zeit, Eigenſchaften und Amtsverrichtungen ſo genau, umſtändlich, und deutlich offenbart ſind, daß man eben ſo blind, als die Jüden ſelbſt ſeyn müßte, wenn man ihn

nicht in Jeſu Chriſto erkennen wollte. Selbſt ihre Verſtockung und Blindheit, und alle Umſtände ihrer langen Gefangenſchaft werden beſchrieben. Und ſie wird erſt dann ein Ende nehmen, wann ſie ſich als wahre Anbeter zu dem wenden, den ſie gekreuzigt haben. Jeſus Chriſtus hatte eben das verkündigt, was die Propheten geweiſſagt hatten. Nur ſeine Religion kann ihre wunderbaren Umſtände erklären und auflöſen, die ohne ſie ein unauflösliches Räthſel ſind; und eben dieſe ihre Umſtände legen ein immerwährendes Zeugniß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ab. Julian, der die Stärke dieſes Beweiſes empfand, wollte die Chriſten deſſelben durch die Zurückberufung des jüdiſchen Volkes in ihr Land berauben. Der aus ſeinen Steinhaufen neuerbaute Tempel ſollte ein ewiges Denkmal des Sieges der Abgötterey über die zwo Religionen ſeyn, welche ſichs ſo angelegen ſeyn ließen, ſie zu beſtreiten. Die Könige im Lande lehnten ſich auf; die Herren rathſchlagten mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. Laſſet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnte, lachte ihrer, und der Herr ſpottete ihrer. Er redete mit ihnen in ſeinem Zorne, und mit ſeinem Grimme ſchreckte er ſie.

Dieſe Anmerkung kann durch eine andre noch mehr erhöht und verſtärkt werden. Julian wollte die Abgötterey wieder unter die Menſchen einführen, und die Anbetung des einigen wahren Gottes vom Erdkreiſe vertilgen. Aber was für Wege wählte er, zur Ausführung ſeines Entwurfs zu kommen, von dem er ſich ſo viel Ruhm verſprach? Er redete ſo viel von vernünftigen Vorſtellungen und Gründen, durch welche die

Galiläer zum Götzendienſte gebracht werden ſollten. Bewies er vielleicht, daß die Abgötterey in der nothwendigen Natur der Dinge gegründet, und der Vernunft gemäß wäre? Er wollte das Heidenthum dem menſchlichen Geſchlechte anpreiſen, und es hatte ſo wenig eigenthümliche Schönheit und Liebenswürdigkeit, daß er es durch die Nachäffung der ihm ſo verhaßten chriſtlichen Religion verſchönern wollte. Er hatte die Abſicht, die Anbetung des wahren Gottes auszurotten, und wußte zur Ausführung dieſes Endzweckes kein beßres Mittel, als die Verſtellung gegen die Juden, daß er mit ihnen den einzigen wahren Gott verehren wollte. Kann man wohl dieſe demüthigenden Widerſprüche erblicken, ohne ſich vor der Blindheit und Schande zu entſetzen, worein ſich der Menſch freywillig ſtürzt, wenn er den geraden Weg der Wahrheit einmal verlaſſen hat? Und Julian hatte einen ſo großen Geiſt, ſo viel Gelehrſamkeit, ſo viel Witz, konnte ſo fein ſpotten, und war ein ſo ſchöner Schriftſteller; aber er hatte keine ganz geſunde Vernunft; Ehrgeiz genug, aber nicht das gute Herz, welches ſich in der Wahl deſſen, was wirklich groß und edel iſt, nie betrügt, wofern es ſich nur einer höhern unfehlbaren Erleuchtung und Führung willig und aufrichtig überläßt.

Der Kaiſer wußte wohl, daß man nur dem Urſprunge und der Beſchaffenheit des Heidenthums nachdenken dürfte, wenn man die Häßlichkeit, die Unanſtändigkeit und Schande der Abgötterey einſehen wollte. Die Chriſten hatten auch durch die Vorſtellung des Lächerlichen und Schändlichen darinnen vielen Heiden die Augen geöffnet. Man bekriegt uns, ſagte Julian ſelbſt, mit unſern eignen Schriftſtellern: warum laſſen wir uns denn mit unſern eignen

Sozom. V. 18. Aug. de civ. Dei XXVIII. 52. Gregor. Naz. or. I.

Schwerdtern erwürgen? Er beſchloß alſo, die ganze Gelehrſamkeit in dem Heidenthume, als in einem Mittelpunkte zuſammen zu ziehen. Er gab, dieſe Abſicht zu erreichen, ein Geſetz, worinnen er die Aufführung derjenigen, welche den Homer, Heſiodus und andre alte heidniſchen Schriftſteller erklärten, deren Religion ſie beſtritten, als eine ſchändliche Zweyzüngleuey misbilligte; als wenn die Menſchen eher zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden könnten, ehe ſie die Thorheit ihrer Irrthümer und Vorurtheile einſehen lernten. Er ließ demnach den Chriſten die Wahl, entweder die Götter der Heiden anzubeten, oder ſich bloß, wie er fein zu ſpotten glaubte, mit der Erklärung ihres Matthäus und Lucas zu begnügen. Er verbot den Chriſten die Sprachkunde, die Redekunſt, und die Arzeneywiſſenſchaft zu lehren. Bloß für die Griechen gehört es, ſagte er, die griechiſche Sprache rein zu reden. So verſteckte er ſich hinter die Zweydeutigkeit des Wortes Griechen, welches ſo wohl Heiden als Griechen von Natur bezeichnete. Die Galiläer, fuhr er fort, die einen blinden Glauben zu ihren Grundſätzen haben, müſſen in ihrer Unwiſſenheit und angebohrnen Barbarey bleiben. Julian glich, nach dem Gregorius von Nazianz, einem ſtolzen und zugleich doch verzagten Kämpfer, der viel von ſeinem Heldenmuthe ſpricht, ſich aber mit ſeinem Widerſacher nicht eher in einen wirklichen Kampf einläßt, bis er ihm ſeinen Harniſch ausgezogen und ſeiner Waffen beraubt hat.

Ammian. L. XXII. 10.

Julian war alſo von einer wahren Duldung der ihm verhaßten chriſtlichen Religion weiter entfernt, als man nach ſeinen feyerlichen Erklärungen darüber glauben ſollte. Dieſes erhellet deutlich auch aus den Verordnungen,

nungen, vermöge welcher die den Geiſtlichen von den vorigen Kaiſern verwilligte Freyheit von bürgerlichen Dienſten, und der Antheil der Kirchen an der kaiſerlichen Austheilung des Getraides aufgehoben, hingegen die gewaltſame, oft mit vielen Grauſamkeiten verknüpfte Nöthigung der Mönche und Kirchenbedienten zu Kriegsdienſten anbefohlen wurde. Die letzte Verordnung war ein deutlicher Beweis von ſeinem Haſſe, da er die Chriſten von allen Statthalterſchaften und Befehlshaberſtellen ausſchloß, und dieſe Ausſchlieſſung mit der Spötterey rechtfertigte, daß den Chriſten der Gebrauch des Schwerdtes unterſagt wäre. Wenn er glaubte, daß ihnen der Gebrauch des Schwerdtes unterſagt wäre, und wenn er ſie deswegen zu keinen Befehlshaberſtellen gebrauchen wollte: Warum nöthigte er ſie denn wider ihr Gewiſſen zu Kriegsdienſten? Ganze Städte verloren wegen ihres Eifers für das Chriſtenthum ihre Freyheiten. Die Stadt Majuma wurde deswegen ihres Namens, Conſtantia, und ihrer eignen Obrigkeit beraubt, auch der Gerichtsbarkeit der Stadt Gaza unterworfen. Cäſarea in Cappadocien verlor ihren Namen, ihr Bürgerrecht, und mußte ſeinen alten Namen Mazaca wieder brauchen. Vielen Kirchen wurden alle ihre Gelder und Kirchengefäße genommen und in den kaiſerlichen Schatz gebracht, unter dem ſpöttiſchen Vorwande, den Chriſten zur Erlangung des Himmelreiches behülflich zu ſeyn, welches nur den Armen verheißen worden wäre. Ungeachtet er verboten hatte, die Chriſten mit Gewalt zum Götzendienſte zu zwingen: So hatte er doch gegen die Heiden, die es ohne ſeinen Befehl thaten, eine ſtrafbare Nachſicht. Ein Befehlshaber zu Gaza wollte den Gewaltthätigkeiten

der Heiden wider die Chriſten Einhalt thun, und ihren wütenden Auflauf hindern: Julian aber ließ ihn darüber beſtrafen. Eben dieſe Zufriedenheit bezeugte er über das Verfahren der heidniſchen Einwohner von Heliopolis, Aſcalon, Arethuſa, und über die häufigen Zerſtörungen chriſtlicher Kirchen. So unverantwortlich beſtrafte er auch die unter ſeinen Vorfahren mit obrigkeitlicher Erlaubniß geſchehne Niederreißung heidniſcher Tempel, deren Wiederauferbauung er den Chriſten anbefahl, ob er gleich vorherſehen konnte, daß ſie wider ihr Gewiſſen liefe. Theodorus, Theodoretus, Juventinus, Maximinus, Bonoſus, Maximilianus zu Antiochien; zu Arethuſa der Biſchof Marcus, der dem Kaiſer in ſeiner Kindheit das Leben gerettet hatte; zu Heliopolis Cyrillus; Euſebius, Neſtabius und Zeno zu Gaza; Eupſychius zu Cäſarea; Baſilius, ein Presbyter, zu Ancyra; Theodulus und Tatianus zu Mero; auch Domitius zu Cyrus, und andre mehr, wurden des Chriſtenthums wegen hingerichtet. Beklagten ſich die Chriſten über die Gewaltthätigkeiten der Abgötter, ſo erhielten ſie gemeiniglich die Antwort von ihm, daß ſie zum Leiden gemacht wären. Welch eine Gerechtigkeit, die ein Monarch nur gegen die Bekenner ſeiner Religion beweiſet! War dieſes nicht alles Verfolgung? Niemand wird ſich wundern, wenn viele durch alle dieſe offenbaren und geheimen Gewaltthätigkeiten und Künſte zum Abfalle verführt wurden. Unter den Abgefallnen ſind Ecebolus, ein Sophiſt, der ſeine Religion ſo oft änderte, als der Hof ſie änderte; Heron, ein ägyptiſcher Biſchof, und Theotecnus, ein antiocheniſcher Presbyter, die berühmteſten.

So fruchtbar und erfindſam nun Julians Geiſt war, das Chriſtenthum zu ſtürzen, ſo viel Ehre hat

die chriſtliche Religion von allen ſeinen Angriffen. Er hatte alle Fähigkeiten und alle Macht, ſolche Mittel zu erfinden, welche im Stande waren, die Menſchen zum Abfalle und ſelbſt zur Liebe zum Heidenthume zu bewegen, und ihre Neigung und Begierde zum Chriſtenthume zu erſticken. Wie natürlich iſt dem Menſchen die Liebe zu den Irrthümern, die ſeine Laſter rechtfertigen, und wie natürlich der Haß gegen die Wahrheiten, die ſeine Leidenſchaften zur Unterwerfung auffodern, und ſo lange ſie unregelmäßig bleiben, verdammen! Wie bereitwillig muß er alſo nicht werden, jene anzunehmen oder beyzubehalten, wenn er ſieht, daß ſie eine Quelle von Belohnungen, Ehrenämtern, Befehlhaberſtellen, Begnadigungen, und andern zeitlichen Vortheilen ſind, und, ich will nur ſagen, wie ſehr muß nicht ſeine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit wachſen, wenn er ſich um derſelben willen verachten, unterdrücken und verfolgen laſſen ſoll! Allein der Menſch mag thun, was er will; der Irrthum bleibt Irrthum, und die Wahrheit Wahrheit. Julian hat die Bekenner der chriſtlichen Religion verfolgt; aber er hat nicht bewieſen, und nicht beweiſen können, daß ihr Urſprung menſchlich iſt. Sie konnte nicht leichter zu Grunde gerichtet werden, als wenn dargethan wurde, daß ſie falſch, und, wie von der Abgötterey erwieſen war, ein Werk des Betrugs, der menſchlichen Laſter, der Staatskunſt, oder der Schwärmerey wäre. Es mußte erwieſen werden, daß die Begebenheiten, auf welche die ganze Lehre des Evangelii gegründet iſt, niemals erfolgt, oder mit frevelhaften Veränderungen und Zuſätzen erzählt worden, die Wunder und Weiſſagungen, die ihre Göttlichkeit feſtſetzen, nie geſchehen, oder Betrügereyen geweſen wären. Die erſten Ver-

folger des Chriſtenthums hatten dieſen Beweis nicht geführt, der doch ihre Verfolgungen wo nicht gerechtfertigt, zum wenigſten entſchuldigt haben würde. Es war noch unter dem Julian Zeit dazu. Noch waren keine vier Jahrhunderte ſeit der Stiftung der chriſtlichen Religion verfloſſen. Wenn auch unter den Heiden keine tüchtigen und zuverläßigen Zeugniſſe von der Falſchheit derſelben hätten aufgetrieben werden können, ſo waren ſie gewiß, wenn einige aufzubringen waren, unter den Jüden, den allerabgeſagteſten Feinden des Christenthums, zu finden. Warum wurden ſie nicht aufgeſucht? Kann wohl eine andre Urſache davon angegeben werden, als dieſe, daß ſie nicht vorhanden waren? Anſtatt daß Julian den Grund der chriſtlichen Religion hätte untergraben können, nöthigte ihm die Kraft der Wahrheit ſo gar einige vortheilhafte Zeugniſſe für ſie ab. Es iſt etwas über dreyhundert Jahre, ſagt er ſelbſt in der Schrift, worinnen er die Lehren des Chriſtenthums widerlegen wollte, daß Chriſtus, weil er einige nichtswürdige Creaturen unter euch überreden können, berühmt geworden iſt. In ſeinem Leben hat er nichts verrichtet, das werth wäre, Aufmerkſamkeit zu erwecken; man müßte denn das für große Thaten halten, daß er einige Blinde und Lahme geheilt und den Beſeſſenen in den Flecken Bethſaida und Bethanien geholfen hat. So ungerecht auch dieſe Vorſtellung von den Thaten des Erlöſers iſt, indem er ſich rechte Mühe giebt, nur der Wunderwerke zu gedenken, die ſeiner Meynung nach die geringſte Aufmerkſamkeit verdienten: So zwingt doch die Wahrheit den Julianus zu dem Bekenntniſſe, daß Jeſus Chriſtus Blinde

Fragm. Iul. ap. Cyrill. l. 6.

und

und Lahme geheilt und Beſeßnen geholfen habe. Was für Blindheit, nicht zu ſehen, daß, wenn erſt dieſer Grund gelegt wäre, das Gebäude des Glaubens ſich von ſelbſt aufrichtete und unerſchütterlich blieb! Die Chriſten durften nur ſchweigen und ihre Feinde für ſich reden laſſen. Julian mag immer von der Gottheit des Erlöſers ſagen, daß ſie nur eine Einbildung des heiligen Johannes wäre; hier iſt die Frage, ob aus ſeinen Wundern die Göttlichkeit ſeiner Sendung erwieſen werden könne. Er mag die erſten Jünger Jeſu Chriſti immer nichtswürdige Creaturen heißen; die Thaten, die er verrichtet hat, mögen immer in ſeinen Augen nicht groß ſeyn; deſto wunderbarer und unbegreiflicher iſts, daß dieſe nichtswürdigen Creaturen, die Jeſus überredet hat, und ſeine Heilungen einiger Blinden, Lahmen, und Beſeßnen, die man, ſeinem Spotte nach, eben für keine großen Thaten halten kann, dem ganzen Erdkreiſe eine andre Geſtalt gegeben haben. Die Schreibart unſrer heiligen Schriften mag ihm immer trocken, matt, rauh, einfältig und finſter vorkommen; deſto größer muß die Stärke ihrer Wahrheit ſeyn, weil ſie ohne Kunſt und die Hülfe der Beredtſamkeit ſolche Eroberungen gemacht hat. Und auf deſto unſichern Gründen muß die Abgötterey ruhen, die, ungeachtet ſie die größten Weltweiſen, Meiſter in allen Künſten, und Männer von einer unnachahmlichen Beredtſamkeit und einer Gelehrſamkeit vom weiteſten Umfange angenommen hatten, dennoch zu Grunde gehen mußte: als einige niederträchtige Creaturen, wie die erſten Jünger Chriſti heißen müſſen, deren Schriften und Reden ſo ungelehrt waren als ihr Verſtand, eine neue und noch dazu den menſchlichen Leidenſchaften ſo verhaßte Reli-

Ibid. l. 8.

Ib. l. 5. 6. 7.

gion verkündigten: ohne ihre Predigt durch Macht, Ehrenſtellen, Reichthümer und Begnadigungen unterſtützen zu können, durch welche doch Julian dem Heidenthume aufhelfen wollte.

Die Anfälle auf die chriſtliche Religion ſind ſo oft verändert worden, daß ihre ſo oft wiederholte Veränderung ein Zeugniß für ihre gute Sache ablegt. In unſern zum Theil ſehr julianiſchen Zeiten glauben viele, der chriſtlichen Religion ſehr viel Eintrag zu thun, wenn ſie behaupten, daß die Wahrheiten, die noch, nach ihrer Meynung, darinnen gefunden würden, Wahrheiten der Natur wären, die jeder Menſch durch eignes Nachdenken leicht erkennen könnte; daß deswegen eine beſondre göttliche Offenbarung derſelben für überflüßig gehalten werden müßte. Diejenigen, welche mit dieſer Meynung die Ehre der chriſtlichen Religion zu kränken glauben, erklären den Julian für den größten Geiſt, nach welchem kein Monarch der Herrſchaft über den Erdkreis würdiger geweſen ſeyn ſoll. Warum führte nun dieſer Kaiſer nicht ihre ſo hoch berühmte Religion der Natur, dieſes vermeynte tindaliſche von dem apoſtoliſchen ſo ſehr verſchiedne Chriſtenthum, das ſo alt als die Welt und die menſchliche Natur ſeyn ſoll, nicht ein? Warum gerieth er, da er die Laufbahn der Offenbarung nicht betreten wollte, auf den Abweg, der zur Abgötterey und eben ſo gewiß zur Schande führt? Aber es iſt das gewöhnliche Schickſal der Menſchen, die ſich von Gott nicht zur Erkenntniß der Wahrheit bringen laſſen wollen, daß ſie auf Irrthümer fallen, die ihre ſtolze Vernunft beſchimpfen. Wie leicht wäre dieſes aus den ſchändlichen Lehrgebäuden zu erweiſen, welche die neuen berühm-

berühmteſten Ungläubigen, Spinoſa, Toland, Hobbes, und in unſern Tagen de la Mettrie aufgeführt haben, wenn ein ſolcher Beweis an dieſem Orte keine Ausſchweifung von der Hauptſache wäre.

Die göttliche Vorſehung ließ nicht zu, daß Julian ſeine Religion lange Zeit unterdrückte. Einige Jahre waren genug, der Welt zu zeigen, wie die Grundſätze des Chriſtenthumes ſo göttlich wären, daß ſie auch der größte Verſtand und die größte Macht nicht erſchüttern und umſtoßen konnte. Julian empfieng auf ſeinem Feldzuge wider die Perſer; man weiß nicht gewiß, ob von einem Feinde, oder welches faſt noch wahrſcheinlicher iſt, von einem aus ſeinen eignen Völkern eine Wunde, an der er ſterben mußte. Nach ſeinem Tode näherte ſich das Heidenthum in allen Grenzen des römiſchen Reichs immer mehr und mehr ſeinem völligen Untergange. Jovian gab den Chriſten alle die Vorrechte und Freyheiten wieder, die ihnen Julian entzogen hatte. Unterdeß verordnete er doch auch, daß den Heiden frey ſtehen ſollte, der Gottheit nach ihrer Weiſe zu dienen. Themiſtius, ein heidniſcher, aber einer von den billigſten Weltweiſen, konnte dieſe Mäßigung des neuen Kaiſers nicht genug erheben. Er ahmte, ſagte er, Gott nach, der zwar allen Menſchen eine Neigung zur Religion eingepflanzt hat, aber auch einem jeden die freye Wahl läßt, wie er ihm dienen will. Er verlangt zwar, daß er die beſte wählen ſoll, aber er zwingt nicht zur Wahl der beſten. Der Zwang kann wohl verſtellte, aber keine wirklich gottesfürchtigen Menſchen machen. Er verurſacht vielmehr, daß ſie in ihrem Glauben leichtſinnig und unbeſtändig werden, und ihre Religion ſo oft ändern, als ein Meer-

Themiſt. orat. 12.

ſtrudel Ebbe und Flut ändert. Valentinianus und Valens, Jovians Nachfolger, handelten einige Zeit nach dieſen Grundſätzen; allein ſie ſchränkten dieſe den Heiden verwilligte Freyheit des Gottesdienſtes bald ein, als ſie von ihnen gemisbraucht zu werden anfieng. Sie verordneten beyde, daß die Einkünfte der heidniſchen Tempel, zum Vortheile des kaiſerlichen Schatzes eingezogen werden ſollten, und verboten alle nächtlichen Opfer, Zaubereyen und Beſchwörungen. Valens verfolgte beſonders die vermeynten Wahrſager und Zauberer, weil entdeckt wurde, daß ſie auf eine ſtrafbare Weiſe durch die Künſte der Wahrſagerkunſt zu erfahren geſucht hatten, wer ſein Nachfolger ſeyn würde. Unterdeß können ſeine Verfolgungen der Heiden ſo wenig gebilligt werden, als ſeine Unterdrückung der Rechtgläubigen, gegen welche er noch ſtrenger war, als gegen die Heiden. Dieſe wurden unter dem Gratianus, und vornehmlich unter dem Theodoſius, dem Großen, noch härter gedrückt. Der letztere gab viele ſtrenge Geſetze wider den Abfall vom Chriſtenthume, wider die Opfer, und die Zauberey. Gratian war der erſte, der ſich weigerte, den Titel eines Pontifex Maximus anzunehmen. Im Oriente wurde der berühmte Tempel des Serapis mit vieler Gewaltthätigkeit von Seiten der Chriſten, und nicht ohne großen Aufruhr der Heiden zerſtört. Eben ſo mußten ſie, und, welches zu beklagen iſt, unter der Anführung der Biſchöfe auch andre Tempel verwüſten und niederreißen ſehen. Libanius nahm ſich der Abgötterey vergeblich mit ſeinen Schutzreden an. Eben ſo wenig richtete Symmachus in Rom mit ſeiner Vertheidigung des Götzendienſtes aus. Endlich, nachdem Valentinian der zweyte verrätheriſcher Weiſe ermordet worden war, unterſagte Theodoſius auch allen Privat-

Cod. Theod. l. 10. t. I. l. 8.

Ammian. l. XIX.

Zoſim. l. 4.

Liban. orat. de templis.

Privatgottesdienſt unter der Andräuung der härteſten Strafen, und dieſes Geſetz war es, welches die Abgötterey ſo wohl in ſeinen Zweigen, als in ſeinen Wurzeln völlig zu Boden warf. Seine Söhne, Arcadius und Honorius, vollendeten, was er angefangen hatte. Arcadius erneuerte und ſchärfte die ſtrengen Geſetze ſeines Vaters. Die Tempel der Heiden wurden abgebrochen, und die Materialien davon zur Verbeſſerung der Landſtraßen, der Waſſerleitungen, Brücken, Mauern und andrer öffentlichen Gebäude angewandt. Zugleich befahl er, die Tempel, die hin und wieder auf dem Lande, aus Nachſicht gegen das Landvolk, noch ſtehen geblieben waren, in aller Stille völlig abzubrechen, damit aller Aberglaube auf einmal ausgerottet würde. Honorius that im Occidente, beſonders in Africa eben das, was Arcadius in den Morgenländern that. Alle Wahrſager und Zauberer wurden aus Rom verbannt, und zugleich alle Heiden von allen Bedienungen des Reiches ausgeſchloſſen. Endlich gab Theodoſius, der Jüngere, ein Geſetz, daß diejenigen, welche überwieſen werden könnten, daß ſie geopfert hätten, am Leben geſtraft werden ſollten. Dieſes iſt das letzte kaiſerliche Geſetz dieſer Art, das wir in den Geſetzbüchern finden, und allem Anſehen nach hatten die Kaiſer nicht mehr nöthig, dergleichen Verordnungen zu wiederholen. Wie ſehr wäre zur Ehre der Chriſten; denn die Ehre der Religion kann niemals unter den Fehltritten der Menſchen leiden; wie ſehr wäre zu wünſchen, daß das Heidenthum nur durch ſolche Mittel völlig möchte ausgerottet worden ſeyn, welche den Lehren des Evangelii gemäßer geweſen wären! Aber gelobt ſey die Weisheit der göttlichen Vorſehung, daß ſie auch die Schwachheiten und Laſter der Menſchen zum Beſten ihres Geſchlechts und

Cod. Th. l. 16. t. 10. l. 22.

Cod. Theod. l. 16. t. 10. l. 10. tit. 5. l. 42. Zoſim. l. 5. Cod. Th. l. 9. t. 16. l. 12. l. 16. t. 10. l. 21. l. 25.

und zur Ehre ſeines Namens zu lenken weiß! Die
Jeſ. 2, 18. Weißagung der Propheten wurde erfüllt: Mit den Götzen wirds ganz aus ſeyn; man wird in die Felſenhölen gehen und in die Klüfte der Erde, vor der Furcht des Herrn und vor ſeiner herrlichen Majeſtät, wenn er ſich aufmachen wird, zu ſchrecken die Erde. Zu der Zeit wird jedermann ſeine ſilbernen und güldnen Götzen, die er ihm hatte machen laſſen, anzubeten, in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuſe werfen. Gewiß eine Geſellſchaft, die für Götzen nicht anſtändiger und rühmlicher ſeyn kann. Wie glücklich wäre der Erdkreis geweſen, wenn die Erkenntniß der wahren Religion, und ins beſondre ihrer Sittenlehre unter den Chriſten eben ſo ſehr zugenommen hätte, als die Abgötterey abnahm und endlich von dem bekannten Theile des Erdkreiſes völlig verſchwand!

* *

Von den Schickſalen der chriſtlichen Sittenlehre, beſonders von der Einführung willkührlicher gottesdienſtlicher Werke.

Ungeachtet die Grundwahrheiten des chriſtlichen Glaubens in dem vierten Jahrhunderte bey den meiſten rechtgläubigen Gemeinen unverletzt erhalten, viele derſelben auch mit einer bewundernswürdigen Scharfſinnigkeit und Gelehrſamkeit erklärt und wider ihre Widerſacher vertheidigt wurden: So fiengen ſie doch auch an mit unterſchiednen menſchlichen Zuſätzen verunreinigt zu werden, und beſonders wurden viele theils unbeſtimmte, theils auch unrichtige Begriffe von

der Gewalt der Kirchenlehrer, von der menſchlichen Freyheit, von der Bekehrung, von dem Urſprunge des moraliſchen Uebels, von den Mitteln, daſſelbe theils auszurotten, theils zu verringern, und von einer ſeltſamen platoniſchen Feuerreinigung der Seelen nach dem Tode vorgetragen und ausgebreitet. Gleiche unglückliche Schickſale hatte die chriſtliche Sittenlehre, die zum Theil von dem unrichtigen Vortrage der Wahrheiten abhiengen, deren Abſicht vornehmlich die Erleuchtung des menſchlichen Verſtandes iſt. Ich übergehe itzt den Aberglauben, der ſchon im vierten Jahrhunderte den chriſtlichen Gottesdienſt zu entweihen angefangen hat, die übertriebne Verehrung der Heiligen und Märtyrer, die Häufung der Kirchenceremonien, die zum Theil unnütz, theils Nachahmungen heidniſcher Gebräuche waren, die Wallfahrten nach dem gelobten Lande, und andre ſolche Misbräuche. Ich will gegenwärtig nur die offenbarſten allgemeinſten Mängel der chriſtlichen Sittenlehre dieſer Zeit, einige faſt von allen angenommne falſche moraliſche Sätze, beſonders aber die Einführung willkührlicher gottesdienſtlicher Werke, deren Folgen ſo ausgebreitet und ſchädlich geweſen ſind, erzehlen.

Cf. Barbeyrac. Moral. des Peres et R. Ceillier. Apologie de la Moral. des Peres de l'Egliſe.

Wenn man aber unparteyiſch ſeyn, und die Väter der Kirche, ungeachtet ihres ehrwürdigen Alterthums, mehr beurtheilen, als bewundern will: So muß man eben ſo ſorgfältig den entgegengeſetzten Abweg vermeiden, der zur Verachtung ihrer Sittenlehre führt. Niemand kann freylich, ohne ihr ausſchweifender Lobredner zu ſeyn, den Verfall der chriſtlichen Moral im vierten und fünften Jahrhunderte läugnen. Allein man findet auch in ihren Schriften Meiſterſtücke moraliſcher Betrachtungen. Man findet in den göttlichen

Unter-

Unterweiſungen des Lactantius, in den Streitſchriften des Athanaſius, in den Catecheſen des Cyrillus von Jeruſalem, und in den Werken des Hilarius die edelſten Grundſätze der Moral ausgeſtreut. Vornehmlich hat Baſilius der Große, um die chriſtliche Sittenlehre viele Verdienſte. Seine ſiebzehn *Baſ. t. I. oper.* Homilien über einige Pſalmen; ſeine ein und dreyßig Homilien von verſchiednem Innhalte, von denen die meiſten Strafreden wider die gefährlichſten und ſchändlichſten Laſter, oder Anpreiſungen der Tugend ſind; *Id. t. II.* ſeine achtzig moraliſche Vorſchriften, die den Vorzug haben, daß ſie unmittelbar aus deutlichen Stellen der Schrift erwieſen und hergeleitet werden, ſind deutliche Zeugniſſe, mit welch einem Eifer er die wahre Tugend auszubreiten und die Herrſchaft des Laſters zu erſchüttern ſuchte. Beſonders enthalten ſeine achtzig Vorſchriften einen genauern Unterricht faſt von allen Pflichten und Handlungen eines chriſtlichen Lebens. Alle Stände können ſich aus denſelben erbauen, und ſie verdienen um ſo viel mehr Lob, als andre Sittenſchriften der Väter, je mehr ſie größtentheils evangeliſch ſind. Unter allen griechiſchen Vätern behauptete er die Nothwendigkeit der Gnade Jeſu Chriſti zur Führung eines heiligen Wandels am meiſten, und räumt dem freyen Willen des Menſchen am wenigſten ein. Seine Schreibart erhöhet ſeine Sittenlehre; ſie iſt voll Bewegung, voll Licht, wo es nöthig iſt, erhaben und doch allezeit rein, deutlich und natürlich. Er beſchreibt mit ſo vielem Leben, trägt ſeine Gründe mit ſo vieler Stärke vor, zeigt die Laſter in einer ſo häßlichen und doch ſtets der Wahrheit ſo gemäßen Geſtalt, und ermahnt ſo lehrreich und rührend zur Tugend, daß Gregor von Nazianz ſein Lob nicht übertreibt, wenn er ſagt,

daß

daß ſeine Schriften ihn beſſerten, unterrichteten, veränderten, und zur Tugend nöthigten. Gregorius von Nyſſa, ſein Bruder, erreicht ihn zwar nicht; man findet aber doch in ſeinen Werken auch einige moraliſche Arbeiten, welche Aufmerkſamkeit und Lob verdienen. Ungeachtet ſein Leben Moſis voll allegoriſcher Erklärungen iſt: So enthält es doch faſt die ganze chriſtliche Moral. In ſeinem Briefe von dem Bekenntniſſe eines Chriſten handelt er von der Nachahmung Jeſu Chriſti, und zeigt, wie dieſe Nachahmung eingerichtet ſeyn müſſe. Ein Schreiben von ihm an einen gewiſſen Olymp erklärt die Natur der chriſtlichen Vollkommenheit, und redet faſt von allen Pflichten und Tugenden eines rechtſchaffnen Gläubigen. Seine Abhandlung von dem Endzwecke oder der Beſtimmung der Chriſten iſt von einem gleich lehrreichen Innhalte, und dringt auf den Abſcheu vor allen Laſtern, auf einen anhaltenden Fleiß in der Tugend, auf die Reinigung von Sünden, auf das Verlangen nach der Gnade Jeſu Chriſti, auf die Verläugnung der Welt, und eine innige Vereinigung mit Gott. Er würde in dergleichen Arbeiten noch glücklicher geweſen ſeyn, wenn er die Philoſophie ſeiner Zeit weniger mit den Wahrheiten der chriſtlichen Religion zu vereinigen, oder, richtiger zu reden, mit ihnen zu vermengen geſucht hätte. Gregor von Nazianz hat ſich zwar mehr Mühe gegeben, die Reinigkeit des Glaubens zu vertheidigen, als die Sittenlehre anzubauen, unterdeß beweiſen ſeine Schriften, daß er ihre edelſten Grundſätze gekannt, und unter den Sünden ſeines Jahrhundertes vornehmlich die Laſter ſeines Standes nicht geſchont, ſondern die Unordnungen der Cleriſey mit einer unverſöhnlichen Freymüthigkeit angegrif-

Cf. Aſſem. bibl. Orient. Clem. Vatic. t. I. p. 17.

gegriffen habe. Unter den ſyriſchen Chriſten erwarben ſich Jacob, der Niſibenſer, oder Sarugenſer, wie andre wollen, und Ephrem, ein Diaconus zu Edeſſa, mit ihren Betrachtungen über die Geſetze des Chriſtenthums, einen großen Namen. Beyde aber wurden von dem Macarius, einem ägyptiſchen Mönche weit zurückgelaſſen. Dieſer Mönch hat unſtreitig die wahre Geſtalt eines rechtſchaffnen Chriſten aus der Erfahrung gekannt. Vornehmlich war er von dem Unvermögen des Menſchen zu der Reinigkeit und Vollkommenheit von Tugend, die Gott gefallen ſoll, überzeugt. Er glaubte, daß der Menſch ohne die Gnade des Geiſtes keine wahre Befreyung von der Macht der Sünde zu hoffen hätte. Der Menſch konnte ſich, nach ſeinem Lehrbegriffe, Gott mit ſeiner Freyheit wohl widerſetzen; aber Gott nur könnte das Herz des Sünders ändern, welches ohne Jeſum Chriſtum ſo wenig gerecht und heilig werden könnte, als man ohne Licht ſehen, ohne Zunge reden, ohne Ohren hören, ohne Füße wandeln und ohne Hände arbeiten kann. Es war eine gemeine Lehre ſeiner Zeit, daß der Chriſt nicht allein das ihm vorgeſteckte Ziel der von der Gottheit anbefohlnen Tugenden erreichen, ſondern noch über daſſelbe hinaus eilen könnte, wenn er wollte. Allein er ſuchte die Menſchen vor einem ſo ſtolzen, und durch ihre Ausſchweifungen täglich widerlegten Grundſatze zu warnen. Seinem Ausſpruche nach wurde zwar das menſchliche Herz, nach ſeiner Veränderung durch die Gnade, mit einer Liebe zu Gott entzündet, die ihm alles angenehm und leicht machte, was ihm vorher noch ſo ſchwer und unerträglich zu ſeyn geſchienen hatte. Unterdeß vertheidigte er doch die Wahrheit ſtets, daß, ſo heilig der Menſch auch werden möchte, er ſich dennoch

Macar. hom. 17.

immer vor dem Falle zu fürchten Urſachen genug hätte. *Id. hom.* 15.
Wie gerecht iſt alſo der Wunſch, daß ſeine Schreibart eben ſo ſchön ſeyn möchte, als ſeine meiſten moraliſchen Grundſätze gründlich und evangeliſch ſind!

Und wer kennt nicht die großen Namen des Chryſoſtomus, des Ambroſius, des Hieronymus, und des Auguſtinus? Man wird von dem erſten wenig Homilien finden, die nicht zum wenigſten ganz am Ende moraliſch würden. Alle ſeine Erklärungen, die er über die Bücher der heiligen Schrift verfertigt hat, ſchließen ſich mit den beredteſten Empfehlungen dieſer oder jener Tugenden, oder mit nachdrücklichen Warnungen vor dieſen oder jenen Laſtern. Seine Verdienſte um die geoffenbarte Sittenlehre brauchen ſo wenig eine weitläuftige Erzählung, als ſeine Werke jemals aufhören werden, eine unerſchöpfliche Quelle voll Unterricht und Erbauung für die zu ſeyn, die ihn leſen. Nur wäre zu ſeinem noch größern Ruhme zu wünſchen, daß er ſeinem Grundſatze, daß die Irrenden überzeugt und nicht verfolgt werden müßten, allezeit getreuer nachgekommen ſeyn möchte, als er zuweilen gethan hat.

Ambroſius iſt unter den Vätern der lateiniſchen Kirche der erſte, welcher die wichtigſten Lehrſätze der chriſtlichen Sittenlehre zuerſt in einen gewiſſen Lehrbegriff verfaßt hat. Er that dieſes in drey Büchern von den Pflichten, und hatte ſich aus den Heiden Cicerons Sittenlehre, die einen gleichen Namen führt, zum Muſter genommen. Es hat Gelehrte gegeben, welche das vortheilhafte Urtheil von dieſer Arbeit gefällt haben, daß er ſein Muſter nicht allein erreicht, ſondern noch übertroffen hätte. Dieſes Lob iſt wohl in Anſehung der Schreibart übertrieben; ſeine Arbeit

iſt auch von einigen moraliſchen Sätzen verſtellt, die damals faſt allen chriſtlichen Sittenlehrern gemein waren. Kenner aber glauben doch, und nicht ohne Grund, daß dieſes Werk ein ſchätzbares Denkmal der Sittenlehre ſeiner Zeit ſey. Eigentlich iſt es zwar nur zum Unterrichte der Geiſtlichkeit geſchrieben; allein da die Biſchöfe faſt die meiſten Pflichten mit den andern Chriſten gemein haben: ſo handelt er auch, mit eben ſo vieler Beredtſamkeit als Gründlichkeit faſt alle Tugenden ab, mit denen billig alle Chriſten in allen Ständen geſchmückt ſeyn ſollten. In ſeinen andern Werken fehlt es gleichfalls nicht an Betrachtungen, welche die Sittenlehre aufklären. Ambroſius beſaß vornehmlich das Geheimniß, die Geſchichte der Schrift lehrreich und moraliſch zu machen. Seine Bücher vom Cain und Abel entwerfen in der Beſchreibung des erſten das häßliche Bild eines Laſterhaften, und im andern das Bild eines Frommen. Sein Noah ſchildert den Gerechten; ſein Abraham den Gläubigen; ſein Joſeph den Keuſchen, und ſein Naboth malt die verderbten Sitten der Reichen in ihrer ſchändlichen Geſtalt ſo deutlich ab, daß ſein Gemälde eben ſo viel Haß wider ihre Laſter, als Abſcheu vor ihnen erwecken muß. Aber wer lieſt Chryſoſtomos und Ambroſios, ſich von der Vortrefflichkeit ihrer Sittenlehre zu überzeugen?

Hieronymus kann zwar mit dem Ambroſius nicht verglichen werden; er trieb auch ſeine Bewunderung des Einſiedlerlebens und des eheloſen Standes zu weit; man findet aber doch in ſeinen Werken ſo ſchöne moraliſche Betrachtungen, daß man wünſchen möchte, er hätte weniger Streitſchriften gewechſelt und die Geſetze des Evangelii deſto weitläuftiger unterſucht. So

lange

lange ſein Verſtand durch keine Leidenſchaft in Unordnung gebracht wurde, war er im Stande, die eigentliche Beſchaffenheit einer Wahrheit zu erforſchen, und ſein Urtheil blieb richtig. Niemand aber konnte auch verkehrtere Schlüſſe machen, als er, wenn er das Recht mit Gewalt auf ſeine Seite zwingen wollte, und ſeinen Leidenſchaften folgte, wohin ſie ihn führten. Und dieſer Fehler iſt Urſache, daß er um die chriſtliche Sittenlehre nicht mehr Verdienſte hat.

Deſto größer ſind Auguſtins Verdienſte um dieſelbe. Man muß ſie von ihm erwarten, ſo bald man den Charakter ſeines Geiſtes kennt. Unter allen Vätern beſaß keiner einen ſo weitläuftigen, ſo fruchtbaren und zugleich ſo durchdringenden Verſtand, als er. Er glich einem Menſchen, deſſen Augen nicht allein weit reichen, ſondern auch in der Entfernung ſcharf und genau ſehen, und ſich in den Gegenſtänden, die er erblickt, ſelten irren. Er beſaß eine größre Stärke im Schließen, als alle ſeine Vorgänger. Von Erklärungen und beſtimmten Grundſätzen hatten ſie wenig gewußt; ſeine meiſten Schriften aber waren unzerreißliche Ketten von Schlüſſen, die richtige Folgerungen fruchtbarer Grundſätze waren. Er betrachtete eine Sittenlehre, die er abhandelte, immer von allen Seiten, die ſie haben konnte; er wandte ſie auf alle Fälle des menſchlichen Lebens an; er machte, wenn ich mit einem Worte alles erſchöpfen darf, die Moral charakteriſtiſch, beſtimmte die Grenzen einer jeden Tugend mehr, und gab ein Beyſpiel, das in der Folge von den ſo genannten Moraliſten oder Caſuiſten, ob gleich ſelten recht glücklich nachgeahmt wurde. Man wird ſich alſo nicht verwundern, daß unter ſeinen Händen die Moral eben ſo wohl, als die Glaubenslehre

eine ganz andre Geſtalt gewann, und, ſo zu ſagen, neu umgebildet wurde. Er hatte richtigere Begriffe, als andre Väter, von dem Urſprunge des menſchlichen Elends; die Natur des menſchlichen Willens und das Maaß ſeiner Kräfte war ihm bekannter, und wie tief drang er nicht in die eigentliche Beſchaffenheit der menſchlichen Leidenſchaften und Neigungen ein, deren Kenntniß denen ſo unentbehrlich iſt, die ſie in ihrer Quelle reinigen und verbeſſern ſollen! Seine Bücher **von den Sitten der katholiſchen Kirche und der Manichäer** enthalten einen kurzen Inbegriff der chriſtlichen Sittenlehre. Er ſetzt zum Grunde, daß Gott allein das höchſte Gut unſrer Seele ſey, und über alles geliebt zu werden verdiene. Seine Beweiſe entlehnt er aus der heiligen Schrift. Er erweiſt hierauf den Grundſatz, daß alle wahre Tugenden nichts anders als verſchiedne Arten, und nach ihren mannichfaltigen Gegenſtänden abgeänderte Richtungen der Liebe gegen Gott ſind. So iſt die Mäßigkeit bey ihm nichts als die Liebe zu Gott, die ſich beſtrebt, ſich ſeinem Angeſichte rein und unbefleckt darzuſtellen; und die Tapferkeit nichts anders, als die Liebe, die den Chriſten antreibt, um der Ehre Gottes willen keine Gefahren und Widerwärtigkeiten zu ſcheuen. Dieſen Grundſatz, als die reinſte Quelle wirklich guter Handlungen, läßt er bey keiner Erklärung der Tugenden, die einem Chriſten ziemen, aus den Augen. Wenn man erwägt, daß er ſich dieſes erhabnen Lehrſatzes die meiſte Zeit bewußt war: So wird man weniger über den Ausſpruch erſtaunen, mit welchem er die Tugenden der Heiden als glänzende Laſter verdammte. Denn wer wird wohl behaupten dürfen, daß die löblichen Thaten der Heiden veränderte Richtungen ihrer Liebe gegen

Gott geweſen wären? Auguſtins Schriften werden freylich durch verſchiedne moraliſche Irrthümer verunſtaltet. Was iſt mehr zu beklagen, als daß ein Lehrer von einem ſo großen Anſehen die Verfolgung der Irrgläubigen durch allerley Scheingründe zu rechtfertigen ſuchte! Außerdem hatte er noch eine andre ihm eigenthümliche Meynung, die von eben ſo gefährlichen Folgen war. Er glaubte nämlich, daß alle Laſterhaften unrechtmäßige Beſitzer ihrer Güter wären, und eigentlich nur die Frommen Eigenthümer derſelben ſeyn ſollten. Ungeachtet dieſer Satz untadelhaft iſt, wenn die Einſchränkung hinzukömmt, daß die Laſterhaften unrechtmäßige Beſitzer ihrer Güter vor dem Richterſtuhle Gottes ſind: So würde er doch außerordentlich gefährlich werden, wenn ihn diejenigen, die ſich fromm und tugendhaft zu ſeyn einbilden, in Ausübung bringen wollten. Doch darf man wohl erſtaunen, daß ein Lehrer, deſſen Werke faſt zehn Foliobände erfüllen, zuweilen der menſchlichen Schwachheit nachgiebt und einſchläft? *Aug. T. II. ed. Bened. p. 153.*

Aus dem fünften Jahrhunderte ſind vor andern Lehrern der Kirche noch beſonders Iſidor von Damieta, ein Schüler des Chryſoſtomus, und Salvianus, ein Presbyter von Marſeille wegen ihrer Verdienſte um die chriſtliche Sittenlehre merkwürdig. Iſidor hat eine große Menge lehrreicher Briefe hinterlaſſen. Sie ſind kurz, aber doch ungekünſtelt und natürlich. In den meiſten trägt er die großen Grundſätze der chriſtlichen Moral vor. Bald ſind ſie voll lebhafter Ermahnungen, bald voll liebreicher Erinnerungen und Warnungen. Sie ſind freymüthig, verfolgen überall das Laſter, und ſtellen ohne Schmeicheley und gefällige Wendungen die Unordnungen und

gefährlichen Folgen deſſelben vor. Bald beſtraft er den Geiz, den Stolz, die Herrſchſucht, und die Tyranney der Biſchöfe; bald ſagt er den Königen, wie ſie herrſchen; bald den Obrigkeiten, wie ſie ihr Amt verwalten ſollen. Er erſtreckt ſeine Aufmerkſamkeit auf alle Stände, auf die Hofleute, auf die Soldaten, auf die Unterthanen, auf das weibliche Geſchlecht; unterweiſt die Aeltern in einer edlen Erziehung ihrer Kinder; ermahnt insgemein alle Chriſten zur Liebe, zur Demuth, zur Wachſamkeit, zur Reinigkeit, zur Beſcheidenheit, zur Mäßigkeit, zur Arbeit, zum Gebete, und greift vornehmlich die drey herrſchenden Laſter ſeiner Zeit, die Ehrſucht, den Geiz, und die Unmäßigkeit an. Salvian war ein eben ſo unverſöhnlicher Feind der Laſter, als Iſidor. Nach des Baluze Meynung verdiente er das Lob, das Lactanz dem Cyprian gegeben hat, daß man nämlich nicht beſtimmen könnte, ob er in ſeinem Vortrage ſchöner, oder glücklicher im Erklären, oder gewaltiger im Ueberreden wäre. Man kann die Gemälde, die er von den Laſtern entwirft, nicht ohne Zittern vor ihnen leſen. Seine Bücher von der Regierung Gottes, und ſeinem gerechten und gegenwärtigen Gerichte, an den Biſchof Salonius, und ſeine Bücher vom Geize, die er unter dem angenommnen Namen Timotheus ſchrieb, werden von Kennern, wegen der vortrefflichen moraliſchen Grundſätze, die mit voller Hand darinnen ausgeſtreut ſind, für Meiſterſtücke erklärt. Sie würden einen noch größern Ruhm verdienen, wenn ihr Innhalt ausgebreiteter, und nicht größtentheils nur auf gewiſſe Laſter eingeſchränkt wäre. Wir übergehen die minder merkwürdigen Schriften des Cyrillus von Alexandrien, des Nilus, des Theodoretus, des Caſſianus,

Baluz. in vit. Salvian. operib. ejusd. praemiſſ.

nus, und andrer Väter mehr, ungeachtet ſie alle viele lehrreiche moraliſche Betrachtungen in ihre Streitſchriften, in ihre Auslegungen der göttlichen Offenbarung, und in ihre Unterweiſungen für die Mönche und Einſiedler einmiſchen.

Je finſtrer die nachfolgenden Zeiten in allen Arten der Wiſſenſchaften wurden, deſto verderbter wurde auch die chriſtliche Sittenlehre. Man ſetzte alle Gottſeligkeit in die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien. Man hatte ſchon lange andre Pflichten für die, welche in der Welt lebten, andre für die, ſo ſich eines ſo genannten vollkommnen Lebens befleißigten, oder Mönche und Einſiedler waren. Jenen wurden gewiſſe äußerliche Tugenden und Merkmale der Gottſeligkeit vorgeſchrieben, die alle mit dem innern Verderben des menſchlichen Herzens beſtehen konnten. Die Vollkommenheit der Mönche beſtand in müßigen Betrachtungen, in Nachtwachen, in einem blinden Gehorſame gegen ihre Obern, in Faſten und Martern des Leibes, und in einem unaufhörlichen Singen. Welch eine Ueberwindung gehört dazu, die Homilien und Ermahnungen eines Cäſarius, die Vorſchriften des Martinus von Braccara, den Fulgentius vom Faſten, den Nicetius vom Wachen und Singen der Knechte Gottes, aus dem ſechſten Jahrhunderte zu leſen? Im ſiebenten und achten Jahrhunderte gerieth die wahre Gottſeligkeit in einen noch größern Verfall. Die Aeltern glaubten dem Himmel einen außerordentlichen Dienſt zu thun, wenn ſie ihre Kinder in Klöſter verſchlöſſen. Diejenigen, die ihr ganzes Leben im Dienſte der Laſter zugebracht hatten, glaubten alle ihre Verbrechen auszuſöhnen, wenn ſie den größten Theil ihrer Güter heiligen

Gervais. Hiſt. de l'Abbé Suger. T. I. p. 9-16.

gen Müßßiggängern preis gäben. Unzählige ließen ſich von dem herrſchenden Aberglauben verführen, ihre Erben der fruchtbarſten Felder zu berauben, damit nur die Mönche, die den Raub unter ſich theilten, ihnen die Gnade des Himmels erbitten möchten. Das achte Jahrhundert war nicht glücklicher, ungeachtet Karl der Große, mit dem rühmlichſten Eifer daran arbeitete, beſonders das Leſen der heiligen Schrift und die Erbauung daraus allgemeiner zu machen. Je freygebiger die Chriſten gegen die Cleriſey waren, deſto mehr erließ ihnen dieſe an der Ausübung der wahren Tugend und Gottſeligkeit. Man braucht, wenn man gern davon überzeugt werden will, nur den Anthelmus in ſeinem Gedichte von den acht Hauptlaſtern geleſen zu haben. Unſre Kenntniß von den Schickſalen der chriſtlichen Sittenlehre würde alſo wenig erweitert werden, wenn ich auch einige moraliſche Schriftſteller aus dieſen Zeiten nennte, deren Namen ſo unbekannt zu ſeyn verdienen, als ſie in der That ſchon ſind.

In T. I. Theſaur. Caniſ. ed. Baſn.

Man hat geſehen, wie blühend der Zuſtand der chriſtlichen Sittenlehre noch im vierten und fünften Jahrhunderte war. Die Beweiſe davon ſind freylich nur von einer kleinen Anzahl moraliſcher Schriftſteller hergenommen. Allein man hat auch zu erwägen, daß die Lehrer dieſer Zeiten ſich mehr mit mündlichen Unterweiſungen ihrer Gemeinen als mit Schriften beſchäfftigten. Sie ſchrieben ſelten, ohne einen wichtigen Anlaß zum Schreiben zu haben. Wer weiß nicht, daß wir die meiſten Werke des Chryſoſtomus bloß ſeinen Nachſchreibern verdanken müſſen? Wer weiß nicht, daß uns die beſten Werke der Väter, welche die geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens erläutern oder vertheidigen, mangeln würden, wenn die Zunöthigun-

gen und Streitigkeiten der Irrgläubigen ſie nicht dazu gedrungen hätten? Da nun die meiſten chriſtlichen Parteyen wegen der Sittenlehre keinen Streit mit einander hatten, ſondern ſelbſt in denen Irrthümern, welche ſich unvermerkt in die Moral eingeſchlichen hatten oder noch einſchlichen, einig waren: So wurden auch die Lehrſätze der Moral weniger unterſucht, und dieſe ſo nützliche Unterſuchung wurde deſto mehr verabſäumt, je mehr der Menſch ſich einbildet, dieſe Wahrheiten, die unſerm Herzen ſo nahe liegen, und ihre Verbindung mit einander, ohne Unterſuchung genug zu verſtehen. Welche Vorzüge von dieſen Jahrhunderten haben nicht unſre Zeiten, in welchen ſo viele Gelehrte keine andre Beſchäfftigung haben, als daß ſie ihre ganze Zeit moraliſchen Unterſuchungen widmen!

Unterdeſſen iſt dieſes eine von den mannichfaltigen Urſachen des ſchleunigen Verfalls der chriſtlichen Sittenlehre in den nachfolgenden Jahrhunderten. Mehr moraliſche Schriften hätten ihn vielleicht noch verzögert, da die unaufhörlichen Kriege, der äußerliche Verfall des römiſchen Reiches und die Völkerwanderungen alle Wiſſenſchaften auch aus der Kirche verdrängen halfen, und die immer mehr verderbte Cleriſey in der Unwiſſenheit des Volkes ihren Vortheil fand. Jedoch die vornehmſten Urſachen ihrer Verfälſchung liegen in einigen Hauptgebrechen und Irrthümern, welche faſt alle Lehrer der Moral im vierten und fünften Jahrhunderte mit einander gemein hatten. Ich will nichts von der Methode ſagen, mit welcher die meiſten die Lehrſätze, nach denen die Chriſten ihr Leben einrichten ſollen, abhandeln; nichts von der Unordnung ihres Vortrages, nichts von dem Mangel einer nöthigen und richtigen Eintheilung der Tugenden

und Laſter. Wie oft leiten ſie die erweislichſten Vorſchriften, wie man wandeln ſoll, aus unrichtigen, oder unbeſtimmten Grundſätzen her! Wie oft ſind ihre Beweiſe erzwungne allegoriſche Schrifterklärungen und bloße Spielwerke des Witzes! Doch wären gleichwohl die Schickſale der chriſtlichen Sittenlehre dieſer Zeiten noch glücklich geweſen, wenn ſie durch keine andre, als dieſe Gebrechen verſtellt worden wären!

Der Menſch muß, ehe er zur Ausübung der wahren Tugend geführt werden kann, zur Buße geführt und mit ſeinem Verderben bekannt werden. Die Apoſtel ermahnen erſt: **Thut Buße,** ehe ſie den Menſchen zurufen: **Jaget der Heiligung nach, ohne welche niemand den Herrn ſehen wird.** Wie viel kömmt alſo nicht auf richtige Begriffe von der Bekehrung des Menſchen an! Allein die Gedanken der Väter über dieſe Lehre waren voll Verwirrung und Unordnung. Sie hätten am meiſten auf eine genaue Selbſterkenntniß und eine ſorgfältige Prüfung ſeiner verirrten Neigungen und Begierden, ſeiner Ausſchweifungen und Laſter dringen ſollen. Lieſt man aber ihre Schriften mit Aufmerkſamkeit; erwägt man nur das alles, was Chryſoſtomus in verſchiednen Predigten von der Buße geſagt hat, und unterſuchet man die Foderungen, welche die Väter an die Sünder thun: So wird man ſich ohne Mühe überzeugen, daß ſie das Weſen der Buße nicht ſo wohl in eine Traurigkeit ſetzten, die aus einer gründlichen Selbſterkenntniß entſpringt, als ſie vielmehr in Merkmalen einer äußerlichen Betrübniß und Erniedrigung ſuchten. Man verlangte, daß die Sünder vor den Augen der ganzen Kirche weinen, unreine Kleider anziehen, ſich alle erlaubten Ergötzlichkeiten ver-

Siehe des Chryſoſt. Predigt. im 4 Theile der deutſchen Ueberſetz.

verſagen, ſich vor den Prieſtern und andern Gläubigen niederwerfen, vor den Thüren der Kirche liegen, faſten, Allmoſen geben und andre ſolche Handlungen vornehmen ſollten, die zwar Merkmale der Buße seyn, aber auch von unbekehrten Menſchen nachgeahmt werden können. Wer wird läugnen, daß ein Menſch nicht ohne alle dieſe äußerlichen Merkmale der Traurigkeit, die bey vielen eine bloße Heucheley waren, bußfertig ſeyn könne? Wie leicht verloren nicht die Menſchen, die ſo geneigt ſind, am Aeußerlichen hängen zu bleiben, das Weſen der Buße aus den Augen, da alle dieſe meiſtentheils bloß willkührliche Zeichen der Reue über die Sünde, als weſentliche Eigenſchaften der Buße vorgeſtellt wurden, und die chriſtlichen Redner oft alle ihre Beredtſamkeit verſchwendeten, in den Sündern eine leere und unfruchtbare Traurigkeit zu erwecken! Und wie fehlerhaft war die Eintheilung, welche faſt alle Väter unter den großen und kleinern Sünden machten! Schon zu des Tertullians Zeiten wurden nur Todtſchlag, Abgötterey, der Abfall von der chriſtlichen Religion, Läſterungen, Ehebruch und andre Sünden dieſer Art zu den großen Laſtern; ein unordentlicher Zorn aber, die Schmähſucht, ein leichtſinniger und unnützer Schwur, eine Lüge aus einer falſchen Scham oder aus Noth, der Neid, und andre ſolche Unordnungen, die unter den Menſchen gemeiner, als jene groben Ausbrüche des Laſters ſind, zu den kleinern Sünden gerechnet, die durch einige leibliche Caſteyungen und durch das tägliche Gebeth des Vater Unſers ausgeſöhnt werden könnten. Wer ſieht nicht, daß die Größe der Laſter nicht nach der innern verderbten Beſchaffenheit des Sünders, ſondern nach ihrer äußerlichen Häßlichkeit beurtheilt und abgemeſſen wurde?

Auguſt. de Fide c. 26.

wurde? Warum ſollten nicht ein eingewurzelter Neid, eine lange zur Natur gewordne Gewohnheit, den Namen Gottes durch unnütze Schwüre zu entheiligen, oder die Schmähſucht, eben ſo ſchwere Sünden ſeyn, als ein Todtſchlag oder Ehebruch; Sünden, wider welche freylich nie genug geeifert werden kann, die aber doch von Menſchen in der Hitze aufgebrachter Leidenſchaften verübt werden können, ohne daß eben ein völliges Verderben ihrer Herzen vorhergegangen ſeyn muß? Die äußerliche Häßlichkeit eines Laſters und ſein giftiger Einfluß in die Wohlfarth des menſchlichen Geſchlechtes kann es freylich ſchwerer, als andre Sünden machen, wenn Sünden mit Sünden, ohne Abſicht auf diejenigen, ſo ſie begehen, verglichen werden. Allein wenn der Laſterhafte zu einer wahren Buße gebracht werden ſoll: So muß er die Größe ſeiner Sünde, nach ſeiner Wiſſerſchaft von der Sünde, nach den Mitteln, die er hatte, ſie zu fliehen, nach der Gelegenheit zur Tugend, die er beſaß, nach den Leidenſchaften, die er verbeſſern konnte, und nicht verbeſſert hat; und aus andern ähnlichen Gründen erkennen und bereuen lernen. Ambroſius verlangte, daß die Sünder der erſten Claſſe ſich der Ehe enthalten, der Welt entſagen, weniger ſchlafen, als die Natur fodert, ihren Schlaf oft durch Seufzer und wehmüthige Klagen unterbrechen, und ſo leben ſollten, als wenn ſie dieſem Leben ganz abgeſtorben wären. Wie vielmehr hätte er auf die innre Veränderung des Herzens; auf eine innre wahre und lebendige Erkenntniß der Schändlichkeit ihrer Laſter, und der Größe des göttlichen Zorns über ſie; auf die Unmöglichkeit ſich ſelbſt zu ändern; und die Nothwendigkeit, zu Gott, als zum einzigen Arzte ihres Elendes, ihre

Ambroſ. L. II. de poenit.

Zuflucht

Zuflucht zu nehmen, dringen ſollen! Man würde in ſeinen Urtheilen über die Väter ungerecht ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß ſie ohne alle Kenntniß der wahren und eigentlichen Stücke der Buße geweſen wären; ihr Fehler aber war der, daß ſie auf das Aeußerliche, welches freylich mit der innerlichen Veränderung des Herzens allezeit übereinſtimmen muß, zu ſehr drangen, und dadurch Anlaß gaben, die wahre Buße in eine bloß äußerliche Handlung zu verwandeln, die auch ein Werk ſowohl des Aberglaubens als des Stolzes, und der Heucheley werden konnte.

Ohne eine geſetzmäßige Herrſchaft über ſich ſelbſt, und ohne eine weiſe Beſſerung und Mäßigung unſrer Begierden und Neigung, kann keine wahre Tugend ſeyn. Die menſchliche Natur hat gewiſſe ihr weſentliche Begierden, die in ihrem Urſprunge gut waren, durch den Fall aber verderbt und in Unordnung gebracht worden ſind. Das Evangelium verlangt die Beſſerung und geſetzmäßige Einſchränkung, aber keine gänzliche Ausrottung derſelben. Oft foderten aber die Väter, daß der Tugendhafte ſeinen Begierden nicht bloß Grenzen ſetzen, ſondern vielmehr, daß er ſie völlig vertilgen ſollte. Was iſt dem Menſchen natürlicher, als die Begierde auch nach ſinnlichen Ergetzlichkeiten? Und wie unläugbar iſt es, daß Gott ſo viele Freuden für die Sinne in die Schöpfung, mit vollen Händen, nicht in der Abſicht ausgeſtreut habe, daß ſie verachtet werden ſollten; ob es gleich eben ſo gewiß iſt, daß der Menſch ſein höchſtes Gut nicht in ihnen ſuchen, oder ſie mit dem Verluſte ſeines guten Gewiſſens ſuchen und genießen darf? Allein was iſt gemeiner unter den Vätern, als die Meynung, daß der Menſch ſündige, ſo bald er die Grenzen der äuſ-

ſerſten

ſerſten Nothdurft überſchreite! Wie oft zählen ſie alle Sorgfalt des Menſchen für eine größre Bequemlichkeit, Schönheit und Anmuth desjenigen, was er nothwendig braucht, ohne alle Ausnahme unter die Laſter! So behauptet Aſterius, daß der Menſch bey dem Gebrauche der Kleidung einzig und allein den Endzweck haben müſſe, ſich vor den Anfällen der Witterung zu verwahren, und daß Gott in dieſer Abſicht ihm die Wolle der Thiere und den Flachs, Leinewand daraus zu verfertigen, verliehen habe. Nach dieſem Grundſatze verdammt dieſer Sittenlehrer alle feinere und prächtigere Kleidung. Wenn ihr, ſagt er, mit dieſen Geſchenken der Vorſehung nicht zufrieden ſeyd; wenn ihr feine Seide tragen wollt, und große Unkoſten anwendet, gewiſſe kleine Fiſche zu fangen, mit deren Blute ihr ſie färben könnt: Zeiget ſolches nicht einen verderbten weibiſchen Menſchen an? Wie viele Künſte und Erfindungen, durch welche die Menſchen in einer ihnen ſo nothwendigen Geſchäfftigkeit und in einer genauen gemeinſchaftlichen Verbindung erhalten werden, würden zu Grunde gehen, wenn, ohne Einſchränkung, alle Befriedigung unſrer Sinne verdammt ſeyn ſollte! Was iſt an ſich ſelbſt unſchuldiger, als der Trieb, ſein Geſchlecht fortzupflanzen! Die Offenbarung billigt die Befriedigung deſſelben in einem rechtmäßigen Eheſtande; ſie überläßt es aber der freyen Ueberlegung und Beſtimmung des Menſchen, ob er, und wie oft er die Ehe wiederholen will, wenn der Tod das zwiſchen Eheleuten geknüpfte Band zerreißt? Wer weiß aber nicht, daß die Väter die zweyte Ehe als eine Art der Hurerey betrachteten, und ſie endlich, zum unerträglichen Zwange der Gewiſſen, durch

Aſter. hom. II. ap. Combef. T. I. Add. ad Biblioth. P. P.

Hieronym. ·. I. adv. ·vin.

durch feyerliche Kirchengeſetze verboten? Was iſt der Natur gemäßer, als die Selbſtvertheidigung in dem Falle, wenn der Menſch ſein Leben auf keine Weiſe mehr retten kann, ohne den Feind zu tödten, der ihm das ſeinige auf eine gewaltſame und unrechtmäßige Art rauben will? Aber wie bekannt iſt die irrige Meynung der größten Väter, daß ein von aller Hülfe entblößter Menſch, ſich ohne Selbſtvertheidigung lieber umbringen laſſen, als ſeinen Mörder tödten müſſe. Wenn das letzte einem Chriſten unanſtändig ſeyn ſollte, warum hätte Gott den Trieb zum Leben in uns ſo unüberwindlich gemacht? Darum weil das Evangelium alle Rache, die ſich in Selbſtvertheidigen, Vorſicht, oder Liebe zur Gerechtigkeit verkleidet, mit einer göttlichen Strenge unterſagt, unterſagt ſie nicht auch alle billige Vertheidigung ſeiner ſelbſt, die auf eine ordentliche Selbſtliebe gegründet iſt, und bloß die Abſicht hat, dem Frevel ſeiner Feinde auf eine gerechte Art zu ſteuern? Eben ſo wenig gebietet die Offenbarung eine völlige und uneingeſchränkte Verachtung der Reichthümer und Glücksgüter, von der faſt alle Homilien der Väter erſchallen. So gewiß der Geiz eine Wurzel alles Uebels iſt; ſo gewiß diejenigen, welche bloß aus Geiz, und allein in der Abſicht, ſich an dem Beſitze großer Schätze zu beluſtigen, nach Reichthümern trachten, in viele gefährliche Verſuchungen und Stricke fallen: So wenig kann eine völlige Verachtung derſelben eine Tugend ſeyn. Aber dennoch wird ſie von den meiſten Kirchenvätern zu dem Range einer von den höchſten chriſtlichen Vollkommenheiten erhoben. Mit welch einem Misbrauche der Beredtſamkeit wurde ſie nicht von ihnen den Chriſten empfohlen? Warum erwogen ſie nicht,

nicht, daß mehr Ueberwindung ſeiner ſelbſt, mehr Größe des Gemüths, und wahre Tugend dazu gehöre, die Güter dieſes Lebens wohl zu gebrauchen, als ſie wegzuwerfen? Wuchert der mit ſeinem Pfunde wohl, der es von ſich wirft? Wie weit entfernen ſich doch alle ſolche Lehren von der Sittenlehre Pauli, der alle Gaben Gottes mit Dankſagung empfahen hieß, und allen Chriſten gebot, dieſer Welt zu gebrauchen, aber ſie nicht zu misbrauchen!

So wenig die meiſten Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhundertes richtige Einſichten von allen den Handlungen hatten, welche dem Menſchen in Abſicht auf ſich ſelbſt zugelaſſen oder verboten ſind: So wenig hatten ſie von den geſellſchaftlichen Pflichten die richtigen fruchtbaren und feſten Begriffe, die zu einer gründlichen Beſtimmung derſelben unentbehrlich ſind. Ueberhaupt machten ſie ſich von der genauen und innigen Verknüpfung aller Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft nicht die große und vortheilhafte Idee, welche ſich ein jeder Kenner unſrer Natur, der Abſichten Gottes und der geoffenbarten Religion davon machen ſollten. Wie hätten ſie ſonſt die Abſonderung der Einſiedler und Mönche von allen Geſchäfften des menſchlichen Lebens, und alſo auch von allen Dienſtleiſtungen, die einer dem andern ſchuldig iſt; die Flucht in die Einſamkeit, und das eheloſe Leben als einen Stand einer höhern Vollkommenheit anpreiſen können? Warum ſollte ein Bürger, der in ſeinem Berufe treu iſt, eine Obrigkeit, die ſich die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen angelegen ſeyn läßt; ein Ehmann, der ſein Haus wohl regiert, und eine Mutter, die ihre Kinder zur Tugend erzieht, Gott nicht angenehmer ſeyn, als ein müßiger Mönch,

oder

oder eine ſingende, ſonſt aber unbeſchäfftigte Nonne? Gleichwohl lehrten die meiſten Kirchenväter das letzte. Welch ein Fehler ihrer Sittenlehre! Außerdem ſahen ſie theils zuläßige und unſchuldige geſellſchaftliche Handlungen als Laſter an; theils drangen ſie nicht mit gleichem Ernſte auf die Ausübung aller Pflichten, welche die Geſelligkeit fodert, und übertrieben immer einige zum Nachtheile der andern, die doch keinen geringern Werth hatten. Die Menſchen ſind ſchuldig, an ihrer irdiſchen Glückſeligkeit mit vereinigten Fähigkeiten und Kräften zu arbeiten; der Reiche muß dem Unvermögenden mit ſeinem Ueberfluſſe dienen, und dem Nothleidenden helfen; aber der Arme ſoll auch ſeine Hände nicht in ſeinem Schooſe unbeſchäfftigt ruhen laſſen. Wenn ihn der Begüterte mit ſeinem Vermögen unterſtützt: Was iſt billiger, als daß er ihn an ſeinem Gewinne Theil nehmen läßt? Dieſes iſt der Urſprung billiger Zinſen im gemeinen Weſen. Welche Quelle würde nicht verſiegen müſſen, die ſich beſtändig ergießen ſollte, ohne einen neuen Zufluß zu haben? Die Väter hingegen verdammten allen nicht allein ungerechten und übertriebnen, ſondern auch allen billigen und erlaubten Wucher. Je häufiger in ihren Homilien die nachdrücklichſten Anpreiſungen der Mildthätigkeit gegen die Armen ſind; deſto ſeltner ſind die Ermahnungen zur Arbeitſamkeit; gleichwohl iſt eine Tugend zur allgemeinen Wohlfarth ſo unentbehrlich, als die andre. Man muß freylich die Väter entſchuldigen, daß ſie die Lobreden auf die Mildthätigkeit ſo oft wiederholten. Arme und Hülfbedürftige kannten noch keine andre Zuflucht, als die Kirche. Noch waren in keinem Staate die weiſen Anſtalten gemacht, die in unſern Zeiten die Laſten

der Armen und Nothleidenden erleichtern helfen, und vielleicht würden öffentliche Waiſenhäuſer, Armenhäuſer, Hoſpitäler und Lazarethe ohne die Einführung der chriſtlichen Religion noch unbekannte Einrichtungen ſeyn. Unterdeß erhellet doch daraus, daß nicht alle Tugenden mit einem gleichen Ernſte und Eifer angeprieſen wurden. Nichts iſt ſelbſt der menſchlichen Geſellſchaft nachtheiliger, als der Misbrauch des Eides; gleichwohl iſt er, ſelbſt nach dem Ausſpruche der Offenbarung, ein Ende alles Haders, und der Obrigkeit bleibt oft kein andres Mittel übrig, die Wahrheit zu erforſchen und geſellſchaftliche Streitigkeiten zu entſcheiden, als der Eid. Dennoch lehrten die meiſten Väter, daß einem Chriſten ohne Ausnahme alles Schwören unterſagt wäre. Der Chriſt ſoll ſich nicht weigern, auch ſein Leben für die Brüder zu laſſen. Und wenn kann er ſolches für ihre Wohlfarth rühmlicher aufopfern, als wenn er ſein Vaterland, und ſeine Mitbürger auch mit Gefahr, und ſelbſt mit dem Verluſte deſſelben beſchützt. Muß man ſich nicht wundern, wenn faſt alle Väter behaupteten, daß einem Chriſten alle Kriegsdienſte unterſagt wären?

Doch alle dieſe Irrthümer, ſo nachtheilig ſie auch der Ehre der wahren Religion und dem gemeinen Weſen ſeyn mögen, würden ihnen nicht ſo gefährlich geworden ſeyn, als die Aufnahme des verderbten Lehrſatzes in die Moral war, daß man ſich zur Ausbreitung der Wahrheit und Gottſeligkeit der ſo genannten frommen und heiligen Betrügereyen bedienen dürfte. Könnte auch von einem frommen Betruge einiger wahrer Nutzen erwartet werden: So würde dennoch der Gebrauch deſſelben verabſcheut

werden

werden müſſen, weil er in der Hand des Aberglaubens, der Herrſchſucht und des Laſters nothwendig eine Peſt werden muß, die alles verdirbt. Gleichwohl errötheten die meiſten Väter vor dem Gebrauche und der Vertheidigung eines ſo verderbten Mittels nicht, wenn ſie eine gute und ſcheinbare Abſicht damit erreichen zu können glaubten. Wie oft wurde ſelbſt der furchtbare Name Gottes dazu gemisbraucht! Wenn Hieronymus ein gewiſſes Frauenzimmer, Euſtochium, vom Leſen heidniſcher Bücher abziehen will: So erzählt er ihr, daß er ehedem, als er noch den Cicero, den Plautus, und andre Schriftſteller der Heiden allzufleißig geleſen habe, von einem hitzigen Fieber angegriffen worden und in eine Art von Ohnmacht gefallen ſey. In dieſer Ohnmacht ſey er im Geiſte vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti gebracht, und wegen ſeines Leſens der heidniſchen Schriftſteller gegeißelt worden, habe auch den Befehl empfangen, künftig keine wieder zu leſen. Er verſichert die Euſtochium, daß dieſe Begebenheit kein Traum ſey, und nimmt ſelbſt den Richterſtuhl, vor dem er erſchienen ſeyn wollte, zum Zeugen, daß er die Wahrheit rede. Als ihm unterdeß Rufin nach einiger Zeit den Vorwurf machte, daß er nicht aufgehört hätte, heidniſche Schriftſteller zu leſen, machte er ſeine Einfalt lächerlich und verſpottete ihn, daß er einen Traum für eine wirkliche Wahrheit nähme. Hatte er aber nicht ſelbſt bey dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti betheuert, daß er der Euſtochium keinen Traum, ſondern eine wirkliche Begebenheit erzählte? Welch eine weitläuftige Geſchichte würde es werden, wenn jemand alle heilige Betrügereyen ſammeln wollte! Es iſt unglaublich, mit welch einem Meere vorgegebner Erſchei-

Hieron. ep. 22. ad Euſtoch.

nungen der Märtyrer und falſcher erdichteter Wunder die christliche Welt überſchwemmt wurde. Man kann vielleicht die größten Männer des vierten und fünften Jahrhunderts nicht von der gefährlichen Begierde, andre zu hintergehen, frey ſprechen. Was ſoll man urtheilen, wenn Ambroſius in ſeinen Streitigkeiten mit den Arianern denen, welche die Gottheit des Erlöſers nicht glauben wollen, eine Menge beſeßner Menſchen vorſtellt, welche nach herbeygebrachten Reliquien einiger ganz unbekannter Märtyrer, des Gervaſius und Protaſius, gezwungen worden ſeyn ſollen, die nicäniſche Lehre für göttlich, und die Lehre der Arianer für falſch zu erklären? Mit welch einer Zuverſicht beruft er ſich auf dieſes vermeynte Zeugniß der Hölle! Die Arianer ſpotten über ein ſolches Wunder, und behaupten, daß Ambroſius dieſe Zeugen mit Geld erkauft habe. Wie viele werden den Arianern lieber als ihm glauben?

Ambroſ. ep. 32.

V. I. Cleric. in App. Auguſtinian. p. 375.

So viel Unheil kann die ausſchweifende Liebe zu einer falſchen Weisheit ſtiften. Dieſer ſchändliche Lehrſatz war eine Frucht der neuern platoniſchen Philoſophie. Man hat ſchon geſehen, wie man ſich des Betruges bediente, die Priſcillianiſten in Spanien zu entdecken. Nachdem einmal die gefährliche Meynung, daß ein Betrug, deſſen Abſicht unſchuldig und heilig wäre, erlaubt werden müßte, in der Kirche eingewurzelt war, lehnte ſich Auguſtin in ſeinen Büchern von den Lügen an den Creſcentius vergeblich wider ſie auf. Die christliche Religion brauchte ſolcher nichtswürdigen Waffen nicht, und man hätte ſie den Heiden überlaſſen ſollen, deren ganzer Aberglaube auf Irrthum und Betrug gegründet war. Allein ſo ſchädlich war die neue platoniſche Philoſophie der geoffen-

Siehe die vierte Abhandlung dieſes Abſchnittes.

geoffenbarten Religion. Sie war eine Seuche, die alles vergiftete; ſie lehrte nicht allein die Religion auf eine Art ausbreiten, die mit ihrer ganzen Natur und Einrichtung ſtritt; ſie verderbte auch die Lehre von der wahren Gottſeligkeit und der Selbſtverläugnung, und hatte die meiſte Schuld an der **Einführung willkührlicher gottesdienſtlicher Werke, und einer eingebildeten Vollkommenheit und Heiligkeit,** welche die chriſtliche Sittenlehre nicht kannte.

Dieſe ſelbſterwählten Werke der Gottſeligkeit; Handlungen, die ſich auf kein göttliches Geſetz gründen, ſondern von dem Witze und dem freyen Entſchluſſe der Menſchen abhangen, ob ſie gleich in der Abſicht, Gott zu gefallen, verrichtet wurden, waren von verſchiedner Art. Eine Art davon beſtand in einer völligen Abſonderung von der Welt und ihren Geſchäfften. Man bildete ſich ein, nirgends vollkommner werden zu können, als in der Einſamkeit und Stille. Man ſuchte ſie durch vielerley Scheingründe anzupreiſen. Der Geiſt des Menſchen iſt nach den Aſceten zu keiner andern Abſicht, als zur Betrachtung göttlicher und himmliſcher Dinge erſchaffen. Wer eine hohe Stufe der Heiligkeit erreichen will, muß ſuchen, ſchon in dieſem Leben zum Anſchauen Gottes zu gelangen. So lange aber ein Menſch in die Angelegenheiten dieſes Lebens verwickelt iſt, kann ſich die Seele nicht von der Erde erheben. Alſo müſſen ſich diejenigen, welche nach einem höhern Stande der Vollkommenheit ſtreben, von allen Geſchäfften entfernen, ſollten ſie auch noch ſo erlaubt und unſchuldig ſeyn, und müſſen, weil ſie von dem Geräuſche der Welt zu ſehr betäubt werden, eine ungeſtörte Ruhe und Stille ſuchen.

S. meine Abhandl. von den ſelbſterwählten Werken der Gottſel. in den Samml. zur Kirchengeſch. und theol. Gelehrſ. im II. B.

Eine andre Art einer ſelbſterwählten Heiligkeit war das Gelübde einer beſtändigen Enthaltſamkeit und Keuſchheit. Man weiß, daß ſchon im vierten und fünften Jahrhunderte, beſonders von allen Geiſtlichen, die Enthaltung von der Ehe, als eine nöthige Eigenſchaft zur würdigen Führung ihres Amtes, erfodert wurde, ungeachtet ſich Paphnutius, ein Bekenner, denen mit Nachdruck und Glück widerſetzt hatte, welche das Verbot der Prieſterehe ſchon auf der nicäniſchen Kirchenverſammlung hatten einführen wollen. Welche Lobreden wurden nicht faſt von allen Vätern auf die Jungfrauſchaft, oder auf das Gelübde eines eheloſen Lebens gehalten! Ungeachtet ſie die Ehe, dieſe göttliche Einſetzung, nicht überhaupt allen Menſchen verbieten durften, weil die Ausſprüche der Schrift, die dieſen Stand billigten, allzudeutlich ſind: So erniedrigten ſie doch die Ehre derſelben, wo ſie konnten. Sie ſtellten ihn allezeit, nur als einen Stand vor, der bloß für Schwache eingeſetzt wäre, die ſich nicht für ſtark genug hielten, die Glut der Natur durch eine freywillige Enthaltſamkeit auszulöſchen. Chryſoſtomus, der gegen andre Lehrer ſeines Jahrhundertes im Lobe der Jungfrauſchaft noch der beſcheidenſte iſt, beſchreibt ſie als einen Wettſtreit mit den Engeln. Iſt denn aber dieſes ein ſo großes Lob, das er dem Gelübde eines eheloſen Lebens giebt? Da die Engel keinen Trieb zur Vermehrung und Fortpflanzung ihres Geſchlechtes haben, und alſo in dieſem Stücke weder ordentlich noch unordentliche Begierden empfinden können: wie kann ihnen eine eigentliche Keuſchheit oder Unkeuſchheit, Enthaltſamkeit oder Unenthaltſamkeit zugeſchrieben werden? Dieſer große Geiſt mußte das Leere ſeiner Lobſprüche empfinden; darum

Chryſoſtom. kleine Schriften IV. Th. der deutſchen Ausgabe 216. S.

darum will er allezeit den Eifer, viele Werke der Liebe und des Mitleidens zu thun, damit verknüpft haben. Nach ſeinem Urtheile war die Jungfrauſchaft kein Verdienſt, wenn ſie nicht mit der Barmherzigkeit und Menſchenliebe in dem freundſchaftlichſten Bündniſſe ſtünde. Was war ſie alſo an ſich ſelbſt, wenn ſie ihren wahren Werth erſt von andern gründlichern Tugenden erhalten mußte? Man wird ſich daher nicht wundern, daß man Meynungen, die ſich weder auf deutliche Ausſprüche der Schrift, noch auf glaubwürdige Zeugniſſe der Geſchichte gründeten, dennoch unter die nothwendigen Wahrheiten des Glaubens aufnehmen konnte, wofern ſie nur die Heiligkeit einer freywilligen Jungfrauſchaft zu beſtätigen ſchienen. So wurde die beſtändige Jungfrauſchaft der Mutter unſers Erlöſers, Maria, ein Artikel des Glaubens, der eben ſo ehrerbietig geglaubt werden mußte, als irgend ein noch ſo deutlich geoffenbartes Geheimniß der heiligen Schrift. Bonoſus, ein Biſchof von Sardica, Jovinianus, ein mayländiſcher Mönch, und Helvidius, geriethen auf den Einfall, theils aus den Stellen der Schrift, in welchen von Brüdern Jeſu Chriſti geredet wird, theils aus andern Gründen, die Fortdauer der Jungfrauſchaft Mariä nach der Geburt des Erlöſers in Zweifel zu ziehen, und die Meynung zu behaupten, daß ſie noch andre Kinder gebohren hätte. Aber welch einen Aufſtand in der Kirche verurſachten ſie nicht! Ihre Meynung wurde als der gefährlichſte Irrthum betrachtet, ungeachtet die gegenſeitige Meynung nicht erweislicher war; ſie wurden für Ketzer erklärt, und aus der Gemeinſchaft der Kirche verwieſen. Was verrathen aber nicht alle übertriebnen Lobreden der Väter auf das Gelübde des ehloſen Lebens für unrich-

Cf. Natal. Alex. Hiſt. Eccl. T. IX. p. 70. 71.

tige Begriffe von der Keuſchheit! Denn worinnen beſteht dieſe Tugend? Gewiß nicht in der Verläugnung des natürlichen uns von Gott eingepflanzten Triebes zum Eheſtande, ſondern darinnen, daß die Seele ſich vor allen unordentlichen und ausſchweifenden Begierden, vor den unzeitigen und laſterhaften Ausbrüchen des gedachten Triebes, vor aller unordentlichen Liebe, und vor dem Verlangen, bloß aus Wolluſt ſich zu verheyrathen, bewahrt. Iſt das die wahre Keuſchheit, ſo iſt ſie nicht mehr eine Tugend des eheloſen, als des ehelichen Standes. Gleichwohl war die Ehe unter den Vätern in einem ſo geringen Anſehen, daß ſie ihrem Urtheile nach nur eine Stufe über die Hurerey erhaben zu ſeyn ſchien. Welche Widerſprüche kann nicht der menſchliche Verſtand vereinigen, wenn er einmal ausſchweift! Die Jungfrauſchaft iſt ſtets für einen Stand einer höhern Vollkommenheit gehalten worden, als die Ehe, und man hat ihr die Ehre nie erwieſen, ſie unter die Zahl der Sacramente aufzunehmen. Die Ehe hingegen iſt ſtets als ein Stand betrachtet worden, der nicht eingeſetzt worden ſeyn würde, wenn die Menſchen enthaltſam ſeyn könnten, und dennoch wurde ſie mit der Zeit unter die Sacramente der Kirche verſetzt. Einige Väter giengen in Anſehung der Ehe gar ſo weit, daß ſie ſich nicht ſcheuten, ſie für eine Folge des erſten Sündenfalles zu erklären. Sie behaupteten, ohne ihre Meynung mit der Schrift oder mit dem Anſehen der Vernunft unterſtützen zu können, daß die Welt nicht durch den Weg der menſchlichen Fortpflanzung bevölkert worden ſey, oder Gott, wenn der Menſch nicht gefallen wäre, alle Menſchen entweder auf einmal erſchaffen, oder ſonſt durch ſeine Weisheit Mittel gefunden haben würde, die Erde mit vernünftigen

tigen Einwohnern zu beſetzen. Was für Feigenblätter mußten nicht aufgeſucht werden, die Blöße dieſer ſelbſterwählten Heiligkeit zu bedecken!

Eine andre Art einer ſelbſterwählten Heiligkeit war die freywillige Armuth und Verachtung aller irdiſchen Würden. Man muß ſich aller ſeiner Güter berauben; man muß alle ſeine Reichthümer unter die Dürftigen austheilen; man muß nichts beſitzen, wenn man nach der größten Vollkommenheit des Chriſtenthums ſtreben will. Aber wo wird eine ſolche freywillige Armuth befohlen? Unterdeß fanden die Väter doch einen Beweis. Jener Jüngling im Evangelio rühmte ſich gegen den Erlöſer, alle Geſetze erfüllt zu haben. Der Heiland, als ein Kenner der Herzen, kannte ſeine ausſchweifende Liebe zum Reichthume, und befahl ihm deswegen, alle ſeine Güter zu verkaufen und den Armen zu geben, wenn er vollkommen ſeyn wollte. Es iſt offenbar, daß der Erlöſer nur die Abſicht hatte, den eitlen Stolz dieſes Jünglings ſchamroth zu machen und ihn von ſeiner eingebildeten Höhe herabzuſtürzen. Allein die Väter ſahen ſeine Worte: **Willſt du vollkommen ſeyn**, als einen Rath an, der zwar nicht allen Menſchen, aber doch denen ertheilt würde, welche das Vertrauen zu ſich ſelbſt hätten, vollkommner werden zu können, als andre. Reiche muß es nach den Abſichten der göttlichen Vorſehung allezeit geben. Warum ſoll nun der Beſitz oder der Mangel der Reichthümer an ſich ſelbſt vortrefflicher oder unvollkommner ſeyn? Beydes ſind Umſtände, worinnen ſich der Menſch befinden kann, ohne daß er durch ſie allein Lob oder Schande verdient. Aber das Verhalten in demſelben zieht ihm entweder Ehre oder Verachtung zu. Warum ſollte ein Menſch, der ſich ſeines

Chryſoſt. im angef. Th. 293 S.

Reichthumes löblich gebraucht, nicht tugendhafter und vollkommner ſeyn, als der, ſo ihn von ſich ſtößt, und ſich eines Mittels freywillig beraubt, das ihn in den Stand ſetzt, unzählig viel Gutes zu ſtiften?

Allein wenn man ſich auch aller dieſer ſelbſterwählten Heiligkeit befliß: So hatte man doch nach der beſondern Moral der Kirchenväter für Menſchen, die außerordentlich ſeyn wollten, noch nicht die höchſte Stufe der Vollkommenheit erſtiegen, wenn man nicht auch allen Ergetzlichkeiten des Lebens entſagte; wenn man nicht ſeinen Leib, den ſie für den Tyrannen der Seele, und den Urſprung aller ſinnlichen Begierden hielten, folterte; wenn man ihm nicht ſo gar den nothdürftigen Unterhalt verſagte; ihn durch Wachen und Faſten entkräftete; mit tauſend freywilligen Plagen peinigte, und mit den unbarmherzigſten Geißelungen oder durch andre unnatürliche Grauſamkeiten zerfleiſchte. Welche ſeltſame und unglaubliche Erfindungen eines ſchwermüthigen Aberglaubens erfanden nicht die Einſiedler und Mönche, die außer den ſchon angeführten Arten einer ſebſterwählten Frömmigkeit auch noch einen blinden Gehorſam gegen ihre Anführer, als eine höhere Stufe der Vollkommenheit betrachteten. Wir werden bald einige erſtaunliche Exempel theils unerhörter Selbſtmartern, theils ungereimter Handlungen ſehen, welche die Aſceten in der Einbildung vornahmen, heiliger zu werden, als andre, wenn wir zu der beſondern Betrachtung über das Leben der Einſiedler und Mönche kommen! Was für neue Heiligkeiten, die alle in der Offenbarung nicht befohlen, und den erſten Chriſten ganz unbekannt geweſen ſind!

Umſonſt bemühten ſich die Lobredner dieſer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit, ihren Urſprung in der Offenbarung

barung aufzuſuchen. Man darf ſich nur an unſre Betrachtungen über die Folgen der morgenländiſchen Philoſophie, der daraus entſprungnen Irrthümer, und der platoniſchen Lehren aus der alexandriniſchen Schule erinnern, wenn man wiſſen will, wie weit die Eintheilung der Gottſeligkeit in eine höhere und niedrigere Heiligkeit, und die Meynung, daß es im Evangelio nicht allein Geſetze für alle Chriſten, ſondern auch Vorſchriften und Rathſchläge gebe, deren Erfüllung freygelaſſen ſey, ihr Alter zurückführen könne. Alles dieſes war Unkraut, deſſen Saamen zwar eher, als im vierten und fünften Jahrhunderte ausgeſtreut war, nun aber ſo häufig und zu einer ſolchen Höhe aufſchoß, daß es faſt alle wahre Tugend und Frömmigkeit überwuchs und erſtickte. Wer kann wohl ſeine Augen vor der Wahrheit ſo ſehr verſchließen, daß er nicht ſehen ſollte, wie ſehr in allen dieſen ſelbſterwählten Werken der Gottſeligkeit die Anſtalten der halb platoniſchen, halb pythagoräiſchen Weltweiſen nachgeahmt waren? Man darf nur den Hieronymus wider den Jovinianus leſen, um davon überzeugt zu werden. Welch eine Stille verlangte nicht Porphyr von einem Weiſen! Welchen Gehorſam! Welch eine ſtrenge Lebensart, welch eine Enthaltſamkeit. Quält der Pythagoräer, quält der Schüler des Ammonius ſeinen Leib, in der Abſicht, der Gottheit näher zu kommen: So muß der vollkommnere Chriſt ſeinem Leibe nicht einmal ſo viel Kräuter und Wurzeln geben, als er zur nothdürftigſten Sättigung braucht. Er muß ſo lange gar nicht eſſen, bis er ſieht, daß er den unwürdigen Sclaven, ſeinen Leib, nicht länger werde martern können; und muß er ihm endlich einige Nahrung geben, ſo muß er ihn damit

bloß

S. den vorigen Theil dieſer Fortſetzung 270. u. f. S.

Porph. περι ἀποχης *l. I.* §. 27. §. 41.

bloß in den Stand ſetzen wollen, neue Martern aus-zuhalten. Hilarion, der Einſiedler, wird von keinem Fleiſche eſſen. Ein Vogel, den ihm Epiphanius, der Biſchof von Cypern, auftragen läßt, wird ihn erſchre-cken. *Vergieb mir, mein Vater, wird der ein-gebildete Heilige ſagen; ſeitdem ich das Kleid ei-nes Einſiedlers trage, habe ich nichts gegeſſen, was ein Leben hat.* Iſt das nicht die Sprache des Pythagoräers? Epiphanius ſetzte dieſer Heilig-keit eine andre entgegen. *Und ich habe, ſagte er, ſeit dem ich eben dieſes Kleid trage, nieman-den mit einem wider mich aufgebrachten Her-zen ſchlafen gehen laſſen, und mich ſelbſt nie mit einem zornigen Herzen niedergelegt.* Wel-che Tugend war dem Chriſtenthume gemäßer, Hila-rions, oder des Epiphanius Tugend? Die Entſchei-dung iſt leicht. Hilarion mußte ſelbſt bekennen, daß Epiphanius eine vortrefflichere Regel zu beobachten erwählt habe, als er. Das Clima hatte in dieſe ſelbſterwählte Heiligkeit keinen geringen Einfluß. Die morgenländiſchen Nationen haben zu allen Zeiten viele traurige, finſtre und ſchwermüthige Geiſter er-zeugt. Sie haben alle eine außerordentliche ſtarke Einbildung. Ein ſchwarz Blut und eine lebhafte Phantaſie: Wozu können nicht beyde Eigenſchaften einen Menſchen bringen? Der Stolz, der den Men-ſchen im härnen Kleide nicht verläßt, und ihm aus dem Geräuſche der Welt und dem Gedränge des Lo-bes auch in die einſiedleriſchſten Wüſteneyen nacheilen wird, findet ſeine Nahrung in dieſer eingebildeten Vollkommenheit. Die Tugenden, die allen Chri-ſten geboten ſind, kann niemand ohne den höhern Bey-ſtand der göttlichen Gnade ausüben, ob ſie gleich in

Vit. Patr. L. V. c. 4.

dieſer

dieſer neuen Moral für die niedrigere Art der Heiligkeit erklärt wird. Der Chriſt iſt mit allen ſeinen guten Werken ein Werk Gottes. Aber unſre Eitelkeit möchte allzu gern Tugenden beſitzen, die ſie für ihre eigne Thaten ausgeben könnte. Sie findet ihren Wunſch durch die Erfindung einer eignen, ihr ganz allein zugehörigen Heiligkeit befriedigt, und ſie ſchmeichelt ſich um ſo vielmehr damit, je außerordentlicher ſie ſind, und je mehr ſie ſelbſt mit den wahren Tugenden um den Vorrang noch zu ſtreiten ſcheinen. Mäßig ſeyn, und ſeines Leibes pflegen, aber ſo, daß er kein unbändiges Roß wird; das iſt wohl eine Tugend. Aber eben dem Leibe, den die meiſten Menſchen ſo zärtlich pflegen, ſo gar den nöthigſten Unterhalt entziehen, ihn durch freywillige Plagen foltern und zerſtören, ihm nicht als einem Gefährten des Lebens, ſondern als einem Sclaven und verurtheilten Miſſethäter begegnen, und das alles thun, ohne einen Befehl von Gott dazu zu haben: Welche Verläugnung, welche Ueberwindung, welche Größe des Geiſtes muß dazu nicht erfodert werden! Zu der Zeit, als die Heiden ſich zum Chriſtenthume bekennen wollten, wenn man ſie gleich zu Biſchöfen machen würde; als die Biſchöfe anfiengen herrſchſüchtig zu werden, und ſich den Laſtern und Ueppigkeiten der Reichen preis zu geben, fanden ſie ihren Vortheil dabey, die Chriſten in den ſtolzen Träumen zu erhalten, daß der Menſch mehr gute Werke verrichten könne, als ihm befohlen wären. Diejenigen, welche gern auf die ſchwindliche Höhe einer eingebildeten größern Vollkommenheit vor andern erhoben ſeyn wollten, ließen den Kirchen unzählige Reichthümer deswegen zufließen. Hätten ſie eine ſo einträgliche Heiligkeit verdammen ſollen?

In einem ſo großen und ausgebreiteten Anſehen aber alle dieſe Heiligkeiten waren, die keinen andern als einen bloß menſchlichen Urſprung hatten: So wagte es doch Jovinian, ein Mönch von Mayland, ſich wider ſie aufzulehnen. Er hatte ſelbſt eine überaus ſtrenge Lebensart geführt, war barfuß gegangen, hatte ſich bloß mit einem groben Kleide bedeckt, und ſeinen Unterhalt mit ſo vielen Mühſeligkeiten erworben, daß ſeine Hände von vieler Arbeit mit einer dicken Haut überzogen worden waren. Die heilige Schrift hatte ihm die Augen geöffnet, und er hatte einſehen gelernt, daß die eingebildete Vollkommenheit, die zeither ein Gegenſtand ſeiner Bewunderung und das Ziel aller ſeiner Bemühungen geweſen war, in der Sittenlehre der Offenbarung keinen Grund hätte. Er lehrte alſo, und beſtätigte ſeine Lehren mit ausdrücklichen Zeugniſſen der Schrift, daß ſo wohl zwiſchen der freywilligen Enthaltung von dieſen oder jenen Speiſen, und zwiſchen dem dankbaren Genuſſe derſelben, als auch zwiſchen den verſchiednen Ständen der Jungfrauen, der Wittwen und der verehlichten Weiber, kein verdienſtlicher Unterſchied wäre; daß ein Menſch, der durch die Wiedergeburt und Taufe einen lebendigen Glauben erhalten hätte, in einem Stande ſo wohl, als im andern den Verſuchungen des Satans widerſtehen könnte; daß für diejenigen, die ihre Taufe mit gleicher Treue in Beobachtung der gewiſſen und nothwendigen Gebote der Offenbarung bewahrten, gleiche Belohnungen aufbehalten würden. Jovinian verehlichte ſich ſelbſt nicht, um ſich nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, daß er das ehloſe Leben darum nur beſtritte, weil ihm die Gabe der Enthaltſamkeit mangelte. Aber er erklärte ſich, daß er das ehloſe Leben bloß wegen

der

der mit dem Eheſtande verknüpften Beſchwerlichkeiten wählte; nicht aber in der Einbildung, daß eine beſondre Verdienſtlichkeit damit verbunden wäre. Die Gründe, mit denen er ſeine Lehren beſtärkte, und vornehmlich die Frage, ob diejenigen von beyden Geſchlechtern, die ſich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatten, deswegen heiliger zu ſeyn glaubten, als Abraham und Sara, und andre ſo viele Männer und Weiber, die wegen ihrer vorzüglichen Heiligkeit ein ſo großes Lob in der Offenbarung erhalten hätten, öffneten vielen die Augen, und erwarben ihm einen großen Anhang. Allein der Irrthum von der Verdienſtlichkeit dieſer neuen Heiligkeit war viel zu mächtig, als daß die ſo feſt gegründete Wahrheit einen allgemeinen Sieg hätte erwarten können. Zween Layen, Pammachius und Victorinus, klagten Jovinians Lehren bey dem römiſchen Biſchofe Siricius an. Die Cleriſey verſammelte ſich, und Jovinian wurde mit ſeiner Wahrheit, nebſt allen ſeinen Anhängern, aus der Gemeinſchaft der Kirche verſtoßen; und Ambroſius, dieſer große Lobredner der Jungfrauſchaft, ließ ſich vom Siricius bewegen, in die Verurtheilung dieſes Feindes aller ihrem Urſprunge nach bloß menſchlichen und ſelbſt erwählten Heiligkeit zu willigen. Hieronymus, der, ungeachtet er ſich aller dieſer vorgegebnen Heiligkeiten befliß, doch in ſeiner Höle zu Bethlehem die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften zu unterdrücken nicht gelernt hatte, und alle die, wider welche er ſchrieb, nicht ſo wohl zu widerlegen, als vielmehr niederzuſchlagen, verhaßt und ehrlos zu machen ſuchte, griff Jovinians Lehre mit einem Ungeſtüme an, deſſen ſich ein unparteyiſcher Vertheidiger einer guten Sache niemals ſchuldig machen

muß.

muß. Alle Widerſacher dieſes vermeynten Irrgläubigen gaben ihn Irrthümer ſchuld, die nichts als erzwungne Folgen aus ſeiner eigentlichen Lehre waren. Er ſollte lehren, daß ein Getaufter nicht fallen könnte; daß es gar keine Stufen der Tugend gäbe; daß auch in den Belohnungen des ewigen Lebens ganz kein Unterſchied ſtatt finden würde. Aber man darf nur dasjenige leſen, was Hieronymus ſelbſt aus dem Jovinian anführt, um einzuſehen, daß alle dieſe Beſchuldigungen falſch waren. Die Vertheidiger und Anbeter einer ſelbſt erwählten Heiligkeit behaupteten, daß derjenige, welcher nach ihrer erdichteten Vollkommenheit ſtrebte, die Verſuchungen des Satans leichter überwinden könnte, als andre Chriſten; daß die ſelbſterwählten Werke der Gottſeligkeit verdienſtlicher wären, als andere Tugenden, und daß ſie eben deswegen größre Belohnungen im ewigen Leben erhalten würden. Dieſe Irrthümer waren es allein, denen ſich Jovinian widerſetzen wollte, und er war weit davon entfernt, zu behaupten, daß alle Gläubigen gleich heilig lebten und deswegen auch gleiche Belohnungen im ewigen Leben erhalten würden, oder daß der Wiedergebohrne, ohne Beharrlichkeit im Guten und ohne den Beyſtand des heiligen Geiſtes, den Verführungen des Satans widerſtehen könnte, ſo wenig er das Faſten, in ſo fern es eine Vorbereitung zum Gebete iſt, verwarf. Gleichwol ſteht der Name dieſes Mönches, der die Reinigkeit der wahren evangeliſchen Sittenlehre zu vertheidigen ſuchte, noch in vielen Ketzerverzeichniſſen ſelbſt derjenigen, welche Feinde aller ſelbſterwählten Heiligkeit ſind. Jovinians Anhang konnte durch Kirchengeſetze allein nicht unterdrückt werden. Endlich gab der Kaiſer Honorius eine Verordnung, worin-

Hieronym. L. I. II. adv. Iov.

Codex Theodoſ. T. V. l. 53.

worinnen befohlen wurde, daß Jovinian mit den Bekennern ſeiner Lehre erſt mit Geißeln, die an ihren Enden mit Draht zugeſpitzt waren, geſtäupt und dann auf verſchiedne Inſeln verwieſen werden ſollte. Durch ſolche Mittel mußte ſich die ſelbſterwählte Heiligkeit in dem Beſitze ihrer Herrſchaft behaupten.

So unglücklich waren alſo die Schickſale der wahren evangeliſchen Sittenlehre ſeit dem vierten Jahrhunderte. Es gab freylich Väter, welche auf ein thätiges Chriſtenthum drangen. Allein wie unvollkommen war ihr Vortrag moraliſcher Wahrheiten! Wie unbeſtimmt, undeutlich und auch zum Theil wie unrichtig waren ihre Einſichten theils von den Tugenden, deren Ausübung der Menſch ſich ſelbſt ſchuldig iſt, theils von den Pflichten, ohne deren Erfüllung die gemeinſchaftliche Wohlfarth aller menſchlichen Geſellſchaft nicht beſtehen kann! Welche gefährliche Irrthümer wurden nicht in die chriſtliche Moral aufgenommen! Und wie nachtheilig mußte der wahren Tugend und Frömmigkeit die Erfindung ſo vieler ſelbſterwählten Werke der Gottſeligkeit werden, denen eine Vollkommenheit und Verdienſtlichkeit zugeſchrieben wurde, welche die Einbildung der Menſchen, als die Urheberinn der morgenländiſchen Philoſophie ſchuf, Unwiſſenheit und Eitelkeit fortpflanzte, und der Aberglaube, der Betrug, die Tyranney und der Geiz der Geiſtlichen immer mehr ausbreitete, je finſtrer die Jahrhunderte der Kirche wurden. Wie die Lehre vom rechten Glauben und die Lehre der wahren Religion von den Sitten durch die genauſten Bande mit einander vereinigt ſind: So hatten auch die Verderbniſſe der Sittenlehre ſehr bald einen ſchädlichen Einfluß in die Grundwahrheiten des Glaubens. Wir

werden in den nächſten Betrachtungen Beweiſe von dieſer traurigen Wahrheit finden. Wie unſicher ſind nicht alle Lehren der Offenbarung in den Händen der Menſchen!

Ueber das Leben der Einſiedler und Mönche.

Die ſelbſterwählte Heiligkeit gewann, wie bereits gezeigt worden iſt, ſo viel Gewalt über die Menſchen, daß unzählige Chriſten ſich von allen geſellſchaftlichen Verbindungen mit ihren Mitbürgern losriſſen, und einen neuen Stand einführten, der in Anſehung ſeines Endzweckes mit andern Ständen keine Verbindung hatte. Dieß war der Stand der Einſiedler, Mönche und Nonnen, der ſich in der Folge in unzähligen geiſtlichen und weltlichen Orden vermehrt hat, und, zumal in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit, mit aller ſeiner gerühmten Heiligkeit ſehr zur Laſt fällt. Ungeachtet wir das Leben der Einſiedler, Mönche und Nonnen, nur in ſo fern es einige Verknüpfung mit den Schickſalen der Religion hat, betrachten wollen: So wird doch einige Nachricht von dem Urſprunge und der ſchnellen und weiten Ausbreitung deſſelben hier an keinem unrechten Orte ſtehen.

Unter Chriſten iſt nicht leicht ein Irrthum oder eine ſittliche Unordnung aufgekommen, deren Urſprung man nicht mit Gewalt in der Offenbarung hätte finden wollen. Man wird ſich alſo nicht wundern, daß Hieronymus den Stand der Mönche bis zu des Elias und Eliſa Zeiten hinaufführen, in den Rechabiten Mönche, im Johannes dem Täufer den Fürſten der Anacho-

Helyot. I. Th. in der vorl. Abhandlung p. I. ſqq.

Anachoreten finden will; daß auch andre, wenn ſie gleich dergleichen Bemühungen, das hohe Alterthum dieſes Lebens zu erweiſen, für übertrieben halten müſſen, dennoch einen Schatten und die Geſtalt des eigentlichen Mönchsſtandes darinnen entdecken können. So viel müſſen auch diejenigen, welche in allen chriſtlichen Jahrhunderten Anachoreten, Einſiedler, und ſogar Klöſter ſehen, ſelbſt einräumen, daß der Stand der Mönche erſt im vierten Jahrhunderte ſeine eigentliche und völlige Einrichtung erhalten habe. Paulus und Antonius, beyde Einſiedler, machten zu dem eigentlichen Einſiedlerleben den Anfang während der Decianiſchen Verfolgung gegen das Ende des dritten Jahrhundertes. Paulus floh im drey und zwanzigſten Jahre ſeines Alters vor ſeinen Verfolgern ins Gebürge, veränderte von einer Zeit zur andern ſeinen Aufenthalt, und fand endlich in einem Felſen, mitten in einer Wüſte, eine bequeme Wohnung. Hier blieb er bis in ſein neunzigſtes Jahr, in welchem er von dem Antonius gefunden wurde. Dieſer hatte ſich auch ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre dem aſcetiſchen Leben gewidmet. Zehn Jahre darauf gieng er in die Wüſte, wo er ſich in einem zerſtörten Gebäude zwanzig Jahre lang aufhielt, und ſich alle ſechs Monate friſches Brodt zutragen ließ. Im Anfange des vierten Jahrhundertes ließ er ſich von einem ſtarken Zulaufe lehrbegieriger Menſchen, die ſeine Lebensart nachahmen wollten, bewegen, aus ſeinem verborgnen Aufenthalte hervorzugehen. Sein Beyſpiel reizte viele Perſonen zur Nachfolge, und ſeit der Zeit entſtunden viele Klöſter, die er, als Vater und Aufſeher regierte. Nachdem er viele Nachahmer in der thebaiſchen Wüſte gefunden hatte, führte Ammonius in

J. 340. Jahr n. Chr. Geb.

Anton. geb. im 251. J. n. Chr. Geb.

J. Jahr 305. n. Chr. Geb.

in Nitrien eben dieſe Lebensart ein. Pachomius, ein andrer Einſiedler, legte das tabenniſche Kloſter an, und ſtiftete das gemeinſchaftliche Leben der Mönche, die, weil ſie beyſammen wohnten, Cönobiten genannt wurden. Dieſe wurden ſehr bald zahlreich, breiteten ſich in kurzer Zeit weit aus, und erhielten ſo gar unter dem weiblichen Geſchlechte Nachfolgerinnen. Hilarion, den der Ruf des Antonius bewogen hatte, Alexandrien, wo er den Wiſſenſchaften oblag, zu verlaſſen und dieſen Einſiedler zu beſuchen, führte in Paläſtina eben dieſe Lebensart ein, und erhielt ebenfalls viele Schüler. Athanaſius gab mit ſeiner Reiſe nach Rom Gelegenheit, daß dieſe Art, heilig zu leben, auch dem Occidente bekannt wurde. Er brachte einige Einſiedler und Mönche mit dahin, deren Beyſpiel in Italien Beyfall fand und viele Nachahmer erhielt.

Die Einſiedler theilten ſich bald in verſchiedne Gattungen; in Cönobiten, welche beyſammen in Gemeinſchaft lebten, und in Anachoreten, welche, wenn ſie einige Zeit Cönobiten geweſen waren, ſich in eine noch engere Einſamkeit einſchloſſen. Zu gleicher Zeit aber gab es noch eine dritte Art von Mönchen, welche Hieronymus Rhemoboten, Caſſian aber Sarabaiten nennt. Von dieſen wohnten gemeiniglich nur zween oder drey bey einander, lebten nach den Einfällen ihrer Phantaſie, und zogen immer von einer Stadt zur andern und von einem Flecken zum andern; unter dem Vorwande, daß ſie nirgends den Zuſtand eines vollkommnen Lebens fänden, den ſie ſuchten. Sie misbrauchten die Gaſtfreyheit der andern Mönche, giengen überall hin, und mengten ſich unter allerley Perſonen, um ſie dem Scheine

nach

nach zu bekehren, oder ſie zu einem vollkommnern Leben zu bewegen. Ihre unordentliche Aufführung zog ihnen bald eine ſo große Verachtung zu, daß nur die **Cönobiten** und **Anachoreten** für wahre Mönche gehalten wurden. Im Anfange waren die Anachoreten im größten Anſehen. Hieronymus erklärte ihre Lebensart für den höchſten Grad der klöſterlichen Vollkommenheit; er glaubte aber, daß man durch die verſchiednen Stufen des cönobitiſchen Lebens und durch die Erfüllung der ſtrengen Tugenden, die in den Gemeinſchaften ausgeübt wurden, dazu gelangen müßte. Aber eben dieſer Kirchenvater änderte nachher ſeine Meynung, und das cönobitiſche Leben erhielt bald wegen der Ordnung, welche darinnen eingeführt werden konnte, den Vorzug. Eine mittlere Gattung von Mönchen zwiſchen den Cönobiten und den Anachoreten waren die **Recluſen** oder **Klausner**; Mönche, die, wenn ſie in ordentlichen Klöſtern einige Jahre als Anachoreten gelebt hatten, ſich in abgeſonderte Zellen oder Klauſen einſchließen ließen, aus denen ſie nicht wieder herausgehen konnten, wenn ſie ſich nicht in Lebensgefahr befanden, oder andre wichtige Urſachen dazu ſich äußerten, die der Beurtheilung ihres Biſchofes überlaſſen wurden. Unterdeſſen gab es doch unter einigen Mönchen von dieſer Art, beſonders in Paläſtina, gewiſſe **Lauren**, oder Kirchen, in denen ſie zu beſtimmten Zeiten zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte zuſammen kamen.

Die Mönche wuchſen bald zu einer unzählbaren Menge an. Siebzehn Jahre nach dem Tode des Antonius verſicherte ſchon Rufin, als ein Augenzeuge, daß es bald eben ſo viele Mönche in den Wüſten, als Einwohner in den Städten gäbe. Man zählte ſchon

die Nonnen, deren erſte Anführerinn und Mutter eine gewiſſe aus Macedonien gebürtige Syncletica ſeyn ſoll, bey zwanzigtauſenden, und wie weit überſtieg nicht die Anzahl der Mönche dieſe doch ſo ungeheure Menge! Antonius hatte die erſten Klöſter in Niederthebais; **Pachomius** in **Oberthebais**; Amo auf dem Gebürge Nitria; **Macarius**, der Aegyptier, in der Wüſte Scetis; Hilarion in Paläſtina; Aones in Syrien, und Gregorius, der armeniſche Apoſtel, in Armenien errichtet. In kurzer Zeit war faſt keine Provinz im Morgenlande mehr übrig, wo das Einſiedlerleben nicht eingeführt war. Seinen größten Wachsthum aber erhielt es, als **Baſilius**, der Große, ſolches in Pontus und Cappadocien einführte, und es zu einem gewiſſen einförmigen Stande brachte. Er gab ihm ſeine letzte Vollkommenheit dadurch, daß er ſeine Mönche anhielt, ſich durch feyerliche Gelübde zu ihrem Stande zu verbinden, und ihnen eine gewiſſe **Regel** vorſchrieb, welche die meiſten griechiſchen Mönche angenommen haben.

V. Simeon. Styl ap. Boll. Act. SS. 5. Ian.

Der Orient hatte an allen dieſen Cönobiten und Anachoreten, die ſich in vielerley Orden theilten, noch nicht genug. Noch fehlten ihm die Styliten. Simeon, ein Einſiedler, erfand im fünften Jahrhunderte eine neue ganz außerordentliche Lebensart, die für ein um ſo viel größres Wunder angeſehen wurde, je ſeltſamer ſie war. Er blieb acht und vierzig Jahre lang, wie es das Anſehen hatte, beſtändig auf Säulen, der Sonnenhitze und andern Beſchwerlichkeiten der Witterung ausgeſetzt. Er ſtieg von einer Säule immer auf eine noch höhere, als wenn er der Vollkommenheit und Gott um ſo viel Stufen näher käme, als

er höhere Säulen beſtieg. Die letzte Säule war acht und vierzig Ellen hoch. Auf dieſer brachte er, nach der Ausſage einfältiger und herumſchweifender Einſiedler und Landleute, ſeine ganze Zeit bis den Nachmittag um drey Uhr mit Beten und Betrachtungen zu; alsdann predigte er denen, die Haufenweiſe zu ihm kamen, von ſeiner Säule herab, legte ihre Streitigkeiten bey, löſte ihre Zweifel auf, und beantwortete alle Fragen, die ſie an ihn thaten. Wenn die Sonne untergieng, ließ er das Volk wieder von ſich, und ſchickte ſich von neuem zu ſeinem Gebete an, unter welchem er ſich unzähligemal ſo tief bückte, daß er mit ſeiner Stirn ſeine Fußzähen berührte. Einige waren ſo neugierig, daß ſie nachzählen wollten, wie oft er ſich an einem Tage bücken würde. Theodoret, der berühmte Biſchof von Cyrus, machte ſelbſt dieſen Verſuch. Er war bis auf die Zahl tauſend zweyhundert und vier und vierzig ſolcher Verbeugungen gekommen, als er aufhörte, weil er fand, daß er etwas Unmögliches unternommen hatte. Man erzählt die ſeltſamſten Wunderwerke von dieſem Einſiedler. Er ſoll niemals von ſeinen Säulen herabgekommen ſeyn, als wenn er ſie veränderte, nie eher, als des Sonntags Speiſe genommen; alle Jahre vierzig Tage nach einander gefaſtet, ja endlich ſich ein ganzes Jahr aller Nahrung enthalten haben. Aber haben auch diejenigen, die dieſes berichten, beſtändig unter ſeinem Pfeiler Wache gehalten? Endlich faulte dem Simeon ein Fuß weg, und doch verließ er ſeinen Pfeiler nicht. Nunmehr ſtand der Heilige auf einem Fuße und in dieſer Stellung ſtarb er. So ſeltſam dieſe Lebensart war: So fanden ſich doch noch zween andre Simeone, ein Daniel und

Theodor. in Vit. Patr. c. 26.

Julian, und einige andre, welche ihr Leben in einer eben ſo ſeltſamen Heiligkeit zubrachten, viele Jahre auf Säulen ſtunden, und deswegen Styliten genannt wurden. Zu Simeons Zeiten lebte ein andrer eben ſo wunderbarer Heiliger, Baradatus. Seine vorzügliche Frömmigkeit beſtand darinnen, daß er ſein Leben in einem Käfichte zubrachte.

Das klöſterliche Leben hatte im Occidente einen eben ſo erſtaunlichen Fortgang. Auguſtinus war demſelben in Africa mit ſeinem Anſehen beförderlich. Der heilige Martinus, deſſen Leben Sulpitius beſchrieben hat, Maximus und Caſſianus, breiteten daſſelbe in Frankreich aus. Gegen das Ende des fünften Jahrhundertes erſchien Benedictus, welcher, wie Baſilius im Oriente, unter die Mönche in Italien und Frankreich mehr Ordnung einführte, und ihnen eine Regel vorſchrieb, die in den meiſten Abendländern angenommen, aber eben nicht lange Zeit beobachtet wurde. Und dieſe Nachläßigkeit in ſeiner Nachahmung gab zu den vielen Congregationen Anlaß, welche aus dem Orden des Benedictus kamen, und verſchiedne neue Orden wegen ihrer von einander abweichenden Kleidungen, Kappe und Regierungsarten ausmachten, ob ſie gleich alle zu einem Hauptſtamme gehörten. Unter ſeinen Schülern iſt Maurus, von dem noch eine berühmte Congregation den Namen hat, einer der merkwürdigſten, ob gleich von einigen ſo gar an ſeiner Exiſtenz gezweifelt wird. Auguſtin, ein Erzbiſchof von Canterbury, der den Namen eines Apoſtels von Engelland erhalten hat, führte mit der ſchon verderbten chriſtlichen Religion auch das Mönchsleben auf dieſer Inſel im ſechſten Jahrhunderte ein. Kurz es war nach dem fünften Jahrhunderte faſt kein Königreich

und

und Land mehr, wo es nicht unzählbare Mönche gegeben hätte. Ihre Menge war ſo groß, daß die zahlreichſten Armeen von ihnen hätten angeworben werden können, ohne daß man einen großen Abgang derſelben wahrgenommen haben würde. Wer Helyots Geſchichte aller geiſtlichen und weltlichen Orden auch nur flüchtig durchgeblättert hat, muß überzeugt ſeyn, daß dieſes keine Vergrößerung iſt.

Man wird es ohne weitläuftige Beweiſe glauben, daß unter ſo unzählbaren Einſiedlern und Mönchen bald die größten Unordnungen einriſſen. Die Welt hatte von den erſten unter ihnen noch einigen Nutzen. Dieſe theilten ihre Güter unter andre aus, die für die menſchliche Geſellſchaft vielleicht einen beſſern Gebrauch davon machten, als ſie; ſie erhielten ſich und noch viele andre Arme von der mühſeligſten Arbeit ihrer Hände; ſie bevölkerten unbewohnte Wüſten, bauten die unfruchtbarſten Einöden an, machten auch viele künſtliche und nutzbare Arbeiten, und unterrichteten beſonders das unwiſſende Landvolk in der Religion. Allein die meiſten übten dieſe allzubeſchwerlichen Tugenden nicht lange aus. Schon im fünften Jahrhunderte wurden die Laſter der Mönche zum Sprüchworte. *Sulpit. Sev. Dial. I. c. 8.* Sie zogen die Güter und Reichthümer andrer arbeitſamen Menſchen an ſich. Anſtatt nach der Weiſe der erſten Mönche andern Allmoſen zu geben, ſah man die reichſten Geſellſchaften um Allmoſen bitten. Der es gab, war vielleicht mit ſchwarzem trocknen Brodte zufrieden, und ſah auf ſeinem Tiſche nichts als einige elende Kräuter und Waſſer in irdnen Gefäßen, umgeben mit einem großen Haufen Kinder, für welche er Tag und Nacht mit ſteter Sorge arbeiten mußte, da der reiche Mönch, der ein

Allmoſen von ihm erbettelte, ſich mit Brodt von dem beſten Waizen, mit Rebhünern und Wein füllte, müſſig gieng; wenn er viel that, zu geſetzter Zeit ein Gebet hinplauderte, das er nicht verſtand; und ſich dennoch für den erſten Heiligen und für ein Schooskind des Himmels hielt. So gieng es beſonders mit den abendländiſchen Mönchen, denen ſelbſt die Morgenländiſchen, weil ſie mehr ſchwärmeriſch, als wollüſtig waren, das Laſter der Gefräßigkeit aufrückten. So viel iſt gewiß, daß der Stand der Mönche ſehr bald im äußerſten Grade verderbt wurde. Wer kann alle Kirchengeſetze zählen, welche wegen der Laſter deſſelben gemacht werden mußten?

Sulpit. Sev. dial. I. p. 65. edit. Veron.

Der Mönchsſtand iſt in der Offenbarung weder geboten noch angerathen; man mag auch einige Stellen der Schrift foltern, wie man will, um einigen Schutz für ihn darinnen zu finden. Gleichwohl wurde er für den Stand einer höhern chriſtlichen Vollkommenheit gehalten; eine ſolche Meynung konnte alſo der wahren Religion nicht anders, als nachtheilig ſeyn. Allein was weis die göttliche Vorſehung nicht zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes zu wenden? Es überließen ſich nicht alle Einſiedler und Mönche bloß müßigen und leeren Betrachtungen; ſehr viele von ihnen legten ſich auf die Erlernung aller Wiſſenſchaften, beſonders auf die Unterſuchung der Schrift, und auf die Kunſt, andre in der Religion zu unterweiſen. Die Kirche hat den Einſiedeleyen und Klöſtern große Biſchöfe zu danken. Man darf nur den einzigen Chryſoſtomus zum Beweiſe nennen. Sie waren es, welche die wahre Erkenntniß Gottes beſonders unter dem Landvolke ausbreiteten, wenn die Biſchöfe mit ihren Presbyteris gemeiniglich in den Städten eingeſchloſſen blieben oder

ganz

ganz mit Streitigkeiten wider wahre, und eingebildete Ketzereyen beſchäfftigt waren. Und wem haben wir die meiſten Abſchriften theils der heiligen Schrift, theils der gelehrteſten Kirchenväter zu danken, als den Mönchen? Die barbariſchen Völker, welche nach und nach in das römiſche Reich einfielen und daſſelbe verwüſteten, bekümmerten ſich wenig um die Einſiedeleyen und Klöſter in den Wüſten, wo ſie keine Schätze zu erobern hofften. Ueberdieß waren ſie in einem ſo großen Rufe der Heiligkeit, daß ſie allein unangetaſtet blieben, wenn ſonſt alles verheert wurde. Seit dem ſechſten Jahrhunderte wurde es ausdrücklich zu einer Pflicht ſo wohl der Mönche als der Nonnen gemacht, täglich eine gewiſſe Zeit dem Leſen der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller zu widmen. Man legte in den Klöſtern Bibliotheken an, und die Abſchriften von allen Arten von Büchern wurden auf dieſe Weiſe zum Glücke der Nachkommen vervielfältigt. Wie viel iſt alſo nicht die Gelehrſamkeit den Klöſtern ſchuldig? Die meiſten Klöſter waren Schulen, in welchen die Jugend in den Wiſſenſchaften unterwieſen wurde. War gleich dieſe Unterweiſung ſehr unvollkommen: So konnte doch bey ſolchen Anſtalten die Gelehrſamkeit nicht ganz zu Grunde gehen, und wie viel war das nicht, da ſich der weltliche Stand in dieſen Zeiten ſo wenig um das Aufnehmen derſelben bekümmerte! Die Bekehrung der meiſten mitternächtlichen Länder zum Chriſtenthume iſt dem Dienſte der Mönche zu danken. Ob ſie gleich den Menſchen, nämlich den Biſchöfen von Rom, mehr als Gott dabey dienten: So bleibt ihnen doch ein Ruhm, den die Biſchöfe ſelbſt nicht verdienen wollten. Und iſt nicht ſelbſt ein verderbtes Chriſtenthum allezeit beſſer, als eine völlige Unwiſſenheit und blinde Abgötterey?

Bened. Anianenſ. Concord. Regul. L. II p. 55. ſqq. L. III. p. 16-41. ed. Hug. Menard.

Ioh. Mabill. Act. S. S. Ord. Bened. T. I. p. 314. ſqq.

Alſo

Alſo hatte die Kirche, die Religion und ſelbſt die bürgerliche Welt den Mönchen und Einſiedlern viele wichtige Vortheile zu danken. Allein das Unheil, das ihnen auch aus dieſem Stande erwachſen iſt, iſt vielleicht größer, als aller dieſer Nutzen. Zu welch einer Beſchwerde mußte nicht eine ſo ungeheure Anzahl von Mönchen und Nonnen der bürgerlichen Geſellſchaft gereichen, da ſie ſich allen geſellſchaftlichen Laſten, Verbindungen und Dienſten, endlich auch ſo gar aller weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen? Darf man ſich wundern, daß ſie der Kaiſer Valens durch einen ausdrücklichen Befehl zu Kriegsdienſten und andern bürgerlichen Verrichtungen gezwungen wiſſen wollte? Wie ſehr mußten in der Folge die Obrigkeiten vor ihnen zittern, als ſie erſt faſt alle Schätze der Länder, worinnen ſie über den großen Haufen faſt unumſchränkt herrſchten, an ihre Klöſter geriſſen hatten, in welchen ſie für das Wohl der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft todt und unfruchtbar vergraben lagen! Welch einen Einfluß hatte nicht das einzige Kloſter zu Monte Caſſino in die Unruhen und Weltbegebenheiten der mittlern Zeiten! Was für giftige Früchte trug die unzeitige und dem gemeinen Weſen ſo nachtheilige Verſchwendung und Freygebigkeit der Könige und Fürſten gegen die Klöſter! War dieſe nicht eine von den Urſachen, daß das orientaliſche Kaiſerthum zu Grunde gieng? Was waren die Klöſter anders, als Meere, die keinen Abfluß hatten und doch das Waſſer aus unzähligen Strömen verſchlangen? Und was für Werkzeuge der Bosheit wurden nicht oft die Mönche unter der Anführung herrſchſüchtiger und aufrühriſcher Biſchöfe? Welchem mittelmäßigen Kenner der Geſchichte ſind die Gewaltthätigkeiten und Unmenſchlichkei-

lichkeiten unbekannt, welche der Biſchof von Alexandrien, Cyrillus, ſo wohl gegen ſeinen Statthalter, als auch gegen eine wegen ihrer Weisheit und Tugend berühmte heidniſche Philoſophinn, Hypatia, durch Mönche verüben ließ, von denen ſie auf die grimmigſte und unnatürlichſte Art ihres Lebens beraubt wurde? Wie viele blutige Kriege haben ſie mit denen geführt, die in ihren Meynungen von ihnen abgiengen! Die Mönche ſpielten in den großen Lehrſtreitigkeiten des fünften und der folgenden Jahrhunderte die merkwürdigſte, aber auch die verhaßteſte Rolle. Was für Unruhen in der Kirche, die ſie bald veranlaßten, bald unterhielten, bald erweiterten und ausbreiteten! Die origeniſtiſchen Streitigkeiten, die ihren Urſprung faſt bis zum Urſprunge des Mönchsſtandes hinaufführen, dienen zu einem traurigen Beweiſe ſo unangenehmer Wahrheiten.

Man weiß, daß Origenes noch bey ſeinem Leben von ſeinem Biſchofe mehr aus Eiferſucht, als Begierde, die Wahrheit unverfälſcht zu erhalten, unter dem Vorwande ungläubiger Lehren, aus ſeiner Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen worden war. Er hatte Vertheidiger gefunden; ſein Biſchof hatte Vertheidiger gefunden. Alſo war ſein Anſehen nach ſeinem Tode ſehr wankend; beſonders unter den Biſchöfen, weil er von einem Biſchofe verdammt worden war. Unterdeß fanden ſeine Schriften, dieſe Früchte einer zwar ſchönen, aber unordentlichen und ausſchweifenden Einbildungskraft viele Bewunderer, vornehmlich unter den ägyptiſchen Mönchen, die ihre Ehrfurcht gegen ihn bis zur Ausſchweifung trieben. Und dieſes war nicht zu verwundern, da die eingebildete Heiligkeit ihrer ſonderbaren Lebensart aus keinen Schriften der

Cf. Louis Doucin Hiſtoire de l'Origeniſme.

der höhern Kirchenväter mehr gerechtfertigt werden konnte, als aus den ſeinigen. Sie thaten, was in ihrem Vermögen war, ſeine Meynungen auszubreiten; aber nicht alle wollten ſich von ihrem Werthe überreden laſſen. Darüber entſtand eine Uneinigkeit unter ſeinen Vertheidigern und Widerſachern, die erſt geheim war, endlich aber in volle Flammen ausbrach. Die Vertheidiger des Origenes waren nicht in allen Stücken einſtimmig. Einige und vornehmlich die Mönche vertheidigten ſeine meiſten Meynungen; andre aber nur ſeine Perſon, und behaupteten, daß ſeine Schriften verfälſcht worden wären. Johann, der Biſchof von Jeruſalem, gehörte unter die letzten. Hieronymus und Epiphanius, die wider ihn aufgebracht waren, weil er auf ſeine biſchöfliche Rechte wider ſie zu eifrig gehalten hatte, ſuchten ihn wegen ſeiner Neigung zum Origenes verdächtig zu machen. Johannes vertheidigte die Ehre dieſes Lehrers, und die Mönche fielen ihm bey. Welche Briefe voll Schmähungen und Galle ſchrieb nicht Hieronymus wider dieſen Biſchof und den Rufinus, einen Presbyter von Aquileja, der einige Werke des Origenes überſetzt und den Lehrſätzen deſſelben nicht undeutlich ſeinen Beyfall gegeben hatte! Endlich wurde die ganze morgenländiſche Kirche durch dieſe unglücklichen Streitigkeiten in die äußerſten Unruhen geſtürzt, als Theophilus von Alexandrien, ein Biſchof, deſſen Charakter aus Heftigkeit, Ehrſucht, Begierde zu herrſchen und Ketzermacherey zuſammengeſetzt war, in dieſelben verwickelt wurde. Um dieſe Zeit hatten ſich in den Glauben einiger ägyptiſchen Mönche allzuſinnliche Vorſtellungen von Gott eingeſchlichen. Einige von ihnen erklärten die Stellen der Schrift,

worinnen Gott Hände, und Füße und eine menſchliche Geſtalt beygelegt werden, ganz nach dem Buchſtaben, und erhielten daher den Namen der Anthropomorphiten, der ſolche Irrgläubige bezeichnet, welche ſich Gott unter einer menſchlichen Geſtalt vorſtellen. Sie gründeten ihren Irrthum darauf, daß der Menſch nach dem göttlichen Ebenbilde geſchaffen ſeyn ſollte. Theophilus beſtritt denſelben in einem Oſterſchreiben. Allein er war ſo tief bey dieſen Mönchen eingewurzelt, daß ſo gar einer von ihnen, Serapion, der ſich von der Geiſtlichkeit Gottes überreden ließ, nachher, als er ſich in ſeinem Gebete keine Geſtalt von Gott einbilden wollte, in die bittre Klage ausbrach! Man hat mir meinen Gott genommen! Andre aber wollten ſich ihren Gott, oder vielmehr ihren Irrthum von Gott nicht nehmen laſſen, giengen nach Alexandrien, und waren ſo voll Wut, daß Theophilus in der Gefahr war, aus ſeiner Kirche vertrieben oder gar umgebracht zu werden. Dieſer Biſchof mochte wohl die Irrgläubigen verfolgen, wenn er nichts von ihnen zu befürchten hatte; aber er ſelbſt wollte ſich nicht verfolgen laſſen. Er war fein genug, der Wut dieſer aufgebrachten Mönche, vermittelſt einer Zweydeutigkeit zu entgehen, und beſänftigte ſie mit der Schmeicheley, daß er das Antlitz Gottes zu ſehen glaubte, da er ſie ſähe. In der Einbildung, daß er ſeine Meynung änderte, weil er von einem Antlitze Gottes redete, verlangten ſie nur von ihm, daß er die Schriften des Origenes verdammen ſollte, weil darinnen die Geiſtlichkeit Gottes behauptet wurde, und Theophilus thats. Dieſe Ausſöhnung war von gefährlichen Folgen. Dieſer Biſchof, der Irrthum oder Wahrheit annahm, nach

dem

dem ſeine Leidenſchaften ihrem Vortheil bey dem einen oder bey dem andern fanden, hatte auf vier Mönchen, den Dioſcorus, Ammonius, Euſebius und Euthymius, welche vier Brüder von einer ſehr langen Leibesgeſtalt waren, und deswegen die langen Brüder genannt wurden, einen tödtlichen Haß geworfen. Seit ſeiner Ausſöhnung mit den Anthropomorphiten ſuchte er ſie zu Werkzeugen ſeiner Rache wider die langen Brüder zu machen. Er machte alſo dieſe bey jenen als Origeniſten verdächtig, und unter dieſem Vorwande vertrieb er ſie aus ihren Klöſtern. Die Vertriebnen kamen nach Alexandria, ſich bey ihm ſelbſt über eine ſo unverſchuldete Verfolgung zu beklagen. Theophilus, anſtatt ihre Klagen geneigt anzuhören, widerlegte ſie mit Backenſtreichen. Mit nicht edlern Gewaltthätigkeiten begegnete er den Mönchen in Nitrien, weil ſie Freunde des Origenes waren. Die langen Brüder mußten alſo aus Aegypten entfliehen, begaben ſich nach Conſtantinopel unter den Schutz des Johannes Chryſoſtomus, des Patriarchens dieſer Stadt. Chryſoſtomus ſuchte den Zorn des ägyptiſchen Biſchofs vergeblich durch das gelindeſte Schreiben zu beſänftigen. Theophilus war wider dieſe ehrwürdigen Mönche ſo ſehr aufgebracht, daß er ſich nun auch an ihrem Beſchützer zu rächen ſuchte. Er wiegelte nicht allein den Biſchof von Cypern, Epiphanius, zum Streite wider die Freunde des Origenes und wider den conſtantinopolitaniſchen Biſchof auf, ſondern brachte es endlich auch durch Beſtechungen, durch Aufwiegelungen der vom Chryſoſtomus ihrer Ausſchweifungen wegen beſtraften Mönche und Geiſtlichen und durch andre eben ſo ſchändliche Kunſtgriffe ſo weit, daß dieſer große und würdige Biſchof ein Opfer

S. den I. Th. der d. Chryſoſtomiſchen Schriften in dem Leben dieſes Vaters.

Opfer ſeiner Rache wurde. Der unglückliche Chryſoſtomus, der den Stand der Einſiedler und Mönche mit ſo vielen übertriebnen Lobſprüchen beehrt, und dadurch nicht wenig zur weitern Ausbreitung beygetragen hatte, lernte aus einer unangenehmen Erfahrung, daß aſcetiſche Uebungen den Menſchen nicht heiliger und vollkommner machen. Denn welche Verfolgung mußte er nicht auf dem Wege nach dem Orte ſeiner Verbannung von wütenden Mönchen aushalten! In Cäſarea mußte er, ſo ſchwach er auch war, wegen ihrer Wut, mit welcher ſie ſein Haus ſtürmen wollten, um ihn zur Fortreiſe zu zwingen, noch zur Nachtzeit weiter fliehen. Seit der Abſetzung des Chryſoſtomus, die lange nach ſeinem Tode noch die gefährlichſten Unruhen in den morgenländiſchen und abendländiſchen Kirchen nach ſich zog, deren Beſchreibung aber mehr in die Geſchichte der Kirche, als in die Geſchichte der Religion gehört, ſo nachtheilig ſie ihr auch waren, ruheten die origeniſtiſchen Streitigkeiten einige Zeit, und einem jeden wurde erlaubt, von dem Origenes zu halten, was er wollte, bis neue Leidenſchaften die Herzen erhitzten, und ſie zu einem anderweitigen Angriffe ſeiner Meynungen aufwiegelten. So duldet die Kirche zu einer Zeit das, was ſie zu andrer Zeit mit der größten Hitze verdammet. Woher kömmt dieſe Ungleichheit in ihrer Aufführung? Die Liebe zur Wahrheit ſollte zu allen Zeiten gleich groß ſeyn, und gleiche Wirkungen hervorbringen. Allein die Kirche iſt nur ein ſchöner Name. Man muß eine allgemeine und unbeſtimmte Idee verlaſſen, und die Kirche in denen ſuchen, welche ſie regieren. Ihre Führer aber ſind Menſchen, und dieſe Menſchen haben ihre Leidenſchaften. Dieſe Leidenſchaften ſind nicht allezeit in

Bewegung; es giebt Augenblicke, wo ſie ſchweigen, und Augenblicke, wo ſie ſich erhitzen, und mit Heftigkeit wüten. Die Wahrheit leidet unter dieſen Veränderungen der menſchlichen Affecten. Ein Menſch ſtirbt im Geruche der Heiligkeit, behauptet mehr als hundert Jahre, ungeachtet aller Anfälle auf ihn, ſeine Unſchuld, und endlich wird er doch, und was noch wunderbarer iſt, ſammt ſeinem Feinde und Widerſacher zum Teufel, durch einerley Biſchöfe und Kaiſer, die von verſchiednen Abſichten und Leidenſchaften regiert werden.

Cf. Origenian. Huet. l. 2. S. 3. p. 220. et Noriſ. Diſſ. de Synod. V. c. I. p. 1.

Origenes und Theodor, von Mopsveſt, beweiſen die Richtigkeit dieſer Anmerkung. Im ſechſten Jahrhunderte erneuerten ſich die origeniſtiſchen Streitigkeiten, und es waren wieder Mönche, welche dieſe neuen Unruhen verurſachten. Einige Mönche in Paläſtina hatten ſich wider ihren Abt empört, und an einem gewiſſen Fluſſe ein andres Kloſter erbaut, das zum Unterſchiede ihrer alten Wohnung, die neue Laure genannt wurde. Ihr Abt, Sabas, ſöhnte ſich mit ihnen aus, und gab ihnen einen Abt, unter deſſen erſtem Nachfolger ſich einige Origeniſten, Nonnus, und Leon von Byzanz in dieſe neue Laure einſchlichen. Man entdeckte zwar gleich, daß ſie nicht rechtgläubig wären, und verjagte ſie aus dem Kloſter. Sie fanden aber doch nachher unter einem guten einfältigen Abte Gelegenheit, in ihr Kloſter wieder aufgenommen zu werden. Nunmehr breiteten ſie ihre origeniſtiſchen Meynungen nicht ohne einen glücklichen Erfolg aus. Ihr vornehmſter Irrthum war die Lehre von der Präexiſtenz der Seele. Nach ihrem Syſteme waren alle Seelen lange vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe erſchaffen worden; ſie waren

glück-

glückſelig geweſen; allein als ſie geſündigt hatten, waren ſie zur Strafe in menſchliche Leiber verſtoßen worden, und dieſe Leiber waren nach der Beſchaffenheit ihrer Sünden bald feiner bald gröber. Sie glaubten, aus dieſem Lehrbegriffe den natürlichen Unterſchied unter den Menſchen, vermöge deſſen einer immer mehr zum Laſter geneigt iſt, als der andre, am beſten erklären zu können. So unſchuldig dieſe Meynung, als eine bloße Meynung iſt, und ſo leicht ſie auch mit einigen vortheilhaften Veränderungen und Zuſätzen zu einer brauchbaren Hypotheſe gemacht werden könnte, die Fortpflanzung der erſten Sünde Adams zu erläutern und eine Art ihrer Möglichkeit dadurch anzugeben: So ſündigten dieſe Mönche doch dadurch, daß ſie einer bloßen Meynung mit Gewalt das Anſehen einer feſten und gewiſſen Wahrheit zu geben ſuchten. Man nannte ſie wegen ihrer Lehre Protoktiſten, weil ſie behaupten wollten, daß die Seelen eher als die Leiber erſchaffen worden wären. Weil ſie am Oſtertage faſteten, und die neue Laure ſich dadurch von der alten unterſchied, wurden ſie Tetraditen genannt. Einige hießen auch Iſochriſten, und dieſe ſollten lehren, daß die Märtyrer, weil ſie eben ſo groſſe Wunder gethan hätten, als Chriſtus, ihm auch in der Auferſtehung gleich ſeyn würden. So waren die Irrthümer der neuen Origeniſten beſchaffen. Der Abt von der alten Laure wollte ſich ihnen widerſetzen, und hielt auch bey dem Kaiſer Juſtinian, der mehr Vergnügen daran fand, ſich in die Streitigkeiten der Kirche zu miſchen, als ſein Reich glücklich zu machen, um die Verdammung des Origenes an. Er ſtarb aber, und ſah das Ende dieſer Streitigkeiten nicht. Nach ſeinem Tode wurden die Origeniſten immer muthiger.

Harmenopul. de Sect. c. 15. p. 536. Evagrius l. 4. c. 18.

thiger. Sie breiteten ihre Irrthümer in allen paläſtiniſchen Klöſtern aus. Einige giengen nach Conſtantinopel, gewannen die Gnade des Kaiſers und erhielten dadurch wichtige Biſchofthümer. Ein gewiſſer Domitian erhielt das Bisthum Ancyra, und ein andrer, Theodorus, ward auf den biſchöflichen Sitz von Cäſarea erhoben. Die Wut der Mönche, ihre Lehren auszubreiten, wuchs durch dieſe Erhöhung ihrer Mitbrüder. Die Anzahl ihrer Anhänger ward immer größer; denn man folgt in der Kirche eben ſo oft dem Glücke, als in der Welt. Ein neuer Abt ſuchte die Verirrten auf beßre Wege zu bringen; ſie empörten ſich wider ihn; er verjagte einige aus dem Kloſtor; ſie aber rotteten ſich zuſammen, und waren ſo gar entſchloſſen, die alte Laure zu ſtürmen und niederzureißen. Paläſtina war voll Unruhe und Aufruhr, der ſo weit gieng, daß endlich der Streit vor den Kaiſer kommen mußte. Der Legat des römiſchen Biſchofes, Pelagius, war voll geheimer Eiferſucht wider den origeniſtiſchen Biſchof von Cäſarea, Theodorus, weil dieſer mehr Anſehn am Hofe hatte, als er. Alſo drang er mehr aus Begierde ſeinen Nebenbuhler zu kränken, als aus Liebe zur Wahrheit, ſo inſtändig in den Kaiſer, daß er endlich ein Edict gab, worinnen Origenes mit vieler Bitterkeit verdammt wurde. Alle Welt mußte das Edict des Juſtinianus unterſchreiben, und Theodor von Cäſarea, der mehr ein Biſchof des Hofes, als der Kirche war, gehorchte auch. Aber bald darauf faßte er neuen Muth, dräute dem Biſchofe von Jeruſalem, daß er ihn durch ſein Anſehen, ſeines biſchöflichen Stuhles berauben wollte, wenn er nicht, zum wenigſten auf eine zweydeutige Weiſe, den Bannfluch wider die Origeniſten zurücknehmen würde, und der Patriarch mußte

Ungef. im 537. Jahre nach Chr. Geburt.

Liber. Breviar. c. 23.

nach-

nachgeben. Nunmehr erholte ſich dieſe Secte wieder. Sie verübte noch weit mehr Gewaltthätigkeiten, als ſonſt; die verſchiednen Parteyen bekriegten einander erſt mit Schmähungen; dann kam es zu Thätlichkeiten; man zog ordentlich wider einander zu Felde; ganze kleine Armeen von Mönchen belagerten die Klöſter ihrer Mitbrüder, ſtürmten ſie, und zerbrachen zum wenigſten Thüren und Fenſter, wenn ſie nicht mehr ausrichten konnten. Man ſetzte, nachdem eine oder die andre Partey die Oberhand behielt, Aebte ein, und Aebte ab. Endlich fand ein neuer Abt, Conon, Gelegenheit, ungeachtet des Anſehens, das Theodor von Cäſarea am Hofe hatte, die Unordnungen der Origeniſten in Paläſtina dem Kaiſer bekannt zu machen. Hierauf hielt Juſtinian die fünfte allgemeine Kirchenverſammlung. Was für ein Feuer aus einem kleinen Funken! Ein Diaconus von Rom, ließ den Origenes verdammen, und verurſachte dadurch in Paläſtina große Unruhen. Theodor von Cäſarea wollte ſich rächen, und beredete den Kaiſer, den Theodor, den Biſchof von Mopsveſt, der ſchon hundert Jahre todt war, den Ibas, einen Biſchof von Edeſſa, und den Theodoretus von Cyrus mit dem Bannfluche zu belegen; unter dem Vorwande, daß ſie den Saamen zu den neſtorianiſchen Streitigkeiten ausgeſtreut hätten; wirklich aber bloß in der Abſicht, ſeinen verdammten Origenes, ſo zu ſagen, mit der Verdammung eines ſeiner Widerſacher, nämlich des Theodorus von Mopsveſt, wieder zu verſöhnen, und ſeinen Nebenbuhler, Pelagius zu kränken, von dem er vermuthete, daß er nicht in die Verdammung dieſer drey Capitel, wie die Schriften dieſer verſchiednen Biſchöfe genannt wurden, willigen würde. So entſtand aus dem Streite

über den Origenes, der berühmte Streit über die drey Capitel, welcher eine ſo harte Verfolgung wider den Pabſt Vigilius nach ſich zog, daß derſelbe mehr als einmal verrieth, wie wenig ein römiſcher Biſchof unfehlbar wäre, indem er ſich, nach der Sprache der damaligen Zeit, mehr als einmal einer Ketzerey ſchuldig machte. Theodorus von Cäſarea, der ſo viel Antheil an dieſen Unruhen hatte, rief, als er die unglückſeligen Folgen dieſes Streites erwog, zwar aufrichtig, aber zu ſpät aus, daß er und Pelagius wegen dieſes Aergerniſſes der Kirche das Feuer verdient hätten. Wie Theodor die Verdammung des Origenes unterſchrieben hatte, um die Gunſt des Hofes beyzubehalten: So unterſchrieb Pelagius die Verdammung andrer rechtſchaffner Lehrer, an deren Seeligkeit die Kirche zeither noch gar nicht gezweifelt hatte, um Pabſt zu werden. Beyde handelten aus weltlichen Abſichten, und beyde wider ihr Gewiſſen. Unterdeß legten ſich mit der Verdammung des Origenes und der drey Capitel Streitigkeiten, welche von Mönchen angefangen, von unruhigen Biſchöfen unterhalten und weiter ausgebreitet, durch die Abſetzung eines der beſten Biſchöfe beſänftigt, von Mönchen wieder erneuert, von weltlichgeſinnten Biſchöfen aufs neue ausgebreitet und befördert, durch die Gewaltthätigkeiten und Rebellionen der Mönche merkwürdig gemacht, und durch die Verdammung vier frommer Lehrer lange nach ihrem Tode beſchloſſen und geendigt wurden.

Es iſt wahr, alle dieſe Streitigkeiten und noch viele andre, an welchen die Mönche ſo viel Antheil gehabt haben, hätten ohne ſie entſtehen und die Kirche beunruhigen können. Allein wurde nicht der

Stand

Stand der Mönche und Anachoreten für den Stand einer höhern Vollkommenheit gehalten, als andre Chriſten zu erreichen fähig ſeyn ſollten? Wenn dieſer Stand ſo heilig machen kann, warum hat es denn zu allen Zeiten ſo viele unruhige Mönche und Einſiedler gegeben, von denen doch erwieſen werden kann, daß ſie ſich allen aſcetiſchen Uebungen deſſelben mit der größten Sorgfalt überlaſſen haben? Es hat freylich viele rechtſchaffne und tugendhafte Einſiedler gegeben. Allein die Vollkommenheit dieſes Standes muß nicht aus den Tugenden beurtheilt werden, die er mit andern Ständen in der Welt gemein hat, ſondern aus denen, die ihn von ihnen unterſcheiden, und auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben ſollen. Aber wie tief fällt er herab, wenn man ſich durch die Geſchichte von ſeinem wahren Werthe unterweiſen läßt! Alle noch ſo beſchwerlichen und ſtrengen Uebungen deſſelben haben keine Kraft, das Herz zu beſſern, und die Leidenſchaften zu überwinden. Sie dienen vielmehr ſehr oft zu ihrer Nahrung und größern Ausbreitung. Antonius, der Vater der Mönche, entzieht ſich aller menſchlichen Geſellſchaft, quält ſich, verbirgt ſich in die fürchterlichſte Einſamkeit, und ſeine Sinne ſind vor allen äußerlichen Gegenſtänden verwahrt, die zum Nachtheile ſeiner Tugend einen gefährlichen Eindruck auf ſeine Seele hätten machen können. Allein was war die Folge und der Nutzen davon. Der Teufel, wie es in ſeinem Leben heißt, beſtürmte ihn mit vielen weltlichen Gedanken, und mit dem Feuer der Wolluſt, das er in ſeinen Gliedern anzündete. Was hilft denn alſo die Entfernung von der Welt, wenn der Satan daſelbſt, ungeachtet die Sinne vor allen Verführungen geſchloſſen ſind, dennoch

das Feuer der Wolluſt in unſern Gliedern entzünden kann? Und wer weiß, ob daſſelbe ſo leicht entzündet worden ſeyn würde, wenn er ſich unter den Menſchen aufgehalten und ſich zum Dienſte der bürgerlichen Geſellſchaft nützlich beſchäfftigt hätte? So hätte denn der Teufel keine müßige Einbildungskraft gefunden, die er erhitzen und aufbringen können. Eben ſo wenig können die aſcetiſchen Uebungen der Einſiedler andre Leidenſchaften bändigen! Welch ein gefährlicher Affect iſt nicht für die Ruhe der Kirche der Stolz! Wohnt der Stolz einmal in dem Herzen eines Menſchen: So mag er in Wüſten gehen; er mag die rauhſten Einöden aufſuchen; er mag ſeinen Leib mit allen nur erſinnlichen Martern quälen; er mag ihn aller Kräfte berauben; die Quelle dieſes Uebels wird dadurch nicht geſtopft werden; das iſt nicht der Weg zur Freyheit von dieſem Tyrannen. Mit einer jeden Marter, die der neue Heilige ſeinem Leibe zufügt, wird ſeine Einbildung von ſeiner Größe wachſen; der Zwerg wird zum Rieſen aufſchwellen, wenn er einmal nicht ſchläft oder ißt, und je größer in ſeinen Augen die Heiligkeit iſt, der er ſich befleißigt, deſto ausſchweifender wird ſeine Eitelkeit werden. Wie wenig wahre Demuth und Beſcheidenheit unter den meiſten und berühmteſten Mönchen und Anachoreten zu ſuchen ſey, das beweiſen die Schmeicheleyen, die ſie einander ſagten, und die Lobreden, die ſie auf ſich ſelbſt hielten. Antonius begrüßt den Hilarion mit dem Namen eines hellglänzenden **Morgenſterns**, und dieſer vergilt ihm eine ſo große Schmeicheley mit dem nicht minder prächtigen Namen einer **Seule von Licht**, die die **Welt** erhält. Je ſchwülſtiger dieſe Grüſſe ſind, deſto mehr offenbaren ſie die Einbildung ihres

Herzens

Herzens von der Größe ihrer Verdienſte. Ein Ein- *Caſſ. L. V. c. 25.* ſiedler, Paeſus, rühmt ſich gegen einen andern, daß ihn nie die Sonne habe eſſen ſehen, und mich, antwortet dieſer, hat ſie nie zornig geſehen. Eben dieſer rühmte ſich kurz vor ſeinem Tode, daß er nie ſeinem eignen Willen gefolgt wäre, und nie *Id. coll. 14. c. 4.* etwas gelehrt, und doch ſolches nicht zuerſt gethan hätte. Wenn redet wohl die wahre Demuth und Beſcheidenheit eine ſo ſtolze Sprache? Können alſo die ſtrengen Uebungen, die das Einſiedlerleben von andern nothwendigern und unentbehrlichern Ständen unterſcheiden, nichts zum Siege über die menſchlichen Leidenſchaften beytragen: Wer wird ſich über die Unruhen wundern, in welche ſo viele Mönche die Kirche geſtürzt haben? Denn haben nicht die meiſten Beeinträchtigungen der Kirche und der Religion ihren erſten Grund in den Leidenſchaften der Mönche?

Außer den Unruhen in der Kirche, welche von Einſiedlern und Mönchen ſo ſehr vervielfältigt wurden, hatten ihre Lebensart, ihre Grundſätze, und die Erzählungen von ihnen noch viele andre ſchädliche Einflüſſe in die Schickſale der wahren Religion. Zu welch einem Nachtheile gereichte nicht dem Chriſtenthume der Schwindelgeiſt der Leichtgläubigkeit gegen alle, die ſich durch eine beſondre Kappe oder durch eine ſeltſame ſtrenge Lebensart von andern unterſchieden, und die unglaubliche Liebe zu falſchen Wundern, die ſie durch ihr Anſehen in der chriſtlichen Welt ausbreiteten! Faſt alle Wunderwerke, die ſeit dem vierten Jahrhunderte in der Kirche geſchehen ſeyn ſollen, ſollen von Mönchen und Anachoreten verrichtet worden ſeyn. Die größten und rechtſchaffenſten Biſchöfe, die am meiſten Glauben, theils wegen ihrer Redlich-

keit, theils wegen ihrer Wiſſenſchaften, verdient hätten, wenn durch ſie Wunder verrichtet worden wären, hatten keine wunderthätige Kraft. Und unwiſſende, herumſchweifende, ſchwärmeriſche Einſiedler, die ſich durch weiter nichts, als durch eine ſelbſterwählte Heiligkeit von andern Menſchen unterſchieden, ſollten ſie beſeſſen haben? Man wird unter allen ihren Wundern keines finden, welches den Charakter der Wunder hätte, die von dem Stifter unſerer Religion und von ſeinen Jüngern verrichtet worden ſind. Keine hatten den Endzweck, um deswillen Gott allein Wunder gethan hat, nämlich vor den Augen aller Welt, die die Wunder prüfen konnten, die Göttlichkeit der Sendung Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel zu bezeugen. Aber die Wunder der Anachoreten geſchahen in Wüſten und unbewohnten Gegenden, wo niemand ihre Wahrheit und Göttlichkeit prüfen konnte, und wo ſie entweder ganz keinen oder einen höchſteingeſchränkten Nutzen hatten. Und was waren die meiſten für Wunder? Entweder offenbare Träume, oder Erdichtungen und Betrügereyen, welche nothwendig auch die Wunder verdächtig machen müſſen, die noch ein beßres und glaubwürdigeres Anſehen zu haben ſcheinen? Zum Beweiſe davon dürfen nur einige von ihren außerordentlichen Thaten angeführt werden. Antonius, der Vater der Einſiedler, pflanzt in der Wüſte an einem Fluſſe Bäume in einem kleinen Garten, und ſäet allerley Früchte. Waldeſel, die zum Fluſſe kommen, und andre wilde Thiere, verwüſten alles, was der fleißige Einſiedler erbaut hat. Welch eine Ungerechtigkeit von dieſen wilden Thieren! Aber Anton weiß ſich zu helfen. Er beſitzt ja die Kraft, Wunder zu thun. Er befiehlt alſo denen unter den Waldeſeln, die

Athan. vit. Ant. p. 481.

die voran gehen, ſtille zu ſtehen; er nimmt einen von ihnen, und giebt ihm mit ſeinem Stocke einen ſanften Schlag in die Seite, mit dem Verweiſe: Warum verzehrt ihr das, was ihr nicht geſäet habt? Warum beleidigt ihr mich, da ich euch ungekränkt laſſe? Im Namen des Herrn befehle ich euch, daß ihr euch entfernt, und euch meinem Garten niemals wieder nähert. So gleich ergreift dieſe Thiere eine heilige Furcht; ſie gehorchen; ſie kommen zwar wieder zur Quelle; aber ſeinen Garten laſſen ſie unbeſchädigt. Kann man wohl in der Legende des Franciſcus von Aſſiſi lächerlichere Wunder leſen? Der heilige Amon kömmt mit einem ſeiner Gefährten an einen Fluß, über den ſie ſchwimmen müſſen, wenn ſie darüber wollen. Alſo müſſen ſie ſich auskleiden; allein Amon iſt ſo keuſch und ſchamhaft, daß er ſich ſcheut, einen ausgekleideten Menſchen anzuſehen. Sein Reiſegefährte will ſeine Schamhaftigkeit ſchonen, und entfernt ſich. Nunmehr aber ſchämt er ſich vor ſich ſelbſt; er mag ſich nicht nacket ſehen, und bittet alſo Gott, daß er ſeiner ſeltſamen Schamhaftigkeit zu gefallen, ein Wunder thun ſoll. So gleich ſtehen einige Engel zu ſeinem Befehle, die ihn über den Fluß tragen. Es iſt wahr, er iſt der einzige Zeuge dieſes Wunders; es hat auch keinen einzigen Heiden bekehrt, aber es hat es doch ein Einſiedler erzählt. Eben dieſer Heilige braucht einmal ein großes Faß, und gerade um dieſe Zeit beſuchen ihn zween Menſchen, von denen der eine ein Kamel, und der andre einen Eſel bey ſich hat. Er will ſie verſuchen, ob ſie auch Vertrauen genug zu ihm haben, ihm in allem, was er ihnen befiehlt, gehorſam zu ſeyn, und verlangt deswegen von ihnen, daß

Pallad. Lauſ. c. 8.

Ruf. V. Patr. p. 482. 483.

daß ſie ein großes Faß herbeyſchaffen ſollen. Sie verſprechen es. Unterdeß fängt der, dem das Kamel gehört, an zu beſorgen, daß es ſein Kamel nicht werde tragen können, und will dem andern, dem der Eſel gehört, eine ſo ſchwere Laſt aufbürden. Umſonſt zeigt ihm dieſer, wie unbillig ſein Verlangen ſey, und ſtellt ihm vor, daß wenn ſein Kamel eine ſolche Laſt nicht tragen könne, ſolches ſeinem Eſel noch viel ſchwerer fallen müſſe. Der Ungläubige bleibt bey ſeinem Vorſatze, ſein geliebtes Thier mit keiner ſo ſchweren Laſt zu beladen. Der andre hat mehr Vertrauen zu den Verdienſten des Heiligen, bürdet ſeinem Eſel das Faß auf, und dieſer eilt damit ſo geſchwind zum Kloſter hin, als wenn er nicht das Geringſte zu tragen hätte. Es iſt euer Glück, ſagt Amon zu ſeinem Führer, daß ihr euerm Eſel dieſe Laſt aufgelegt habt; denn das Kamel eures Reiſegefährten iſt geſtorben. So wurde der Ungehorſam derer beſtraft, die kein Vertrauen zur Wunderkraft der Einſiedler hatten. Einem Julian Sabbas begegnet in ſeiner Einſamkeit ein groſſer Drache. Wie wird er dem Grimme dieſes Thieres ausweichen? Man zittre nur ſeinetwegen nicht; Sabbas macht ein Zeichen des Kreuzes, und der Drache ſtürzt ſo gleich todt nieder. Eben dieſer Eremit that zu einer andern Zeit ein noch größres Wunder. Ein junger Einſiedler, Aſterius, folgt ihm einmal in einer großen Hitze nach, da er eben ſeinen Betrachtungen nachhängen wollte. Auf dem Wege fällt Aſterius, der noch keine Herrſchaft über ſeinen Durſt beſitzt, in Ohnmacht, und iſt in Gefahr zu ſterben. Sabbas wird von dieſem Anblicke gerührt; er weint in den Sand, wo Aſter liegt, und ſeine Thränen ſind ſo wunderthätig, daß ſo gleich eine Quelle aus dem

Theodor. Vit. p. 776. 777.

Sande

Sande hervorbricht, die ſich ſeit der Zeit beſtändig ergoſſen haben ſoll. Sind das nicht Wunder? Ich glaube, daß man an dieſen genug haben wird, und ich brauche wohl die Exempel derjenigen nicht anzuführen, welche, ohne zu eſſen und zu trinken, durch ein Wunderwerk ſtark und bey Kräften erhalten seyn wollen, eben ſo wenig, als die Geſchichte, daß ein Einſiedler dem Jungen einer Hyäne das Geſicht wunderthätiger Weiſe gegeben habe; aber mit der ausdrücklichen Verwarnung an ſeine Mutter, daß ſie künftig keinem Landmanne ſeine Schaafe rauben und zerreißen ſollte.

Wenn die Menſchen einmal von einer ausſchweifenden Liebe zum Wunderbaren beherrſcht werden: Wie leicht ſind ſie alsdann auch von einer abergläubiſchen Furcht vor Geiſtern und Teufeln einzunehmen! Die unzählbare Menge von Mönchen und Einſiedlern, die alle mit den Geiſtern der Hölle zu kämpfen haben wollten, hat unſtreitig am meiſten beygetragen, dieſe Furcht, die in allen finſtern und unwiſſenden Jahrhunderten eine tyranniſche Herrſchaft über abergläubiſche Gemüther behauptet, und zu tauſend Betrügereyen Anlaß gegeben hat, in der chriſtlichen Welt auszubreiten. Sie ſchreiben alle melancholiſchen und finſtern Träume, die ein ſchwarzes Blut, die Einſamkeit, die Nacht, und der Mangel der nöthigen Pflegung des Leibes verurſachen muß, der Gewalt des Teufels zu. Und welch einen Schwarm von Teufeln erzeugte nicht der Müßiggang, in welchem die Anachoreten lebten! Stiegen einem Einſiedler wolluſtige Gedanken auf: So war es der Teufel der Unreinigkeit, der entweder das Feuer der Wolluſt in ihren Gliedern entzündete, oder ihnen in der Geſtalt

ſchöner

ſchöner Frauenzimmer erſchien. Machte ſie ihre ſelbſterwählte Heiligkeit eitel, und ihr Gewiſſen verwies ihnen ihre Eitelkeit: So wälzten ſie gleich die ganze Schuld davon auf einen Teufel des Hochmuths, der ſie verſuchen ſollte. Ich weiß nicht, ob nicht viele einen großen Gefallen daran fanden, mit dieſen Teufeln zu ſtreiten. Eine gewiſſe Einſiedlerinn, Sarah, wurde dreyzehn Jahre nach einander von dem Teufel der Unreinigkeit verſucht. Man ſollte vielleicht meynen, daß eine Heilige wünſchen würde, von den Verſuchungen eines ſo häßlichen Geiſtes völlig befreyt zu werden. Allein es wird, als eine höchſtmerkwürdige Tugend von ihr erzählt, daß ſie Gott niemals habe bitten wollen, ſie ganz von den Anfällen dieſes Teufels zu erretten; ſie habe ſich begnügt, ihn um Hülfe wider denſelben anzurufen. Welch ein Salamander der Keuſchheit! Es verſteht ſich, daß die Anachoreten allezeit Meiſter vom Kampfplatze blieben, wenn ihnen die Teufel erſchienen, ſie zu böſen Gedanken oder laſterhaften Handlungen zu verführen. Aber das iſt ſehr merkwürdig, daß faſt alle überwundnen Teufel ihren Bezwingern, ehe ſie die Flucht ergriffen, große Lobreden hielten. Dem Sieger gebührte freylich ſein Lob; da es nun bey allen dieſen Kämpfen keine Zuſchauer gab, die ihm zujauchzen konnten, ſo mußte der Sieger vom Teufel oder von ſich ſelbſt gelobt werden, und da das letzte der Demuth der Anachoreten unanſtändig war: So mußte wohl der Ueberwundene dieſe Mühe über ſich nehmen. Ich will ſo ungläubig nicht ſeyn und läugnen, daß die Hölle an allen dieſen Erzählungen gar keinen Antheil habe. Es kann ſeyn; wer Gefahr liebt, kann wohl in Gefahr kommen. Aber daß die Anachoreten ſo viel Geſchmack an dergleichen

Cotel. Monum. Eccl. gr. t. 3. p. 691.

Combef. SS. Euſtath. Petr. etc. act. ſ. lect. triumph. p. 99. 101. ſqq.

gleichen Kämpfen hatten: Wer wird darüber erſtaunen? Welch ein Anſehen muß der nicht erhalten, der ſo furchtbare Geiſter überwinden kann!

Sollte man nicht eben daraus den Umgang, den ſie mit den Engeln, und ſelbſt mit der Gottheit gehabt haben wollen, erklären können? Bald haben ſie ihren Schutzgeiſt, bald den Schutzengel andrer Mönche geſehen. Hatten ſie mit böſen Geiſtern zu ſtreiten; die Engel halfen ihnen in ihrem Streite. Verirrten ſie ſich in ihren ungebahnten Wüſten; es fanden ſich immer dienſtfertige Geiſter, welche ſie entweder in der Geſtalt eines lächelndes Kindes, oder eines ehrwürdigen Greiſes auf den rechten Weg wieſen. Wollte ſie der Hunger oder der Durſt überwältigen; es war allezeit einer bereit, ihnen Brodt und Waſſer zu bringen, und einige recht berühmte Anachoreten hatten gar mehr als einen Engel zu ihrer ordentlichen Bedienung. Unter den Apoſteln ſind Paulus und Johannes die einzigen, die in den Himmel entzückt worden ſind. Allein man wird faſt keinen Einſiedler von einigem Rufe finden, dem dieſe Seligkeit nicht widerfahren ſeyn ſollte. Aber die Apoſtel hatten freylich auch ihren Leib nicht ſo gequält, nicht ſo viel freywillig gehungert, oder ſich ſo tief in die Einſamkeit verborgen, als die Anachoreten thaten.

Sollte die Kirche nicht glücklicher geweſen ſeyn, wenn der Name der Einſiedler, ihre Lebensart, ihre ſonderbare und ſelbſterwählte Heiligkeit, ihr Streit mit den Teufeln, ihr vorgegebner Umgang mit den Engeln in den finſtern Wüſten und Einöden verborgen geblieben wäre, die ſie zum Aufenthalte gewählt hatten? Vielleicht hätten die Chriſten reinere und geſundere

Begriffe

Begriffe von der wahren Glückſeligkeit und Tugend behalten, und die Hoheit derſelben allein in der genauen Uebereinſtimmung der menſchlichen Handlungen mit den Geſetzen Gottes und dem allgemeinen Beſten geſucht. Man ſage nichts von der guten Abſicht, aus welche die Einſiedler alle ihre Handlungen unternahmen. Gott beurtheilt die Tugend nicht nach unſern Meynungen, ſondern nach ſeinen Geſetzen. Und erſtatten wohl die beſten Abſichten die Folgen unrechtmäßiger Handlungen? Wer weiß nicht, wie geneigt der Menſch iſt, alles, was ihm neu, kühn, ſonderbar, und außerordentlich zu ſeyn ſcheint, als vortrefflich zu bewundern? Bezaubern nicht eben deswegen die heroiſchen Thaten der Heiden die Welt mehr, als die ſtillern und mildern Tugenden, die das Chriſtenthum beſiehlt, ob ſie gleich in ihrer Natur beſſer, und in ihren Folgen gemeinnützíger ſind? Die leiblichen Uebungen und harten Caſteyungen der Mönche ſind unerhört. Wie erſtaunlich iſt ihre Fertigkeit zu hungern! Wie blind ihr Gehorſam gegen ihre Obern! Wie ununterbrochen ihr Stillſchweigen! Wie außerordentlich ihr Abſcheu gegen alles, was nur den Schein eines Vergnügens hat! Wie unaufhörlich beten ſie! Wie leicht wird ihnen das Wachen! Wie ernſthaft iſt ihr Gang! Wie finſter ihr Anſehen, wie traurig und elend ihre Kleidung? Wer kann, wie ſie, die Güter dieſes Lebens verachten? Wer iſt, wenn der äußerliche Schein entſcheiden ſoll, ſo ſehr über alles Lob der Welt erhaben, als ſie? Wer kann ſich ſo ſehr von allem Irrdiſchen losreißen, daß er, wie der Einſiedler Pior, ſo gar alle natürliche Liebe zu ſeinen Blutsfreunden verläugnete, und nicht einmal in das Haus ſeiner Schweſter, ungeachtet ihrer zärtlichſten Bitten,

gehen,

gehen, oder, wie ein andrer Eremit, nicht einmal die Briefe ſeiner Verwandten aufbrechen und leſen ſollte, aus der wunderbaren Furcht, er möchte ſich ihrer Geſtalt, oder ihres Umganges erinnern, und dadurch von ſeiner reinen Liebe zum Himmel auf einen Augenblick abgezogen werden? Was ſind die ſo gerühmten Tugenden der Einſiedler, wenn ſie nach den Grundſäzzen einer geſunden Sittenlehre unterſucht werden! Welche eigenſinnige, lächerliche und unnüze Handlungen finden ſich unter denſelben! Viele ſind Früchte einer verirrten Phantaſie und einer Melancholie, daran ſie ſelbſt Urſache waren; und viele verdienen eher Ausſchweifungen, als Tugenden genannt zu werden, und ſie würden Laſter ſeyn, wenn ſie nicht noch durch die gute Abſicht derſelben bedeckt werden könnten. Was iſt wohl vorzügliches in dem unaufhörlich abwechſelnden Geſange der Mönche, der im fünften Jahrhunderte eingeführt wurde, oder in der Art von Andacht, da izt ein Einſiedler auf die Erde hinfiel und betete, ein andrer aber vor ihm ſtand, und gerade funfzehn und nicht weniger Pſalme ſang, der erſte darauf ſich aufhob und Pſalme anſtimmte, und ſogleich der andre ſich wieder hinwarf und betete? Wo gebot ihnen das Chriſtenthum ein ununterbrochnes Beten und Singen? Von einem Helladius, wird es als eine außerordentliche Tugend gerühmt, daß er zwanzig Jahre in ſeiner Zelle gewohnt hätte, ohne einmal das Kirchendach über ſich angeſehen zu haben. Wer kann den blinden Gehorſam einiger Anfänger in der Einſiedlerey ohne Mitleid anſehen? Antonius, der Vater der Einſiedler, befiehlt Paul dem Einfältigen, um ſeinen Gehorſam zu prüfen, izt den ganzen Tag Waſſer aus einem Brunnen zu ſchöpfen, und ſolches

Athanaſ. in Vit. Ant.

ſogleich wieder auf die Erde zu gießen; ein andermal Palmdecken zu machen, und, wenn ſie fertig waren, wieder aufzuflechten; ein Gefäß voll Honig zu zerſchmeißen, und den ſo muthwillig verſchütteten Honig darauf wieder mühſam aufzuſuchen, und Paul, der mit Recht einfältig heißt, gehorcht. Ein andrer, Johann, der Zwerg genannt, erhält von ſeinem Abte den ſeltſamen Befehl, täglich einen gewiſſen dürren in die Erde geſteckten Stab mit Waſſer zu begießen, ungeachtet daſſelbe etliche Meilen weit herbeygeholt werden mußte, und er thut ſolches drey Jahre nach einander, bis der Stab grün geworden ſeyn ſoll. Solche Handlungen bringen in den Ruf der Heiligkeit, vermuthlich, weil ſie niemanden nützen, da die fleißigſten und arbeitſamſten Tagelöhner, Handwerker, und Künſtler, die der bürgerlichen Geſellſchaft die nützlichſten Dienſte leiſten, ohne Belohnungen zu empfangen, die der Treue in ihrem Berufe und ihrer Arbeitſamkeit gemäß ſind, in keinen heiligen Calender kommen, und keinen Theodoret, oder Palladius, oder Metaphraſtes zu Lobrednern haben. Wer kann alle ſeltſamen Handlungen der Einſiedler erzählen? Welch ein Gegenſtand für die Schaubühne würde nicht in unſern Zeiten ein Menſch ſeyn, der ſich ſelbſt beſtehlen hülfe! Unter den Einſiedlern aber war ſolches eine ſehr heilige Handlung. Einem Hilarion wird dieſe außerordentliche Gleichgültigkeit gegen das Seinige zum großen Ruhme nacherzählt, und ein andrer, Euprepius, erhält viel Lob, daß er ſeinen Dieben nicht allein ſeine Zelle ausräumen half, ſondern ihnen auch noch einen Stock nachtrug, den ſie vergeſſen hatten. Wie zufrieden würden Diebe und Räuber ſeyn, wenn alle Menſchen ſo heilig wären!

Vit. Patr. l. 5. c. 14. p. 617.

Solche

Solche Handlungen waren es nebſt den harten leiblichen Uebungen und Caſteyungen, welche die Einſiedler und Mönche zum Range angebeteter Heiligen erhoben. Man ſchrieb ihnen zu Ehren ganze Bände, welche, da ſie ihre Lebensart mit den übertriebenſten Lobſprüchen der Welt anprieſen, die wahre Sittenlehre verdunkelten. Es mochten rechtſchaffne Väter oder gottſelige Mütter Fleiß, Arbeitſamkeit und andre Tugenden durch eine löbliche Erziehung ihrer Kinder in der Welt ausbreiten; kein Mönch bekümmerte ſich um die Verewigung ihrer Tugend; aber Eheleute, welche wider allen Endzweck der Ehe in einer beſtändigen Enthaltſamkeit von einander lebten, fanden Geſchichtſchreiber und Lobredner. Ein König mochte gute Geſetze geben, Verdienſte belohnen, den Laſtern furchtbar werden und Länder glücklich machen; man gedachte ſeiner nicht. Aber wenn er Klöſter aufbaute, oder ſich ſelbſt in eine Kutte warf und ein Mönch wurde: Welch ein Heiliger war er nicht! Die Einſiedler und ihre Bewunderer ſcheuten ſich nicht, ihre noch ſo ſeltſamen Handlungen und harten Caſteyungen als Wege zum Himmel und als ſichre Mittel, die Seligkeit zu erlangen, den Menſchen anzuloben, und die Offenbarung kennt doch keinen andern Weg zum Leben, als einen lebendigen und thätigen Glauben an den Erlöſer.

Die Einſiedler und Mönche waren es vornehmlich, welche den Irrthum in der chriſtlichen Welt ausbreiteten, daß der Menſch mehr thun könnte, als ihm befohlen wäre. Sie hatten in Anſehung ihrer falſchen und ſelbſterwählten Heiligkeit Recht. Die Heiden hatten vor den Einſiedlern ſo viel gethan, als ſie. Was waren die Prieſter der großen Mutter der Götter anders, als die Rhemoboten der Chriſten?

Liefen ſie nicht auch aus einer Provinz in die andre, und beredeten die Menſchen, daß ihnen die Götter, deren Bildniſſe ſie herumtrugen, gnädig ſeyn würden, wofern ſie ſich mildthätig gegen ſie bewieſen? Sagt nicht Minutius Felix von gewiſſen Heiligen unter den Heiden, daß ſie mitten im Winter barfuß giengen und ganz ſonderbare Hauptſchleyer trügen? Die Einſiedler unter den Chriſten wurden freywillig arm. Wie viele Philoſophen findet man nicht unter den Heiden, die auch ihre Güter wegwarfen, auch allen Ergetzlichkeiten entſagten, und wie Diogenes, nichts als einen Mantel übrig behielten, um ſo entblößt und entladen der Tugend deſto leichter folgen zu können? Seneca ſagt zu ſeinem Lucill: Willſt du, daß dein Geiſt edle Gedanken erzeugen ſoll? Sey arm; laß dein Bette Stroh, dein Kleid eine härne Decke, und deine Speiſe ſchwarz Brodt ſeyn. Laßt uns beyzeiten mit der Armuth bekannt werden; wenn wir wiſſen, wie erträglich es iſt, arm zu ſeyn, ſo werden wir mit weniger Furcht reich werden; der allein iſt der Gottheit würdig, der den Reichthum zu verachten weiß. Kann ein Einſiedler der freywilligen Armuth eine erhabnere Lobrede halten? Enthielten ſich nicht athenienſiſche und ägyptiſche Prieſter der Gemeinſchaft mit ihren Weibern und des Fleiſcheſſens, und des Weines? Die Einſiedler ließen kein Frauenzimmer zu ihren Zellen. Hatte nicht Minutius Felix den Heiden den Vorwurf gemacht, daß ſie andre Tempel für das weibliche Geſchlecht und andre Tempel für die Männer hätten? Bezeugt nicht Seneca ſelbſt vom Epicur, daß er an gewiſſen Tagen ſo gar ſeinen Hunger nicht geſtillt und nicht einmal einen Schilling für

Lactant.] L. I. c. 1.

Senec. ep. 17. et alib.

Hieronym. l. 2. adv. Iovin.]

ſeine

ſeine Mahlzeit ausgegeben habe? Und gab es nicht unter den Heiden eben ſo wohl, als unter den Chriſten, Abergläubiſche, die ihren Leib bis zum Blutvergießen marterten? Wenn Einſiedler, weil ſie eine Mücke erſchlagen haben, ſich ſechs Monate nach einander, um für dieſen Mord zu büßen, in einen ſumpfigen Ort ſtellen und ſich ſo lange von großen Mücken ſtechen laſſen, bis ſie ganz mit Beulen und Geſchwüren bedeckt ſind: Was thun ſie verdienſtlichers, als die Prieſter der Bellona, welche ſich ihr eignes Blut abzapften, ſolches, ohne Zittern, in ihre hohle Hand faßten, und das Götzenbild damit beſprengten? Was thun ſie verdienſtlichers, als die Lacedämonier, die an einem Feſte, welches das Feſt der Geißelung genannt wurde, vor dem Altare fünf Jünglinge grauſam geißelten, welche ſolches auf die Ermahnung ihrer Väter als Helden aushielten? Sagte nicht deswegen Minutius Felix zu den Heiden, daß ſolches keine Gottesdienſte, keine göttliche Geheimniſſe, ſondern Greuel wären? Wie lange war es her, daß Tertullian die Chriſten eben deswegen noch den Heiden vorzog, daß ſie keine Einſiedler waren? Wir gebrauchen, ſagt er, eben die Speiſe, eben die Kleidung, eben die Bedürfniſſe, die ihr braucht. Wir gleichen den Brachmanen und Gymnoſophiſten der Indianer nicht; wir begeben uns nicht in die Wälder; wir werfen die zum Leben nöthigen Güter nicht von uns; wir verachten keine Gaben, welche die Güte Gottes zu unſerm Nutzen erſchaffen hat; wir wohnen bey euch in der Welt unabgeſondert vom gemeinen Handel und Wandel. Man ſieht aus dieſer Stelle, mit welcher Helyots Beweis

Tertul. Apol. c. 9.

Tertul. apol. c. 4.

von dem Alterthume der Mönche zu ergänzen iſt, wie bald die Kirche ihre Sprache ändern kann, ungeachtet ein ſo großer Biſchof, als Boſſuet, behauptet, daß die wahre Kirche ihre Religion niemals ändere. Wie viele Chriſten gab es nicht im vierten Jahrhunderte, die mit den Brachmanen und Gymnoſophiſten die größte Aehnlichkeit hatten? Welch eine richtige Vergleichung könnte nicht zwiſchen den meiſten Einſiedlern und dem Diogenes, zwiſchen den Nonnen und veſtaliſchen Jungfrauen angeſtellt werden! Und wie leicht würde es einem Palladius oder Metaphraſtes geworden ſeyn, einen Antiſthenes der Heiden in einen heiligen Antonius oder Hilarion zu verwandeln!

Alſo kann der Menſch freylich mehr thun, als ihm befohlen iſt; aber das nur kann er nicht thun, was er thun ſoll. Gleichwohl ſind alle dieſe nur dem Scheine nach außerordentlichen Handlungen der Einſiedler und Mönche mit der Zeit Schätze der Kirche geworden, die man unter diejenigen austheilte, denen es an Tugend fehlte. Man könnte ſchon mit mehr als einem Beyſpiele aus dem vierten Jahrhunderte erweiſen, daß die Anachoreten ſich einbildeten, für einander genugthun zu können. Wie ſehr wurden dadurch die Lehren der Offenbarung von dem geiſtlichen Unvermögen des Menſchen, von dem freyen Willen deſſelben, und von der Gnade Gottes verdunkelt! Wir werden die ſchädlichen Früchte des Irrthumes, daß der Menſch mehr thun könne, als ihm befohlen iſt, bald in den Irrthümern der Pelagianer reifen ſehen. Ungeachtet dieſelben ſo gleich, als ſie ſich öffentlich zeigten, glücklich beſtritten wurden: So blieben ſie dennoch, obgleich in andern Geſtalten, in der Kirche. Endlich machten ſich die Menſchen zu ihren eignen Erlöſern.

Und

Und wollte Gott, daß ſie es nicht auch von andern hätten ſeyn wollen; daß die ſchwachen und elenden Menſchen von ihrem thörichten Hochmuthe zu der Einbildung verführt worden wären, daß ſie durch den Ueberfluß ihrer Heiligkeit auch andre nicht nur heilig, ſondern auch ſelig machen könnten! Es iſt alſo gewiß, daß nur der Unwiſſende von dem äußerlichen Pompe ſelbſterwählter Werke der Gottſeligkeit geblendet wird. Derjenige, den das Wort des Herrn erleuchtet, durchſchaut die Abgründe des menſchlichen Herzens, und erblickt in demjenigen, was die Menſchen ganz mit Verwunderung erfüllt, nichts als eine prächtige Armuth des menſchlichen Stolzes.

* *

Ueber die Schickſale der geoffenbarten Lehren von der Erbſünde, dem freyen Willen, der Gnade, und der Erwählung der Menſchen.

Unter allen Wahrheiten der Religion ſind keine, die, wenn ſie richtig auseinander geſetzt und von aller Vermiſchung mit dem Irrthume rein erhalten werden ſollen, mehr Aufmerkſamkeit und Nachdenken fodern, als die Lehren von dem natürlichen Verderben des Menſchen; von dem geiſtlichen Unvermögen, das aus dem Falle unſrer Natur entſpringt; von unſerm freyen Willen und den Kräften deſſelben; von der Rechtfertigung; von der Gnade, die ſo wohl zu unſrer Bekehrung als zu unſrer Heiligung unentbehrlich iſt, und endlich von den Rathſchlüſſen Gottes, wegen der ewigen Seligkeit und Verdammniß der Men-

ſchen. Ein einziger unvorſichtiger Schritt kann uns in Labyrinthe von Irrthümern führen, aus denen wir uns ohne eine höhere Erleuchtung nicht wieder heraus- finden können. Wenn es aber ſo ſchwer iſt, in dieſen Gegenden vorſichtig genug zu wandeln: Wie viel Geduld und Nachſicht werden wir nicht gegen diejenigen beweiſen müſſen, die, ohne in einen muthwilligen Vorſatz zu fallen, dennoch Fehltritte auf einem für uns ſo ſchlüpfrigen Wege thun!

Cf. Baſn. Hiſt. de l'Egl. t. I. p. 593. ſqq.

Die Väter der erſten drey chriſtlichen Jahrhunderte haben ſich in keine weitläuftigen und tiefſinnigen Unterſuchungen von der Gnade und Rechtfertigung des Menſchen eingelaſſen. Man gab ſich damals die Mühe nicht, die verſchiedene Grundſätze der Religion mit einander zu verbinden und Lehrgebäude daraus zu machen; die Namen der vorkommenden, aufmunternden, helfenden, mitwirkenden, inwohnenden, hinreichenden, kräftigen und ſiegenden Gnade waren unbekannt; man wußte von tauſend ſpitzfündigen Fragen der Schule nichts, über deren Entſcheidung ſo viele Unruhen in der Kirche erregt worden ſind. Man war mit allgemeinen Begriffen von der Gnade und ihrer Nothwendigkeit zufrieden, ohne tief in ihre Wirkungen und in die Art und Ordnung derſelben einzudringen.

Theoph. ad Autolyc. l. 2, p. 101. p. 103.

Theophilus von Antiochien glaubte, daß der Menſch nie geſtorben ſeyn würde, wenn er ſeinem Schöpfer nicht ungehorſam geworden wäre. Er glaubte alſo den Fall des Menſchen, oder die Erbſünde, wie er zu Auguſtins Zeiten genannt wurde, obgleich in ſeinen Ideen davon einige Verwirrung war.

Orig. περι ἀρχων l. 1. c. 8. l. 2. c. 8. l. 3.

Origines war gleichfalls von dem Falle des Menſchen überzeugt; doch war ſein Lehrgebäude davon mehr platoniſch, als chriſtlich, indem er annahm, daß die

die Seelen geſündigt hätten, ehe ſie mit ihren Lei- *c. 1. in Ioh.*
bern vereinigt worden wären. Juſtin, der Mär- *t. 2. p. 76.*
tyrer, verſicherte: Jeſus Chriſtus hätte nicht allein *Iuſtin. Mart.*
für die Sünden gelitten, die von einem jeden Men- *Dial. cum*
ſchen wirklich begangen würden, ſondern auch für die *Tryph.*
Sünde Adams, die ihnen die Verführung der alten *p. 315.*
Schlange zugezogen hätte; allein er beſtimmte nicht
eigentlich genug, ob ihnen dieſe Sünde nur zugerech-
net würde, oder ob das Verderben von einem Men-
ſchen auf den andern forterbte. Irenäus redete deut- *Iren. adv.*
licher. Chriſtus war nach ſeiner Lehre auf die Erde *haer. L. 3.*
gekommen, weil wir durch die Sünde Adams das *c. 3.*
Ebenbild Gottes verloren hatten; auf der einen Seite
war es dem von der Sünde verwundeten und beſieg-
ten Menſchen unmöglich, über ſein Verderben zu
triumphiren; auf der andern Seite aber war es eben
ſo unmöglich, wenn er in ſeinem Verderben beharr-
te, des Himmels theilhaftig zu werden. Tertullian *Tertull. de*
glaubte nicht weniger die Erbſünde, und da er die *anim. c. 9.*
Seelen für eine Art feiner Körper hielt, bildete er *27. 40. 58.*
ſich ein, vermittelſt ſeines Syſtems die Fortpflanzung
dieſer tödtlichen Sünde leichter begreifen und erklären
zu können. Unter allen antinicäniſchen Vätern aber
erklärt ſich keiner beſtimmter und richtiger von der Erb-
ſünde, als Cyprian. Er lehrte offenbar, daß die *Cypr. ep. 64.*
Kinder der Sünde Adams ſchuldig wären; er ver-
theidigte damit die Nothwendigkeit ihrer Taufe; er
behauptete, daß Adam das Ebenbild Gottes durch
ſeine Sünde verloren hätte; daß ſolches in der Heilig-
keit beſtünde, und daß es nur durch die Wiedergeburt
wieder erhalten werden könnte. Und ſo war auch die
Lehre des Rheticius, eines Biſchofes von Autun im *Rhetic. de*
Ausgange des dritten Jahrhundertes beſchaffen. *bapt. ap.*

Auguſt. contr. Iulian. l. 1. c. 2. Die Folgen der Erbſünde ſind verderblich; ſie iſt nicht allein die Quelle unſrer wirklichen Sünden, ſondern auch eine gerechte Urſache des göttlichen Zornes über das durch ſie verderbte menſchliche Geſchlecht. Soll der Menſch zur Seligkeit gelangen: So muß theils der göttliche Zorn verſöhnt und eine Genugthuung für uns geleiſtet werden; theils muß die Gnade Gottes das verlorne Ebenbild in uns erneuern, und uns heiligen. Alle antinicäniſchen Väter ſtimmten in dem Bekenntniſſe von dem Tode Jeſu Chriſti als einem Tode der Verſöhnung für das ganze menſchliche Geſchlecht überein. Sie erkannten auch, daß der Glaube das Mittel wäre, durch welches wir die Gnade erlangen, die uns ſein verdienſtlicher Tod erworben hat. Zuweilen ſetzten ſie zwar die Rechtfertigung des Menſchen in die Vergebung ſeiner Sünden; *Clem. Alex. l. 7. Strom.* Clemens von Alexandrien vermengte ſie ſo gar mit der Heiligung des Menſchen, die der Geiſt Gottes wirken muß. Allein unſre Rechtfertigung wurde doch von den meiſten einer fremden Gerechtigkeit zugeſchrieben. Juſtin, der Märtyrer, betrachtete dieſelbe deswegen als ein Wunder unſrer Erlöſung. *Iuſt. Mart. ep. ad Diognet. p. 500.* Der unſchuldige Jeſus hat für die Schuldigen gelitten; der Unſterbliche iſt für die Sterblichen geſtorben. Welch ein andres Mittel hätte wohl erfunden werden können, unſre Sünden zu bedecken, als ſeine Gerechtigkeit? Wie hätten wir, die wir Schuldige und Verbrecher waren, anders, als in der Perſon Jeſu Chriſti gerecht werden können? Welch eine wunderbare Verwandlung! welch eine Güte, die alle unſre Hoffnung übertrifft! Das Verderben von ſo vielen wird in Jeſu verborgen, und die Gerechtigkeit eines einzigen macht

eine

eine ſo große Menge Verbrecher gerecht! Welche Lobſprüche legten nicht die Väter dem Glauben bey! Clemens von Alexandrien eignete ihm die Rechtfertigung und Heiligung in dieſem Leben, und die Auferſtehung und die Herrlichkeit des künftigen Lebens zu. Polycarpus hatte ſchon vor ihm geſagt, daß nicht die Werke die Urſache unſrer Seligkeit wären, ſondern daß allein die Gnade und das Wohlgefallen Jeſu Chriſti den Menſchen ſelig machten. Origenes erkannte, daß ein Menſch ſelig werden könnte, ohne gute Werke gethan zu haben, und bewies ſolches mit dem Beyſpiele des frommen Schächers, der ohne gute Werke, bloß durch den Glauben, in das Paradieß eingieng. Er begegnete auch dem Einwurfe, daß die Ausſchließung guter Werke aus den Urſachen unſrer Seligkeit den Menſchen verleitete, ſich ſicher in alle Arten von Laſtern zu ſtürzen. Er antwortete, daß die Gnade Gottes, welche dem Menſchen ſeine vorigen Sünden erließe, ihm darum nicht eine Thüre zu neuen Verbrechen öffnete. Er verglich den Glauben mit der Wurzel eines Baumes, die, von dem Regen des Himmels benetzt, fruchtbare Zweige austreibt. Alſo ſind die guten Werke keine wirkende Urſache unſrer Seligkeit, ſondern nur Früchte, die aus dem Safte ihren Urſprung haben, der ſich aus der Wurzel in die Zweige ergießt. Es iſt wahr, daß einige Väter, Juſtin, der Märtyrer, und Clemens von Alexandrien, der Philoſophie, und beſonders der platoniſchen, ſo große Lobreden hielten, als wenn ſchon Sokrates und Plato durch dieſelbe Jeſum Chriſtum einigermaßen hätten erkennen können; ſie behaupteten aber doch alle, daß der wahre Glaube bloß ein Geſchenk Gottes und des heiligen

Clemens Alex. Paedag. l. 1. p. 94. 95.

Origen. in hom. l. 3. c. 3. p. 326. 327.

Geiſtes

Geiſtes wäre. Der Verfaſſer des Schreibens, welches dem heiligen Barnabas zugeeignet wird, und von einem hohen Alter iſt, zeigte die Seelen der Menſchen in ihrem wahren Zuſtande. Sie ſind nach ſeiner Beſchreibung voll Götzen; ſie ſind Wohnungen des Satans; aber die Gnade ändert ſie; ſie macht ſie lebendig; ſie nährt ſie durch den Glauben, und dann werden ſie Tempel des heiligen Geiſtes. Irenäus machte ſich von dem natürlichen Menſchen keine beßre Vorſtellung, und ſetzte die Seele deſſelben in einen Zuſtand der Dürre, Unfruchtbarkeit, und Ohnmacht, in welchem ſie zum Guten ganz untüchtig iſt. Er vergleicht ſie mit einer dürren ausgehungerten Erde, die keine Früchte bringen kann, wenn der Thau des Himmels nicht auf ſie fällt. Eben ſo können nach ſeiner Meynung die Seelen keine guten Werke verrichten, wenn ſie nicht durch die Gnade des heiligen Geiſtes, die Gott nach ſeinem Wohlgefallen austheilt, tüchtig dazu gemacht werden. Cyprian, der unter allen Vätern in dieſer Lehre der rechtgläubigſte iſt, behauptete, daß wir gar nichts zum Werke unſrer Seligkeit beytrügen, und Arnobius glaubte nicht allein, daß die Gnade den Menſchen unentbehrlich wäre, ſondern er ſpottete auch der Heiden, welche, voll Vertrauen auf die Kräfte ihrer Natur, ſich einbildeten, daß ihre Glückſeligkeit von ihnen abhienge; ja daß ſie ſo gar Gottheiten werden könnten, wenn die Seele ihre Kraft nur brauchen wollte, ſich zu einem ſo hohen Range zu erheben. Er ſetzte dieſem Stolze des Heidenthums die Demuth der Chriſten entgegen, welche ſich nichts von ihrer Schwachheit verſprachen, weil ſie wußten, daß ihre Seele keine Kraft hätte; daß ſie vielmehr, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen bliebe, in allen Verſuchungen

Ep. Barn. p. 2. p. 58.

Iren. l. 3. c. 19.

Auguſt. c. ep. Pelag. ad Bonif. l. 4. c. 9.

Arnob. Adverſ. gent. p. 60.

chungen von der Heftigkeit ihrer Leidenſchaften überwunden würde. Ihr beredet euch, ſagte er zu den Heiden, daß eure Seele, wenn ſie ſich nur von ihrem Leibe befreyt hätte, Flügel finden würde, ſich in den Himmel zu erheben. Eure Verwägenheit erſchreckt uns; nein, wir glauben nicht, daß es bey uns ſtehe, uns ſelbſt zum Himmel empor zu helfen.

Allein die Väter der erſten drey Jahrhunderte erklärten ſich nicht alle, und nicht alle gleich deutlich über die Art, wie Gott die Bekehrung der Menſchen wirkte. Gregorius von Neucäſarea, der Wunderthäter genannt, konnte nicht beſtimmen, ob die Gnade ihn mit einem gewiſſen Zwange, oder mit ſeinem guten Willen bekehrt hätte. Cyprian aber verglich ſich in ſeinem unbekehrten Zuſtande mit Menſchen, die in einen reißenden Fluß gefallen ſind, und keine Kraft haben, wider ſeinem Strom zu ſchwimmen, ſondern ſich von der Gewalt deſſelben fortreiſſen laſſen müſſen. Er überließ ſich der Sünde, weil er zu ohnmächtig war, ſie zu überwinden. Nachdem er aber den Glauben empfangen hatte, empfand er, daß er zu einem ganz neuen Menſchen gebohren worden war; die Finſterniſſe verſchwanden; ſein Herz ſchloß ſich dem Worte Gottes auf, und er fühlte eine Kraft, mit welcher er nur dasjenige erfüllen konnte, was ihm vorher unmöglich geweſen war. Er rühmte ſich nunmehr der Vortheile ſeiner neuen Geburt, weil er ſich desjenigen rühmen zu können glaubte, was er nicht der Kraft des Menſchen, ſondern allein der bekehrenden Gnade Gottes zueignete. Denn alles, ſagte er, was wir thun können, kömmt von Gott. Wollt ihr heilig ſeyn; ſo lebt nur in einer beſtändigen Abhängigkeit von Gott; ver-

Gregor. Thaum. or. de or. p. 55. Cyprian. ad Don. p. 3.

verlaſſet euch auf ihn von ganzem Herzen, ſo werdet ihr alles thun können, was ihr glaubt; denn der heilige Geiſt iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Gaben. Je größer unſer Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit iſt; deſto reichlicher ergießet ſie ſich. Alſo nahm er den Menſchen alle Kraft ſich zu bekehren; der Menſch hatte ſich ſelbſt nichts in dem Werke ſeiner Seligkeit zuzuſchreiben. Er gab der Gnade Gottes alle Ehre unſrer guten Handlungen; alles was wir thun können, kömmt von Gott, und deswegen verlangt er, daß der Menſch ſich mit ganzem Herzen auf Gott verlaſſen ſollte. Cyprian hatte ſeine Wiſſenſchaft zum Theil Tertullians Schriften zu danken, welcher den Menſchen in ſeinem natürlichen Zuſtande mit einem Steine, mit einer giftigen Schlange, und mit einem faulen Baume verglichen hatte, der natürlicher Weiſe keine guten Früchte bringen konnte.

Clem. Alex. Strom. L. III. L. V. L. VI. L. VII.

Unterdeſſen gab es auch Lehrer in der Kirche, welche dem freyen Willen des Menſchen allzuviel einzuräumen ſchienen. Clemens von Alexandrien und Origenes waren die vornehmſten darunter, und ihre Grundſätze ſcheinen in der ägyptiſchen Kirche geherrſcht zu haben. Man wird ſich nicht darüber verwundern, wenn man ſich erinnert, welch eine Hochachtung dieſe großen Männer für die neuere platoniſche Philoſophie hatten, dieſe Philoſophie, welche den Sitz des moraliſchen Uebels bloß im Körper ſuchte, und die Seele ganz davon frey ſprach, verführte den Menſchen mit allen ihren Grundſätzen zum Stolze. Clemens von Alexandrien glaubte alſo, daß der Menſch eine vollkommne Freyheit hätte, das Gute oder das Böſe zu wählen, und deswegen gab er der göttlichen Gnade in

der

der Bekehrung bloß das Geſchäffte, den freyen Willen zu ermahnen. Er ſagte zwar zuweilen auch, daß die Gnade uns überredete, zuweilen auch, daß uns Gott zu ſich zöge; aber er kehrte doch bald zu ſeinen erſten Grundſätzen zurück, und ſagte, daß ein jeder das Vermögen beſäße, Gott zu wählen. Origenes hatte eben dieſe Begriffe von der Kraft unſers freyen Willens. Warum willſt du nicht, o Menſch, ſagte er, daß dir Gott deinen freyen Willen gelaſſen haben ſoll? Warum iſt dir die Gewalt unleidlich, ſelbſt zu arbeiten, und die Urſache deiner Seligkeit durch deine guten Werke zu werden? Warum willſt du nicht, daß die Gerechtigkeit, die Keuſchheit und andre Tugenden dein Werk ſeyn ſollen? Er eignete der Seele die Kraft zu, böſe Gedanken von ſich zu ſtoßen, und das Gute zu erwählen. Wie es von Gott kömmt, ſagte er, daß wir leben und Menſchen ſind: So haben wir auch den freyen Willen von ihm. Wie er uns Hände und Füße gegeben hat, ohne uns in Bewegung zu ſetzen, wenn wir dem Nächſten Gewalt thun, oder ihn berauben: So muß eben dieſes von unſern Bewegungen und Entſchließungen zum Guten gelten. Gott hat uns den Willen gegeben; bey uns aber ſteht es, uns entweder auf die Seite der Tugend, oder auf die Seite des Laſters zu wenden. Die Gnade thut nach ſeiner Meynung weiter nichts, als daß ſie die Seele zum Guten auffodert. Aus allen dieſen Grundſätzen floß der Irrthum dieſes groſſen Mannes, daß der Menſch ſchon auf der Erde in einen gewiſſen Zuſtand der Unſündlichkeit kommen, und ganz unempfindlich gegen das Laſter und alle Verführun-

Origen. l. 3. c. 2 περὶ ἀρχῶν. In Rom. l. 1. Philocal. c. 20.

führungen der Leidenſchaften werden könnte. Dieſe originiſtiſchen Irrthümer fanden, wie wir geſehen haben, den größten Beyfall unter den Einſiedlern und Mönchen, welche mit ihren ſelbſterwählten Werken der Gottſeligkeit den Himmel verdienen zu können glaubten. Die herrſchende Lehre der allgemeinen Kirche aber war nach den ſchon angeführten Zeugniſſen des Irenäus, des Juſtinus, des Tertullianus, des Cyprianus und des Arnobius der göttlichen Offenbarung gemäßer. Es ſcheint zwar, daß einige von dieſen Vätern den freyen Willen des Menſchen auch zuweilen allzuſehr erhoben. Man muß ſich aber erinnern, daß es nur in ſolchen Stellen geſchieht, welche die Irrthümer der Marcioniten, oder die Manichäer beſtreiten ſollten. Jene zwangen den Willen des Menſchen unter eine gewiſſe blinde Nothwendigkeit, und dieſe unterwarfen ihn einem böſen Grundweſen, welches ſich ſeiner unwiderſtehlich bemächtigen und zum Laſter gewaltthätig nöthigen ſollte. In ſolchen Streitigkeiten iſt der Geiſt des Menſchen ſelten auf ſeiner Hut. Voll Furcht, daß der freye Wille ganz verloren gehen möchte, wenn ſie ſich dieſen Irrgläubigen nicht mit dem größten Nachdrucke widerſetzten, brauchten ſie oft Ausdrücke, welche die Freyheit des Menſchen größer machten, als ſie iſt. Alſo wird ein Baum oft auf die andre Seite gebeugt, den man nur gerade beugen wollte.

Die Kirche der drey erſten Jahrhunderte lehrte alſo nach der Offenbarung, daß Gott die Seligkeit aller Menſchen ernſtlich wollte; daß die Ausführung dieſes göttlichen Rathſchluſſes der Endzweck der Menſchwerdung ſeines Sohnes, ſeines Gehorſames und ſeines Todes wäre; daß die Menſchen, welche

unge-

ungeachtet der ernſtlichen Entſchließung Gottes, ſie ſelig zu machen, verloren giengen, bloß durch ihre eigne Schuld verloren würden; daß unſer Unvermögen, an unſerm ewigen Heile zu arbeiten, aus dem Verderben unſrer Natur durch die erſte Sünde Adams entſpränge; daß die Gnade Gottes den Anfang der Bekehrung, den gerechtmachenden Glauben, und die Kraft, gute Werke zu verrichten, erzeugen müßte; daß die Tugend der größten Heiligen auf der Erde unvollkommen bliebe, und darum jeder Chriſt täglich der göttlichen Vergebung nöthig hätte, folglich auch die Werke keine wirkende oder verdienſtliche Urſache unſrer Seligkeit ſeyn könnten. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß einige antinicäniſche Väter den Ausdruck, verdienen, von den guten Werken brauchen. Allein außer der beſondern Anmerkung, daß dieſer Ausdruck bey ihnen bald anfangen, bald erhalten, bald erreichen, bald zur Belohnung empfangen, bedeute, müſſen wir von allen Redensarten, in welchen den guten Werken eine Art des Verdienſtes zugeſchrieben wird, wenn man ſie vor dem Anfange der pelagianiſchen Streitigkeiten gebraucht findet, die Anmerkung machen, daß in der damaligen Theologie noch keine beſondre und eigne Kunſtſprache eingeführt war. Noch konnten alle Wörter frey in ihrem eigentlichen oder verblümten Verſtande genommen werden, ohne daß ihr Gebrauch, wie nunmehr bey vielen geſchehen iſt, auf einige beſondre Lehren eingeſchränkt worden wäre. Ueberdieß trugen die Kirchenväter die Wahrheiten des Chriſtenthums nicht als Philoſophen, die bloß für den Verſtand reden, und ſich nur um Richtigkeit und Ordnung bekümmern, ſondern als Redner vor. Redner aber ſetzen ſich immer in eine

Begeiſterung, die ihnen nicht erlaubt, alles genau abzuwägen. Sie überlaſſen ſich dem Feuer ihrer Einbildungskraft, ohne in ihren Ausdrücken lange zu wählen, und zu unterſuchen, ob ſie zu ſtark, zu reich, und vielbedeutend ſind.

Das vierte Jahrhundert lehrte, wie die vorhergehenden Jahrhunderte. Es gab freylich einige Väter, welche das natürliche Verderben des Menſchen läugneten, oder doch nicht die Begriffe der ſpätern Kirche davon hatten. Johannes Chryſoſtomus lehrte zwar, daß Adam, der durch ſeinen Ungehorſam gegen Gott das göttliche Ebenbild verloren hatte, dieſen Verluſt auf ſeine Nachkommen fortgeerbt hätte. Allein da er unter dieſem Ebenbilde Gottes nicht ſo wohl die vollkommne Heiligkeit und Unſchuld des erſten Menſchen, als vielmehr nur ſeine Herrſchaft und die Unſterblichkeit ſeines Leibes verſtand: So kann er deswegen nicht unter die Vertheidiger der Erbſünde gezählt werden. Er läugnete vielmehr, daß die Menſchen durch die Sünde Adams Sünder geworden ſeyn ſollten. Unterdeß bekannte er, daß ſie alle Sünder und zu aller wahren Tugend unfähig wären. Theodor von Mopsveſt irrte, wie Chryſoſtomus. Er beſtritt nach dem Zeugniſſe des Photius die Wahrheit, daß die Kinder nicht frey von Sünde wären, weil ſie das Verderben Adams auf alle ſeine Nachkommen fortgepflanzt hätte, als einen Irrthum; wollte nicht zugeben, daß David die Erbſünde erkannt hätte; und widerlegte durch neue Erklärungen alle die Stellen, die wider ihn angeführt wurden.

Cf. X. Th. der chryſoſt. kleinen Schriften in der Abhandlung von der Theologie dieſes Kirchenv.

Theodor. Mopſv. ap. Phot. c. 177. p. 396.

Jedoch die Meynungen dieſer Väter waren nicht die Lehre der ganzen Kirche, ſondern wurden nur von der Kirche als Irrthümer geduldet, die ihre Verthei-

diger von der Ehre ausſchloſſen, ihre Mitglieder zu ſeyn. Die ganze Kirche lehrte von der Taufe, daß ſie die Vergebung der Sünde ertheilte; ſie taufte die Kinder; was konnte aber Kindern, die ihren freyen Willen noch nicht zum Ungehorſame gegen Gott misbrauchen konnten, für eine andre Sünde vergeben werden, als die Erbſünde? Opratus ſah die bey der Taufe gewöhnliche Beſchwörung des Teufels als ein Bekenntniß der Kirche an, daß jeder Menſch, wenn er auch von chriſtlichen Aeltern gebohren würde, den Geiſt der Welt hätte. Ambroſius bekannte, daß der Menſch in ſeiner Geburt verderbt wäre; daß Paulus deswegen ausriefe: **Ach ich armer Menſch, wer wird mich von dem Leibe dieſes Todes befreyen;** und daß der Sohn Gottes die menſchliche Natur in der Abſicht angenommen hätte, uns von einer Sünde zu erretten, die er nicht, wie wir, in ſeiner Geburt, empfinden müſſen.

Optat. Milev. l. 4. p. 79.

Ambroſ. apud Auguſt. contr. Iulian. p. 639.

Was für nachdrückliche Beſchreibungen von dem natürlichen und angeerbten Elende und Verderben des Menſchen machten nicht Macarius, der Aegypter, Athanaſius, Cyrillus von Jeruſalem, Marcus der Einſiedler, Baſilius der Große, und andre mehr! Beſonders war der erſte reich an Vorſtellungen von den ſchrecklichen Wirkungen der erſten Sünde. **Als Adam gefallen war, ſagte er, beweinten ſeinen Fall der Schöpfer, die Engel, die Himmel, die Erde und alle Geſchöpfe. Sie ſahen, daß er nun ein Knecht und Sclave eines feindſeligen und verruchten Geiſtes geworden war, welcher ſeine Seele mit dicken Finſterniſſen umnebelte. Er glich dem Samariter, der unter die Mörder gefallen war, und Lazarus im**

Macar. hom. 30. p. 419. Id. hom. 2. et hom. 11. hom. 24. p. 320. 321.

Grabe konnte ein Bild des erſten Menſchen abgeben, der ſeine Seele mit Häßlichkeit und Geſtank erfüllt hatte. Ein jeder, ſagte er, betrachte nur ſeine eigne Seele. Hier wird er eben die Wunden, eben die Häßlichkeit, eben die Finſterniß ſehen, die den erſten Menſchen verunſtaltet hat. Wir haben alle Theil an ſeiner Schande genommen; wir ſind alle Kinder dieſes finſtern Geſchlechtes, und unſre Wunden ſind ſo unheilbar, daß ſie nur durch den Herrn haben verbunden und geheilt werden können. Seit dem Falle Adams iſt die Seele in den Augen Gottes todt; ohne die Gnade des heiligen Geiſtes iſt ihre Seligkeit unmöglich. Wie der Leib, wenn er leidet, den Schmerz in allen ſeinen Gliedmaßen empfindet: So iſt auch die ganze Seele dem Laſter unterworfen, und in allen ihren Fähigkeiten verdorben. Die Sünde der erſten Aeltern iſt ein Sauerteig, der die Natur aller ſeiner Nachkommen durchſäuert hat. Wie ſoll der Menſch in dieſem Zuſtande der Gewalt des Laſters entfliehen und die Tugend lieben können? Wie ein Vogel nicht fliegen kann, wenn ihr ihm ſeine Flügel nicht wieder gebt, die ihm ausgeriſſen worden ſind: So iſt der Menſch auch ohne die Gnade zum Guten ganz untüchtig, und ohne den Geiſt Gottes gleicht er auf dem Wege zu ſeiner Glückſeligkeit einem Wandrer, der in einer finſtern Nacht keinen Gegenſtand von dem andern richtig unterſcheiden, noch den eigentlichen Werth der Dinge, die ihm vorkommen, erkennen kann, und alſo Gold und Silber eben ſo wohl mit Füßen treten wird, als den verächtlichſten Staub. So iſt alſo die Sünde, wie auch Athanaſius erkannte, zu allen Menſchen hindurchgedrungen,

Baſil. ad Amphil. de Spir. S. c. 16. Athanaſ. or. II. adv. Arian.

drungen, und darum mußte die Kraft der Gnade Jeſu Chriſti, der in die Welt gekommen iſt, uns von unſerm Falle wieder aufzurichten, über uns ausgegoſſen werden. Adam war es, in dem wir fielen; ſeit ſeinem Falle ſind wir lahm, blind, und todt; wir tragen eine Schlange bey uns, die unſre Seele getödtet hat, einen ſtolzen und verderbten Rathgeber; einen Geiſt der Unreinigkeit, um deſſen Befreyung wir Gott bitten müſſen. Nach dieſen Grundſätzen verglichen die Väter die Tugenden der Heiden mit den Leichnamen der Todten, die, ſo prächtig ſie auch angekleidet und geſchmückt seyn mögen, doch kein Leben haben; mit Blättern, die zwar grün ſind, aber bey dem erſten Winde verwelken, und mit dem Feigenbaume, auf welchem Chriſtus zwar Blätter, aber keine Früchte fand.

Cyrill. Hieroſolym. can. 2.

Marc. Erem. de leg. Spir. in t. II. Bibl. P. P. p. 873.

Ambroſ. in Pſalm. I. et Chryſoſt. Comm. in Ioh.

Der Menſch brauchte alſo eine übernatürliche Hülfe, wenn er aus dieſem Zuſtande des Unvermögens und Elendes herausgeriſſen werden ſollte. Dieſer Beyſtand war die Gnade Gottes, welche die Väter bald einen göttlichen Trieb, bald eine himmliſche Bewegung, bald eine göttliche Hand, die uns aufrichtet und hält, bald eine Kraft, die höher als die Natur iſt, und über die Natur triumphirt, nannten. Mit welch einer Begeiſterung redet nicht Gregor von Nazianz von ihren Wirkungen! Der Menſch war, nach ſeinem Ausſpruche, ein Sünder vom Anfange ſeines Daſeyns an; er war der Sünde verkauft und ein Sclave des Satans. Chriſtus mußte ſich alſo für ihn aufopfern. Aber das war noch nicht genug. Gott gab ihm auch ſeine Gnade, ohne welche es unſrer allzuſinnlichen Seele nicht möglich wäre, ihn zu erkennen.

Gregor. Nazianz. or. 42.

nen. Gott iſt es, der von ſeiner Höhe bald zu uns herabkömmt, bald uns zu ſeiner Höhe empor hebt. Er zieht uns zu ſich, damit er in uns eine lebendige Verwunderung über ſich erwecke, und wenn wir ihn bewundern, in uns ein brennender Wunſch nach der Vereinigung mit ihm entſtehen möge. Dann reiniget er uns nach unſerm Wunſche, und, wenn wir gereinigt ſind, macht er uns ſich ſelbſt ähnlich, damit er ein Gott ſey, welcher von Göttern erkannt wird, und mit Göttern vereiniget iſt.

Chryſoſt. in Epheſ. c. 1. hom. 1. et ad Theodor. lapſ.

Die Väter des vierten Jahrhunderts lehrten, daß Gott ernſtlich beſchloſſen hätte, alle Menſchen ſelig zu machen, und an ihrer Seite nichts zu ihrem Heile verabſäumt worden wäre. Chryſoſtomus beſchrieb dieſen Willen Gottes als ein ſtarkes und ernſtliches Verlangen, und darauf gründete er den Troſt, mit welchem er die Sünder aufrichtete und wider alle Verzweiflung ſtärkte. Baſilius behauptete deswegen, daß Gott ſo gar für diejenigen, welche verloren würden, alles gethan hätte, was ihm anſtändig geweſen wäre. Man eignete Jeſu Chriſto einen bittern Schmerz zu, den er darüber empfinden ſollte, daß ſo wenige ſeine Gnade annähmen. Man verglich ihn mit einem Vater, der ſeiner Kinder beraubt iſt, und ſie ſehnlich zu ſich wünſcht; denn der Herr wollte, daß alle Menſchen wiedergebohren werden möchten, und wie er für alle geſtorben war, ſo rief er ſie auch alle zum Leben. Wurde wider dieſe ſo troſtvolle Lehre eingewendet, daß, ungeachtet des ernſtlichen Willens Gottes, ſo viele Menſchen verloren würden: So antwortete man, daß die Schuld davon nicht auf Gott, ſondern

Macar. hom. 30.

ſondern auf die Menſchen fallen müßte. Die Erlöſung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes war der Endzweck aller göttlichen Haushaltungen geweſen. Jeſus war deswegen für alle Menſchen, für die ganze Welt, für das ganze menſchliche Geſchlecht geſtorben. Athanaſius redet niemals von der Menſchwerdung und dem Opfer Jeſu Chriſti, daß er es nicht ein Opfer für alle nennen ſollte. Er ſagte, ſein Tod ſollte eine Genugthuung für alle ſeyn; der Teufel hätte Chriſtum verführen wollen, vom Kreuze herabzuſteigen, weil er wohl gewußt hätte, daß ſein Tod die Seligkeit und Verſöhnung aller Menſchen ſeyn würde, und darum nannte er ihn einen Erlöſer alles Fleiſches, aller Creatur, aller Menſchen. Chryſoſtomus drückte ſich eben ſo ſtark aus, wenn er ſagte, daß Chriſtus nicht allein für die Auserwählten, ſondern für die ganze Welt geſtorben wäre, und Gregor von Nazianz fragte deswegen Julian, den Abtrünnigen, ob er dem Opfer Jeſu Chriſti ſeine Opfer, das Blut der Farren dem Blute, durch welches die Welt gereinigt worden wäre, entgegen ſetzen wollte, und ſeine Hand wider die Hand aufzuheben gedächte, welche auch ſeinet wegen mit Nägeln durchbohrt worden wäre? Ambroſius verglich die Gnade mit der Sonne, die alle Welt erleuchtet; verſchlöſſen einige der Sonne allen Zugang zu ihren Wohnungen: So dürften ſie nicht klagen, daß die Sonne nicht aufgegangen wäre. Zeno von Verona rief am Oſtertage aus: Das iſt der Tag, an welchem alle Welt durch Jeſum Chriſtum erkauft worden iſt! Man glaubte, daß ſich Gott bey der allgemeinen Erlöſung der Welt zwo Abſichten zu erreichen vorgeſetzt hätte; eine Abſicht wäre die

Euſeb. de demonſtr. Ev. l. 4.

Athanaſ. de incarn. Verb. t. 1. op.

Chryſoſt. hom. 4. in Hebr.

Gregor. Nazianz. Orat 3. in Iulian.

Ambroſ. in Pſ. 118.

Zeno Veron. de Paſch. Serm. 6. Bibl. Patr. t. 2.

Offenbarung ſeiner Barmherzigkeit und ſeiner unendlichen Liebe gegen alle Menſchen, und die andre Abſicht wäre die Bekanntmachung ſeiner Gerechtigkeit. Die Sünder ſollten keine Entſchuldigung haben, wenn ſie wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen ſo viele Merkmale der göttlichen Güte gerichtet würden. Gott, ſagte man, hat allen Menſchen die nöthigen Mittel gegeben, wieder zu ihrem Heile zu gelangen. Wenn einer verloren geht: So iſt die Schuld ſeines Todes ſeine eigne Schuld. Er wollte nicht geſund werden; die Arzeney war in ſeinen Händen. Er geht alſo durch ſeine eigne Nachläßigkeit verloren; diejenigen aber, ſo ſelig werden, erlangen ihre Seligkeit durch Jeſum Chriſtum, welcher will, daß alle Menſchen ſelig werden ſollen. Jeſus Chriſtus iſt es, der die Sünder vom Schlafe der Sünden aufweckt und die Trägen aufmuntert; er iſt es, der beſtändig an die Thüre klopft und eingelaſſen werden will. Es iſt alſo unſre Schuld, wenn er nicht hineinkömmt und Wohnung bey uns macht.

Ambroſ. de Parad. c. 8. libr. de Cain. c. 3.

Die Väter aber erkannten nicht allein die allgemeine Gnade Gottes, welche in ſeinem Entwurfe, alle Menſchen durch den unendlichen Werth des Todes Jeſu Chriſti zu erlöſen, und in der allgemeinen Einladung an das ganze menſchliche Geſchlecht zur Seligkeit beſteht, ſondern auch eine gewiſſe innre Gnade, die in den Verſtand, und in das Herz des Menſchen wirkt, und der Seele die Kraft giebt, die Wahrheit zu erkennen, und das Gute zu lieben. Dieſer Gnade wurde vom Baſilius die Erleuchtung des Menſchen in ſeinen Finſterniſſen und die Auferweckung ſeines

Baſil. de Sp. S. c. 8.

ſeines Herzens von ſeinem geiſtlichen Tode zugeſchrieben. Marcus, der Einſiedler, verglich ſie mit dem Thaue des Himmels, durch welchen die Pflanzen leben, und Chryſoſtomus verdankte ihr die Reinigung von allen Sünden. Geſetzt, ſagte er, der Menſch verdient Lob, und das vortheilhafte Urtheil, das andre von ihm fällen, iſt nicht ungegründet: So darf er doch nicht ſtolz ſeyn, weil er alles Gute, was er hat, von Gott empfangen hat. Warum rühmt ihr euch einer Sache als eures Eigenthums, die euer Eigenthum nicht iſt? Alles gehört der Gnade Gottes. Rühmt ihr euch eures Glaubens? Ihr habt ihn dem Rufe Gottes zu danken. Rühmt ihr euch der Vergebung eurer Sünden? Alles gehört der Gnade. Könnt ihr wohl ſagen, daß ihr aus eigner Bewegung tugendhaft handelt? Ihr könnt das nicht; es iſt die Gnade, die euch treibt. Der Glaube, ſagte er an einem andern Orte, iſt nicht von uns, ſondern ein Geſchenk Gottes, damit Gott allein verherrlicht werden möge. Baſilius behauptete, daß der Menſch nichts zu ſeinem Heile beytragen könnte; daß der Glaube nicht durch geometriſche Beweiſe entſtünde, ſondern durch den heiligen Geiſt in unſern Herzen erweckt würde. Der Stolz, ſagte er, muß zernichtet werden. Gott hat dem Menſchen keinen Raum dazu gelaſſen. Warum ſollten wir uns erheben? Wegen unſrer Gaben? Aber wir müſſen Gott vielmehr danken, daß er ſie uns gegeben hat. Warum ſollten wir uns alſo erheben? Und Athanaſius rief bey der Betrachtung des Leidens ſeines Erlöſers aus: Freund der Sterblichen, wir waren Gefangne, und

Chryſoſt. in 1. ad Corinth. c. 4. h. 12.

Id. in Eph. hom. 4.

Sclaven der Sünde; du haſt uns erkauft; du haſt uns zu Kindern gemacht; du haſt die Feindſchaft des Fleiſches weggenommen und uns mit deinem Vater verſöhnt; du biſt arm geworden, damit wir reich würden; du haſt uns den Himmel gegeben; Schöpfer aller Weſen, Wort des Vaters, du haſt uns zum zweytenmale geſchaffen, und Creaturen zu guten Werken aus uns gebildet; du, das Ebenbild und der Glanz des Vaters, haſt uns erleuchtet und zum Licht geführt, uns, die wir blind waren. Ebenbild deines Vaters, du haſt uns, die wir verloren waren, geſchaffen; du haſt das Bild Gottes in unſere Herzen hergeſtellt; du, der du das Wort und das Leben biſt, haſt uns lebendig gemacht; Du haſt uns erneuert, du haſt uns mit der Unſterblichkeit bekleidet, und die Feſſel des Todes zerbrochen. Alle Väter waren darinnen mit einander einig, daß ohne die Gnade Gottes keine wahre Reue über unſer Verderben, und kein Sieg über die Verſuchungen zum Böſen möglich wäre. Macarius bemerkte, daß es allezeit in der Welt Menſchen gegeben hätte, welche Philoſophen, oder große Redner, oder Erfinder nützlicher Künſte geweſen wären; aber keiner hätte erkannt, daß wir alle Sclaven der Sünde und des Satans ſeyn müßten; keinen hätte ſeine Wiſſenſchaft oder Kunſt geholfen; alſo wäre es die Gnade Gottes allein, die uns einer ſo tyranniſchen Macht entreißen könnte.

Athanaſ. de Paſſ. t. 1. et orat. adv. gent.

Macar. hom. 45.

Die Gnade Gottes iſt es alſo, welche die Bekehrung des Menſchen anfangen, fortſetzen und vollenden muß. Allein es ſind Menſchen, die ſie bekehrt; vernünf-

vernünftige Geſchöpfe, die, ſo verdorben ſie auch ſeyn mögen, doch einen freyen Willen haben, indem die Sünde zwar weſentliche Kräfte des Menſchen in Unordnung bringen, niemals aber zernichten kann. Alſo entſteht die Frage, wie die Gnade auf den freyen Willen des Menſchen wirkt. Steht es bey dem Menſchen, die Gnade wirken zu laſſen, oder nicht? Arbeitet er mit ihr zugleich, oder verhält er ſich nur leidend? Kann der Menſch ſagen: Ich will ſelig werden? Hat er Kraft genug, zu dem Entſchluſſe, ſein Heil, das ihm angeboren wird, anzunehmen oder nicht? Was für ein Geſchäffte hat der Menſch in dem Werke ſeiner Bekehrung, und, wenn er eins hat, kann es als eine mitwirkende Urſache ſeiner Seligkeit betrachtet werden oder nicht? Was für ſchwer zu beantwortende Fragen, da wir keine ganz deutliche Erkenntniß von der Natur unſers Willens, und unſrer Freyheit haben; da die größten Weltweiſen in den Erklärungen des Willens und der Freyheit noch nicht einig ſind; da endlich die Offenbarung die Art nicht vorſtellig macht, auf welche die Gnade des heiligen Geiſtes auf unſre Seelen wirket! Darf man ſich wundern, wenn die Gedanken der Väter im vierten Jahrhunderte über Fragen, die faſt ſo dunkel, als Räthſel ſind, nicht mit einander übereinſtimmten? Wir haben geſehen, daß ſie ausdrücklich lehren, Gott wirke in der Bekehrung des Menſchen alles. Wollen ſie damit lehren, daß ſich der Menſch, ſo lange die Gnade an ſeiner Bekehrung arbeitet, ganz als ein unwirkſames Weſen verhalte, und aufhöre, eine thätige Natur zu ſeyn? Wenn ſie lehren, daß es Jeſus Chriſtus ſey, der den verfinſterten Verſtand des Menſchen erleuchtet: Wollen ſie wohl damit ſagen, daß der Erleuchtete während der Zeit ſeiner Erleuchtung

aufge-

aufgehört habe, zu denken? Oder wollen ſie nicht vielmehr ſagen, daß, obgleich der Menſch während ſeiner Bekehrung immer ein thätiges Weſen bleibe, er dennoch durch eben dieſe Thätigkeit niemals ſeine Bekehrung gewirkt haben würde, wenn ſich nicht die Gnade des heiligen Geiſtes mit derſelben vereinigt hätte? Wer wird von ſo großen Geiſtern, als die Väter waren, vermuthen können, daß ſie wohl fähig geweſen wären, ſich zu bereden, daß der Menſch während ſeiner Bekehrung aufhören müßte, ein vernünſtiges freyes Weſen, oder ein Menſch zu ſeyn? Da ſie nun das letzte haben glauben müſſen, daß nämlich die Bekehrung und Seligkeit des Menſchen ohne die Vereinigung der Gnade des heiligen Geiſtes mit dem weſentlichen, obgleich verdorbnen und in Unordnung gebrachten Thätigkeiten unſrer Seele nicht erfolgen könne, und die Gnade alſo die einzige wirkende Urſache derſelben ſeyn muß: So iſt die Frage, wenn dieſe Vereinigung erfolge? Es iſt aus der heiligen Schrift gewiß, daß ſie nicht eher erfolge, als wenn die äußere Offenbarung und Gnade Gottes von den Menſchen nicht muthwillig verſtoßen worden iſt. Gott machet dem Meuſchen ſein Elend bekannt: bald durch die Unruhen ſeines Gewiſſens; bald durch die Sendung außerordentlicher Lehrer, die ihm ſein Verderben entdecken müſſen. Es ſteht dem Menſchen frey, jene Unruhen vorſetzlich zu unterdrücken, und auf die Propheten und Apoſtel muthwillig nicht zu achten. Geſchicht das letzte nicht: So fängt die innre Gnade Gottes ihr Werk an, oft nach ihrer Weisheit auf einmal; oft ſtufenweiſe. Dieſe Anmerkung hat ihren Nutzen, wenn man die Religion der Väter unterſucht. Sie nahmen ſich nicht allezeit die Mühe, wenn ſie von

der

der Gnade redeten, feſtzuſetzen, von was für einer Gnade ſie redeten. Daher ſcheint es oft, daß ſie ſich in der Lehre von der Bekehrung widerſprechen, und was ſie an einem Orte behauptet haben, an einem andern widerrufen. Wenn die Väter allezeit einerley Begriffe von der Gnade in ihren Gedanken gegenwärtig gehabt hätten, ſo oft ſie von derſelben reden mußten: könnten ſie ſich wohl ſo offenbar widerſprochen haben, als dem Anſcheine nach geſchehen iſt? Zuweilen ſagen ſie, daß der Menſch ſich ohne die Gnade nicht bekehren könne; zuweilen aber auch, daß der Anfang unſers Heiles von uns abhange; daß ein Menſch mehr Fähigkeit zur Gnade habe, als der andre; daß die Gnade nicht uns zuvorkömmt, ſondern daß wir der Gnade zuvorkommen müßten. So drückten ſich nicht allein diejenigen aus, welche die Erbſünde des Menſchen zu läugnen ſcheinen, unter denen Chryſoſtomus der vornehmſte iſt, ſondern auch Macarius, Gregor von Nazianz und andre, welche doch die richtigſten Begriffe von dem Verderben unſerer Natur durch die Erbſünde haben. Woher kömmt alſo der ſcheinbare Widerſpruch in ihren Lehren von der Bekehrung? Sie hatten nicht allezeit einerley feſtbeſtimmte Begriffe von der Gnade. Sagten ſie, daß der menſchliche Wille der Gnade zuvorkommen müßte: So verſtanden ſie unter derſelben die innre Gnade des heiligen Geiſtes, die alsdann ſich mit dem menſchlichen Willen vereinigt, wenn er die äußere Gnade nicht verwirft, ſo wie ſie die Gnade in ihrem weitläuftigen Verſtande nahmen, wenn ſie lehrten, daß die Gnade dem Menſchen zuvorkäme.

Dieſe Anmerkungen muß man nicht aus den Augen laſſen, wenn die prächtigſten Lobſprüche, welche die

die meiſten Väter, vor den Zeiten des Pelagius, dem freyen Willen des Menſchen ertheilten, gehörig beurtheilt werden ſollen. Nichts war gewöhnlicher, als daß ſie ſagten, der Menſch wäre vollkommen frey, und es ſtünde in ſeiner Gewalt, das Böſe, oder das Gute zu wählen. Methodius, ein Biſchof, lehrte, daß es auf den Menſchen ankäme, ob er glauben, oder nicht glauben, tugendhaft ſeyn, oder laſterhaft leben wolle. Er könnte freylich die Sünden nicht mit allen ihren Wurzeln aus ſeiner Seele herausreißen; allein es ſtünde in ſeiner Gewalt, den fernern Wachsthum dieſer giftigen Pflanzen zu verhindern, und das Verbrechen der Unbekehrten beſtünde vornehmlich darinnen, daß ſie nicht alle ihre Kraft anwendeten, dieſelbe unfruchtbar zu machen. Athanaſius machte von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Falle eine traurige Abbildung. Unſre Seele liebte nach ſeinem Ausſpruche die Wolluſt, als ein wahres Gut, liebte bloß eitle und gegenwärtige Güter, und gleicht einem Unſinnigen mit einem tödlichen Schwerdte in der Hand. Kann der Menſch tiefer erniedrigt werden? Gleichwohl erklärte ſich Athanaſius ausdrücklich, daß der Wille des Menſchen frey wäre, und ſich zum Guten entweder neigen oder daſſelbe verwerfen könnte. Die Seele, ſagte Cyrillus von Jeruſalem, hat ihren freyen Willen; ſie hat das Recht zu thun, was ihr gefällt; der Teufel kann ſie verſuchen und betrügen; aber zwingen kann er ſie nicht. Wenn der Ehebrecher nothwendig ein Ehebrecher wäre: Wie könnte er geſtraft werden? Das Schaaf iſt ſanftmüthig, und doch hat es keinen Theil am Himmel, weil ſeine Sanftmuth nicht eine Wirkung ihres Willens, ſondern ein Inſtinkt ihrer Natur

Method. ap. Epiph. haer. 64.

Athan. adv. gent. t. 1. p. 4.

Cyrill. Hieroſol. Cat. 4. p. 31.

Natur iſt. Und wie übertrieben ſchien ſich nicht Chryſoſtomus von unſerm freyen Willen auszudrücken! Gott und die Gnade des heiligen Geiſtes kommen unſerm freyen Willen nicht zuvor, ſondern ob er gleich ruft, ſo wartet er doch, bis wir freywillig kommen, und alsdann giebt er uns ſeine völlige Gnade. Er behauptete, daß der Menſch wollen, laufen, wählen, und beſchließen könnte; ferner, daß ein rechtſchaffner Wandel theils durch Gott gewirkt wird, theils auch bey uns beruhte. Wird nun durch dergleichen Stellen dem freyen Willen in dem Werke der Bekehrung nicht zuviel zugeſchrieben? Wird nicht durch ſie der Offenbarung widerſprochen, welche mit ſo vielem Nachdrucke lehrt, daß Gott Wollen und Vollbringen wirke? Können die Väter gerechtfertigt werden? Sie ſind zu rechtfertigen, wenn man der Wahrheit gemäß annimmt, daß ſie noch nicht für eine jede Wahrheit ihr eignes Kleid hatten, und nicht mit ihren Ausdrücken allezeit einerley Begriffe verknüpften. Konnten ſich die Väter ſorgfältiger ausdrücken, da der Irrthum zu ihren Zeiten ſehr allgemein war, daß die Menſchen mit allen ihren Handlungen einem blinden Schickſale unterworfen wären, und, wie ſie handelten, handeln müßten? Oder ſollten ſie lehren, daß die Bekehrung durch die Gnade mit einem Zwange geſchähe, dem nicht widerſtanden werden könnte? Der freye Wille iſt durch die Sünde nicht zernichtet, ſondern nur verderbt worden. Sollte nun Gott den Menſchen heilig zu werden zwingen: So könnte eine ſolche erzwungne Heiligkeit nicht ohne eine völlige Zernichtung der menſchlichen Freyheit gedacht werden. Erhält der Menſch

Chryſoſt. kl. Schrift. 5 B. 60. u. f. S.

Ibid. 8. B. 227. S.

richtige

tige Begriffe von der Tugend; zeigt ihm Gott das Laſter in ſeiner Häßlichkeit; neigt er den Willen durch die Vorſtellung ſeiner Güte, durch das Schrecken der Strafen, die auf ihn warten, und durch die Verheiſſungen der Ewigkeit, und der Menſch will nunmehr heilig werden: So iſt ein ſolcher Wille nicht erzwungen; denn überreden, bewegen, rühren, iſt nicht zwingen. Aber wenn die Seele, die als eine Sammlung gewiſſer von Gott zu einem ihm anſtändigen Endzwecke vereinigter Kräfte anzuſehen iſt, welche durch die Sünde in Unordnung gebracht und von ihrem wahren Endzwecke abgelenkt ſind; wenn dieſe Seele nicht anders heilig werden könnte, als daß Gott den Willen, dieſe Kraft, die von ihrem Weſen eben ſo unzertrennlich iſt, als die Kraft zu denken, ganz aus ihr hinwegnähme und ihr eine Kraft des Willens wieder gäbe, die ſie vorher nicht gehabt hatte; dann wäre die Heiligkeit einer ſolchen Seele eine erzwungne Heiligkeit. Wer wollte ſich aber von der Bekehrung eine ſolche Vorſtellung machen? Alſo haben die Väter mit ihren Lobreden auf die Freyheit unſers Willens, der wahren Lehre von der Gnade nicht zu nahe treten, oder darum, weil in der Bekehrung unſer Wille nicht aufhört, eine thätige Kraft der Seele zu ſeyn, ihn zu einer wirkenden und verdienſtlichen Urſache unſrer Bekehrung und Seligkeit machen wollen, die er nur alsdann ſeyn könnte, wenn das Wollen, ſelig zu werden, und die uns in der Schrift vorgezeichneten Wege des Heils zu betreten, ohne alle Einwirkung Gottes in uns, aus uns ſelbſt entſtünde, und Gott nichts weiter dabey thäte, als daß er die Kräfte unſrer Seele nur in dem Zuſtande, worinnen ſie ſind, erhielte. Wie kann man anders

anders von den angeführten Vätern vor dem Pelagius urtheilen, da ſie wollten, daß der Chriſt bey ſeiner Bekehrung alles der Gnade zueignen und danken ſollte! Und daß man ſo von ihnen urtheilen müſſe, davon wird man überzeugt werden, wenn man ihre Gedanken von der Rechtfertigung und von dem Werthe der guten Werke, welche die Wiedergebohrnen verrichten, erwogen haben wird.

Unter den herrlichſten Wirkungen der Gnade Gottes behauptet unſre Rechtfertigung einen hohen Rang. Die Bekehrung iſt nicht die einzige ſelige Veränderung, die mit uns vorgehen muß, es muß auch die tödtliche Wirkung der vergangnen Sünden aufgehoben werden. Alle wirklichen Sünden ſind vorübergehende Handlungen, von denen in Anſehung unſrer Seele nichts zurückbleibt, als das nothwendige Verhältniß zwiſchen der Sünde und der Strafe, und die Fertigkeit zu ſündigen, die mit einem jeden neuen Laſter ſtärker wird. Beyde Wirkungen der Sünde muß Gott wegnehmen; dieſe hebt die Bekehrung auf; jene aber die Rechtfertigung vor Gott. Die Werke, die wir kraft der Bekehrung und der Erneuerung durch den heiligen Geiſt verrichten, können unmöglich die Urſachen unſrer Rechtfertigung ſeyn; nichts iſt mehr Gnade, als die Vergebung unſrer Sünden, und die bloße Idee eines Schuldigen, der um die Erlaſſung der verdienten Strafe bittet, ſollte den Stolz des allereitelſten Geſchöpfes in den Staub demüthigen. Freylich ſchmeichelt ſich der Menſch, ſo ſchuldig, als er auch iſt, allezeit gern; dem alten Menſchen iſt es ſtets unerträglich, daß er durch ein fremdes Verdienſt die Vergebung ſeiner Sünden erhalten ſoll; er will auch etwas dabey verdienen, und rechnet

Gott ſeine Tugenden, ſeine freywilligen Plagen, womit er ſich quält, und die leiblichen Uebungen an, die ſehr oft die alten Sünden mehr vergrößern, als ihre Schuld vermindern. Allein das Gewiſſen urtheilt richtiger, empfindet die Unvollkommenheit ſeiner Tugenden, und das demüthigt eine Seele, die den Weg des Heils betreten hat. Sie ſucht Gnade, ſie ſucht eine fremde Gerechtigkeit und findet ſie bey ihrem Erlöſer. Dieſe eignet ſie ſich zu; mit dieſer bedeckt ſie ihre Blöße, und Gott, der dem Blute und der Fürbitte ſeines Sohnes nichts verſagen kann, vergiebt dem Sünder, und nun wird er gerechtfertigt. So lehrt die Offenbarung, und ſo lehrt die Kirche des vierten Jahrhunderts.

Da die Rechtfertigung und die Heiligung bey den Wiedergebohrnen unzertrennliche, obgleich weit von einander, verſchiedne Wirkungen der Gnade Gottes ſind, und ein rechtſchaffner Wandel eine nothwendige und unausbleibliche Frucht des wahren Glaubens iſt: So wird man ſich nicht verwundern, wenn die Väter, zu einer Zeit, da über alle dieſe Lehren noch keine Streitigkeiten in der Kirche entſtanden waren, unter der Rechtfertigung zuweilen auch die Heiligung begriffen. Und das darf uns nicht hindern, zu glauben, daß ſie von der Rechtfertigung richtige Begriffe gehabt haben, da ſo viele Zeugniſſe von ihnen vorhanden ſind, in welchen ſie dieſelbe nicht der Gerechtigkeit, die in dem Menſchen ſelbſt iſt, ſondern einer ganz fremden und unendlich höhern Gerechtigkeit zuſchreiben. Sie laſſen die Rechtfertigung durch den Glauben, der ſeine Hoffnung, daß ihm Gott ſeine Sünden vergeben wolle, auf das Verdienſt Jeſu Chriſti gründet, allezeit vor den Werken vorhergehen, und

rechtfertigen heißet bey ihnen, wenn ſie beſtimmt reden wollen, nicht heilig machen, ſondern den, der ungerecht iſt, für gerecht erklären. Wenn Theodoretus die Natur der Rechtfertigung angiebt: So ſetzet er dieſelbe in die Vergebung der Sünden aus Gnade. Die Werke werden ausdrücklich davon ausgeſchloſſen. Eben das beweiſet die Macht Gottes, ſagte Chryſoſtomus, daß er gerecht macht und die Menſchen zur Herrlichkeit führt, ohne mehr, als den Glauben allein zu fodern. Dieſes Verhalten demüthiget ſo wohl diejenigen, welche ſchon glauben, als auch die, welche noch nicht glauben. Die Jüden werden gedemüthigt, welche geglaubt haben; denn wenn ſie ſich wegen ſeiner Ergebenheit gegen das Geſetz ſchmeicheln wollten: So würden ſie erfahren, daß ſie das Geſetz verdammt, und ihnen allen Vorwand zum Selbſtruhme nimmt. Diejenigen, welche noch nicht geglaubt haben, werden durch die Empfindung ihrer Ohnmacht gedemüthigt, und können nunmehr zum Glauben, als zum ſichern Mittel wider ihr Elend, ihre Zuflucht nehmen.

Chryſoſt. Pſ. 50. in Rom. c. 8. h. 15. In Philipp. c. 3. hom. 11. Iſid. l. 3. ep. 73. l. 4. epiſt. 65. ep. 123. Theodor. in Rom. p. 32. 33.

Das Geſetz, oder die Gerechtigkeit Gottes, wäget die Werke; die Gnade ſieht auf den Glauben. Wer durch dieſen nicht gerecht werden will, iſt verloren, weil die Werke des Menſchen im Gerichte zu leicht befunden werden. Wie könnet ihr, ſagte Ambroſius zu den Jüden, durch die Werke gerecht werden wollen, wenn ihr gerechtfertigt werden wollt, wie Abraham? Denn es iſt gewiß, daß dieſer Vater der Gläubigen nicht durch die Werke des Geſetzes, ſondern durch den Glauben gerecht

Ambroſ. in Rom. c. 4. et in Pſ. 43.

worden iſt. Abraham hat nicht darum Gnade bey Gott gefunden, weil er die Beſchneidung empfieng, oder ſich von Sünden enthielt, ſondern weil er Gott geglaubt hatte. Können die Werke deutlicher von dem Werke der Rechtfertigung ausgeſchloſſen werden? Jeſus Chriſtus, ſagte eben dieſer Ambroſius, iſt erſchienen, nicht die Welt zu verderben, ſondern die Welt zu erhalten. Er erinnert ſich unſrer Sünden nicht, ſondern der Verheißungen, die er uns durch ſeine Propheten gegeben hat: Ich, ich tilge deine Uebertretungen und gedenke deiner Sünden nicht. Die Kirche machte einen Unterſchied zwiſchen der Gerechtigkeit des Geſezzes und der Gerechtigkeit vom Himmel. Sie lehrte, daß der Menſch nicht durch die Gerechtigkeit des Geſetzes gerecht würde, weil ſie vollkommen und ohne Tadel seyn müßte, ſondern durch die Gerechtigkeit Gottes, die uns alles gäbe, die mit keiner Arbeit und mit keinem Schweiße erhalten würde, ſondern vom Himmel käme. Alſo erhält der Sünder die Seligkeit durch eine fremde Gerechtigkeit. Darum ließ Gregor von Nazianz die Braut alſo reden: Ich war ſchwarz, und die Sünde hatte mich verbrannt; ich war den Finſterniſſen nahe; aber gelobt ſey die Liebe des Bräutigams, die mich ſchön und reizend gemacht hat. Der Bräutigam hat ſeine Schönheit mit meiner Häßlichkeit verwechſelt; er hat die Unreinigkeit meiner Handlungen auf ſich genommen; er hat mir ſeine Unſchuld und allen ſeinen Reiz mitgetheilt. Hier haben wir die Zurechnung der Gerechtigkeit Jeſu Chriſti, der unſre Uebertretungen getragen und

Chryſoſt. in 2 Cor. hom. 11. et in Rom. hom. 11.

Gregor. Nazianz. in Cant. cantic. hom. 2.

und unſern Fluch auf ſich geladen hat. Was hilft das Geſetz, fragte Ambroſius, da unſer Herz ein natürliches Geſetz hat, das wir nicht gehalten haben? Theils ſchließt es den Sündern den Mund zu, wenn ſie ihre Ausſchweifungen mit der Unwiſſenheit entſchuldigen wollen; theils giebt es der Seele eine lebendigere Erkenntniß von der Sünde, als das natürliche Geſetz, und endlich demüthigt es den Sünder, der durch daſſelbe nicht gerecht werden kann, und nöthigt ihn, zur Barmherzigkeit Gottes zu fliehen. Weil wir alſo nicht durch die Werke des Geſetzes gerecht werden können: So habe ich nun keinen Ruhm, als in Jeſu Chriſto. Ich will mich nun nicht rühmen, daß ich gerecht, ſondern daß ich erkauft bin; ich will mich nun nicht rühmen, daß ich nicht geſündigt habe, ſondern daß mir meine Sünden vergeben ſind. Ich will mich nun nicht rühmen, daß ich etwas zu meiner Seligkeit beytrage, ſondern daß Jeſus Chriſtus ſein Blut für mich vergoſſen hat, und mein Fürſprecher bey ſeinem Vater iſt. *Ambr. de Iac. et vita B. l. 1. c. 6.*

Fragt man die Kirche des vierten Jahrhunderts, wie uns die Gerechtigkeit Jeſu Chriſti ſelig mache: So antworten ihre Lehrer einmüthig: Durch den Glauben, und zwar durch den Glauben allein. Baſilius will nicht, daß ſich jemand ſeiner Werke rühme. Denn Chriſtus iſt es, der für uns zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung gemacht iſt. Der Gläubige muß zweyerley erkennen; fürs erſte, daß er einer wahren Gerechtigkeit nöthig habe; zweytens, daß er allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum gerechtfertiget werde. Wie kann der Gläubige ſo arm ſeyn und einer wahren Gerechtig- *Baſil. hom. de humilit.*

rechtigkeit bedürfen, wenn er Werke und Tugenden hat, die ihn rechtfertigen können? Unſre ganze Gerechtigkeit beſteht nach dem Gregorius von Nazianz im Glauben. Chryſoſtomus widerlegt die Jüden, welche behaupteten, daß derjenige verwerflich und verflucht wäre, der ſich auf den Glauben allein verließe, und zeigt, daß Gott diejenigen ſegne, die ſich auf den Glauben allein verlaſſen. Er gründet ſich auf den Propheten Habacuc, und beweiſt, daß die Rechtfertigung ſo durch den Glauben geſchehe, daß ſie nicht durch das Geſetz geſchehen könne, und damit man ſich nicht einbilden möchte, daß er darunter nur die Ceremonien des Geſetzes verſtünde, erklärte er ſich deutlich, daß er auch die Werke davon ausſchlöſſe.

Chryſoſt. ad c. 3. ep. ad Gal.

Da nun der Menſch ohne eine vollkommne Gerechtigkeit keinen Anſpruch auf den Himmel hat, und wir auf keine andre Weiſe zu dieſer vollkommnen Gerechtigkeit gelangen können, als durch die uns im Glauben zugerechnete Gerechtigkeit des Erlöſers, wie die Väter einmüthig lehrten: So kann man leicht urtheilen, was ſie für Gedanken von dem Werthe und der Verdienſtlichkeit der guten Werke hatten, die die Gläubigen verrichten. Der Menſch wird zwar durch die Gnade wiedergebohren; aber ſie ergänzt doch auf der Erde nicht alle Gebrechen unſrer Natur; ſie ſetzt uns nicht allein nicht wieder in den Zuſtand der Unſchuld, worinnen der erſte Menſch war, ſondern die Wiedergeburt giebt uns auch das Vorrecht nicht, nie wieder in Sünden zu fallen; ein Vorrecht, das für den Himmel aufbehalten iſt. Der Menſch iſt oft ſtolz genug, ſich einzubilden, daß er auf der Erde vollkommen werden könne. Man glaubte auch im vierten

Jahr-

Jahrhunderte ſchon, daß, wer nur wollte, mehr Werke der Gottſeligkeit auszuüben im Stande wäre, als Gott befohlen hätte. Die Einſiedler und Mönche waren, wie die vorhergehende Betrachtung gewieſen hat, vornehmlich diejenigen, welche einen ſo ſchädlichen Irrthum aus der thörichten Philoſophie der neuern Platoniker in die chriſtliche Welt verpflanzten. Aber die größten und meiſten Lehrer hielten noch an der Wahrheit der Offenbarung, daß, ſo lange der Wiedergeborne lebt, er in keinen Zuſtand der Unſündlichkeit gelangen kann. Ambroſius hielt es für eine Gottesläſterung, zu ſagen, daß ein Menſch Gott keine Fehler und Sünden zu bekennen haben könnte. Unter allen Menſchen auf Erden, die von Weibern gebohren ſind, nimmt er keinen andern aus, als Jeſum Chriſtum, der unbefleckt und von den Sündern abgeſondert war. Dieſer war der einzige, der die Anfälle der Sünde nicht empfunden hatte. Man geſtand auch der Jungfrau Maria das Vorrecht der Unſündlichkeit nicht zu, und Chryſoſtomus beſchuldigte ſie ſo wohl einer eiteln Begierde nach Ehre, als auch des Mistrauens unter dem Kreuze des Erlöſers. Daher ſtellten die Väter die Gläubigen in einen Zuſtand vor, der öftern Veränderungen unterworfen iſt. Es giebt Chriſten, ſagte Macarius, die ſo viel Heiligung bey ſich finden, daß ſie ſich einbilden, vollkommen zu ſeyn; alle Lüſte ſind ihrer Meynung nach aus ihrem Herzen entwichen; ſie bereden ſich, ihr Herz ſey immer keuſch und rein, und der inwendige Menſch richte ſeine Augen nur auf den Himmel und auf die Güter, die man dort beſitzt; mit einem Worte, ſie glauben, ſich außer allem Sturme zu befinden. Aber was geſchieht? Die Wellen empören ſich, und die Vollkommnen ſind mitten

Ambroſ. in Luc. 2. l. 2. et in Pſ. 118.

Chryſoſt. in Ioh. 2. hom. 20.

Macar. hom. 38.

auf dem Meere, wo ſie Schiffbruch und Tod bedräut. So läßt die Sünde auch, die einmal das Herz eingenommen hat, immer Lüſte darinnen zurück. Andre empfinden auch wundervolle Wirkungen der Gnade, die ſie erleuchtet, die ſie heiliget, die ſie mit einer Ruhe und Zufriedenheit erfüllet, welche ſie nicht genug bewundern können; in dieſen glückſeligen Augenblicken möchten ſie ihr Glück nicht mit dem Glücke aller Könige vergleichen laſſen; aber bald darauf gewinnt alles eine andre Geſtalt; ſie empfinden ihre Armuth und erkennen ſich für die größten Sünder auf der Erde.

Wenn die Väter geglaubt hätten, daß ein Chriſt in dieſem Leben ſchon zum Beſitze einer vollkommnen Tugend gelangen könnte: Warum hätten ſie die irrige Meynung angenommen, daß die Heiligkeit der Heiligen, ehe ſie in den Himmel gelaſſen würden, vorher durch ein gewiſſes Feuer gereiniget werden müßte? Warum verglichen ſie ihre Werke mit dem Golde, welches, ehe es ſeinen völligen Glanz erhält, in den Schmelztiegel geworfen werden muß? Jeſus Chriſtus wurde allein von dieſer Reinigung ausgenommen. Muß die Tugend aller Heiligen, ehe ſie mit der Herrlichkeit des ewigen Lebens belohnt wird, von ihren Schlacken gereiniget werden: So müſſen auch nach der Wiedergeburt Flecken der Sünde an den Herzen der Gläubigen zurückbleiben.

Ambroſ. in Pſalm. 118. hom. 20.

Aber widerſprachen ſie ſich nicht ſelbſt, wenn ſie lehrten, daß Gott den Menſchen keine Gebote gegeben hätte, deren Erfüllung unmöglich wäre? Sie widerſprechen ſich nicht; denn wenn ſie die Unmöglichkeit, die Gebote Gottes zu erfüllen, läugneten: So redeten ſie nicht von einer vollkommnen Erfüllung des Geſetzes, ſondern von einer ſolchen Beobachtung deſſelben,

Baſil. in illud: Attende tibi t. 1. p. 295.

ſelben, ohne welche keine Seligkeit ſtatt findet. Man würde Gott beleidigen, wenn man behaupten wollte, daß wir auch im Beſitze ſeiner Gnade ſeine Gebote nicht auf eine ſolche Art halten könnten, welche mit der Seligkeit belohnt werden ſoll. Wenn die Lehrer des vierten Jahrhunderts läugneten, daß die Gläubigen die Gebote Gottes nicht halten könnten: So redeten ſie entweder mit den Catechumenen oder mit den nachläßigen Chriſten, die, wenn eine ſolche Unmöglichkeit behauptet worden wäre, daher Anlaß genommen haben würden, in ihren Laſtern zu verharren, und an ihrer möglichen Beſſerung ganz zu verzweifeln.

Gott belohnet zwar nach der Lehre der Väter die guten Werke der Frommen; aber dieſe Belohnungen hängen nicht von dem Verdienſte derſelben, ſondern von ſeiner Gnade ab. Chryſoſtomus und andre Lehrer ſeines Jahrhunderts ſagten wohl, daß der Himmel feil wäre. Der Himmel iſt zu kaufen, rieſen ſie ihren Zuhörern zu: Warum ſäumt ihr? Speiſet den Armen; ihr werdet den Himmel erhalten; mit einem geringen Aufwande werdet ihr das Paradies gewinnen. Wir beſtimmen euch keinen gewiſſen Preis; damit ihr euch nicht mit eurer Armuth entſchuldigen möget, und wenn nicht einmal ein Heller in eurem Vermögen iſt: So gebt nur einen Becher kaltes Waſſers: Der Himmel iſt freylich im eigentlichen Verſtande nicht zu verkaufen; aber der Herr iſt barmherzig. Der letzte Zuſatz zernichtete alle Vortheile, die man aus ſolchen redneriſchen Stellen für die Verdienſtlichkeit der Werke möchte ziehen wollen. Daß der Himmel mit unſern Werken zu kaufen iſt, das kömmt nicht von ihrem Werthe,

Habert. Theol. graec. de grat. l. 3. c. 13.

Chryſoſt. hom. 9. de poenit. Baſil. in init. Proverb.

ſondern von der Barmherzigkeit des Herrn her. Wenn der Menſch, ſagte Chryſoſtomus, auch tauſend Tode ausſtünde; wenn er mit allen Tugenden erfüllt wäre: So würde er doch Gott für die unzählbaren Geſchenke und Wohlthaten, die er nur auf der Erde von ſeiner Güte empfangen hat, nichts zurückgegeben haben. Wenn nun die Werke der Heiligen in keinem Verhältniſſe mit den irdiſchen Wohlthaten Gottes ſtehen: Wie könnten ſie die Belohnungen der Ewigkeit verdienen, die unendlich größer ſind? **Baſilius** verſicherte die Chriſten, das Gott das ewige Leben für diejenigen beſtimmt hätte, welche auf der Erde einen guten Kampf kämpfen würden; daß er ihnen aber dieſe Glückſeligkeit nicht wegen des **Verdienſtes ihrer Werke**, ſondern **aus Gnaden** gäbe. **Hilarius** unterſchied zwo Arten von Belohnungen von einander; eine iſt eine **Bezahlung**; die andre iſt ein **Geſchenk**. Das ewige Leben gehörte nach ihm unter die letzte Art von Belohnungen. **Ambroſius** erwartete nichts von der Gerechtigkeit Gottes, ſondern hoffte alles von ſeiner Barmherzigkeit; hätte er die Seligkeit als eine verdiente Belohnung guter Werke angeſehen: So würde er ſeine Zuflucht nicht zur Barmherzigkeit genommen haben; denn die Gerechtigkeit krönet das Verdienſt; die Barmherzigkeit aber bedeckt die Mängel und Sünden der Gläubigen. Niemand, ſagte Chryſoſtomus, kann mit ſeinen Werken und Tugenden den Himmel gewinnen; denn niemand kann ſich mit ſeiner Aufführung dieſes Reiches würdig machen, das Gott nach ſeinem Wohlgefallen austheilt, und daraus zog dieſer Vater den Schluß, daß ein jeder Heiliger ein unnützer Knecht wäre. Nach ſo ausdrücklichen Bekenntniſſen, daß der Himmel ein Geſchenk Gottes iſt; daß ihn niemand mit

Chryſoſt. kleine Schriften IX. Theil. *p. 88.*

Baſil. in Pſ. 114. t. 1. p. 266.

Hilar. in Matth. c. 20. p. 563.

Chryſ. in 2. ad Timoth. h. 2. in Tit. h. 2. in Matth. h. 25.

ſeinen

ſeinen Werken gewinnt; daß ſich deſſen niemand würdig machen kann, iſt leicht zu begreifen, was er verſtand, wenn er ſagte, daß Gott unſer Schuldner wäre, und wir von ihm fodern könnten, was er uns einmal ſchuldig iſt. Denn er behauptete, daß wir Gott wegen ſeiner Gnadenverheißungen als unſern Schuldner anſehen dürften, wie etwa ein Fürſt ein Schuldner ſeiner Unterthanen wird, wenn er ihnen gewiſſe Ehrenſtellen verheißen hat, ob er ſie gleich weder ihrer Geburt noch ihren Verdienſten ſchuldig iſt.

So war die öffentliche und herrſchende Lehre der Kirche von dem Falle, von dem geiſtlichen Unvermögen des Menſchen, von ſeiner Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung durch die Gnade, und von dem Werthe und Verhältniſſe ſeiner guten Werke gegen die Seligkeit beſchaffen, als Pelagius und Cäleſtius erſchienen, deren Irrthümer zwar viele Unruhen in der Kirche verurſachten, ſonſt aber Gelegenheit gaben, verſchiedne Lehren von der Gnade in ein noch helleres Licht zu ſetzen und wider alle feindſeligen Angriffe noch mehr zu befeſtigen. Pelagius war, wie man mehr muthmaßt, als mit Gewißheit beſtimmen kann ſeiner Herkunft nach ein Britte, und ſeinem Stande nach ein Mönch, der ſich aber an kein gewiſſes Kloſter gebunden hatte. Ungeachtet des feindſeligen Zeugniſſes des Hieronymus von ihm, welcher keinem, der ihm eines Irrthums ſchuldig zu ſeyn ſchien, den Ruhm eines feinen Geiſtes und die Ehre eines äußerlichen rechtſchaffnen Wandels ließ, ſo wohl gegründet auch einer oder die andre ſeyn mochte, beſaß er dennoch einen ſchönen Verſtand, einen ſchnellen Witz, und keine geringe Scharfſinnigkeit. Er war ſtandhaft in ſeinen Meynungen, weil er die Gabe beſaß, ſie von der beſten und wahrſchein-

Irrthümer der Pelagianer.

Hieronym. adv. Pel. l. 3.

Auguſt. ad Bonifac. l. 2. c. 3.

ſcheinlichſten Seite zu zeigen. Außer dieſen beſondern Eigenſchaften des Verſtandes wußte er die Kunſt, ſeine wahre Meynung zu verbergen, und ſie mehr durch den Mund ſeiner Schüler, als durch ſeinen eignen fortzupflanzen. Ehe ſeine Irrthümer bekannt wurden, ſah man ihn als einen Heiligen an; ſein Leben war unanſtößig, ſeine Sitten keuſch und ſtrenge; überdieß hatte er alle ſeine Güter verkauft und unter die Armen ausgetheilt. Kaum verwarf die Kirche ſeine Lehre: So ward auch ſein Wandel angefeindet. Hieronymus ſtreute die unwahrſcheinlichſten Anklagen wider ihn aus. Nunmehr ſollte er wollüſtig leben; nunmehr ſollte die Schwelgerey ihn in kurzer Zeit fett gemacht haben; vielleicht darum, weil dieſer heftige Geiſt Gelegenheit haben wollte, die bittre Spötterey wider ihn anzubringen, daß er ſeine Widerſacher eher mit ſeinem fetten Bauche überwiegen, als mit Gründen beſtreiten könnte. Allein es fieng an das gewöhnliche Schickſal aller Irrgläubigen zu werden, daß ſie, wenn ſie auch als Muſter aller chriſtlichen Tugenden vor ihren Irrthümern in der Kirche vorgeſtellt worden waren, allen ihren erworbnen Ruhm ſo gleich, wenn ſie irrten, verloren, und zu Ungeheuern der Bosheit gemacht wurden. Es iſt wahr; Pelagius irrte von einem Kloſter zum andern; aus dem Oriente in den Occident, und aus dem Abend in den Mittag; aber dieſes that er, in der Abſicht, ſeine Irrthümer deſto beſſer auszubreiten, und deſto mehr Anhänger ſammeln zu können.

Hieronym. in Ierem. Cf. Ianſen. Hiſt. Pel. P. 2.

Cäleſtius war der erſte und vornehmſte Anhänger und Schüler des Pelagius; nach einigen ein Schottländer von Herkunft, nach andern aus Campanien in

Garn. in Mar. Merc.

Italien

Italien gebürtig. In ſeiner Jugend hatte er ſich der Rechtsgelehrſamkeit gewidmet, und vor den weltlichen Gerichten viel Ruhm erworben. Aber er war dieſer Lebensart überdrüßig geworden, und hatte die Einſamkeit erwählt. Hieronymus redete von ihm, als von einem Manne ohne Gelehrſamkeit und Gaben. Aber Auguſtinus gab ihm das Zeugniß, daß er in allen Spitzfindigkeiten der Logik erfahren geweſen wäre und Fähigkeiten beſeſſen hätte, die von großer Brauchbarkeit geweſen ſeyn würden, wofern er ſeine Irrthümer hätte verläugnen können. Nachdem Pelagius ſeine Meynungen ſchon in Rom und im Oriente ausgebreitet hatte, begab ſich Cäleſtius mit ihm aus Sicilien nach Africa, wo der erſte ſich nur eine kurze Zeit aufhielte, und von Carthago nach Aegypten und von da nach Paläſtina gieng. Der andre verweilte ſich länger in Carthago, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, zu einer prieſterlichen Würde daſelbſt erhoben zu werden. Allein er hatte ſeine neuen Meynungen zu früh ausgebreitet. Paulinus, ein Diaconus, klagte ihn wegen derſelben vor einer Kirchenverſammlung an, welche ſeine Lehren verdammte, und ihn von aller Gemeinſchaft mit den Gläubigen ausſchloß.

diſſ. 1. de pr. autor. haer. Pel. p. 139.

Hieronym. ad Cteſiph. contr. Pelag.

Ungefähr im 405. J. nach Chr. Geburt.

Harduini concil. t. 1. p. 2007.

In der That ſtritten auch die Lehren des Pelagius und des Cäleſtius offenbar wider die Lehren der Kirche, welche ſie aus der göttlichen Offenbarung gelernt hatte. Der Lehrbegriff dieſer Mönche enthielt neue Meynungen von dem Tode des Menſchen; von der Erbſünde; von den Kräften des freyen Willens; von der Gnade; von den guten Werken und ihrem Werthe; und endlich von der göttlichen Gnadenwahl.

Pelagianiſche Irrthümer vom Tode des Menſchen.

Pelagius und Cäleſtius, und ihre Anhänger, welche eben ſo oft Cäleſtianer als Pelagianer genannt werden, trugen in der Kirche unerhörte Meynungen vom Tode des Menſchen vor. Zeither hatten die Chriſten, nach dem Ausſpruche der Offenbarung, den Tod für einen gerechten Sold der Sünde gehalten, und man war überzeugt geweſen, daß der erſte Menſch, wenn er ſeinem Schöpfer gehorſam geblieben wäre, zwar keinen ewigen Aufenthalt auf der Erde gehabt haben, aber doch auch nicht geſtorben ſeyn würde. Man hatte den Tod als eine Folge und Strafe der Sünde, nicht aber als eine Folge der Natur betrachtet. Pelagius und Cäleſtius lehrten gerade das Gegentheil. Sie hielten den Tod nicht allein bey den Nachkommen Adams, ſondern ſelbſt bey den erſten Menſchen für ein Geſetz der Natur. Gott hatte nach ihrem Lehrbegriffe den Menſchen ſterblich erſchaffen. Wenn er auch nie von dem ihm unterſagten Baume gegeſſen hätte: So würde er doch alle Beſchwerlichkeiten des Lebens und alle Bitterkeiten des Todes empfunden haben. Sie hatten, wie Auguſtin ſagte, ganz neue Vorſtellungen von dem Paradieſe. In dem ihrigen würde das Geſchrey der Gebährerinnen; das Winſeln der Kinder, das Weinen der Elenden, das Röcheln der Sterbenden, und das Wehklagen ihrer Verwandten, eben ſo, wie in unſrer Welt gehört worden ſeyn. Denn alles dieſes folgt eben ſo natürlich aus der Einrichtung des Menſchen, als der Tod eine Folge ſeiner Natur ſeyn ſoll. Es war nicht bloß die Frage, ob der erſte Menſch im Stande der Natur hätte ſterben können, ſondern ob er geſtorben ſeyn würde. Wer konnte die Möglichkeit des Todes läugnen, da die Erfahrung eine tägliche

Auguſt. de geſt. Pel. c. 11. et de pecc. orig. c. 3. 4. etc.

Zeuginn davon iſt? Aber die Pelagianer behaupteten das letzte; ſie betrachteten den Tod des erſten Menſchen nicht als eine Möglichkeit, ſondern als eine nothwendige Folge ſeiner Natur. Pelagius, der vor allen Kirchenverſammlungen ſehr furchtſam war, und entweder läugnete, oder ſich hinter Zweydeutigkeiten verbarg, läugnete zwar dieſe Meynung auch, welche ſo offenbar wider die deutlichſten Ausſprüche der Schrift ſtritt. Vielleicht war auch nur Cäleſtius der Erfinder derſelben, in ſo fern die **Nothwendigkeit des Todes** darinnen behauptet wurde. Unterdeß iſt ſo viel gewiß, daß Pelagius den Tod der Nachkommen Adams für keine Folge und Strafe ſeiner Sünde gehalten wiſſen wollte. Darum iſt es wahrſcheinlich, daß dieſer pelagianiſche Satz mehr eine Folge ihrer andern irrigen Lehren, als ihr erſter Irrthum war, ob er gleich am erſten ausgebreitet und angeklagt worden iſt. Wie hätten ſie ſonſt darauf fallen können, daß ein menſchliches Weſen **nothwendig** einmal durch den Tod aufgelöſt werden müßte? Unſre Körper ſind freylich durch die Sünde in Unordnung gebracht, und alſo iſt uns der Tod natürlich geworden; aber nicht durch die göttliche Einrichtung unſrer Natur, ſondern eben durch die Unordnung, und Zerrüttung, welche die Sünde darinnen angerichtet hat. Wäre der Körper unſrer Stammältern in ſeiner erſten Ordnung unverrückt geblieben, was hätte ihn denn zerſtören können, wenn ihn nicht die Allmacht Gottes ſelbſt zernichtet hätte? Da die **Pelagianer** aber die **Erbſünde** läugnen wollten: So konnten ſie den Tod, ohne ſich zu widerſprechen, nicht für eine Strafe der erſten Sünde auf der Erde halten; denn hätten ſie dieſes zugegeben: ſo konnten ſie die Fortpflanzung der-

ſelben

ſelben nicht in Zweifel ziehen, weil die Strafe derſelben fortgepflanzt worden iſt.

Pelagianiſche Irrthümer von der Erbſünde.

Pelagius behauptete alſo mit ſeinen Anhängern, daß es keine Erbſünde gäbe; daß Adams Sünde ſich nicht auf ſeine Nachkommen fortgepflanzt hätte; daß ſie alſo ihm allein ſchädlich geweſen wäre, und folglich jeder Menſch gleich nach ſeiner Geburt, ob gleich als ein Kind, ſich in eben dem vollkommnen Zuſtande befände, in welchem ſich Adam gleich nach ſeiner Schöpfung befunden hatte. Er war, wie ſie lehrten, von ſeinen Nachkommen nur darinnen unterſchieden, daß er, nicht wie wir, den Stand der Kindheit und des Knabenalters durchgehen müſſen. Sie geſtanden keine andere Fortpflanzung der erſten Sünde Adams zu, als die Fortpflanzung derſelben durch die Nachahmung. Die Rechtgläubigen widerlegten ſie durch ausdrückliche Stellen der heiligen Schrift, beſonders aus dem Briefe an die Römer. Wie konnte die Offenbarung ſagen, daß wir Kinder des Zorns von Natur wären, wenn der Menſch nicht von dem erſten Augenblicke ſeiner Geburt an verderbt iſt? Der Irrthum der Pelagianer floß theils aus der Meynung, daß Kindern der Gebrauch des freyen Willens mangelte, und deswegen keine Sünde an ihnen ſeyn könnte; theils floß er auch aus dem eben ſo unerwiesnen Grundſatze, daß die Seelen der Menſchen erſt in dem Augenblicke von Gott erſchaffen würden, in welchem ſie mit ihren Körpern vereinigt werden ſollten; und alſo nicht ſtrafbar und laſterhaft ſeyn könnten, weil ſie rein und unſchuldig aus der Hand Gottes kommen müßten. Umſonſt beriefen ſich die Rechtgläubigen auf das Zeugniß der menſchlichen Empfindung unſers Verderbens. Wer fühlt nicht in ſeinem

Auguſt. ep. 106. ap. Sixt.

ſeinem Herzen die Gewalt unordentlicher Begierden, die ihn hindern, einen Wandel zu führen, der mit den Geſetzen Gottes übereinſtimmt? Wie ſchwach iſt die Stimme der Vernunft unter ihrem lauten Geräuſche? Wie wallt das ganze Blut bey dem Anblicke einer ſtrafbaren Luſt, wenn ſie nur den Sinnen ſchmeichelt! Wie wird der Menſch fortgeriſſen! Und wie oft in eine Raſerey, die ihn bis zu ſeinem Untergange fortſtößt! Und dennoch verwarf der Pelagianer dieſes ſo gültige Zeugniß der Erfahrung. Er erklärte die Begierden ohne Umſchweif für gut. Der Menſch hat freylich gewiſſe Grundtriebe, die zum Weſen ſeiner Seele gehören. Dieſe waren ihrem Urſprunge nach gut; denn ſie kamen vom Schöpfer. Und dieſes konnten die Rechtgläubigen ſo wenig läugnen, als die Pelagianer nöthig hatten, ſolches zu behaupten. Die Rechtgläubigen beriefen ſich zum Beweiſe des uns angeerbten Verderbens, auf die natürliche Zerrüttung unſrer Begierden, die auch in der frühſten Kindheit des Menſchen ſchon ausbricht. Dieſe Unordnung aber läugneten Pelagius und Cäleſtius, ohne ihre Vereinigung zu beweiſen. Wie fruchtbar iſt nicht der Irrthum? Wenn es keine Erbſünde giebt, die den Menſchen der Wahl und Liebe des Guten beraubt: Warum wird ihm das Laſter ſo leicht? Warum fliegt er auf den Weg deſſelben, wenn er gleich überführt wird, daß er zu einer eben ſo gewiſſen Schande als zu einem unvermeidlichen Verderben eilt? Warum entſchließt er ſich entweder gar nicht, oder ſo langſam zur Tugend, wenn ſie ihm gleich mit allen ihren Reizungen gezeigt wird? Woher kömmt die Unwiſſenheit bey den Menſchen, dieſe fruchtbare Mutter ſo vieler Sünden? War Adam, als er geſchaf-

ſen wurde, war er vor ſeiner Sünde eben ſo unwiſſend, als ſeine Nachkommen ſind? Die Rechtgläubigen konnten dieſe Fragen alle ſehr leicht beantworten, und ſie hatten nicht nöthig, die Schuld von ſo großen Unvollkommenheiten unſrer Natur auf Gott zu werfen. Die Pelagianer hingegen ſahen ſich gezwungen zu behaupten, daß die Unwiſſenheit, und die Schwierigkeit, dem Geſetze Gottes genugzuthun, gar nicht ſolche Unvollkommenheiten wären, die uns zur Strafe zugerechnet werden könnten, ſondern nur als die erſten Stufen unſrer Natur angeſehen werden müßten, von denen ſie immer höher empor ſteigen ſollte. Nach ihren Grundſätzen konnte dem Menſchen ſo gar die Vergeßlichkeit, und die Unwiſſenheit, nicht zur Sünde gereichen, wenn ſie ihren Grund nicht in ſeinem freyen Entſchluſſe hatte, weil alsdann beyde Unvollkommenheiten nicht Wirkungen des Willens, ſondern nothwendige Folgen aus der Einrichtung unſrer Natur wären. Die Kirche glaubte, daß die Taufe die Vergebung der Sünden wirkte; ihre Liturgie bey der Taufe enthielt dieſes Bekenntniß. Die Pelagianer wagten es nicht, den Kindern die Taufe zu entziehen, und getrauten ſich doch auch nicht, die gewöhnliche Liturgie zu ändern, die nach ihrem Lehrbegriffe doch geändert werden mußte. Unterdeß ſuchten ſie ſich aus dieſen Schwierigkeiten heraus zu arbeiten, wie ſie konnten. Die Rechtgläubigen lehrten, daß die Taufe die Strafe der Erbſünde wegnähme; die Pelagianer hingegen lehrten, daß durch dieſes Gnadenmittel die Strafe ihrer zukünftigen Sünden zernichtet würde. Cäleſtius ſprach die Kinder ſelig, wenn ſie auch keine Taufe empfangen hatten, weil ſie ſeiner Meynung nach weder von Natur befleckt und unrein waren, noch mit ihrem freyen Willen ſich wider

Gott

Gott auflehnen konnten. Pelagius hielt es zwar für eine Grauſamkeit, Kinder, die ihm ganz unſchuldig zu ſeyn ſchienen, ewig zu verdammen, wenn ſie keine Taufe empfiengen; aber er war doch ſo kühn nicht, als ſein Schüler; er hatte für ſie keinen Schlüſſel zum Himmel. Alſo baute er ihnen einen gewiſſen mittlern Aufenthalt zwiſchen dem Himmel und der Hölle, und ward alſo der wahre Erfinder des Kinderlimbus. Konnte er ſie aber nicht der göttlichen Barmherzigkeit überlaſſen, ohne die Art ihrer Glückſeligkeit und ihres Aufenthaltes zu beſtimmen?

Der Menſch hatte alſo nach den Pelagianern keine Erbſünde; Adams Ungehorſam hatte die menſchliche Natur nicht verderben noch entkräften können. Folglich hatte der Menſch auch nicht mehr Neigung zum Laſter, als zur Tugend. Seine Natur war gut; Die Kräfte ſeines freyen Willens hatten nichts von ihrer erſten Stärke und Geſundheit verloren; die Quelle aller Tugenden lag in ſeiner vernünftigen Seele; Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit waren in ſeiner Gewalt; er konnte ſich alſo, wenn er nur wollte, vermöge ſeiner eignen Kraft, ohne eine fremde Hülfe zur Tugend nicht allein entſchließen, ſondern ſie auch ausüben. Der Menſch konnte alle Verſuchungen zum Böſen überwinden. Cäleſtius vertheidigte dieſe Meynung öffentlich. Ueberwand der Menſch, ſo gehörte die Ehre des Triumphes ſeinem freyen Willen mit eben ſo großem Rechte, als die Schande ſein war, wenn er ſich überwinden ließ, weil ſeine Niederlage bloß ſeiner Nachläßigkeit, ſich zu waffnen, und keinem natürlichen Unvermögen zuzuſchreiben war. Nach dieſem Grundſatze konnte der Menſch auch Gott lieben;

Pelagianiſche Irrthümer vom freyen Willen.

Iulian. ap. Auguſt. adv. Iul. l. 4.

Aug. de geſt. Pel. c. 18. epiſt. 106.

ben; er konnte ſein Geſetz bloß durch die Kräfte ſeiner Natur beobachten. Die Pelagianer zweifelten gar nicht, daß die Menſchen vor den Zeiten Moſis nach dem natürlichen Geſetze gelebt und ſich Gott dadurch angenehm gemacht hätten. Sie beriefen ſich auf das Exempel Abels, wider den deutlichen Ausſpruch des Apoſtels, daß Abel durch den Glauben Gott ein größres Opfer gethan hätte, als Cain. Sie führten das Exempel Hiobs an. Welch ein evangeliſcher Menſch, vor der Verkündigung des Evangelii, rief Pelagius aus! Hiob öffnete die verborgnen Schätze der Natur und zeigte uns, was wir beſitzen, ohne es zu gebrauchen, und ſo gar ohne zu glauben, daß ſo viel in unſrer Gewalt iſt. Wie weit mußten diejenigen nicht gehen können, welche ſich ſo erhabne und große Vorſtellungen von den natürlichen Kräften des Menſchen träumen konnten! Darf man ſich wundern, wenn ſie behaupteten, daß der Menſch zu einer völligen Herrſchaft über ſeine Leidenſchaften gelangen und ſchon auf der Erde vollkommen werden könnte? Dieſe Meynungen waren nicht neu; die Heiden hatten ſich ſchon an dieſen ſtolzen Einbildungen beluſtiget. Cicero hatte ſchon behauptet, daß Reichthümer, Würden, und Glück von den Göttern kämen. Er hatte mit einer Verwägenheit, die nur einem Heiden vergeben werden konnte, gefragt, wer es jemals den Göttern verdankt hätte, daß er ein rechtſchaffner Mann wäre? Die Secte der Stoiker war wegen dieſer ſtolzen Grundſätze berühmt. Seneca ſtand in der Einbildung, daß die Tugend und die wahre Zufriedenheit der Seele von uns abhienge; ſo ungern will der Menſch glückſelig ſeyn, wenn die Glückſeligkeit nicht ganz allein aus ſeinem Herzen herfließt. Darum

Pelag. ep. ad Demetr. ap. Hieronym.

Cicero l. 3. de nat. Deor. Senec. ep. 30.

ſchrieb Pelagius an eine Jungfrau, Demetrias, daß ihr der Zugang zu keiner Tugend verſchloſſen wäre, wofern ſie nur ihren freyen Willen gebrauchen wollte. Drum ſahen ſeine Anhänger die heroiſchen Thaten der Heiden als Tugenden an, welche Gott gefielen. Man bemerket leicht, daß ſie keinen ganz richtigen Begriff von der wahren Tugend hatten. Sie trennten die Abſicht guter Handlungen von der innern Güte der Handlungen ſelbſt, da doch eine an ſich ſelbſt gute Handlung den Menſchen noch nicht zur Tugend angerechnet werden kann, wenn nicht auch ihre Abſicht gut iſt. Daher kam die Eintheilung, welche die Pelagianer unter **fruchtbaren** und **unfruchtbaren Tugenden** machten. Fruchtbare Tugenden waren gute Handlungen, die in der Abſicht geſchahen, Gott zu gefallen; unfruchtbare aber diejenigen, welche von dem Ehrgeize oder von einem andern ſolchen Affecte erzeugt wurden. Die Menſchen, welche beyde Arten von Tugend in ihrer Gewalt haben ſollten, mochten dieſe oder jene verrichten; ihre Handlungen verdienen allezeit Tugenden zu heißen; ſie erhielten nur nach der Abſicht, aus der ſie geſchahen, größere oder kleinere Belohnungen.

Pelag. ep. ad Demet. ap. Hieronym.

Auguſt. adv. Iul. l. 4. c. 3.

Ein Geſchichtſchreiber der Religion kann, ohne ſich dem Verdachte der Partheylichkeit auszuſetzen, die Gründe nicht verſchweigen, auf welche Irrgläubige ihre Lehrbegriffe aufführen. Die Erzählung der Gründe, mit welchen die Pelagianer ihre neuen Meynungen unterſtützten, iſt ein Beweis, daß man ihnen den Ruhm der Scharfſinnigkeit nicht ſtreitig machen könne, wenn man nicht ungerecht ſeyn will.

Die Nachkommen Adams konnten nach ihrem Lehrbegriffe keine Sünde haben, welche eine Folge

Iul. ap. Auguſt. oper.

imperf. adv. Iul. c. 103. adv. eundem. l. 3. c. 5. l. 2. c. 77. l. 3. c. 18. l. 5. c. 14. l. 6. c. 6.

der erſten Sünde Adams geweſen wäre. Sie gründeten dieſe Lehre auf einen allzueingeſchränkten Begriff von der Sünde. Sie behaupteten deswegen, daß keine Sünde ohne einen Willen, das, was die Gerechtigkeit verbietet, entweder zu erlangen, oder zu behalten, und ohne die Freyheit, das Gegentheil zu wählen, gedacht werden könnte, da doch vor dem göttlichen Gerichte alle Unvollkommenheit ſeiner Creatur für Sünde erklärt wird, welche wider den Willen Gottes und ohne ſeine Schuld an derſelben iſt; ihr eigentlicher Urſprung mag ſonſt beſchaffen ſeyn, wie er will. Unterdeß gründeten ſich alle andere Einwürfe der Pelagianer wider das natürliche Verderben der Menſchen auf dieſen eingeſchränkten und allzuengen Begriff von der Sünde. Es iſt unmöglich, ſagten ſie, den Menſchen vor der Erbſünde zn warnen; ſie kann ihm alſo auch nicht zur Strafe zugerechnet werden. Wie kann ein Geſetzgeber den Befehl geben: **Werde nicht in dieſem oder in jenem Zuſtande gebohren?** Und wenn er dergleichen Befehle gäbe, wie könnte ein ſolches Geſetz verbinden, da es nicht gehalten werden kann? Die Sünde des erſten Menſchen war ein zufälliger Misbrauch ihres freyen Willens: Wie kann dasjenige, was bey dem Vater zufällig war, bey den Kindern natürlich werden? Und wenn eine ſolche Fortpflanzung der Sünde möglich wäre: So könnte doch Gott mit laſterhaften Menſchen nicht anders verfahren, als mit den gefallnen Geiſtern. Wie nun dieſe bloß wegen der Sünden ihres freyen Willens verdammt werden: So kann den Menſchen auch nichts verdammen, als die Sünde, die er wiſſentlich und muthwillig begeht.

Es iſt freylich weder offenbart worden, noch aus den Wahrheiten, welche die Vernunft mit Gewißheit einſieht, als eine natürliche Folge begreiflich, was für Schuld die Nachkommen Adams an dem Verderben, das auf ſie fortgepflanzt worden iſt, haben können. Allein muß uns denn allezeit eine Sache offenbart werden, wie ſie iſt, wenn wir glauben ſollen, daß ſie iſt? Iſt der Stolz, der uns abhält, uns dem Ausſpruche der göttlichen Offenbarung zu unterwerfen, nicht ſelbſt ein Zeichen unſres Falles? Wir werden für Kinder des Zorns von Natur erklärt; Gott läßt verſichern, daß die Sünde durch einen Menſchen, und durch eines einigen Sünde alles Verderben in die Welt gedrungen ſey, und Paulus bezeugt, daß ihm das Böſe anhange und ein Geſetz der Sünde in ſeinen Gliedern herrſche, das dem Geſetze des Geiſtes widerſtreitet. Was kann deutlicher bekannt gemacht werden, als die Wahrheit, daß es ein natürliches Verderben giebt, welches eine Folge von der Sünde des erſten Menſchen iſt? Soll ich darum, weil ich nicht einſehen kann, was für Schuld ich an meinem natürlichen Verderben habe, läugnen, daß ich ohne meine Schuld ein Kind des göttlichen Zorns bin, da ich fühle, wie leicht mich der geringſte gute Schein des Laſters überwältigen kann, wie ſchwach ich wider ſeine Verſuchungen kämpfe, und wie kalt meine Neigung auch ſchon zur wahren natürlichen Tugend iſt? Freylich wird ein ererbtes Verderben nicht auf die Art zugerechnet, als eine wirkliche Sünde, die mit einem ausdrücklichen Vorſatze zu ſündigen geſchieht. Das lehrt die Schrift nicht, und die Kirche lehrte ſolches zu den Zeiten des Pelagius auch nicht. Aber wenn auch ſolche Handlungen nur Sünden ſeyn ſollten, die aus

einem vorſetzlichen Misbrauche unſrer Freyheit herſtammten: Warum beteten denn die Heiligen, daß ihnen Gott auch die Fehltritte, die ſie nicht bemerkten, und ihre verborgnen Sünden vergeben möchte?

Pelagianiſche Irrthümer von der Gnade. Man begreift leicht, daß Pelagius und Cäleſtius in ihrem Lehrbegriffe alle Gnade verwarfen, von welcher das Evangelium redet. Denn welchen Nutzen kann dieſe Gnade und ſelbſt die Genugthuung Jeſu Chriſti haben, wenn jeder Menſch eben ſo unſchuldig gebohren wird, als Adam erſchaffen wurde; wenn die Kräfte ſeines freyen Willens geſund ſind; wenn er ohne einen fremden Beyſtand, von Natur die Verſuchungen des Satans überwinden, Gott lieben, ſeine Gebote halten, und vollkommen werden kann? Unterdeſſen ſahen dieſe Lobredner unſrer ohnmächtigen Natur wohl ein, daß ſie ſich verhaßt machen würden, wenn ſie ihre Gedanken allzufrey eröffneten. Was konnten ſie auf die unzähligen Schriftſtellen antworten, welche die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Gnade beweiſen? Alſo beſchloſſen ſie, den Ausdruck, Gnade, in ihrem Lehrbegriffe zu gebrauchen. Sie redeten nunmehr von der Gnade, wie andre Chriſten, allein ſie verſtanden im Anfange weiter nichts darunter, als die Kräfte der Natur. Gott hatte den Menſchen erſchaffen; Gott hatte ihm einen Verſtand gegeben, die Wahrheit zu erkennen, und einen Willen, das Gute zu lieben. Das war die Gnade, die ſie bekannten. *Auguſt. de geſt. Pel. c. 18.* **Ich verſtehe**, ſagte Pelagius, **unter der Gnade den Zuſtand, in welchem Gott den Menſchen mit einem freyen Willen erſchaffen hat.** Pelagius glaubte eine ſichre Freyſtatt für ſeine neuen Meynungen gefunden zu haben, wenn er den in der Kirche gewöhnlichen Begriff von der Gnade änderte.

änderte. Allein er wurde bald aus dieſer Freyſtatt vertrieben, und nunmehr gieng er einen Schritt weiter, und räumte eine von dem natürlichen Zuſtande des Menſchen unterſchiedne Gnade ein. Und was für eine Gnade? Die Erkenntniß, welche uns Gott durch das Geſetz und das Evangelium giebt. Vor dem Geſetze Moſis war die Natur des Menſchen gleichſam noch jung und bey Kräften, und damals gab ihr Gott kein Geſetz, weil er wußte, daß ſie Kräfte genug habe, ſeinen Willen zu erkennen und dieſe Erkenntniß zur Heiligung ihres Willens anzuwenden. Aber nach und nach ließ ſich unſre Natur beflecken; die Gewohnheit zu ſündigen wurde dem Menſchen ſo zu ſagen zu einer andern Natur, und darum wurde es ſchwerer, als ſonſt, tugendhaft zu leben. Die Welt wurde immer verderbter, je mehr ſie ſchlimme Beyſpiele vor ſich ſah, welche ſie zum Laſter verführten. Nunmehr gab Gott der ſündigen Welt das Geſetz, die Menſchen dadurch zu erleuchten, und dieſes Geſetz nannte Pelagius die Gnade. Dieſer Gnade eignete er alle Wirkungen zu, welche die Offenbarung der bekehrenden und heiligenden Gnade des heiligen Geiſtes zueignete. Sie ſtärkte den Menſchen in ſeinen Verſuchungen; ſie trieb ihn an, das Gute zu wollen, weil es die Hoffnung herrlicher Belohnungen in ſeiner Seele erweckte, und überredete ihn zur Treue in ſeinen Pflichten. **Ich wandle auf dem guten Wege, ſagte Pelagius; ich mußte ihn freylich erſt erkennen; das Geſetz mußte mir ihn zeigen; nun ich ihn aber kenne, und meinen freyen Willen habe, wer wird mich wieder vom guten Wege abbringen können?** Auſſer der Gnade des Geſetzes räumten die Pelagianer

Pelag. in ep. ad Demetr. ap. Hieron.

Auguſt. de grat. l. 1. c. 10. et de verb. apoſt. l. 2. c. 3.

auch eine Gnade des Evangelii ein. Nachdem das Laſter überhand genommen hatte und das Geſetz allein den Lauf deſſelben nicht mehr aufhalten konnte, erſchien Jeſus Chriſtus, uns neue Mittel zur Vollkommenheit darzureichen. Dieſes nannten ſie die Gnade Jeſu Chriſti. Zu dieſer Gnade rechneten ſie die Vergebung der Sünden durch den Glauben an den Erlöſer; eine deutliche Erkenntniß aller unſrer Pflichten aus der Offenbarung des Evangelii, und endlich das Beyſpiel, das Jeſus Chriſtus den Menſchen während ſeines Wandels auf der Erde gegeben hatte.

Aug. ep. 106. et de grat. et liber. arb. c. 6.

Allein die Kirche war mit ſeinem Bekenntniſſe von der Gnade noch nicht zufrieden, weil er noch immer keine ſolche Gnade erkennen wollte, die auf unſern Verſtand ſo wohl als auf unſern Willen wirkt. Er ließ dem Menſchen noch allezeit die Kraft, die Wahrheiten des Evangelii fruchtbar zu erkennen; die ihm angebotne Vergebung der Sünden ſich, kraft des Vermögens, das ſein freyer Wille beſitzen ſollte, zuzueignen; und dem erhabnen Beyſpiele ſeines Erlöſers nachzufolgen. Er läugnete alſo noch die innerliche Gnade des heiligen Geiſtes, die nach den deutlichſten Ausſprüchen der Schrift ſo nothwendig und unentbehrlich iſt, wenn der Sünder bekehrt werden und zu Gott kommen ſoll. Weil nun entweder dieſes Anſehen der göttlichen Offenbarung einigen Eindruck auf ihn und ſeine Anhänger machte, oder ſie ſich vor dem Haſſe der chriſtlichen Welt fürchteten: So gewann die Wahrheit ſo viel über ſie, daß ſie endlich auch eine innerliche Gnade bekannten, oder vielmehr nur zu bekennen ſchienen. Sie redeten von einer Gnade, die auf den Verſtand wirken, die Finſterniſſe ſeiner Irrthümer zerſtreuen, und ihn mit dem Lichte der Wahrheit

heit erleuchten ſollte; ſie redeten auch von einer Gnade, welcher ſie die Kraft zuſchrieben, den Willen des Menſchen in Bewegung zu ſetzen, ſeine natürlichen Kräfte zu ſtärken, die Herrſchaft der Sünde zu verhindern, ihm den Sieg über alle Verſuchungen zu erleichtern, und ihn auf dieſe Weiſe in den Stand zu ſetzen, die Gebote Gottes zu erfüllen. Alſo hatten ſie ſich, dem Anſehen nach, mit den Rechtgläubigen völlig vereinigt; im Grunde aber waren ſie ihnen noch keinen Schritt näher gekommen. Denn die Gnade, welche ſie bekannten, und die Gnade, welche die Kirche behauptete, blieben ſtets unendlich weit von einander unterſchieden. Die Pelagianer bekannten nur eine Gnade, welche die zukünftige Herrlichkeit verhieß; aber nicht die Gnade, kraft welcher der Menſch dieſe Herrlichkeit glaubet und hofft; ſie bekannten nur eine Gnade, welche die wahre Weisheit offenbart; aber nicht eine Gnade, welche den Menſchen die Kraft giebt, die wahre Weisheit zu erkennen; kurz ſie erkannten zwar eine rathgebende, aber keine überredende Gnade. *Auguſt. de grat. c. 10.*

Die Pelagianer unterſchieden in dem Menſchen dreyerley, die Möglichkeit, ſich zu bekehren und das Gute zu thun, den Willen, ſich zu bekehren und heilig zu werden, und die Bekehrung und Heiligung ſelbſt. Die Möglichkeit ſchrieben ſie Gott zu, und dieſe Möglichkeit nannten ſie Gnade. Im Anfange verſtanden ſie darunter bloß die göttliche Schöpfung und Erhaltung des Menſchen und ſeiner Kräfte; in der Folge rechneten ſie dazu noch die Verkündigung des Geſetzes, die Offenbarung des Evangelii; das Exempel Jeſu Chriſti; die Aufnahme in den Bund mit Gott durch die Taufe; die Vergebung der Sünden, welche den *Ibid. c. 47.*

Bußfer-

Bußfertigen ertheilt wird, und endlich auch eine gewiſſe innre Gnade, die den Verſtand erleuchten, und den Willen bewegen, aber nicht ſo wohl eine wirkende als vielmehr nur eine erleichternde Gnade ſeyn ſollte. Gott thut alſo nach dieſem Lehrbegriffe der Pelagianer bey der Bekehrung und Heiligung des Menſchen nichts, als daß er ihm beyde Veränderungen theils **möglich**, theils leicht macht. Allein eine Sache iſt darum nicht **wirklich**, weil ſie **möglich** und **leicht** iſt, und alſo gehört zur wirklichen Bekehrung und Heiligung mehr als die **Möglichkeit** und **Leichtigkeit** derſelben; es gehört dazu **auch der Wille**, ſich zu bekehren, und was gut iſt, zu thun; und außer dieſem Willen, noch **die Bekehrung** und **Ausübung** ſelbſt. Dieſes beydes eigneten die Pelagianer beſtändig dem freyen Willen des Menſchen und ſeiner natürlichen Kraft, als der wahren wirkenden Urſache, zu: da hingegen nach den deutlichen Zeugniſſen der Offenbarung und nach dem Bekenntniſſe der wahren Kirche die Gnade Gottes allein die wirkende Urſache iſt, kraft welcher der Menſch die Bekehrung und das Gute nicht allein wollen kann, ſondern auch **wirklich will und zu Stande bringt**. Nach dem pelagianiſchen Lehrbegriffe gleicht der Menſch einem Wandrer, der auf der Reiſe nach ſeinem Vaterlande begriffen iſt; der dieſes Vaterland liegen weiß; der den Weg kennt, welchen er gehen muß; und auch Geſundheit und Kräfte genug hat, einen langen und beſchwerlichen Weg, der dahin führt, glücklich zurückzulegen; der ſich aber verirrt und in ſeiner Verirrung in eine dem Anſcheine nach angenehme Gegend kömmt, wo er ſich von ihren Reizungen und Freuden auf einige Zeit verführen läßt, den Endzweck ſeiner Reiſe zu vergeſſen. Sein Vater, der ſeine Verirrung weiß, ſchickt ihm einen Wegweiſer entgegen,

gegen, der ihn an ſeine Fortreiſe erinnern, ihn durch die Vorſtellung der Ehre, die in ſeinem Vaterlande auf ihn wartet, zur Beſchleunigung derſelben aufmuntert, ihm den Weg zeigen, ihm vorangehen, und auch die Hand reichen ſoll, wo etwa hohe und ſteile Gebirge zu überſteigen ſeyn möchten. Der Wandrer hätte wohl, weil er ſehen kann, den Weg wiederfinden, und weil er geſund und ſtark iſt, die Reiſe zurücklegen, und, obgleich nicht ohne Mühe, auch die ſteilſten Gebirge überſteigen können, wenn ihm gleich kein Wegweiſer entgegen geſandt worden wäre, deſſen Geſellſchaft ihm ſeine Reiſe nur leichter und angenehmer macht. Allein nach der Lehre der Offenbarung gleicht der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande einem Wandrer, der durch ſeine Schuld unter blutdürſtige Mörder fällt. Sie führen ihn von dem rechten Wege weit ab, etwa in ein finſtres Gehölze, aus dem er keinen Ausgang ſehen kann, oder gar in eine tiefe Grube. Sie ſind noch grauſamer, feſſeln ihn, verwunden ihn, und verlaſſen ihn nicht eher, bis er ſo entkräftet iſt, daß er in eine tiefe Ohnmacht fällt, worinnen er vergißt, in welch einem elenden und hülfloſen Zuſtand er da liegt. Sein Vater erfährt das Unglück ſeines verirrten Sohnes; er weiß wohl, daß der Unglückliche ſelbſt an ſeinem Unglücke ſchuld iſt; denn er hätte ſich ſeine Mörder nicht vom rechten Wege abführen laſſen ſollen. Er hat aber doch Mitleiden mit ihm; er ſucht ihn auf; ermuntert ihn aus ſeiner Ohnmacht, verbindet ſeine Wunden, zeigt ihm den Weg, erquickt ſeine Kräfte, und führt ihn, weil er noch immer ſchwach iſt, ſo lange bey der Hand, bis er in ſein Haus kömmt, wo er ſeine erſte Geſundheit wieder erlangt, und zum völligen Genuſſe der Güter und Ehre ſeines Vaters zugelaſſen wird.

Die Pelagianer bildeten ſie ein, daß die Lehre der Kirche, welche die Lehre der Offenbarung war, entweder zu manichäiſchen Irrthümern, oder aber zum Glauben an eine blinde Nothwendigkeit verführte und der Menſch, wenn in ſeiner Bekehrung und Wiedergeburt der Gnade Gottes alles zugeſchrieben würde, keinen freyen Willen mehr haben könnte. Dieſe verhaßten Folgen zogen ſie aus dem Syſteme der Kirche, und ſie ſchloſſen zu viel daraus. Denn es wurde nicht über die Frage geſtritten, ob ſich der Menſch in der Bekehrung, als ein thätiges Weſen verhielte, oder nicht. Hätten die Rechtgläubigen die Fortdauer der weſentlichen Thätigkeiten des Menſchen während der Bekehrung geläugnet: So hätten ſie mit Recht beſchuldigt werden können, nicht allein daß ſie ſeinen freyen Willen aufhüben, ſondern daß ſie den ganzen Menſchen zerſtörten. Aber welcher Rechtgläubige hätte ſo wenig ſich ſeiner ſelbſt bewußt ſeyn und behaupten können, daß der Menſch in ſeiner Bekehrung aufhörte, ein freyes vernünftiges Weſen zu ſeyn, oder daß er nicht auf eine ſolche Art bekehrt würde, die ſeiner Natur und ſeinen weſentlichen Thätigkeiten gemäß wäre? Mit einem Worte, weil die Pelagianer ſich die Art nicht vorſtellen konnten, wie Gott auf freye Weſen wirken kann, ohne ihren freyen Willen zu zwingen, oder zu zerſtören, ſo glaubten ſie, daß es gar keine geben könnte. Man wird leider noch oft zu der Anmerkung gezwungen werden, daß der Menſch die Wahrheit gar nicht wiſſen mag, wenn er ſie nicht ganz wiſſen kann!

Irrthümer der Pelagianer von

Nach dieſen pelagianiſchen Grundſätzen wird man leicht beurtheilen können, was ihre Vertheidiger von dem Werthe der guten Werke und der Gnadenwahl Gottes

Gottes lehrten. Gott hat den Gläubigen, welche ſich der Heiligung bis ans Ende befleißigen, die ewige Seligkeit verheißen. Iſt dieſe Seligkeit eine unverdiente Gnade, oder iſt ſie eine verdiente Belohnung? Die Pelagianer mußten, wenn ſie ſich nicht ſelbſt widerſprechen wollten, die Seligkeit der Heiligen für ein verdiente Belohnung erklären, da dieſelbe dem Glauben, der Gottſeligkeit und der Tugend verheißen, dieſes alles aber bey den Heiligen des Pelagius ein Werk ihres natürlichen freyen Willens iſt, und die Gnade, wenn ſie viel dabey vermag, ihnen ihre Rechtſchaffenheit nur erleichtert. Der Menſch kann alſo Verdienſte haben, welche Gott belohnen muß. Auf die Vorherſehung dieſer Verdienſte gründeten ſie den ewigen Rathſchluß Gottes, einigen Menſchen die Seligkeit zu geben, und andre zu verdammen. Gott kannte von Ewigkeit her diejenigen, die ihren freyen Willen recht und würdig gebrauchen würden; er kannte ihre Verdienſte und darum wählte er ſie zum ewigen Leben. Dieſes war die Gnadenwahl der Pelagianer. Wer hingegen nach ihren Grundſätzen verdammt wurde, der wurde bloß wegen des muthwilligen Misbrauches ſeiner Freyheit zum Böſen verdammt.

Dem Werthe der guten Werke und der Gnadenwahl.

So war der Lehrbegriff des Pelagius beſchaffen; die Ueberbleibſel ſeiner eignen Schriften, und der Schriften ſeiner Anhänger; die Widerlegungen derſelben von den Kirchenverſammlungen; vornehmlich aber die Werke des Auguſtinus laſſen uns keine gelindere und vortheilhaftere Abbildung davon machen. Dieſe Irrgläubigen wollten die Freyheit der Menſchen vertheidigen, und machten ihn ſtolz, ſie wollten nur Beſchützer ſeines Willens ſeyn, und wurden

Schmeich-

Cf. Epiſt. V. Epiſc. ad Pap. Innoc. t. 1. Concil. p. 1203.

Schmeichler deſſelben. Sie machten die Natur des Menſchen ſo frey, daß ſie keinen Befreyer, und ſo geſund, daß ſie keinen Arzt brauchen ſollte. Sie bekannten die Gnade, durch welche wir Menſchen ſind, und läugneten diejenige, durch welche wir Chriſten und Kinder Gottes ſind. Sie redeten auch von der Vergebung der Sünde, vom Geſetze, und vom Evangelio, als von Gnade; aber ſie ſchwiegen von dem heiligen Geiſte, der uns die Kraft giebt, unſre Begierden zu tödten, und in unſern Verſuchungen zu überwinden, ungeachtet er reichlich über uns durch denjenigen ausgegoſſen wird, der ſich über alle Himmel erhoben, das Gefängniß gefangen genommen und den Menſchen Gaben gegeben hat. Sie erkannten den Unterſchied nicht, der zwiſchen dem Geſetze und dem Evangelio iſt. Das Geſetz befiehlt; die Gnade hilft. Das Geſetz würde nicht befehlen, wenn wir keinen Willen hätten; die Gnade aber würde nicht helfen, wenn der Wille genug wäre. Es wird uns befohlen, verſtändig zu ſeyn, und gleichwohl bitten wir um Verſtand; es wird uns befohlen, weiſe zu ſeyn, und gleichwohl bitten wir um Weisheit; es wird uns befohlen, uns vom Böſen zu enthalten, und gleichwohl bitten wir Gott, daß er uns vor dem Böſen bewahren möge. Aus den Befehlen ſchließen wir das Daſeyn des menſchlichen Willens und aus dem Gebete, das uns nöthig iſt, die Nothwendigkeit der Gnade. Die Schöpfung des Menſchen iſt freylich auch eine Gnade. Wir ſind erſchaffen, damit wir etwas wären, nicht ſo etwas, als ein Körper, der nicht lebt, als ein Baum, der nicht empfindet, als ein Thier, das keinen Verſtand hat. Wir ſind zu Menſchen erſchaffen, daß wir leben, empfinden, und denken möchten. Für

Epheſ. 4.

dieſe Wohlthat muß dem Schöpfer gedankt werden; ſie iſt eine Gnade, und man kann daher mit Recht ſagen, daß ſie uns ohne Verdienſt gegeben worden ſey; aber man muß auch die Gnade bekennen, durch welche wir berufen, erleuchtet, gerechtfertigt und ſo verklärt werden, daß wir ſagen können: Iſt Gott für uns, wer kann wider uns ſeyn? Wenn bloß die Möglichkeit, das Gute zu thun, bloß das Geſetz Gottes, bloß die Verheißung des ewigen Lebens Gnade wäre: So wäre Chriſtus vergeblich geſtorben. Alſo kömmt unſre Gerechtigkeit, welche der Glaube iſt, weder aus dem Geſetze, noch aus der bloßen Möglichkeit unſrer Natur, das Gute zu thun. Niemanden hat dieſe Möglichkeit befreyet; niemanden kann ſie befreyen. Die Natur war verloren, und darum brauchte ſie einen Erlöſer; ſie war verwundet, und darum brauchte ſie einen Arzt; ſie war hülflos, und darum brauchte ſie einen Retter. Dieſes lehrte die Offenbarung, und ſo glaubte zu den Zeiten des Pelagius die Kirche.

Um wie viel weitläuftiger hätte die Nachricht von den Schickſalen dieſer Lehren werden können, wenn wir in dieſem weiten Felde herumirren und uns auf die Geſchichte der Nebenfragen, die aus dem Hauptſtreite erwuchſen, einlaſſen, und die mannichfaltigen Unterſuchungen erzählen wollten, die über die Natur der Seele, über ihre Freyheit, über ihren Urſprung, über die Beſchaffenheit des Zwanges, den ſie leiden und nicht leiden kann, über das Weſen der Sünde, über die Natur der Tugend, über die heroiſchen Handlungen der Heiden, über die Seligkeit der ungetauften Kinder, über die Schickſale tugendhafter Heiden nach ihrem Tode, über die Gnade der Höllenſtrafen

und andre ſolche Materien angeſtellt wurden. Wer kann aber ſo große Reichthümer in ein ſo enges Behältniß ſammlen, als dieſe Einleitung iſt?

Man hat allzuwenig von den Schriften der Pelagianer, und die Rechtgläubigen ließen in dieſen Zeiten alle Irrenden zu viel Feindſeligkeit empfinden, als daß man mit Zuverläßigkeit beſtimmen könnte, wodurch Pelagius und Cäleſtius verleitet worden ſind, ſo weit von der Lehre der Offenbarung und der Kirche abzuweichen. Sie haben das Lob eines unſträflichen Wandels. War es nun ein natürlicher Stolz, der ſie zur Erfindung eines ſo neuen Lehrbegriffes antrieb? Oder bildeten ſie ſich ein, daß ihre Meynungen den Menſchen mehr Eifer zur wahren Rechtſchaffenheit und Tugend einflößen würden, wenn ſie dieſelben nur bereden könnten, daß es auf ihren Willen ankäme, Gott zu fürchten und heilig zu wandeln? Oder würden ſie vielleicht niemals auf ihre Irrthümer gefallen ſeyn, wenn ſie keine Mönche geweſen wären? Warum ſollten die Träume der Mönche von der Würde ihrer ſelbſterwählten Heiligkeit nicht den Weg zum offenbaren Pelagianismus gebahnt haben? Kann der Menſch mehr thun, als ihm befohlen iſt; und das glaubten alle Mönche: Wie nahe iſt man nicht dem Irrthume, daß er um ſo vielmehr das aus eignen Kräften thun könne, was befohlen iſt! So viel iſt gewiß, daß Pelagius im Oriente, wo es mehr Mönche, als in den Abendländern gab, auch die meiſten Anhänger fand.

Pelagius und Cäleſtius hatten kaum angefangen, ihre Irrthümer auszubreiten, als ſich die Kirche auch wider ſie erklärte. Hieronymus und Auguſtinus waren die vornehmſten Schutzredner der Wahrheit. Pelagius

lagius hatte den erſten von dieſen beyden Vätern getadelt und an ſeinen Auslegungen der Briefe Pauli nicht wenig auszuſetzen gefunden. Ein ſo heftiger Geiſt, als Hieronymus war, konnte keinen Tadel vertragen. Er antwortete mit Hitze, und beſchuldigte den Pelagius, in einem Schreiben an den Cteſiphon, der Irrthümer des Origenes, und dieſe Beſchuldigung machte für ſeinen Widerſacher einen deſto nachtheiligern Eindruck, je größer das Anſehen war, welches ſich Hieronymus in der Kirche erworben hatte. So bald Cäleſtius ſeine Irrthümer in Africa bekannt machte, wurden ſie in ihrem erſten Urſprunge von einer Kirchenverſammlung verdammt, welcher Auguſtinus nicht einmal beywohnte. Allein dieſe erſte Kirchenverſammlung konnte den Lauf des Irrthums nicht aufhalten, welcher ſich vornehmlich in Paläſtina ausbreitete. Oroſius, ein ſpaniſcher Presbyter, war unterdeſſen nach Africa gekommen, den Biſchof von Hippo wegen der Priſcillianiſten um Rath zu fragen. Nachdem er ſich mit ihm unterredet hatte, gieng er nach Paläſtina, und machte daſelbſt die Ausſprüche der carthaginenſiſchen Kirche wider den Cäleſtius bekannt. Der Biſchof von Jeruſalem, Johannes, ein Freund der Origeniſten und des Pelagius, wurde dadurch bewogen, eine Kirchenverſammlung zu berufen, welche nichts entſchied, beyden Parteyen ein Stillſchweigen auflegte, und ſie, weil ſich Oroſius auf die Lateiner berief, an den römiſchen Biſchof Innocentius verwies. Oroſius aber, anſtatt nach Rom zu gehen, wendete ſich wieder nach Africa. Alypius, der Primas von Carthago, an welchen Auguſtin den Oroſius verwieſen hatte, berief ſeine Biſchöfe zuſammen, und die Irrthümer des Pelagius wurden mit einem

neuen Bannfluche verfolgt. Neue Klagen wider dieſen Irrgläubigen bewogen in Paläſtina den Biſchof von Jeruſalem, eine neue Kirchenverſammlung in dieſer Sache zu Lydda oder Dioſpolis anzuſtellen. Pelagius läugnete oder verbarg ſeine Irrthümer hinter Zweydeutigkeiten, und die Kirchenverſammlung erklärte ihn deswegen für unſchuldig. Weil die Erfinder dieſer Irrthümer die Schriften, die ihren Namen führten, läugneten, ſo verurtheilte die carthaginenſche und die milevitaniſche Kirchenverſammlung überhaupt alle diejenigen, welche die darinnen enthaltnen irrigen Lehrſätze bekennen und ausbreiten würden. Innocentius, der erſte, zu Rom, verdammte ſie auch auf die Nachricht, die ihm die Africaner davon gaben. Sein Nachfolger Zoſimus, war wegen einer Uneinigkeit mit den Africanern, die ſeine Herrſchaft nicht über ſich erkennen wollten, dem Pelagius im Anfange ſo günſtig, als ihm Innocentius zuwider geweſen war; er änderte aber ſein erſtes Urtheil und verdammte ſie.

Im Jahr nach Chriſti Geburt 417.

Atticus, der Nachfolger des Chryſoſtomus zu Conſtantinopel, verurtheilte ſie auf zwo biſchöflichen Verſammlungen. Die große Verſammlung zu Epheſus beſtätigte dieſe Urtheile; die Biſchöfe in Gallien ſtimmten mit ihnen überein und in Engelland traſen die Irrthümer des Pelagius gleich harte Schickſale. Nach Engelland waren aus Gallien zween Biſchöfe abgeſandt worden, die daſigen Chriſten wider die Eindrücke des Pelagianismus zu verwahren. Man erzählt von dieſen Biſchöfen ſehr ſeltſame Wunder, die ſie zur Beſtätigung der Wahrheit gethan haben ſollen. Man erzählt nämlich, daß der König, Vortigernes, dieſe Biſchöfe nicht in ſeinem Pallaſt hätte aufnehmen wollen. Die Biſchöfe hätten ſich folglich genöthigt

thigt geſehen, ihren Aufenthalt in der Hütte eines Hirten, der die Aufſicht über die Schweine des Königes gehabt hätte, zu nehmen, welcher zu ihrer Bewirthung ein Kalb abſchlachten laſſen. Nach der Mahlzeit hätte Germanus, einer von dieſen Biſchöfen, dem abgeſchlachteten Kalbe das Leben wiedergegeben, den Morgen darauf aber den Vortigernes vom Throne entſetzt, und ihren gaſtfreyen Hirten auf denſelben erhoben, und ſeit dieſer Zeit ſollten die Könige von dieſer Nation von einem Schweinhirten abſtammen. Wenn das wahr wäre: So hätte man die Könige von Engelland um ſehr wichtiger Urſachen willen von ihrem Throne verſtoßen, die Heiligen müßten Kälber vom Tode erweckt haben, die ſie ſelbſt gegeſſen hätten. Welch ein Wunder! Die Kirche war es nicht allein, welche ſich dem Irrthume widerſetzte. Sie glaubte, ungeachtet ſie ſelbſt nur erſt ſeit einem Jahrhunderte von dem Joche ihrer Verfolger und Tyrannen befreyt war, daß der weltliche Arm eben ſo geſchickt wäre, die Wahrheit zu behaupten, als eine biſchöfliche Verſammlung mit ihren Ausſprüchen. Sie erhielt von verſchiednen Kaiſern fünf Verordnungen wider den Pelagius, den Cäleſtius, und ihre Anhänger. Honorius machte zwo Verordnungen wider ſie bekannt; Conſtanz, ſein Schwager, eine; Voluſianus eine, und Valentinianus, der dritte, eine. So allgemein war der Haß, welcher die Irrthümer des Pelagius traf.

Obgleich aber Pelagius und Cäleſtius keine ſo ausgebreitete Secte in der Chriſtenheit ſtiften konnten, als andre Irrgläubige gethan haben: So fanden ſie doch, ungeachtet aller Verfolgungen, Anhänger und Vertheidiger. Unter dieſen erwarben ſich Julianus, aus Apulien gebürtig, ein Biſchof von Eclanum, und

Anianus, ein Diaconus, einen großen Namen. Julianus und Auguſtinus unterhielten im Anfange eine vertraute Freundſchaft mit einander, und dieſer ſchrieb mit vieler Zärtlichkeit an jenen, ob er gleich noch ſehr jung war. Julianus hatte auch Eigenſchaften, die ihm Hochachtung und Ruhm erwerben konnten. Mit einer großen Scharfſinnigkeit und einer weit ausgebreiteten Wiſſenſchaft vereinigte er eine einnehmende Beredtſamkeit. Dem äußerlichen Anſehen nach beſaß er eine ungeheuchelte Gottſeligkeit, und vornehmlich eine ſo außerordentliche Mildthätigkeit gegen die Armen, daß ſehr viele dieſe Tugend für einen unumſtößlichen Beweis für die Wahrheit ſeiner Irrthümer anſahen. Er vertheidigte ſeine Lehre, die er mit einem aufrichtigen Herzen für ſo wahr und gegründet hielt, daß er auch ſein Leben dafür laſſen wollte, mit ſo vieler Stärke, Beredtſamkeit und Standhaftigkeit, daß der nicht minder ſcharfſinnige und beredte Vertheidiger der Kirche, Auguſtinus, einen ſehr furchtbaren Widerſacher an ihm zu beſtreiten hatte. Julianus ſchrieb außer ſeiner Widerlegung der Bücher des Auguſtinus von der Ehe und der Luſt, zwölf Bücher zur Vertheidigung ſeines irrigen Lehrbegriffes, und einige kleinere Werke, welche, außer den Stücken, die Auguſtinus ſeinen Werken einverleibt hat, alle verloren gegangen ſind. Anianus war ein Diaconus, welcher das Schreiben des Hieronymus wider den Pelagius in verſchiednen Büchern widerlegte.

Gennad. de ſcript. eccl. c. 45.

Mar. Merc. in praef. ad ref. Symb. a Theod. conſcr. et libr. ſub- not. c. vlt.

Pelagius, Cäleſtius, und Julianus änderten ihren Lehrbegriff oft, und die Stärke der Wahrheit zwang ſie zu dieſen Veränderungen. Hatten ſie gleich die Wahrheit nicht ſelbſt; ſo wollten ſie doch den Schein und die äußerliche Geſtalt der Wahrheit haben. Viel-

Garner. diſſ. I. de auct. et defenſ. Pelag. haer.

leicht hätten ſie ſich nach und nach gewinnen laſſen, allen ihren Irrthümern abzuſagen, wenn Auguſtinus, dieſer ſo unſterbliche Biſchof von Hippo in Africa, die Wahrheit allezeit mit eben ſo großer Vorſicht, Genauigkeit, Strenge und Gründlichkeit theils in ſeinen Begriffen, theils in ſeinen Beweiſen vertheidigt hätte, als er ſie mit einem unermüdeten Eifer und vieler Beredtſamkeit vertheidigte. Die Weiſe dieſes Jahrhundertes, für oder wider die Wahrheit zu ſtreiten, hatte große Fehler. Selten wurden die Begriffe, welche man mit ſtreitigen Ausdrücken verband, gehörig aus einander geſetzt und beſtimmt. Begegnete einem in ſeinem Kampfe wider den Irrthum eine Wahrheit, die er in der Hitze des Streites nicht mit derjenigen Hauptwahrheit zu vereinigen wußte, welche er vertheidigen wollte: So ſtieß er ſie in ſeinem Eifer als einen Irrthum auf die Seite, und eben dieſes Schickſal traf auch alle Wahrheiten oder unſchädliche Meynungen, welche mit dem Irrthume ihres Widerſachers in einiger Verbindung zu ſtehen ſchienen. Mit eben der Hitze, mit welcher ſie dieſen Irrthum verwarfen, konnten ſie einen andern als die unumſtösliche Wahrheit behaupten, wenn er ihnen nur wider ihren Feind beyzuſtehen ſchien. Eine ſolche Art zu ſtreiten mußte die Irrthümer nothwendig vervielfältigen, und ſie verführte den ſo großen Auguſtinus zur Vertheidigung von manchen Lehrſätzen, welche die Pelagianer, da ſie ſich träumen ließen, daß nur ihre Irrthümer die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes retteten, abſchrecken mußten, ſich mit der beleidigten Wahrheit wieder auszuſöhnen. Man müßte in der Geſchichte der Religion ganz ein Fremdling ſeyn, wenn man nicht wiſſen ſollte, was in den neuern Zeiten unter den verſchiednen

Parteyen der chriſtlichen Welt für Streitigkeiten über den eigentlichen Lehrbegriff dieſes Kirchenvaters entſtanden ſind. Weil wir in dem Verfolge dieſer Geſchichte noch verſchiedne Betrachtungen über dieſe Streitigkeiten werden anſtellen müſſen: So wollen wir itzt nur die offenbar irrigen Meynungen des Auguſtinus, zu denen ihn ſein Eifer wider die pelagianiſchen Irrthümer verleitete, anführen, und den erſten Urſprung derſelben entwickeln.

Die Offenbarung lehrt, daß Gott die Seligkeit aller Menſchen ernſtlich wolle. In dem Streite mit den Pelagianern wurde die Frage aufgeworfen, worauf ſich der Entſchluß Gottes, alle Menſchen in ſein Reich zu verſammeln, gründete. Gründet er ſich auf ſeine Freyheit, oder findet er an den Menſchen etwas, das ihn zu dieſem Entſchluſſe bewegt? Will er die Seligkeit aller Menſchen, weil die Sterblichen ſie durch einen mit ſeinen Geſetzen übereinſtimmenden Gebrauch ihres freyen Willens verdienen können? Die Pelagianer behaupteten, daß alle Ausſprüche der Schrift von dem Entſchluſſe Gottes, die Menſchen ſelig zu machen, einen ſolchen Willen verſtünden, der in Gott nicht ſeyn würde, wenn nicht in dem Menſchen die Kraft wäre, dieſen Willen Gottes zu vollziehen. Sie mußten alſo annehmen, daß der Menſch ſeinen freyen Willen nach dem Wohlgefallen Gottes brauchen könnte, und deswegen läugneten ſie die Erbſünde, dieſes natürliche Unvermögen des Menſchen zum Guten, und die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Gnade, welche die Kirche bekannte. Auguſtinus bewies, daß der Wille des Menſchen von Natur keine Kraft zu guten Werken hätte; daß der Wille Gottes, die Menſchen ſelig zu machen, nicht

auf

auf die Vorherſehung ihrer guten Werke gegründet ſeyn könnte, weil ſie nicht im Stande wären, ohne ſeine Gnade die Tugend zu lieben, und den Weg ſeiner Gebote zu laufen; daß die Seligkeit nach deutlichen Ausſprüchen der Offenbarung als ein Gnadengeſchenk Gottes betrachtet werden müßte; daß ſie aber kein Gnadengeſchenk ſeyn würde, wenn ſie eine verdiente Belohnung der Werke ſeyn ſollte. Die Pelagianer waren mit dieſer Antwort nicht zufrieden. Können die Menſchen ſich ſelbſt nicht bekehren, noch vermöge ihres freyen Willens heilig und gottſelig wandeln, und ſoll gleichwohl ohne die Heiligung niemand den Herrn ſehen: Warum gehen ſo viele Menſchen verloren, da doch Gott geſagt hat, er wolle, daß alle Menſchen ſelig werden ſollen? Nach ihrer Meynung führten die Lehrſätze der Rechtgläubigen zu unauflöslichen Schwierigkeiten, die in ihrem Syſteme alle zu verſchwinden ſchienen. Denn nach ihrem vornehmſten Grundſatze wollte Gott, daß alle Menſchen ſelig werden ſollten, wenn ſie wollten, nämlich wenn ſie ihren Willen auf die Ausübung ſeiner Gebote richten würden. Man konnte nun den Schwierigkeiten, welche die Pelagianer ohne ihren Lehrbegriff für unauflöslich hielten, ausweichen, ohne an ihren Irrthümern Theil zu nehmen, und die Wahrheiten der Offenbarung ihren neuen Meynungen preis zu geben. Man konnte ihnen nämlich zugeben, daß der Wille Gottes durch die den Menſchen eigne Kraft ihres Willens alle Menſchen ſelig zu machen, bedingt wäre; man brauchte ihnen aber nicht einzuräumen, daß die Möglichkeit guter Werke als die eigentliche Bedingung angeſehen werden müßte, unter welcher er ihre Seligkeit wollte. Man brauchte ſich nur feſt an die Lehre der Schrift zu halten, daß Gott die Menſchen

erſt bekehren und dann ſelig machen wollte, wenn ſie ſeine Gnade nicht muthwillig von ſich ſtoßen würden. Gott mag nun allen Menſchen, ehe er ihnen ſeine bekehrende Gnade anbietet, das Vermögen geben, kraft deſſen ſie ſich ihm nicht nothwendig widerſetzen müſſen, ſondern ſich bekehren laſſen können, oder der freye Wille mag dieſes Vermögen nicht zugleich mit der dem erſten Menſchen anerſchaffnen Kraft, das Gute zu lieben und zu thun, verloren haben: So bleiben doch allezeit der Glaube, die Rechtfertigung, die Kraft gute Werke zu verrichten und die ewige Seligkeit, Gnadengeſchenke Gottes, obgleich ſein Wille nicht ganz unbedingt iſt. Ein Monarch läßt eine Menge Aufrührer ins Gefängniß werfen; ſie ſind mit harten Banden gefeſſelt, und die gerechten Strafen, die ſie verdient haben, warten ſchon auf ſie. Der Sohn des beleidigten Monarchen bittet für die Aufrührer; der Vater wird von den Bitten ſeines Sohnes gerührt; er beſchließt ſie alle loszulaſſen; aber unter der Bedingung, daß ſie ſich losfeſſeln laſſen ſollen. Man nehme an, daß ſich die Rebellen losfeſſeln und in Freyheit ſetzen laſſen. Können ſie wohl ſagen, daß ſie ihre Befreyung verdient haben, weil ſie ihre Bande nicht mit Gewalt haben behalten wollen? Hört eine unverdiente Gnade auf Gnade zu ſeyn, weil ſie nur unter gewiſſen Bedingungen ertheilt werden ſoll? Allein Auguſtinus wollte die Worte der Schrift: **Gott will nicht, daß jemand verloren gehe**, durchaus von keinem bedingten Willen erklären, weil er ſtets befürchtete, er würde einräumen müſſen, daß Gott in der Bekehrung des Menſchen nicht alles thäte, wenn er zugäbe, daß Gott alle Menſchen ſelig machen wollte, woferne ſie ſich ſeiner Gnade nicht widerſetzten. Da Auguſtinus

ſtinus ſich ohne Grund, vor dieſer Lehre als vor einer dem Ruhme der göttlichen Gnade nachtheiligen Lehre fürchtete, und gleichwohl auch nichts von dem bedingten Rathſchluſſe der Pelagianer wiſſen wollte: So hatten ſie immer noch Recht, ihn zu fragen, wie er lehren könnte, daß Gott alle Menſchen ſelig zu machen beſchlöſſen hätte, da ſo wenige ſelig würden? Er mußte noch immer nach ihrer Meynung entweder zugeben, daß Gott, ungeachtet ſeiner ausdrücklichen Verſicherung des Gegentheils, nicht alle Menſchen ſelig machen wollte; er mußte Gott ſich ſelbſt widerſprechen laſſen, und eine Neigung bey ihm vorausſetzen, die Menſchen durch betrügliche Verheißungen zu hintergehen, oder er mußte den bedingten Rathſchluß Gottes annehmen, den ſie behaupteten. Auguſtinus wollte den Weg nicht betreten, welcher zwiſchen beyden Abwegen in der Mitte lag. Er gab lieber von den Worten der Schrift, welche uns verſichern, daß Gott alle Menſchen ſelig machen wollte, eine Erklärung, die ihn nöthigte, einen unbedingten Rathſchluß Gottes zu behaupten, und die Allgemeinheit ſeiner Gnade zu läugnen. Er nahm lieber an, daß Gott von Ewigkeit her beſchloſſen hätte, nicht alle, ſondern nur einige Menſchen ſelig zu machen, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil er wollte. Er nahm lieber an, daß unter allen Menſchen, von denen Gott nicht wollte, daß ſie verloren gehen ſollten, nicht alle, welche zum menſchlichen Geſchlechte gehörten, ſondern nur die Auserwählten verſtanden würden. Er nahm lieber an, daß die Verdammten niemals der Gegenſtand ſeines gnädigen Willens, ſondern, wegen der ihnen anhängenden Erbſünde, von Ewigkeit her ein Gegenſtand ſeines Zornes geweſen wären.

Er

Er ſchränkte lieber den Tod des Erlöſers bloß auf die Auserwählten ein, und läugnete alſo die Allgemeinheit des Verdienſtes Jeſu Chriſti. Er läugnete nicht, daß Gott allezeit gerecht bliebe, er möchte die Seligkeit oder die Verdammniß der Menſchen beſchließen; aber er vertheidigte gleichwohl die Meynung, daß der Gott, der die Liebe iſt, viele Menſchen verdammen würde, ohne jemals darauf geachtet zu haben, ob ſie ſeiner Gnade widerſtrebt haben würden oder nicht, wofern ſie dieſelbe erhalten hätten.

Auguſt. in Iul. op. imperf. l. 1. p. 41. et de perfect. Iuſt. c. 19.

Wer ſollte glauben, daß Auguſtinus ſo rauhe Lehrſätze hätte behaupten können? Die Pelagianer machten den Menſchen ſtolz; er, in der Abſicht, ſie demüthig zu machen, bildete ihnen Gott als einen eigenſinnigen ab, und trieb ſie zur Verzweiflung. Man kann nicht einen Augenblick zweifeln, ob er wirklich ſo harte Meynungen habe vertheidigen können, wenn man nur einige Blicke in diejenigen Werke thut, die er nach dem Urſprunge des Pelagianismus geſchrieben hat. Bald ſagt er mit ausdrücklichen Worten, daß einige nicht ſelig werden, **weil Gott nicht will, daß ſie ſelig werden ſollen.** Kein Wille kann ihm widerſtehen, wenn er einen Menſchen ſelig machen will. Wenn viele Menſchen verloren gehen: So geſchieht das nicht darum, weil ſie verloren gehen wollen, ſondern darum, **weil Gott will, daß ſie verloren ſeyn ſollen.** Bald macht er von den Worten, in welchen die Schrift ſagt, daß die Menſchen alle von Gott unterwieſen werden ſollten, die Anmerkung, daß dieſe Worte eben ſo verſtanden werden müßten, als wenn von einem Schullehrer geſagt würde, daß er alle Kinder in der Stadt unterweiſe. Wie nun unter **allen Kindern** nur diejenigen gemeynt würden, welche

Aug. ep. 107 de corrept. et gr. c. 14. et de praedeſt Sanct. c. 8.

welche ſich von dem Schullehrer unterrichten ließen: So würden auch unter den allen, die Gott unterweiſen wollte, nur diejenigen verſtanden, welche von ihm einen wirklichen Beruf zum Himmel empfiengen. Auf die Frage, warum Gott nicht alle Menſchen ohne Ausnahme unterwieſe, antwortete er, daß Gott ſolches thäte, ſeine Gerechtigkeit und Macht zu beweiſen. Kam er auf die Worte der Schrift: Gott will, daß alle Menſchen zur Seligkeit kommen ſollen: So ſagte er bald, daß darum von allen geredet würde, weil in den Auserwählten das menſchliche Geſchlecht begriffen wäre; bald, daß vermöge einer Rednerfigur ein Theil für das Ganze geſetzt würde; bald, daß unter dieſen allen allerley Menſchen aus allen verſchiednen Ständen, Völkerſchaften, Geſchlechtern und Lebensarten verſtanden werden müßten. Was konnte man nun anders erwarten, als daß er auch behaupten würde, daß Jeſus Chriſtus nicht für alle Menſchen geſtorben wäre? Unter die Menſchen, die er nicht mit ſeinem Tode erkauft haben ſollte, rechnete er die Jüden, weil der Heiland geſagt hatte, daß ſie ſeine Schaafe nicht wären. Er zählte darunter auch die Irrgläubigen; denn Jeſus, ſagte er, iſt nicht für diejenigen geſtorben, welche bekennen, daß er Gott iſt, und läugnen, daß er Menſch iſt.

Auguſt. de adult. l. 1. c. 5. in Joh. tract. 32. 48. 66.

Auguſtinus hielt die Erbſünde für den Grund von dem Urtheile Gottes wider diejenigen, welche ewig verloren gehen ſollten. Darum verdammte er die Kinder, welche die Taufe nicht empfiengen, und die Heiden, weil ihnen Gott die Mittel der Gnade wider die Erbſünde verſagt hätte. Wurde er gefragt, woher der Unterſchied käme,

den

den Gott zwiſchen den Menſchen machte, wenn er einige zur zukünftigen Herrlichkeit beſtimmte, und andre ewig verwürfe, da doch einer ſo wohl als der andre mit der Erbſünde befleckt iſt: So antwortete er, daß ihm der Grund dieſes Unterſchiedes unbekannt wäre; daß er mit Paulo ausrufen müßte: **O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, wie unerforſchlich ſeine Wege!** Drang man auf eine noch nähre Erklärung: So fragte er, ob der Menſch mit Gott rechten könnte? Endlich führte er ſeine Gegner auf die abgefallnen Engel, welche Gott einem ewigen Elende überlaſſen hätte, als wenn dieſes vermöge eines unbedingten göttlichen Rathſchluſſes und nicht wegen ihrer von Gott vorhergeſehnen endlichen Unbußfertigkeit geſchehen wäre. Er behauptete freylich die Nothwendigkeit der Gnade für diejenigen, welche ſelig werden ſollen; aber eine unüberwindliche Gnade; eine Gnade, **der nicht widerſtanden werden kann**, die alſo weit von der Gnade unterſchieden iſt, **der nicht widerſtanden wird**; eine Gnade, die den Willen zwingt, ob er gleich einen Zwang darunter meynte, der den Willen des Menſchen nicht aufhübe, weil er behauptete, daß ihnen die unüberwindliche Wirkung der göttlichen Gnade angenehm wäre.

Auguſt. de corr. et grat. c. 8. et de perſever. c. 8. Enchir. c. 7. et de corrupt. c. 11.

Ep. 107. ad Bonif. l. 2. c. 6. de corr. et gr. c. 12.

Id. ad Bonif. l. 1. c. 18.

Man muß unterdeſſen nicht glauben, daß Auguſtinus nie von dieſem ſchrecklichen Lehrbegriffe abgewichen ſey. Man findet Stellen, worinnen er allen dieſen harten Lehren zu widerſprechen ſcheint. Er ſagte auch zuweilen, daß Gott verlangte, daß der Sünder ſich bekehren und leben ſollte; daß, wie alle Menſchen durch die Sünde geſtorben wären, ſo auch

ein

ein Lebendiger für alle den Tod ausgeſtanden hätte, damit diejenigen, welche nun kraft der Vergebung ihrer Sünden lebten, hinfort nicht ihnen ſelbſt, ſondern dem leben möchten, der für alle hätte ſterben wollen. In ſeinem Streite mit den Donatiſten ſagte er, daß Jeſus Chriſtus alle Menſchen richten würde, weil er ſich ſelbſt für die ganze Welt zum Löſegelde gegeben hätte. Wenn der Heiland darum die Welt richten, und einige zu ſeiner Rechten und andre zu ſeiner Linken ſtellen will, weil er ſich für die ganze Welt zum Löſegelde gegeben hat: Folgt daraus nicht, daß einige darum zur Rechten geſtellt werden, weil ſie ſich ſein Löſegeld zueignen laſſen, andre aber das Urtheil der Verdammniß empfangen, weil ſie dieſes unendliche Löſegeld mit einer muthwilligen und endlichen Unbußfertigkei verworfen haben? Alſo mußte Auguſtinus eine bedingte Gnadenwahl und einen bedingten Rathſchluß Gottes, wegen der Verdammniß der Unbußfertigen, in der angeführten Stelle bekennen. Man hat geſehen, daß er die Irrgläubigen von der Erlöſung Jeſu Chriſti ausſchloß. Gleichwohl machte er demjenigen, der eine ſchwache Seele ärgerte, den Vorwurf, daß er die ins Verderben ſtürzte, für welche doch Jeſus Chriſtus geſtorben wäre. Wie konnte dem, der Aergerniß gab, dieſer Vorwurf mit Recht gemacht werden, wenn die Verdammten darum verdammt wurden, weil Gott ſeine Macht und Gerechtigkeit an ihnen beweiſen wollte? Wenn er die Arianer widerlegt, läßt er Jeſum alſo reden: „Wenn ich euch, da ihr Feinde meines Vaters waret, „durch mich verſöhnt habe: Warum trennet „ihr mich von meinem Vater? Ich kam, da ihr „fern vom Leben waret, damit ich euch zurück „führte;

Auguſt. de civit. Dei l. 20. c. 6.

Id. in Pſ. 95.

Auguſt. de bae. c. 6. Epiſt 108. et in Pſ. 68. Conc. 2.

„führte; ich habe euch geſucht, als ihr in un„fruchtbaren Wüſten oder auf jähen Höhen herumirr„tet, damit ihr nicht ein Raub der wilden Thiere wer„den möchtet. Ich habe euch geſammelt; ich „habe euch auf meinen Schultern getragen; ich habe „meine Hände durchgraben, meine Seite öffnen, mich „mit tauſend Beleidigungen quälen laſſen, und mein „Blut fließen ſehen; ich habe meine Seele hin„gegeben, um euch mit mir zu vereinigen, und „ihr wollt mich von meinem Vater trennen?„ Kann man den Erlöſer rührender reden laſſen? Aber hätte ihm Auguſtin alle dieſe ſo zärtlichen Vorwürfe in den Mund legen können, wenn er eben damals geglaubt hätte, daß der Erlöſer nur für die Auserwählten geſtorben wäre, und die Menſchen nach einem willkührlichen unbedingten Rathſchluſſe der Gottheit entweder ſelig gemacht oder verdammt würden? Eben ſo wenig hatte er dieſe Gedanken, als er von dem Verräther Judas ſagte, daß er die Belohnung ſeiner Verrätherey in den Tempel geworfen und die Größe des Löſegelds nicht erkannt hätte, mit welchem er von ſeinem Meiſter erkauft worden wäre. Nunmehr ſage man, daß die Kirche, die in ihren Lehrern beſtehen ſoll, keiner Veränderung in ihren Ausſprüchen beſchuldigt werden könne. Wie einfältig müßte der ſeyn, oder wie zweifelſüchtig werden, der die Ausſprüche der Väter zu Führern ſeines Glaubens wählen wollte! Würde er nicht aus einem Gebiete des Irrthums in das andre geworfen werden, das Land der Wahrheit ſelten finden, oder doch keine bleibende Stätte darinnen haben? Der unfehlbarſte Biſchof von Rom hatte keine größern Lobſprüche erhalten, als Auguſtinus. Er heißt eine Geißel der Ketzer, ein

Caſſiod. div. Act. c. 22. al.

Ver-

Vertheidiger der Gläubigen, der Palmzweig ſo berüchtigter Streitigkeiten; er wird mit der Sonne, dem Vater des Lichtes, dem Könige unter den Planeten, der über alle andre Geſtirne erhaben iſt, und ſeine Stralen überall ausbreitet, verglichen; man hat über ihn ausgerufen: Große Sonne, Vater Auguſtinus, was für Licht haſt du in dem Tempel Gottes ausgebreitet! Wer dich zum Führer nimmt, kann nicht fehlen, und wer den rechten Weg nicht findet, irret freywillig. Aber dieſe große Sonne leuchtete ſich ſelbſt nicht immer; dieſer Wegweiſer, unter deſſen Anführung niemand fehlen ſollte, irrte ſelbſt ſehr oft. Was für Widerſprüche! Wer das unbetrügliche Wort der Wahrheit zum Führer in der Religion wählt, braucht ſich die Mühe nicht zu nehmen, alle dieſe Widerſprüche mit künſtlichen und erzwungnen Erklärungen, Milderungen und Einſchränkungen mit einander zu vereinigen.

Alſo ſchweifte Pelagius auf einer Seite; Auguſtinus auf der andern zu weit aus. Jener erklärte alle Luſt und Begierde für unſchuldig; dieſer alle Begierde, beſonders aber die Luſt, die mit der Fortpflanzung ſeines Geſchlechtes ſelbſt von dem Urheber der Natur vereinigt iſt, für Sünde. So weit trieb dieſen Lehrer die Verabſcheuung der Sünde, die er außer der Kirche begangen hatte. Der Irrthum war verwerflich; aber die Urſache war preiswürdig. Pelagius machte den Eingang zum Himmel zu weit und zu bequem; und ſein Widerſacher machte ihn ſo enge, daß niemand hineindringen konnte, wenn er nicht von Gott mit Gewalt und auf eine ganz unwiderſtehliche Weiſe hineingezogen wurde. Wie entvölkerte er nicht die Wohnungen der Seligen? Wer hatte ihn gelehrt,

lehrt, alle ungetaufte Kinder zu verdammen? Dieſer Ausſpruch war eben ſo neu, als er kühn und liebslos war. Wenn die Kinder in der Gefahr ſind, verdammt zu werden, wo ſie ohne Taufe ſterben: So kann ihnen dieſe Gnade nicht zu früh zugeeignet werden. Warum verſchob alſo die Kirche vor Auguſtins Zeiten die Taufe der Kinder und der Catechumenen bis auf die Oſterwoche? Geſetzt, die Verzögerung ihrer Taufe wäre von Seiten der Aeltern eine Nachläſſigkeit; Sollte darum der Sohn die Miſſethat des Vaters tragen? Iſt Gott ein Gott der Erwachſenen, wie vielmehr iſt er ein Gott der Kinder?

Auguſtin verdammte die Heiden. Wer iſt der Menſch, daß er ſeinen Mitknecht richten ſollte? Er ſteht und fällt ſeinem Herrn. Es iſt wahr, die Heiden hatten die Mittel der Gnade nicht, welche die chriſtliche Religion dem menſchlichen Geſchlechte anbietet. Aber iſt denn der Arm des Herrn ſo verkürzt, daß er nicht ohne die ordentlichen Mittel ſelig machen kann? Wer will ſich unterfangen, die Reichthümer der göttlichen Gnade auszuzählen? Er nannte ihre Tugenden glänzende Laſter. Der Ausdruck war in einem gewiſſen Verſtande richtig. Aber hätte er ſie nicht lieber unvollkommne und mit Sünden vermiſchte Tugenden nennen können, um ſie von den Handlungen zu unterſcheiden, welche ganz Laſter ſind, da er ſie zuweilen als Wirkungen der zuvorkommenden Gnade betrachtete?

Auguſt. de mat. pecc. II. 23. et ep. 130.

Wir haben uns über alle dieſe verſchiednen Lehrſätze des Auguſtinus einigermaßen ausbreiten müſſen, weil ſie von einem ſehr großen Einfluſſe in die Schickſale der Religion theils zu dieſen Zeiten, theils in den nachfolgenden Jahrhunderten geweſen ſind. Im fünften

ten Jahrhunderte legten ſie den Grund zu dem Semipelagianismus, über deſſen eigentliche Lehrſätze die Gelehrten in den neuern Zeiten ſo verſchiedne Meynungen vorgetragen haben. Wir wollen ihn in ſeiner Quelle aufſuchen, und uns Mühe geben, eine kurze Abbildung deſſelben aus den eignen Worten ſeiner Urheber und Vertheidiger zu machen.

Die Lehre des Auguſtinus von einer unbedingten göttlichen Vorherbeſtimmung der Menſchen entweder zum Leben, oder zur ewigen Verdammniß, gereichte vielen Bekennern der chriſtlichen Religion zum Anſtoße. Sie ſchien ihnen unter dem prächtigen Namen der Gnade ein blindes Schickſal einzuführen, deſſen angenehme oder ſchreckliche Folgen ein Menſch über ſich ergehen laſſen müßte, er möchte wollen oder nicht wollen. Man glaubte, daß ſeine Lehre die Freyheit des menſchlichen Willens aufhübe und zernichtete, daß ſie zur Verzweiflung triebe; daß ſie endlich alle Liebe und allen Eifer zu guten Werken unterdrückte, und dem Laſter zum Schutze diente. Wenn alle Menſchen, vermöge eines unbedingten Rathſchluſſes Gottes, entweder ſelig werden, oder verloren gehen, und alſo eins ſo nothwendig iſt, als das andre; wenn einige in ihrem Unvermögen eine unüberwindliche Gnade erhalten, einzig und allein darum, weil Gott will; andre aber von einer ſolchen Gnade ausgeſchloſſen werden, wieder aus keiner andern Urſache, als weil Gott will, daß ſie davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollen: Was iſt natürlicher, als daß der Menſch ſagt: Bin ich zum Leben, vermöge eines unbedingten Rathſchluſſes Gottes beſtimmt: So werde ich ſelig werden, ich mag thun, was ich will; hat mich aber ſein Wille von ewigen Zeiten her verworfen;

worfen; kann ich deswegen unmöglich ſelig werden: So kann ich ruhig in meinem Laſter bleiben; ich kann die Hände in den Schoos legen, und ich muß erwarten, ob die unüberwindliche Gnade Gottes mich bekehren und zum Leben führen wird oder nicht.

Auguſt. ep. 105. Daß ſolche Schlüſſe aus der Lehre des Auguſtinus gezogen wurden, beweiſen die Streitigkeiten, die bald unter den Mönchen zu Adrumetum entſtanden. Auguſtinus hatte ſeinen Lehrbegriff von der Gnade in einem Schreiben an den Sixtus, einen römiſchen Presbyter, vorgetragen. Die Mönche zu Adrumetum laſen dieſes Schreiben. Einige von ihnen nahmen aus dieſem Schreiben Anlaß, die Gnade ſo hoch zu erheben, daß darüber der freye Wille des Menſchen ganz zernichtet zu werden ſchien. *Auguſt. in ep. ad Valent.* Sie giengen ſo weit und behaupteten, daß Gott am Tage des allgemeinen Gerichts die Menſchen nicht nach ihren Werken richten würde. Die meiſten aber widerſetzten ſich dieſem Irrthume und vertheidigten die Freyheit unſers Willens. **Auguſtinus** glaubte, daß ſich dieſe Streitigkeiten legen würden, wenn er ſeine Gedanken über die Gnade Gottes und den freyen Willen des Menſchen ausführlicher eröffnete. Allein die Schrift, worinnen dieſes geſchah, gab einigen Mönchen zu einem neuen Irrthume Gelegenheit. Denn da dieſer Lehrer beſtändig behauptete, daß die guten Werke der Menſchen bloße Gnadenwirkungen Gottes wären: So glaubten ſie, daß niemand beſtraft zu werden verdiente, der die göttlichen Geſetze nicht beobachtete, und ſie behaupteten, daß man bloß für die Uebertreter derſelben beten müßte. Und gewiß dieſer Irrthum war eine richtige Folge aus dem auguſtiniſchen Lehrbegriffe, in welchem Gott ſeine Gnade nicht allen Menſchen, ſon-

dern denen nur ertheilen ſollte, die er nach einer unbedingten Gnadenwahl zum ewigen Leben beſtimmt hatte.

Der auguſtiniſche Lehrbegriff fand in Gallien Widerſpruch, beſonders unter den Biſchöfen und Prieſtern in den Diöceſen von Lion und Arles. Johannes Caſſianus, ein Mönch, über deſſen Vaterland noch gezweifelt wird, ob es Gallien oder Scythien iſt, ein Schüler des Chryſoſtomus, der in Marſeille ein Kloſter angelegt hatte; Hilarius, der Biſchof von Arles; Vincentius von Lerin; Fauſtus, ein Biſchof von Ries; Gennadius von Marſeille, waren unter denen, welche ſich den Verirrungen des Auguſtinus widerſetzen wollten, die berühmteſten. Sie wollten die unbedingte Gnadenwahl dieſes Kirchenvaters beſtreiten, und geriethen darüber in den Irrthum, eine eigne Vorbereitung der Menſchen, und ein natürliches von der Gnade nur erwecktes Vermögen zum Glauben und zur Mitwirkung in der Bekehrung zu behaupten. Dieſes Irrthumes wegen wurden ſie Semipelagianer, und von dem Orte ſeines Urſprunges auch Maſſilienſer genannt.

Nach dem Lehrbegriffe der Semipelagianer, von denen die meiſten nicht allein wegen ihrer Gelehrſamkeit, ſondern auch wegen ihrer Unſträflichkeit und Heiligkeit berühmt waren, hatte Gott von Ewigkeit her beſchloſſen, das ganze menſchliche Geſchlecht, das durch die Sünde der erſten Menſchen ganz untüchtig zum Guten war, durch ſeinen Sohn erlöſen, und ihnen die Erlöſung zueignen zu laſſen, ungeachtet alle Menſchen dieſer Gnade unwürdig waren, wenn ſie nach der ihnen angekündigten Erlöſung, ſich zu der völligen Bekehrung und Erneuerung ihrer Herzen durch den Glauben oder durch ein Verlangen nach

Hülfe vorbereiten würden! Man hat geſehen, daß in der Lehre von der Bekehrung des Menſchen geſtritten wurde, ob die Gnade dem Menſchen, oder der Menſch der Gnade zuvorkommen müßte. Die Maſſilienſer waren in ihrer Antwort nicht gewiß und beſtändig; ſie lehrten bald dieſes bald jenes. Wenn man aber ihre unbeſtändigen Antworten verſtehen will, ſo muß man die verſchiedenen Begriffe nicht aus den Augen laſſen, welche von ihnen mit dem Worte Gnade verknüpft wurden. Sie hatten drey verſchiedne Begriffe von der Gnade. Theils verſtanden ſie unter derſelben die Verkündigung des Evangelii, in welchem Gott ſein Licht und ſeine Erkenntniß den Menſchen anbietet. Theils verſtanden ſie darunter die noch übrigen ſchwachen Kräfte des Menſchen zum Glauben oder zum Verlangen nach der Bekehrung, und ſie nannten dieſe ſchwachen Kräfte Gnade, weil ſie glaubten, daß ihre Erhaltung bloß eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit wäre. Endlich glaubten ſie eine innre Gnade des heiligen Geiſtes, durch welche die völlige Bekehrung und Erneuerung des Menſchen geleiſtet wird. Wurde alſo gefragt, ob Gott den Menſchen mit ſeiner Gnade zuvorkäme, und ſie antworteten, daß er dieſes thäte: So verſtanden ſie ſolches von der Gnade der erſten und zweyten Art; antworteten ſie aber, daß der Menſch der Gnade zuvorkommen müßte: So verſtanden ſie ſolches von der Gnade der letzten Art; von derjenigen nämlich, welche die völlige Bekehrung des Menſchen wirket.

Proſp. ep. ad Auguſt.

Caſſ. ap. Proſp. cont. collat. c. 27.

Caſſ. coll. 3. c. 4.

Man muß alſo, wenn man den eigentlichen Irrthum der Semipelagianer gründlich kennen und beurtheilen will, vornehmlich wiſſen, wie weit ſie die Kraft erſtreckten, die dem freyen Willen der Menſchen

nach

nach dem Falle, und ungeachtet des Verderbens der Erbſünde, durch die göttliche Barmherzigkeit noch übrig geblieben ſeyn ſoll. Wenn ſie alſo gefragt wurden, was die Kraft des Menſchen ausrichten könnte: So theilten ſie ſich in verſchiedne Meynungen. Einige behaupteten, daß der Menſch ohne die innre Gnade des heiligen Geiſtes nicht eine einzige tugendhafte Handlung anfangen und vollenden könnte; alles aber, was in ſeinem Vermögen ſtünde, wäre der Glaube an Gott. Daher ſagten ſie: **Der Glaube kömmt von uns; die Werke aber kommen von Gott.** Unter dem Glauben aber verſtanden ſie **das Verlangen, nicht ſündigen und das Gute thun zu können.** Dieſes Verlangen war ſchwach, unvollkommen und ohne alle heilſame Wirkung, wenn die innre Gnade des heiligen Geiſtes nicht dazu kam. Nach dieſen Grundſätzen glaubten ſie als eine Folge derſelben, daß Gott von Ewigkeit her diejenigen Menſchen zum ewigen Leben erwählt hätte, die dieſes ſchwache Verlangen nicht zu ſündigen und das Gute thun zu können, durch die ihnen noch übrigen ſchwachen Kräfte ihres freyen Willens in ſich ſelbſt erzeugen würden. Sie verglichen den Menſchen mit einem Landmanne, der ſich Mühe giebt, eine reiche Erndte zu erhalten. Er pflügt ſeinen Acker; aber alle ſeine Arbeit würde vergeblich ſeyn, ob er gleich der Sonne zuvorkömmt, wenn die Sonne nicht auf ſeinen Acker wirkte und der Thau des Himmels ſeine Saat nicht befeuchtete und dadurch fruchtbar machte.

Proſp. ad Auguſt. p. 884. Hil. ad Auguſt. t. 7. p. 840. Proſp. cont. collat. c. 27. et Caſſian. coll. 13. c. 3.

Es gab einige Maſſilienſer, welche weiter zu gehen ſchienen. Caſſian nimmt unter ihnen die Oberſtelle ein. Er behauptete nicht allein, daß der Menſch von Natur einigen Unterſchied zwiſchen dem, was gut und böſe

Caſſ. coll. 13. c. 12. c. 14. c. 17. Fauſt. de liber. arbitr. libr. 1.

böſe iſt, erkennen, ſondern daß er auch ohne die Gnade einen vortrefflichen Glauben haben und gewiſſe Handlungen des Gehorſams und der Frömmigkeit verrichten könnte; und davon führte er, als Beweiſe, den Hauptmann, von dem Jeſus Chriſtus geſagt hatte, daß er einen ſolchen Glauben, als er beſaß, in Iſrael nicht gefunden hätte: weiter den frommen Schächer, und den Zachäus an, welche um die Gnade gebeten haben ſollten, ehe ſie ihnen noch gegeben worden war. Endlich nahm er an, daß der Menſch ſich in den Verſuchungen ſtandhaft bezeigen könnte, weil es unglaublich wäre, daß Gott den Menſchen verſuchen würde, wenn er ſo ſchwach ſeyn ſollte, daß er in der Prüfung nothwendig unterliegen müßte. Wenn dem Caſſianus aber nicht zu viel geſchehen ſoll, ſo muß man anmerken, daß er auch behauptete, die Kraft des menſchlichen Willens könnte dieſes alles nicht thun, wenn ſie nicht vorher von der göttlichen Gnade erweckt worden wäre. Wenn er wirklich weiter gieng, als andre Semipelagianer, ſo geſchah es vielleicht dadurch, daß er ein gewiſſes Innehalten der Gnade nach der Erweckung des menſchlichen Willens annahm. Er ſah den Menſchen an, als einen der gefeſſelt war, und die Gnade als ſeinen Befreyer, die die Feſſeln aufſchloß. Waren ihm nun die Feſſeln abgenommen: So konnte er gehen, wenn er wollte, und die Gnade hielt mit ihrem fernern Beyſtande auf eine Zeitlang inne, um zu ſehen, ob er gehen würde. Gieng er, ſo vereinigte ſie ſich wieder mit ihm, damit er nicht fallen möchte, weil er doch nicht ſo ſtark und ſo bey Kräften war, daß er vor allen Fehltritten ſicher geweſen wäre.

c. 10. idem c. 16. et Caſſian. Collat. 3. c. 4.

Das

Das eigentliche ſemipelagianiſche Syſtem kam alſo auf folgende Sätze an: Gott giebt ſeine Gnade nicht dieſem vorzüglich vor jenem, wegen eines unbedingten Rathſchluſſes, den einen ſelig zu machen; den andern aber zu verdammen: Jeſus Chriſtus hat die ganze Welt verſöhnt, und wie alle in Adam geſtorben ſind: So könnten ſie auch alle in dem Erlöſer lebendig gemacht werden. Die Menſchen haben ungeachtet ihres Falles noch ſo viel Kräfte des freyen Willens durch die Gnade Gottes übrig, daß ihnen das Verlangen, nicht zu ſündigen und ſelig zu werden, vermöge dieſer noch übrigen Kräfte möglich iſt, wenn ihnen erſt ihr Elend bekannt gemacht, und die Gnade der Erlöſung angeboten wird. Die Gnade, welche dieſes thut, wird allen Menſchen gegeben; Die Gnade aber, welche die völlige Bekehrung und Erneuerung des Menſchen leiſtet, wird nur denen verliehen, welche ſeine Gnade recht gebrauchen; ſie wird aber denen verſagt, welche dieſe nicht gehörig anwenden: Ohne die Gnade, welche den Menſchen völlig bekehrt, kann der Menſch keine wahre Tugend weder anfangen, noch vollenden: Alle Menſchen, welche verdammt werden, gehen durch ihre eigne Schuld verloren, weil ſie nämlich die ihnen noch übrigen Kräfte ihres freyen Willens nicht gebraucht haben, ungeachtet ſie von Gott in den Stand geſetzt wurden, ſie gebrauchen zu können: Das ewige Leben iſt keine verdiente Belohnung der Gläubigen, ob ſie gleich daſſelbe nicht vermöge einer unbedingten Gnadenwahl Gottes erhalten, und die ihnen noch übrigen und durch die Gnade des Evangelii erweckten Kräfte ihres freyen Willens vor ihrer völligen Bekehrung haben brauchen müſſen. Denn wenn die Seligkeit ihre verdiente Belohnung *Caſſian. Collat. 13. c. 18.*

ſeyn ſollte: So hätten ſie aus eigner Kraft vollkommen tugendhaft ſeyn und die Gebote Gottes halten müſſen. Alſo hiengen alle Glieder des ſemipelagianiſchen Lehrbegriffes genau zuſammen; ſeine Vertheidiger aber begiengen oft den Fehler, daß ſie ihn nicht allezeit mit aller möglicher Genauigkeit und Beſtimmung aller Begriffe und Ausdrücke vortrugen.

So war alſo das Lehrgebäude der erſten Semipelagianer beſchaffen, das, wenn einige Veränderungen darinnen gemacht wurden, die Wahrheit ſelbſt war. Allein Auguſtinus hatte über viele ein ſo groſſes Anſehen, daß ſie die unbedingte Vorherbeſtimmung der Menſchen von Gott entweder zur Seligkeit oder zur ewigen Verdammniß mit der größten Heſtigkeit vertheidigten und zugleich die Allgemeinheit der Verſöhnung Jeſu Chriſti beſtritten. Sie wurden daher von den Semipelagianern Prädeſtinatianer genannt, und zu Arles und Lion von vielen Biſchöfen, als Irrgläubige verdammt. Man beſchuldigte ſie, daß ſie lehrten: Der Menſch müſſe ſeine Bemühungen nicht mit der Gnade verbinden; der Menſch habe ſeinen freyen Willen durch die Sünde des erſten Menſchen ganz verloren; Jeſus Chriſtus ſey nicht für die Seligkeit aller Menſchen geſtorben; jeder, der verdammt werde, werde kraft des göttlicheu Willens verdammt; jeder, der nach ſeiner Taufe in Sünden falle, ſterbe in Adam, nicht aber wegen ſeiner eignen Bundbrüchigkeit, und Gott habe einige zum Leben, andre zum ewigen Tode beſtimmt. Man hat in den neuern Zeiten unter den Gelehrten geſtritten, ob es jemals eine Secte der Prädeſtinatianer gegeben habe. Die Verſchiedenheit der Meynungen hierüber betrifft einen Wortſtreit. Man mag annehmen, daß es keine Lehrer

Im J. n. Chr. Geb. 475. *Lucid. ep. ad Leont. B. P. t. 4. Cf. Iac. Sirmond Hiſt. praedeſtin. t. 4. Op. p. 271. Baſnage Hiſt. de l'Egliſe l. 12. c. 2. Gilb. Mauguin. Fab. Praed. confut. t. II. Collect. Var. Scr. ex IX.*

Lehrer unter den Chriſten gegeben habe, welche alle dieſe Sätze mit deutlichen und ausdrücklichen Worten gelehrt hätten. So viel kann nicht geläugnet werden, daß von ſehr vielen die harten Grundſätze vertheidigt wurden, aus welchen die andern, als nothwendige Folgen hergeleitet werden konnten. Zum wenigſten hatten die Semipelagianer eben ſo viel Recht, die Anhänger und Vertheidiger des Auguſtinus zu beſchuldigen, daß ſie den freyen Willen des Menſchen zernichteten, als dieſe, jene zu beſchuldigen, daß ſie dem freyen Willen zu viel einräumten, die Gnade Gottes erniedrigten, und die Verdienſtlichkeit der Werke behaupteten.

Saec. de praed. et grat. Caniſ. Lect. Var. ex ed. Baſn. t. 1. p. 315-348. Alex. Nat. H. Eccl. ad Saec. V.

Wer die Wahrheit unparteyiſch ſucht, wird bekennen müſſen, daß ſich der auguſtiniſche Lehrbegriff von einer unbedingten Gnadenwahl und von einem gleich unbedingten Rathſchluſſe Gottes, gewiſſe Menſchen zu verdammen, nicht allein weiter von der Lehre der Offenbarung entferne, ſondern auch dem Syſteme der Kirchenlehrer vor den Zeiten des Pelagius mehr zuwider ſey, als die Grundſätze der Maſſilienſer. Man würde ihnen etwas ſchuld geben, wovon ſie ganz frey waren, wenn man glaubte, daß ihr Lehrbegriff den Menſchen nicht genug demüthigte, und ihnen etwas zueignete, wodurch ſie doch einiges Recht zur Seligkeit erhielten. Sie lehrten freylich, daß dem Menſchen auch nach dem Falle noch einige Kräfte übrig wären, welche, wenn ſie durch das göttliche Wort erweckt würden, ein Verlangen nicht zu ſündigen und das Gute thun zu können, zu erzeugen fähig wären. Daß die Menſchen aber nach dem Falle dieſe ſchwachen Kräfte noch behalten hatten, das war nach den Semipelagianern gar nicht ihr Verdienſt; ſie

hatten

hatten ſolches bloß der göttlichen Barmherzigkeit zuzuſchreiben. Sie ſagten, der Menſch müßte glauben; Gott aber die Werke thun. Man würde ſich betrügen, wenn man ſich beredete, daß ſie unter dem Glauben das verſtanden hätten, was die Schrift darunter verſteht, wenn ſie ſagt, daß der Glaube ein Geſchenk Gottes ſey. Derjenige Glaube, der nach ihrer Lehre in des Menſchen Gewalt ſeyn ſollte, war nur ein ſchwaches unvollkommnes Verlangen, die Sünde unterlaſſen und das Gute thun zu können: Wie weit iſt aber nicht ein ſo unvollkommnes Verlangen von dem lebendigen Beyfalle, den ein Bekehrter den Wahrheiten des Evangelii giebt, von dem gewiſſen und zweifelfreyen Vertrauen auf den Erlöſer, und der frölichen Zuverſicht zu den gnädigen Verheiſſungen Gottes unterſchieden, worinn eigentlich die Schrift den ſeligmachenden Glauben ſetzt? Die Maſſilienſer würden nach unſerm Urtheile mit der Offenbarung ganz einig geweſen ſeyn, wenn ſie gelehrt hätten, daß zwar vor der völligen Bekehrung des Menſchen ein ſolches Verlangen vorhergehen müßte; daß kein Menſch aber die Kraft dazu nach dem Falle mehr beſäße, ſondern jeder dieſelbe von der zuvorkommenden Gnade Gottes des heiligen Geiſtes entweder durch eine heilſame Erweckung des Gewiſſens, oder durch außerordentliche Rührungen des Herzens, oder durch das göttliche Wort, oder durch andre ſeiner Weisheit bekannte Mittel erhielte. Wer würde ſie tadeln können, wenn ſie auf dieſe Grundſätze der Lehre gebaut hätten, daß auf den Gebrauch dieſer ihnen von Gott mitgetheilten ſchwachen Kraft die Mittheilung der größern Gnade ankäme, welche die völlige Bekehrung des Menſchen wirkt; daß, gleichwie im Rei-

che

che der Natur nichts mit einem Sprunge geſchähe, Gott auch im Reiche der Gnade ſtufenweiſe gienge, und von dieſem allgemeinen Geſetze nur ſelten weiſe Ausnahmen machte. Und wer würde ihnen nicht mit Freuden die Lehre zugeben, daß Gott keine Menſchen verdammte, als diejenigen, welche ſeinen ihnen entweder in einem größern oder geringern Grade verliehnen Beyſtand muthwillig verwürfen, ungeachtet ſie ihn durch ſeine Gnade annehmen können; und daß endlich ihre Verdammniß ſich nach dem Maaße der ihnen mitgetheilten, von ihnen aber verachteten Gnade richten würde. In dem ſemipelagianiſchen Lehrbegriffe hatte der Menſch die nöthige Kraft zu dem Verlangen, das Böſe haſſen und das Gute lieben zu können, durch den Fall zwar nicht verloren; aber er hatte darum kein Verdienſt, weil es bloß der Barmherzigkeit Gottes zugeſchrieben werden mußte, daß dieß noch übrige Vermögen nicht eben ſo, wie ſein Ebenbild verloren war; überdieſes mußte daſſelbe auch von dem Worte Gottes und dem Geſetze erſt wieder erweckt werden. In dem Lehrbegriffe derer, die völlig mit der Offenbarung übereinſtimmen, hat der Menſch zwar dieſe Kraft nicht; ein jeder aber erhält ſie; in beyden Lehrbegriffen wird ihr Daſeyn der göttlichen Barmherzigkeit zugeſchrieben; mit dem Unterſchiede, daß ſie in dem einen durch die göttliche Erhaltung, in dem andern aber durch eine neue göttliche Wirkung da iſt. Sollte wohl dieſer Unterſchied ſo groß ſeyn, daß er uns ein Recht gäbe, die Maſſilienſer als Irrende zu betrachten, die den Grund des Glaubens umſtießen, und deswegen nicht für Mitglieder der wahren Kirche gehalten werden könnten? Wie viel größre Irrthümer hat Gott an den Seinigen überſehen,

ſehen, wenn ſie ihren Grund bloß in der Schwachheit ihres Verſtandes, nicht aber in einiger muthwilligen Bosheit des Herzens hatten! Wie ſehr iſt zu wünſchen, daß die Semipelagianer unſrer Zeiten ſo beſcheiden, als die erſten ſeyn, und die Menſchen mit ihren Irrthümern nur nicht hochmüthiger machen möchten, als dieſe!

Die Semipelagianer wurden ein ganzes Jahrhundert hindurch in der Kirche geduldet; niemand verweigerte ihnen die Kirchengemeinſchaft, und Auguſtinus ſelbſt erklärte ſie für ſeine Brüder und Geliebten. Faſt die ganze gallicaniſche Kirche war ſemipelagianiſch, und die römiſche Kirche hat in den nachfolgenden Zeiten ſo gar die Urheber der maſſilienſiſchen Irrthümer kanoniſirt. Man hebt ihre Reliquien mit der größten Ehrfurcht auf; man betet ſie an und verehrt ſie als ſeine Fürbitter bey Gott. Einen ſo hohen Rang haben Caſſian, Vincentius von Lerins, und Fauſtus von Ries, ungeachtet ihrer Irrthümer, nach ihrem Tode unter den Heiligen erhalten. Im ſechſten Jahrhunderte hatte der Semipelagianismus ſo günſtige Schickſale nicht. Die Bücher des Fauſtus von Ries, worinnen die Grundſätze deſſelben gelehrt und vertheidigt worden waren, wurden von einigen ſcythiſchen Mönchen angegriffen, die wegen ihres Streites mit den Neſtorianern über den Ausdruck, daß einer aus der Dreyeinigkeit gelitten hätte, bekannt ſind; die africaniſche Kirche, die ſtets auguſtiniſch geblieben war, billigte dieſen Angriff, und endlich vereinigte ſich ſelbſt die gallicaniſche Kirche mit den Widerſachern der Semipelagianer. Das Kloſter von Lerin war zeither die Pflanzſchule derſelben geweſen, und das Biſchofthum von Arles hatte dazu beſtimmt zu ſeyn

geſchie-

geſchienen, ihnen Glanz und Anſehen zu ertheilen. Nunmehr änderte ſich die Scene. Cäſarius war in dieſem Kloſter unterrichtet worden; er wurde Biſchof zu Arles, und nahm darauf die Partey der Antiſemipelagianer, ohne ſich der harten Lehren des Auguſtinus von einer unbedingten Vorherbeſtimmung der Menſchen entweder zum Leben oder zur Verdammniß ſchuldig zu machen. Er brachte es durch ſein Anſehen dahin, daß die ſemipelagianiſchen Irrthümer auf der zweyten Kirchenverſammlung zu Orange, die aus zwölf Biſchöfen und acht Layen beſtund, als irrige Lehren verurtheilt wurden. Dieſes geſchah in fünf und zwanzig Schlüſſen, welche von allen Anweſenden als Vorſchriften des Glaubens unterſchrieben wurden. In dieſen Schlüſſen wurde gelehrt, daß der ganze Menſch, und folglich auch ſeine Freyheit, durch die Sünde Adams verderbt worden wäre; daß dieſes Verderben auf alle Nachkommen Adams erbte; daß der Menſch Gott ohne ſeine Gnade nicht anrufen könnte; daß die Gnade auch den Anfang des Glaubens, das Verlangen nach demſelben und alle guten Gedanken erzeugen müßte. Weiter wurde gelehrt, daß die Taufe die verlorne Freyheit des Willens wieder herſtellte; daß kein Sünder ohne die vorkommende Gnade Gottes von ſeinem Elende befreyt würde; daß die Tugend der Chriſten aus der Liebe gegen Gott entſprünge; daß die Gnade uns in den Stand ſetzte, gute Werke zu thun; daß ihnen aber keine Belohnung gebührte, weil ſie Wirkungen der Gnade wären; daß die Menſchen nicht dem Willen Gottes folgten, ſondern ihrem Willen, wenn ſie thäten, was Gott misfiele; daß im Gegentheile auch der freywilligſte Gehorſam gegen Gott, nicht von ihrem Willen, ſondern von

Im Jahr nach Chr. Geb. 529.

von dem herkäme, der ſie dazu tüchtig machte, und das Gute, das was ſie wollten, beföhle; daß der Weinſtock ſeine Kraft nicht von den Reben erhielte, die Reben aber ihre Nahrung von dem Safte des Weinſtocks nähmen, und endlich, daß es keine göttliche Vorherbeſtimmung zum Böſen gäbe. Mit welch einer Vorſicht und Weisheit waren nicht dieſe verſchiednen Schlüſſe abgefaßt! Sie widerſetzten ſich den Irrthümern der Semipelagianer, ohne die Irrthümer des auguſtiniſchen Lehrbegriffes zu rechtfertigen. Sie behaupteten, daß kein Menſch ohne die Gnade Gottes ſelig würde, ohne zu behaupten, daß ſie Gott, vermöge eines unbedingten Rathſchluſſes, nur einigen Menſchen und nicht allen gäbe. Sie nahmen den Irrthum nicht an, der der Offenbarung gerade widerſpricht, daß Jeſus Chriſtus nur für die Auserwählten geſtorben wäre, ſo wenig als ſie den eben ſo gefährlichen Irrthum mit ihrem Beyfalle bekräftigten, daß Gott, wenn er den gefallnen Menſchen ſeine Gnade mittheilte, nicht darauf achtete, ob ſie ſeinen Wirkungen auf ihr Herz widerſtreben, oder nicht widerſtreben würden. Sie glaubten alſo nicht, daß er einige kraft einer unbedingten Gnadenwahl zur Seligkeit brächte, alle andern aber verdammte, weil er ſie verdammen wollte. Dieſe Kirchenverſammlung von Orange fand im Anfange einigen Widerſpruch; man hielt alſo zu Valence, an der Rhone, noch eine, welche ihre Schlüſſe beſtätigte, und ſeit der Zeit nahm in Gallien der Semipelagianismus immer mehr ab. Ennodius, ein Biſchof von Pavia, Caſſiodor, Eugypius, ein Abt von Lucullano in dem Königreiche Neapolis, Laureus, ein Biſchof von Novara, vertheidigten die Nothwendigkeit der Gnade zur Bekehrung und Beobach-

Cyprian. Vit. Caeſar. Arelat. l. 1. ap. Mabill. Saec. Bened. 1. t. 1. Ennod. Ep. l. 2. ep. 19. in B. P. M. t. 9.

Beobachtung der göttlichen Gebote und die Rechtfertigung aus Gnaden, ohne eine unbedingte Vorherbeſtimmung der Menſchen zum Leben oder zum ewigen Fluche anzunehmen.

Caſſiod. in Pſ. 13. 34. 64. 117. Dionyſ. Epig. ad Engyh. ap. Mabill. Annal. t. 2. Laur. de Canan. ap. Mabil. Annal. t. 2.

Die Kirche war alſo in ihrem Bekenntniſſe von der Gnade rechtgläubig, ob ſie gleich in der Ausübung, wovon die Betrachtungen über die freywilligen und ſelbſterwählten Werke der Gottſeligkeit und über das Einſiedlerleben mehr als zu viel Beweiſe darbieten, leider mehr als pelagianiſch war. Man fuhr im ſiebenten und achten Jahrhunderte fort, den Irrthum und die Wahrheit mit einander zu vereinigen; man erhob die Werke der ſelbſterwählten Gottſeligkeit; man ertheilte ihnen eine verdienſtliche Kraft; man beredete ſich, mehr Gutes ausüben zu können, als Gott befohlen hatte, und zu eben der Zeit lehrte man doch auch, daß der Menſch keine verdienſtlichen Werke verrichten könnte, ſondern allein durch die rechtfertigende Gnade Jeſu Chriſti gerecht und ſelig werde. Iſidor von Sevilien neigte ſich zu der Lehre von einer göttlichen unbedingten Vorherbeſtimmung der Menſchen zur Seligkeit oder zum Verderben. **Eligius**, ein Biſchof von Noyon, behauptete die Nothwendigkeit der Gnade zur Bekehrung, und die allgemeine Verſöhnung des menſchlichen Geſchlechts mit Gott durch den Tod Jeſu Chriſti, ohne an den auguſtiniſchen Verirrungen Theil zu nehmen. Eben dieſes that Beda im achten Jahrhunderte; unter den morgenländiſchen Lehrern aber war Johannes Damaſcenus ein Semipelagianer. Er zählte die Tugend und das Laſter unter die Handlungen, die Gott dem freyen Willen des Menſchen überlaſſen hätte, und beredete ſich, daß diejenigen, welche vermöge dieſes freyen Willens das

Iſidor. Hiſp. Sent. l. 2. c. 6. de offic. eccl. l. 2. c. 33. Elig. Hom. 1. in nat. B. P. t. 2. p. 79. Beda praef. in cant. cantic. Op. t. 4. Idem in Pſ. 77. alib. Damaſc. Orth. fid. l. 2. c. 30. et

de duab. Chriſt. nat. Gute wollten, und ſich der Kräfte ihrer Natur unrecht bedienten, die Unſterblichkeit und Vereinigung mit Gott empfiengen. Im Occidente aber hielt man ſich an die Verordnungen der Kirchenverſammlung von Orange, bis ins neunte Jahrhundert, wo neue Streitigkeiten über die Gnadenwahl die Kirche beunruhigten.

Gilb. Mauguin. in vet. auct. de gr. et praed. oper. et fragm. t. 1. p. 3. Hard. t. 3. concil. Iac. Uſſerii Hiſt. Godeſch. Voſſ. Hiſt. Pel. l. 7. c. 4. et Baſn. Hiſt. de l' Egl. l. 12. c. 7. 8. 9.

Gotſchalk, oder Godeſchalk, ein Mönch, der Sohn eines ſächſiſchen Grafen, Beruns, der in ſeiner Jugend in dem Kloſter Reichenau den Wiſſenſchaften obgelegen hatte, veranlaßte dieſe neue Streitigkeiten. Er beſaß eine ſtarke Beleſenheit in den Schriften der Väter, beſonders aber in den Werken des Auguſtinus und Fulgentius. Von dem letzten ſcheint er auch den Beynamen Fulgentius erhalten zu haben; denn man hatte in dieſem Jahrhunderte die Gewohnheit, großen Männern die Namen derjenigen aus dem Alterthume zu geben, welche ſie ſich nachzuahmen vorgeſetzt hatten. Nachdem er das Mönchsleben erwählt hatte, wurde er in dem Kloſter Orbais von dem Chorbiſchofe zu Rheims, Richbold, zum Prieſter eingeweiht, und da er ſich dadurch den Unwillen des Biſchofs von Soiſſons, Rothads, in deſſen Bisthume Orbais lag, zugezogen hatte, gieng er aus Furcht vor demſelben nach Italien. Hier breitete er die Lehre von einer doppelten Vorherbeſtimmung der Menſchen zur Verdammniß ſo wohl als zur Seligkeit aus. Gott hatte, nach ſeinem Lehrbegriffe, von der Schöpfung der Welt, von Ewigkeit her einige zum ewigen Leben, andre zum ewigen Tode beſtimmt; diejenigen, die zum Verderben beſtimmt waren, konnten nicht errettet werden, und die zu einem ewigen Leben beſtimmten Menſchen konnten nicht verloren gehen; Gott wollte alſo, daß nicht

nicht alle Menſchen, ſondern nur die Auserwählten ſelig werden ſollten; aus dem Grunde war auch Chriſtus nicht für alle Menſchen, ſondern nur für die geſtorben, die zur Seligkeit beſtimmt waren; endlich hatten ſeit dem Falle die Menſchen keine Freyheit mehr zum Guten, ſondern nur eine Freyheit zum Böſen; einige erlangten durch die göttliche Barmherzigkeit die verlorne Freyheit zum Guten wieder; andern aber blieb dieſe Gnade verſagt; ſie müſſen folglich ſündigen und verloren gehen. So war Godeſchalks Lehre beſchaffen, die er auf ſeinen Reiſen und in ſeinem Kloſter vortrug und bis an ſeinen Tod vertheidigte. Aus dem ganzen Streite ſieht man, daß er ſeinen Lehrbegriff nicht für wahr gehalten haben würde, wenn er nicht befürchtet hätte, daß bey einem jeden andern Lehrgebäude entweder die Unentbehrlichkeit der göttlichen Gnadenwirkungen zum Guten und zur Seligkeit, und das geiſtliche Unvermögen der Menſchen nach dem Falle, oder die Unveränderlichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe und die Allgemeinheit ſeiner Vorherſehung geläugnet werden müßte. Weil er nicht begreifen konnte, wie Gott dasjenige, was zukünftig iſt, vorherſehen kann, ohne mit ſeinem Willen daſſelbe zu wirken und zu beſtimmen, daß es ſeyn muß: So ließ er ſich verführen, einen Irrthum anzunehmen und ſich einzubilden, daß nur dasjenige gewiß ſeyn könnte, was von Gott vorherbeſtimmt wäre, und verwirrte alſo die göttliche Vorherſehung mit ſeiner Vorherbeſtimmung. Welche neue Beweiſe gab er nicht von den eingeſchränkten Grenzen unſers Verſtandes? Wer kann eigentlich ſagen, wie Gott eine Sache weiß? In Gott iſt weder eine Erkenntniß durch Empfindung; denn ſonſt müßte das, was außer Gott iſt, in Gott wirken

können; in Gott iſt aber auch keine Erkenntniß durch Schlüſſe; denn ſonſt müßte er alle Wahrheiten nicht auf einmal wiſſen und erkennen. Da es uns unmöglich iſt, uns von einer dritten Art von Erkenntniß einen Begriff zu machen: Wie kann denn der Menſch ſo kühn ſeyn und behaupten, daß nur das gewiß erfolgen könne, was von dem göttlichen Willen beſtimmt iſt, daß es erfolgen ſolle? Warum wagt ſich der Menſch, unergründliche Tiefen mit einem kurzen Senkbley zu erforſchen? Sein Weg, den er zu ſeinem Ziele gehen muß, liegt zwiſchen fürchterlichen Abgründen mitten inne; er wird das Ziel ſicher erreichen, wenn er mit unverwandten und niedergeſchlagnen Augen nur auf ſeinen Weg ſieht; aber wie leicht wird ihn ein Schwindel in dieſen oder jenen Abgrund werfen, wenn er die Tiefe von einem oder von dem andern überſehen und ausmeſſen will!

Godeſchalks Lehre fand bald Widerſpruch. Nothing von Verona berichtete auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland ſeine Irrthümer dem Rabanus Maurus, der um dieſe Zeit Erzbiſchof von Maynz geworden war. Der Angeklagte begab ſich ſelbſt nach Maynz, und überreichte dem Erzbiſchofe eine Schrift, welche ſein Bekenntniß enthielt. Dieſe Schrift wurde unterſucht und ihr Innhalt verworfen, ihr Verfaſſer aber gefangen nach Frankreich an den Erzbiſchof Hincmar von Rheims geſandt. Dieſer Biſchof, welcher viel Stolz beſaß, Streitigkeiten und Verwirrung liebte, ſo lange er lebte, Proceſſe mit allen ſeinen Verwandten und Nachbaren hatte, ſeinem Haſſe gegen ſeine Feinde niemals Grenzen ſetzte, und die Gnade des Hofes zu ihrem Untergange misbrauchte, ließ ihn auf einer Synode zu Quiercy des Prieſterthums entſetzen und ſo

lange

lange öffentlich geißeln, bis er einen ſchriftlichen Aufſatz ſeiner Lehre ſelbſt ins Feuer warf. Man ſetzte ihn hierauf ins Kloſter Hautvillier gefangen, wo er hart bewacht und vom Gottesdienſte abgeſondert wurde. Wer kann ſo viele Grauſamkeit billigen, wenn auch Gründe genug da ſeyn ſollten, dieſen unglücklichen Mönch eines Stolzes und Eigenſinnes zu beſchuldigen? Sie hatten auch keinen andern Eindruck auf ihn, als daß er deſto unbeweglicher in ſeinen Vorurtheilen wurde. Er fertigte zwey neue Bekenntniſſe ſeiner Irrthümer aus, und fand Vertheidiger. **Ratram von Corbey, Prudentius von Troyes** und **Lupus von Ferrieres** ſuchten ſeine Meynungen aus des Auguſtinus Schriften zu rechtfertigen. **Johannes Scotus** und **Amalarius** ſchrieben zwar wider Gotſchalken, wurden aber bald vom Prudentius, und Florus, einem Diaconus von Lion, widerlegt. Gotſchalk hatte ſelbſt Gelegenheit gefunden, an den Erzbiſchof von Lion, Amulon, zu ſchreiben, der Auguſtins Lehrbegriff auch vertheidigte, ob er gleich viele Folgen deſſelben misbilligte, und nicht ganz mit der Aufführung dieſes Mönches zufrieden war. Hincmar und Pardulus von Lion wurden dadurch bewogen, nach Lion zu ſchreiben. Allein hier erklärte ſich Remigius, Amulons Nachfolger, für Gotſchalken und verwarf ſo wohl das Verhalten, als die Lehre ſeiner Gegner. Hincmar ſtellte darauf eine neue Synode zu Quiercy an, wo er vier Lehrſätze bekannt machte und beſtätigen ließ, welchen Prudentius ſogleich vier andre entgegen ſetzte. Remigius pflichtete denſelben bey und widerlegte Hincmars Sätze in einer beſondern Schrift.

Hincmars Lehrſätze vertheidigten die Wahrheit. Denn ſie beſtätigten die bedingte Gnadenwahl der

Gläubigen und verwarfen die göttliche Vorherbeſtimmung der Verdammten zum Verderben. Hincmar gab zu, daß denen, die durch ihre Widerſetzlichkeit verloren giengen, ewige Strafen vorherbeſtimmt wären; allein zugleich behauptete er, daß die Schuld an ihnen und nicht daran läge, daß ihnen Gott mit ſeiner Gnade nicht zuvorkäme. Er glaubte die Allgemeinheit der Verſöhnung Jeſu Chriſti, und lehrte, daß die Verdammten nur darum verdammt würden, weil ſie den Glauben an den Erlöſer verwürfen, den Gott allen Menſchen geben wollte, wenn ſie ſich ihm nur nicht muthwillig widerſetzten. Welch einen Ruhm würde Hincmar erhalten haben, wenn er die Wahrheit nicht allein eingeſehen, ſondern auch auf eine ihrer Würde anſtändigen Weiſe gegen ihre Widerſacher behauptet hätte? Aber die Irrenden mit Geißeln überzeugen wollen; was für Waffen in der Hand derer, die die Wahrheit beſchützen ſollen! Darf man ſich wundern, daß Gotſchalk in ſeiner Standhaftigkeit ſo weit gieng, daß er auch ſo gar ſich erbot, ſeine Lehre mit der damals üblichen Feuerprobe zu beſtätigen und zu dem Ende in vier Gefäße, die man mit heißem Waſſer, Fette, Oele und Peche anfüllen ſollte, geworfen, ja durch einen brennenden Scheiterhaufen geführt zu werden verlangte?

Der Streit dauerte lange. Einige Kirchenverſammlungen vertheidigten die Wahrheit, andre den Irrthum. Hincmars Lehrbegriff wurde auf den Verſammlungen zu Valence und Langres verworfen; auf der Synode zu Toul wurde nichts entſchieden; auf einer andern in eben dieſer Stadt geſchah ſolches eben ſo wenig. Hincmar aber, welchem die Verfertigung des Synodalſchreibens aufgetragen war, nahm dabey

Gele-

Gelegenheit, einen ſo genannten heiligen Betrug zu begehen, und ohne Vorwiſſen der Biſchöfe, in dem Synodalſchreiben, ſein Syſtem als den Lehrbegriff der verſammelten Cleriſey vorzutragen. Was für Ehrfurcht ſoll man gegen Kirchenverſammlungen haben, wenn derjenige triumphirt, der am feinſten zu betrügen weiß? Unterdeß bekümmerten ſich die römiſchen Biſchöfe eben ſo wenig um dieſe Streitigkeiten der gallicaniſchen Kirche, ſo wenig ſich die Biſchöfe derſelben an ihn wandten, einen oberrichterlichen Ausſpruch von ihm zu erhalten. Welch eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit war das Stillſchweigen der Biſchöfe zu Rom, wenn ſie unfehlbare Richter des Glaubens waren, und welch ein Mangel der Ehrfurcht gegen ſie war die Nachläßigkeit der Biſchöfe von Gallien, daß ſie nicht zu dem Orakel von Rom ihre Zuflucht nahmen, wenn ſie ſeine Unfehlbarkeit erkannten? Endlich wandte ſich Gotſchalk, durch einen Mönch Ombert, nach Rom; er ſtarb aber im Kirchenbanne, ehe ein Ausſpruch von daher erfolgte, und mit ſeinem Tode endigten ſich nach und nach dieſe ſo heftigen Streitigkeiten.

Dieſes waren die Schickſale der geoffenbarten Wahrheiten von dem Falle, von der Gnade, und den göttlichen Rathſchlüſſen, wegen der Seligkeit und Verdammniß der Menſchen, vom vierten Jahrhunderte an bis ins neunte. Im zehnten, eilften, und zwölften Jahrhunderte hatten ſie das Schickſal aller andern Lehren der Religion; die Zeiten waren finſter; man bekümmerte ſich wenig um eine ausführliche Erkenntniß und Unterſuchung der Wahrheit.

Was für betrübten Veränderungen ſind nicht unter den Menſchen alle göttlichen Lehren unterworfen!

Unter allen den verſchiednen Lehrbegriffen, deren Geſchichte wir zeither betrachtet haben, wird man faſt nicht einen einzigen finden, der von allen Irrthümern rein geweſen wäre; zum wenigſten herrſchten in allen Zweydeutigkeiten und unbeſtimmte Begriffe die Menge. Die Ausſprüche der Offenbarung ſind allein untrüglich; ſie ſind auch deutlich. Die größten Menſchen können fehlen und haben gefehlt. So deutlich die Schrift auch redet, ſo findet doch derjenige, der mit Vorſatz irren will, allezeit Mittel, ihre deutlichſten Ausſprüche in Schatten und Finſterniſſe zu verhüllen. Der Menſch mag nur allzugern ſelbſt entſcheiden; anſtatt aber daß er ſeine Lehren nach einer aufrichtigen und unpartheyiſchen Unterſuchung der Schrift beſtimmen ſollte, beſtimmt er die Schrift nach den Lehren, die er zum voraus ſchon als Wahrheiten feſtgeſetzt hat. Und welch einen Einfluß kann ein einziger großer Geiſt in den Glauben der Menſchen haben! Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß alle dieſe Streitigkeiten entſtanden ſeyn würden, wenn Pelagius an dem Julianus, dem Biſchofe von Eclana, keinen ſo gelehrten Vertheidiger, und an dem Biſchofe von Hippo, Auguſtinus, keinen ſo beredten und ſcharfſinnigen Widerſacher gefunden hätte? Kann auch wohl der Geiſt der Unparteylichkeit und Duldung und das Mistrauen in unſern eignen Verſtand dem menſchlichen Geſchlechte oft genug empfohlen werden?

Man hat aus dieſen Streitigkeiten, wie aus andern Uneinigkeiten der Kirche, über dieſe und jene Lehren der Religion, ſchon geſehen, daß unter den Menſchen niemand für einen unfehlbaren Richter des Glaubens gehalten wurde. Gleichwohl maßten ſich die Biſchöfe das Recht an, in ſtreitigen Lehren Entſcheidungen

dungen zu machen, die die Gläubigen, wenn ſie nicht von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen werden wollten, als Wahrheiten, ohne fernere Unterſuchung, annehmen ſollten. Man kann daraus die Schickſale der heiligen Schrift einigermaßen kennen und beurtheilen lernen. Jedoch dieſe Schickſale ſind einer umſtändlichern Betrachtung würdig.

* *

Von den Schickſalen der heiligen Schrift und dem Anſehen der Menſchen, in Sachen des Glaubens, vom vierten Jahrhunderte an bis gegen das Ende des fünften Jahrhundertes.

So mannichfaltig und ſo unglücklich oft die Schickſale waren, welche die Religion des Chriſtenthums ſeit dem vierten Jahrhunderte unter ihren Bekennern hatte: So wachte doch Gott allezeit mit einer Vorſehung, deren Sorgfalt und wundervolle Treue nicht genug angebetet werden kann, über die Erhaltung der heiligen Bücher, in welchen alle zu unſerm Heile nöthige Wahrheiten von den Propheten und Apoſteln unter der Aufſicht und dem Antriebe des heiligen Geiſtes aufgezeichnet worden ſind. Ungeachtet die Kirche den Kanon noch nicht völlig geſchloſſen hatte, und zur heiligen Schrift theils einige Schriften zu viel, theils einige zu wenig rechnete, wie wir bald ſehen werden: So wurden doch die allermeiſten Bücher derſelben durchgängig für göttlich erkannt. Niemand zweifelte, daß die Bücher des alten Bundes, die in ebräiſcher Sprache geſchrieben ſind, die vier Evange-

liſten aus dem neuen Teſtamente, ſieben katholiſche Briefe, und dreyzehn Briefe Pauli, ächt und eines übermenſchlichen Urſprunges wären. Die Ueberzeugung davon war ſo allgemein, ſo ausgebreitet, ſo tief in den Gemüthern der Chriſten eingewurzelt, daß ſich von allen den neuen Secten, die in der chriſtlichen Kirche entſtanden, keine einzige erkühnte, die Schriften der Offenbarung, die mit ihren Irrthümern nicht übereinſtimmten, zu verwerfen, oder die ihnen wiederwärtigen Stellen für verfälſcht und untergeſchoben zu erklären, wie ſolches zuweilen von den Irrgläubigen der vorhergehenden Jahrhunderte geſchehen war. So ſehr hatten ſich die Abſchriften der Apoſtel vervielfältigt, daß ein jedes ſolches Vorgeben für eben ſo unverſchämt, als ungereimt und lächerlich gehalten worden ſeyn würde. Wer muß alſo nicht erſtaunen, wenn man ſieht, daß die Schrift in unſern Zeiten einem ſolchen Verdachte bey einigen, die ſich weiſe dünken, ausgeſetzt ſeyn kann, da wir ſie eben ſo unverändert und ächt, als die Chriſten des vierten und fünften Jahrhundertes haben, und ſie, wenn auch alle Abſchriften davon verloren wären, in den Auslegungen und Werken der Väter übrig hätten? Die Arianer wurden von den Rechtgläubigen mit den Ausſprüchen der Offenbarung ſo oft in die Enge getrieben; man überwies ſie ſo nachdrücklich, daß die ewige Gottheit des Sohnes unwiderſprechlich und deutlich darinnen gelehrt würde: Welche Triumphlieder hätten ſie anſtimmen können, wenn von dieſen oder jenen ihnen entgegengeſetzten Stellen zu erweiſen geweſen wäre, daß ſie ſich in ächten und richtigen Abſchriften nicht befänden. Die Arianer haben die größten und gelehrteſten Männer unter ihrer Partey gehabt; man weiß auch, wie oft

und

und lange ſie von der Gunſt des Hofes unterſtützt worden ſind. Alſo hatten ſie theils die nöthige Fähigkeit, theils auch Macht genug, dergleichen Unterſuchungen anzuſtellen. Ueberdieß waren ſie nicht die erſten in der Kirche, welche die Gottheit des Weltheilandes in Zweifel gezogen hatten. Gleichwohl kannten ſie keinen andern Weg, den aus der Offenbarung entlehnten Grunden der Rechtgläubigen wider ihre Irrthümer auszuweichen, als daß ſie den Stellen derſelben, welche ihnen nicht günſtig zu ſeyn ſchienen, Gewalt thaten, und ſie durch gezwungne Erklärungen zu ihrer Partey nöthigen wollten. Diejenigen, welche unter ihnen noch die allerdreiſteſte Stirne hatten, waren die Eunomianer. Dieſe waren zwar ſo verwägen nicht, die Offenbarung einiger Verfälſchung oder Unrichtigkeit zu beſchuldigen; aber ſo weit giengen ſie in ihrer Kühnheit, daß ſie ſich, ſo oft einige Stellen derſelben offenbar wider ſie ſtritten, zu behaupten unterſtunden, die Apoſtel hätten, wo ſie ihnen widerſprachen, als bloße Menſchen geredet, und darum wäre in dieſem Falle ihr Anſehen nicht oberrichterlich und unfehlbar. Woher kam alſo die ſo allgemeine Ueberzeugung der ſo ſehr verſchiednen chriſtlichen Secten im vierten und fünften Jahrhunderte, daß die Schriften der Propheten ächt, unverfälſcht und göttlich wären, wenn ihr Urſprung nicht von Gott war, oder wenn ſie einiger Unrichtigkeit und Verfälſchung überführt werden konnten? Und wenn das jemals möglich geweſen wäre: Wie möglich mußte es damals ſeyn, da man den Zeiten ihres Urſprunges noch ſo nahe war? Könnte wohl die Schrift das Werk eines Complots ſeyn, ohne als ein ſolches verrathen worden zu ſeyn, da die Verehrer derſelben ſich in ſo viele Parteyen theil-

ten,

ten, und die Arianer und Rechtgläubigen Secten waren, die über den eigentlichen Verſtand der Offenbarung ſo uneinig wurden und einander mit einer nach eben dieſer Offenbarung verwerflichen und ſchändlichen Wut verfolgten? Zu welchen Thorheiten würde nicht ein Verſtand hingeriſſen werden können, welcher fähig wäre, ſolche Träume allen Beweiſen von der Richtigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift vorzuziehen? So wenig iſt zu fürchten, daß die Wahrheit der göttlichen Offenbarung etwas durch die Länge der Zeit, die ſie dauert, von ihrem Anſehen und ihrer Gewißheit verlieren könne, daß vielmehr ein jedes neues Jahrhundert ein neuer Beweis davon wird.

Die Heiden ſelbſt erkannten, daß ſich die Religion der Chriſten auf ihre göttlichen Schriften, als auf unbewegliche Pfeiler gründete. Darum gab auch Diocletian in der letzten Verfolgung den Befehl, daß ſie ihren Verehrern weggenommen und verbrannt werden ſollten. Das Gebäude unſers Glaubens würde freylich eingeſtürzt ſeyn, wenn der Grund deſſelben erſt hinweggeriſſen worden wäre. Allein Diocletians Unternehmen war unmöglich auszuführen. Man hätte theils alle Chriſten umbringen, theils dem Worte Gottes die Kraft nehmen müſſen, Chriſten zu machen. Ungeachtet in dieſer Verfolgung viele von ihnen abfielen: So ließen ſich die meiſten doch lieber hinrichten, als ſich zur Auslieferung der göttlichen Offenbarung bewegen. Kann es einem vernünftigen Menſchen auch im Traume nur einfallen, für bloß menſchliche, oder gar für untergeſchobne und verfälſchte Schriften das Leben zu verachten, und lieber die entſetzlichſten Martern auszuſtehen, als in ihren Untergang zu willigen? Die Heiden hatten gar nicht nöthig,

zu ſolchen ausſchweifenden und unmenſchlichen Maaß=regeln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie brauchten ja nur zu beweiſen, daß die Schriften der Evangeliſten nicht von den Verfaſſern wären, denen ſie zugeeignet wurden; ja ſie brauchten nicht einmal ſo viel zu beweiſen. Wenn ſie nur darthun konnten, daß in den Schriften derer, welche das Chriſtenthum zuerſt ausgebreitet hatten, wichtige und anſehnliche Verfälſchungen vorgenommen worden wären: So war ſchon das Anſehen der geoffenbarten Religion, die ohne dieß alle menſchliche Neigungen und Leidenſchaften wider ſich hat, geſtürzt oder doch höchſt ungewiß? Wer verläßt ſich wohl auf Urkunden, die verfälſcht ſind? Würden auch wohl noch einige vernünftige Heiden zur chriſtlichen Religion übergetreten ſeyn, wenn von den Schriften, welche ihre Lehrer für göttlich ausgaben, mit einem Scheine der Wahrheit hätte erhärtet werden können, daß ſie wichtige Verfälſchungen erlitten hätte? Mahomet ſtiftet eine neue Religion: er unterſteht ſich nicht vorzugeben, daß es niemals einige Schriften der Propheten und der Jünger Jeſu Chriſti wirklich gegeben habe. Er war nur ſo kühn und behauptete, daß ſie von den Juden und Chriſten verfälſcht worden wären. Er behauptete dieſes ohne allen Beweis, und zeigte nicht, was darinnen ächt und verfälſcht wäre. Warum fiel es einige Jahrhunderte vorher den Heiden, welche doch viel grauſamere Feinde des Chriſtenthums waren, niemals ein, von den heiligen Schriften der Chriſten ein gleiches auch nur vorzugeben? Julian hatte nicht einmal den Gedanken, daß Matthäus und Lucas die Geſchichte unſers Erlöſers nicht geſchrieben, oder nicht gleich im erſten Anfange des Chriſtenthums geſchrieben hätte; er be-

ſchul-

ſchuldiget auch die Chriſten nicht, ſie verfälſcht, und mit vortheilhaften Zuſätzen verändert zu haben; er geſtand ſo gar die Wahrheit der Begebenheiten zu, die ſie erzählten; er ſpottete nur über dieſelben. Und Julian war doch ein ſo emſiger und ſo gelehrter Widerſacher des Chriſtenthums; es fiel ihm alles ein, was ihm nachtheilig werden konnte, und er ſuchte das auch alles auszuführen, was ihm einfiel und daſſelbe zu kränken drohte. Wie weit übertreffen nicht die Heiden der ſpätern Jahrhunderte die erſten an Dünkel, Frevel, und Unverſchämtheit!

Die Hochachtung, welche die Chriſten des vierten und fünften Jahrhundertes für die heilige Schrift hatten, gründete ſich auf eine vernünftige und ſorgfältige Unterſuchung und Prüfung der dazu gerechneten heiligen Bücher. Nicht Menſchen, ſondern Gründe mußten über ihren Werth und über ihre Göttlichkeit entſcheiden. Zuförderſt unterſuchte man, ob die Werke, welche den Jüngern Jeſu Chriſti zugeſchrieben wurden, ächt wären. In dieſer Abſicht ſammelte man die Zeugniſſe der allererſten Chriſten, als welche der Quelle am nächſten waren und unverwerfliche Zeugen ſeyn konnten. War ein Buch, dem ein göttliches Anſehen zugeeignet wurde, den Vätern der erſten Jahrhunderte nicht bekannt geweſen, ſo wurde ſolches für ein faſt untrügliches Merkmal gehalten, daß es unächt, und folglich auch, daß es nicht göttlich wäre. Nach dieſer Vorſchrift urtheilte Euſebius über die Bücher der heiligen Schrift. Man gieng weiter; man unterſuchte die Lehre, die in einem Buche vorgetragen wurde, welches man für göttlich hielt. Man verglich dieſelbe mit den Schriften, die unſtreitig von den Apoſteln waren. Man unterſuchte die Schreibart,

Euſeb. l. 3. c. 25.

art, und ſah vornehmlich darauf, ob ſie ungekünſtelt wäre, und mit einer edlen Einfalt prangte; man betrachtete den Inhalt, und wenn er nicht mit den unſtreitigen Schriften der Apoſtel übereinſtimmte, ſo war ein ſolches Buch verdächtig. So entſtand der Canon mit der Zeit; es gab noch keine Kirche, welche mit einem richterlichen und entſcheidenden Anſehen den Ausſpruch gethan hätte, daß dieſes oder jenes Buch für ein göttliches Buch gehalten werden müßte. Hieronymus ſagte von dem Briefe Jacobi, von deſſen Göttlichkeit noch nicht alle Chriſten überzeugt waren, daß er ſein Anſehen nach und nach durch die Folge der Zeit erhalten hätte. Was den Brief an die Ebräer betrifft: So hatten die Kirchen noch die Freyheit, ihn für göttlich zu halten oder nicht. Die lateiniſchen Kirchen waren in ihren Meynungen darüber getheilt. Er wurde in vielen Gemeinen nicht öffentlich geleſen, ob ſich gleich manche Privatperſonen deſſelben als eines apoſtoliſchen Briefes bedienten. Die Gründe, warum das Anſehen dieſes ſo göttlichen Briefes in der lateiniſchen Kirche beſtritten wurde, ſind ſchon ehedem angezeigt worden. Nach und nach verloren ſich die Vorurtheile der abendländiſchen Kirche wider ihn, und daher findet man ihn auch bey dem Optatus, Hilarius, Ambroſius, und ſelbſt bey dem Auguſtinus angeführt. Unterdeſſen zweifelten, nach den Zeugniſſen des Primaſius, Caſſiodorus, und Iſidorus von Sevilien, noch im ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte einige Chriſten, deren Anzahl aber ſehr klein war, an dem göttlichen Anſehen dieſes apoſtoliſchen Briefes. Alſo war es nur der Weg der Unterſuchung, auf welchem die Chriſten zu dem Glauben von der Göttlichkeit der heiligen Schrift gelangten.

Hieronym. de Vir. illuſtr. c. 2.

Euſeb. l. 5. c. 3. Hieronym. ad Dard. et ad Paul.

Philaſtr. haer. 23. Cf. aus dem II. Th. die Abhandl. von Schickſal. der heil. Schrift.

Primaſ. in ep. Paul. praef. B. P. t. 1. p. 1058. Caſſiodor div. liter. c. 8. et Iſid. Hiſpal. de offic. eccl. l. 1. c. 12.

Die

Siehe die ſchon ausgeführte Abhandl. des II. Th.

Die Offenbarung Johannis hat ähnliche Schickſale. Man hat ſchon geſehen, daß in den allerälteſten Zeiten des Chriſtenthums nicht an ihrem göttlichen Urſprunge gezweifelt worden iſt. So bald aber der Irrthum von einem tauſendjährigen Reiche Jeſu Chriſti auf der Erde beſtritten wurde: So bald fieng auch die Göttlichkeit dieſes geheimnißvollen Buches an unter den Chriſten zweifelhaft zu werden; eben darum, weil ſie unterſuchten, ehe ſie glaubten. Dieſe Zweifel an ſeiner Göttlichkeit breiteten ſich ſo weit aus, daß ſie ſich im vierten Jahrhunderte in eine herrſchende Meynung unter den Vätern der griechiſchen Kirche verwandelten. Eine Kirchenverſammlung zu Laodicäa, welche ein Verzeichniß von den Büchern der heiligen Schrift machte, ließ daher die Offenbarung aus ihrem Verzeichniſſe heraus. Der Verfaſſer einer Synopſis der heiligen Schrift, welche dem Athanaſius zugeſchrieben wird, Gregor von Nazianz, Amphilochius und andre thaten eben dieſes. Junilius aus dem ſechſten Jahrhunderte verſicherte, daß noch zu ſeiner Zeit viele Morgenländer an der Göttlichkeit dieſer Offenbarung gezweifelt hätten. Man findet ſelbſt im ſiebenten und im neunten Jahrhunderte noch Spuren von dieſen Zweifeln. Die Kirche maßte ſich alſo in dieſen Streitigkeiten keinen richterlichen Ausſpruch eher an, als im ſiebenten Jahrhunderte. Man hätte ſonſt Väter wider Väter, Kirchenverſammlungen wider Kirchenverſammlungen ſtreiten laſſen müſſen.

Iunil. de partib. div. leg. l. 1. Concil. Tolet. IV. c. 17. Niceph. Sticometr. c. 2. t. 8. B. P.

Wenn der Kirche das Recht zugekommen wäre, entweder durch einen oberſten Biſchof, oder durch einen gemeinſchaftlichen Schluß aller ihrer Biſchöfe, unwiderſprechlich zu entſcheiden, welche Bücher für apoſto-

liſch

lich und göttlich gehalten werden ſollten: So hätte dieſes ſchon in dem erſten Anfange des Chriſtenthums geſchehen ſeyn müſſen; man wollte denn die Kirche beſchuldigen, daß ſie zum unerſetzlichen Nachtheile aller der Chriſten, die an einigen Büchern der heiligen Schrift zweifelten, eine ihrer erſten und weſentlichſten Pflichten vernachläßiget hätte. Die allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa macht wegen der heiligen Schrift keine Verordnung. Dreyßig Biſchöfe, welche vielleicht nicht allzulange nach der nicäniſchen Verſammlung zu Laodicäa zuſammen kamen, verfaßten wohl ein Verzeichniß der Bücher, welche für göttlich gehalten werden ſollten; ſie ließen aber, wie ſchon angezeigt worden iſt, in ihrem Verzeichniſſe die Offenbarung Johannis aus. Auf dieſe Synode folgte eine Kirchenverſammlung zu Carthago, welche auch ein Verzeichniß der göttlichen Schriften des alten und neuen Bundes verfertigte, in welches außer den Büchern, welche die jüdiſche Kirche für göttlich erkannt, auch die Bücher Judith, Tobias, und die Geſchichte der Maccabäer unter die Schriften des alten Teſtamentes geſetzt wurden. Die römiſchen Biſchöfe, denen man in den ſpätern Zeiten eine gewiſſe eingebildete Unfehlbarkeit und eine richterliche Gewalt in Sachen des Glaubens zugeeignet hat, hätten ſich über den Kanon der heiligen Schrift erklären ſollen; ſie ſchwiegen aber bis auf den Biſchof Innocentius, den erſten. Dieſer Biſchof war derjenige, welcher ſich über die Zahl der Bücher von einem göttlichen Anſehen zuerſt herausließ. Sein Verzeichniß derſelben iſt dem Verzeichniſſe der heutigen römiſchen Kirche ähnlich; mit dem Unterſchiede, daß nur zween Bücher Esdrä darinnen gezählt, die Zuſätze zur Eſther aber verworfen

Ungefähr zwiſchen 360 und 370. nach Chr. Geb. *Hard.* Concil. *t. 1. p.* 777. *et p.* 967.

Im Jahre 397. nach Chr. Geb.

Hard. t. 1. *p.* 1003.

werden. Die Verordnung Gelaſius, des erſten, wegen der heiligen Schrift, iſt berühmter. Dieſer Biſchof, welcher ungefähr achtzig Jahre nach Innocentius dem erſten lebte, ſoll eine Verſammlung von ſiebzig Biſchöfen zu Rom angeſtellt, und ſo wohl die Zahl der göttlichen, als auch der erlaubten und verwerflichen Bücher beſtimmt haben. In dem vorgegebnen umſtändlichen Verzeichniſſe dieſes Pabſtes wird das andre Buch der Maccabäer verworfen, und alſo widerſpricht Gelaſius dem Innocentius. Welcher Pabſt irret nun, und welcher iſt unfehlbar? Wie, wenn Boßvets Grundſatz für wahr angenommen werden ſollte, daß eine Kirche, die in ihren Meynungen nicht ſtets mit ſich ſelbſt einſtimmig erfunden wird, nicht die wahre Kirche ſeyn könne? Welche Kirche würde wohl dieſen prächtigen Namen verdienen? Alſo kann auch des Gelaſius Anſehen nichts unwiderſprechlich entſcheiden; man muß noch immer unterſuchen, wenn man in ſeinem Glauben von der Göttlichkeit dieſer oder jener Bücher vollkommen gewiß ſeyn will. Man hat überdieß noch von der Verordnung dieſes Biſchofes anzumerken, daß ſie erſt in der Mitte des neunten Jahrhundertes bekannt geworden ſey; in den Manuſcripten bald dem Pabſte Damaſus, bald dem Pabſte Hormisdas, bald dem Pabſte Gelaſius zugeſchrieben werde; Fehler wider die Zeitrechnung enthalte, wenn ſie dem letzten zugehören ſoll, und deswegen vielen Kunſtrichtern ganz verdächtig und unächt zu ſeyn ſcheine.

Hard. t. 2. p. 938.

Wie ſorgfältig viele Chriſten des vierten und fünften Jahrhundertes waren, ſich kein unächtes und menſchliches Buch aufbürden zu laſſen, beweiſen ihre Urtheile über den Kanon der alten Teſtamentes.

Man

Man hat ſchon geſehen, daß die römiſche Kirche unter die Zahl der göttlichen Bücher auch das dritte und vierte Buch Esdra, das Buch Tobias, das Buch Judith, das Buch der Weisheit, den Syrach, die Zuſätze zur Eſther; mit einem Worte, alle apocryphiſchen Schriften aufnahm, welche die jüdiſche Kirche verwirft. Allein Cyrillus von Jeruſalem, Amphilochius von Iconium, Athanaſius, Gregorius von Nazianz, Melito von Sarden folgen dem Canon der Ebräer, und Gregor von Nazianz, der, wegen ſeiner Unerfahrenheit in der ebräiſchen Sprache, in dem Buche Eſther die Zuſätze von dem, was menſchlich war, nicht unterſcheiden konnte, gieng in ſeiner Behutſamkeit ſo weit, daß er lieber das ganze Buch nicht annehmen wollte, und Hiernoymus, ob er gleich ein Lateiner war, bemerkte in ſeiner neuen Ueberſetzung der Bibel alles dasjenige ſorgfältig, was nicht im ebräiſchen Texte ſtand. Eben dieſer Hieronymus ſchloß das Buch Tobias ausdrücklich aus den kanoniſchen Büchern der Schrift aus; eben ſo begegnete er dem Buche Judith, dem frommen Romane, für den man in der Geſchichte keinen Platz finden können, ſo viel Mühe man ſich auch deswegen gegeben hat, und nicht günſtiger der Geſchichte der Maccabäer, die auch vom Philaſtrius im vierten Jahrhunderte aus dem Kanon ausgeſchloſſen worden iſt.

Gregor. Nazianz. l. 2. p. 98.

Hieronym. praef. in libr. Eſth.

Id. praef. in Tob. et Iud.

Auguſtinus war der erſte, der in der Unterſuchung, ob gewiſſe Bücher der heiligen Schrift für göttlich oder apocryphiſch gehalten werden müßten, einen neuen ungewöhnlichen Weg gieng, um die Bücher, welche nicht im hebräiſchen Kanon ſind, in dem Range göttlicher Schriften zu erhalten. Er war der ebräiſchen Sprache nicht kundig; alſo bekümmerte er ſich wenig

Auguſt. de doctrin. Chriſt l. 2. c. 8. de civit. D. l. 17. c. 20. et l. 18. c. 36.

um den Kanon der Juden; er ſchlug ihn vielmehr nieder, und behauptete, daß das göttliche Anſehen heiliger Bücher von der Menge und der Majeſtät der Kirchen abhienge, als wenn die Schriften des alten Bundes nicht ſchon göttlich geweſen wären, ehe die chriſtliche Kirche gepflanzt worden war. Aus dieſem Grundſatze zog er einige Regeln, nach welchen, wie er meynte, die Göttlichkeit aller für göttlich ausgegebnen Büchern beurtheilt werden müßte; welche aber eher Ungewißheit und Finſterniß, als Licht darüber auszubreiten fähig ſind. Man ſollte nämlich, ehe man ein Buch für kanoniſch erkennte, ſehen, ob die apoſtoliſchen Kirchen, oder die, an welche die Apoſtel geſchrieben hätten, daſſelbe für göttlich hielten. Dieſe Regel konnte nicht gewiß, konnte auch nicht allezeit entſcheiden: Denn was war zu thun, wenn von dieſem oder jenem Buche keine Zeugniſſe einer ihrer Stiftung nach apoſtoliſchen Kirche aufgetrieben werden konnten, ob gleich glaubwürdige Zeugniſſe andrer Kirchen da waren? Auguſtin erkannte ſelbſt die Unzulänglichkeit dieſes Probierſteines. Er gab daher noch eine andre Regel und verlangte, daß man das Zeugniß vieler Kirchen, die ein Buch annähmen, einer geringgern Anzahl von Gemeinen, die daſſelbe verwürfen, vorziehen und beſonders auf die Größe und die Majeſtät der Kirchen ſehen ſollte, als wenn der große Hauſe allezeit die Wahrheit in ſeinem Gefolge hätte, oder als wenn nicht unterſucht werden müßte, wie große und zahlreiche Gemeinen zu der Ueberzeugung gekommen wären, gewiſſen Schriften ein göttliches Anſehen beyzulegen, oder abzuſprechen. In Anſehung der Geſchichte von den Maccabäern machte Auguſtin einen ganz beſondern Schluß. Die Kirche erklärte ſie nach

ſeiner

ſeiner Meynung für kanoniſch, ungeachtet die Jüden ſie nicht in den Kanon aufnahmen, wegen der Leiden, welche die Maccabäer vor den Zeiten Jeſu Chriſti erduldet hatten. Welch ein Schluß: Die Maccabäer ſind Märtyrer; alſo ſind die Bücher ihrer Geſchichte eines göttlichen Urſprunges! Auguſtins Regeln waren eine ganz neue Erfindung; alſo wurden ſie auch bey der Unterſuchung der Göttlichkeit dieſer oder jener für göttlich ausgegebnen Schriften nie zum Grunde gelegt.

Die Chriſten des vierten und fünften Jahrhundertes machten über die Glaubwürdigkeit der heiligen Verfaſſer der Offenbarung die ſcharfſinnigſten und gründlichſten Anmerkungen. Wie viele könnten nicht aus den Auslegungen des Chryſoſtomus, des Hieronymus, des Theodoretus angeführt werden! Allein wir wollen zum Beweiſe und zu Vermeidung aller Weitläuftigkeit nur eine einzige Anmerkung anführen, welche Euſebius über den edlen Charakter der evangeliſchen Geſchichtſchreiber Jeſu Chriſti macht. Er bemerkt nämlich, daß weder Marcus noch Lucas, noch Johannes die Lebensart anzeigen, deren ſich der Evangeliſt Matthäus vor ſeinem Apoſtelamte ſchuldig gemacht hatte. Dieſer Umſtand konnte auch ohne den geringſten Nachtheil der Geſchichte, die ſie aufzeichneten, ausgelaſſen werden, da die Liebe ſolche Fehler an andern verborgen haben will, deren Bekanntmachung für die Welt ohne offenbaren Nutzen iſt, und für diejenigen, welche derſelben ſchuldig ſind, eine liebloſe Demüthigung ſeyn würde, wenn ſie dieſelben bereut und abgelegt haben. Lucas ſetzte den Apoſtel Thomas unter ihn, wenn er die vertrauteſten Jünger Jeſu Chriſti in der Ordnung erzählt, wie ſie auf einander folgten. Marcus thut eben daſſelbe. Wenn hingegen Matthäus

Euſeb. Demonſtr. Evang. l. 3. c. 5. p. 109. ſqq.

thäus von ſich ſelbſt redet: So wird er ſein eigner Ankläger: er erzählt, daß er ein Zöllner geweſen ſey, und gemeiniglich ſetzt er die Zöllner und Sünder in ſeiner Geſchichte zuſammen. Wenn er in dem Verfolge ſeiner Erzählung ein Verzeichniß der Jünger Jeſu Chriſti einrücket: So nennt er ſich den Zöll-
Matth. 10. 3. ner: **Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner.** Man ſieht zugleich aus dieſem Verzeichniſſe, daß er ſich aus Beſcheidenheit und Demuth dem Apoſtel Thomas nachgeſetzt habe. Euſebius bemerkt etwas ähnliches von dem Evangeliſten Marcus. Die erſte Kirche war überzeugt, daß Marcus weiter nichts gethan, als die Erzählungen des Apoſtels Petrus von Jeſu Chriſto aufgezeichnet hätte. Nichts iſt wahrſcheinlicher, als dieſes, wenn wir erwägen, wie darinnen von dieſem Apoſtel geredet wird. Wie flüchtig eilet der Geſchichtſchreiber nicht über alles hinweg, was zu ſeinem Ruhme gereichen könnte und andre Evangeliſten zu ſeinem
Marc. 8, 27 = 30. vergl. mit Matth. 16, 13. 16. 19. Lobe umſtändlich erzählen! Petrus ſchwieg von ſeinem Lobe, und deswegen ſchwieg auch Marcus, der alle ſeine Nachrichten nur von dieſem Apoſtel hatte. Wie weit aber breitet er ſich nicht über den Fall deſſelben aus! Auch die kleinſten Umſtände ſeiner Verläugnung des Erlöſers werden gemeldet. Johannes beweiſet nach des Euſebius Anmerkung eben dieſe Beſcheidenheit, indem er ſich nie die Namen eines Evangeliſten oder Apoſtels, ſondern höchſtens nur den Namen eines Aelteſten, giebt, und beſonders ſich ſelbſt niemals nennt, wenn er von dem Jünger redet, den Jeſus lieb hatte. Und dieſe Beſcheidenheit bey den Verfaſſern der evangeliſchen Geſchichte iſt ſo natürlich und unerkünſtelt, daß ſie nie genug bewundert werden

kann.

kann. Was für glaubwürdige Nachrichten können nicht von Schriftſtellern erwartet werden, welche ſo beſcheiden, ſo wenig ruhmſüchtig, und ſo ſehr aufrichtig ſind, daß ſie nie von ihrem Lobe, und von ihren eignen Fehlern allezeit unpartheyiſch und umſtändlich reden!

Die Schriften der Väter ſind voll von den erhabnen und ehrwürdigen Begriffen, welche ſie von der göttlichen Offenbarung hatten. Die Bücher derſelben waren in ihren Augen heilige, göttliche, unbetrügliche und von allen Irrthümern reine Schriften. Wenn Baſilius von dem Nutzen redet, den man aus dem Leſen der Pſalme ziehen kann: So ſagt er überhaupt von der ganzen heiligen Schrift, daß ſie einen unerſchöpflichen Vorrath von Heilsmitteln für unſre Seelen enthalte. Redet er von den Beſchäfftigungen einer Perſon, welche ſich Gott ganz ergeben will, ſo ſagt er, daß das Leſen und die Betrachtung des göttlichen Wortes ein ſicheres Mittel zur Erfüllung unſerer Pflichten ſey. Denn, ſpricht er, ſie ſind ganz voll Salbung, und die Geſchichte der darinnen beſchriebnen Heiligen enthält ſo viele lebendige Gemälde, die uns zur Nachahmung vorgeſtellt werden. Wer irgendwo eine Seite ſeines Herzens ſchwach und unverwahrt fühlt, der wird wider alle ſeine Schwachheiten Mittel in der heiligen Schrift finden, wenn er ſich mit ihr bekannt und vertraut macht. Die Kirche, dieſe Braut des Erlöſers, muß mit geiſtlicher Weisheit erfüllet ſeyn, und wo ſoll ſie dieſelbe finden, wenn ſie ſein Geſetz nicht unaufhörlich betrachtet? Denn wie Gregor von Nyſſa ſagt, nicht allein Chriſten, die ſchon vollkommen ſind, finden in der heiligen Schrift, und beſonders in den Pſalmen, einen Unterricht, der ſich für

Euſeb. dem. ev. p. 418. 301. in Pſalm. p. 693.

Baſil. in Pſalm. ep. 1. ad Gregor. Naz. et in reg. quaeſt. 95. Id. in Pſ. 37.

Gregor. Nyſſ. in Pſ.

ſie ſchickt, ſondern ſelbſt die Perſonen des weiblichen Geſchlechts können ſo viele Vortheile daraus ſchöpfen, als wenn ſie einzig und allein für ſie geſchrieben wären. Wie preiſet nicht Hieronymus den Nutzen der heiligen Schrift bey der Erziehung der Töchter an! Er will, daß ſie die Pſalmen auswendig wiſſen, nach den Sprüchwörtern Salomonis leben, und aus dem Prediger alle Eitelkeit unter die Füße treten lernen ſollen. Wie viel müßte nicht angeführt werden, wenn man alle Lobreden ſammeln wollte, welche Auguſtin der heiligen Schrift gehalten hat! Sie iſt in ſeinen Augen ſo heilig; ſie verdient ſo viel Glauben; ſie iſt ihm ſo ehrwürdig, daß er ſie nicht genug bewundern kann. Ihre Schreibart iſt ſo voll edler Einfalt, daß ſie auch dem ſchwächſten Verſtande begreiflich wird, und doch iſt ſie ſo erhaben, und enthält ſo große Geheimniſſe. Sie drückt ſich ſo deutlich, in ſo bekannten und gewöhnlichen Ausdrücken aus und beſchäfftigt doch zu gleicher Zeit die ganze Seele und alle Fähigkeit der größten und ſcharfſinnigſten Geiſter. Da ihre Schreibart ſo verſtändlich iſt, ſo gleicht ſie einem großen breiten Wege, auf dem ſie alle Menſchen in ihren Schoos empfängt. So groß iſt ihr Anſehen, daß es ſich über alle Völker erſtreckt und alle Nationen mit der Niedrigkeit ihrer Sprache an ſich lockt. Sie verläßt niemals unſre Schwachheit; ſie iſt wie eine Mutter, die ganz langſam geht, damit ihr geliebtes Kind mit ihr fortkommen möge. Sie richtet ſich nach allen verſchiednen Ständen der Menſchen; ſie ſpottet der Hochmüthigen mit ihrer Hoheit, die ſie nicht erreichen können; ſie erſchreckt mit ihrer Tiefe diejenigen, die ſie ergründen wollen; ſtärkt mit ihren Wahrheiten die größten Seelen, und giebt Kindern eine Nahrung, die ſich zu ihrem

Hieronym. ep. ad Laet. et ep. ad Gaudent.

Auguſt. confeſſ. l. 6. c. 5 et l. 5. in Geneſ. c. 3.

Zuſtande

Zuſtande ſchickt. Man wird gewiß nicht einen Augenblick zweifeln, daß Chryſoſtomus ſeine Ehrfurcht gegen die Schrift in unzähligen Stellen werde haben reden laſſen, da er ſich zween Jahre lang in eine Höle bey Antiochien bloß in der Abſicht verbarg, um ſie ganz in ſein Gedächtniß zu faſſen und verſtehen zu lernen.

Iſidor von Damieta iſt einer von den berühmteſten Vätern des fünften Jahrhundertes, und er hat unſtreitig den größten Theil ſeines Ruhmes ſeiner auſſerordentlichen Ehrfurcht gegen die heilige Schrift zu danken. Er verlangte von denen, welche die Offenbarung leſen wollten, daß ſie ihr Herz vorher reinigen und ſich von ihren Leidenſchaften und Laſtern losreiſſen ſollten. Sie ſollten nicht allein den Verſtand der Schrift zu ergründen ſuchen, ſondern auch glauben, was ſie lehrte, und thun, was ſie vorſchriebe. Sie ſollten ſie mit Ehrfurcht leſen, und den Vorhang, der über die unbegreiflichen Geheimniſſe derſelben gezogen iſt, nicht mit Verwägenheit zurückziehen und aufdecken wollen. Er bemerkte an mehr als einem Orte, daß die heilige Schrift den Rang über alle andere Bücher hätte. Er bemerkte, daß die Schreibart der heidniſchen Schriftſteller den Stolz des Menſchen befriedigte, ohne ihn zu unterrichten, die Schreibart der heiligen Schrift aber auch den ſchwächſten und einfältigſten Gemüthern die größten und erhabenſten Wahrheiten beybrächte. Er bemerkte, daß ſo wohl die deutlichen als die dunkeln Stellen der Offenbarung einen Beweis der göttlichen Vorſehung und Weisheit abgäben; daß, wenn ſie überall gleich deutlich wäre, der menſchliche Fleiß keine Beſchäfftigung darinnen gefunden, und, wenn ſie

Iſid. ep. 133. l. 4. ep. 35. l. 4.

Iſ. l. 4. ep. 61. 97. 140.

alles in Dunkelheit eingehüllt hätte, der Menſch nichts von ihrem Unterrichte verſtanden haben würde; daß aber allezeit das Deutliche das Dunkle aufklärte, und wenn ja noch etwas Unverſtändliches übrig bliebe, daſſelbe doch den Nutzen hätte, den menſchlichen Stolz zu demüthigen.

Id. l. 4. 82.

Die Väter des vierten und fünften Jahrhundertes ſtimmten mit einander in dem Grundſatze überein, daß in Sachen des Glaubens nur die heilige Schrifft der einzige ſichre Führer und unbetrügliche Richter ſeyn könnte. Athanaſius lehrte, daß die göttliche Offenbarung zum Unterrichte in aller Wahrheit hinlänglich wäre. Baſilius erklärte das Unternehmen derer, welche ſich unterſtünden, außer den Wahrheiten der Schrift, noch andre Lehren für göttlich auszugeben; für einen ſtrafbaren Stolz und für einen offenbaren Abfall vom Glauben, und er hatte den Grundſatz, daß die Chriſten den Vortrag ihrer Lehrer nach dem Worte Gottes prüfen, und was damit nicht übereinſtimmte, verwerfen müßten. Chryſoſtomus behauptete, daß alles, was zum Glauben nothwendig wäre, in den Schriften des alten und neuen Bundes vorgetragen würde; und nach dem Epiphanius ſollten ſtreitige Fragen nicht nach den Einfällen unſers eigenen Verſtandes, ſondern durch Gründe, die in richtigen Folgen aus der heiligen Schrift beſtünden, beurtheilt und entſchieden werden. Ob ſich gleich Hieronymus in ſeinen Streitigkeiten mit den Irrgläubigen aller Arten von Waffen bediente: So zwang ihm doch die Wahrheit das Geſtändniß ab, daß eine jede Lehre, ohne das Anſehen der Schrift, ein bloßes Geſchwätz wäre, das keinen Glauben verdiente. Chryſoſtomus ſah die Leichtgläubigkeit gegen die Menſchen als eine Thor-

Athanaſ. adv. gent.

Baſil. ſerm. de fid. conf. et in moral. ſ. 72. c. 1.

Chryſoſt. h. 2. in Theſſ. 2.

Epiph. haer. 65.

Hieronym. ad Tit. et in c. 23. Matth.

Chryſoſt. h. 13. in 2. ad Cor.

Thorheit an, die einen Chriſten beſchimpfte. Wir glauben, ſagte er, andern auf ihr bloßes Wort nicht, wenn wir Geld empfangen; wir geben uns die Mühe, es ſelbſt nachzuzählen, und wir ſollten in Sachen, die wichtiger ſind, andern ohne Ueberlegung glauben, da wir die Offenbarung, dieſe richtige Wage, dieſen ſo unfehlbaren Probierſtein, und eine Regel haben, die nicht fehlt? Auguſtinus ſelbſt, der ſo hohe Begriffe von dem Anſehen der Kirche hatte, war der Meynung, daß die deutlichen Ausſprüche der Offenbarung nicht allein alles, was zum Glauben gehörte, ſondern auch eine vollkommne Sittenlehre, enthielten. Zeigt uns euern Irrthum, ſagte er zu den Donatiſten, aus einem Propheten; zeigt ihn uns aus einem Pſalme, zeigt ihn uns aus dem Geſetze; zeigt ihn uns aus dem Evangelio, zeigt ihn uns aus einem Apoſtel: So wollen wir glauben. Was ſollen menſchliche Schriften beweiſen? Unter uns müſſe nur das göttliche Wort erſchallen. Selbſt der römiſche Biſchof Gregorius, der Große, war noch dieſer Meynung; denn er foderte von denen, welche die Wahrheit predigen wollten, daß ſie alles aus der heil. Schrift nehmen, und nichts vortragen ſollten, ohne ſich auf ihr Anſehen gründen zu können; zugleich bemerkte er auch, daß nur Irrgläubige die Gewohnheit hätten, Sachen vorzutragen, die nicht in der Offenbarung enthalten wären. Wer weiß endlich nicht, wie ſtark der Beweis von dem Stillſchweigen der Schrift wider die Irrenden von den Rechtgläubigen, und auch von den Irrenden wider die Rechtgläubigen gebraucht wurde, wenn dieſe ſich nur eines Wortes bedienten, das man in der heiligen Schrift nicht fand, ſo genau auch die damit angezeigte Lehre mit deutlichen Ausſprüchen derſelben übereinſtimmen mochte?

Auguſt. de doctr. l. 2. c. 9. id. ep. 232.

Id. de unit. eccl. c. 6. 10. 12. 20.

Gregor. Moral. in Ioh. l. 23. c. 19. [illegible] l. 18. c. 14.

Baſn. Hiſt. Eccl. l. 9. c. 6. §. 2.

Die

Die Schriften der göttlichen Offenbarung waren im vierten und fünften Jahrhunderte noch unverſchloßne Quellen des Glaubens, der Sittenlehre und des Troſtes. Man kannte die lächerliche Furcht nicht, daß das Leſen derſelben ſchädlich werden könnte; man ermahnte vielmehr alle Chriſten, ihren Unterricht und ihre Erbauung aus der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen. Man hat ſchon geſehen, daß Hieronymus ſelbſt die Perſonen des weiblichen Geſchlechts zum Leſen der heiligen Schrift ermunterte. Wenn eben dieſer Lehrer die fromme Paula ermahnte, nicht zu viel über ihre Sünden zu weinen, und ihre Augen zu ſchonen, ſo ſuchte er ſie dazu durch die Vorſtellung zu bewegen, daß ſie ſonſt nicht im Stande ſeyn würde, die heilige Schrift zu leſen. Dieſe heilige Matrone war auch ſo begierig nach dem Unterrichte derſelben, daß ſie ſo gar das Ebräiſche erlernt hatte, um das alte Teſtament im Originale leſen zu können. Beſonders wurden auch die Aeltern ermahnt, ihre Kinder vom ſiebenten Jahre an zum Leſen der göttlichen Offenbarung anzuhalten. Die Gründe, mit welchen das chriſtliche Volk zu dieſem Leſen aufgemuntert wurde, waren ſtark und dringend. Man ſtellte den Chriſten vor, daß Gott in der heiligen Schrift redete; daß ſie ſeinen Willen offenbarte; und daß die Lehren derſelben mit der Gnade des heiligen Geiſtes begabt wären, welche unſre Wiedergeburt wirkte. Wenn ihr, ſagte Baſilius, die Offenbarung zu eurer Rathgeberinn wählt: So werdet ihr, zur Einrichtung eures Wandels, weder meines Rathes noch des Unterrichtes andrer nöthig haben; der heilige Geiſt wird euch rathen, was euch nöthig iſt; er wird den Weg eben machen, den ihr gehen müßt; er wird euch ſelbſt bey der Hand ergreifen und euch

Hieron. ep. 27.

Baſil. ep. 284.

euch führen. Welch ein Segen, den heiligen Geiſt zum Führer zu haben! Aber wo findet man ihn? In der heiligen Schrift; nicht in dem Unterrichte der Menſchen, nicht einmal in dem Munde der größten Heiligen!

Man ermahnte ferner die Chriſten zum Leſen der Schrift mit der Vorſtellung, daß ſie eine unerſchöpfliche Quelle von Rathſchlägen, Vorſchriften, Tröſtungen und Mitteln wider die Sünden wäre. Daher nannten die Väter die Offenbarung unſre Arzney, unſer Licht, und das Waſſer, das uns rein wüſche. Hier findet, nach ihren Ermahnungen, der Thörichte Weisheit, der Sclave ſeine Errettung, der Freye ſeine Belohnung. Braucht die Seele Troſt; die heilige Schrift erquickt ſie in allen Widerwärtigkeiten des Lebens: braucht ſie Hülfe wider die Macht der Verſuchungen; die heilige Schrift hilft ihr und machet Sclaven der Sünde zu Königen. Chryſoſtomus beſchwor ſeine Gemeine, keinem andern Lehrer zu folgen, als dem Worte Gottes, das ſie in ihren Händen hätten. Kein Menſch, ſagte er, kann euch ſo vollkommen unterweiſen, als die heilige Schrift. Denn oft verbirgt derjenige, von dem man unterrichtet ſeyn will, vieles aus Neid, oder Eitelkeit. Ich beſchwöre euch alſo alle, die ihr in die Geſchäffte der Welt verwickelt ſeyd, die Stimme dieſes göttlichen Wortes zu hören, und in ſeinen heiligen Büchern Mittel für die Wunden eurer Seelen zu ſuchen. Wollet ihr ſie auch nicht alle leſen, ſo leſet zum wenigſten das neue Teſtament; nehmt zum wenigſten die Evangeliſten und Apoſtel zu euern Führern. Betrifft euch eine Widerwärtigkeit; eilt zu dieſen Büchern, die euch Troſt genug geben werden. Die Unerfahrenheit in der heiligen Schrift

Ambroſ. in Pſ. 37. 45. 48.

Chryſoſt. h. 9. in ep. ad Coloſſ.

Schrift iſt die Quelle aller unſrer Uebel. Wir gehen unbewaffnet in den Krieg: Wie kann es anders kommen? Wir müſſen überwunden werden. Wir ſind zwar wohl eure Hirten, und ihr ſeyd unſre Schaafe; aber ihr ſeyd vernünftige Schaafe. Mit welch einer mehr als demoſthenischen Beredtſamkeit eiferte dieſer Lehrer nicht wider die Trägheit ſeiner Gemeine, die Schrift zu leſen! Wer kann ihn, ohne gerührt und entzückt zu werden, hören, wenn er ſeine Zuhörer alſo anredet: „Wer unter euch könnte mir „einen Pſalm oder ſonſt ein Stück aus der heiligen „Schrift ſagen, wenn ich ihn darum fragte? Viel„leicht nicht ein einziger. Was aber noch mehr zu be„klagen iſt, iſt das, daß ihr, je gleichgültiger ihr ge„gen die heilige Schrift ſeyd, eine um ſo viel hitzigere „Begierde gegen ſchändliche Dinge beweiſet. Mehr „als einer unter euch würde im Stande ſeyn, das „ſchändlichſte Theaterlied auswendig herzuſagen, wenn „ihr darum gefragt würdet. Und wie entſchuldigt „man ſo ſchändliche Ausſchweifungen? Ich bin kein „Geiſtlicher, auch kein Einſiedler, ſagt man. Ich „habe Weib und Kinder, und ein Haus zu verſorgen. „Das, das iſt es eben, was die Welt ſo ſehr verderbt, „daß ihr euch einbildet, daß nur die, die ſich dem „geiſtlichen Stande gewidmet haben, die hei„lige Schrift zu leſen verbunden ſind. Das zu „glauben, und das Leſen der heiligen Schrift für un„nöthig zu halten, das iſt noch ſchlimmer, als ſie gar „nicht leſen. Nur der Satan kann den Men„ſchen ſolche Gedanken eingeben. Hört ihr nicht „von Paulo, der euch ſagt, daß alles, was geſchrie„ben iſt, zu unſerm Unterrichte geſchrieben ſey? Und „ihr wollt das Evangelium nicht einmal anrühren,

Id. h. 2. in Matth. vergl. mit hom. 10. in Ioh. et 31. hom. in Ioh. et Serm. 3. et 4. de Laz.

„geſchwei-

„geſchweige daß ihr euch die Mühe nehmen ſolltet, „daſſelbe zu leſen, um es zu verſtehen? Wollt ihr „wiſſen, welchen Nutzen euch das Leſen der heiligen „Schrift verſchafft: So bemerket nur den verſchied- „nen Zuſtand, in welchem ſich eure Seele befindet, „wenn ihr Pſalme leſet, und wenn ihr jene ſchändli- „chen Theatergeſänge anhört. Wie werdet ihr er- „ſtaunen, daß eben die Seele bey dieſer Gelegenheit „ſo verändert und ſo ſehr von ſich ſelbſt verſchieden „ausſehen könne! Böſe Geſchwätze verderben, nach „dem Apoſtel, gute Sitten. Wir haben alſo beſtän- „dig Urſache, um vor dieſer Peſt geſichert zu ſeyn, „ſtets von den Bezauberungen des heiligen Geiſtes, „wenn ich die heilige Schrift ſo nennen darf, hinge- „riſſen und entzückt zu bleiben. Sie iſt die Nah- „rung, ſie iſt der Schmuck, ſie iſt die Sicher- „heit unſer Seele; und im Gegentheile das Wort „Gottes nicht hören, darauf folgt der Hunger der „Seele und ihr Tod. Das Wort Gottes in der hei- „ligen Schrift iſt wie ein Feuer, das die Seele in „göttliche Flammen ſetzt, die es hört. Was für Hoff- „nung kann man haben, daß ein Menſch ſich von „Sünden bekehren, zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt kom- „men und ſich beſſern werde, welcher wegen ſeiner Un- „erfahrenheit in der Schrift nicht einmal weiß, daß „er ſündigt? Laß uns alſo das Leſen der hei- „ligen Schrift nicht verabſäumen; der Teufel „iſts, der die Chriſten davon abwendig ma- „chen will, weil ers nicht leiden kann, daß ſie ei- „nen Schatz hoch achten, der ſie reich macht. Dieſer „Feind unſeres Heiles iſts, der uns bereden will, daß „wir des Unterrichtes des göttlichen Wortes nicht nö- „thig hätten, weil er ſich fürchtet, daß wir nach dem-

„ſelben thun möchten, wenn wir einmal unterrichtet „wären. Da wir nun die boshafte Liſt des Satans „kennen, ſo laſſet uns die Schrift leſen, daß ſie uns „Schutzmauer wider ſeine Anfälle diene, und wir „mit dieſem geiſtlichen Harniſche bewaffnet, ſeine „Streiche auffangen und des Feindes Haupt zer„ſchmettern mögen.„

Diejenigen, welche den Chriſten von gemeinem Stande das Leſen der heiligen Schrift nicht allein widerrathen, ſondern ſo gar verbieten, gründen ſich vornehmlich auf die in der heiligen Schrift vorkommenden Schwierigkeiten, die nach ihrem Urtheile den Geiſt der Einfältigen verwirren, und die Schwachen ärgern; oder ſie gründen ſich auf den Mangel der Zeit, der die meiſten hindern ſoll, ſich mit Betrachtungen des göttlichen Wortes ſelbſt zu beſchäfftigen. Allein das ſind Gründe, welche die Trägheit der Menſchen erfunden hat. Man hat geſehen, mit welchem Eifer ſie Chryſoſtomus beſtreitet. Die Väter ſtellten den Chriſten vor, daß die heilige Schrift den allereinfältigſten Leſern verſtändlich wäre, ob ſie gleich unter der äußern Schaale die tiefſten Geheimniſſe verbürge. Sie verglichen ſie mit einem Freunde, der mit den Gelehrten ſo wohl als mit den Unwiſſenden ohne Kunſt und Schminke die Sprache der Vertraulichkeit redet. Caßian behauptete im fünften Jahrhunderte, daß man unter dem Leſen der heiligen Schrift nicht allein von allen unreinen und ſündlichen Gedanken befreyet bleiben, ſondern, wenn man nur im Leſen fortführe, nach und nach auch die Stellen verſtehen lernen würde, welches uns im Anfange dunkel und unverſtändlich zu ſeyn geſchienen hätten. Wenn unſre Seele, ſagte er, ſich durch ſo heilige Beſchäfftigungen erneuern wird: So wird

Auguſtin. conf l. 6. c. 5. de Geneſ. ad litt. l. 8. c. 3. de civit. D. l. 15. c. 25.

Caſſ. col. lat. 14. c. 10. c. 11.

wird auch die Offenbarung eine ganz neue Geſtalt für uns gewinnen. Je reiner die Seele wird, deſto ſchöner wird ſie ihr werden. Irrdiſchen Menſchen ſcheint ſie irrdiſch zu ſeyn, und himmliſch kömmt ſie denen vor, welche geiſtlich geſinnt ſind, ſo daß ſie diejenigen, denen ſie erſt in lauter Schatten und Finſterniſſe verhüllt zu ſeyn ſchien, wenn ſie reiner und heiliger geworden ſind, in einem Lichte ſehen, deſſen blendenden Glanz ſie kaum ertragen können.

Weil die Grundſprachen der heiligen Schrift nicht von allen Nationen verſtanden wurden: So wurde dieſelbe dem gemeinen Volke zum Beſten in mehr als eine Sprache der Welt überſetzt. Die Syrer ſcheinen nach dem Epiphanius ſehr früh eine Ueberſetzung der Bibel gehabt zu haben, die vielleicht einem Märtyrer, Procopius zugeeignet werden könnte, wenn die Acten ſeines Märtyrerthums ächt wären. Chryſoſtomus verſichert ausdrücklich, daß die Syrer, Aegypter, Indianer, Perſer und Aethiopier die Schrift in ihrer Sprache läſen, und Theodoret bezeugt, daß zu ſeiner Zeit ſo wohl das alte als das neue Teſtament in die Sprache der Armenier, der Scythen und Sarmaten überſetzt geweſen ſey. Der Schriftſteller, welcher das Leben des erſten Einſiedlers, Antonius, beſchrieben hat, erzählt, daß Antonius den Entſchluß, das Einſiedlerleben zu ergreifen, gefaßt hätte, als er die Worte des Evangelii hätte leſen hören: **Willſt du vollkommen ſeyn: So verkaufe alles, was du haſt, und geb es den Armen.** Antonius verſtand die griechiſche Sprache nicht; alſo mußte die Schrift damals ſchon in der ägyptiſchen Sprache geleſen werden. Die Gothen wurden kaum zum Chriſtenthume bekehrt, als die heilige Schrift in ihre Sprache überſetzt wurde.

Epiph. haer. 30 et Valeſ. ad Euſeb. l. 8. p. 172.

Chryſoſt. hom. 1. in Ioh. Theodor. de cor. aff. gr. l. 5.

Vit. Ant. ap. Athan.

Sim. Hiſt. Crit. du nouveau

Teſt. c. 16. Ulphilas, der ſie zum Arianismus überredete, war der *Philoſt. l. 2. c. 5.* Ueberſetzer.

Man war in den abendländiſchen Kirchen nicht nachläßiger, als in andern Kirchen. Man hatte im vierten Jahrhunderte mehr als eine Ueberſetzung der heiligen Schrift in lateiniſcher Sprache. Die älteſte davon, die die italiſche und die Vulgata hieß, vermuthlich, weil ſie in Italien verfertigt war, und am meiſten gebraucht wurde, war die berühmteſte. Auguſtin ſagt, daß die Menge der lateiniſchen Ueberſezzungen zu ſeiner Zeit ſo groß geweſen wäre, daß man *Auguſt. de doctr. l. 2. c. 11.* ſie kaum hätte zählen können. Ein jeder bediente ſich derjenigen, die ihm die Beſte zu ſeyn ſchien. Die italiſche fieng wegen der Fehler, die darinn eingeſchlichen waren, an, ihr Anſehen zu verlieren. Hieronymus faßte daher den Entſchluß, eine neue Ueberſetzung der Offenbarung zu machen. Was das alte Teſtament betraf: So hatte man, weil die meiſten Biſchöfe der ebräiſchen Sprache unkundig waren, ſich zeither nur der ſiebzig Dollmetſcher bedient. Hieronymus aber überſetzte das alte Teſtament aus dem *Hieronym. ep. 89.* Ebräiſchen. Sein Unternehmen machte im Anfange viel Aufſehen. Auguſtin ſelbſt war damit unzufrieden. Er beſtritt ſie mit einem Dilemma, das ſehr ſtark zu ſeyn ſchien. Entweder, ſagte er, die Stellen der heiligen Schrift, die anders überſetzt werden ſollen, ſind ſchwer, oder leicht. Sind ſie leicht, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſich die zeitherigen Ueberſetzer geirrt haben; ſind ſie ſchwer, ſo iſt nicht zu vermuthen, daß ein neuer Ueberſetzer glücklicher ſeyn werde, als die *Idem ep. 91. 92.* Alten geweſen ſind. Hieronymus begegnete dieſem Tadel, eben ſo ſtolz, als gründlich, und zeigte, daß dieſer Schluß zu viel bewieſe, und neue Auslegungen

der

der Schrift für eben ſo unnöthig erklärte, als neue Ueberſetzungen derſelben. Nach und nach war ſeine Arbeit ſo glücklich, daß ſie von der ganzen Kirche gebraucht wurde.

Man begnügte ſich nicht mit der Sorgfalt, die Chriſten die Offenbarung in ihrer Sprache leſen zu laſſen, man ſuchte ſie auch auszulegen und zu erklären. Welche Vortheile würde die Kirche von der Scharfſinnigkeit, Gelehrſamkeit und Einſicht der damaligen Biſchöfe eingeerndtet haben, wenn ſie hätten weniger Zeit auf die Streitigkeiten mit den Irrgläubigen, und mehr Zeit und Fleiß auf die Erklärung der Schrift wenden können! Auguſtinus, Tychonius, und Iſidorus von Sevilien haben einige vortreffliche Regeln gegeben, wie die heilige Schrift zu erklären ſey, ob ihnen gleich die Geſetze der Vernunftlehre noch zu unbekannt waren, als daß ſie eine vollkommne Hermeneutik hätten liefern können. Die meiſten Ausleger fielen in den Fehler, daß ſie ſich um den Wortverſtand der Schrift zu wenig bekümmerten und zu viel auf myſtiſche und allegoriſche Deutungen hielten, die natürlicher Weiſe ſehr oft gezwungen und erkünſtelt ſeyn mußten. Man fand oft in der Schrift Weißagungen von Chriſto und den Schickſalen der Kirche und Sittenlehren, wo keine zu finden waren, und ſuchte ſie oft da nicht, wo ſie vor Augen lagen. Aller dieſer Fehler ungeachtet verdienen ſo große Geiſter, als Hieronymus, Hilarius, Athanaſius, Diodor von Tarſen, Rufinus, Ephrem der Syrer, Chryſoſtomus, Didymus, im vierten Jahrhunderte, und Victor von Antiochien, Polychronius, Iſidor von Corduba, Auguſtinus, Salonius, und vornehmlich Iſidor von Damieta, Theodoretus

von Cyrus, und Theodor von Mopsveſt im fünften Jahrhunderte waren, nicht verſchwiegen zu werden. Die heilige Schrift fand alſo in dieſen beyden Jahrhunderten noch die Bewunderung, Hochachtung und Ehrfurcht, die ihr als der reinſten Quelle unſers Glaubens und der vollkommenſten Sittenlehre von allen Chriſten gebühret, und von den erſten Chriſten allezeit erwieſen worden war.

Von dem Anſehen der Kirche in Sachen der Religion.

Man vergleiche mit dieſer Betrachtung die IV. Abhandlung des I. Th. im Anhange p. 679.

Ungeachtet die Hoheit der Biſchöfe zu Conſtantins Zeiten, und unter ſeinen Nachfolgern, zu einer Größe ſtieg, die den älteſten Zeiten des Chriſtenthums unbekannt war: So eigneten doch die Chriſten nur der heiligen Schrift eine Unfehlbarkeit zu, die der Stolz der Menſchen ſich gern anmaßen möchte, niemals aber mit einigem Grunde anmaßen kann. Man erkannte in der Kirche kein menſchliches Anſehen, das groß genug geweſen wäre, einer Lehre die Vorrechte der Wahrheit zu ertheilen. Man wußte von keinem Orakel, deſſen Ausſprüche als Ausſprüche Gottes hätten verehret werden müſſen, und kein Chriſt hielt ſich für verbunden, etwas zu glauben, was nicht aus der Offenbarung erwieſen wurde. Und wo hätte auch die Gewalt, gewiſſe Lehrer, ohne von dem Anſehen der Schrift dazu berechtigt zu werden, für Wahrheiten oder Irrthümer zu erklären, in der Kirche ſeyn können? Dieſe Gewalt hätte entweder bey allen Mitgliedern der Kirche, bey den Lehrern ſo wohl als bey den andern

andern Chriſten, oder bey ihren Biſchöfen und Aelteſten allein, oder bey einem über alle andern Biſchöfe erhabnen Biſchofe ſeyn müſſen. Allein wo hat man jemals einen Ausſpruch geſehen, der von der ganzen Kirche oder von allen ihren verſchiednen Mitgliedern erfolgt wäre? Die Biſchöfe hatten freylich noch nicht die ſogenannten Layen von der Unterſuchung ſtreitiger Wahrheiten ausgeſchloſſen: ſie ertheilten vielmehr, wie wir in der vorigen Betrachtung geſehen haben, ihren Zuhörern das Recht, alles zu verwerfen, was ihre Lehrer nicht aus der heiligen Schrift erwieſen. Man findet auch Layen genug, welche die Wahrheit wider ihre Feinde ſo gut zu vertheidigen wußten, als die größten Biſchöfe. Ja das Volk war es oft, welches keine Neuerungen in der Religion zugeben wollte. Welch einem Widerſpruche war nicht des Hieronymus neue Ueberſetzung der Bibel unter den gemeinen Chriſten ausgeſetzt! Ein Biſchof in Africa hätte faſt ſein Bisthum darüber verloren. Er wollte die neue Ueberſetzung des Hieronymus in ſeiner Kirche leſen laſſen. Man las damals gleich die Geſchichte des Jonas. Eine Stelle darinnen ſchien dem Volke nicht richtig überſetzt zu ſeyn. Man bezeugte ſeine Unzufriedenheit darüber; das Volk lehnte ſich wider ſeinen Biſchof auf; der Biſchof antwortete, daß die Ueberſetzung, wenn ſie nicht mit der griechiſchen Ueberſetzung der ſiebzig Dollmetſcher übereinſtimmte, doch mit dem Ebräiſchen übereinkäme. Das Volk wollte ihm auf ſein Wort nicht glauben; man erkundigte ſich bey den Jüden, ob der Ausdruck Kikajon, welches in der alten Ueberſetzung durch Kürbis, in der neuen Ueberſetzung des Hieronymus aber durch Epheu überſetzt war, in jener oder in dieſer richtig überſetzt wäre.

Hieronym. ep. 89.

Die Jůden behaupteten entweder aus Bosheit oder Unwiſſenheit, daß das Griechiſche mit dem Ebräiſchen übereinſtimmte und das Kikajon keinen Epheu, ſondern einen Kürbis bezeichnete. Das Volk wurde durch den Beyfall der Jüden ſtolz gemacht, daß es den Biſchof ſeiner Würde entſetzt haben würde, wenn er ſich nicht zum Widerrufe entſchloſſen hätte. Man ſieht daraus, daß das Volk in Unterſuchungen der Religion mit den Biſchöfen gemeine Rechte beſaß. Allein man findet nirgends, daß ſich die ganze Kirche eine Gewalt zugeeignet hätte, ihre Ausſprüche für unfehlbare Wahrheiten zu erklären. Und wie kann eine Eigenſchaft bey dem Ganzen ſeyn, die in ſeinen einzelnen Theilen nicht gefunden wird? Wenn ein jedes einzelnes Mitglied der Kirche nicht in ſeinen Ausſprüchen unfehlbar iſt: Wie können ſie es alle zuſammen ſeyn? Eine Wahrheit der Vernunft iſt ſolches vermöge ihrer innern Natur und Beſchaffenheit, und göttlich iſt ſie, wenn ſie eines unſtreitig göttlichen Urſprunges iſt. Der Ausſpruch der Menge iſt ſo unfähig als der Ausſpruch eines Menſchen, ſie vernünftig oder göttlich zu machen, wenn ſie es nicht durch ſich ſelbſt iſt.

Aber vielleicht haben die Biſchöfe, wenn ſie ſich verſammeln, ſtreitige Fragen zu unterſuchen, das Vorrecht, in ihren Ausſprüchen unbetrüglich zu ſeyn? Vielleicht giebt der heilige Geiſt nicht zu, daß feyerliche Verſammlungen derſelben irren können. Man braucht dagegen nicht zu ſagen, daß eine ganz allgemeine Kirchenverſammlung niemals exiſtirt habe. Niemand wird ſich unterfangen zu behaupten, daß jemals alle Biſchöfe der chriſtlichen Welt zuſammen gekommen wären. Fehlten nicht bey der ſo berühmten nicäniſchen Verſammlung alle Biſchöfe aus Africa, Ita-

lien und Gallien? Man hat im vierten und fünften Jahrhunderte keiner Kirchenverſammlung, ſo zahlreich ſie auch geweſen ſeyn mag, das Vorrecht der Unfehlbarkeit zugeſtanden. Dieſes Vorrecht wurde der nicäniſchen und erſten großen conſtantinopolitaniſchen Verſammlung nicht allein von den Arianern und Macedonianern abgeſprochen; die Rechtgläubigen ſelbſt unterſtanden ſich nicht, ihnen daſſelbe zuzueignen. Und wie hätten ſie es ihnen auch zuſchreiben können, da die ſo berühmte nicäniſche Verſammlung im Begriffe war, einem Irrthume das Anſehen der Wahrheit zu ertheilen, und die Prieſterehe für unerlaubt und verwerflich zu erklären, wenn ſich ihr nicht der Bekenner, Paphnutius, widerſetzt hätte? Wenn die Menge unfehlbar ſeyn ſollte, ſo müßte der Arianismus eine eben ſo göttliche Wahrheit, als die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes ſeyn, weil er gewiß von eben ſo viel Biſchöfen behauptet wurde, als die Wahrheit. Athanaſius war ein ſo großer Vertheidiger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes; aber niemals hat er ſich erkühnt, den Verfaſſern deſſelben eine Unfehlbarkeit zuzueignen. Er bemerkt, daß die Kirchenverſammlung zu Nicäa ſich anders von ihren Verordnungen, welche die Kirchenzucht betreffen, und anders von denen, die den Glauben angehen, ausdrücke. In Anſehung der Oſterfeyer drückte ſie ſich aus, wie der Apoſtel: Es hat uns gefallen; da ſie aber vom Glauben redete, ſagte ſie: So glaubt die allgemeine Kirche, damit anzuzeigen, daß ſie die Wahrheiten ihres Bekenntniſſes nicht erfunden, ſondern von den Apoſteln empfangen hätte. Athanaſius macht alſo die Kirche nicht zur Richterinn, ſondern nur zur Zeuginn der Wahrheit. Die Arianer verwarfen ihr Bekennt-

Athanaſ. de Synod.

niß, weil das darinnen gebrauchte Wort Homouſios nicht in der Schrift ſtünde. War die Kirche unfehlbar: So konnte ſie vermöge ihrer Unfehlbarkeit dieſes Wort heiligen und einführen. Warum berief ſich aber kein Bekenner des nicäniſchen Bekenntniſſes auf die Unfehlbarkeit dieſer Kirchenverſammlung?

Synod. Rom. ſub. Sylv. t. 1. Concil.

Das Verhalten der Biſchöfe, und ſelbſt der Biſchöfe zu Rom, bezeugt unwiderſprechlich, daß keinem Menſchen das Recht der Unbetrüglichkeit zugeſtanden wurde. Als die Verordnungen der nicäniſchen Verſammlung nach Rom kamen: So verſammelte Silveſter ſeine Biſchöfe zu Rom, wie man ſagt. Entweder der Pabſt oder die Verſammlung zu Nicäa war unfehlbar. War es der erſte: So hätte er den Ausſpruch wider die Arianer thun müſſen: War es aber die nicäniſche Verſammlung: Warum unterfieng er ſich, ihre Ausſprüche erſt zu unterſuchen, ehe er ſie annahm? Aber Silveſter folgte der Gewohnheit ſeiner Zeit. Jede Diöces nahm die Verordnungen andrer Diöceſen nicht eher an, bis ſie dieſelben erſt unterſucht hatte. Dieſem Grundſatze folgte auch der römiſche Biſchof, Julius. Er ſchickte einige Prieſter an die Arianer, ſie zu einer neuen Synode einzuladen. Allein ſie wollten nicht, weil ſie ſchon den Ausſpruch einer Synode für ſich hatten, der nach ihrer Meynung, ohne ſie zu entehren, nicht wieder unterſucht werden konnte. Hier hätte Julius die Unfehlbarkeit der nicäniſchen Verſammlung vertheidigen können; er that es aber nicht, ſondern behauptete, daß der Ausſpruch einer Synode von einer neuen unterſucht werden könnte. Wie konnte das aber geſchehen, wenn eine unfehlbar war?

Iul. epiſt. ap Athan. apol.

Wenn Kirchenverſammlungen das Recht der Unfehlbarkeit zugeſtanden worden wäre: Wie hätte ein

ſo großer, ſo heiliger und rechtgläubiger Lehrer, als Gregor von Nazianz war, ſo verächtlich von denſelben reden können? Macedonius, der auf der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel als ein Irrgläubiger verurtheilt wurde, hatte lange nach derſelben noch Anhänger, welche ihr Anſehen nicht erkannten. Gleichwohl wurde ihnen von keinem Rechtgläubigen der Vorwurf gemacht, daß ſie die Unfehlbarkeit der Kirche läugneten; ein Vorwurf, der ihnen nothwendig gemacht werden mußte, wenn ſie von den Chriſten geglaubt wurde. Dieſes Stillſchweigen zeigt zur Gnüge, was nicht allein die Irrgläubigen, ſondern auch die Rechtgläubigen davon urtheilten. Gregor von Nazianz war ſo unzufrieden damit, daß er ſich entſchloß, niemals wieder in den Verſammlungen von **Kranichen und Gänſen**, zu erſcheinen, die einen ſo grauſamen Krieg mit einander führten. Er verglich die Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel mit einem Wirthshauſe und mit noch andern ſchändlichen Oertern, die man ohne Verletzung der Schamhaftigkeit nicht einmal nennen kann. Er ſagte von den jungen Biſchöfen, die dieſelbe ausgemacht hatten, daß ſie einem Schwarm **Waldſchreyer** ähnlich geweſen wären, oder einem Schwarme von Bienen, die alle zuſammen den hätten ſtechen wollen, der zu reden angefangen hätte. Er verſicherte, er hätte noch von keiner kirchlichen Verſammlung einen guten Ausgang geſehen. Man darf ſich nicht einbilden, als hätte er geglaubt, daß der Glaube von allen ſolchen Unordnungen keinen Schaden leiden könnte; er verſicherte vielmehr, daß die Wahrheit unter ſolchen Misbräuchen in Gefahr wäre, verloren zu gehen. Vielleicht hat dieſer große Biſchof ſeinen

Gregor. de vit. ſ. et ep. ad Procop.

Unwillen wider die Kirchenverſammlungen zu weit getrieben: Aber würde er dieſen ſeinen Unwillen nicht mehr bezähmt haben, wenn er geglaubt hätte, daß der heilige Geiſt in denſelben gegenwärtig wäre, und ihnen das Vorrecht der Unbetrüglichkeit gäbe?

Man geſtand alſo den Kirchenverſammlungen keine richterliche und entſcheidende Gewalt in der Religion zu. Man kann ſchon daraus ſchließen, daß man ſie noch viel weniger einem einzelnen Biſchofe in der Kirche zugeſtanden haben werde. Auf der nicäniſchen Verſammlung wurde dem Biſchofe zu Rom, weil er Biſchof von dem alten Rom und alſo von der erſten Stadt des römiſchen Reiches war, der erſte Rang in der Kirche zugeſtanden. Niemand aber hielt ihn für unfehlbar, und kein Biſchof erkannte ihn für ſeinen Richter, ob ihn gleich viele zum Mittler ihrer Streitigkeiten wählten. Liberius allein, der das zweyte und dritte ſirmiſche Bekenntniß der arianiſchen Irrthümer unterzeichnete, war Beweis genug, daß die damaligen römiſchen Biſchöfe noch irren konnten. Baſilius der Große, kannte die Unfehlbarkeit derſelben nicht, wenn er in ſeinem Unwillen über den Stolz des Damaſus, der ihm auf ſein Schreiben nicht antworten wollte, von den abendländiſchen Biſchöfen ohne Ausnahme ſagte, daß ſie die Wahrheit nicht kennten und noch nicht kennen wollten. Es war zwar nur von hiſtoriſchen Wahrheiten die Rede. Damaſus, der Biſchof von Rom, begegnete nämlich dem Biſchofe Euſebius von Samoſata und dem Biſchofe von Antiochien, Meletius, als Arianern, da ſie doch beyde wegen ihres Eifers für die Wahrheit von den Arianern ins Elend vertrieben worden waren. Allein irrte der römiſche Biſchof, wo er, ohne viel Mühe anzuwenden,

Baſil. ep. 8.

Baſ. ep. 321.

wenden, leicht eines beſſern unterwieſen werden konnte; was konnte von ihm in dunkeln und verwirrten Streitigkeiten über die Wahrheit erwartet werden?

Aber wenn die Kirche keine entſcheidende Gewalt in Sachen der Religion haben ſoll: Warum faßte ſie ſo viele Glaubensbekenntniſſe ab? Warum ſchloſſen die Biſchöfe diejenigen von der Gemeinſchaft der wahren allgemeinen Kirche aus, welche die entworfnen Bekenntniſſe nicht unterzeichneten? Es iſt unſtreitig, daß die Kirche und alle ihre Mitglieder die Freyheit haben, die Wahrheiten, die ſie glauben, zu bekennen, und ſich dadurch von denen zu unterſcheiden, welche Irrthümer behaupten. Sie muß auch dieſes feyerlich erklären dürfen. Aber daß viele Chriſten dieſe Freyheit übertrieben haben: Wer kann das läugnen? Die Rechtgläubigen hatten das Recht, ſich von den Arianern abzuſondern; aber nicht das Recht, arianiſche Biſchöfe, ohne die Einwilligung ihrer Gemeinen abzuſetzen, ſo wenig ihnen das Recht zugekommen war, ſie einzuſetzen. Noch vielweniger war mit der Freyheit, ihren Glauben zu bekennen, das Recht verbunden, die Biſchöfe, die nicht ihrer Meynung waren, von den Kaiſern ins Elend verweiſen, oder auf andre Art ſtrafen zu laſſen. Dadurch wurde der Heucheley, der Verſtellung, und der Menſchengefälligkeit eine offne Thüre in die chriſtliche Welt eröffnet. Jede Verſammlung von Biſchöfen, die dieſes oder jenes Glaubensbekenntniß ausfertigte, wollte die wahre allgemeine Kirche vorſtellen; damit eignete ſie ſich freylich zum wenigſten eine Unfehlbarkeit des Zeugniſſes zu. Allein daraus folgt nur, daß diejenigen, welche zur Kirche gehören, nicht allezeit eben ſo handeln, als ſie denken, und ſehr oft mit ihrer Aufführung die

Grundſätze widerlegen, die ſie mit ihren Lehren vertheidigen.

Ungeachtet alſo alle chriſtlichen Lehrer des vierten und fünften Jahrhundertes überzeugt waren, daß allein das göttliche Wort in ſeinen Ausſprüchen unbetrüglich wäre: So hatte doch ihre große Neigung zu Kirchenverſammlungen ihren Grund in einer allzugroßen Achtung für das Anſehen der Menſchen. Hätte ſich ein jeder Biſchof begnügt, die Irrgläubigen ſeiner Gemeine aus dem Worte Gottes ihrer Irrthümer zu überführen, und wenn ſie ſich nicht überführen lieſſen, ſich mit denen, welche der Wahrheit getreu blieben, von ihnen abzuſondern, wenn die Irrthümer den Grund des Glaubens umſtießen, oder irgend einem Laſter zum Schutze gereichten, ohne deswegen eine bürgerliche Unruhe zu veranlaſſen: Wozu waren Kirchenverſammlungen nöthig? Wenn ſie ihre Sorgfalt auch noch weiter erſtrecken und die noch nicht verführten Gemeinen Theil daran nehmen laſſen wollten: So durften ſie dieſelben vor dem Irrthume nur nachdrücklich warnen: Was konnten ſie weiter thun? Welche Irrthümer wurden nicht, nachdem ſchon alle Wahrheiten des Evangelii deutlich genug bekannt gemacht worden waren, unter den allererſten Chriſten ausgebreitet? Beriefen aber wohl die allererſten Chriſten ihre Lehrer zuſammen, da der heilige Geiſt einmal geredet hatte? Man hat kein Recht, die Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem zum Schutze der in der Folge angeſtellten biſchöflichen Zuſammenkünfte anzuführen. Denn damals hatte man noch keine, oder noch nicht alle Schriften des neuen Bundes. Allein die meiſten Veranlaſſungen zu den häufigen Zuſammenkünften der Biſchöfe waren ſehr menſchlich.

Man

Man hatte den Grundſatz angenommen, daß alle Gemeinen der Chriſtenheit in ihren Lehren übereinſtimmen müßten, weil die wahre Kirche nur eine ſeyn könnte. Weil die Lehre eines jeden Biſchofes für die Lehre ſeiner Gemeine gehalten wurde: So wollte kein Biſchof in dem Verdachte ſeyn, anders zu lehren, als andre Gemeinen. Jeder bemühte ſich alſo um Zeugniſſe, daß er mit allen chriſtlichen Kirchen in Gemeinſchaft ſtünde. Ein ſolcher Biſchof, der einmal bey allen Gemeinen in dem Rufe eines rechtgläubigen Lehrers ſtand, hatte gewiſſer maaßen ein Recht, andre, die unter ſeiner Aufſicht ſtunden, für rechtgläubig oder irrgläubig zu erklären. Schloß er einen von ſeiner Gemeinſchaft aus: So war derſelbe von der Gemeinſchaft andrer Kirchen ausgeſchloſſen. Denn er wurde in keiner andern Gemeine als ein Gläubiger, der mit andern Chriſten das Abendmahl empfangen konnte, ohne das Zeugniß ſeines Biſchofes angenommen, daß er dieſes Vorrecht in ſeiner Gemeine beſäße. Stand nun irgend ein Irrgläubiger in einer Kirche auf, ſo ſuchte er, er mochte nun unter ſeiner eignen Gemeine Beyfall finden, oder nicht, die Gemeinſchaft eines andern Biſchofes zu erſchleichen, dadurch, daß er ſeinen Biſchof des Irrthums und des Mangels der Uebereinſtimmung mit ſeiner Kirche und mit andern Gemeinen beſchuldigte. Der Biſchof war alsdann genöthigt, ſich zu rechtfertigen, und auf dieſe Weiſe wurden die Biſchöfe zu Richtern über einander, und zwar zu Richtern über ihren Glauben gemacht. Das alles würde nicht geſchehen ſeyn, wofern man richtigere Begriffe von der Kirche gehabt hätte. So wurde das Vorurtheil erzeugt, daß die wahre Kirche in der Menge der mit einander übereinſtimmenden be-

ſondern Gemeinen beſtünde. So wurde der Grund zu der Hoheit der Biſchöfe in den größern Städten gelegt, weil ein jeder um ſo viel mehr Recht, als der andre zu haben glaubte, je anſehnlicher die biſchöfli- chen Sitze waren, mit denen er in Gemeinſchaft ſtun- de. Vielleicht wäre die nicäniſche Verſammlung nicht zu Stande gekommen, wenn der Biſchof von Alexan- drien nicht zugleich ſeine und ſeines Bisthumes Ehre hätte retten wollen, und ſich nicht ſeine Eiferſucht wi- der den Biſchof von Nicomedien und verſchiedne Bi- ſchöfe in Paläſtina, welche den Arius in ihre Gemein- ſchaft aufgenommen hatten, mit ſeiner Begierde, die angefeindete Wahrheit zu vertheidigen, verbunden hätte. Man vergißt dieſe Veranlaſſung der Kirchen- verſammlungen, und vergißt darüber ihren wahren Urſprung.

So weit aber auch dieſe Achtung einer Kirche für das Urtheil andrer Kirchen, welche löblich iſt, wenn ſie in ihren Grenzen bleibt, gehen mochte: So unter- ſtand ſich doch noch niemand zu behaupten, daß eine Lehre, die keinen offenbar apoſtoliſchen und göttlichen Urſprung hätte, von dem Urtheile rechtgläubiger Kir- chen, die nöthige Unfehlbarkeit und Gewißheit erhal- ten könnte. Es iſt wahr, daß ſich die Väter in ihren Streitigkeiten mit den Irrgläubigen oft auf andre Rechtgläubigen, und vornehmlich auf die Uebereinſtim- mung mit dem Glauben der Chriſten, vor ihnen berie- fen. Beſonders that ſolches Auguſtinus in ſeinen Streitſchriften wider die Manichäer und Pelagianer. Allein man darf die Urſachen nur kennen, welche ihn dazu bewogen, wenn man einſehen will, daß er nicht die Abſicht hatte, der heiligen Schrift eine Gewalt der Kirche, welche dieſe oder jene Lehren, ohne ſich auf

Aus-

Ausſprüche der Offenbarung zu gründen, für Wahrheiten oder Irrthümer erklären könnte, an die Seite zu ſetzen. Die Manichäer behaupteten zum Vortheile ihrer Irrthümer theils eine Verfälſchung der Offenbarung, theils das Daſeyn andrer der Kirche unbekannten apoſtoliſchen Schriften. Was konnte auf ein ſo unbeſcheidnes Vorgeben anders geantwortet werden, als dieſes, daß die Kirche von dem Daſeyn andrer apoſtoliſchen Schriften eben ſo wohl und noch beſſer unterrichtet ſeyn müßte, als Manes, da ihr Daſeyn älter wäre, als Manes? Dieſes mußten beſonders die Kirchen wiſſen, welche von den Apoſteln ſelbſt geſtiftet worden waren. Die Pelagianer bezogen ſich in den Schutzſchriften für ihre Irrthümer auf die Väter vor ihnen, welche, ihrer Meynung nach, eben das gelehrt haben ſollten, was ſie lehrten. Sollte dieſer Beweis ſein ſcheinbares Anſehen verlieren: So mußte ihnen freylich gezeigt werden, entweder, daß die Väter vor ihnen eben ſo wie die Schrift gelehrt, oder ſich nur unbeſtimmter als ſie, ausgedrückt hätten, weil ihnen die Irrthümer des Pelagius unbekannt geweſen waren. Beydes that Auguſtinus; er vergaß aber nicht, ausdrücklich zu bemerken, daß er das Anſehen der Väter auf keine Weiſe dem Anſehen der Schrift gleichſchätzen wollte. Seine Zeugniſſe davon ſind deutlich. Er führte die Zeugniſſe der Väter nicht an, als ob er geglaubet hätte, daß dasjenige, was mit deutlichen und offenbaren Ausſprüchen der Schrift behauptet werden kann, nicht von ſich ſelbſt gewiß und feſt genug wäre, wenn nicht die Uebereinſtimmung der Väter hinzukäme; er führte ſie nicht an, als ob er ſich auf das Anſehen der Lehrer als auf ein kanoniſches Anſehen gründete; als wenn er ihren Ausſprüchen die

Auguſt. contr. Man. ep. c. 5.

Auguſt. de peccat. merit. l. 3. c. 7.

Id. de nupt. et conc. l. 2. c. 29. Id c. duas Pelag. ep. l. 4. c. 8.

die Würde ertheilte, die die Bücher der Schrift haben. Er führte ſie an, weil daraus erhellte, daß die Kirche vom Anfange an die Lehre von der Erbſünde für eine in der heiligen Schrift gegründete Lehre gehalten hätte, der Irrthum des Pelagius aber als eine ihr widerſprechende Neuerung verworfen werden müßte. Andre Schriftſteller, ſagte er, als die Verfaſſer der heiligen Schrift, leſe ich, ſo, daß ich ſo viele Vorzüge ſie auch in Anſehung der Heiligkeit oder der Lehre haben mögen, die Wahrheit deswegen nicht für Wahrheit halte, weil ſie dieſelbe dafür gehalten haben; ſondern weil ſie mich entweder durch kanoniſche Bücher der Schrift, oder durch andre glaubwürdige Gründe davon überzeugen. Ich halte Cyprians Briefe nicht für kanoniſch, ſondern beurtheile ſie nach den kanoniſchen Schriften; was in denſelben mit der göttlichen Offenbarung übereinſtimmet, das nehme ich an, und lobe ihn; was ihr aber widerſpricht, verwerfe ich, ohne ihn zu beleidigen. Welch ein guter Proteſtant war nicht in dieſem Puncte Auguſtinus! Er kannte kein menſchliches Anſehen, welches uns verbinden könnte, eine Lehre als wahr anzunehmen, wovon kein Beweis aus der Offenbarung geführt werden kann. In Anſehung ſeiner eignen Schriften verlangte er, daß man nicht alles, was er geſchrieben hätte, auf ſein Wort, ſondern nur alsdann glauben ſollte, wenn man überzeugt wäre, daß er nicht irrte.

Id. ep. 19. ad Hieronym.

Id. contr. Creſcon. l. 2. c. 32.

Id. de perſever. c. 21.

Auguſtin erkannte, daß die Väter in ſolchen Lehren, über welche in der Kirche noch kein Streit geweſen wäre, ſich nicht allezeit ſicher und beſtimmt genug ausgedrückt hätten. Julianus hielt ihm die Worte des Chryſoſtomus vor, daß die Kinder ohne Sünde wären. Er antwortete, daß der angeführte Lehrer nur behau-

Id. l. 1. adv. Iul.

behaupten wollte, daß ſie noch keine eigne Sünden hätten. Julian fragte darauf: Warum Chryſoſtomus dieſes nicht ſelbſt beſtimmte? Warum nicht? antwortete Auguſtinus. Darum, weil er vor Rechtgläubigen redete, und der Meynung war, daß er nicht anders verſtanden werden könnte. Wo die Väter, ſagte er, ſich unbequem ausdrücken: So kann das demjenigen, was wider die Schrift iſt, nicht zum Schutze gereichen. Eben ſo vertheidigte auch Baſilius den Biſchof von Alexandrien, Dionyſius, der von den Arianern zuweilen zum Vortheile ihrer Irrthümer angezogen wurde. Er warf die Schuld ſeiner unvorſichtigen Ausdrücke auf ſeinen Eifer, ſich dem Sabellianismus, den er zu ſeiner Zeit in der Kirche ausbreiten ſah, zu widerſetzen. Er verglich ihn mit einem Gärtner, der neue Bäume anpflanzen will. Indem er ſich Mühe giebt, einen jungen krummen Baum gerade zu beugen, begeht er wohl das Verſehen, ihn zu ſehr auf die andre Seite zu beugen. Die Arianer, ſagt Athanaſius, nehmen ihre Zuflucht zu den Vätern, wenn ſie ſehen, daß ſie bey der Offenbarung keinen Schutz finden können. Sie machen es, wie Menſchen, die in keinem guten Rufe ſtehen; die alſo, damit man ſie für unſchuldig und rechtſchaffen halten möge, eine Verbindung mit unſchuldigen und rechtſchaffnen Menſchen vorgeben. Konnten die Väter den unvorſichtigen Ausdrücken der Väter vor ihnen keine bequemere und gelindere Meynung beylegen, als andre daraus zogen, weil man ihren Worten allzuviel Gewalt hätte anthun müſſen: So verwarfen ſie dieſelben ohne Umſchweife. So verwarf man den Irrthum der Chiliaſten in dem Irenäus, und den Irrthum von der nothwendigen Wiedertaufe der Irrenden in dem

Baſil. ep. 41.

Athanaſ. de Sent. Dionyſ. Al. t. II. op.

Cyprianus ohne Bedenken, und ohne alle Furcht, das Anſehen der Kirche zu beleidigen.

Wenn aber ja die Chriſten des vierten und fünften Jahrhundertes zu ſtolze Begriffe von der Macht der Kirche in der Religion hatten: So hatten ſie dieſelben von ihrer Gewalt, in Anſehung alter und lang hergebrachter Gewohnheiten, gottesdienſtlicher Ceremonien und der Gebräuche der Kirchenzucht. Das waren eigentlich die Traditionen, auf welche mehr gehalten wurde, als darauf gehalten werden ſollte. Denn unter dieſe Traditionen rechnete Baſilius die Gewohnheit, ſich mit dem Zeichen des Kreuzes zu zeichnen; die Gewohnheit, ſich im Gebete gegen den Morgen zu wenden; die Gebete bey dem Abendmahle; die Segnung des Taufwaſſers; die Ceremonie, die Täuflinge dreymal unterzutauchen; oder mit Waſſer dreymal zu beſprengen; den Gebrauch, die Catechumenen vor der Taufe dem Teufel entſagen zu laſſen, und endlich die Gewohnheit, am Sonntage, ſtehend zu beten. Dieſe Traditionen mußten ſich bis zur Ausſchweifung vervielfältigt haben, weil eben dieſer Baſilius ſagte, daß er ſie in einem ganzen Tage nicht alle würde herzählen können. Das Verzeichniß des Hieronymus davon war auch noch weitläuftiger. Er rechnete dazu die Gewohnheit, die Getauften Milch und Honig koſten zu laſſen; vielerley Faſten; den Gebrauch, zwiſchen Oſtern und Pfingſten nicht kniend zu beten, und alle Sonntage das Abendmahl zu nehmen, welches beſonders in der römiſchen und ſpaniſchen Kirche üblich war. Baſilius hatte zuweilen ſo hohe Begriffe von dem Anſehen dieſer Traditionen, daß er behauptete, ſie könnten nicht beleidigt werden, ohne das Evangelium ſelbſt zu beleidigen. Ich ſage, daß Baſilius

Baſil. de ſpirit. ſ. c. 27. t. 2.

Hieronym. adv. Lucif.

Baſil. reg. Brev. n. 1.

lius nur zuweilen ſolche hohe Begriffe von denſelben hatte, weil er an andern Orten behauptete, daß dasjenige, was nicht in der Schrift gegründet wäre, den Chriſten gleichgültig ſeyn müßte. Allein wenn man wiſſen will, wie unſicher das Anſehen dieſer Traditionen ſey: So darf man nur die Regeln bemerken, auf welche man nach den Vätern die Beurtheilung und Unterſuchung derſelben gründen ſollte, ob ſie gleichgültig oder nothwendig, wahr oder falſch wären.

Hieronymus nahm den Grundſatz an, daß die Gebräuche der Vorfahren für apoſtoliſche Traditionen gehalten werden müßten. Auguſtin ſetzte zu dieſem Grundſatze zwo Einſchränkungen hinzu. Er wollte nämlich, daß jeder Kirchengebrauch, der bis an die Zeiten der Apoſtel reichte, für eine Anordnung der Apoſtel geachtet, und eine jede Gewohnheit, die von der ganzen Kirche beobachtet würde, als apoſtoliſch angeſehen werden müßte. Leo, der erſte, gieng gar ſo weit und behauptete, daß eine jede Gewohnheit der Kirche apoſtoliſch wäre, und ihren Urſprung von dem heiligen Geiſte hätte; Vincentius von Lerin aber, nahm an, daß demjenigen, was das Alter, die Allgemeinheit, und die Uebereinſtimmung aller chriſtlichen Lehrer für ſich hätte, die Vorrechte der Wahrheit zukämen. Allein wer ſieht nicht augenblicklich ein, daß dieſe Grundſätze, die zum Vortheile der Traditionen von den Ceremonien und der Diſciplin der Kirche ſo ſpät erfunden worden ſind, weder die nöthige Zulänglichkeit, noch eine vollkommne Richtigkeit haben? Falſch iſt es, daß eine jede Gewohnheit der Kirche apoſtoliſch ſey, und vom heiligen Geiſte herkomme. Denn wie viele Gewohnheiten der Kirche gab es damals nicht, welche ſich offenbar keines apoſtoli-

Baſn. Hiſt. Eccl. t. 1. l. 9. c. 7. Hieronym. ep. 28. Auguſt. de Bapt. c. Don. l. 4. c. 6. et ep. 54.

Vinc. Ler. comm. p. 279.

ſchen Urſprunges rühmen konnten? Selbſt das Faſten iſt nach dem Chryſoſtomus nur von den Vätern eingeführt. Heißt aber apoſtoliſch ſo viel, als etwas, was von einer Kirchenverſammlung oder von den Nachfolgern der Apoſtel beſchloſſen wird, wie etwa der biſchöfliche Sitz zu Rom ein apoſtoliſcher Sitz heißt: Wie konnte Leo von den Gewohnheiten der Kirche ſagen, daß ſie von dem heiligen Geiſte herrührten? Wenn die Kirchenverſammlungen oder große Biſchöfe den Beyſtand des heiligen Geiſtes haben ſollten, deſſen ſich die Apoſtel zu erfreuen gehabt hatten: wie konnten ſie dieſen Vorzug beweiſen? Auguſtins Grundſatz iſt nicht richtiger, als Leons Vorgeben. Nicht alle Gewohnheiten der Kirche, die bis an die Zeiten der Apoſtel reichen, müſſen eben Apoſtel zu ihren Urhebern haben; denn ſie können von ihren Jüngern herrühren, und dieſe können ſich in der Anordnung derſelben nach den Bedürfniſſen und Umſtänden ihrer Kirchen gerichtet haben, ohne die Abſicht, daß ſie ewig dauern, niemals abgeſchafft, und auch andern Kirchen zu unverletzlichen Vorſchriften aufgedrungen werden ſollten. Der Urſprung vieler Ceremonien kann verborgen ſeyn und bis an die Zeiten der Apoſtel zu reichen ſcheinen, weil ihre Urheber aus Beſcheidenheit verborgen ſeyn wollen, oder weil die Kirchen, die ſie annahmen, ſie brauchten und unbekümmert waren, woher ſie kämen, weil es genug war, daß ſie ihren Nutzen und ihre Schönheit kannten. Wenn Traditionen apoſtoliſch ſeyn, und ein Anſehen haben ſollten, wie die apoſtoliſchen Lehren haben: So müßte man eben ſo zuverläßig wiſſen, daß ſie von den Apoſteln herzuleiten wären; als man weiß, daß die Lehren der Offenbarung von ihnen herkommen;

ſie

ſie müßten alſo eben ſo öffentlich und ſo ſchriftlich bekannt gemacht worden ſeyn, als die Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre; ja wir müßten ihre Verſicherungen haben, daß ſie eben ſo nöthig zur Seligkeit ſeyn ſollten, als ihre Lehren. Niemand hat in den alten Zeiten behauptet, und niemand kann in unſern Tagen behaupten, daß die Traditionen, für welche man in dem vierten und fünften Jahrhunderte ſo viel Achtung hatte, dieſen Charakter gehabt hätten. Niemand darf auch ſagen, daß ſie keinen ſolchen Charakter hätten haben können, weil ſie wegen des Anſtoßes, den die Heiden daran genommen haben würden, wenn ſie bekannt gemacht worden wären, im Verborgnen bleiben müſſen. Kann wohl dasjenige, was göttlich iſt, für deſſen Göttlichkeit überzeugende Beweiſe da ſind, und deſſen Abſicht und Nutzen hinlänglich erklärt und beſtimmt wird, den Menſchen zum Anſtoße gereichen? Nicht anders, als das Evangelium denen eine Thorheit iſt, die durch ihre Schuld verloren gehen.

Sollte aber nach dem Grundſatze des Vincentius von Lerin, alles, was jemals in der Kirche an allen Orten geglaubt worden iſt, für wahr und nothwendig gehalten werden: So müßte derſelbe weit mehr beſtimmt und eingeſchränkt werden, als er nach ſeiner Abſicht geweſen iſt, und er würde doch bey der richtigſten Beſtimmung noch unbrauchbar bleiben. Denn ſoll eine Sache von allen Lehrern geglaubt worden ſeyn, ehe ſie ein apoſtoliſches Anſehen haben kann: So müſſen ſie auch die Apoſtel geglaubt haben, und ſollen wir davon überzeugt werden: So müſſen uns ihre Schriften davon überzeugen. Die meiſten Traditionen aber ſtehen nicht in den Schriften der Apoſtel;

alſo ſind ſie nicht apoſtoliſch. Fodert Vincentius zum Anſehen, zur Wahrheit und Nothwendigkeit der Traditionen auch die Allgemeinheit und die Uebereinſtimmung aller Lehrer: Was wird aus der Allgemeinheit derſelben werden, da nicht der tauſendſte Theil aller Lehrer geſchrieben hat, und es faſt nicht einen Irrthum giebt, der ſich nicht auf den Beyfall aller Jahrhunderte berufen kann, wenn unter dieſem Beyfalle nur das immerwährende Daſeyn deſſelben bey einem oder dem andern Lehrer verſtanden werden ſoll?

Jedoch man redete in der Kirche von einer Sache oft vortheilhafter, als man wirklich davon dachte. Will man davon überzeugt ſeyn, ſo braucht man nur Auguſtins Gedanken von den Traditionen ganz zu wiſſen. Wenn er ihnen ein göttliches Anſehen zueignete: Warum beklagte er ſich, daß man mehr an den Traditionen hienge, als an den Vorſchriften, die man in der heiligen Schrift fände? Warum betrübte er ſich, daß die Welt ſo voll Vorurtheile wäre, und diejenigen, die zu gewiſſen Zeiten die Erde mit entblößten Knien berührten, mehr beſtrafte, als diejenigen, welche ſich berauſchten? Auguſtin zielte mit dieſer Klage auf die Tradition der Kirche, nach der es für unerlaubt gehalten wurde, zwiſchen Oſtern und Pfingſten ſein Gebet auf den Knien zu verrichten. So klagte er nicht allein; er wünſchte auch, daß alle Gebräuche, die keinen Grund in der heiligen Schrift hätten, oder nur hier und da beobachtet würden, ohne daß man einen Grund ihrer Anordnung angeben könnte, entweder von einer allgemeinen Kirchenverſammlung, oder durch den Gebrauch der Kirchen abgeſchafft werden möchten. Er fürchtete ſich vor der Vervielfältigung derſelben, und wollte nicht, daß ſie mit überflüßigen ver-

Auguſt. ep. 54. 55.

vermehrt werden ſollten, weil Jeſus Chriſtus den Seinigen keine ſchwere Laſt aufgebürdet hätte. Er ſetzte ſo gar feſt, daß einem jeden die Freyheit gelaſſen werden müßte, ſeinem Gewiſſen zu folgen. Da er nun von allem ungerechten Zwange ſo weit entfernt war; So war ſeine Foderung auch nicht unbillig, daß ein Chriſt ſich des allgemeinen Beſtens wegen den Gebräuchen ſeiner Kirche, wenn ſie dem Glauben und den guten Sitten nicht entgegen wären, lieber unterwerfen, als den öffentlichen Frieden ſtören, und neue Ceremonien einzuführen ſuchen ſollte, weil alle Neuerungen gefährlich, oder doch von vielen Unruhen begleitet würden.

Man ſetzte alſo die Traditionen der Kirche im vierten Jahrhunderte der Offenbarung noch nicht an die Seite. Solches erhellet deutlich aus der Freyheit, welche ſich die Lehrer nahmen, ſie mit der Offenbarung zu vergleichen, ob ſie gleich alle nur die Fortpflanzung gewiſſer Gewohnheiten und Ceremonien betrafen, und man war ſo vorſichtig, aus Furcht, daß ſie einen ſchädlichen Einfluß in den Glauben haben könnten. Hieronymus verlangte zwar, daß man die eingeführten Gewohnheiten der Kirche nicht beſtreiten, ſondern ſie, wie ſichs gebührte, beobachten ſollte; aber unter der ausdrücklichen Vorausſetzung, wenn ſie dem Glauben nicht ſchadeten. Gegen viele Traditionen erlaubte man eine große Gleichgültigkeit, und man ließ ſo gar Privatperſonen die Freyheit, wie viel Ehrfurcht ſie vor ihrem Anſehen haben wollten. Man hatte zum Exempel in Rom, in Spanien und in vielen andern Kirchen die Gewohnheit, alle Sonntage Theil an dem Abendmahle des Herrn zu nehmen. Hieronymus wurde über dieſen Gebrauch zu Rathe *Hieronym. ep. 28.*

Hieronym. apol. ad Pammach. gezogen, und er antwortete, daß er denſelben weder tadelte noch lobte. Man hatte in der römiſchen Kirche noch eine andre Tradition; man ſollte nämlich am Sonnabende faſten; eine Gewohnheit, die in der Folge ſo langwierige Unruhen erregt und einen Vorwand zum Streite und zur Trennung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche gegeben hat. Zu des Ambroſius Zeiten war man gleichgültiger dagegen. Monica, die Mutter des Auguſtinus, machte ſich Bedenken über dieſe Verſchiedenheit der Ceremonien; ihr Sohn bath ſich deswegen den Unterricht des Ambroſius darüber aus, und dieſer antwortete, daß er in Rom am Sonnabende faſten, und in Mayland an *Auguſt. ep. 54.* dieſem Tage eſſen ſollte. Welcher Unruhen und wie vieler Aergerniſſe würde die Kirche überhoben geblieben ſeyn, wenn die Mitglieder derſelben allezeit gleiche Geſinnungen der Freyheit und Gleichgültigkeit gegen alle Gebräuche behalten hätten, welche nicht zum Weſen der Religion gehörten!

Allein dieſe Freyheit, welche zeither theils die Kirchen überhaupt, theils die Privatmitglieder derſelben, in Anſehung der Traditionen gehabt hatten, wurde von Zeit zu Zeit mehr eingeſchränkt. Je größer die Anzahl der Kirchen war, welche einen Gebrauch annahmen, deſto größer wurde das Vorurtheil für denſelben. Wer wagt es, eine Tradition zu beſtreiten, die ſich eine allgemeine Ehrfurcht erworben hat, ſollte auch ihr Nutzen verſchwinden, und nach und nach in Aberglauben verwandelt werden? Betraf ſie einen gleichgültigen Gebrauch, ſo nahm man ſich um ſo viel weniger die Freyheit, ſich derſelben zu widerſetzen. Die Erbauung der ganzen Kirche würde unter einem ſolchen Aufſtande gelitten haben. Ein Biſchof hätte unbe-

unbeſcheiden gehandelt, und eine Privatperſon verwägen, wenn jener ſich um einer gleichgültigen Ceremonie willen von andern Gemeinen, und dieſe von ihrem Biſchofe hätte trennen wollen. Unterdeß faßten die Traditionen immer einen feſtern Fuß in der Kirche, und ihre Dauer, der Mangel des Widerſpruchs wider ſie, und die allgemeine Achtung für dieſelben, gab ihnen in der Folge ein Anſehen, das ſie ihrer eignen Natur und Beſchaffenheit wegen nicht hatten. Mit der Zeit wurde es ein eben ſo großes Verbrechen, wenn ſich ein Chriſt wider eine allgemeine oder alte Tradition auflehnte, als er begangen haben würde, wenn er ſich wider eine Grundlehre des Glaubens empört hätte. Ein ſehr frühes Beyſpiel davon iſt die Tradition von der Oſterfeyer. Nachdem zu Nicäa der Schluß gemacht worden war, daß das Oſterfeſt in der ganzen Kirche allezeit an einem nunmehr feſt beſtimmten Tage gefeyert werden ſollte: So wurde es ſehr bald für einen unerträglichen Irrthum gehalten, wenn behauptet wurde, daß dieſes Feſt auch mit den Jüden gefeyert werden könnte, und man fand den Namen der Quartodecumaner ſehr früh in der Rolle der Ketzer, die von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen wurden. Und gelangten nicht mit der Zeit alle Schlüſſe der Kirchenverſammlungen zu einer Gewalt, der ſich niemand widerſetzen konnte, ungeachtet öffentlich gelehrt wurde, daß kein Chriſt etwas anzunehmen verbunden wäre, wozu ihn nicht das Anſehen der Offenbarung verbände? Die Nachläßigkeit und Trägheit der Privatmitglieder der Kirche und beſonders der Regenten, über die Rechte zu wachen, die ihnen eben ſo wohl zukamen, als den Biſchöfen, war zum Theil mit ſchuld an dem Verluſte ihrer Freyheit.

Ob man einer Tradition zu folgen verbunden war oder nicht, dazu gehörte eine lange und mühſame Unterſuchung. Man ſcheute ſich dafür; man überließ es alſo den Biſchöfen, zu beſtimmen, ob eine Tradition, welche den Gottesdienſt oder die Kirchenzucht angieng, apoſtoliſch und zu beobachten entweder nützlich oder nothwendig wäre. Man überließ ihnen auch die Sorge, neue gottesdienſtliche und kirchliche Anſtalten zu machen, und ſie belohnten ſich für dieſe Sorge mit der Herrſchaft über die Gewiſſen, die ſie ſich anmaßten. Eine Gewalt, die ihnen nur ſtillſchweigend und aus Nachläßigkeit überlaſſen worden war, ſolche betrachteten ſie bald, als eine, die ihnen allein mit Ausſchließung andrer Mitglieder der Kirche zukäme. Dadurch wurde denn den Biſchöfen, den Kirchenverſammlungen, und nachdem ſich die Kirche von Rom nach und nach faſt alle andere Kirchen der Welt unterwürfig gemacht hatte, dem Biſchofe dieſer der Weg zu der unrechtmäßigen Gewalt gebahnt, auch neue Glaubensartikel zu machen. Man wird nur allzuviele Beweiſe davon in unſern künftigen Betrachtungen über die Vervielfältigung der Ceremonien, über die Veränderungen der Kirchenzucht, vornehmlich aber in der Unterſuchung der Wege finden, auf welchen die römiſchen Biſchöfe zu ihrer ſo hohen und uneingeſchränkten Macht gelangt ſind. Man wird über die neuen den Wahrheiten der Schrift gleichgeſchätzten Lehren erſtaunen, die Aberglauben, Eigennutz, und Herrſchſucht entwarfen, und dieſe oder jene alten Traditionen rechtfertigen ſollten.

Außer dieſen Urſachen der Einführung eines menſchlichen Anſehens in der Religion, wider die öffentliche Lehre des vierten und fünften Jahrhundertes, daß

allein

allein der Offenbarung ein richterliches und entſcheidendes Anſehen darüber zukomme, den Mitgliedern aber nur das Recht der Unterſuchung und des Bekenntniſſes der Wahrheit gehöre, trugen zu derſelben auch die äußerlichen Vorzüge ſehr viel bey, welche den Biſchöfen von den Regenten vor andern Mitgliedern der Kirche ertheilt, oder, wenn ſie ſich dieſelben ſchon ſelbſt zugeeignet hatten, doch beſtätigt wurden. Die Biſchöfe mußten ſeit dem vierten Jahrhunderte den Erzbiſchöfen, und die Erzbiſchöfe den Patriarchen wider alle Verfaſſung der älteſten Kirche unterwürfig werden. Aber dabey blieb es nicht. Die weltlichen Regenten begaben ſich nach und nach ſo gar ihres oberrichterlichen Amtes über die Cleriſey durch die Geſetze, daß die Geiſtlichen nur von Geiſtlichen gerichtet werden ſollten. Dadurch wurde in dem Staate ein zweyter von der bürgerlichen Gewalt unabhängiger Staat errichtet, der ſie in der Folge ganz verſchlang. Die Biſchöfe hatten den Kirchenbann in ihrer Gewalt. Ehedem hatte er keinen Einfluß in die bürgerlichen Umſtände der Chriſten gehabt, und billig ſollte er auch in denſelben keine Veränderung machen können. Man findet aber ſchon in den Geldbußen, Landesverweiſungen und Todesſtrafen, womit auch im vierten und fünften Jahrhunderte, die Irrenden auf das Verlangen der ſo genannten rechtgläubigen Biſchöfe belegt zu werden anfiengen, Beweiſe, daß die irdiſche Wohlfarth und Sicherheit der Chriſten von der Unterwürfigkeit gegen ihre Biſchöfe abhieng. Endlich trafen die fürchterlichen Wirkungen ihrer Gewalt auch ganze Länder und Kaiſerthümer und ihre Häupter, welche nicht vorſichtig genug geweſen waren, alle Rechte der oberſten Gewalt ihrer Thronen, unverletzt und unge-

theilt zu erhalten. Wer ſollte glauben, daß die herrſchende Einbildung des vierten und fünften Jahrhundertes von der Nothwendigkeit einer ganz engen Verbindung aller beſondern Kirchen unter einander; daß die allzuhäufigen Kirchenverſammlungen; daß einige theils unrichtige, theils unbeſtimmte, aber bald mit allgemeinem Beyfalle angenommne Grundſätze von dem Anſehen der Traditionen; daß die Nachläßigkeit der Chriſten und der Regenten, in Behauptung der ihnen mit den Biſchöfen gemeinſchaftlichen Rechte, nebſt der ausſchweifenden Ehrfurcht vor der Cleriſey, dem ungegründeten niedrigen Begriffe von den Layen und der davon hergeleiteten Befreyung der Cleriſey von der weltlichen Gerichtsbarkeit, von ſo fürchterlichen Folgen ſeyn, und die Zerrüttung ganzer gemeiner Weſen, zum Theil den Verfall und Untergang des morgenländiſchen Kaiſerthumes und die gewaltſame Abſetzung ſo vieler abendländiſchen Kaiſer nach ſich ziehen können? Gleichwohl wird niemand daran zweifeln, welcher die Geſchichte der Weltveränderungen in ihrem Zuſammenhange mit den Schickſalen der Religion betrachtet.

So genau iſt ſo gar die irdiſche Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes mit der Reinigkeit oder dem Verderben der Religion verbunden! Man kann zwar von vielen Weltveränderungen, wie man in dem nun folgenden dritten Abſchnitte dieſer Einleitung ſehen wird, einige nähere Urſachen angeben, als die Einflüſſe der Religion. Die unglücklichſten Begebenheiten der mittlern Zeiten ſind zum Theil in der damals herrſchenden lehnsherrlichen Regierungsform und in dem Charakter der Nationen gegründet, in ſo fern er eine Folge ihrer ältern Sitten,

Verfaſ-

Verfaſſungen und Gewohnheiten iſt. Allein wäre das Verderben der Religion in dieſen Zeiten nicht ſo groß geweſen, wie künftig umſtändlicher gezeigt werden ſoll: So würde dieſe Art der Regierungsform unſchädlicher, und der Charakter der Nationen in dieſen Jahrhunderten menſchlicher und edler geweſen ſeyn. Denn die Wahrheiten der Religion haben nicht allein den Nutzen, daß ſie die Menſchen für die Zukunft weiſer machen und ſie zu einem glücklichen Daſeyn in der Ewigkeit vorbereiten; ſie ſind auch, wie die Geſchichte aller Zeiten beweiſet, von einem höchſtwohlthätigen Einfluſſe in ihre Begebenheiten auf der Erde, in ihre Charaktere, Verfaſſungen, Gewohnheiten, und Geſetze, ſie mögen nun von der menſchlichen Natur überhaupt, oder von dem verſchiednen Genie der Nationen, oder vom Clima und der Landesart abhangen. Sind dieſe unvollkommen, ſo verbeſſert die wahre Religion dieſelben; haben ſie aber ſchon eine natürliche Güte und Vollkommenheit: So werden ſie in ihrer Verbindung mit derſelben immer mehr verſchönert und erhöht.

Drit-

Dritter Abſchnitt,

welcher

Betrachtungen über einige Merkwürdigkeiten der Weltgeſchichte des eilften und zwölften Jahrhundertes

enthält.

Von dem Zuſammenhange der Staatsverfaſſungen, ihrer Veränderungen und Begebenheiten im eilften und zwölften Jahrhunderte mit den Schickſalen des Lehnsweſens.

So angenehm die Geſchichte wird, wenn ſie uns die wahren Urſachen merkwürdiger Weltveränderungen und der abwechſelnden Umſtände großer Reiche bekannt macht: So fruchtbar und nützlich iſt ſie für das gemeine Weſen, beſonders bey denen, deren Einſichten, wegen ihrer nähern Verbindungen mit demſelben, einen faſt unmittelbaren Einfluß in ſeine Glückſeligkeit haben. Wie viele Vortheile, welche die vorige Zeiten beſaßen und die unſrigen entbehren, können ſie ihnen verſchaffen, wenn ſie die eigentlichen Quellen derſelben wiſſen! Und wie mannichfaltigen Unordnungen, dis vielleicht nur Folgen ſehr alter verjährter Unordnungen ſind, kann durch eine Wiſſenſchaft begegnet oder ganz abgeholfen werden,

werden, welche zu ihrem erſten Urſprunge zurück-führt! Sind wir glücklicher, als unſre Vorfahren: Wie ſchätzbar muß uns unſer Glück ſeyn, und welche Sorgfalt werden wir anwenden, über die Erhaltung deſſelben zu wachen, wenn wir gelernt haben, durch was für Unordnungen und feindſelige Schickſale ſich unſre Voraltern durcharbeiten müſſen, ehe ſie uns mehr Ordnung, Sicherheit und Glück zum Erbtheile hinterlaſſen können. Und wenn von einer ſolchen Unterſuchung auch aller dieſer Nutzen nicht zu erwarten ſtünde: So wäre eine ausführliche Wiſſenſchaft älterer Begebenheiten und Weltveränderungen allezeit Vortheil genug. Bloß dieſer Vortheil ſollte Freunden der Geſchichte ſo wichtig ſeyn, daß ſie die Schwierigkeiten, welche mit einer ſolchen Kenntniß verknüpft zu ſeyn pflegen, großmüthig verachteten und ſie durch ihren Fleiß im Nachforſchen und durch eine ununterbrochene Achtung vor den richtigen Geſetzen des Nachdenkens zu überwinden ſuchten. Es gehört freylich keine gemeine Aufmerkſamkeit dazu, wenn man die wahren Urſachen merkwürdiger Weltveränderungen entdecken will, da ſie ſo mannichfaltig und ſo verborgen ſind. Man wird den Urſprung vieler Begebenheiten begreifen, wenn man die Charaktere der Regenten, und ihrer Lieblinge, die Einflüſſe der Zeit, die ſonderbaren Wirkungen des Zufalls, die Beſchaffenheit der Religion in jedem Jahrhunderte und die mannichfaltigen Liſten und Ränke der Höfe und Mächtigen kennt. Und doch wird man noch ſehr unwiſſend ſeyn, wenn man nicht auch die Nationalverfaſſungen der verſchiednen Reiche, ihre Sitten, die Abänderungen in ihren Gewohnheiten und Geſetzen, und die Arten der Herrſchaft und Unterwürfigkeit unter ihnen

kennt!

kennt! Wenn man dieſe nicht kennet, oder aus den Augen ſetzt, wie oft wird man fehlen, wenn man die wahren Urſachen der beſonders merkwürdigen Umſtände und Begebenheiten eines Reiches und ſeiner Beherrſcher beſtimmen ſoll!

Wie ausgebreitet iſt nicht allein der Einfluß, den die verſchiednen Schickſale des Lehnsweſens in die Begebenheiten und Staatsveränderungen des eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundertes hatten! Wer muß nicht erſtaunen, wenn er die ſonderbaren Glücksabwechſelungen eines ſo großen Kaiſers, als Heinrich der vierte war, betrachtet? Welch ein Räthſel werden ſie ohne die angeführte Kenntniß ſeyn! Ein Kaiſer von einem Reiche, das Italien, Burgund und ganz Deutſchland unter ſich begriff, ein Herr von einem großen Geiſte; ein Herr, der eine ſo gegenwärtige Weisheit und ſo reife Ueberlegung beſaß, daß ſie ihn nie verließ; ein Held, der eine Gefahr eben ſo wenig ſcheute, als er ſie verachtete, muß das Opfer eines ſtolzen Biſchofes von Rom werden, der mit keinen andern Waffen wider ihn ſtreiten konnte, als mit einem Banne, der keinen Grund hatte. Wird man wohl die völlige Urſache von dem ſo merkwürdigen Unglücke dieſes Kaiſers angegeben haben, wenn man die abergläubiſche Ehrfurcht der Welt vor dem römiſchen Biſchofe dafür angiebt? Wenn ſie es allein ſeyn ſollte: So müßte die Ungerechtigkeit der päbſtlichen Unternehmungen niemanden bekannt geweſen und von keinem verabſcheut worden ſeyn. Allein die meiſten Feinde des Kaiſers erkannten ſie. Der Aberglaube that freylich das ſeinige; aber er that nicht alles. Gregor würde mit allen ſeinen Bannſtralen ſo viel nicht ausgerichtet haben, wenn Heinrich im eigentlichen Ver-

ſtande

ſtande ein Monarch geweſen wäre. Allein er war nur der größte Lehnsherr; er hatte faſt keine Unterthanen: er hatte nur Vaſallen, und zwar Vaſallen, die von ihrem Ungehorſame wider ihn die größten Vortheile zogen. Welch ein Unterſchied unterdeſſen zwiſchen ihm und Wilhelm dem Eroberer von Engelland, der auch über Vaſallen zu herrſchen hatte! Wilhelm verachtet eben den Pabſt, der dem Kaiſer ſeine Krone nimmt; er beleidigt den Pabſt eben ſo, als der Kaiſer. Gleichwohl dräuet ihm Gregor mit keinem Banne; und warum? Sein Bann würde, ungeachtet des Aberglaubens der Zeiten, ohne Wirkung geweſen ſeyn; die normanniſchen Vaſallen gewannen nichts, wenn ſie ihrem Könige ungetreu wurden; aber ſie konnten deſto mehr verlieren; ſie konnten ein ganzes Königreich verlieren, das ſie unter ſeiner Anführung erobert hatten!

Dieſes einzige Beyſpiel beweiſet, wie nöthig es ſey, die Kenntniß des Lehnsweſens und ſeiner Schickſale mit der Wiſſenſchaft der Begebenheiten ſelbſt zu verbinden. Beſitzt man dieſe Wiſſenſchaft nicht; kennt man nicht die verſchiednen Veränderungen der Lehnsregierung und der Lehnsunterwürfigkeit, die mannigfaltigen Arten der Lehne, die Art, Lehne zu erlangen und zu beſitzen, die Verbindungen der Lehnsherren und der Vaſallen, die Rechte, welche dieſen von jenen mitgetheilt wurden, die Dienſte, welche die Vaſallen den Lehnsherren ſchuldig waren, die Beſchaffenheit der Afterlehne und was damit verwandt iſt: So wird man nichts von der in den abendländiſchen Reichen des eilften und zwölften Jahrhundertes verſchiednen Art, die oberſte Herrſchaft theils zu erlangen, theils zu beſitzen, nichts von der Verſchieden-

heit in den zur Regierung fähigen Perſonen, nichts von der verſchiednen Größe oder Schwäche der oberſten Macht in dieſen oder jenen Reichen verſtehen, auch nicht einmal alle wahre Urſachen der theils allgemeinen, theils bürgerlichen Unordnungen und Unruhen einſehen können.

Frankreich, Deutſchland, und Italien haben ehedem unter einem Oberhaupte geſtanden. Dieſe Reiche wurden von einander getrennt; Frankreich erhielt ſeine eignen Beherrſcher; Deutſchland und Italien auch. Allein mit welch einem Unterſchiede wurde nicht die oberſte Macht in dieſen neuen Reichen beſeſſen! In Frankreich war unter den Königen des dritten Stammes die Krone erblich; die deutſche Kaiſerkrone hingegen konnte nicht ohne die Wahl der Reichsſtände erhalten werden; dieſer Unterſchied, die oberſte Macht in dieſen anſehnlichen Reichen zu erlangen, iſt ſeitdem beſtändig und unſterblich geworden. Woher kömmt dieſer Unterſchied, da beyde Reiche ehedem einen Staatskörper ausmachten, und die erſten Beherrſcher, die ihn noch unzertheilt regierten, die Herrſchaft über Frankreich auf eben die Art, als über Deutſchland und Italien beſaßen? Man muß die verſchiednen Schickſale wiſſen, welche das Lehnsweſen in dieſen verſchiednen Reichen gehabt hat. Man muß wiſſen, daß die Krone als das größte und vornehmſte Lehn betrachtet, und als ein Lehn erlangt und beſeſſen wurde. Als die Krone von Frankreich auf den Hugo Capet kam, waren in Frankreich ſchon alle Lehne erblich; alſo wurde die Krone auch erblich. In Deutſchland befand ſich das Lehnsweſen, im Großen betrachtet, noch in eben dem Zuſtande, in welchem es ſich zu den Zeiten Karls des Kahlen daſelbſt befunden

hatte.

hatte. Die Lehen waren noch nicht erblich, ob ſie gleich auf Lebenszeit beſeſſen wurden und auch andre wichtige Veränderungen erlitten; alſo wurde die Krone auch nicht erblich. Die Kaiſer wählten ihre Vaſallen, und die Vaſallen wählten ihre Kaiſer.

Die Verfaſſung der verſchiednen Königreiche in Europa hat ſich alſo nach demjenigen wirklichen Zuſtande gerichtet, in welchem ſich die Lehne zu der Zeit befanden, als dieſe Königreiche aufgerichtet wurden. Es iſt merkwürdig, daß die Weiber weder in Frankreich noch im Kaiſerthume Kronfolgerinnen werden konnten. Sie haben aber im eilften und zwölften Jahrhunderte in Engelland, in Neapolis und Sicilien und andern Reichen, zum Beſitze der oberſten Gewalt gelangen können. Woher kömmt dieſer Unterſchied, der ſich bis auf unſre Zeiten fortgepflanzt hat? Er iſt in dem Zuſtande gegründet, in welchem ſich die Lehen zu der Zeit befanden, als dieſe Reiche entſtanden. Als Frankreich und Deutſchland Monarchien wurden, konnten die Weiber nicht in den Lehnen folgen, weil nur diejenigen Lehen erhielten, welche wirkliche Kriegsdienſte thaten. Allein das weibliche Geſchlecht wurde der Nachfolge in den Lehnen fähig, ſo bald die Lehne erblich wurden. Sie konnten alſo auch Kronen erben. Die Lehen aber waren ſchon erblich, als die Normannen verſchiednen Reichen durch ihre Eroberungen gleichſam ihren zweyten Urſprung gaben, und aus dem Untergange der mohriſchen Herrſchaft in Spanien neue Reiche entſtanden.

Eigentliche Monarchen, oder Beſitzer einer unumſchränkten Gewalt über alle Unterthanen, gab es in den mittlern Zeiten in den Abendländern, und beſonders in Frankreich und Deutſchland nicht; denn die

Regierung derſelben war eine Lehnsregierung. In wahren Monarchien muß die unmittelbare Gewalt über alle einzelne Mitglieder derſelben allein in der Hand ihrer Beherrſcher ſeyn. Sie theilten aber dieſe unmittelbare Gewalt mit ihren Vaſallen. Die Vaſallen waren, wenn man die Dienſte ausnimmt, die ſie ihren Königen vermöge ihrer Lehnspflicht zu leiſten ſchuldig waren, über ihre Untervaſallen eben ſo uneingeſchränkt, als die Könige in ihren Erbländern. Und wie eingeſchränkt war nicht die Treue, zu welcher ſie ſich verpflichteten! Eine Macht, die durch ſo viele andre Mächte, wie **Montesquiou** ſagt, und zwar durch ſo große Mächte hindurch laufen mußte, verweilte ſich zu lange, oder verlor ſich gar, ehe ſie zu ihrem Ziele gelangte. Große Vaſallen gehorchten nicht und bedienten ſich ſelbſt ihrer Afterlehnsleute, damit ſie nicht gehorchen durften. Wie konnte ſich alſo die Macht der Monarchen ausbreiten, wenn nicht ihre von der Macht der Krone abgeſonderte Macht groß und anſehnlich war? Die Macht ihrer Vaſallen durften ſie kraft der Lehnsgeſetze eben ſo wenig einſchränken und ſchmälern, als dieſe das Recht hatten, ihr Anſehn über die Grenzen deſſelben auszubreiten, oder der Vaſall wurde ſein eigner Vertheidiger und Rächer, da er, ohne die Wohlthätigkeit der oberſten Macht, immer neue Untervaſallen erlangen konnte, wenn ihm andre ihre Erbgüter zu Lehen auftrugen; entweder weil ſie von ihm vortheilhafte Aemter zu erhalten hofften, oder weil ſie ihre Güter zu beſchützen nicht allein im Stande waren. Der Gipfel des Baumes mußte verdorren, da die unterſten Aeſte ſeines Stammes ſich allzuweit ausbreiteten.

Cf. Hert. in diſſ. de feud. obl. in opuſc.

Zwiſchen

Zwiſchen Frankreich und Deutſchland aber war dieſer merkwürdige Unterſchied, daß ſich die Könige jenes Reiches nach und nach, obgleich mit ſchwachen Schritten, einer unumſchränkten Gewalt über ihre Vaſallen näherten, da hingegen die Macht der Kaiſer von ihren Vaſallen immer mehr eingeſchränkt wurde, und am Ende mehr Ehre als wahre Gewalt mit der Würde eines Kaiſers verknüpft blieb. Die Urſache dieſes Unterſchiedes iſt wieder, ob gleich nicht ganz und allein, in der verſchiednen Lehnsverfaſſung dieſer Reiche gegründet. Die Könige von Frankreich hatten ſchon darinnen viel vor den Kaiſern voraus, daß die Krone in ihrer Familie erblich war, ohne daß die Einſtimmung ihrer großen Vaſallen zum Beſitze derſelben nothwendig erfodert wurde. Hugo Capet und ſeine erſten Nachfolger ließen zwar ihre älteſten Prinzen noch bey ihrem Leben zu ihren Nachfolgern krönen; aber ſie ließen ſie nicht wählen, und dieſe Ceremonie war nur ein Mittel, ihr Anſehen feyerlicher zu machen. Im Anfange ließ ſich noch ein jeder König bey dem Antritte ſeiner Regierung wieder krönen; aber auch dieſes war nur eine bloße Feyerlichkeit. Endlich wurde ſie nicht mehr beobachtet. Ludwig, der jüngere, war der erſte, der dieſe Ceremonie unterließ, und Philipp Auguſt hielt es für unnöthig, ſeinen Sohn bey ſeinen Lebzeiten zu ſeinem Nachfolger krönen zu laſſen. Mit den Kaiſern hatte es eine andre Bewandniß. Ihre Krone war nicht erblich. Gleichwohl wollten ſie die kaiſerliche Gewalt auf ihr Haus fortpflanzen. Sie konnten aber zu dieſem Zwecke nicht anders gelangen, als daß ſie ihre Prinzen noch bey ihrem Leben zu ihren Nachfolgern wählen ließen, weil ſie ohne Wahl nicht dazu gekrönt werden konnten. Daher

wurden die Kaiſer des eilften Jahrhundertes erſt zu römiſchen Königen gewählt, ehe ſie zu Kaiſern gewählt wurden. Aber dadurch erwarben ſie nicht mehr eigenthümliche Macht als ſie ſonſt beſaßen; ſie behielten zwar die oberſte Gewalt bey ihren Familien, aber immer nur bittweiſe, und als eine fremde Macht, deren Beſitz bloß auf der Wahl der Reichsſtände beruhte. Die Könige des dritten Stammes in Frankreich waren von der Zeit an, da die Krone auf ſie kam, in Anſehung dieſer Krone auf ewig von ihren Vaſallen unabhängig. In Deutſchland hingegen konnte zwar einem einmal erwählten Kaiſer ſeine Krone nicht wieder genommen werden; aber dieſe Art der Unabhängigkeit des Kaiſers von ſeinen Vaſallen gab ſeinen Nachkommen kein Recht auf die Krone; ſie kehrte mit ſeinem Tode allezeit zur Wahl der Stände zurück. Die Großen in Frankreich wußten ihren Beherrſcher; die Deutſchen machten ihn; die letzten konnten alſo der Unterwürfigkeit nicht ſo leicht gewohnt werden, als die erſten. Hierbey muß man nicht vergeſſen, daß die Lehnsverfaſſung bey den Deutſchen etwas Urſprüngliches, bey den Franzoſen aber fremd und nur von den Deutſchen angenommen war. Eine uneingeſchränkte Unterwürfigkeit war ihnen natürlicher, als die Freyheit; wie dieſe den Deutſchen natürlicher und eigner war, als eine uneingeſchränkte Unterwürfigkeit.

Die Könige von Frankreich wurden nach und nach unumſchränkt über ihre Vaſallen. Der Weg dazu war nicht etwa dieſer, daß ſie die Macht des ganzen Reiches durch auswärtige Eroberungen zu erweitern geſucht hätten; denn eben dadurch würden ſie ihre Vaſallen zu gleicher Zeit mächtiger gemacht haben.

Sie

Sie ſuchten vielmehr nur ihre Domainen, die ſie beſaßen, ehe ſie zur Krone gelangten, dadurch zu vergröſſern, daß ſie die Gewalt der Vaſallen in ihrem Gebiete, und die nächſten bey demſelben unvermerkt ſchwächten, und bey den Streitigkeiten der von ihnen entfernten Vaſallen, Grafen oder Herzoge, entweder ruhige Zuſchauer blieben, oder nur alsdann Richter wurden, wenn das Gleichgewicht unter ihnen erhalten werden mußte, oder wenn ihr eignes Anſehen dadurch einen neuen Zuwachs erhalten konnte. Dazu kam, daß die Provinzen ihres Reiches durch Verkehr und Handlung ſehr wenig Verbindung mit einander hatten, und die Vaſallen und Einwohner einer jeden Provinz immer da blieben, wo ſie waren. Wer ſollte glauben, daß in Frankreich, im zehnten Jahrhunderte, ein Abt von Clugny, der von einem Grafen von Paris erſucht worden war, einige Mönche nach Saint Maur des Foſſes zu bringen, antworten würde, daß er keine ſo lange Reiſe in einem fremden und unbekannten Lande anſtellen könnte? Die Könige von Frankreich erhielten durch ihre Staatsklugheit immer mehr unmittelbare Unterthanen. Wie ſehr wurde nicht unter Ludwigen, dem Dicken, die Macht ſeiner kleinen Vaſallen geſchwächt, ungeachtet ſeine Domainen hauptſächlich nur in Paris, Compiegne, Melun, und Bourges beſtand? Aber er machte die Leibeignen frey; er errichtete Communen, die von den Vaſallen unabhängig waren und unmittelbar unter ihm ſtunden, und ſchränkte die Gerichtsbarkeit der Vaſallen dadurch ein, daß ſich ihre Afterlehnsleute in den Streitigkeiten mit ihren Lehnsherren, auf den oberſten Lehnsherrn, den König, berufen konnten. Es ſcheint zwar, daß der Lauf der unumſchränkten Gewalt der

Könige von Frankreich durch ihre Kriege mit den Engelländern in der Normandie aufgehalten worden ſey. In der That aber waren ſie ein Mittel zur Vergrößerung derſelben, indem die Könige von den Unternehmungen ihrer Grafen und Barone nichts zu beſorgen hatten, wenn ſie mit dem Kriege wider Engelland beſchäfftigt wurden. Während der Zeit konnte ſich ihre Macht im Innern des Reichs, nämlich in ihren Domainen, immer weiter ausbreiten.

Eben ſo wie die Macht der Könige von Frankreich wuchs, fiel die Gewalt der Kaiſer, weil ſie in ihrer Regierung andern Grundſätzen folgen mußten, als jene, indem die Lehnsverfaſſung in Deutſchland von einer andern Beſchaffenheit war, als in Frankreich. Da die Kaiſerkrone von der Wahl der Vaſallen abhieng: So konnten die Kaiſer nicht auf die Vergrößerung ihrer Macht und die Erweiterung ihrer Domainen ſehen, wenn ſie die oberſte Gewalt in ihrer Familie erhalten wollten. Die Großen waren allzueiferſüchtig über die Hoheit, die ſie ſchon erhalten hatten. Ein jedes Unternehmen des Kaiſers, der oberſten Macht mehr Anſehen zu verſchaffen, würden ſie für Herrſchſucht und Tyranney erklärt haben. Erklärten ſie nicht ſchon Heinrichs des vierten Unternehmungen, ſie in dem ihm ſchuldigen Gehorſame zu erhalten, dafür? Die Kaiſer mußten alſo nur darauf ſehen, alle die Vaſallen, die unter ihnen ſtunden, zur Beobachtung ihrer Lehnspflichten zu vermögen. Dazu aber hatte kein einziger eigenthümliche Macht genug. Die Kaiſer wollten alle, und beſonders die italieniſchen Großen im Gehorſame erhalten, und darüber waren ſie keinem gewachſen. Hätten die Kaiſer zugeben wollen, daß ſich einige von ihrer Herrſchaft losgeriſſen

geriſſen hätten; wären ſie um Italiens Angelegenheiten weniger bekümmert geweſen, wo ohnedieß die Päbſte allein herrſchen wollten; oder hätten ſie nur Armeen von ihren Vaſallen dahin geſchickt, ohne ſelbſt dahin zu gehen, und hätten ſie die Macht, die ſie in Deutſchland beſaßen, angewendet, die allzumächtigen Stände deſſelben zu ſchwächen: So würde Deutſchland die Schickſale erfahren haben, die ſchon Frankreich erfahren hatte. Ein muthiger Kaiſer, der dieſen Maaßregeln gefolgt wäre, hätte vielleicht nicht das Glück erlebt, daß ſein Prinz zu ſeinem Nachfolger erwählt worden wäre; aber endlich würde doch die Krone mit einer unumſchränkten Gewalt zu ſeinem Hauſe als zum mächtigſten zurückgekommen ſeyn. Nichts hat die Macht der Kaiſer mehr eingeſchränkt, als der unruhige Geiſt der Italiener, und die Herrſchſucht der römiſchen Biſchöfe, welche nach der oberſten Herrſchaft über den ganzen Erdkreis ſtrebten. Dieſen Uebeln konnten ſich die Kaiſer nicht widerſetzen, ohne die Hülfe ihrer Vaſallen, deren Neigung und Ergebenheit ſie durch immer neue Vergrößerungen ihrer Macht zu verdienen, und ihrem Ungehorſame durch die Vermehrung ihrer Rechte zuvorzukommen ſuchen mußten. Dieſen Endzweck zu erhalten, mußten ſie ein Stück von ihren Domainen nach dem andern zu Lehen machen, oder konnten doch die Lehen, welche offen wurden, nicht dazu ſchlagen, und was ſie Eigenthümliches behielten, mußte, wegen ihrer Abweſenheit von ihren Erbländern, nothwendig immer verſchlimmert werden. Darum ſchlug Robert die Kaiſerkrone aus, Jahr 1024
die ihm die italieniſchen Stände antrugen. Er hätte mit deren Beſitze mehr verloren als gewonnen.

Die kritiſchen Umſtände, in welchen ſich die Kaiſer Italiens wegen befanden, machten verſchiedne Veränderungen im Lehnsweſen nothwendig, welche aber die oberſte Gewalt in immer engere Grenzen einſchloß. Es war ein Unglück, daß die Cleriſey lehnsfähig war, da ſie ſo hohe Begriffe von der geiſtlichen Macht hatte. Die Ottonen begiengen, um ſich den weltlichen Vaſallen deſto beßer widerſeßen zu können, den Fehler, daß ſie all zu vielen Biſchöfen und Aebten die landesherrliche Hoheit ertheilten. Waren nicht ſchon Fürſten in Deutſchland genug, vor denen ſie ſich zu fürchten hatten? Conrad, der zweyte, machte eine Veränderung in der Lehnsverfaſſung, die für die nachfolgenden Kaiſer von noch fürchterlichern Folgen war. Er verordnete zuerſt die Erblichkeit der Lehne auf die Kinder. So lange er regierte, hatte er von dieſer Verordnung Vortheile, die ſein Anſehen furchtbar machten. Seine Vaſallen, denen er eine ſo außerordentliche Wohlthat erwieſen hatte, waren ihm auf einen jeden Wink gehorſam. Allein wie ſehr wurde nicht die Macht der nachfolgenden Kaiſer dadurch eingeſchränkt! Sie wurden ſchon unfähiger zu belohnen, da ſo bald nicht Lehen offen wurden, mit denen ſie ſich die Großen hätten verbinden können! Die Lehen waren nun erblich, und die Krone nicht. Daher kam es, daß auch andre Vortheile, als die Herrſchaft über unbewegliche Güter, in Lehen verwandelt wurden. Die Aemter des kaiſerlichen Hofes wurden nach und nach Lehen, und zwar erbliche Lehen, und Philipp von Schwaben mußte, um ſich den Herzog von Brabant zu verbinden, ihm jährlich einige Eimer Wein aus gewiſſen Weinbergen zum Erblehn geben. Was für eine Armuth der kaiſerlichen Würde! Die

Kaiſer

Kaiſer wurden noch ohnmächtiger, als Friedrich der erſte die Verordnung machte, daß die Lehen nicht allein auf die Kinder und Enkel ihrer erſten Beſitzer, ſondern auch auf die Seitenlinien forterben ſollten. Wodurch konnten nun die Kaiſer ſo große Vaſallen, als ſie zu beherrſchen hatten, zum Gehorſame vermögen, da nunmehr noch weniger Lehen als ſonſt eröffnet wurden?

Wie ſehr hieng ſeit dieſen Veränderungen der Gehorſam der Vaſallen gegen die Kaiſer von ihrer Willkühr ab, da ſie es alle zu ihrem Grundſatze gemacht zu haben ſchienen, ihre Größe in der Erniedrigung ihrer oberſten Beherrſcher zu ſuchen! Keiner hat dieſe nachtheilige Folgen von der Erblichkeit der Lehen mehr empfunden, als Heinrich der vierte. Nach der Lehnspflicht waren alle Vaſallen verbunden, ſo bald ſie von ihrem Herrn aufgeboten wurden, mit ihren Afterlehnsleuten im Felde zu erſcheinen. Denn eben der Kriegsdienſte wegen waren ihnen vor Zeiten die Lehen ertheilt worden. Allein nachdem die Vaſallen ſo mächtig geworden waren, maßten ſie ſich die Unterſuchung an, ob der Krieg auch rechtmäßig wäre, oder nicht. Heinrichs, des vierten, Kriege wider die aufrühriſchen Sachſen ſind bekannt. Er wollte ſie einmal wegen ihrer Feindſeligkeiten gegen ihn beſtrafen. Er verſammelte ſeine Stände nach Worms; allein die Erzbiſchöfe von Cölln und Maynz, die Biſchöfe von Straßburg und Worms, die Aebte von Fulda und Hirſchfeld, die Herzoge von Lothringen, Kärnthen und Schwaben, ſo viele große Vaſallen, weigerten ſich, etwas zu dieſem Kriege beyzutragen; unter dem Vorwande, die Sachſen wären unſchuldig, und es käme nur auf den Kaiſer an, dem Reiche den Frieden zu geben.

J.J.1074. *Lambert. Schaffn. a. h. a.*

geben. Nur die Valvaſſores, die weder Herzoge, noch Markgrafen, noch Barone waren, und die Städte, die unmittelbar unter dem Reiche ſtanden, erboten ſich, ihm Mannſchaft zu liefern. Wie ſchwach war eine ſolche oberſte Gewalt!

Es iſt unglaublich, wie entkräftet die kaiſerliche Hoheit und Gewalt, durch die Verwandlung der Domainengüter, der Regalien und der Hofämter mit ihren Einkünften und Nutzungen in erbliche Lehen wurde. Nichts beweiſet ſolches deutlicher, als die Unterſuchung, welche Friedrich der erſte über die Rechte der Regalien anſtellen ließ, welche dem Kaiſer in der Lombardey zukamen. Zwey und dreyßig Rechtsgelehrte und Richter, unter denen Bulgar, Martin, Jacob und Hugo von Bologna die berühmteſten waren, thaten den Ausſpruch, daß die Regalien in dem Rechte, Herzoge, Markgrafen, Grafen und Bürgermeiſter zu ernennen; Geld zu prägen; Fütterung für die Soldaten einzufodern; in Zöllen; Mühlen; Fiſchereyen; und andern Einkünften von den Flüſſen; in dem Zinſe von Gütern und in Kopfſteuern beſtünden. Der Erzbiſchof von Mayland, die Bürgermeiſter dieſer Stadt, und die übrigen Großen der Lombardey, begaben ſich darauf der Regalien; der Kaiſer aber war ſo großmüthig und ließ ſie denen, welche von ihrem Beſitze derſelben ein gegründetes Recht aufzeigen konnten. Und dennoch fand man, daß nur diejenigen Regalien, welche ganz widerrechtlicher Weiſe von der Krone abgeriſſen worden waren, mehr als dreyßigtauſend Mark Silbers an jährlichen Einkünften betrugen. Welch eine Summe in dieſen Zeiten! Wie viel würde nicht die kaiſerliche Schatzkammer gewonnen haben, wenn in Deutſchland eine ähnliche Unter-

Radevic. l. 2. c. 5. et Moren. ap. Murat. t. 6.

Unterſuchung angeſtellt worden wäre! Und wie würde die kaiſerliche Gewalt vermehrt worden ſeyn, wenn alle die Lehen, welche unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen wurden, hätten eingezogen werden und an ſie zurückfallen ſollen!

Weil die großen Vaſallen die oberſte Gewalt über alle die Länder und Provinzen, welche ſie vom Throne zur Lehn hatten, mit den Kaiſern theilten: So beſaßen dieſe über ihre Untervaſallen keine andre als eine mittelbare Gewalt. Sie herrſchten über ſie, weil ſie über ihre Herren herrſchten. Aber der Afterlehnsmann ſchwur nur ſeinem Senior den Eid der Treue. In dieſem Eide machte er ſich verbindlich, ihm gegen und wider alle zu dienen. Aus der Natur der Sache folgte zwar, daß unter den allen, wider die er ſeinen Herrn erforderlichen Fall zu dienen verſprach, nicht auch der erſte und höchſte Lehnsherr verſtanden werden könnte. Allein ſehr oft begriff ihn der Herr oder Senior darunter. Weigerte ſich nun dieſer des Gehorſams gegen den Kaiſer: So wurden unter dem Vorwande des Untervaſalleides alle Afterlehnsleute in ſeinen Ungehorſam verwickelt. Denn dieſe durften ſich nicht wider ihn zum Vortheile des Kaiſers auflehnen, wenn ſie nicht ihren beſondern Vortheil und eine ganz gewiſſe Sicherheit dabey ſahen, indem ſie ſich ſonſt der Gefahr ausſetzten, von ihrem Herrn einer Felonie beſchuldigt zu werden und deswegen ihre Afterlehne zu verlieren. Friedrich, der erſte, ſah wohl ein, was die kaiſerliche Hoheit von dem Eide der Treue zu beſürchten hatte, den die Lehnsherren ihren Lehnsträgern ablegen ließen. Er gab deswegen zuerſt, aber auch ſchon zu ſpät, ein feyerliches Geſetz, worinnen verordnet wurde, daß in dem Eide der Treue, der

ſeinen

ſeinen Vaſallen von ihren Afterlehnsleuten geleiſtet wurde, der Kaiſer namentlich ausgenommen werden ſollte. Das hieß einem Misbrauche einen Theil ſeiner Schädlichkeit nehmen und ein Palliativmittel gebrauchen, weil man die Macht nicht mehr hatte, den Misbrauch, der ſchon das Anſehen eines Rechtes erlangt hatte, ganz aufzuheben. Wer dieß alles erwägt, ſollte faſt in Erſtaunen geſetzt werden, daß unter ſo großen Unordnungen, als die Lehnsregierung faſt nothwendiger Weiſe nach ſich zog, die kaiſerlichen Gerechtſamen nicht noch mehr litten. Allein es war ein Glück für ſie, daß es Conrade, Heinriche, Lothare und Fridriche waren, in deren Händen ſie ſich befanden. Man kann aus der Klugheit, mit welcher ſie dieſelben noch immer wider ſo viele Angriffe zu vertheidigen ſuchten, ſicher auf ihre großen Eigenſchaften ſchließen.

Die Republiken, welche nach und nach aus den italieniſchen Städten entſtanden, und ſo mächtig wurden, daß ſie mit den Kaiſern ordentliche Kriege führen und nicht allezeit überwunden werden konnten, geben einen neuen Beweis von der Schwäche der kaiſerlichen Macht, als eine Folge ihrer Lehnsregierung ab. Der Grund zu der allzugroßen Macht der Städte war ſchon unter der Regierung Heinrichs des fünften gelegt worden. Die Kaiſer beſaßen in dem Gebiete der Städte gewiſſe Schlöſſer, über welche ſie Grafen ſetzten. Dieſe Grafen trugen ſie, um ſie eigenthümlicher zu beſitzen, den Bürgermeiſtern der Städte zur Lehn an, und empfiengen ſie von ihnen wieder zur Lehn. Die Kaiſer verloren dadurch ihre Unmittelbarkeit über ſie.

Man begreift ohne Mühe, daß die größten Unordnungen, welche eine durchgängige Glückſeligkeit

der

der gemeinen Weſen unmöglich machten, aus der Lehnsverfaſſung dieſer Zeiten erwuchſen. Eine allgemeine Sicherheit und Ruhe war in dieſem Jahrhunderten etwas Unbekanntes. Wenn auch die Beherrſcher der verſchiednen abendländiſchen Reiche Friede mit einander hatten, ſo war dennoch überall Krieg. Was waren die meiſten Kriege der Kaiſer, als Kriege mit ihren Vaſallen? Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Unruhen in Frankreich, unter den Königen des dritten Stammes, und in Engelland ſeit der Eroberung dieſes Reiches von den Normannen. Entweder die oberſten Beherrſcher wollten die ausſchweifende Macht ihrer Vaſallen einſchränken, und dieſe konnten keine Einſchränkung leiden, oder die Vaſallen beſtrebten ſich, durch unerlaubte Eingriffe in die höchſte Gewalt, immer größer zu werden, und ſolche Eingriffe mußten die oberſten Beherrſcher nothwendig zu ahnden ſuchen. Was für Verwirrung, Unruhe und Verwüſtung wurde dadurch nicht durch alle Staaten ausgebreitet! Was waren die bürgerlichen Kriege unter den Mayländern, als eine Folge der harten Herrſchaft, welche die Lehnsherren über ihre Afterlehnsleute, und dieſe über ihre **Valvaſinos** ausüben wollten! Man wird ſich von dieſen bürgerlichen Kriegen keine vollkommne Vorſtellung machen können, wenn man nicht den Unterſchied zwiſchen den **größern Valvaſſoren**, den **kleinern Valvaſſoren**, und deren **Valvaſinis** kennt. Die erſten, welche auch **Capitanei** hießen, waren angeſehene Privatperſonen, welche von den Herzogen, Markgrafen, Biſchöfen und Erzbiſchöfen mit gewiſſen Schlöſſern und Gütern belehnt wurden, damit ſie ihnen im Kriege, oder bey feyerlichen Gelegenheiten, zum Schutze und Gefolge dienen möchten.

Murator. *ad a. 1041.*

Du Fresne in Gloſſ. Voc. Valvaſſ.

Dieſe

Dieſe Capitanei belehnten geringere Edelleute mit Landgütern und Meyereyen, um im Nothfalle auch eine Partey und ein Gefolge zu haben, und dieſe waren die kleinen Valvaſſoren; die aber unter dieſen ſtunden, waren die Valvaſini. Alle dieſe verſchiednen Stände empörten ſich wider einander; alle unter dem Vorwande, daß ſie von den andern gedrückt würden. Jeder ergriff die Partey, welche ihm die mächtigſte zu ſeyn ſchien, und der Beherrſcher, der allen dieſen Unordnungen ſteuern ſollte, war in Deutſchland, wo keine geringere Unordnungen herrſchten.

Wie konnte es anders kommen? Alle dieſe Unordnungen waren unausbleiblich. Ein jeder Lehnsherr, der nur einiges Anſehen hatte, eignete ſich das Recht zu, Krieg zu führen; ein Recht, das nur bey der höchſten Gewalt im Staate ſeyn muß.

Die Verbindung zwiſchen dem Lehnsherrn und ſeinen Afterlehnsleuten konnte wieder aufgehoben werden. Zugleich konnte ein Afterlehnsmann mehr als einen Lehnsherrn haben, ſo wie ein Lehnsher auch ein Vaſall von ſeinem Vaſalle ſeyn konnte. Wer erblickt nicht in dieſen wunderbaren Gewohnheiten die fruchtbarſten Quellen von Unruhen und Verwirrungen? Wenn ein Lehnsherr mit einem andern Lehnsherrn in Streit gerieth: So fand vielleicht der Afterlehnsmann ſeinen Vortheil dabey, wenn er den Schwächſten die Treue aufkündigte, indem er ihm ſein Afterlehn aufkündigte. Nunmehr war er frey, ſchlug ſich zum Mächtigſten, blieb dadurch in dem Beſitze ſeines erſten Afterlehns, und führte ſich nunmehr ſelbſt als einen Herrn auf, wenn er viele Afterlehne von andern dazu erhalten konnte.

Alle dieſe Unordnungen, welche aus der Lehnsverfaſſung dieſer Zeiten erwuchſen, machten endlich ſchriftliche

liche Geſetze nothwendig, und je größer die Anzahl der Lehnsherren und Lehnsträger und ihrer Streitigkeiten mit einander wurde, deſto unentbehrlicher waren ſie. Die Geſetze waren nach den Veränderungen, die das Lehnsweſen betroffen hatten, von verſchiedner Art und Natur. Sie gehörten theils unter die politiſchen, theils unter die bürgerlichen Geſetze. In ſo fern auf den Lehen eine Verbindlichkeit zu Kriegsdienſten haftete, hiengen ſie mit dem politiſchen Rechte zuſammen; in ſo fern ſie aber Güter waren, mit denen ein gewiſſer Handel und Verkehr getrieben werden konnte, weil die Beſitzer die Freyheit hatten, ſie zu vermachen, zu verſchenken, und zu verkaufen, gehörten ſie unter das bürgerliche Recht. Dieſe Geſtalt aber erhielt das Lehnsweſen erſt unter Conrad dem zweyten, und Friedrich dem erſten, in Deutſchland und Italien, und ſeit der Zeit auch in Frankreich; in Engelland aber, vornehmlich unter der Regierung des eben ſo laſterhaften als unglückſeligen Johannes Ohneland, unter welchem der erſte Grund zum engliſchen Parlamente gelegt wurde. In Italien wurden beſonders die mayländiſchen, placentiniſchen, und cremonenſiſchen Rechtsgelehrten berühmt, und ihrer Beſcheide wird in dem Lehnsrechte oft gedacht. Conrad der zweyte, Lothar der zweyte, und Friedrich der erſte gaben viele zu dieſem neuen Rechte gehörige Geſetze. Sie waren um ſo viel merkwürdiger, weil die meiſten in der deutſchen und italieniſchen Stände Gegenwart, beſonders in den roncaliſchen Zuſammenkünften ertheilt wurden. Die erſten, die in Italien zu Friedrichs, des erſten Zeiten, etwas über das Lehnsrecht zu ſchreiben anfiengen, waren die damals größten Rechtsgelehrten Obertus de Orto und Gerhardus

I. Feud. 19. c. ſi quis ex mil. Conſtit. Conr. Sal. ap. Mur. t. 1. A. m. aev. p. 609. Radev. l. 2. c. 7. II. Feud. 52.

Otto Friſing. de

reb. geſt. Frid. I. l. 2. c. 13. dus Capagaſto, mit dem Zunamen der Schwarze, beyde Bürgermeiſter von Mayland. Aus den Schriften dieſer Männer und den Verordnungen der Kaiſer entſtund eine Sammlung des lombardiſchen Lehnsrechtes, welches Hugolinus, oder Hugo zu Bononien, öffentlich erklärte. Die Schriften dieſes damals weitberühmten Lehrers haben unſre Zeiten nicht erreicht, ob ſie gleich der große Kanzler **Ludwig** anführt, als wenn er dieſelben noch ſo oft und fleißig geleſen hätte. Die Deutſchen, die verſchiedne andre Gewohnheiten hatten, als die Italiener, machten ähnliche Sammlungen. Das ſächſiſche Lehnsrecht, das ſchwäbiſche, und ein alter Ungenannter von den Lehen ſind bekannt.

Ludew. in lib. de Iur. client. German. p. 4.

Conf. Ius Alem. a Schilt. ed. Chriſt. Thomaſ. in Sel. Feudal.

So heilſam die Geſetze, welche die Kaiſer, und ſo weiſe die Beſcheide, welche die Rechtsgelehrten gaben, auch ſeyn mochten, ſo konnten ſie doch einen Hauptfehler nicht verbeſſern, der der Lehnsregierung weſentlich war. Sie geſtattete im Staate einen Geiſt der Freyheit und Unabhängigkeit, welcher wider die höchſte Gewalt ſtritt. Hätte ſie ihn nicht verſtatten ſollen, ſo hätte die ganze Lehnsverfaſſung ein Ende nehmen müſſen. Alle einzelnen Mitglieder des Staates, wenn man die Dienſtleute ausnimmt, waren der höchſten Gewalt nicht ganz unterworfen; ihre natürliche Freyheit wurde zwar durch die Lehen in gewiſſen Stükken eingeſchränkt; außer dieſer beſondern Einſchränkung aber waren ſie von dem Beſitzer der oberſten Macht unabhängig. Der Vaſall durfte von Rechtswegen wider ſeinen König oder Kaiſer nicht ſtreiten; er mußte ihm auf eine gewiſſe Zeit im Kriege dienen, und alle äußerliche Ehrfurcht beweiſen; im übrigen war er frey, und gehorchte weiter nicht als nur in den Fällen, die in ſeiner Inveſtitur ausdrücklich beniemt waren.

waren. Beleidigten ihre Handlungen den König oder Kaiſer nicht offenbar, wenn ſie gleich dem allgemeinen Beſten nachtheilig waren: Welche Gewalt konnte ſie deswegen zur Rechenſchaft fodern, oder ihnen neue Geſetze vorſchreiben? Dieſer Fehler hieng der Lehnsregierung von ihrem erſten Urſprunge her an. Die Lehen entſtunden, da unter den in die Wüſten und Wälder zerſtreuten Familien der alten Deutſchen noch keine nähere geſellſchaftliche Verbindung ſtatt fand, und eine vor der andern unabhängig war. In dieſen Zeiten kannten ſie keine andre Macht, als die natürliche Herrſchaft der Aeltern über die Kinder, und keine andre Unterwürfigkeit, als die Unterwürfigkeit der Kinder gegen die Aeltern. Die Nothwendigkeit zwang ſie zwar, ſich näher mit einander zu verbinden, und viele Familien wollten nun eine Familie werden. Dieſe ſodann größre und weitläuftigere Familie hatte der väterlichen Gewalt über die verſchiednen Mitglieder derſelben, welche die Kinder vorſtellten, noch nöthiger, als eine kleinere Familie. Sie wollte aber eine Familie ohne Haupt und Unterwerfung ſeyn. Man wählte wohl einen Anführer; man folgte ihm, aber nicht, weil man es für Schuldigkeit hielt; man wollte immer unabhängig bleiben. Der Anführer verband ſich nach und nach ſeine Begleiter durch Geſchenke, damit ſie ihn in ſeinen Unternehmungen nicht verlaſſen möchten. Man ward ihm treu, weil man dankbar war; die erſte Unabhängigkeit wurde alſo um einen Grad eingeſchränkt. So kamen die Lehen auf. Sie hatten in der Folge viel zu ſagen; denn ſie beſtunden in ganzen Ländern; allein die Unterwürfigkeit wuchs nicht in dem Grade, in welchem die Lehen immer wichtiger wurden; der Geiſt der Freyheit und Unabhängigkeit

Comites.

gigkeit dauerte fort, und ward ſelbſt durch die Wichtigkeit der Lehen beſtärkt und unterhalten. Welche Familie kann glücklich ſeyn, die zwar einen Vater hat, aber einen Vater, der nicht unumſchränkt gebieten kann, und Kinder, aber Kinder, die niemanden gehorchen? Wird ſich eine ſolche Familie nicht ſelbſt zerſtören?

Der Endzweck gemeiner Weſen, ihre wahren Vortheile, die Bande, welche die verſchiednen Glieder der menſchlichen Geſellſchaften mit einander verbinden müſſen, die ſo nothwendige Subordination derſelben vom Höchſten bis zum Geringſten herab, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Menſchenliebe, waren in dieſen elenden Jahrhunderten den allermeiſten unbekannt. Die gemeinen Weſen der Griechen und Römer machten ſo gleich, als ſie entſtanden, ewige Geſetze, auf welche ſie ſich gründeten, in der Abſicht, durch dieſelben zu beſtehen und zu wachſen. Die mitternächtlichen Völker hingegen machten ihre Geſetze erſt, da ſie zu Grunde gehen wollten und den Geſetzen kein Anſehen mehr verſchaffen konnten. Die chriſtliche Religion, deren Wahrheiten alle auch in die allgemeine Wohlfahrt der Menſchen in dieſem Leben eine höchſt wohlthätigen Einfluß haben, hätte ſo mannichfaltigen Unordnungen am erſten abhelfen können, weil ſie die Kraft hat, den ganzen Menſchen zu ändern. Allein wo war ſie rein und unverfälſcht? Nur in der Offenbarung, welche allein in Klöſtern geleſen, und, ſo groß war das Unglück dieſer Zeiten! auch da nicht einmal verſtanden, von den Päbſten zu Rom aber und andern Biſchöfen zur Rechtfertigung ihrer geiſtlichen Tyranney und zur Beförderung ihrer herrſchſüchtigen Abſichten gemisbraucht wurde.

* *

Von der Staatsverfaſſung des deutſchen Reiches und ihren Veränderungen ſeit Conrad dem zweyten, bis auf Rudolphen von Habsburg.

Die Erlernung der allgemeinen Geſchichte iſt außer ihren bezaubernden Reizungen für die Neubegierde, welche von dem Weſen unſers Geiſtes ſo unzertrennlich iſt, der Menſchlichkeit eben ſo anſtändig, als ſie einen weit ausgebreiteten Nutzen hat, und bey dem rechten Gebrauche derſelben eben ſo viel zur Verbeſſerung unſerer Herzen beytragen kann, als ſie den Verſtand erweitern hilft. Es iſt ein Beweis der allgemeinen Menſchenliebe und Geſellſchaftlichkeit, wenn wir auch den Theil des menſchlichen Geſchlechtes, der älter und entfernter von uns iſt, als derjenige, zu welchem wir gehören, unſrer Aufmerkſamkeit würdigen, und an ſeinen Begebenheiten durch die Wiſſenſchaft und Nutzung derſelben für unſre Zeit und die Nachwelt Antheil nehmen, da es ſtets eine unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen die ganze menſchliche Geſellſchaft iſt, wenn man ſich ſo wenig um die Kenntniß ihrer Schickſale bekümmert, als wenn ſie mit uns entſtünde und mit uns untergienge. Je näher wir aber mit dieſem oder jenem Theile des menſchlichen Geſchlechtes entweder der Zeit oder der Nation nach verbunden ſind, um ſo viel nöthiger iſt es, ſich mit den Begebenheiten deſſelben vorzüglich bekannt zu machen. Wer wird nicht Mitleiden mit Menſchen haben, welche uns alle alten ägyptiſchen, aſſyri-

ſchen und perſiſchen Könige hernennen können, und in den Begebenheiten und Schickſalen ihrer Tage vielleicht ganz unwiſſend ſind? Die Kenntniß der allgemeinen Geſchichte iſt nützlich; die Kenntniß der Schickſale der Verfaſſung, und der Begebenheiten ſeines Vaterlandes iſt unentbehrlich. Wer würde nicht denjenigen beklagen, oder verſpotten, der ſich in allen fremden Häuſern, aber nicht in ſeiner eignen Wohnung zu finden wüßte? Der große Biſchof, deſſen Geſchichte ich fortſetze, entſchuldigte ſich gegen den Dauphin, daß er in ſeinem Werke zu wenig von den Franzoſen geſagt hätte. Würde es zu vergeben ſeyn, wenn ich in der Fortſetzung ſeiner Arbeit der Verfaſſung unſers Vaterlandes, des deutſchen Reiches, nicht mehr Aufmerkſamkeit widmete, als den Schickſalen entfernterer Staaten?

Wenn wir eine deutliche Einſicht in die Schickſale unſers Vaterlandes und ſeiner Verfaſſung erhalten wollen: So müſſen wir theils die verſchiednen Grenzen, theils die Eintheilungen deſſelben mit ihren mannichfaltigen Abänderungen in dieſen verſchiednen Jahrhunderten kennen. Seit Conrad dem zweyten bis auf Rudolfen von Habsburg, gehörte zu dem deutſchen Reiche außer Italien, welches Otto, der Große, mit unſerm Vaterlande vereinigt hatte, noch das burgundiſche Reich. Dieſes fiel ihm unter Conrad dem zweyten zu, der mit dem letzten Könige deſſelben, Rudolfen, einen Nachfolgevertrag aufgerichtet hatte. Es beſtand aber das burgundiſche Reich vornehmlich aus den Landſchaften Provence, Dauphine, Savoyen, Kleinburgund und einem Stücke von der Schweiz. Einige Grafen deſſelben zogen aus den Unruhen, die im Anfange über die Nachfolge entſtanden, ihren Vortheil

theil und brachten unterſchiedne Provinzen erblich an ſich. Die berühmteſten und mächtigſten darunter waren die Grafen von Savoyen. Sie breiteten in der Folge, vornehmlich unter den Kaiſern aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe, welche, wegen ihrer unglücklichen Streitigkeiten mit den römiſchen Päbſten, ihre Gerechtſamen nicht überall mit gleicher Stärke behaupten konnten, ihre Gewalt und ihr Gebiet immer weiter aus. Unterdeß wurde dieſes Königreich beſtändig als ein Theil des deutſchen Kaiſerthums betrachtet, ob es gleich ſeine eigne Verfaſſung und ſeine eignen Reichstage hatte. Dieſe Verbindung ward noch enger, als Provence und Kleinburgund erblich an Friedrich den erſten kamen. Allein unter den Kaiſern Wilhelmen und Richarden aus Engelland wurde, während der allgemeinen Verwirrung, die Deutſchland ſo unglücklich machten, Burgund beynahe ganz wieder von unſerm Vaterlande abgeriſſen. *V. Maſc. de nex. regn. Burgund. et Germ.*

Italien war ein ſehr merkwürdiger Theil des deutſchen Kaiſerthumes. Denn hier herrſchten die Kaiſer am uneingeſchränkteſten, da ſie in Deutſchland die oberſte Gewalt mit ſo vielen Herzogen und andern Fürſten theilen mußten. Eben deswegen wurden um Italien die meiſten und blutigſten Kriege geführt. Denn die römiſchen Päbſte, welche ehedem die Oberherrſchaft der deutſchen Kaiſer erkannt hatten, wollten dieſes Joch nicht allein von ſich abwerfen, ſondern ſelbſt unumſchränkte Monarchen darüber werden. Ihre Herrſchſucht, ihr Eigennutz, die Unwiſſenheit und der Aberglaube der Zeiten erfanden auch viele Künſte, die Oberherrſchaft der Kaiſer zu ſchwächen, und ſie würden ſie ganz zernichtet, und Italien ihrer Macht entzogen haben, wenn die Beherrſcher aus dem ſchwäbi-

ſchen Hauſe ihren Unternehmungen nicht ſo viel Unerſchrockenheit, Muth und große Eigenſchaften entgegen geſtellt hätten. Unterdeß legten doch dieſe Unruhen den Grund zu vielen neuen Fürſtenthümern und republikaniſchen Staaten in Italien, welche der Oberherrſchaft der Kaiſer ſehr bald furchtbar wurden. Unter den letzten waren Mayland, Genua, Florenz und Piſa die vornehmſten und mächtigſten.

Unter den fränkiſchen Kaiſern erkannten die Könige von Polen und auch einige Könige von Ungarn die Oberherrſchaft des Reichs. Die letztern machten ſich ſehr bald wieder von dieſer Unterwürfigkeit frey. Polen hingegen und Schleſien fiengen erſt unter den Kaiſern aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe an, beſondre und von Deutſchland unabhängige Staaten auszumachen. Dänemark hob unter den Regierungen Wilhelms und Richards auch die nähere Verbindung auf, in welche es einigemale mit dem deutſchen Reiche getreten war.

Während der Regierung der fränkiſchen Kaiſer behielten die meiſten Herzogthümer des Reichs ihre alten Grenzen. Schwaben und Franken hatten die von dem Kaiſer Otto, dem erſten, ſchon errichtete Rheinpfalz zur Nachbarinn. Die Beſitzer derſelben brachten nach der Zeit durch Vermählungen, durch Kauf, durch kaiſerliche Geſchenke, pfandweiſe, und durch andre Mittel ſo viele wichtige Herrſchaften an ſich, daß nach und nach eine ſehr anſehnliche Provinz daraus entſtand. Kärnthen, das ehedem zu Bayern gehört hatte, erhielt ſeinen eignen Herzog. Niederlothringen empfieng den Namen eines Herzogthumes von Brabant, als es den Grafen von Löwen zu theil wurde. Die Herzogthümer zu Sachſen an der Weſer

Cf. Tollner. Hiſtor. Palatin. c. 1.

und

und Elbe wurden mit einander vereinigt. Thüringen hingegen davon abgeſondert und einem eignen Landgrafen gegeben. Böhmen wuchs durch die Vermehrung mit der Lausnitz und mit Mähren. In den ſlaviſchen Ländern aber war noch alles voll Unordnung.

Dieſe innere Abtheilung des deutſchen Reiches litt unter den Kaiſern aus dem Hauſe Hohenſtaufen wichtige Veränderungen. Faſt alle Provinzen deſſelben verloren ihre ehmalige Größe und erhielten mit neuen Namen neue Beſtimmungen und neue Grenzen.

Oberlothringen blieb in ſeiner alten Beſtimmung, in welcher es ſich auch bis auf unſre Zeiten erhalten hat. Niederlothringen aber theilte ſich in viele kleinere Staaten, Brabant, Flandern, Geldern, Holland und Namur ab. Friesland hatte gleiche Schickſale. Dieſer Name, der vorher einer ſehr mächtigen Provinz eigen geweſen war, wurde auf einen unanſehnlichen Theil derſelben eingeſchränkt.

Oeſterreich wurde ein anſehnlicher Staat, und aus einer Marggrafſchaft, von Friedrichen dem erſten, mit ſehr wichtigen Vorzügen zu einem Herzogthume erhoben, Kärnthen und Krain blieben in ihrer alten Verfaſſung.

Kein Herzogthum aber erlitt größre Veränderungen, als Sachſen, welches zeither die anſehnlichſten Provinzen unter ſich begriffen hatte. Es wurde daſſelbe nach der Achtserklärung, welche Friedrich der erſte über Heinrich den Löwen verhängte, eine allgemeine Beute ſeiner Nachbarn. Das eigentliche Sachſen jenſeits und diſſeits der Elbe kam an den Fürſten von Anhalt. Engern und Weſtphalen gerieth in die Gewalt des Erzbiſchofes von Cölln. Die Pfalzſachſen

ſachſen wurde mit Thüringen vereiniget. Die Biſchöfe von Magdeburg, Bremen, Halberſtadt, Hildesheim, Paderborn und Minden ſuchten ſich bey dieſer Theilung gleichfalls zu vergrößern. Ein bayriſcher Graf von Andechs wurde Herzog zu Meran. Bayern ſelbſt erhielt einen eignen Herzog und diejenigen Grenzen, in welchen es itzt noch eingeſchloſſen iſt. Aus den Erbländern des geächteten Herzoges nahmen die Herzogthümer von Braunſchweig und Lüneburg ihren Urſprung.

Schwaben und Franken hörten auch auf, Namen großer Herzogthümer zu ſeyn, und fiengen an nur die Provinzen ſelbſt zu bezeichnen, die ehedem zu denſelben gehört hatten. Sie wurden in kleinere Staaten zerriſſen. Beſonders breitete ſich die Pfalzgrafſchaft am Rheine auf dieſe Seite zu eben ſo weit aus, als ſie ſich nach Lothringen hin vergrößerte.

In den Ländern der Slaven entſtund die Marggrafſchaft Brandenburg. Meklenburg wurde ein deutſches Fürſtenthum. Auch wurde Pommern mit dem deutſchen Reiche verbunden.

Doch alle dieſe Veränderungen mit den Provinzen des deutſchen Reiches waren nur innere Veränderungen dieſes ſo großen Staatskörpers. Ein Theil ward größer; der andre geringer. Von außen her wurde nichts von ihm abgeriſſen, wenn man Polen und Dännemark ausnimmt, die, wie ſchon geſagt worden iſt, ſich in dieſem Zeitpuncte aller Verbindung mit ihm entzogen. Die Könige von Frankreich dachten nur darauf, ſich in ihrem eignen Reiche unumſchränkter zu machen. Ueberdieß waren ſie mit den Königen von Engelland in unaufhörliche und ſehr blutige Kriege verwickelt. Sie konnten alſo keine

aus-

auswärtigen Eroberungen machen. Andre benachbarte Staaten von Deutſchland waren entweder ſelbſt voll innerlicher Unruhen, oder zu ſchwach, etwas davon abzureißen.

Unter den Regierungen Wilhelms und Richards erfolgten neue Abänderungen in den deutſchen Provinzen, welche durch das Ausſterben der hohenſtaufiſchen, babenberg- und babenöſterreichiſchen, kärnthiſchen und meraniſchen Häuſer veranlaßt wurden. Die Verbindung der öſterreichiſchen und kärnthiſchen Länder mit Böhmen, war die merkwürdigſte.

Dieſen Abwechslungen war das deutſche Reich in Anſehung ſeiner Grenzen und der innern Abtheilung ſeiner Provinzen in dieſen Jahrhunderten unterworfen. Man kann daraus allein ſchon abnehmen, daß die Staatsverfaſſung dieſes ſo großen, weitläuftigen und zugleich ſo unordentlichen Reiches, deſſen verſchiedne Theile ſo übel mit einander verbunden waren, von keiner beſondern Vollkommenheit geweſen ſeyn könne. Man darf ſich auch nicht wundern, daß ſie unvollkommen war; denn ſie war nichts als eine Frucht uralter Unordnungen. Die Kunſt zu regieren, weiſe Einrichtungen im Staate zu machen, und viel gute Ordnungen, Segen und Glück darinnen auszubreiten, war ein beynahe völlig unbekanntes Geheimniß. Und wie konnten die Regenten die dazu nöthigen Einſichten beſitzen? Wie unwiſſend waren nicht dieſe Jahrhunderte! Was werden nicht allein von denen, auf welche vornehmlich die Glückſeligkeit eines Volkes beruht, für Kenntniſſe von den Rechten eines jeden Mitgliedes vom Staate, erfodert, wenn die Verfaſſung deſſelben im Ganzen vollkommen ſeyn ſoll? Es konnten aber in dieſen Zeiten viele Kaiſer, Könige,

Fürſten

Fürſten und Herren nicht einmal leſen. Sie kannten ihre Länder und Provinzen, wie etwa die Einwohner auf den Dörfern ihre Aecker von den Feldern ihrer Nachbaren unterſcheiden, bloß aus der Gewohnheit, und mußten ſich die meiſte Zeit auf die Treue ihres Gedächtniſſes verlaſſen. Wie leicht aber wird denen, auf welche die Staatsverfaſſung eines Reiches am meiſten ankömmt, ihr Gedächtniß ungetreu, wenn es der Vortheil ihrer Leidenſchaften erfodert! Eine unvollkommne Staatsverfaſſung muß mannichfaltigen Abwechslungen unterworfen ſeyn. Diejenigen, die das deutſche Reich betroffen haben, verdienen um ſo viel mehr unſre Aufmerkſamkeit, jemehr in ihnen die Staatsverfaſſung deſſelben in den neuern Zeiten gegründet iſt.

Deutſchland war in dem ganzen Zeitpunkte, der die Kaiſer aus dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Hauſe, und die Regierungen Wilhelms und Richards begreift, ein Wahlreich. Ungeachtet die Beherrſcher deſſelben die Kaiſerliche Würde bey ihren Familien zu erhalten ſuchten, und die meiſten wirklich erhielten, obgleich nicht ohne vielfältige Verringerung ihrer Macht: So konnten ſie zu dieſem Endzwecke doch nicht anders, als durch die Wahl und Einwilligung der Stände gelangen. Die Wahl wurde von allen Ständen, von den geiſtlichen ſo wohl als den weltlichen, unter den fränkiſchen Kaiſern gemeinſchaftlich verrichtet, obgleich natürlicher Weiſe die mächtigſten auch den meiſten Einfluß in die Wahl hatten. Die Stände, die in den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Herzogen und allen unmittelbaren Grafen des Reiches beſtunden, waren auf das Wahlrecht zu eiferſüchtig, als daß ſie es hätten abkommen laſſen. Es beruhte auch darauf zum Theil

Siehe die vorige Abhandlung.

der Wachsthum ihrer Größe. Wie manche Gerechtſame mußten nicht die Kaiſer aufopfern, wenn ſie ihre Prinzen auf dem Throne ſehen wollten! Heinrich, der ſechſte, verſuchte es einmal ſeine Würde erblich zu machen. Er verſprach den Ständen, Sicilien, Calabrien, Apulien und Capua zum römiſchen Reiche zu ſchlagen, wenn ſein Sohn, Friedrich, den Kaiſerthron als ein Erbe, und nicht durch das Wahlrecht beſitzen ſollte. Die Verordnung, die er deswegen gemacht hatte, war ſchon von dem römiſchen Hofe und zween und funfzig Fürſten genehm gehalten worden. Sie hätten durchgetrieben werden können, da die Deutſchen der Unruhen und Verwirrungen müde werden mußten, welche mit Zwiſchenregierungen und Wahlen verbunden zu ſeyn pflegen, woferne ſie Heinrich ſeine Macht nicht ſchon zu ſehr hätte empfinden laſſen. Allein weil er ſich zu einer allzueingeſchränkten Herrſchaft bemächtigen wollte: So verfehlte er ſeines Endzweckes. Die Sachſen waren die erſten, welche die Verordnung verwarfen, daß ſein Prinz, zum Nachtheile der Wahl, bloß nach dem Erbrechte ihm auf dem Throne folgen ſollte. Er mußte, da zumal auch die andern Fürſten ihre ſchon ertheilte Einwilligung wieder zurück nahmen, dieſelbe unterdrücken. Nach ſeinem Tode dehnten die Stände ihr Wahlrecht immer weiter aus, und beſchloſſen, bey der Ernennung eines neuen Kaiſers weder auf die Familie des verſtorbnen Monarchen, noch auf ſeine Beſtimmung zu achten, und einige hielten es gar für rathſam zu erklären, daß man nicht allein Deutſche, ſondern auch Ausländer zum Beſitze dieſer Würde wählen könnte.

Struv. Corp. hiſt. t. 1. Period. 7. p. 424.

Unter den Kaiſern aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe fiengen die Erzbeamten des Reichs an, den andern

Conf. Ian. jud. doct. de orig. elect.

Herren und dem Volke die Perſon vorzuſchlagen, welche nach ihrem Urtheile den Kaiſerthron verdiente. Dieſe Erzbeamten waren unter den geiſtlichen Ständen die drey Erzkanzler, die Erzbiſchöfe von Maynz, Cölln, und Trier, unter den weltlichen aber der Erzkämmerer, der Erztruchſes, der Erzmarſchall, oder Erzſchwertträger und der Erzſchenke. Unter dieſen Erzbeamten hatte der Erzbiſchof von Maynz die erſte Stimme. Die Erzämter beſaßen ehedem die mächtigſten Herzoge; aber ſie blieben nicht bey ihren Familien. Sie kamen erſt zu Friedrichs, des erſten, Zeiten auf gewiſſe Häuſer und wurden darinnen erblich. Dieſe kaiſerlichen Aemter waren die eigentlichen Vorzüge, auf welche nach der Zeit gewiſſe Fürſten ihr Recht, den Kaiſer zu wählen, gründeten. Sie bedienten ſich der Unruhen in Deutſchland, ſich zu Herren der Wahl zu machen, welches ihnen leicht fiel, da die meiſten andren Glieder des Reiches, wegen der überall herrſchenden Unordnungen verhindert wurden, den Reichstägen und der Wahl der Kaiſer ſelbſt beyzuwohnen. Die Churfürſten können alſo das Alter ihrer vorzüglichen Würde höher nicht, als auf die Zeit zurückführen, da Wilhelm und Richard auf einander den deutſchen Kaiſerthron beſtiegen. Das Reich gewann bey dieſer Einſchränkung der Wahlfreyheit. Wenn nur einige wählen dürfen, ſo ſind unendlich weniger Unruhen, Ausſchweifungen und Verwirrungen zu befürchten, als wenn die Wahl bey einem ganzen Haufen kleiner und größrer Fürſten beruht, von denen ein jeder beſondre und faſt allezeit eigennützige Abſichten haben wird.

Wenn die Wahl geſchehen war: So wurde dem neuen Kaiſer zu Aachen die deutſche Krone aufgeſetzt.

Darauf

Darauf ließ er ſich zu Monza mit der lombardiſchen, und in Rom mit der römiſchen Kaiſerkrone krönen. Verſchiedne Kaiſer ließen ihre Krönung wiederholen; vielleicht in der Abſicht, ihrer Regierung mehr Glanz und Majeſtät zu ertheilen, in der That aber zum wirklichen Nachtheile ihres Anſehens. Die Krönung mit der römiſchen Krone wurde faſt für unentbehrlich gehalten, und die Päbſte behaupteten in der Folge, daß ein noch ſo feyerlich erwählter Kaiſer ohne ihre Krönung ſeinen Namen nicht mit Recht führen könnte. Allein zu Friedrichs des erſten Zeiten durften ſich Biſchöfe von Rom mit dieſer ſtolzen Meynung nicht hervorwagen; denn er war ein Kaiſer, der auch den kleinſten Angriff ſeiner Würde ahndete. Die Reichskleinodien hatten noch keine Stadt, die vor andern Städten zu ihrer Bewahrung beſtimmt geweſen wäre. Der Monarch behielte ſie, ſo lange er lebte, in ſeiner Gewalt.

Die Macht der Kaiſer war nach den verſchiednen Ländern ihrer Herrſchaft verſchieden. In Italien herrſchten ſie unumſchränkter, als in Burgund und Deutſchland. Allein wie ſchwer wurde ihnen eine Macht zu behaupten, die ihnen die römiſchen Biſchöfe ſtreitig machten, deren Bann faſt ſo ſchrecklich war, als die geübteſte Armee! Die Kaiſer beriefen zwar, ſo oft ſie nach Italien giengen, große Verſammlungen; die roncaliſchen Zuſammenkünfte ſind bekannt. Allein ſie waren nicht ſo wohl eigentliche Reichstäge, als vielmehr nur Gerichtstäge.

In Deutſchland theilten die Kaiſer ihre Macht mit den Reichsſtänden. Sie hatten freylich vor denſelben große Vorzüge; aber dieſe hatten doch alle die Landeshoheit und die damit verknüpften Regalien.

So

So lange das Haus der Herzoge von Franken im Beſitze der kaiſerlichen Würde blieb, konnten die Kaiſer Reichsverweſer ſetzen, Reichsverſammlungen ausſchreiben, Kriege führen, ohne die Einwilligung der Stände nöthig zu haben, die Güter der Geächteten zu den Reichsdomainen ziehen, Reichsfürſten verdammen, ohne die Beyſtimmung der andern Fürſten zu brauchen, die Stände mit Geldauflagen beſchweren, in ihre Fürſtenthümer Soldaten legen, und ſich in einer Provinz aufhalten, in welcher ſie wollten. Denn die Kaiſer hatten keine gewiſſe Reſidenz. Ueberdieß beſaßen ſie die oberrichterliche Gewalt und das Recht, in Eheſachen der Fürſten, und in allen bürgerlichen Fällen zu entſcheiden.

Allein dieſe ſo anſehnliche Macht der Kaiſer verlor ein Vorrecht nach dem andern. Sie ſchadeten ſich ſelbſt dadurch, daß ſie die Herzogthümer und alle andern großen Lehen erblich werden ließen, und allzuhäufige Reichsverſammlungen anſtellten. Sie wurden im Anfange nur berufen, daß ſie den Kaiſer in wichtigen Angelegenheiten ihr Gutachten geben ſollten. Die Stände aber, die ihre Größe in der Erniedrigung ihrer oberſten Beherrſcher ſuchten, nahmen dahero Gelegenheit, eine Gewohnheit zu einem Rechte zu machen. Sie maßten ſich einen Vorzug an, den ſie ehedem nicht gehabt hatten. Der Kaiſer ſollte nunmehr ohne ihren Rath und ihre Einwilligung nichts in wichtigen Angelegenheiten beſchließen. Beſonders ſollte ohne ihre Beyſtimmung kein Krieg geführt werden. Gleichwohl waren ſie, vermöge der Natur der Lehen, verbunden, dem Kaiſer auf ſein Erfodern Kriegsdienſte zu leiſten. So ließen ſie ſich von ihren Afterlehnsleuten nicht einſchränken, als ſie den oberſten Lehnsherrn

einſchränkten! Beſonders wurden die Reichsverſammlungen unter den ſchwäbiſchen Kaiſern immer wichtiger; denn ſie wurden die Gerichtshöfe der Großen. Dadurch erhielt das Richteramt der Kaiſer eine neue Einſchränkung. Conrad der dritte legte zwar zu Rothweil das erſte Reichshofgericht an. Allein ſein Anſehen war von keiner Dauer. Unter Wilhelms und Richards Regierungen wurde die oberrichterliche Gewalt der Kaiſer noch mehr vermindert. Denn unter ihren Zeiten wurden die Austräge und Stammausträge üblich. Es wählten ſich nämlich die Fürſten, wenn ſie unter einander uneinig wurden, entweder aus ihren Vaſallen, oder aus andern Ständen, oder aus den mit ihnen verwandten Fürſten Richter, welchen ſie die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten auftrugen; jene hießen Austräge überhaupt; dieſe Stammausträge. Je mehr die Hoheit der Stände anwuchs, deſto eingeſchränkter wurde die Gewalt der Kaiſer. So vortheilhaft dem Gleichgewichte zwiſchen ihrer Macht und der Macht der Stände die Trennung der welfiſchen Fürſtenthümer hätte werden können: So ſehr gereichte ſie ihm doch durch die Vergrößerung der benachbarten Fürſten, zum unerſetzlichen Nachtheile. Sie ſuchten ſich zwar durch verſchiedne Mittel ihrer Vergrößerung zu widerſetzen. Nunmehr vermehrten die Oberhäupter des Reiches, um die Gewalt der großen Fürſten einzuſchränken, die Pfalzgrafſchaften, Landgrafſchaften, Markgrafſchaften und Burggrafſchaften: Allein die Beſitzer derſelben wurden entweder nach und nach auch große Fürſten, oder verloren, wenn ſie ſchwach waren, ihre unmittelbare Abhängigkeit vom Reiche, und ſahen ſich gezwungen, Vaſallen der immer gewaltigern Herzoge

zu werden. Dieſes geſchah vornehmlich um die Zeit, da die Erzämter und Hofämter der Kaiſer erbliche Lehen wurden. Die Fürſten folgten den Beyſpielen der Kaiſer und machten ihre Hofämter auch erblich. Die meiſten Burggrafen wollten von den Fürſten ſolche Aemter und andre Güter zu Lehen haben. Sie trugen ihnen alſo, um ihren Endzweck zu erhalten, ihre Burggrafſchaften zur Lehn auf, und ſo entſtanden die **Burglehen** und **Ambachtslehen**. Keine Reichsſtände aber waren furchtbarer, als die kaiſerlichen Erzbeamten, nachdem ſie ſich in den Beſitz des Vorrechtes, Kaiſer zu erwählen, geſetzt hatten.

Ein andrer Staatsgrundſatz der Kaiſer, ihre Hoheit zu erhalten, war die Vermehrung der unmittelbaren Reichsſtädte, die Beſchützung derſelben, und die Vergrößerung ihrer Macht. Die Städte waren noch die einzigen Reichsſtände, welche durch friedliche Künſte groß wurden. Die Handlung, die ſie trieben, machte ſie reich, und ihr Reichthum machte ſie mächtig. Sie erhielten ſich wider die Unternehmungen der Fürſten durch Bündniſſe, die ſie unter einander aufrichteten, als die Kaiſer zu ſchwach wurden, ſie zu ſchützen. Der hanſeatiſche Bund war von wichtigen Folgen.

So ſah in dieſen Zeiten der Unruhe und Verwirrung, die Staatsverfaſſung des deutſchen Reiches im Großen aus. So kurz der Entwurf davon iſt, ſo ſieht man doch gar leicht aus demſelben, daß ihre Aenderungen von der Größe oder Schwäche der Kaiſer, von der Herrſchſucht der Päbſte, von der Unwiſſenheit der Zeiten, von dem Eigennutze der Großen, und, welches ſelten gehörig erwogen wird, von dem

Man-

Mangel einer weit ausgebreiteten richtigen Erkenntniß der wahren Religion abhiengen. Faſt alle Verbeſſerungen des Staats waren nur kleinere Uebel, die an die Stelle größerer Unordnungen geſetzt wurden. Eine ſo unvollkommne Verfaſſung unſers Vaterlandes mußte freylich eine reiche Quelle von Verwirrungen ſeyn. Eben daher kamen die unaufhörlichen Kriege, die öffentliche Unſicherheit, das allgemeine Mistrauen der größern und geringern Mitglieder des Staates gegen einander, die Nachläßigkeit im Anbaue der von Natur ſo fruchtbaren deutſchen Provinzen und andre Uebel mehr, die ein Reich unglücklich machen. Und vielleicht hätte Deutſchland die mannichfaltigen Gebrechen ſeiner Staatsverfaſſung noch mehr empfunden; zum wenigſten würde ſie das Oberhaupt deſſelben noch mehr empfunden haben, wenn Gott die Kreuzzüge nicht zugelaſſen hätte, die von einem ſehr merkwürdigen Einfluſſe in die Schickſale des ganzen Occidentes waren.

Von dem Einfluſſe der Kreuzzüge in die Veränderungen der Staaten.

Unter allen außerordentlichen Weltbegebenheiten der ältern und neuern Geſchichte wird nicht eine merkwürdiger ſeyn, als die Kreuzzüge ſind; man mag nun ihre Veranlaſſung; die Mittel, die Hälfte der bekannten Welt in eine ſo ſeltſame und enthuſiaſtiſche Verzückung zu ſetzen; ihre Folgen; ihre abwechſelnden Schickſale oder ihren unglücklichen Ausgang betrachten. Sie allein beweiſen, was Unwiſſenheit und Aberglaube, wenn ſie ſich mit einem kriegeriſchen Geiſte, und mit aufgebrachten Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Herrſchſucht, und des Eigennutzes verbinden, für Unheil auf der Erde anrichten können. Was für unglaubliche Unordnungen waren nicht die Früchte einer Schwärmerey, welche ſich auf einmal der abendländiſchen Welt bemeiſtert? Wie viele Millionen wurden zu ihrem eignen Untergange bewaffnet! Faſt alle natürlichen und bürgerlichen Verbindungen wurden zum Vortheile dieſer Kreuzzüge zerriſſen; bloß darum, weil ein ſtolzer Biſchof den Einfall hatte, die Kirchen des Orientes unter ſeine Herrſchaft gebracht und neue Kirchen gegründet zu ſehen, die ſeine Macht erkennen und ſeinen Befehlen gehorchen ſollten. Welch ein Unglück für die abendländiſchen Staaten, daß ſich die Cleriſey der beträchtlichſten Güter, welche die Kreuzfahrer an ſie verpfänden mußten, bemächtigten, ohne hernach die Laſten des gemeinen Weſens mit tragen zu helfen!

helfen! Der Endzweck der Kreuzzüge war im Anfange die Eroberung des gelobten Landes und die Ausrottung der mahometaniſchen Religion. Unterdeß entkräfteten und verwüſteten eben ſie das griechiſche Kaiſerthum, und erleichterten eben den Türken, die ſie unterdrücken ſollten, die völlige Zerſtörung deſſelben, ſo daß es ſchwer zu beſtimmen iſt, ob ſie ſeinen völligen Untergang aufgehalten oder beſchleunigt haben. Denn die Kreuzzüge waren kaum angefangen, als die morgenländiſchen Kaiſer die Kreuzfahrer für eben ſo gefährliche Feinde ihres Thrones hielten, als die Türken ſelbſt. Erwägt man noch die Laſter derer, die unter dem Vorwande, die Sache Gottes zu führen, begangen wurden, die zum Abſcheue ſchändlichen Ausſchweifungen der Kreuzritter, die Hinrichtung von ſo viel tauſend Jüden, und alle Gewaltthätigkeiten, die zur Nachahmung der Kreuzzüge wider die Türken, ſehr bald auch wider die Albigenſer und die europäiſchen Heiden in den ſlaviſchen Ländern, in Curland und Preußen verübt wurden: So muß man zittern, wenn man ſieht, daß das menſchliche Geſchlecht fähig ſeyn kann, ſeiner wahren Beſtimmung und Würde ſo ſehr zu vergeſſen.

Unterdeß waren unter den unglückſeligen Veränderungen, welche die Kreuzzüge in den abendländiſchen Staaten nach ſich zogen, verſchiedne, die beynahe für glückliche Einflüſſe gehalten werden können. Man darf ſich nur der Umſtände erinnern, in welchen ſich damals Europa befand. Faſt alle Reiche dieſes Welttheiles glichen kranken Körpern, welche nicht allein die ſchlechte Beſchaffenheit, ſondern auch der Ueberfluß ihrer Säfte elend macht. Solchen Kör-

 pern

pern wird oft nicht beſſer gerathen, als durch eine völlige Entkräftung. Die lehnsherrliche Regierung, die in ihrer innern Beſchaffenheit eine fruchtbare Quelle von Unordnungen war, kam überall auf; die Prieſter waren Fürſten und Krieger; alle Nationen waren kriegeriſch. Deutſchland und Frankreich waren mit einer Menge kleiner und großen Fürſten bevölkert, welche unruhig und unabhängig waren, den Krieg und die Verſchwendung liebten, ſich aus einer Unordnung in die andre vertieften, und in einer ſo großen Unwiſſenheit lebten, als ihre Lebensart wild und laſterhaft war. Bey einer ſolchen Beſchaffenheit groſſer Völker ſind in allen den Zeiten, wo Wiſſenſchaften und die Künſte des Friedens und eines angebauten Verſtandes unbekannte Beſchäfftigungen geweſen ſind, Auswanderungen ein nothwendiges Uebel geworden, das ſtets unter tauſend unglücklichen Wirkungen auch einige gute Folgen gehabt hat.

Da der Occident mit einer unzählbaren Menge kleiner unabhängiger Herren bevölkert war: So würde er, wie ſchon gedacht worden iſt, durch ſich ſelbſt verwüſtet worden ſeyn, weil ſie in bürgerliche Kriege mit einander verwickelt waren, die kein Ende nahmen. Die Kreuzzüge aber verſchafften den abendländiſchen Reichen eine Ruhe wieder, die ihnen einige Jahrhunderte her unbekannt geweſen war. Der Occident ſchwieg auf einmal, wie Otto von Freyſingen ſich ausdrückt. Der Friede ward unter dem prächtigen Namen eines Stillſtandes des Herrn eingeführt. Man weiß, wie mächtig damals die Bannſtralen der Kirche waren. Die Cleriſey bedräute damit alle diejenigen, welche ſich unterfangen würden, die Güter der

Otto Friſing. l. 1. c. 42.

kriege-

kriegeriſchen Enthuſiaſten feindlich anzufallen, welche das Gelübde gethan hatten, das Kreuz anzunehmen, und das gelobte Land erobern zu helſen. Es wurde ſo gar für ein Verbrechen gehalten, öffentlich Waffen zu tragen. Alſo gewann die allgemeine Sicherheit in den abendländiſchen Provinzen, bey dieſen ſonſt ſo verderblichen Auswanderungen der Europäer nach Aſien; und nach und nach wurde es unter ihren Einwohnern gewöhnlich, nicht alle Streitigkeiten durch die Waffen zu entſcheiden, ſondern lieber die Geſetze zu Richtern zu nehmen. So nachtheilig aus andern Urſachen die Verpfändung und Uebertragung der Lehnsgüter an die Mächtigen unter der Cleriſey dem gemeinen Weſen war, ſo trug ſie doch nicht wenig dazu bey, die zur Glückſeligkeit der Völker ſo unentbehrlichen friedlichen Geſinnungen allgemeiner zu machen.

Nichts kann für einen Staat, der eine Monarchie vorſtellen ſoll, gefährlicher und verderblicher ſeyn, als wenn das Oberhaupt deſſelben, welchem die Sorge für die allgemeine Wohlfarth aufgetragen iſt, die dazu nöthige höchſte Gewalt nicht allein beſitzet, ſondern ſie mit den geringen Mitgliedern deſſelben theilen muß. Wenn ſich dieſe als kleinere Monarchen, die nur in gewiſſen Fällen von dem höchſten abhangen wollen, betrachten und aufführen, ſo ſind bürgerliche Kriege unvermeidlich. Dieſem Uebel wurde in Anſehung Frankreichs durch die Kreuzzüge nicht wenig abgeholfen. Unterdeß daß die kleinen, und nach einer immer gröſſern Unabhängigkeit begierigen Edelleute dieſes Reiches, in Paläſtina auf Abentheuer ausgiengen, hatten die Könige Gelegenheit, ſich unumſchränkter zu machen. Theils hatten ſie weniger Feinde und Aufrüh-

rer zu beſtreiten, als vorher; theils kauften ſie nicht wenige Lehngüter ihrer Vaſallen an die Krone; theils konnten ſie auch die Macht der zurückgebliebenen Grafen und Barone leichter demüthigen und unterdrücken. Sie wurden in dieſen Unternehmungen um ſo viel weniger gehindert, je weniger ſie mit den Päbſten Streitigkeiten hatten, welche einen größern Vortheil in der Erniedrigung der kaiſerlichen Hoheit fanden. Dieſe unglückſeligen Streitigkeiten waren Schuld, daß die deutſchen Kaiſer nicht gleiche Vortheile aus den Kreuzzügen ziehen konnten, ob ſich gleich Heinrich der vierte, eben dieſer Züge wegen länger auf dem Throne erhielt, als geſchehen ſeyn würde, wenn nicht viele von den aufrühriſchen Großen, die ihn, zum Vortheile des Pabſtes, bekriegten, das Kreuz angenommen hätten und nach Paläſtina gegangen wären. Unterdeſſen zogen doch dieſe Kriege des Aberglaubens auch für das deutſche Kaiſerthum Veränderungen nach ſich, die in der Folge und im Zuſammenhange der allgemeinen Wohlfarth zuträglich waren. Je mächtiger die größern Staaten dieſes Reiches wurden, das allzuweitläuftig und in einer allzuunvollkommnen Verfaſſung war, als daß es unter einem einzigen Oberhaupte hätte glücklich ſeyn können; deſto weniger Unordnungen waren möglich. Dieſes geſchah aber durch die Kreuzzüge. Sehr viele von denen, die als unmittelbare Vaſallen des Reiches, obgleich ihre Güter von keinem weiten Umfange waren, ſich doch gegen andre größre oder geringere auch unmittelbare Vaſallen ihrer Unmittelbarkeit bedient und dadurch viele Verwirrungen veranlaßt hatten, verkauften nunmehr ihre Güter an die Mächtigern, oder wurden ihre Unterlehnsleute, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen,

den

den Kreuzzügen beyzuwohnen. Die meiſten großen Fürſtenthümer des deutſchen Reiches haben denſelben einen Theil ihrer Größe zu danken. Der Urſprung der meiſten aufgetragnen Lehen und der Pfandlehen iſt einzig und allein darinnen zu ſuchen.

Beſonders erhielt Deutſchland in Anſehung ſeines Adels und ſeiner leibeignen Einwohner durch die Kreuzzüge eine ganz neue und eben nicht ſchlimmre Geſtalt. Die meiſten Einwohner der Dörfer waren vor den Zeiten derſelben leibeigen, und die Namen freyer Landleute unbekannte Namen. Die Landgüter wurden mit denſelben zugleich verkauft. Kaum war der Krieg in das heilige Land angekündigt, als es mit der Leibeigenſchaft in Deutſchland auf einmal ein anderes Anſehen gewann. Keine Verbindungen der eingeführten Rechte waren ſo unauflöslich, daß ſie nicht dadurch zerriſſen worden wären. Kein Herr durfte ſeine leibeignen Landleute zurückhalten, den Zügen nach Paläſtina beyzuwohnen, und die meiſten von ihnen, die der Sclaverey überdrüßig waren, von der ſie wenig Vortheile einerndteten, ergriffen dieſe Gelegenheit mit Freuden, ihren Ackerbau zu verlaſſen, und ſich der Freyheit zu bemächtigen, welche dem Menſchen ein ſo ſchätzbares Gut iſt. Die **Bauern**, wie ſich ein braunſchweigiſcher Chronikenſchreiber ausdrückt, **liefen von dem Pfluge; die Hirten von dem Viehe, und die Knechte und Mägde von ihrem Dienſte.** Die Menge derſelben war ſo groß, daß es endlich an Menſchen fehlte, die Beſtellung der Landgüter zu veranſtalten. Damit ſie nun nicht wüſte und ungebaut liegen bleiben möchten, ſo wurden die knechtiſchen Dienſte, die vorher auf den Perſonen gehaftet hatten, auf die Güter gelegt, und dieſe wurden

Cf. Conr. Both. Chron. Brunſv. ap. Leibn. t. 3. ſcripc. Br. p. 227. ſqq.

ſodann freyen Leuten, jedoch ihrer Freyheit unbeſchadet, unter verſchiednen Bedingungen überlaſſen. Aus dieſen mannichfaltigen Bedingungen haben die in den verſchiednen Provinzen des deutſchen Reiches verſchiednen Landrechte ihren Urſprung. Dieſe Verwandlung der Leibeigenſchaft in eine bedingte und eingeſchränkte Freyheit, breitete den Genuß der irdiſchen Bequemlichkeiten und Glückſeligkeiten weiter aus, die vorher nur die Freyen und Edlen genoſſen hatten.

Mit dem Adel trugen ſich auch einige ſehr merkwürdige Veränderungen zu, derer Grund in den Kreuzzügen zu ſuchen iſt. Wenn man eine richtige Einſicht von dieſen Veränderungen haben will: So muß man ſich an die verſchiednen Ordnungen und Stände unter den alten Deutſchen erinnern. Es gab alſo unter ihnen **Edle, Freye, Freygelaßne,** und **Knechte** oder Leibeigne. Die Vornehmſten unter dieſen waren diejenigen, welche im Kriege zu dienen fähig waren. Dieſes aber waren die **Edlen,** und **Freyen.** Jene machten den **hohen Adel** aus; ſie waren Reichsſtände; ihnen wurden die höchſten Aemter des gemeinen Weſens anvertraut; die Herzoge, die Markgrafen, Landgrafen und Grafen ſtunden in dieſer Claſſe. Die Freyen hingegen waren der niedre Adel; ſie konnten im Kriege dienen, waren von jenen aber noch unterſchieden. Sie hielten auf ihre angebohrne Freyheit ſo ſehr, daß ſie ſich zu entehren glaubten, wenn ſie in den Stand der Freygelaßnen heyratheten, der in den damaligen Zeiten ungefähr das war, was heute zu Tage der bürgerliche Stand iſt. Sie waren zwar lehnsfähig; aber ſie rechneten es ihrem Stande zur Beſchimpfung, in die Dienſte des höhern Adels zu treten. Sie ſtellten in den ältern Zeiten bey den

Wahlen

Wahlen der deutſchen Könige und andern öffentlichen Verhandlungen das Volk vor; beſaßen viele Freygüter mit mancherley Vorzügen, beſonders mit der Jagdgerechtigkeit, und herrſchten über die Einwohner der Dörfer, als über Knechte. Dergleichen Freye gab es in Deutſchland eine ſo große Menge, daß ſie beynahe die ganze Armee des Staats ausmachten. Allein die Kreuzzüge verringerten dieſen ſo großen Ueberfluß kleiner Edelleute ſo ſehr, daß unzählbare Geſchlechter ganz ausgiengen. Die meiſten fanden in Aſien ihr Grab, und die Provinzen wurden dadurch ſo erſchöpft, daß, wie der Abt von Clarval ſagte, ſieben Weiber kaum einen Mann finden konnten, zu dem ſie ſich hätten halten können. Unterdeſſen waren viele von dem bürgerlichen Stande durch die Güter, welche die Freyen zum Berufe ihrer Kreuzzüge an ſie verpfänden und verkaufen müſſen, ſo reich und mächtig geworden, daß ſie ſich unter der Nachſicht der Kaiſer des Standes der Freyen oder der Vorzüge des niedern Adels bemächtigten. Weil ihnen die noch übrigen Freyen widerſprachen: So kamen die Adelsbriefe auf, welche die Kaiſer zu ertheilen pflegten, und woraus der Unterſchied zwiſchen dem alten und dem neuen Adel entſtand. Die eigentlich ſogenannten Freyen hüteten ſich ſorgfältig vor aller Gemeinſchaft mit denen vom neuen Adel; ſie verbanden ſich mit keinen durch Heyrathen, die nicht eine gewiſſe Anzahl Ahnen aufweiſen konnten, und hielten ſie vom Zutritte zu Stiftsgütern und zu den Turnierſpielen ab. Solche Vorzüge maßte ſich der alte Adel vor dem neuen an, und dieſe Rechte behauptet er noch in unſern Zeiten. Die Familienwapen wurden ebenfalls durch die Kreuzzüge veranlaßt; ſie ſollten im Anfange nur Merkmale ſeyn, an denen die Kreuzritter

Cf. Witechind. Corbei. ap. Meibom. tom. 1. ſcript. rer. germ. p. 642. 644.

Cramer. de jurib. et praerogat. nobilit. avit. t. 1. c. 2. p. 84.

ritter von andern unterſchieden werden könnten, wurden hernach aber erblich.

Weil alle diejenigen, welche Lehngüter beſaßen, die Freyheit erhielten, wenn ſie ins gelobte Land ziehen wollten, ihre Lehngüter, ſelbſt wider den Willen ihrer Lehnsherren, verpfänden und auch gar veräußern zu können: So erhielten die neuen, während dieſen Zügen errichteten Kriegesorden, große und anſehnliche Güter faſt in allen Ländern. Der Kaiſer Otto, der dritte, und Friedrich der zweyte, haben dieſe Freyheit durch ausdrückliche Verordnungen beſtätigt. Welch einen Einfluß hat nicht dieſe Freyheit noch bis auf unſre Zeiten in die deutſchen Rechte!

Vid. hiſt. dipl. ap. Duell. in hiſt. ordin. equeſtr. teut. append. XII. et XIV.

In Italien haben verſchiedne Staaten einen Theil ihrer Macht und Größe den Kreuzzügen zuzuſchreiben. Venedig, Florenz, Piſa und Genua ſind darunter die vornehmſten. Sie hatten anſehnliche Armeen von Kreuzrittern nach Aſien überzuſchiffen, und ſie mußten dafür bezahlt werden. Sie erhielten gleiche Vortheile von denen, die in ihr Vaterland zurückgehen wollten. Kleinaſien hatte nicht ſo viele Lebensmittel, als zum Unterhalte der ungeheuern chriſtlichen Heere nöthig waren, die in den ungebauten und ſo oft verwüſteten Ländern deſſelben wider die Saracenen Krieg führten. Die Venetianer, die Piſaner, die Florentiner und Genueſer waren alſo beſtändig in der See mit Schiffen, die ſie mit Lebensmitteln für die Kreuzfahrer beluden. Die unſäglichen Schätze, wovon ſich die Franzoſen und Deutſchen entblößt hatten, kamen durch den Weg der Handlung und Schiffahrt in die europäiſche Welt zurück. Die Reichthümer halfen dieſe Städte zu gefürchteten Republiken machen, und man erſtaunte in kurzer Zeit, daß ſie anſehnliche Staaten waren. Zugleich

gleich lernten ſie die innerlichen und natürlichen Schätze von Aſien kennen, die in der Folge die große und berühmte Handlung nach der Levante veranlaßten.

Je unterrichteter beſonders das gemeine Volk in ſeinen weſentlichſten und nothwendigſten Pflichten iſt, deſto blühender muß die allgemeine Wohlfahrt und Glückſeligkeit werden. Wer ſollte, dem erſten Anblicke nach von den Kreuzzügen zu urtheilen, glauben, daß ſie etwas zur ausgebreiteten Erkenntniß derſelben hätte beytragen können, da ſie eine Frucht des Aberglaubens und der finſterſten Unwiſſenheit waren? Gleichwohl hatten ſie, zufälliger Weiſe, für die Zukunft dieſe ſo glückliche Folge. Die Landpfarren wurden, ſeit der Zeit der Kreuzzüge, außerordentlich vermehrt. Die Freyen brachten von ihrem Zuge nach dem gelobten Lande gemeiniglich viele Capellen von Reliquien der Heiligen zurück. So wurden die Behältniſſe derſelben in den damaligen Zeiten genannt. Dieſen Capellen bauten ſie hernach Privatbethhäuſer, und die Biſchöfe gaben zu der Erbauung derſelben um ſo viel lieber ihre Einwilligung, je allgemeiner dadurch die Ehrfurcht vor den Reliquien wurde. Sie hiengen darinne ihre in den Kreuzzügen gebrauchten Waffen und Siegeszeichen auf; ſie nahmen Kappellane an, welche darinnen Meſſe leſen mußten; und in kurzer Zeit wurden es Dorfkirchen, in welchen das Volk unterrichtet wurde. War der Unterricht gleich in den erſten Zeiten ſehr unvollkommen, ſo iſt doch auch die eingeſchränkteſte und mangelhafteſte Kenntniß beſſer, als keine. Die ſchönſten Erndten erfolgen erſt nach einiger Zeit auf den ausgeſtreuten Saamen.

Eine ausführliche Kenntniß der Kreuzzüge und ihrer theils nothwendigen, theils zufälligen Folgen, iſt

für

für denjenigen, der eine ſo weitläuftige Einſicht in die Begebenheiten der Welt zu erlangen ſucht, als nur möglich iſt, um ſo viel unentbehrlicher, je größer der Zuſammenhang derſelben mit ſpätern und entfernten Begebenheiten und Weltveränderungen iſt. Wer ihre Einflüſſe in die Schickſale, und die Lehren der Religion kennt, und aus der Geſchichte weiß, wie ſehr die Schickſale der Staaten und Völker von denſelben Veränderungen in der Religion abhangen, wird an der Unentbehrlichkeit dieſer Kenntniß nicht zweifeln. Die Welt war von der Thorheit zurückgekommen, Paläſtina aus der Gewalt der Saracenen zu erretten, als Deutſchland von dem Huſſitenkriege verwüſtet wurde. Die nächſte Urſache dieſer Kriege war der Aufruhr der Böhmen wider die Cleriſey, welche den Layen den Kelch im Abendmahle verweigerten, und das Abendmahl unter einerley Geſtalt zu einem Artikel des Glaubens machen wollten, wider den ſich niemand auflehnen ſollte. Dieſes Abendmahl unter einerley Geſtalt iſt aber erſt zur Zeit der Kreuzzüge in der Kirche eingeführt worden, und zwar aus dem in dem Irrthume von der Transſubſtantiation gegründeten Irrthume, daß auf dergleichen Zügen der in Blut verwandelte Wein leicht verſchüttet und dadurch die ihm ſchuldige Ehrfurcht beleidigt werden könnte. So ſind viele Irrthümer in Begebenheiten, als in veranlaſſenden Urſachen, und viele Begebenheiten in Irrthümern gegründet! Welche große außerordentliche Begebenheiten, was für merkwürdige Weltveränderungen ſind nicht durch die Glaubensverbeſſerung der neuern Zeiten verurſacht worden! Welch eine neue Geſtalt hat der Erdkreis dadurch gewonnen! Was veranlaßte aber dieſen Umſturz des alten Aberglaubens

zuerſt?

zuerſt? War es nicht der bis zur höchſten Ausſchweifung getriebne Misbrauch des Ablaſſes, der in ſeinem Urſprunge und in ſeiner größten Mäßigung ſchon ein Misbrauch war? Der eigentliche Ablaß aber, oder die Verwandlung der Kirchenſtrafen in andre Handlungen, in Wallfahrten, und ſelbſt in Gold, kann ſein eigentliches Alter nicht weiter als bis zur Kirchenverſammlung von Clermont zurückführen, wo er von dem römiſchen Biſchofe als ein Mittel gebraucht wurde, den Occident wider die Saracenen aufzuwiegeln.

Da der glückliche oder unglückliche Zuſtand der Nationen, wie von vielen andern Urſachen, alſo auch von ihrem ſittlichen Charakter abhängt: So könnte auch hier des Einfluſſes der Kreuzzüge in die Sitten der abendländiſchen Nationen gedacht werden, wenn es der Plan dieſer Einleitung forderte, alles zu erſchöpfen! Man könnte zeigen, daß das Anſehn der Turnierſpiele fiel; der Geſchmack an ſeltſamen und abentheuerlichen Begebenheiten wuchs, und der kriegeriſche Geiſt der europäiſchen Völker ſich immer mehr verlor, je mehr ſich Freygelaßne, die vorher des Krieges nie gewohnt geweſen waren, und die Süßigkeiten der Ruhe und des Friedens kannten, in den Adel eindrängten. Aber wer kann ein ſo weitläuftiges Feld auf einmal ganz aberndten?

Man erſtaune nur bey allen dieſen Anmerkungen über den wunderbaren Zuſammenhang irdiſcher Begebenheiten und Weltveränderungen. Nichts iſt ohne Folge und Wirkung, und von was für einer langen und ausgebreiteten Folge kann nicht eine dem erſten Anſehen nach nicht beſonders merkwürdige Begebenheit ſeyn, wenn ſie an ihren eigentlichen Ort geſtellt wird! Wie unzertrennlich ſind die Schickſale

der Religion und des menſchlichen Geſchlechtes von einander! Welch eine weiſe Miſchung des Böſen und Guten! Welch ein bewundernswürdiges Gleichgewicht des Glückes und des Elendes im Ganzen für die allgemeine Wohlfahrt! Wer bemerkt nicht mit Ehrfurcht und Erſtaunen die über alles waltende Oberaufſicht des Beherrſchers aller Beherrſcher! Können wohl alle dieſe Einſichten der Geſchichte glücklicher angewendet werden, als wenn man ſich durch ihre Hülfe mit dem oberherrſchaftlichen Verhalten Gottes näher bekannt zu machen, und der großen Grundſätze kundiger zu werden ſuchet, nach welchen Gott die Schickſale des menſchlichen Geſchlechtes leitet und regieret? Mit welcher Gerechtigkeit beſtraft er nicht die Menſchen, wenn ſie ſeinen Unterweiſungen ungetreu werden, ihre wahre Beſtimmung vergeſſen, und die Abwege der Schwärmerey, und eines entweder gemisbrauchten oder eingebildeten Gottesdienſtes erwählen! Sie müſſen durch die Erfahrung die Thorheit und Gefahr ihrer eignen Wege erkennen lernen, und für die Nachkommen, die er glücklichern Schickſalen beſtimmt hat, Warnungen werden, die einen tiefern Eindruck, als Lehren machen, und ſie zu einer größern Dankbarkeit gegen die Wohlthaten ſeiner Religion reizen ſollen. Sein Reich iſt ein ewiges Reich; ſeine Herrſchaft währet für und für, er iſt gerecht in allen ſeinen Wegen, und heilig in allen ſeinen Werken. Kindeskinder müſſen ſeine Werke preiſen und ihre Nachwelten ſeine Gewalt verkündigen.

Regi=

Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Abälard, wird wegen Irrthümer verdammt, und wegen ſeines Schickſals berühmt 136. lehrt irrig von der Dreyeinigkeit 213

Abel, der Bruder Erichs VI. wird ermordet 210

Aben Joſeph, König der Mohren in Africa 179

Abendmahl, unter einerley Geſtalt, wenn und warum es aufgekommen 718

Abendländer, ihre Herrſchaft im Oriente, geht zu Grunde 207

Aberglauben unter den Chriſten, wenn er angefangen 445. herrſchender, wozu er die Leute verführet 456

Abfall vom Chriſtenthume, wer dagegen ſtrenge Geſetze gegeben 442

Abgefallne von der chriſtlichen Religion unter Julian, die vornehmſten derſelben 436

Abgötterey, wird vom Senate des alten Roms noch unter den chriſtlichen Kaiſern unterſtützt 404. wodurch ſie Julian wieder einführen wollte 432. Häßlichkeit derſelben 433

Abhandlung von dem Endzwecke oder Beſtimmung der Chriſten, Urheber und Inhalt derſelben 447

Ablaß, welche Zeit eine merkwürdige Epoche in der Geſchichte deſſelben iſt 83. was er anfänglich geweſen, und wenn er entſtanden 719

Abſchriften, der Schrift und Kirchenväter, wem man ſie zu danken hat 491

Abſetzung des Pabſts Gregors 7, wird zu Worms beſchloſſen 57. ſchädliche Folgen davon für Heinrich den vierten 57 ff.

Abſetzung des Chryſoſtomus, ziehet die gefährlichſten Unruhen nach ſeinem Tode nach ſich 497

Abtrünnige, der, ob Julianus ſo genennet werden kann 407. f.

Abtrünnige von der chriſtlichen Religion überſchüttet Julian mit Belohnungen 425
Acacianer, wer ſo genannt worden 313
Acacius, Biſchof von Cäſarea, ein Anführer der feinern Arianer 313. iſt ein grober Semiarianer 331
Accurſius ein berühmter Rechtsgelehrter 217
Achillas, Biſchof zu Alexandrien, nimmt den Arius in die Kirchengemeinſchaft wieder auf 298. iſt des Biſchofs Petrus Nachfolger, ebend. nach deſſen Tode, ſoll Arius nach dem Biſchofthume geſtrebt haben 299
Adel, deſſelben Familienwapen, wo ſie herkommen 43. deſſen Eintheilung in den hohen und niedern Adel 714 Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen 715
Adelbert, Biſchof von Bremen, erziehet den jungen Kaiſer übel 44. wird von Wilhelmen beſtochen 46
Adelphianer, wer dieſen Namen geführet 396
Adelsbriefe, wenn ſie aufgekommen 715
Adrumetum, Mönche davon, ihre Irrthümer 596
Aegypten, daſelbſt breiten ſich die Unordnungen des arianiſchen Streits aus 300
Aehnlichkeit, vollkommne, des Sohnes mit dem Vater, verſtunden einige Homoiuſianer 312. folgert Baſilius aus der heil. Schrift 324 u. 325
Aeonen, vor allen, ſey der Sohn Gottes nach Arius Meynung gezeugt 304. was ſie in der philoſophiſchen Sprache hießen 304
Aerius, wo er geweſen 397. was er für Meynungen geheget ebend.
Aeſculapius, deſſen Tempel wird niedergeriſſen 241
Aetianer, wer ſo genannt worden 314. werden vom Baſilius beſtritten 327
Aetius, wer er geweſen 313. durch wen er Diaconus worden, ebend. was er behauptet 313. denſelben verdammt die Parthey des Acacius zu Conſtantinopel 332. hat die Einwürfe der Arianer am ſpitzfindigſten vorgetragen 359. an denſelben ſchreibt Julian und beſchenkt ihn 427. wozu er ihn ermuntert ebend.
Aeußerliches, darauf drangen die Väter zu ſehr 461. wozu ſolches Anlaß gegeben 461
Africa, wer das Kloſterleben daſelbſt befördert 488

Affect, ob er mehr Arianer gemacht, als der Irrthum 343
Afterlehnsleute, wozu ſie ſich verbanden 685. Kaiſer Friedrichs des erſten Verordnung ihrentwegen 685. 686. ihre Verbindung mit dem Lehnsherrn konnte wieder aufgehoben werden 688. ſie konnten auch mehr als einen Lehnsherrn haben 688
Agape, wer ſie geweſen und was ihr begegnet 398
Agnes, wer ſie geweſen 26
Agnes, Wittwe Heinrichs des dritten, ihr Charakter 39. führt Vormundſchaft, ebend. ihr wird die Vormundſchaft entriſſen 44
Agnoſtici, ſiehe Circumcellionen.
Akademien erhalten zur Zeit der Barbarey am meiſten die Wiſſenſchaften 212. wurden faſt kleine Republiken 212
Albert, der Große, ein Scholaſticus 213
Albigenſer, wer ſie geweſen 135. woher ſie den Namen haben 136. und was für Irrthümer ſie angegriffen 135. 136. werden verbannet 165. wider ſie ſchreibt der Pabſt einen Kreuzzug aus 185. wer ſie geweſen 185
Alexander, der zweyte, welcher Pabſt ſich ſo genannt 43 wird für den rechtmäßigen erkannt 45
Alexander, Edgers Nachfolger, warum er der Scharfe heißet 100
Alexander III. wird Pabſt 157. flüchtet nach Frankreich 158. Begiebt ſich wieder nach Italien 159. ſeine Händel mit dem Kaiſer 164. 211
Alexander II. König in Schottland 192
Alexander III. Konig in Schottland, vermählt ſich 207. iſt in Norwegen glücklich 208
Alexander, ein Biſchof 294. behauptet öffentlich, daß Gott eine Monas und in der Monas eine Trias ſey 295. ſcheint ſabellianiſche Irrthümer zu lehren. ebend. ihm wird vom Arius widerſprochen. ebend. ihm ſoll Arius zum Biſchofthume beförderlich geweſen ſeyn 299. wird von des Arius Vernunftſchlüſſen betäubt 299. ſeine Nachſicht gegen ihn wird getadelt, ebend. öffnet dem Irrthume freyen Lauf, ebend. neigt ſich beynahe auf die Seite des Arius, ebend. ward Biſchof

nach dem Tode Achillas 299. deſſen Erhebung ſoll den Arius eiferſüchtig gemacht haben, ebend. ſondert den Arius und ſeine Anhänger von ſeiner Kirchengemeinſchaft 300. beruft eine Verſammlung 300. ſtirbt 309. nennt den Vater größer als den Sohn 356. wer ihm darinnen gefolget 356. beſtreitet die Irrthümer des Arius 362

Alexander, Biſchof zu Conſtantinopel 309

Alexis, wodurch er ſich Ruhm erwirbt 61. macht mit den Türken Friede 65. wen er um Hülfe wider die Normannen bittet. ebend. ſchicket Geſandte nach Rom 105

Alexius, wie er geſtorben 109. ſein Nachfolger 110

Alexius Comnenus, morgenländiſcher Kaiſer 170. 183

Alphons wird König über alle drey Reiche 48

Alphons, König in Spanien, was er Gregor 7. überlaſſen muß 60

Alphons, der ſechſte, in Spanien, an wen er ſeine Tochter Uraca zum zweytenmale vermählt, und wenn er ſtirbt 100. wer ſein Reich verwaltet 101. 129

Alphons von Arragonien, weſſen Nachfolger er geweſen 100. was für ein Reich er verwaltet 101. macht mit dem jungen Könige von Caſtilien unter Bedingungen Friede 121. wie er ums Leben kömmt, und wem er ſeine Staaten vermacht 128. Begebniſſe nach ſeinem Tode ebend.

Alphons, dem ſiebenten in Caſtilien, wird der Antritt ſeiner Regierung ſchwer 120 f.

Alphons Henriquez, König in Portugall 145. ſtirbt 154

Alphons, der Keuſche, beherrſcht Arragonien 155

Alphons VIII. in Caſtilien, will Navarra bekriegen 168

Alphons III. König in Portugall, iſt glücklich wider die Saracenen 202

Alphons X. wird von einigen zum deutſchen Kaiſer erwählt 206

Alterthum des Mönchsſtandes wird von einigen für übertrieben gehalten 483

Allmerich, König zu Jeruſalem 155. 168. ſtirbt 168

Amalarius, ſchreibt wider den Mönch Gottſchalk 613

Ambachtslehen, woher ſie entſtanden 706

Ambroſius zu Mayland, verabſcheuet die Hinrichtung der Priſcillianiſten 400. was er unter den Vätern der lateiniſchen Kirche zuerſt unternommen 449. wovon er geſchrieben, und was er ſich für ein Muſter erwählet 449. Lob einiger Gelehrten von ihm. ebend. Inhalt ſeiner drey Bücher von den Pflichten 450. was er ſonſt geſchrieben. ebend. was er den Sündern der erſten Claſſe für äußere Handlungen vorſchreibt 460. worauf er hätte dringen ſollen 460. f. was er in Streitigkeiten mit den Arianern für einen heiligen Betrug geſpielet 468. ſeine Lehre von der Gnade 535

Amentius, ein Priſcillianiſt wird enthauptet 400

Amon, der heilige, zwey lächerliche Wunder deſſelben 507. f. er ſchämt ſich vor ſich ſelbſt 507

Amphilochius, was er gethan 396

Amund, König von Schweden verliert ſein Leben 18

Ammianus, was er von Julians Aufwande ſagt 421. Zeugniß dieſes Heiden vom vernichteten Baue des Tempels zu Jeruſalem iſt unüberwindlich 430. wodurch es beſtätigt wird ebend.

Ammonius, was er in Nitrien für eine Lebensart einführet 484

Amulon, Biſchof zu Lion 613

Anachoreten, was ſie geweſen 484. was Hieronymus von ihnen urtheilet 485

Anaclet, der zweyte, ſonſt Cardinal zu Sancta Maria in Traſtevere, wird Pabſt 123. ſein Charakter und ſein gutes Schickſal, ebend. will dem päbſtlichen Stuhle nicht entſagen 124

Anarchie in Deutſchland geht zu Ende 211

Anaſtaſius IV. iſt nur ein Jahr Pabſt 151

Anathema, wird im dritten antiocheniſchen Bekenntniſſe wider diejenigen wiederholet, die das Daſeyn des Sohnes nicht aus dem Weſen Gottes herleiteten 316

Ancyra, daſelbſt war Baſilius Biſchof 312. neue Verſammlung morgenländiſcher Biſchöfe daſelbſt unter dem Baſilius 321

Andreas, unter welchen Bedingungen ihn die Ungarn zum Könige machen 35. ſeine Liſt gegen den Kaiſer 35.

zwingt ſeine Unterthanen zum Chriſtenthum 36. wird angegriffen und hat vom Kaiſer Beyſtand 42
Andreas, König von Ungarn, thut einen Kreuzzug 189
Andronicus wirft ſich zum Kaiſer in Morgenland auf 170. ſeine Grauſamkeiten 170. iſt abergläubiſch 171. wird getödtet 171
Anfälle, veränderte, auf die chriſtliche Religion, wovon ſie ein Beweis ſind 436. 439
Angelegenheiten des polniſchen Reichs, Conrads Einfluß in dieſelben 7
Anhang, des Jovinianus 479
Anhänger, Peters von Brueis werden verfolgt und breiten ſich aus 136
Anianus, des Pelagius Anhänger 581. ſeine Schrift wider Hieronymum 582
Anno, wer er geweſen und was er verwaltet 44. endigt den Streit der beyden Päbſte 45
Anomäer, was es heiße 312. wer ſo genannt worden, ebend.
Anſehen der Menſchen in Glaubensſachen 617
Anſelm von Lucca, wer ihn zum Pabſte erwählen laſſen 43. wie er ſich nennet ebend.
Anſtalten der halb platoniſchen, und halb pythagoräiſchen Weltweiſen, wo ſie nachgeahmet worden 475
Anthelmus, Gedicht deſſelben von den acht Hauptlaſtern, was daraus erhelle 456
Antiochien, wird von der chriſtl. Hauptarmee belagert, und endlich durch ein geheimes Verſtändniß mit einem Pyrrhus in der Stadt eingenommen 88. daſelbſt war Meletius Biſchof 312. daſelbſt wurden auch die erſten neuen Glaubensbekenntniſſe nach dem nicäniſchen verfaßt 315. und die Lehre des nicän. Bekenntniſſes auf einer biſchöfl. Verſammlung beſtätigt 333. drey Gemeinen allda 342
Antiochier, was ſich Julian für Hoffnung von ihnen gemacht 420. Gleichgültigkeit gegen die Götzen, ebend. ihrem Rathe daſelbſt giebt Julian einen heftigen Verweis 421. was Julian in ihrer Stadt für eine heidniſche Cerimonie vornehmen läßt 425. Schreiben des Athanaſius an dieſelben 343. f.
Antius, was ihn ſtolz machte 359. was für einen Grundſatz er behauptet ebend.

Antonius, wenn er ſich dem aſcetiſchen Leben gewidmet 483. wo er ſich in der Wüſten aufgehalten, ebend. wenn er hervorgegangen, ebend. ſein Beyſpiel reizt viele Perſonen zur Nachfolge 483. regiert als Aufſeher viele Klöſter, ebend. ob ihm ſeine Einſamkeit und Entfernung von der Welt viel geholfen 503. Anrede deſſelben an die Waldeſel 507
Anthropomorphiten, Bedeutung dieſes Namens 495. wer ſie geweſen 494. f. wer ſie beſtritten 495. gerathen in Wut 495. wozu Theophilus ſie als Werkzeuge gebrauchen will 496
Apollinarii, Vater und Sohn, was ſie gelehret 377. Ruhm derſelben 377. 378 weswegen ſie von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen worden 378. warum ihre Rechtgläubigkeit in der Lehre von der Dreyeinigkeit in Zweifel gezogen worden 381. werden widerſprechender Irrthümer beſchuldigt 382. f. wer ſie vertheidiget 383. wie ſie gerechtfertiget werden können 384. wo ſie ihre irrige Lehre beſtätiget zu ſeyn geglaubet 380. wie ſie ſich im Anfange verhalten, ebend. was für eine Seele ſie dem Leibe Chriſti zugeſtanden ebend.
Apollinaris, deſſen Irrthümer, wie ſie entſtanden 372. der Sohn, wird zu Laodicäa zum Biſchof erwählt 378. weſſen Liebe und Vertrauen er genoſſen, ebend. hat die Gottheit des Erlöſers wider die Arianer vertheidigt 378. war auch ein Dichter 379. ſtarb unter Theodoſius, ebend. wurde mit einem unchriſtlichen Haſſe verfolget 386
Apollinariſten, ihnen wurde die freye Uebung des Gottesdienſtes nicht gegönnt 386. Theodoſius gab grauſame Geſetze wider ſie, ebend. wurden verwieſen, ebend.
Apollo das Feſt deſſelben feyert Julian zu Antiochien 420. wie er es dabey angetroffen ebend.
Apoſtel von Engelland, wer ſo heißet 488
Apulien, wie es die Griechen verlieren 20
Aquinas, Thomas, ein Scholaſticus 213
Araber, Liebhaber der Philoſophie 215. die Namen ihrer vornehmſten Weltweiſen 215
Arbeit, derſelben entzogen ſich die Meſſalianer 396
Arbeitſamkeit, dazu ermahnen die Väter wenig 465

Arcadius, erneuert die Geſetze ſeines Vaters wider die Heiden 342

Arianer, deren Einwürfe werden mit deutlichen Stellen der Schrift widerlegt 307. trennen ſich in verſchiedne Parteyen 310. wer ſie waren 497. wenn ſie entſtanden, und weſſen ſie beſchuldigt worden 397. unter den feinern waren einige Homoiuſianer 312. was einige für Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behauptet 312. verwerfen die Homouſie, und Homoiuſie 312. feinere, verwarfen die harten Ausdrücke des Arius in der Lehre von der Dreyeinigkeit 313. nahmen eine gewiſſe Ordnung und Ungleichheit in der Gottheit an, ebend. was ſie für eine unrichtige Folge aus dem Gebrauche des Worts Homouſie zogen 339. wollen den Chriſten den Glauben an die Gottheit des Sohnes und ſeines Geiſtes rauben 352. machen den Erlöſer zu einem erſchaffnen Weſen, ebend. ihre Gründe 352. f. was für Stellen ſie aus dem N. T. misbrauchen 354. ihre Vernunftſchlüſſe ſind falſch 359. was ſie von der Zeugung lehrten 360. neue, ſtreiten mit eben den Waffen als die alten 366. wenn ſie ihre Verfolgung wider den Athanaſius erneuert 390. f.

Arianiſchgeſinnte, wollen der Kirche ihre Irrthümer durch ein öffentliches Bekenntniß aufbürden 332. verſammlen ſich zu Antiochien, ebend. was ſie bekennen wollen ebend.

Arianiſmus, Abriß der Geſchichte deſſelben 291. 292. in Verdacht deſſelben kömmt das dritte antiocheniſche Bekenntniß 316. Urſache davon ebend.

Arius, wer er geweſen 295. widerſpricht dem Alexander, ebend. was ſeine eingebildete Weisheit wirket, ebend. dichtet einen Unterſchied der Natur in der Dreyeinigkeit 295. was er aus der Zeugung des Sohnes vom Vater ſchließet 295. deſſen Leibesgeſtalt wird beſchrieben 296. 297. er war ſtolz 297. melancholiſch 297. verſtand die Muſik, ebend. war ein Poet, ebend. war erſt ein Meletianer 298. tritt auf die Seite des alexandrianiſchen Biſchofs Petrus, ebend. misbilligte den Eifer ſeines Biſchofs 298. wird vom Achillas zum Presbyter gemacht 298. des Diaconats beraubt 298. wenn er ange-

angefangen, ſeinen Irrthum zu behaupten 299. auf deſſen Seite neigt ſich zuweilen Alexander 299. der natürlichſte Urſprung ſeines Irrthums 299. wird vom Alexander excommuniciret 300. entweicht aus Alexandrien 300. fliehet nach Paläſtina 301. ſeine Meynung, von Gott dem Vater und Sohn 301. wie er ſeine irrige Lehre bewieſen 302. ſein Schreiben an ſeinen Biſchof 303. war in dem Vortrage ſeiner Irrthümer unbeſtändig 303. ſeine Beſorgniß wegen der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes 304. läugnet, daß der Sohn Gottes mit dem Vater zugleich ohne Anfang und eben ſo ewig ſey 304. was er dem Kaiſer für ein Glaubensbekenntniß übergeben 309. wird vom Kaiſer begnadigt. ebend. in welchem Verſtande er das Wort Uſia gebrauchet 338

Arme, wohin ſie vormals ihre Zuflucht hatten 465

Armeen des Petrus nach Paläſtina, ihre Aufführung unterweges und ihr Schickſal 84 des Gautier und Petrus werden vom Solymann überfallen und müſſen unterliegen 87. Gottfrieds und der chriſtlichen Fürſten, nach Aſien, ihre Anzahl 87. was ſie ausgerichtet 87

Armenien, Errichtung der erſten Klöſter daſelbſt 486

Armuth, freywillige, eine Art einer ſelbſterwählten Heiligkeit 473. was dazu erfodert wurde ebend.

Arnold, Abälards Schüler, ſein Charakter und verwegne Lehre wider den Pabſt 139

Arragonier, wen ſie nach Alphons Tode zum Könige machen 128

Arſacius, wer er geweſen 423. Brief Julians an ihn, ebend. Inhalt deſſelben 424

Arzt, ein halbgelehrter, war Aetius 313

Aſceten, wie ſie die Einſamkeit anpreiſen 469. was ſie erfunden 474

Aſien, ein Schwarm Chriſten ziehet dahin 91

Aſterius, Urtheil deſſelben von der Kleidung 462

Athanaſius, zu deſſen Zeiten dauert noch die meletianiſche Spaltung 298. hat ſich zu Nicäa am meiſten hervorgethan 306. ſoll auf Befehl des Kaiſers den Arius in ſeine Kirchengemeinſchaft aufnehmen 309. wer ſolches ausgewirkt, ebend. widerſetzt ſich dagegen, ebend. wird Biſchof zu Alexandrien 309. von Euſebius und

ſeiner Parthey verfolgt 310. wird durch falſche Anklage abgeſetzt. ebend. wofür er erklärt wird. ebend. muß nach Trier ins Elend, ebend. kömmt nach dem Tode des Georgius nach Alexandrien zurück 333. bekennet nur eine göttliche Hypoſtaſis 339. was er damit ſagen wolle, ebend. Kirchenverſammlung deſſelben zu Alexandrien 348. ſchreibt an die Antiochener, ebend. will nicht geſagt haben, daß der Sohn dem Vater ähnlich 344. behauptet in ſeinen Reden wider die Arianer eine vollkommne Aehnlichkeit 345. ein Gleichniß deſſelben in der Lehre von der Dreyeinigkeit 347. ſeine Erklärung von dem Ausſpruch Salomons von der Weisheit Gottes 354. weſſen ihn die Arianer beſchuldigt, ebend. wie er vom Marcellus geurtheilet 374. wird verfolgt 390. durch falſche Zeugen grober Laſter beſchuldigt, ebend. und verwieſen, ebend. wodurch er zum Kloſterleben im Occidente Gelegenheit gegeben 484. ſeine Lehre von der Gnade 535. 542. Gedanken von der Freyheit des Willens 542

Audäaner, Anhänger des Audäus 394

Audäus, widerſetzt ſich den laſterhaften Biſchöfen 394. was er ſich dadurch zugezogen 395. weſſen man ihn beſchuldigt, ebend. ſeine Meynung vom erſten Menſchen, ebend. wird Biſchof, ebend. Abbildung von ihm, ebend.

Audius, ſiehe Audäus.

Auferſtehung des Fleiſches, ſollen die Priſcillianiſten geläugnet haben 398

Auflegung der Hände bey der Einweihung eines Biſchofes, Wirkung davn 264

Aufzug, lächerlicher, des Julians beym Feſte der Venus 421

Auguſtin, Erzbiſchof von Canterbury, wie er genennet wird, und was er in England eingeführt 488

Auguſtinus, der Kirchenvater, deſſelben ſcharfſinnige Anmerkung über das göttliche Weſen 346. lehnt ſich wider die heiligen Betrügereyen vergeblich auf 468. ſeine Bücher von den Lügen an Creſcentius, ebend. Urtheil deſſelben über das Verfahren gegen die Priſcillianiſten 401. Charakter deſſelben 451. ſeine großen Verdienſte in der Moral. ebend. Vortrag deſſelben in ſeinen

Büchern

Büchern von den Sitten der katholiſchen Kirche 452. hegt moraliſche Irrthümer 453. ſeine Werke, wie viel Bände ſie füllen, ebend. irrige Meynungen, wozu ihn ſein Eifer wider Pelagium verleitet hatte 584. f. behauptet einen unbedingten Rathſchluß Gottes 587. f. läugnet die Allgemeinheit des Verdienſtes Chriſti 588. f. hält die Erbſünde für den Grund der Verwerfung und Verdammung 589. glaubt, Chriſtus ſey nicht für die Irrgläubigen geſtorben 589. 591. behauptet eine Gnade, der nicht widerſtanden werden kann 590. widerſpricht zuweilen ſeinen harten Lehren wieder 590. f. große Lobſprüche auf ihn 592. f. ſeine Lehrſätze legen den Grund zu dem Semipelagianismus 595. ſeine unbedingte Vorherbeſtimmung der Menſchen gereichte vielen zum Anſtoße 595. Schlüſſe und Folgen aus Auguſtinus Lehre verurſachen Streitigkeiten bey den Mönchen zu Adrumetum 596. erkläret ſich weitläuftiger über die Gnade Gottes und den freyen Willen 596. dieſes giebt den Mönchen Gelegenheit zu einem neuen Irrthume 596. ſein Lehrbegriff findet Widerſpruch in Gallien 597. welche Biſchöfe ſich ihm widerſetzten 597. wie ſie dadurch Semipelagianer wurden 597. ſeine Anhänger werden Prädeſtinatianer genannt 602. und von vielen Biſchöfen als Irrgläubige verdammt 602. einige Lehrſätze deſſelben entfernen ſich weiter von der Offenbarung als der Semipelagianer 603. er ſchreibt wider die Donatiſten 255. arbeitet ſehr ſtark an ihrer Wiedervereinigung mit den Rechtgläubigen 257. bittet ſo gar um die Milderung der Urtheile wider ſie 269. was er für Bücher der heil. Schrift zum Kanon gerechnet 627. 628. ſein hoher Begriff von der heiligen Schrift 635. ſeine Erklärung, wie er der Väter Schriften ſchätze 656. ſeine Gedanken von den Traditionen 662

Ausbreitung der chriſtlichen Religion iſt wunderbar 246 f. ſchnelle der arianiſchen Irrthümer 297

Ausdrücke, neue, von wem ſie veranlaſſet worden 333. über den Gebrauch derſelben wird geſtritten. ebend. wozu die Kenntniß der Bedeutung derſelben dienet. ebend. der chriſtlichen Sittenlehre, brauchen die Heiden 422

Ausflüſſe aus der Gottheit, nehmen die Valentianer an 304

Ausſchweifungen, ſchimpfliche, des Julians, wer ſie aufgezeichnet 423
Ausſpruch, merkwürdiger, des Königs von Ungarn, Bela 124
Austräge, was ſie ſind, und wenn ſie aufgekommen 705
Auswanderungen der Völker, waren beynahe ein nothwendiges Uebel 710
Auszug, des Synodalſchreibens der Biſchöfe zu Ancyra 323. f. der verdammenden Sätze dieſer Verſammlung 322. 323.
Aurentius, ein arianiſcher Biſchof zu Mayland 333
Azon, ein Rechtsgelehrter 217

B.

Balduin, bricht den Frieden 37
Balduin, Graf von Flandern, deſſen Charakter 42. führt die Regentſchaft in Frankreich ebend.
Balduin, Gottfrieds Bruder und Nachfolger, wird geſchlagen und überwindet wieder 91
Balduin, König von Jeruſalem, wird vergiftet 155. ſtirbt 172
Balduin, Graf von Flandern 183. wird griechiſcher Kaiſer 184. ſtirbt 185
Balduin II. herrſcht zu Conſtantinopel 202. ſein Vermund iſt Joh. von Brienne 203. er ruft die Venetianer zu Hülfe 203. ſchenkt ihnen ſeinen heiligſten Schatz 203. ſtirbt in Frankreich 208
Balſamon, erklärt das geiſtliche Recht 213
Bancho, wozu er dem Makbeth beförderlich und wie es ihm ſelbſt ergangen 33
Bann, bey Strafe deſſelben verbietet Gregor der ſiebente den Biſchöfen, ſich nicht von Kaiſern ꝛc. belehnen zu laſſen 55. Gregors, 7, wider den Kaiſer, womit er ihn vertheidigt 67. wider den Kaiſer Heinrich den vierten erneuert Urban der zweyte 77. ſiehe auch Kirchenbann.
Bannerklärung, wovon ſie ein Vorwand iſt 106
Bannfluch, damit wird Theodor, ein ſchon 100 Jahre todt geweſener Biſchof von Mopsveſt belegt 501
Baradatus, ein wunderbarer Heiliger, wo er ſein Leben zugebracht 488

Barbarey herrſcht im 12. und 13. Jahrhunderte 217
Baſilius, Charakter deſſelben 5. was er durch Homoiuſios verſtanden 312
Baſilius von Ancyra, iſt wahrſcheinlich der Verfaſſer des erſten ſirmiſchen Bekenntniſſes 320. in ſeinem Synodalſchreiben folgert er die vollkommne Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater aus der Schrift 324 f. erläutert das Geheimniß aus der Lehre von der Menſchwerdung 325 f. einige Stellen aus ſeinem Schreiben werden angeführet 327 f. mit ihm ſtimmten die meiſten Biſchöfe des Orients überein 329. weſſen man ihn nicht beſchuldigen kann 329 f. was er bloß beſtreiten wollen 330. was er mit dem Worte Uſie für einen Begriff verknüpfe 330. wird von des Acacius Parthey abgeſetzt 332. weſſen er die abendländiſchen Lehrer beſchuldiget 343. Urſache ſeiner Beſchuldigung ebend.
Baſilius, der Große, eignet bald dem Sohne eine Aehnlichkeit mit dem Vater zu, bald nicht 345. was er vom Marcellus geurtheilet 374. hat ſich um die Sittenlehre ſehr verdient gemacht 446. Zeugniſſe davon, ebend. ſeine achtzig Vorſchriften ſind beſonders merkwürdig, ebend. wodurch er das Kloſterleben vollkommen gemacht 486
Bau des Tempels zu Jeruſalem mislinget 429
Baukalis, eine Kirche zu Alexandrien 298
Bayern, wer es nach dem Tode ſeines Herzogs verlangt, und einen Einfall thut 6. wer damit belehnt wird 138
Beckel, Thomas, Erzbiſchof in England 158. fleucht nach Frankreich 158. kömmt wieder und empöret ſich 159. wird ermordet, ebend. wird canoniſiret 159
Beda, deſſen Irrthum 609
Begebenheit, erſtaunliche, beym verſuchten Bau des Tempels zu Jeruſalem iſt glaubwürdig 429
Begierden, weſentliche, Beſſerung derſelben fodert die Schrift, aber keine Ausrottung 461. Vertilgung derſelben fodern die Väter 461
Begriff, wie man, den völligen und ganzen, von Gott habe 347
Begriffe, von zeugen und gezeugt werden, zeigen nicht bloß eine Unvollkommenheit, ſondern etwas wirklich vollkommnes

nes an 362. unrichtige, von verſchiednen Lehren des Chriſtenthums, wenn ſie vorgetragen 444 f. Verzeichniß davon ebend.
Bekehrung, Gedanken der Väter davon waren voll Verwirrung 458. Lehre der Väter davon, wie ſie Gott wirke 525. Clemens Alex. Meynung davon 527. des Origenis 527. des Biſchofs Eligius 609. ſchreiben die Väter Gott zu 536 ff. 538. ob und was für Geſchäfte der Menſch dabey habe 539. Väter ſcheinen ſich zuweilen dabey zu widerſprechen 541. was die Pelagianer dabey unterſchieden 571. ſchreiben die Pelagianer dem freyen Willen des Menſchen zu 572
Bekenner des nicäniſchen Glaubens, warum ſie auf ihrem Homouſios beſtanden 389
Bekenntniß des Arius, worinn er ſich erkläret 303. das erſte ſirmiſche hat Photinus Irrthum veranlaſſet 320. der wahrſcheinliche Verfaſſer deſſelben ebend.
Bekenntniſſe, öffentliche, des Glaubens, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 314. die beyden andern ſirmiſchen werden für arianiſch gehalten 320. unterſagen das Wort Homouſios und Homoiuſios, ebend. Beweis daß ſie unrichtig in der Lehre geweſen 320 f. Inhalt deſſelben 321. die erſten antiocheniſchen, werden für rechtgläubig gehalten 389. das erſte iſt zweydeutig ebend.
Bela, ein Bruder Andreas, Königs von Ungarn, greift denſelben an und iſt glücklich 42 f. 49. 50
Bela, Stephans Nachfolger in Ungarn, ſeine Widerwärtigkeiten 124
Bela III. König in Ungarn, verwaltet die Gerechtigkeit 162
Benedict, der neunte, warum er auf dem päbſtlichen Stuhle geduldet wurde 13. wenn er zum Nachfolger Johann des XIX. gewählet worden, ebend. Charakter deſſelben, ebend. warum ihm die Polen zinsbar werden 21. ſein ſchändlicher Charakter 25. vergiftet zween andre Päbſte 27
Benedict, der zehnte, Pabſt wer er geweſen 40. ſein Schickſal 41
Benedictus, der heilige, zu welcher Zeit er erſchienen 488. was er unter den Mönchen vornahm ebend.
Benevent, darüber ertheilt der Kaiſer dem Pabſt die Unmittelbarkeit 36

Berengar, was er geläugnet 39. ſtreitet wegen des Abendmahles 212
Bernhard, ein Abt von Clarval, ſein Charakter und Anſehen bey den europäiſchen Staaten 129. ſöhnet den Kaiſer mit Friedrich und Conrad aus, ebend. ſeine Hochachtung an allen Höfen und ſeine Macht 141. wie ſeine Rathſchläge angeſehen werden 142. will nicht Befehlshaber der Kreuzzüge werden 142. ihm wird der verunglückte Kreuzzug beygemeſſen 145
Bernhard, ein Redner 213
Bertha, Gemahlinn Heinrichs des vierten, Begebniſſe mit ihr 51
Bertha, Prinzeßinn von Sulzbach, wer darum angehalten für ſeinen Sohn 138
Betrüger, einer giebt ſich für den Kaiſer Michael aus, und bittet um Hülfe, den griechiſchen Thron zu erobern, bey dem Pabſt und Robert 64
Betrügereyen, fromme und heilige, werden von den Vätern für erlaubt gehalten 466. Schädlichkeit derſelben 467. Misbrauch des Namens Gottes dabey 467. Exempel des Hieronymus davon ebend.
Beweiſe, tiefſinnige, der Kirchenväter für das Daſeyn Gottes 255. 256
Beyſpiel, Kraft deſſelben, iſt groß 419
Bibliotheken, wo ſie angelegt werden 491
Bilderdienſt, wie die Heiden denſelben vertheidigt 405
Biſchof, eine Gemeine konnte mehr als einen haben 268. was ehemals zu einem wahren Biſchofe erfordert wurde 264
Biſchöfe, rebelliſche, in Italien, werden vom Conrad beſtraft 13. lombardiſche, widerſtehen Gregor dem ſiebenten umſonſt 57. was die in Frankreich wegen des gegenſeitigen Friedens verordnet 83. ihre Herrſchaft im 3. und 4. Jahrh. 226. allmähliger Anwachs ihrer Gewalt 267. 268. wie ſie ſo ſehr zugenommen 667. wie ſie zu Richtern über einander geworden 653. und das Recht über die Traditionen zu urtheilen bekommen haben 666. viele deutſche erhalten die landesherrliche Hoheit 682. einige paläſtiniſche, erlauben dem Arius beſondere Verſammlungen 305. ſiebzehn, wollten zur Ver-

Verurtheilung des Arius ihre Stimme nicht geben 308. wodurch die meiſten bewogen werden, das nicäniſche Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben 308. morgenländiſche, wollen zu Sardica ihr Urtheil über den Athanaſius nicht unterſuchen laſſen 317. trennen ſich von den Abendländern, ebend. beſtätigen ihr Urtheil 317. abendländiſche, auf der Verſammlung zu Rimini, unterſchreiben ein Glaubensbekenntniß, darinn die Worte Uſie, Homouſie, und Homoiuſie verworfen werden 331. auf weſſen Veranlaſſung, ebend. zu Seleucia verſammlete, theilen ſich in zwo Partheyen 331. verdammen ſich einander 332. warum man den Urtheilen ihrer Kirchenverſammlungen nicht trauen kann 376. viele kamen in den Verdacht arianiſcher Irrthümer 388. wie ſie ſich an den Arianern wegen Beleidigung ihrer Hoheit rächten 397. priſcillianiſche, werden zu Saragoſſa verdammt 399. galliſche wollen keine Gemeinſchaft mit dem Ithacius haben 400

Blanca, Regentinn in Frankreich 196

Blutfluß, daran ſtarb Arius 310

Bockbart, einen langen, trug Julian am Feſte der Venus 421

Bogomilen, wer ſie geweſen und wenn ſie gelebet 397. Unterſcheidungszeichen derſelben ebend.

Boleslа, König von Polen, weswegen er mit Wratislav Krieg führet 42. wodurch er ſich merkwürdig gemacht 75. wird von einem Biſchofe beſtraft und ermordet ihn 76. muß entfliehen ebend.

Bolesla, der dritte, Charakter deſſelben 95. wem er gefolgt und ſein Verhalten gegen ſeinen Bruder 101. ſeine Thaten und Schickſale im Kriege, ebend. huldigt dem Reiche auf dem Reichstage zu Magdeburg 129. ſtirbt und ſein zweyter Sohn wird König 140

Bolesla polniſcher Fürſt, machet die Preußen zu Chriſten 162. ſtirbt ebend.

Bonifacius, Markgraf von Montferrat, wird König in Theſſalien 184

Bononien, iſt eine Pflanzſchule der Rechtsgelehrten 217. nimmt Gratians kanoniſches Recht an 217

Bonoſus, Biſchof von Sardica, zweifelt an der Fortdauer der

der Jungfrauſchaft Mariä nach der Geburt des Meßias 471. was dieß in der Kirche erwecket. ebend. wird für einen Ketzer deswegen erklärt ebend.
Boſirus, will gern Biſchof zu Carthago werden 245
Bouillon, Herzog von, leiſtet dem Alexis den Eid der Treue 87
Bourdeaux, daſelbſt wird wider die Priſcillianiſten eine Kirchenverſammlung gehalten 400
Bourges, dem Biſchofe daſelbſt, ſteht der Graf von Champagne wider den König von Frankreich bey 137
Böhmen, die, wen ſie zu ihrem Herzoge haben wollen 102
Braunſchweig und Lüneburg wird zum Herzogthume erhoben 198
Breſcia, daſelbſt wählen die dem Kaiſer treuen Biſchöfe einen andern Pabſt 63
Brezetislav, ſeine Liebe 8. fällt in Polen ein und plündert alles 12
Brezisla, deſſelben ſtolze Antwort auf des Kaiſers Dräuungen 21. wozu er gezwungen worden ebend.
Brief, von dem Bekenntiſſe eines Chriſten, Urheber und Inhalt deſſelben 447
Briefe, lehrreiche, hat Iſidor hinterlaſſen 453
Brodt, über den Gebrauch des geſäuerten und ungeſäuerten, wenn darüber geſtritten worden 39
Brunnen, zu Antiochien, läßt Julian mit heidniſchem Weihwaſſer beſprengen 425
Bruno, ein Stifter des Carthäuſerordens 92
Brüder, lange, wer ſie geweſen 496. tödtlicher Haß des Theophilus gegen ſie, ebend. werden aus ihrem Kloſter verſtoßen und fliehen nach Conſtantinopel ebend.
Bücher der heiligen Schrift, welche göttliches Anſehen haben 618. 622. 625. welche die römiſche Kirche dafür hält 627. des Arius, deren Leſung wird bey Lebensſtrafe verboten 308. Julian ſchreibt verſchiedene, wider die Gottheit Jeſu Chriſti 427. Beſchaffenheit derſelben, ebend. die göttlichen, des alten Bundes, was ſie verkündigt haben 431
Bude, wer er geweſen und was er veranlaßt 22. ſein Schickſal ebend.
Bulgar, ſein Ausſpruch, worinn die Regalien beſtehen 684

Bulgaren, empören ſich 19. werden zum Gehorſam gebracht 20
Bund, der rheiniſche 206. der hanſeatiſche 206
Bündniß, ſchließt Heinrich von Engelland mit dem Kaiſer 112. Wirkung davon ebend. macht der Kaiſer Conrad mit dem griechiſchen Johann Comnenus, und verſprechen einer dem andern viel 138
Bürgerliche Kriege, der Mayländer, woher ſie entſtanden 687
Burgleben, woher ſie entſtanden 706
Burgund, wird eine Provinz des deutſchen Reichs 10. Conrad tritt es an ſeinen Sohn Heinrich ab 16
Buße, worinn die Väter das Weſen derſelben geſetzt 458 f. Beyſpiele davon aus dem Chryſoſtomus ebend.

C.

Cadolaus, wird vor den deutſchen Ständen zum Pabſt ernannt 43. wie er ſich nennet ebend.
Cäcilian, wird Biſchof zu Carthago 245. von der Lucilla verfolgt 245 f. unbilliger Weiſe abgeſetzt 247. in einer andern Verſammlung frey geſprochen 248 f.
Cäleſtius, warum er die ungetauften Kinder ſelig ſpricht 562. ſeine und Pelagius Irrthümer 555. der erſte Schüler Pelagii 556. ein Rechtsgelehrter 557. von Paulino angeklagt und verdammt 557. ſeine Irrthümer werden von der Kirchenverſammlung verdammt 579. 580. er ſtrebt nach dem Biſthume zu Carthago 245
Cäſarea in Cappadocien, verliert ihren Namen 435
Cäſarius, hat Homilien und Ermahnungen geſchrieben 455. nimmt die Partey der Antiſemipelagianer 607
Cajetan, wird Pabſt, Gelaſius der zweyte, ſein Schickſal 107. an ſeine Stelle wird ein anderer erwählt. ebend. ſtirbt in Frankreich 108
Califen, ägyptiſche, zu weſſen Zeiten ein Stillſtand mit ihnen geſchloſſen worden 19
Calixtus, der zweyte, (ſiehe Wido) geht nach Rom und bekömmt ſeinen Gegenpabſt in ſeine Gewalt 108. ſtirbt 113. ſein Nachfolger ebend.
Calixt III. Pabſt 165

Camerich, von wem und warum daſelbſt Gewaltthätigkeiten verübet ſind 97
Canon der heiligen Schrift, wie er nach und nach entſtanden und feſtgeſetzt worden 63. ſ. auch Kanon.
Canoſſa, im Hofe des Schloſſes daſelbſt muß Heinrich der vierte barfuß ſtehen drey Tage 58
Canut, König von Engelland und Dännemark, warum er nach Rom gereiſet 4. mit ihm macht Conrad ein Bündniß 13. Veranſtaltung nach ſeinem Tode 16
Canut, König von Dänemark, weſſen Sohn er geweſen 69. wodurch er den Namen eines Heiligen erworben. ebend. wird ermordet ebend.
Canut, Erichs, des Guten, Sohn, wie er Heinrichen zum Frieden bewegen will 118. iſt großmüthig gegen ſeinen Feind. ebend. wie er regieret, und was für einen Titel er auf die Könige von Dänemark gebracht hat 119
Canut, König der Obotriten, ſein Charakter 125. ſein grauſames Schickſal, und zärtliche Anrede an ſeinen mordbegierigen Bruder 125
Canut V. wird zum Könige in Dänemark erwählet 147. wird geſchlagen 148. nimmt ſeine Zuflucht zum Kaiſer Friedrich dem Rothbart 150. wird erſchlagen 156
Capellen, wurden die Behältniſſe der Reliquien genennet 717
Capernaiten, Irrthum derſelben 39
Capitanei hießen die größern Valvaſſores 687
Capitel, drey, was darunter zu verſtehen, und Streit darüber 501 f.
Capitol, belagert der Pabſt Lucius, und ſtirbt 140
Carl, der Gute, wer er geweſen und ſein Schickſal 119. die Kaiſerkrone wird ihm angetragen ebend.
Carl VII. König in Schweden, wird umgebracht 163
Carl, von Anjou, wird vom Pabſte zum Könige von Jeruſalem und Sicilien gekrönet 208. hilft Tunis belagern 209
Carl, der Große, was er allgemeiner zu machen ſuchte 456
Carthäuſerorden, der Stifter deſſelben 92. 213
Caſimir, wird von den Polen aus dem Kloſter geholt und zum Könige gemacht 21
Caßianus, Johannes, ein Schüler des Chryſoſtomus 597.

widerſetzt ſich Auguſtino 597. geht weiter als andere Semipelagianer 599 f.
Caſteyungen, unerhörte der Mönche 512
Caſtilien, wer es nach Ferdinands Tode bekommen 48
Caſuiſten, ſo genannte, wem ſie nachgeahmet 451
Catacalo, Statthalter von Meßina, wie er die Saracenen beſieget 19
Cerularius, ſchreibt wider die Kirche zu Rom 213
Champagne, der Graf von, veranlaßt innerliche Unruhen, und hat vom Pabſt Innocentius Beyſtand 137
Charakter Heinrichs des erſten von Engelland, womit er eine Aehnlichkeit hat 131. wird von den Geſchichtſchreibern erhoben und das Laſterhafte vergeſſen. ebend. rühmlicher und nachtheiliger des Julians 417
Charaktere, derer, die am Kreuzzuge Theil nehmen 81
Charte Grande, was ſie iſt 91. Heinrich III. will ſie aufheben 196
Choreuten, wer ſo genannt worden 396
Chriſten, ihr Schickſal in Aſien wider die Türken 87. 88. f. des neuen Kreuzzugs derſelben Anführer und Schickſal 90. 91. ihr Glück in Paläſtina iſt zweydeutig 110. ihre Herrſchaft geht daſelbſt völlig zu Grunde 210. einige eifern wider die Laſter der Cleriſey 394. was Julian in Anſehung ihrer verbietet 418 f. er unterſagt denenſelben verſchiedne Wiſſenſchaften 434. wovon er ſie weiter ausſchließet 434
Chriſtenthum, wer es unter den Gothen ausgebreitet 18. was dem wahren nachtheilig geweſen 394. ob eine Liebe dazu, beym Julian habe entſtehen können 509. daſſelbe zu unterdrücken, was dazu Julian für Mittel erfand 419. 425. er will es widerlegen 427
Chriſtus, Benennung deſſelben in dem erſten neuen antiocheniſchen Glaubensbekenntniſſe 315. woher die Göttlichkeit ſeiner Sendung erwieſen werde 438 f. Julians Bekenntniß von ihm 438
Chriſtoph I. König in Dänemark 210. wird vergiftet 210
Chronikenſchreiber, abendländiſche, im 11. und 12. Jahrhunderte 216
Chryſanthes, wozu er den Julian gebracht 414

Chryſo-

Chryſoſtomus, deſſelben Homilien ſind moraliſch 449. deſſen Verdienſte um die Sittenlehre 449. Fehler deſſelben, ebend. wem man ſeine meiſten Werke zu danken 456. wie weit er im Lobe der Jungfrauſchaft gehet 470. wie er die Jungfrauſchaft beſchreibt, ebend. Einſchränkung deſſelben hiebey 471. zu ihm fliehen die langen Brüder 496. will den Theophilus beſänftigen. ebend. wird von ihm verfolgt, ebend. u. f. muß ins Elend, und auf ſeiner Reiſe viel ausſtehen 497. ſein Haus wird von Mönchen geſtürmet 497. lehret die allgemeine Gnade 535. und eignet ihr alles Gute zu 537. ſeine Lehre von der Gnade 535. und dem freyen Willen 543

Circumcellionen, eine Art Bettelmönche, ſonſt auch Agoniſtici genannt 251. raſende Schwärmerey derſelben 251. 252. 254

Cirtha, dieſe Stadt wird wieder hergeſtellt und Conſtantine genennet 252. den Rechtgläubigen wird eine Kirche daſelbſt gebauet, welche ihnen die Donatiſten wegnehmen 252

Clemens, der zweyte, ſeine Wahl zum Pabſte 26. krönet Heinrich den dritten, mit ſeiner zweyten Gemahlinn Agnes, ebend. ſein endliches Schickſal 27

Clemens III. Pabſt 173

Clemens von Alexandrien räumte den Menſchen eine vollkommene Freyheit ein 526. ſeine Lehre von der Bekehrung 527

Cleriſey, von derſelben wird Heinrich der vierte übel abgemalet 51. die in Deutſchland iſt lehnsfähig 682. die in Rom, erklärt ſich wider den Kaiſer 105. wen ſie nach Paſcals Tode zum Pabſte erwählt 107. wo man ſich ihren Irrthümern widerſetzt 135. unwiſſende, maßt ſich eine Herrſchaft an 219. 220. wie ſie beſchaffen geweſen 394. wider ſie eifern einige Chriſten, ebend. wer die Unordnungen derſelben freymüthig angegriffen 447. worinn ſie ihren Vortheil gefunden 457

Clermont, dahin ſchreibt der Pabſt eine Kirchenverſammlung aus 80. was darauf vorgenommen wird ebend.

Clugny, eine Abtey, wer darinn ein Mönch geweſen 21

Cöleſtin, IV. Pabſt 203

Cölibat, wer mit ſeiner Gemahlinn darinn lebte 31. der

Prieſter, wo es eingeführet werden ſoll, und Abſicht deſſelben 113
Cönobiten, von wem ſie herkommen 484. breiten ſich aus, ebend. wie ſie gelebet 484
Colbert, würde den heiligen Schatz des Balduins nicht gekauft haben 203
Collutbus, ein Presbyter, ſondert ſich von Alexanders Gemeinſchaft 299. von ihm kamen die Colluthianer her 300
Colomann, König von Ungarn, wie er ſich gegen die Kreuzritter verhalten 84. deſſen Grauſamkeit 99
Colonien, ſächſiſche, ihr Urſprung in Siebenbürgen 145
Congregationen, woher ſie entſtanden 488
Conon, ein Abt, entdeckt dem Hofe die origenianiſchen Unordnungen 501
Conrad, Herzog von Franken, wird von den Deutſchen zum Kaiſer gewählt 1. Charakter deſſelben, ebend. u. f. rühmliche Verordnungen, 2. leiſtet dem Rudolf, Könige von Burgund, Beyſtand, ebend. wer ſich wider ihn empöret 3. 5. wer ſich für ihn erklärt, ebend. ſtillet die lothringiſchen Unruhen 3. läßt ſich vom Pabſt Johann XIX. krönen, wie auch ſeinen Sohn Heinrich in Deutſchland 4. begnadigt Conrad den jüngern 5. was er erhält, ebend. kündigt den Polen Krieg an 7. ſeine Großmuth 7. 8. von ihm muß der Herzog von Böhmen ſein Herzogthum zur Lehn nehmen 9. geht nach befeſtigtem Frieden in Deutſchland nach Italien 13. wie er ſtirbt, und was er noch vor ſeinem Tode gethan 16
Conrad, der zweyte, begeht einen Staatsfehler 68
Conrad, Heinrichs IV. Sohn, empört ſich wider ſeinen Vater 77 ſtirbt 96
Conrad, wird von einigen zum Könige erklärt und läßt ſich zu Mayland krönen 116. bekömmt einen großen Anhang 117. warum er aus der Lombarden zurück nach Deutſchland kehren muß 117
Conrad, aus dem Hauſe Hohenſtaufen, wird zum Kaiſer gewählt, und erklärt Heinrichen in die Reichsacht 134. warum er auf Rogern von Sicilien nicht acht haben konnte 138. 140. 142. ſein Kreuzzug 142. Folgen deſſelben 143. ſtirbt 148

Conrad, Markgraf von Mähren, will dem Uladisla ſeine Herrſchaft rauben und wird beſiegt 138

Conrad, des Kaiſers Friedrichs II. Sohn, erobert Sicilien und Neapolis 206. ſein rechtmäßiger Erbe iſt Conradin 208

Conradin, König von Sicilien und Neapolis 208. wird enthauptet 209

Conſtantia, Roberts Gemahlinn, Charakter derſelben 3. 4

Conſtantia, Ludwig des jüngern Schweſter, an wen ſie verlobt wird 133

Conſtantia, Schweſter Conſtantins des Großen 309. derſelben wird Arius von einem Presbyter empfohlen, ebend.

Conſtantin IX. Charakter deſſelben 5. befiehlt dem Romanus Argyrus, ihm auf dem Throne zu folgen 5. 6 ſtirbt 29

Conſtantin, der Große, ſeine Bekehrung 223. 227. die Geſchichte davon wird angegriffen und vertheidigt 226. ſeine grauſamen Handlungen 230. die Urſachen davon 230 f. ſein Charakter 231. 233. iſt kein Betrieger geweſen 232. ſeine Taufe 232. drückt die Heiden 232. erſcheint bey den Conciliis 233. giebt den Chriſten Freyheit zur Uebung ihres Gottesdienſtes 234. theilt Geld unter ſie aus 234. beruft Synoden 234. erweiſt den Chriſten andre Wohlthaten 235. verbeut den Götzendienſt 235. ſeine Frömmigkeit 236. ſein Verfahren gegen die Irrgläubigen 237. 239. ſeine Freygebigkeit 238. er betrachtet ſich als das Haupt der Kirche 238. iſt zu parteyiſch gegen die Rechtgläubigen 239. iſt zu hart gegen die Heiden 241. ſeine Bekehrung iſt eine Wohlthat für das römiſche Reich 241. macht ſich zum Herrn über Italien und Africa 247. will die Ruhe in der Kirche wieder herſtellen 248. richtet aber wenig aus 250. duldet die Donatiſten, ſtellt Cirtha wieder her und nennet ſie Conſtantine 252. unter deſſen Regierung werden die platoniſchen Ausdrücke von der Gottheit anſtößig 294. wer ihm vortheilhafte Begriffe vom Arius beygebracht 305. Verhalten deſſelben in ſeinem Schreiben an den Arius 305 f. was er nach der Ueberwindung des Licinius gethan

than 305. veranſtaltet eine allgemeine Verſammlung der Biſchöfe zu Nicäa 306. nach deſſen Tode werden die Unruhen in der Kirche recht groß 310. deſſelben Körper läßt Macedonius aus einem Tempel in den andern bringen 368. was dieß verurſachet, ebend. wie er ſich gegen den Arius und ſeine Anhänger bewieſen 389. f. unter ihm war die Cleriſey ſchon im Verfall 394

Conſtantinopel, dahin ſchickt Kaiſer Conrad eine Geſandſchaft 5. der Patriarch daſelbſt ſchreibt wider die Lateiner 36. wird belagert 203. und entſetzet 203. daſelbſt verſammelt ſich die Partey des Acacius 332. daſelbſt wird von Valentinianus und Theodoſius eine zweyte allgemeine Kirchenverſammlung angeſtellet 369

Conſtantinus Catapano, wird morgenländiſcher Kaiſer und getödtet 20

Conſtantinus Ducas, bekömmt das Kaiſerthum vom Iſaac Comnenus 40. Zuſtand der morgenländiſchen Monarchie unter ihm 48. ſeine Mängel, ebend. was er vor ſeinem Tode gethan 48. 49

Conſtantinus Monomachus, der letzte Liebhaber der Zoe 20. ruft die Normannen wider den Maniaces zu Hülfe 24. muß ihnen Landſchaften abtreten, ebend. Charakter deſſelben 27. iſt wider die Ruſſen glücklich 28. Leo Tornitius empöret ſich wider ihn, ebend. muß wider die Türken ſtreiten ebend.

Conſtantius ſuchet den Kirchenfrieden wieder herzuſtellen 253. wird vom Euſebius gewonnen 310

Conſtantius und Conſtans, die Kaiſer, befehlen eine Verſammlung der uneinigen Biſchöfe des Occidents und Orients 317. wo ſie gehalten werden ſollte, ebend. läßt ſich wider die abendländiſchen Biſchöfe einnehmen 331. wodurch, ebend. wozu er die Biſchöfe mit dem Degen in der Hand gezwungen 391. Herrſchſucht deſſelben, wodurch ſie ſich geoffenbaret 412. f. wodurch er die Einkünfte verſchwendet 419. wie viel Köche er gehalten 420

Conſubſtantialität des Sohnes, Begriff der lateiniſchen Kirche davon 336

Copenhagen wird eingenommen 210

Cordub*

Corduba, der Sitz der ſpaniſchen Saracenen 29
Corſica, daſelbſt läßt Hildebrand durch Legaten herrſchen 61. daſelbſt wird der Biſchof von Piſa zum beſtändigen Legaten ernannt ebend.
Creatur, daß der Erlöſer eine ſey, folgt nicht aus den Worten, daß Gott den gekreuzigten Jeſum zum Chriſt gemacht 355
Creaturen, nichtswürdige, nennet Julian die erſten Jünger Jeſu 438. was dieſelben doch ausgerichtet 439
Crema wird belagert 157. erobert und verbrannt 158
Cyprian redet unter den antinicäniſchen Vätern am richtigſten von der Erbſünde 521
Cyrillus, wo er Biſchof geweſen 312. was er durch Homoiuſios verſtanden, ebend. beantwortet den Einwurf des Eunomius, daß die Gottheit des Vaters durch den Sohn ergänzt werde 367. weitere Beantwortung deſſelben 368. führt Stellen aus den Schriften Julians an 428. ſeine Gedanken von der Bekehrung 542
Cyrillus, Biſchof von Alexandrien, was er durch Mönche für Grauſamkeiten verüben laſſen 493
Cyzicum, daſelbſt wurde Eunomius Biſchof 313

D.

Dalmatier, ihnen giebt Gregor VII. einen König und dräuet mit dem Banne 60
Damaſcus wird belagert, aber vergeblich 145
Damaſus, der zweyte, ſiehe Poppo.
Damaſus, Pabſt, unter ihm wird auf einer Kirchenverſammlung zu Rom der Macedonier Irrthum verworfen 368
Damiani, Peter, eifert wider die Laſter der Cleriſey 212
Damieta, wird vom Könige in Frankreich, Ludwig IX. erobert 205
Dannebrogsorden, wer ihn geſtiftet 202
David von Schottland, ſein Bezeigen gegen die Klöſter 113
Dännemark, wer daſelbſt die Feuerprobe abgeſchafft 69. woher ſeine Könige, Könige der Vandalen heißen 119
Dänen, ihre Herrſchaft über Engelland, wenn ſie ſich geendiget 16. laſſen den älteſten Sohn Erichs, Harald, nicht

nicht auf den Thron 99. wem ſie die Krone anbieten, und wer ſie erhält 100
Demuth mangelt den Mönchen und Anachoreten 504
Deſiderius, Abt von Monte Caßino, wird Pabſt 68. ahmt Gregor dem ſiebenten nach, ebend. wie lange er lebt ebend.
Deutſche, bey ihnen ſucht Otto Schutz 7. werden vom Gregor VII. aufgewiegelt 66. wählen Rudolf von Schwaben zum Kaiſer 58. ein an ſie ergangner Befehl von Gregor dem ſiebenten 59
Deutſchland, Empörung deſſelben ſtillt Conrad von Rom 5. f. in einer Theurung daſelbſt beweiſet ſich Heinrich, der dritte, recht edel und königlich 38. Zuſtand deſſelben unter Heinrichs Minderjährigkeit 42. und nachher 68. wird durch Sturmwinde und Peſt verwüſtet 77. wer daſelbſt einen Kreuzzug geprediget 84. was Heinrich V. daſelbſt für Unruhen zu ſteuren hat 106. wer daſelbſt nach Lothars Tode ſich der kaiſerlichen Kleinodien bemächtigt 133. wer daſelbſt zum zweytenmal den Kreuzzug predigt 142. darinnen ſiehts nach dem Tode Friedrichs II. verwirrt aus 205. Frankreich und Italien wird davon abgeriſſen 674. Lehnsverfaſſung von Deutſchland 674. 675. wodurch die Macht des Kaiſers ſo geſchwächt worden 680 f.
Diät, ſalernitaniſche 215
Dichtkunſt, deutſche, Schickſale derſelben 218
Dietrich von Elſaß bekömmt Flandern 119. warum er von Ludwig von Frankreich nicht geſtöret wird 120
Dinge, endliche, nehmen einen endlichen Raum ein 350. verſchiedne können nicht ein Ding ſeyn, ebend. erfüllen nicht einerley Raum ebend.
Diocletian, verfolgt die Chriſten 244. befiehlt die heilige Schrift zu verbrennen 620
Dionyſius, wer er geweſen 294. ſeine Rechtgläubigkeit wird nicht verdächtig 294
Diſpenſationen, der Ehe, wer ſie ertheilet 113
Dollmetſcher, ſiebenzig, wie ſie den Ausſpruch Salomons, er hat mich beſeſſen, überſetzt 353
Domitian, ein Origeniſt, wird Biſchof 500

Donald, Schottlands Beherrſcher, ſein Charakter und Glück 17. ſein trauriges Schickſal ebend.
Donald, der ſiebente, wer er geweſen, wird König in Schottland 93 muß den Thron verlaſſen 93. wird wieder König, von neuem verjagt und ſtirbt 93
Donatiſten, ihre Irrthümer und Gewalt 243. f. von wem ſie ihren Namen haben 247. ſie werden überwieſen, daß ſie offenbare Störer des Kirchenfriedens ſind 249. was ihre erſtaunende Ausbreitung befördert 251. ſie dringen auf die Wiedertaufe der Irrgläubigen 251. nehmen den Rechtgläubigen zu Conſtantine eine Kirche weg 252. man verſuchet ihre Vereinigung mit den Rechtgläubigen mit Gewalt 253. richten unter Julian dem Abtrünnigen viel Unfug an 254. was endlich den Untergang ihrer Sekte befördert 254. ſie theilen ſich in Primianiſten und Maximianiſten 255. und verfolgen ſich ſelber 255. 256. hartes Urthel wider ſie nach der berühmten Unterredung zu Carthago 258. worauf ihr ganzer Streit mit den Rechtgläubigen ankam 259. ihre Lehrſätze 260. 261. 268
Donatus, Biſchof zu Carthago, des Majorins Nachfolger 247. hat den Ruhm eines großen und untadelhaften Mannes 250. unter ihm breiten ſich die Donatiſten bis zum Erſtaunen aus 251. er wird von ſeinem Sitze vertrieben 253
Donatus, Biſchof von Caſis Nigris, ein Feind des Cäcilians 247. von ihm haben die Donatiſten den Namen 247
Dorfkirchen, woher ſo viele entſtanden 717
Dreyeinigkeit, Streitigkeiten über dieſe Lehre 290. ſeit welchem Jahrhunderte ſie beſtritten worden 292. was Arius darinne dichtet 295. warum in derſelben ein anderer, und wieder ein anderer, aber nicht ein anderes ſey 348
Drogo, ein Sohn Tancreds 15
Ducas, Johann, wird Kaiſer zu Nicäa 203. belagert Conſtantinopel 203
Duldung verſchiedener Religionsparteyen 392
Duldung der chriſtlichen Religion, davon war Julian weit entfernet 434

Dun=

Duncan, wer er geweſen, und wie er König in Schottland wird 93. wird von Donald umgebracht ebend.
Durazzo, wird vom Robert erobert 65
Durchdringen, ein Ausdruck der Griechen vom Vater, Sohn und Geiſt 350. was dieß heiße ebend.

E.

Ebionit, Charakter deſſelben 376. ein ſolcher war Photinus ebend.
Ebräer, die Göttlichkeit des Briefes an dieſelben wird beſtritten 623
Ecebolus, ein Sophiſt, Charakter deſſelben 436
Edeſius, an dieſen wandte ſich Julian, und wurde von ihm bezaubert 413. was derſelbe ihm gerathen, ebend. Worte deſſelben 413. f.
Edgar, wer er geweſen, und was er wider Wilhelmen waget 47. was er erhält ebend.
Edgar, Milcolumbs älteſter Sohn, wird ſchottiſcher König, und befeſtigt ſeinen Thron 93. ſetzt ſich in große Liebe bey ſeinem Volke 94
Edict, kaiſerliches, worinn Origenes verdammt worden, muß ein jeder unterſchreiben 500
Edle, machten den hohen Adel aus 714
Eduard, wer er geweſen, und wie er die engliſche Krone erhält 17
Eduard, der Bekenner, ſein Charakter, und weswegen er ein Heiliger genennet worden 31. deſſen rühmliche Tugend 31 u. f. ſtirbt 45
Eduard, Sohn Heinrichs III. in England, ſieget 207
Egbert, Markgraf von Thüringen, empöret ſich wider Heinrichen den vierten, und kömmt um 76
Ehe, alle rechtmäßige der Prieſter, wird vom Pabſt Hildebrand unterſagt 54. Enthaltung davon, wer darauf ſtark gedrungen 399. zweyte, wofür ſie von den Vätern erkläret worden 462. f. wie ſchlecht ſie von den Vätern geachtet worden 472. wird doch mit der Zeit ein Sacrament der Kirche ebend.
Eheſtand, was die Väter davon geurtheilet 462. zweyte Ehe, ihre Meynung davon 462 f.

Eid,

Eid, ob er gänzlich zu verwerfen 466. dieß thaten die meiſten Väter ebend.
Eid der Treue, den der Fürſt der Normannen dem Pabſte gethan. Inhalt deſſelben 41
Eifer, übertriebner, wird gemisbilligt von Arius 298
Einheit, ſiehe **Monas.**
Einheit der göttlichen Perſonen, Erklärung darüber, wodurch ſie veranlaſſet worden 345. das Weſen in dem Vater ꝛc. lehren die Rechtgläubigen 345. was für eine Frage dabey entſtanden 336
Einkünfte der Götzendiener 419. der heidniſche Tempel, wer ſie eingezogen 441
Eins, wie die Selbſtſtändigkeiten Gottes eins ſind 346. ſind die Perſonen der Gottheit auch ihrer Kraft und Wirkſamkeit nach 349
Einſamkeit, darinne will man allein vollkommner werden 469. Scheingründe ſie anzupreiſen ebend.
Einſiedler und Mönche, ihr Verhalten 474. von ihnen hatte die Welt noch einigen Nutzen 489. worinn daſſelbe beſtanden. ebend. was einige nützliches ſtifteten 490. werden vom Chryſoſtmus übertrieben gelobt 407. ihr Leben befördert die menſchliche Vollkommenheit nicht nothwendig 502 ff. hiſtoriſche Beweiſe davon 502 ff. Zeugniſſe von ihrem Stolze 504 f. ihre vergeblichen Wunder 505 f. Urſachen ihrer Verſuchungen 509
Einſiedlerinn Sarah, wird von einem Teufel der Unreinigkeit geplaget 510. ohne ſie wäre die Kirche vielleicht glücklicher geblieben 511. Pior verläugnet die natürliche Liebe zu ſeinen Blutsfreunden 512. will die Briefe ſeiner Verwandten nicht erbrechen 513. ihr unaufhörlich abwechſelnder Geſang 513. Helladius, hat in 20 Jahren das Kirchendach über ſich nicht angeſehen 513. Johann der Zwerg, begießt 3 Jahr einen dürren Stab, der endlich grün wird 514. helfen ſich ſelbſt beſtehlen 514. breiten den Irrthum aus, der Menſch könne mehr thun, als ihm befohlen wäre 515. ihre Uebereinſtimmung mit den Heiden 515 f. büßen den Todſchlag einer Mücke 6 Monat 517. ihre Uebungen verwirft Tertullian 517

Einſiedlerleben, wer dazu den Anfang gemacht 483
Eleonora, Gemahlinn des Königs von Frankreich Ludwigs, kömmt auf dem Kreuzzuge in übeln Verdacht 144
Eligius, Biſchof zu Noyon, ſeine Lehre von der Bekehrung 609
Elmacinus, ſchreibt eine ſaraceniſche Geſchichte 216
Elpidius, wer er geweſen 398
Elſaß, wer daſelbſt die Unterthanen wider Kaiſer Heinrichen den vierten aufwiegelt 77. verliert der Herzog Friedrich 115
Emiko, ein deutſcher Graf, ſein ungeheurer Schwarm Kreuzfahrer, was er angerichtet, und wie es ihm ergangen 85
Emmerich, König von Ungarn 182
Empörungen, der Engelländer, wie ſie Wilhelm beſtraft 47. in den Reichen, entſtehen oft durch irrige Meynungen 293
Engel, ihre Beſchäfftigung mit den Einſiedlern 507. mit denenſelben ſollen die Einſiedler auch Umgang gehabt haben 511
Engelland, warum es ein mächtiges Reich geweſen 16. Schickſal deſſelben nach Canuts Tode 17. Zuſtand daſelbſt unter Eduarden dem Bekenner 31. f. unterwirft ſich Wilhelmen 46. wer es nach Wilhelms, des Eroberers Tode, erhält 72. daſelbſt folgte Robert nach Wilhelms Tode auf dem Throne, und erlangt ihn nicht aus eigner Schuld 94 f. dahin wird ein päbſtlicher Legat geſchickt, das Cölibat einzuführen 113. wer daſelbſt das Mönchsleben eingeführet 488. wird für des Pelagius Irrthümern gewarnet 580. Vortigernes, König daſelbſt, was mit ihm vorgegangen 580 f.
Engelländer, werden in Wilhelms Abweſenheit gedrückt, und empören ſich 47. ihr trauriges Schickſal. ebend. warum ſie mit der Wahl des Herzogs von Anjou nicht zufrieden waren 122. der Grund ihrer Freyheit 191
Enthaltung vom Fleiſcheſſen, und von der Ehe, wer darauf ſtark gedrungen 399. von der Ehe, wofür ſie angeſehen wurde 470
Enthuſiaſten, wer ſo genannt worden 396

Entſchuldigung, des verderbten Zuſtandes der Lehrer in jenen Zeiten 402 f.
Entvölkerung von Europa, neue, wer dazu zum Werkzeuge gebraucht wird 141
Ephrem, wer er geweſen, und wodurch er ſich einen Namen erworben 447 f.
Epictet, 422
Epiphanius, bey demſelben findet ſich ein Schreiben des Baſilius zu Ancyra, und des Georgius, Biſchofs zu Laodicäa 326. in welchem Verſtande er das Wort Uſie oder Weſen braucht 335. ſeine Worte werden angeführt ebend. hat des Aetius Vernünfteleyen eingerückt 359. ſeine Anrede an den Hilarion 476
Epiphanius, ein heidniſcher Sophiſt, mit demſelben hielten die Apollinarii genaue Freundſchaft 378
Erbſchaft der Mathildis, wer ſie an ſich bringen will 106
Erbſünde, Lehre der Väter von derſelben 521. Theodors von Mopsveſt und des Chryſoſtomus Meynung davon 530. Pelagii Irrthümer von derſelben 560. woraus ſie floſſen 560. ſoll nach Auguſtino der Grund der ewigen Verwerfung ſeyn 589
Ergötzlichkeiten, ſinnliche, Urtheile der Väter davon 461 f.
Erich, König der Dänen, ſein Charakter, Raſerey, Reiſe ins gelobte Land und Tod 99
Erich VII. König von Dänemark 210. ſtreitet mit den Herzogen von Schleswig-Hollſtein 210. wird ermordet ebend.
Erich aus Schleswig, läßt den Kaiſer um Hülfe bitten wider den Sohn Königs von Dänemark, den Mörder Canuts 124. ziehet wider den Nikolaus zu Felde, und wird treulos von ihm überfallen 127. was er für einen Titel annimmt, und wen er zu Hülfe ruft ebend. wird verlaſſen vom Kaiſer, und weißaget ihm etwas. ebend. wird König der Dänen 128
Erich, der Heilige, wird König in Schweden 148
Erich VIII, König in Schweden, ſein Ruhm 163. überwindet die Finnländer 163. verlieret ſein Leben in der Schlacht 163. wird canoniſiret ebend.
Erich IX, König von Schweden, der Stammler 201
Erich X, König von Schweden, ſtirbt 194

Erklärung, unnatürliche, des Hilarius, vom Nichtwiſſen Chriſti in Anſehung des jüngſten Tages 355. der Worte des Erlöſers: **der Vater iſt größer als ich**, 356 f. der Worte Pauli, daß der Sohn dem Vater unterthan werden wollte 358

Erlaſſung der Sünde, völlige, wenn ſie der Pabſt ertheilet 83

Erlöſer von ihm bekennen die Arianer, daß er aus Gott ſey, wie alle Creaturen aus Gott ſind 307. iſt nach Aetius und Eunomius Meynung eine Creatur 313. in welchem Verſtande er Gott heiße. ebend. deſſelben Worte: **der Vater iſt größer, als ich**, wie ſie nach dem Zuſammenhange am beſten zu erklären 357. Antwort deſſelben, auf die ſtolzen Bitten der Kinder Zebedäi, wird erkläret 355

Ermordung Carls des Guten in Flandern, wer ſie rächet 119. Canuts, Königs der Obotriten, was ſie nach ſich ziehet 126

Ernſt, Herzog von Schwaben, was auf ſeine Empörung erfolget 6

Eroberung, Engellands, von Wilhelmen, was es bey andern Königen erweckt 46

Erſcheinungen der Märtyrer, vorgegebne ſind unzählig 467

Erſtgebohrne, der, heißet der Erlöſer 355. was dieſer Name anzeige 356

Erzählung vom Julian, auf was für Nachrichten ſie ſich gründet 416

Erziehung des minderjährigen Kaiſers Heinrich, wer ſie übernimmt 44. hat beym Julian keine Liebe zum Chriſtenthume feſtſetzen können 409 f.

Euchiten, wer ſo genannt worden 396

Euchrocia, wird enthauptet 400

Eudoxia, Conſtantinus Ducas Gemahlinn, ihr Charakter 49. an wen ſie ſich verehlicht 49

Eudoxius, ein antiocheniſcher Biſchof, iſt ein grober Semiarianer 331. verwechſelt einen biſchöflichen Sitz mit dem andern 341. hat ſich zu Conſtantinopel eingedrungen ebend.

Eugen, der dritte, Pabſt 140. 141. ſtirbt 151

Eunomianer, wer ſo geheißen 314. ihre Lehrſätze von der heiligen Schrift 619

Eunomius, wer er geweſen 313. weſſen Unterricht er genoſſen. ebend. was er behauptet. ebend. wollte in der Dreyeinigkeit drey Uſias oder Weſen lehren 335. wer ſolches billiget. ebend. was Baſilius wider ihn ſagt 346. was er aus den Namen, Vater und Sohn herleitet 366. Einwurf deſſelben, daß die Gottheit des Vaters durch den Sohn ergänzet werde, wird widerlegt 367

Euphemiten, wer ſo genannt worden 396

Europa, was darinn die Vorſtellungen des Einſiedlers verurſachet 80. wird entvölkert 141. 143

Euſebius, von Cäſarea, was er geweſen 304. ſein Urtheil von der heiligen Schrift 622. neigt ſich auf Arius Seite auf der Verſammlung zu Nicäa 307. was er von dem Worte Homouſios bekennet 308

Euſebius, von Nicomedien, war Arius Vertheidiger 307. muß nach Gallien ins Elend gehen 308. warum? ebend. ihm ward Julianus in ſeiner Jugend eine Zeitlang übergeben 309. wie er anzuſehen geweſen 309. er verſpricht die Ausſprüche der nicäniſchen Kirchenverſammlung zu billigen 309. wird aus dem Elende zurückberufen ebend.

Euſebius, ein Sophiſt, wodurch er den Julian gereizet 414

Euſtach, Graf von Boulogne, Eduards Schwager 32. Gefahr deſſelben ebend.

Euſtachius, Stephanus von Engelland Sohn, an wen er vermählt wird 133

Euſtathianer, woher dieſer Name komme 341

Euſtathius, unter welchem Vorwande er abgeſetzet worden 341. von wem ſolches geſchehen 341

Evangeliſten, Beſcheidenheit derſelben 629. 630

Evangelium, hat Audäus unter den Scythen und Gothen ausgebreitet 395. dawider ſchreibt Julian 427

Evodius, was demſelben für eine Unterſuchung aufgetragen worden 400

Ewigkeit des Sohnes Gottes läugnet Arius 304. der Zeugung oder Geburt des Sohnes Gottes, woraus ſie folge 364
Exempel, ſtolzer Reden der Einſiedler 505
Exiſtenz der Dinge iſt entweder ewig oder von der Zeit eingeſchränkt 255. der göttlichen Perſonen 340. wie die Väter der nicäniſchen Kirchenverſammlung dieſelbe genannt 340
Exocioniſten, wer dieſen Namen geführet und woher er entſtanden 314
Exorcismus, Folge die daraus gezogen wird 531
Exucontianer, woher dieſe Benennung entſtanden 314

F.

Fahnen, darauf läßt Julian die Bildniſſe heidniſcher Gottheiten malen 425
Familienwapen, woher ſie ihren Urſprung haben 43. ihre Abſicht 715
Faſten, Gleichgültigkeit gegen daſſelbe 664
Fauſtus von Rieß 606
Fechterſpiele verbeut Conſtantin der Große 236
Fehltritte, der Menſchen, wozu ſie göttliche Weisheit lenket 45
Felicißimus, ein Priſcillianiſt, wird enthauptet 400
Felix, Diaconus zu Carthago, ſchreibt eine Satire wider den Kaiſer 244
Felix, aptungitaniſcher Biſchof, wird als ein Verräther der heiligen Schrift angegeben, aber unſchuldig befunden 248. 249
Ferdinand, wer er geweſen und was er erhalten 11
Ferdinand, ſpaniſcher König, erweitert ſein Reich 29. die Saracenen müſſen ſich für ihm fürchten. ebend. ſein Charakter 37. warum er mit dem Kaiſer in Streit geräth und wie er ausgeſöhnt wird 37. ſeiner Söhne Schickſal nach ſeinem Tode 48
Ferdinand, König von Caſtilien, erobert Leon 202. und andre Städte 202
Feuerreinigung, platoniſche, wenn ſie zuerſt vorgetragen worden 444

Flan-

Flandern, wer es nach Wilhelms Clito Tode erhält 119. wird beunruhigt 119. wer es nach der Ermordung Carls erhält ebend.
Flavian, antiocheniſcher Biſchof, wie er den Meſſalianern begegnet 396
Fleiſcheſſen, Enthaltung davon, wer darauf ſtark gedrungen 399
Florenz, Kirchenverſammlung daſelbſt, worüber ſich der Kaiſer beklagt 37
Florus, Diaconus zu Lion, vertheidiget den Gottſchalk wider den Amalarius 613
Fragment, vom Julian, was daraus erhellet 430
Franciſcaner, wann ihr Orden geſtiftet worden 186
Frankreich, was die Gemahlinn Roberts für Unruhen hier anrichtet 9. warum ſeine Könige nach und nach ſouverain wurden 7. ihre Krone iſt erblich, ebend. Künſte, wodurch ſie unumſchränkt wurden 8. wird von Deutſchland getrennet 674. Lehnsverfaſſung daſelbſt 674. warum die Weiber in den Lehen allda folgen 675 die Beherrſcher dieſes Reiches bekommen nach und nach eine unumſchränkte Gewalt 677 678. wie ſolches zugegangen 679. davon verlanget Gregor der 7te den Petersgroſchen 59. wer das klöſterliche Leben daſelbſt ausgebreitet 488
Frauenzimmer, ein gewiſſes, will Hieronymus durch eine heilige Betrügerey vom Leſen heidniſcher Bücher abziehen 467
Franciſcus von Aßiſi ſtirbt 196
Franzoſen, erobern Conſtantinopel 183 184
Freye, machten den niedern Adel aus 714. große Menge derſelben 715
Freygebigkeit der Könige und Fürſten gegen die Klöſter, was daraus für Uebel erwachſen 492
Freyheit der Chriſten, die Lehren der Schrift zu prüfen, wenn man ſie ſchon angefangen einzuſchränken 308. ertheilt Julian allen gottesdienſtlichen Parteyen 426. des Gottesdienſtes giebt Jovian den Heiden 441. wird unter ſeinen Nachfolgern eingeſchränket ebend.
Friede des Herrn, was ſo genannt worden 83

Friedrich von Luxemburg, was er vom Kaiſer Heinrich erhält 27
Friedrich von Hohenſtaufen, was er vom Kaiſer Heinrich dem vierten erhält 66
Friedrich der Rothbart, wobey er Standhaftigkeit gelernt 142. wird Kaiſer 149. ſein Charakter, ebend. vergleicht ſich mit dem Pabſte 150. hält dem Pabſte den Steigbügel 151. wird vom Pabſte Hadrian IV. gekrönet 152. vermählet ſich mit Beatrix von Burgund 152. machet den Pabſt demüthig 152. ſeine fernere Thaten 156 f. ſöhnet ſich mit dem Pabſte aus 164. hat ſich nicht von dem Pabſte auf den Hals treten laſſen 165. legt die Regierung nieder 173. thut einen Feldzug nach Aſien 174 f. ſtirbt 175
Friedrich von Schwaben, Sohn Friedrichs des Rothbartes, ſtirbt 175
Friedrich I, Kaiſer, ſein Geſetz wegen des Lehnseides der Afterlehnsleute 685. 686
Friedrich II. von Sicilien, wird römiſcher Kaiſer 187. ſtreitet mit Otto 190. vermählt ſich mit Jolanta 196. geht nach Orient 197. ſchließt einen Stillſtand mit dem Sultan Meledin 197. ſetzet ſich die Krone zu Jeruſalem ſelbſt auf, und geht nach Deutſchland zurück 197. erhält in Italien viele Siege 197. ſöhnet ſich mit dem Pabſte aus 198. wider ihn empört ſich ſein Sohn 198. nimmt denſelben gefangen 198. ſeine Thaten 198. war auf dem Feldzuge in Italien glücklich 198. läßt des Pabſtes Anverwandten aufhängen 198. wird als Kaiſer in Deutſchland vom Pabſte abgeſetzt 204. bekömmt Gegenkaiſer 204. ſtirbt 204
Frömmigkeit, wahre, wodurch ſie erſtickt worden 475
Fulbert, Biſchof von Chartres, ein großer Gelehrter 212
Fulgentius, wie er die Gottheit des heil. Geiſtes vertheidigt 371. ſeine Meynung vom Faſten 455. ſiehe auch Gottſchalk.
Fürſten, die meiſten italieniſchen, ſchwören Gregor VII. Treue 55. chriſtliche, werden uneinig über ihre Eroberungen 91. gelehrte, zu den Zeiten der Barbarey 212. ihre Vorzüge 239. ihre Pflichten 239

Galiläer,

G.

Galiläer, oder Chriſten, was Julian ihnen zuerkennet 434
Gallicien, wer es nach Ferdinands Tode bekommen 48
Gallien, dahin wurden die Priſcillianiſten vertrieben 399
Gallus, älterer Bruder des Julians 411. wozu ihn Conſtantius gemacht 413. was ihm hernach begegnet ebend.
Garſias, wer er geweſen, und was er erhalten 11
Garſias, Ferdinands Bruder, wird von ihm überwunden 29. wird zum Könige von Navarra erwählt 129
Gaſcogner, wer ſie zum Gehorſam bringt 42
Gattungen, verſchiedene, der Einſiedler 484
Gaukelſpiele, dadurch hat ſich Julian verblenden laſſen 416
Gaza, Befehlshaber daſelbſt, weswegen er vom Julian beſtraft worden 435
Gebeth, ſchreibt Conſtantin, der Große, ſeinen Soldaten vor 236
Gebhard, ein kriegeriſcher Biſchof von Regenſpurg, ſeine Dienſte gegen Heinrich den dritten und ſein Verſehen 35
Gebhard, Biſchof von Eichſtädt, wird Pabſt 36
Gebhard, Biſchof von Prag, was ihm der Kaiſer Heinrich der vierte verſtattet 74
Gebirge Nitria, daſelbſt hat Amo die erſten Klöſter errichtet 486
Geburt, wirkliche, des Sohnes Gottes, was Arius dadurch verſtehe 304
Gedicht, güldenes, des Pythagoras, wer es ausgelegt 422
Gefangenſchaft, Paſcals II. wozu ſie ihn nöthigt 105
Gehorſam verſagen verſchiedene Städte und Provinzen dem Kaiſer Heinrich V. und warum 106. wer einen blinden leiſtete 474
Geiſa I. wer nach ſeinem Tode König von Ungarn geworden 74
Geiſa II. König von Ungarn, ſchlägt den Markgraf von Oeſterreich 140
Geiſt, unendlicher, iſt das Höchſte, was ſich denken läßt 256. er iſt Gott 256
Geiſt, der heilige, von ihm behauptet Macedonius, daß er geringer ſey, als Vater und Sohn 368. wird ein

 Geſchöpf

Geſchöpf genennet, ebend. wie ihn Marcellus genannt 374. wie er exiſtiret 340
Geiſterwelt, gnoſtiſche Ausflüſſe derſelben ſollen die Priſcillianiſten behauptet haben 398
Geiſtliche, was ſie um den Fortgang der chriſtlichen Waffen thun müſſen 84. die tadelhafte Aufführung vieler, wozu ſie den Heiden gereichet 401. Freyheit derſelben hebt Julian auf 434
Geiſtlichkeit Gottes, davon läßt ſich Serapion überreden und klagt hernachmals 495
Gelaſius, ſein Verzeichniß der Bücher heil. Schrift 626
Gelehrſamkeit der Väter der erſten Kirche iſt zu bewundern, in Erklärung ihrer Begriffe von der Dreyeinigkeit 351
Gelehrſamkeit, was Julian darüber beſchließt 433. wie ſie erhalten worden 491
Gelehrte unter den Chriſten, gewinnen die neue platoniſche Philoſophie lieb 293
Gelübde einer beſtändigen Enthaltſamkeit, war eine Art einer ſelbſterwählten Heiligkeit 470
Gewohnheiten der Kirche, welche für apoſtoliſch zu halten 660
Gibellinen, wer ſie ſind 149
Glaube, Lehre der Väter davon 523. 537. wie er beſchaffen geweſen, in den verwirrten Zeiten der Kirche 314. wie viele Glauben es gegeben ebend.
Glaubensbekenntniß, nicäniſches, was die Rechtgläubigen für Worte darinn einfließen laſſen 307. übergiebt Arius dem Conſtantin 309. Inhalt des erſten neuen zu Antiochien verfaßten 315. von wem ſolches geſchehen? ebend. wodurch man veranlaſſet worden, ein zweytes neues Glaubensbekenntniß zu Antiochien zu verfertigen 315. 316. wodurch daſſelbe von dem vorigen unterſchieden 316. eben daſſelbe wird nach drey Jahren wieder verändert, ebend. wie man ſich darinn erkläret, ebend. kömmt in Verdacht des Arianismus, ebend. ein neues wird von den morgenländiſchen Biſchöfen zu Philippopolis gemacht 317. das Wort Homouſios wird darinn verworfen, ebend. Urſachen davon, ebend. das erſte zu Sirmium entworfene, ſcheint nichts irrgläubiges zu enthalten

halten 317. Inhalt deſſelben, ebend. und 318. Erklärung und Vertheidigung deſſelben 318. 319. 320. oft veränderte, woher ſie gekommen 388. kamen in Verdacht des Arianiſmus ebend.
Glaubenslehre, unter wem ſie eine andre Geſtalt gewonnen 451 f.
Glaubensſachen, Anſehen der Menſchen in denſelben 617. der einzige Richter in demſelben iſt die heil. Schrift 634
Gleichniß, des Athanaſius, über die Dreyeinigkeit 347. was man dabey zu verhüten ebend.
Glogau, wird belagert und vertheidigt ſich muthig 101. und 102
Gemeinſchaft, Eines Weſens bey den göttlichen Perſonen, läßt eine Gleichheit, aber keine Vielheit zu 348
Genſerich, wer er geweſen 393
Geometrie, davon hatte Arius einige Kenntniß 359. dieß machte ihn ſtolz ebend.
Georgius, wer er geweſen 327. Schreiben deſſelben, wer es anführet 326
Georgius, Biſchof zu Alexandrien, iſt ein grober Semiarianer 331. Nachfolger des Athanaſius zu Alexandrien wie er eingeſetzt worden 391. war ein Henker der Stadt ebend.
Gerechtigkeit des Geſetzes, und vom Himmel 548. Jeſu, wie ſie nach dem Urtheil der Väter des 4ten Jahrhunderts uns ſelig mache 549 f.
Gerhard von Elſaß, was er vom Kaiſer Friedrich erhielt 27
Gerhard, Biſchof von Florenz, wird Pabſt 40. 41. Verordnung deſſelben auf der Kirchenverſammlung wegen der Pabſtwahl 41
Gericht, den Tag des letzten, weiß Chriſtus nicht 354. wie dieß zu erklären, ebend. wer ſolches richtig und unrichtig erklärt ebend.
Gerichtsbarkeit, wer dem Pabſte nur eine geiſtliche zugeſtehen will 139
Geſänge, darinn breitet Arius ſeine Irrthümer aus 297
Geſchichtſchreiber, was ſie vom Kaiſer Luther rühmen und was ſie dabey für Fehler vergeſſen 130 f. griechiſche im XII. und XIII. Jahrhunderte, werden angeführet 215 f.

Geſchlecht, die Perſonen des weiblichen ſuchen die Arianer vornehmlich zu verwirren 362

Geſchöpf, das edelſte und vollkommenſte, iſt nach Arius Meynung der Sohn Gottes 301

Geſetz Julians, in Anſehung der Gelehrſamkeit 433 f.

Geſetz Gottes, ob es von den Gläubigen erfüllet werden könne 552 f.

Geſetze der Liebe und Sanftmuth, werden am meiſten vom Arius und ſeinen Anhängern überſchritten 301

Gewiſſenszwang, Ungerechtigkeit deſſelben, ſehen die Heiden ein 418. vernünftige Rede des Libanius davon, ebend.

Gezeuget werden, was es nicht in ſich ſchließet 296. von ewigen Zeiten, was Arius dadurch verſtehe 303. was es eigentlich heiße 362

Gnade Jeſu Chriſti, Nothwendigkeit derſelben, behauptet Baſilius zur Führung eines heiligen Wandels 446. Gottes, der Väter Gedanken von derſelben 533 f. Gregors von Nazianz 533. allgemeine, nach Athanaſius Ausſpruche von des Chryſoſtomi 535. desgleichen nach dem Ambroſius 535. und Zeno 535. allgemeine und wirkende, wird von den Vätern erkannt 536. ihr wird alles Gute zugeſchrieben 536 f. f. wie ſie auf den freyen Willen wirkt 539. wenn ſie zu wirken anfängt 540. bald auf einmal, bald ſtufenweiſe 540. Väter haben nicht immer einerley Begriffe davon 541. pelagianiſche Irrthümer von derſelben 568. was die Pelagianer darunter verſtanden 568 f. Jeſu Chriſti, welche es war 570. noch andere Begriffe der Pelagianer von derſelben 570 f. warum Auguſtinus deſſelben Allgemeinheit läugnet 587. der nicht widerſtanden werden kann, behauptet Auguſtinus 590. Lehren der Semipelagianer davon, und ihre drey verſchiedene Begriffe 598. ein gewiſſes Innehalten derſelben nach der Erweckung des Willens, behauptet Caſſianus 600

Gnadenwahl, pelagianiſche Irrthümer von derſelben 575. 609. ſ. auch Vorherbeſtimmung.

Goodwin, was deſſen Anſehen zuwege bringt 17. wer über ihn eiferſüchtig geworden 32. iſt ſeinem Könige unge-

ungehorſam und rebelliret 32. wird wieder ausgeſöhnt und ſtirbt ebend.
Gonſalv, wo er geweſen und was er bekommen 11
Gontamond 393
Gothen, wenn arianiſche Irrthümer unter ihnen die Oberhand haben 393
Gott, das Daſeyn deſſelben wird immer deutlicher bewieſen 274. auch von den Kirchenvätern des 4 und 5 Säculi 275. kann aus den Werken erkannt werden 276. 277. auch durch Nachdenken und Tiefſinnigkeit 280. 281. hat ſein Daſeyn von ſich ſelbſt 282. folglich iſt er ewig 282. warum er den Sohn allen ſeinen übrigen Geſchöpfen nach Arius Meynung vorgezogen 301. der Vater, was er nach der Meynung des Arius ſey 301. daß drey Ein Gott ſind, was daraus folget 348 f. erfüllet die Unendlichkeit 350. kann nicht eingeſchloſſen werden, ebend. es iſt ein einiger aber kein einſamer Gott 351. wem dieſer Ausdruck gewöhnlich iſt, ebend. iſt die Ewigkeit ſelbſt 363. er iſt das, was er iſt, auf einmal, ebend. Folge davon, ebend. bey ihm geht das Zeugen nicht vor ſeinem Seyn her 364. es erfolgt auch nicht nachher, ebend. er iſt zugleich und zeugt zugleich, ebend. der Vater, ob er den Sohn mit Willen oder Widerwillen gezeuget 365. Trugſchluß der Arianer daraus ebend.
Gottesgelehrten, warum ſie ſeltſam im 11. 12. und 13. Säculo ſind 212. die merkwürdigſten, des 12 Jahrhund. 212 f. der Griechen im 13. Jahrh. 213 f.
Gottfried, der bucklichte, ſein Verhalten gegen den Kaiſer Heinrich 23. muß ſich unterwerfen 27. wie er die Italieniſchen Staaten erhalten, verloren, und wieder erhalten 40
Gottfried von Bouillon, wird zum Könige von Jeruſalem erklärt 90. genießt ſeine Eroberungen nur ein Jahr, ebend.
Gottfried Plantaginet, mit ihm vermählt ſich die verwittwete Kaiſerinn Mathildis 122
Gottheit, wie ſie von den neuen Platonikern angenommen worden 294. der Begriff davon iſt der menſchlichen Natur eingepflanzet 296. erdichtete Stufen in derſelben 311. des Sohnes glauben viele im Verſtande der Schrift 311.

wer ſie geläugnet? 312. zu derſelben kann kein Weſen durch die bloße Aehnlichkeit des Willens mit Gott erhoben werden 313. nur eine muß geglaubt werden 346. Perſonen derſelben ſind auch ihrer Kraft und Wirkſamkeit nach Eins 348 f. des Vaters, daß ſie mit dem Sohn ergänzet werde, meynt Eunomius 366 f. Beantwortung deſſelben 367. des heiligen Geiſtes wird beſtritten 368. der Urheber davon iſt Macedonius ebend.

Gottheiten, heidniſche, was die Heiden davon in den chriſtlichen Zeiten für Erklärungen machten 405

Gottſchalk, hat in Deutſchland einen Kreuzzug geprediget 84. was ſich die Völker deſſelben zugezogen 85

Gottſchalk oder Godeſchalk, ein Mönch, erreget neue Streitigkeiten über die Gnadenwahl 610. heißt auch Fulgentius 610. ſeine Lehrſätze 610. 611. hartes Verfahren des Biſchofs Hincmar gegen ihn 612. 613. er ſtirbt im Kirchenbanne 615

Gottſchalk, der Wenden König, ſein Schickſal 118. ſein Sohn wird durch Hülfe der Dänen ins Reich geſetzt ebend.

Gottſeligkeit, Beſchaffenheit derſelben in der Mitte des eilften Jahrhunderts 45. worinn ſie geſetzt worden in den finſtern Zeiten 455. wahre, wenn ſie in immer größern Verfall gerathen 455. wie ſie eingetheilet wurde 475

Göttergeſchichte, wie man dieſelbe zu erklären anfieng 405

Götzen, zur Verehrung derſelben, will Julian durch ſein Beyſpiel aufmuntern 420

Götzendienſt, mit den Ideen deſſelben wurde die Einbildung Julians bekannt 410. wodurch ihn Julian verbeſſern will 422. und gänzlich einrichten 423

Graf von Gloceſter, wird vom Volke geliebt 132

Grafen von Altenburg, was ſie für einen Namen annehmen 5

Grafen von Anjou, wie ſie anzuſehen 122

Gräfinn von Anjou, wie viel ſie für 200 Homilien bezahlt 72

Gratian, verfertiget das kanoniſche Recht 217

Gratianus, Kaiſer, wem er die Freyheit des öffentlichen Gottesdienſtes gegeben 392. was Ithacius von dieſem Kaiſer ausgewirkt wider die Priſcillianiſten 399. iſt

hart

hart gegen die Heiden 442. ſcharfes Edict deſſelben wider die Donatiſten 254. geräth in Gefahr und wird befreyt 56. welchen König er am meiſten geſchonet 66. ſtirbt ohne Reue 68
Gregor VI. Pabſt 25
Gregor VII. oder Hildebrand, dräuet dem Kaiſer Heinrich dem vierten 54. ſeine unordentliche Wahl, ebend. ſeine Unternehmungen 54 ff.
Gregor IX. Pabſt, thut Kaiſer Friedrich in den Bann 197. läßt in den kaiſerlichen Ländern Grauſamkeiten ausüben 197. verſöhnet ſich mit dem Kaiſer 198. bricht wieder und thut ihn in den Bann 198. ſtirbt 203
Gregor von Nazianz, Urtheil deſſelben von Baſilius des großen Schriften 446. Lehre deſſelben von der Gnade 533. erläutert die Dreyeinigkeit 347
Gregorius Nyſſenus, nennet den Vater ein ungezeugtes Weſen 335. was er dem Arianer Eunomius einräumt 335. mangelhafter Beweis deſſelben, daß der Vater Sohn und Geiſt ein Gott ſind 387. moraliſche Arbeiten deſſelben 447
Gregorius, Nachfolger des Athanaſius, wie er mit den Chriſten umgegangen, die ſich nicht zu ihm halten wollen 390
Griechen, was ſie ſich von der Regierung des ſechzigjährigen Romanus verſprechen 6. über ſie ſiegen Tancreds Söhne 15. weſſen man ſie in Anſehung der Kreuzfahrer beſchuldigt 143. Julians zweydeutiger Gebrauch des Worts Griechen 434
Großmuth Canuts, was ſie für eine beſondre Wirkung gehabt 118
Grundſatz des Widerſpruchs, daraus haben die Kirchenväter das Daſeyn Gottes bewieſen 254. 255. 256. ein ſeltſamer des Aetius 359 f.
Grundwahrheiten des chriſtlichen Glaubens ſind unverletzt erhalten worden 444
Grüſſe, ſchwülſtige, des Hilarions und Antonius gegen einander 504
Grübeleyen, in viele philoſophiſche, verwickelten ſich die Arianer 352. Abſicht dabey ebend.
Guibert, Erzbiſchof von Ravenna, wird zum Pabſte erwählt wider Gregor VII. 63

Guibert,

Guibert oder Clemens II. Gegenpabſt ſtirbt 96
Güter, warum man ſie den Klöſtern vermacht 456

H.

Habſpurg, wer dieſes Schloß erbauet 5
Hadrian IV. Pabſt 151. thut Wilhelmen, König von Sicilien in den Bann 151. krönet Friedrich, den Rothbart zum Kaiſer 151. ſchreibt empfindlich an denſelben 152. ſtirbt 157
Halſtan, ein König von Schweden 69
Handküſſen, wer davon geſtorben 123
Handſchuh, wirft Conradin auf das Blutgerüſte unter das Volk 209
Hanſeatiſcher Bund, wenn er aufgekommen 706
Harald, wer er geweſen und ſein Charakter 16. ſein Tod, ebend. bemächtigt ſich des engliſchen Throns 45 kömmt im Treffen mit Wilhelm um 46
Harald, der neunte, Erichs natürlicher Sohn 49. warum er nicht König von Dänemark wird 99
Harald, ein Sohn Goodwins, was er von ſeinem Vater geerbet 32
Hardknut, wer er geweſen und ſein Schickſal 16
Harmenopulus, legt das geiſtliche Recht aus 213
Haquin, König von Schweden, ſein Vergleich mit Stenchillen 18
Haufen, großer, der Kreuzfahrer, wodurch er größtentheils umgekommen 143
Hecate, Tempel derſelben, was dem Julian davon erzählt worden 414
Heiden, wiſſen auch etwas von dem Daſeyn Gottes 256. fangen an über die chriſtlichen Geheimniſſe zu ſpotten 300. ſind über die an dem Priſcillianus begangene Grauſamkeit entrüſtet 401. wie ſie von den darinn verwickelten Biſchöfen geurtheilet, ebend. was ſie von der Göttergeſchichte bekannten 405. wo ſie die Künſte ihrer Theurgie ausgeübet 407. weſſen ſie den Julian überredet 409. dringen auf Gewiſſensfreyheit 418. worinn ſie den Chriſten nachgeäffet 422. Exempel davon aus ihren Schriften, ebend. Nachſicht Julians

gegen

gegen ſie 435. welcher Kaiſer gegen ſie ſtrenge Geſetze gegeben 442. wenn ſie von allen Bedienungen ausgeſchloſſen worden 443. Tugenden derſelben, wofür ſie Auguſtinus erklärt 452. Aehnlichkeit derſelben mit den Einſiedlern 515. ihre Tugenden erheben die Pelagianer 565. verdammt Auguſtinus 589. nennet ſie glänzende Laſter 594

Heidenthum, wer daſſelbe wieder herſtellen wollte 404. wer demſelben eine beſſere Geſtalt zu geben ſuchte 405. wodurch es Julian ſelbſt verdammt 425. Nachdenken darüber, was es wirke 423. wird unterſtützt und gehet doch zu Grunde 439

Heiligkeit, ſelbſterwählte, verſchiedne Arten derſelben 469 ff. erſte Art, das einſame Leben 469. zweyte Art, das Gelübde der Enthaltſamkeit 470. eine andere Art war die freywillige Armuth 473. was dazu kommen mußte, um recht vollkommen zu werden 474. höhere und niedrigere 475. wie die ſelbſterwählte entſprungen und fortgepflanzet worden 477. wird einträglich 477

Heinrich, Conrads Sohn, bekömmt Bayern 6. der erſte König von Frankreich, ſein Krieg wider Engelland 31. läßt ſeinen Sohn zum Könige krönen, und ſtirbt 42

Heinrich, Roberts Nachfolger, wie er ſich erweiſet 10. erneuert mit dem Kaiſer Conrad die alten Verträge ebend.

Heinrich der dritte, wird Kaiſer nach dem Tode Conrads 20. hat Niemand zu beſtreiten 21. Krieg deſſelben mit Brezetislav 21. wer ihm zum böhmiſchen Kriege Hülfsvölker gegeben, und wie er ſich dafür dankbar erwieſen 22. warum er in Ungarn einfällt 22. ſeine Forderung an die Römer und übrige Geſchäffte in Italien 26. ſtillet die Unruhen wegen des apoſtoliſchen Stuhls, und wird zum Patricius erkläret 26. Krieg wider Ungarn 35. Verfahren deſſelben gegen Wilhelm, Roberts Sohn 30. warum er in Ungarn einbricht nach Petrus Tode, und ſein Schickſal 35. wenn er ſeinen Sohn Heinrich zum römiſchen Könige krönen laſſen 36. Begebenheit zwey Jahre vor dem Tode dieſes Kaiſers

Kaiſers 37. wie er ſtirbt, ebend. verdienet beweinet zu werden 38

Heinrich IV, 9. ſonderbare Glücksabwechelungen deſſelben 672. Grund davon 673. züchtiget die Slaven 50. übernimmt die Regierung, ſein guter Charakter, Widerwärtigkeiten und Unglück ſeines Volks 50 ff. Gelegenheit zur Empörung wider ihn, woher ſie genommen worden 51. mit wem er ſich in einen Zweykampf einläßt 52. überwindet die Sachſen 53. wird vom Pabſte zur Rechenſchaft gefordert 56. will den Pabſt abſetzen und wird in den Bann gethan 57. muß ſich demüthigen auf das ſchändlichſte vor dem Pabſte 58. bemächtiget ſich Italiens 66. wird abermals in den Bann gethan ebend. erklärt den polniſchen Herzog zum Könige 73. Krieg wider die Sachſen 76. gehet nicht nach Aſien 80. fernere Schickſale 96. ſtirbt 98

Heinrich, aus dem Hauſe der Herzoge von Burgund, wozu er den erſten Grund gelegt 74. bekömmt Alphonſus Prinzeßinn und Landſchaften ebend.

Heinrich, der jüngſte Bruder Wilhelms und Roberts von Engelland, nimmt Engelland in Beſitz 95. vermählet ſich, wird vom Volke geliebet, und überwindet ſeinen Bruder, ebend. fernere Schickſale 111. 112. 121

Heinrich, zweyter Sohn des Kaiſers Heinrich IV. wird wider den Vater aufgewiegelt 96. Treuloſigkeit und Gefangennehmung des Vaters 97

Heinrich V. wird Kaiſer nach ſeines Vaters Tode 98 weswegen er mit dem Pabſte in Streit geräth. ebend. ſeine Aufführung gegen Borizvoi böhmiſchen Herzog 99 ſein Verluſt in Ungarn. ebend. mit wem er ſich vermählet, und wenn die Verbindung vollzogen worden 102. gehet zum zweyten male nach Italien 106. wer in ſeiner Abweſenheit regieret 107. ſtirbt als der letzte aus dem fränkiſchen Hauſe 114. kurze Abbildung von ihm ebend.

Heinrich VI, deutſcher Kaiſer 177. thut einen Kreuzzug nach Syrien 179. ſtirbt 180. ſein Charakter 180

Heinrich, vandaliſcher Fürſt, ſein übermüthiges Verhalten 118. muß um Friede bitten ebend.

Hein-

Heinrich, Herzog von Bayern und Sachſen 117. weſſen er ſich nach Luthers, des Kaiſers Tode bemächtigt 133 was er in Italien beſeſſen 134. warum ihn die Stände nicht zum Kaiſer nehmen. ebend. ſein Schickſal. ebend. was er wieder erobern will 137. ſtirbt und hinterläßt einen minderjährigen Prinz ebend.
Heinrich II. Plantagenet, König in England 153. ſeine Thaten 153 f. 158. geißelt ſich 159. erobert Irrland 159. ſtirbt 173
Heinrich, der Löwe, fällt in Bayern ein 148. 151. ſeine Macht 165. wird König von Caſtilien 192. ſtirbt 193
Heinrich, Kaiſer in Morgenland, ſtirbt 193
Heinrich III, König von Engelland 192. fodert die Normandie wieder 195. will unumſchränkter regieren 196. deswegen entſtehet eine Rebellion 199. vermählt ſich 199. regieret ſchlecht 207
Heinrich, Landgraf von Thüringen, wird Friedrichs Gegenkaiſer 204. ſtirbt 204
Helladius, ein Einſiedler 513
Helvidius, Einfall deſſelben wegen der beſtändigen Jungfrauſchaft der Maria nach der Geburt des Erlöſers 471 wird für einen Ketzer erkläret ebend.
Helyots, Geſchichte geiſtlicher und weltlicher Orden 489
Heron, ein ägyptiſcher Biſchof, fällt von der chriſtlichen Religion ab 436
Hermann, ein Graf von Lützelburg, wird zum Gegenkaiſer gemacht 66. ſein Charakter. ebend. ſein Tod befreyet den Kaiſer von einem Nebenbuhler 76
Herzoge von Lothringen, empören ſich wider Conraden 3
Hierocles, hat Pythagoras Gedichte ausgelegt 422
Hieronymus, bedienet ſich der heiligen Betrügerey, ein Frauenzimmer vom Leſen heidniſcher Bücher abzuziehen 467. was er erzählet ebend. beruft ſich auf den Richterſtuhl Chriſti. ebend. wie er ſich gegen den Rufin erkläret. ebend. in was für Zeiten er den Stand der Mönche hinaufführet 482. was er für Briefe geſchrieben in der origeniſtiſchen Streitigkeit 494. wodurch er wider Pelagium aufgebracht iſt 579. ob er dem Ambroſius gleich komme 450. worinne er gefehlet.

let. ebend. was in ſeinen Werken anzutreffen. ebend. was er ungeachtet ſeiner Heiligkeit nicht gelernet hatte 479. überſetzte das alte Teſtament 642. Bewegungen darüber 645. ſeine Meynungen von den Traditionen 659. 663

Hilarion, der Einſiedler, wie er den Epiphanius angeredet 476. was er gegen jenen bekennet. ebend. wo er ſich aufgehalten 484. wen er beſucht. ebend. was er in Paläſtina eingeführet 484

Hilarius, worüber er klaget 314. wie er geurtheilet von den damaligen Zeiten. ebend. ein eifriger Vertheidiger des nicäniſchen Bekenntniſſes, erkläret ſich für die Verſammlung zu Ancyra 321. was er von der Verſammlung zu Rimini urtheilet 331. wie er es erkläret, daß Chriſtus den Tag des letzten Gerichts nicht gewußt 355. was in deſſen Worten Moraliſches zu finden 446

Hildebrand, der Abt, wie er die kaiſerlichen Rechte kränkt 43. wird Pabſt 53. ſein angenommener Name und Charakter. ebend. ſeine ſtolze Unternehmungen 54 ff.

Hillel, Patriarch der Jüden, an ihn ſchreibet Julian 428. wie er ſich gegen ihn bezeiget ebend.

Hincmar, Erzbiſchof zu Rheims 612. Abſchilderung deſſelben 612. ſeine Lehrſätze von der Gnadenwahl 613. 614

Hobbes 440

Höchſte, das, was es ſey 256

Hofämter am kaiſerlichen Hofe, werden zu Lehen 682. hernach erblich 706

Hoheit der Biſchöfe, beſtreitet Aerius 397

Homilien, des Chryſoſtomus, ſind moraliſch 449

Homouſianer, wer ſo genannt worden 312

Homouſie, Vertheidiger derſelben war Athanaſius 309. 311. wird von vielen verworfen 311. über dem Bekenntniſſe derſelben hielt anfänglich die Verſammlung zu Rimini 337. was einige chriſtliche Lehrer für einen Begriff damit verknüpft 336. warum ſie es verworfen. ebend. in welchem Verſtande dieß Wort irrig iſt ebend.

Homouſios, iſt der Vater mit dem Sohne Gottes 307. warum dieß Wort im Streite mit dem Paulus von

Samo-

Samoſata verworfen worden 308. was die nicäniſche Verſammlung wegen dieſes Wortes beſchloſſen 308. dieß Wort kömmt in dem erſten antiochheniſchen Glaubensbekenntniſſe nicht vor 315. 326. 336
Homoiuſios, welche Verſammlung dieß Wort für bequemer erkläret, als Homouſios 322 wird der Sohn dem Vater genennet 336. in welchem Verſtande dieß richtig und unrichtig ſey ebend.
Homuncioniſten, wer ſo genennet worden 377
Honorius II. wird Pabſt 113
Honorius III. Pabſt, vertheidigt den Kaiſer Friedrich II. 102
Honorius, Kaiſer, was er im Occidente gegen die Heiden vorgenommen 443
Hörner, wer ſie auf dem Turnierhelme trug 43
Hoſius, Biſchof von Corduba, reiſet mit einem Schreiben Conſtantins nach Alexandrien 305. was er bey ſeiner Rückkunft aus Alexandrien beym Kaiſer Conſtantin ausgerichtet 305
Hoyer, Graf von Mansfeld, wodurch er dem Kaiſer nützet 106
Hugo, römiſcher Cardinal, beſchuldigt zu Worms Gregor VII. vieler Laſter 56 f.
Hugo, Bruder des Königs von Frankreich, ein Kreuzritter, wird vom Alexis zu ſeiner Sicherheit gefangen gehalten 86. muß ihm den Eid der Treue leiſten. ebend. ſtirbt 91
Hugo von Bologna, ſein Ausſpruch wegen der Regalien 684
Humbert, der weißhändige, was er geſtiftet 11
Hundsfeld, eine Ebne, unglückliche Schlacht des Kaiſers Heinrich V. daſelbſt 102
Hunnerich, wer er geweſen 393. wozu er alle ſeine Unterthanen zwingen ließ 393. Verhalten ſeiner Nachfolger ebend.
Hußitenkrieg, nächſte Urſache deſſelben 718
Hyginus, Biſchof von Corduba, was für Irrthümer er zuerſt entdecket 399
Hypatia, eine heidniſche Philoſophinn, wer gegen ſie Grauſamkeiten verüben laſſen 493

Hypoſtaſis, was dieſes Wort bezeichnet 315. dieß Wort war bey den Griechen einer Zweydeutigkeit unterworfen 337. heißt ſo viel als Selbſtſtändigkeit ebend.

J.

Jacob von Bologna, ſein Ausſpruch wegen der Regalien 684

Jacob, König von Arragonien, erobert die baleariſchen Inſeln und Valentia 202

Jacob, der Niſibenſer oder Sarugenſer, erwarb ſich einen großen Namen 447

Jahrhundert, Ende des eilften und Anfang des zwölften, wodurch es merkwürdig 92. ſeit dem zweyten und dritten hat die Lehre von der Dreyeinigkeit viele feindſelige Angriffe erfahren 292. im fünften, wer die Rechtgläubigen aufs neue verfolget 393. im fünften, was für Lehrer in der Sittenlehre merkwürdig 453. nach dem fünften hat es allenthalben Mönche gegeben 488 f.

Jaromir, wer ihn, den geiſtlichen Stand anzunehmen, zwinget 42

Jaroslaus, wo er geherrſcht, und warum er merkwürdig iſt 7

Idacius von Merida, wo er geweſen, und was er gethan 399

Ideen von Folgen in der Zeit, ſollen die Begriffe von Zeugung und Geburt erwecken 362. wie ſolches die Arianer erklären 362

Jeruſalem, wie es erobert wird von den Chriſten 89. 172. daſelbſt war Cyrillus Biſchof 312. Erbauung deſſelben verſpricht Julian 428

Ignatius, nennet den Sohn Gottes ein gezeugtes Weſen 333

Illyrien, dahin wird Arius, Theonas und Secundus verwieſen 308

Ingentius, verfälſchet Briefe zum Beſten der Donatiſten 248

Ingo, wird König von Schweden 101. deſſen Schickſal 69

Innocentius I. verfertiget ein Verzeichniß der göttlichen Bücher 625

Innocentius II. wodurch er gehindert wird nach Italien zu gehen 123. beklagt ſich über Rogern von Sicilien 130. wird

wird immer mächtiger 134. läßt auf einer Kirchenverſammlung Rogern von Sicilien in Bann erklären, wird gefangen, und macht Friede 135
Innocentius III. Pabſt 180. drohet mit dem Banne 181. beweget viele Fürſten zum Kreuzzuge 183. iſt furchtbar 86
Innocentius IV. Pabſt 203. wird ein Feind des Kaiſers Friedrichs 203. thut ihn in den Bann 204. geht nach Frankreich 204. ſetzt den Kaiſer ab 204
Inveſtitur durch Ring und Stab, unterſagt der Pabſt den Fürſten 98
Joachim, Abt, ſeine Schriften werden verdammt 192
Johann, ein Bruder des Iſaac Comnenus, was er gethan 40
Johann von Velletri, wird Pabſt 40
Johann, Biſchof von Jeruſalem, vertheidigt des Origenes Perſon 494. wer ihn verdächtig zu machen ſucht ebend.
Johann, der Zwerg, ein Einſiedler 514
Johannes Comnenus, griechiſcher Monarch, ſein Charakter 110. ſein Glück wider einen Aufrührer, wider die Pazinaken, Triballier und Saracenen 110. 138. 139
Johannes, Ohneland, König von Engelland 182. geht mit einem Heere nach Frankreich 183. wird in den Bann gethan 186. wird dem Pabſt zinsbar 187. muß mit Frankreich einen Stilleſtand machen 191. wider ihn empören ſich die Unterthanen 191. er erklärt ſie in den Bann 191. iſt grauſam 191. kömmt im Fluſſe um 191
Johannes von Briennes, König von Jeruſalem, ſucht vergebens Hülfe 195 tritt dem Kaiſer Friedrich das Königreich ab 196. iſt Vormund des Sultans Balduin 202 f.
Johannes Damaſcenus iſt ein Semipelagianer 609
Johannes Philoponus, wenn er gelehret, und was er gelehret 387
Johannes Scotus, ſchreibt wider den Gottſchalk 613
Johannes der Täufer, in demſelben will man den Fürſten der Anachoreten finden 48 f.

Jovian, Julians Nachfolger, was er den Chriſten wiedergegeben 441. wie er ſich gegen die Heiden verhalten. ebend. wer ihn erhebet ebend.

Jovinianus, ein mayländiſcher Mönch, zweifelt an der fortdaurenden Jungfrauſchaft der Maria nach der Geburt Jeſu, und wird für einen Ketzer erklärt 471. deſſen anfängliche Lebensart wird beſchrieben 478. beſtreitet die eingebildete Vollkommenheit mit Zeugniſſen der heiligen Schrift. ebend. ſeine Gedanken und Urtheil. ebend. warum er ſich nicht verehlichet 478 f. ſeine Gründe, was ſie gewirket 479. wer ihn angeklagt. ebend. wird mit ſeinen Anhängern aus der Gemeinſchaft der Kirche verſtoßen 479. Ambroſius willigt darein. ebend. deſſelben Lehre greift Hieronymus heftig an. ebend. Beſchuldigungen ſeiner Widerſacher 480. wird vertheidigt 480. was ihm auf Befehl Kaiſers Honorius widerfahren 481

Irner, Paul, ein deutſcher Rechtsgelehrter 216

Irene, Manuels Gemahlinn, Prinzeßinn von Sulzbach, ſtirbt vor Verdruß 139

Irrgläubige, welche zuerſt von Chriſten hingerichtet worden 400. Verfolgung derſelben, rechtfertiget Auguſtin 453. für ſolche ſoll Jeſus nicht geſtorben ſeyn nach Auguſtini Meynung 589

Irrland, Geſchichte dieſer Inſel 159

Irrthum, wie er nach und nach wachſe 291. des Noetus und Sabellius wird in Glaubensbekenntniſſe verfaßt 293. Mutter deſſelben ſind nicht allezeit die Leidenſchaften 297. der Apollinariſten, woher er gekommen 381. daß Gott eine menſchliche Geſtalt habe, Urſprung deſſelben 494 f. wird beſtritten 495. der Cleriſen, denenſelben widerſetzen ſich viele in Languedoc und Toulouſe 135. Wachsthum derſelben, was er oft bey den Rechtgläubigen für Entſchließung erwecket 291

Irrthümer, in dieſelben kann man ſich ſtürzen, wenn man die Thorheit ſuchet 372. der Väter in der Moral, die gefährlichſten 466 f. wodurch ſie oft vervielfältiget worden ſind 583

Iſaac Comnenus, wird im Orient zum Kaiſer ausgerufen

rufen 40. ſein Charakter und Niederlegung der Regierung, ebend. wird von den Türken geſchlagen 61. worüber er durch ſeinen Geſandten auf einem Reichstage zu Magdeburg klagen läßt 130
Iſaac Angelus, wird griechiſcher Kaiſer 171
Iſidor von Damieta, warum er merkwürdig 453. Inhalt ſeiner lehrreichen Briefe 453 f. ſeine Ehrfurcht gegen die heil. Schrift 633
Iſidor von Sevilien neiget ſich zum unbedingten Rathſchluſſe 609
Iſochriſten, wer ſo genannt worden, und warum 499
Ithacius von Silve, wer er geweſen, und was er veranſtaltet 399. Charakter deſſelben, ebend. muß entfliehen 400. an wen er ſich gewendet, ebend. mit ihm wollen viele Biſchöfe keine Gemeinſchaft haben 400
Italien, Herrſchaft darüber, zwiſchen wem ſie getheilet war 14. unruhiger Zuſtand deſſelben unter Kaiſer Heinrich dem dritten 23 ff. Zug Heinrichs des dritten dahin 37. wird von zween Päbſten verwüſtet 44. daſelbſt wird Kaiſer Heinrichs des vierten Sohn zum Könige ernannt 77. daſelbſt verheert Heinrich der vierte die Staaten der Mathildis 77. Zug Heinrichs des vierten dahin 66. daſelbſt findet das Kloſterleben Beyfall 484
Italiener, womit ſie dem Kaiſer Conrad drohen 13. wollen den Deutſchen nicht mehr gehorchen 2. ihnen gefällt Conrads Wahl nicht ebend.
Jüden, werden von den Kreuzfahrern grauſamlich erwürgt 85. wer ſie auf einmal zu ermorden den Rath giebt 142. wer ſolches hindert, ebend. legen ſich auf die Wiſſenſchaften im 12 Jahrhunderte 214. ihre Namen und die Schulen derſelben 214. derſelben irdiſche Wiederherſtellung ſollen die Apollinarii gelehret haben 385. was Julian ihnen verſpricht 428. verſammlen ſich, Jeruſalem zu bauen 428. will Julian wider die chriſtliche Religion waffnen 428. ihr gegenwärtiger Zuſtand 430 f.
Jüngling, der reiche, im Evangelio, was man damit beweiſet? 473

Judith, wer ſie geweſen, und was ſie geſtiftet 9

Julianus, von ihm erhielten alle verwieſene Biſchöfe Erlaubniß zurück zu kehren 342. wider denſelben hat Apollinaris, der Sohn, das Chriſtenthum vertheidigt 379. Nachfolger Conſtantius, was er verordnete 391 f. Verſuch deſſelben, das Heidenthum wieder herzuſtellen 404. erkläret ſich für einen Beſchützer des Heidenthums 4 7. Beſchreibung von ihm 407. 408. ob er der Abtrünnige genennet werden kann, ebend. und 408. wie deſſen Verſtand beſchaffen geweſen 408 f. von wem er in ſeiner Jugend unterrichtet worden 409. wie er vom Martonius unterrichtet und zur chriſtlichen Religion angeführet worden 410. 411. ihm werden die Geheimniſſe des Heidenthums gewieſen 415. 416. herrſchende Leidenſchaften deſſelben 418. will die Perſer bekriegen, ebend. verbietet die Chriſten zu verfolgen 419. warum ſie die Finanzen in Ordnung gebracht 419. wie er ſich gegen die Neubekehrten zum Heidenthum verhalten 420. deſſelben lächerlicher Aufzug 421. will das Heidenthum durch Nachahmung der chriſtlichen Religion verſchönern 425. erlaubet allen gottesdienſtlichen Parteyen Gott zu dienen 426. ob er deswegen zu loben, ebend. ſeine Abſicht dabey 427. warum er an die vornehmſten Irrgläubigen geſchrieben 427. ſucht die verſchiedenen chriſtlichen Parteyen wider einander aufzubringen, ebend. ob er ſeinen Zweck erreichet, ebend. Inhalt ſeiner Bücher wider die chriſtliche Religion 427. 428. was er aus dem mislungenen Bau des Tempels zu Jeruſalem geſchloſſen 430. Weg deſſelben, die Abgötterey wieder einzuführen 432. ſein Geſetz in Anſehung der Gelehrſamkeit 433. deſſelben Stärke und Schwäche wird aufgedeckt 433. weſſen er die Geiſtlichen beraubet 434. ſein Spott bey Beraubung der Kirchen 435. deſſen vortheilhafte Zeugniſſe für die chriſtliche Religion 438. wofür er von den heutigen Verächtern gehalten wird 440. wird tödtlich verwundet, und ſtirbt 441. wer ſein Nachfolger geweſen, ebend.

Julian Sabbas, tödtet einen Drachen durch das Zeichen des Kreuzes 508

Julianus, Pelagii Anhänger 581 f. deſſen Charakter 582. ſeine Schriften 582
Jungfrauſchaft, wird von den Vätern gelobet 470. der Maria, Mutter des Erlöſers, ein Artikel des Glaubens 471
Juſtinian, wer bey ihm um die Verdammung des Origenes anhielt 499. nach ſeinem Tode werden die Origeniſten muthiger, ebend. hält die fünfte allgemeine Kirchenverſammlung 501
Juſtinus des Märtyrers Lehre von der Sünde 521
Juventinus, ein Kriegesbedienter Julians, wie es ihm ergangen 426

K.

Käficht, wer darinn ſein Leben zugebracht 488
Kaiſerthum, morgenländiſches, Schickſal deſſelben unter der Kaiſerinn Zoe 18 ff.
Kaiſer, wenn ſie angefangen, ihre Söhne zu römiſchen Königen krönen zu laſſen 36. Urſache davon 37. 678. wodurch ihre Gewalt ſo ſehr eingeſchränkt worden 677. 680. 684. ihre meiſten Kriege führten ſie mit ihren Vaſallen 687. werden von den Päbſten zu ihren Märtyrern gemacht 203. wofür ſie angeſehen ſeyn wollten 389
Kanon, was für Bücher die römiſche Kirche zu demſelben zählet 627
Keuſchheit, worinnen ſie beſtehe 472
Kikajon, Streit wegen der wahren Bedeutung dieſes Wortes 645
Kinder in Frankreich wollen Paläſtina erobern 188. kommen theils um, theils müſſen ſie Sclaven werden 189. aus Deutſchland, kommen auf dem Wege nach dem gelobten Lande um 189. ob ſie ohne Taufe verdammt werden 589. 594
Kirche, Trennung der lateiniſchen und griechiſchen, wenn ſie öffentlich ausgebrochen 36. abendländiſche und orientaliſche ſtreiten über den Gebrauch des geſäuerten und ungeſäuerten Brodts im Abendmahle 39. Streit der Donatiſten, wo die wahre zu ſuchen ſey 259.

ihr und der Rechtgläubigen Begriff davon 261. 262. man vermengt ihre zufällige Vollkommenheiten mit ihren weſentlichen Eigenſchaften 267. herrſchende, wer ihr mit ſeinen Lehren und Tugend den Krieg ankündigt 136. die morgenländiſche und abendländiſche wird beunruhigt, wodurch? 296. die ägyptiſche wird durch die meletianiſche Spaltung zerrüttet 298. Friede derſelben nach der nicäniſchen Verſammlung, dauret nicht lange 309. Unruhen in derſelben, werden nach dem Tode Conſtantins groß 310. lateiniſche, was ſie durch Conſubſtantialität des Sohnes verſtanden 336. mußte die Armen verſorgen 465 f. was ſie den Einſiedeleyen und Klöſtern zu danken hat 490. Unruhen darinn ſtiften die Mönche 493. Beweis davon, ebend. woher die Ungleichheit in ihrer Aufführung komme? 497 f. Beeinträchtigungen derſelben, wo ſie ihren erſten Grund haben 505. derſelben Lehre im vierten Jahrhunderte 530. von der Taufe 531. von der Gnade 533 ff. von der Rechtfertigung 545. ihr Anſehen in Glaubensſachen 644 ff. ſie iſt nicht Richterinn, ſondern nur Zeuginn der Wahrheit 647. 648. 654. 655

Kirchen, chriſtliche, werden ihrer Gelder und Kirchengefäße beraubt 435

Kirchenbann, war in der Biſchöfe Gewalt 667. fürchterliche Wirkungen deſſelben 667. ſonderlich an Kaiſer Heinrich dem vierten 672. 673

Kirchengeſetze, dadurch iſt die zweyte Ehe verboten worden 463. weswegen viele gemacht worden 490

Kirchenväter des vierten und fünften Seculi 249. beweiſen auf mannichfaltige Weiſe das Daſeyn Gottes 250 f. wie ſie die Menſchen zu Chriſten gemacht haben 250. ihre tiefſinnigen Beweiſe für das Daſeyn Gottes 254. 255. 256. des vierten und fünften Jahrhunderts, Mängel ihrer Einſichten 464

Kirchenverſammlung, die vierte lateranenſiſche 165. 192. zu Lion wird vom Pabſte Innocentius IV. gehalten 204. eine andere beruft Conſtantin der Große 238.

238. einige, verdammen den Arius, andere, treten ihm bey 305. den Ausſprüchen derſelben verſpricht Arius eidlich ſich zu unterwerfen 309. ingleichen Euſebius und Theognis, ebend. die unter den Kaiſern Conſtantius, Julianus, Valentinianus und Gratianus befördern die Einigkeit des Glaubens nicht 331. ſie ſind nicht unfehlbar 647. man geſtund ihnen auch keine richterliche und entſcheidende Gewalt der Religion zu 650. zu Nicåa, hat keinen Unterſchied zwiſchen der Uſia und Hypoſtaſis gemacht 338. woraus ſolches erhellet, ebend. Unterſuchung derſelben zu Rom 648. die allgemeine conſtantinopolitaniſche, chalcedoniſche, und zweyte conſtantinopolitaniſche, was für Worte ſie in ihr Bekenntniß einrückten 339. zweyte allgemeine wird angeſtellet zu Conſtantinopel 369. darauf werden die Macedonianer in den Bann gethan, ebend. wie Gregorius von Nazianz davon geurtheilen 376. fünfte allgemeine, wer ſie gehalten 501. von Orange 607. verwirft die ſemipelagianiſchen Irrthümer 608. fand anfänglich Widerſpruch 608. allgemeine zu Valence 608

Kleidung, was davon Aſterius urtheilet 462

Klöſter, in denſelben herrſchete im 11. 12. und 13. Jahrhunderte die Barbarey 211. vom Audåus angelegte, werden gerühmet 395. was für Leute ſich in dieſelben begeben 455. wenn ſie entſtanden 483. von wem, und wo die erſten, errichtet worden 486. ſind Schüler zur Unterweiſung der Jugend 401. womit ſie verglichen werden können 492

Kloſter, tabenniſche, wer es angelegt 484

Kloſterleben, wodurch es ſeinen Wachsthum erhalten 486. wer es in Africa befördert 488

König der Obotriten, dafür wird Canut vom Kaiſer Luther erklårt 118

Korasminen, werden aus Perſien vertrieben 204. erobern Palåſtina 204

Kraft, wunderthåtige, wer ſie gehabt haben ſoll 505 f.

Kråfte, natürliche des Menſchen, werden von den Pelagianern zu ſehr erhoben 564. auch von den Heiden 564

Kreuz, das Kennzeichen deſſelben erſcheint Conſtantin, dem Großen 227. was es geweſen 228
Kreuze, damit bezeichneten ſich die, welche an dem heiligen Feldzuge Theil nahmen 80
Kreuzigung wird von Conſtantin, dem Großen, verboten 236
Kreuzritter, die berühmteſten, Verzeichniß derſelben 81. nehmen Alkaſſar weg 194. erobern Damieta 194. ſind in Gefahr zu erſaufen 195
Kreuzzüge, was ſie für einen Nutzen geſtiftet 83. ihr Einfluß in die Veränderungen der Staaten 708 ff. ob ſie dem Occidente nützlich oder ſchädlich geweſen 711. wer das Vorſpiel davon eröffnet 45. gehen an, durch Anſtiftung Urbans des zweyten 78. Urſprung davon 79. wurden gewöhnlich 146. ihr Endzweck 708. 709
Krieg, wem das Recht denſelben zu führen eigentlich zukomme 688
Kriege, innerliche, entſtehen unter den italiäniſchen Städten 103
Kriege, bürgerliche, was für Länder dadurch verwüſtet worden 136
Kriege, blutige, haben die Mönche geführet 493. der Kaiſer, ihre meiſten waren mit ihren Vaſallen 687
Kriegesbediente, zween, des Julians läßt er im Gefängniſſe enthaupten 426
Kriegesdienſte, alle, unterſagten die Väter einem Chriſten 466. Ungrund davon ebend.
Kriegsleute, Julians, was ſie bey Auszahlung außerordentlicher Geſchenke thun mußten 425. wie Julian gegen diejenigen verfahren, die ihm ſeine Geſchenke wieder gebracht 426
Krönung Conrads vom Pabſte, dabey ſind zween Könige gegenwärtig 4. verweigerte, Kaiſer Heinrichs des fünften, was ſie nach ſich ziehet 104
Kupferſchmied, ein verdorbener, war Aetius 313

L.

Lactantius, was man in ſeinen göttlichen Unterweiſungen antrifft 445

Ladis-

Ladisla, beſitzt große Eigenſchaften, und wird König von Ungarn 74. Vermehrung ſeiner Staaten und Glück wider den Salomo 75
Ladisla in Polen, Begebenheiten unter ihm 95
Lampetianer, wer ſo geheißen 396
Lampſacus, daſelbſt wird auf einer biſchöflichen Verſammlung, die Lehre des nicäniſchen Bekenntniſſes beſtätigt 333
Landrechte, deren Urſprung 714
Länder, mitternächtliche, derſelben Bekehrung, wem ſie zu danken 491
Landvolk, das unwiſſende, von wem es unterrichtet worden 489
Lanfrank, wer er geweſen, und wodurch er Ruhm erlanget 72. führet wegen des Abendmahles Streit 212
Langton, Cardinal, Erzbiſchof von Cambridge 186. billiget die Rebellion 186
Laodicäa, daſelbſt iſt Apollinarius, der Sohn, gebohren 378. was Vater und Sohn daſelbſt für Aemter gehabt ebend.
Laſcaris, Theodorus, nimmt zu Nicäa den Namen eines Kaiſers an 185. nimmt Petern von Courtenay gefangen und tödtet ihn 193 f. wird immer mächtiger 194
Laſter der Geiſtlichen, wer ihrer nicht geſchonet 447. Größe derſelben, wie ſie von den Vätern beurtheilet wurde 459. wie ſie eigentlich erkannt werden müſſe 460. der Mönche, wenn ſie ſchon zum Sprüchworte geworden 489
Laſterhafte, wie ſie zu den chriſtlichen Zeiten von den Heiden genannt worden 422
Lateiner, Verfahren des morgenländiſchen Kaiſers gegen ſie 36
Laure, neue, war ein Kloſter 498 Origeniſten ſchleichen ſich daſelbſt ein, ebend. werden verjagt ebend.
Lauren, was ſo genannt worden 485
Layen, zween, klagen Jovinians Lehren an 479
Leben hat der Vater in ſich ſelbſt 337. warum es der Sohn habe, ebend. cönobitiſches, warum es den Vorzug erhält 485

Lebensart, ſeltſame des Simeons eines Einſiedlers 486 f. wer derſelben nachgeahmet 487. 488
Lebensmittel, zu Antiochien läßt Julian mit heidniſchem Weihwaſſer beſprengen 425
Lechus, König von Polen wird erſchlagen 200
Legaten des Pabſts, wie ſie in Frankreich verfahren 59
Leben, in denſelben können die Weiber in Frankreich folgen 675. wenn ſie in Deutſchland erblich worden 682. warum ſie anfänglich ertheilet worden 683. woher die aufgetragenen entſtanden 713
Lehnsherr, derſelbe konnte ein Vaſall ſeines Vaſallen ſeyn 688
Lehnspflicht, wozu ſie die Vaſallen verband 683
Lehnsweſen, großer Einfluß deſſelben in die Staatsveränderungen 672. die Kenntniß deſſelben iſt ſehr nöthig 673. wie es in Frankreich beſchaffen 674. wie in Deutſchland 674. 675. nach dem Zuſtande des Lehnsweſens richtet ſich die Verfaſſung der verſchiedenen Königreiche in Europa 675. verſchiedene Veränderungen in demſelben in Deutſchland 682
Lehramt, Begriff der Donatiſten davon 260
Lehrbegriff des Photinus, iſt von des Marcells ſeinem nicht weit unterſchieden 374 f. der Priſcillianiſten, worinn er beſtanden 398. in einen gewiſſen, hat Ambroſius zuerſt die Sittenlehre verfaßt 449
Lehre von dem dreyeinigen Gott, hat viele feindſelige Angriffe erfahren 292. des nicäniſchen Bekenntniſſes wird nach dem Tode Conſtantins beſtätigt, auf verſchiednen Verſammlungen 333. Jovinians werden vom Pammachius und Victorinus angeklagt 479. Hieronymus greift ſie heftig an ebend.
Lehrer der Chriſten entlehnen aus der platoniſchen Philoſophie beſondere Ausdrücke 294. abendländiſche, wie ſie das Wort Selbſtſtändigkeit genannt 341, warum ſie den morgenländiſchen verdächtig worden, ebend. derſelben verderbter Zuſtand in den damaligen Zeiten, wie er entſchuldigt werden kann 402
Lehrgebäude, der neuen Ungläubigen, was daraus erwieſen werden könne 449

Leib,

Leib, ein Tyrann der Seele, ſoll gefoltert werden 474
Leibeigenſchaft in Deutſchland bekömmt durch die Kreuzzüge ein ander Anſehen 713
Leiceſter, Graf von, der Catalina der Engländer 207. wird ein Anführer der Rebellen, und nimmt ſeinen König gefangen 207
Leidenſchaften ſind nicht allezeit die Quelle des Irrthums 297. bleiben nicht lange ruhig 299
Leo Tornitius, deſſelben rachgierige Unternehmungen und endliches Schickſal 28
Leo, der neunte, Pabſt 27. bekriegt die Normannen, und wird geſchlagen 36. erfährt die Trennung der Kirchen und ſtirbt ebend.
Leon, wer es nach Ferdinands Tode bekommen 48
Leontius, ein arianiſcher Biſchof zu Antiochien, macht den Aetius zum Diaconus 313
Leſen der heiligen Schrift ſucht Carl der Große allgemein zu machen 456. der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller unter den Mönchen und Nonnen 491
Letogus, wie er gegen die Meſſalianer verfahren 396
Libanius, ein Sophiſt, Julians Umgang mit demſelben wird unterſagt 412. hält Schutzreden für die Abgötterey 442
Liebe zu heidniſchen Schriften, was ſie beym Julian gewirket 411
Liberius, Biſchof zu Rom, wozu er ſich vom Kaiſer Conſtantius nöthigen ließ 391. was ihn bewogen zu gehorchen ebend.
Licinius iſt dem Chriſtenthume günſtig 234. nach Ueberwindung deſſelben ward Conſtantin auf den arianiſchen Streit aufmerkſam 305
Limbus der Kinder vom Pelagius erfunden 563
Liſſabon wird belagert 146
Lombardey, will ſich dem Kaiſer nicht unterwerfen 198
Lombardus, Petrus, Urheber der ſcholaſtiſchen Theologie 213
London, Verſammlung der Cleriſey daſelbſt wider die Prieſterehe 113
Lothar oder Luther, wird zu Maynz zum Kaiſer ausgerufen 115. ſein Charakter und Undankbarkeit gegen

Hein=

Heinrich den fünften 115. ſein Verfahren mit Herzog Friedrich ebend.
Lucifer von Cagliari, Biſchof, wo er im Elende zugebracht 342. geht nach Antiochien. ebend. macht daſelbſt den Paulinus zum Biſchof. ebend. will eine Spaltung endigen. ebend. macht eine neue. ebend. wenn deſſen Spaltung ausgebrochen 392
Lucilla, eine reiche Chriſtinn 243. wird wegen eines Aberglaubens vom Cäcilian beſtraft, und dadurch ſeine Feindinn 245 ff.
Ludwig von Frankreich, ſein Glück im Kriege mit den Britten und ſeine beſondere Anrede an den, der ihn gefangen nehmen will 111. ſein gewaltiges Heer wider den Kaiſer und Heinrich von Engelland 112. warum er nicht auf die Normandie los geht 113
Ludwig, der dicke, wodurch er die Macht der Engelländer in der Normandie zu ſchwächen ſucht 132. ſein Charakter. ebend. und Staatsklugheit 679. ſtirbt nach der Vermählung ſeines Sohns 132. ſeine letzten Worte an ſeinen Sohn 133
Ludwig, Ludwigs des dicken Sohn, bemächtiget ſich der Normandie, wen er damit belehnt 133. verheeret Champagne 137. wo er ſeine Grauſamkeit ausſöhnen will. ebend. wie es ihm und ſeinem Heere in den Gebirgen von Laodicäa ergangen 144
Ludwig, der Kaiſer, wird von den Türken gefangen genommen, aber wieder befreyet 145
Ludwig VIII. der Löwe, König von Frankreich 195. vertreibt die Engländer aus ſeinen Staaten 195. thut einen Kreuzzug wider die Albigenſer 195
Ludwig IX. der heilige, König von Frankreich 196. ihm wird die deutſche Kaiſerkrone angetragen 198 macht einen Stillſtand mit England 200. kauſet den heiligſten Schatz des türkiſchen Kaiſers 203 thut einen Kreuzzug 204. ſein Charakter 205. geht nach Aegypten 205. wird gefangen 205. kehret zurück 205
Lübeck wird belagert, aber vergebens 201
Lügentempel, dieſe werden erſt den Heiden gelaſſen 235. hernach niedergeriſſen 235

Lupus von Ferrieres vertheidiget des Gottſchalks Meynung von der Gnadenwahl 613
Lüttich, dahin entfliehet Heinrich IV. aus dem Gefängniſſe 97
Lütticher, wodurch ſie ſich beym Pabſte verhaßt gemacht 98
Luſignan, wird Regent über Jeruſalem 169. wird entſetzet 169. bemächtiget ſich wieder des Thrones 172 wird gefangen 172. wieder frey 172
Luther, oder Lothar, wozu dieſer Kaiſer den Herzog Heinrich von Bayern dringet 117. was er ihm verſpricht. ebend. wie er die Ruhe in Deutſchland wieder herzuſtellen ſuchet 129. was er durch ſeine Reiſe nach Italien ausgerichtet 130. wo er auf der Rückreiſe geſtorben ebend.
Lybien, aus dem Cyrenaiſchen, war Arius gebürtig 295. daſelbſt breiten ſich die Unordnungen des arianiſchen Streits aus 300
Lycopolis, daſelbſt war Meletius Biſchof 298

M.

Macarius, ein ägyptiſcher Mönch, ſein rühmlicher Charakter, und ſeine Geſinnungen, die er in ſeinen Schriften bezeuget 448. ſeine Schreibart 449
Macedonianer, wegen derſelben wird zu Conſtantinopel eine zweyte allgemeine Kirchenverſammlung gehalten 369. wurden vertrieben, ebend. Gründe derſelben wider die Gottheit des heiligen Geiſtes 369 f. Widerderlegung derſelben ebend. wenn ſie zu Conſtantinopel einen großen Anhang bekommen 392
Macedonius, ein feiner Arianer, bezeuget die Gottheit des heiligen Geiſtes 368. wenn ſolches geſchehen. ebend. Beſchreibung ſeines Charakters. ebend. wird gewaltſamer Weiſe zu Conſtantinopel ins Erzbiſchofthum eingeſetzt 390
Mäander, an dieſem Fluſſe werden die Türken überwunden 144
Mähren, wem es zinsbar wird 8
Mäßigkeit, wie ſie Auguſtinus erklärt 452
Magdeburg, feyerlicher Reichstag daſelbſt 129

Magnus, wird von den Weſtländern zum König in Schweden erwählt, und kann ſich nicht erhalten 120. wird ein Mörder ſeines Bruders Canuts 124. Urſache deſſen, und ausführliche Nachricht 125
Mahomet, deſſen Meynung von der heiligen Schrift 621
Mahometaner erobern Paläſtina 204
Majorinus wird Biſchof zu Carthago 247. ſein und ſeiner Partey Unternehmungen wider den Cäcilian 248. ſein Tod und Nachfolger 250
Majuma, weswegen dieſe Stadt ihres Namens Conſtantia beraubt wird 435
Makbeth, wer er geweſen, und wozu er ſich verleiten läßt 17. wie er den unrechtmäßig beſtiegnen ſchottländiſchen Thron erhält 18. ſeine veränderliche Aufführung gegen die Schotten 33. warum er den Banche ermordet ebend.
Makduff, wer er geweſen, und vor wem er fliehet 33. ſein Verhalten gegen Milcolumb 33. 34
Malcolm IV. König in Schottland 154
Manfred, Friedrichs II. natürlicher Sohn, wird König in Sicilien 206. wird überwunden 208. wird erſchlagen ebend.
Maniaces, griechiſcher Feldherr, wodurch er über die Saracenen geſieget 15 ſeine Undankbarkeit, wozu ſie gereichet. ebend. ſchlägt die Saracenen in Sicilien 19. verliert ſeine Befehlshaberſtelle. ebend. warum er ſich zum Kaiſer aufwirft 24. ſieget über den Conſtantin und ſtirbt an einer Wunde 24
Manichäer, theilen die Gottheit 304
Manuel Comnenus, Sohn Johann Comneni, ſein Charakter, warum er den Namen ſeiner Gemahlinn verändert 139. demſelben verurſachen die neuen Kreuzfahrer viele Unruhen 143. wozu er dadurch bewogen worden. ebend. ſeine Händel mit dem Pabſte 160. 163 ſtirbt 169. ſein Charakter 169
Marcellinus, kaiſerlicher Tribun, fället wider die Donatiſten ein hartes Urtheil 258. 269
Maria, der Mutter des Erlöſers, beſtändige Jungfrauſchaft, ein Artikel des Glaubens 471. ihre Unſünd-

lich-

lichkeit wird von den Vätern beſtritten 551. vom Chryſoſtomus der Sünde beſchuldigt 551
Marcellus, wer er geweſen 373. war wegen ſeiner Gelehrſamkeit berühmt. ebend. iſt ein Vertheidiger der Homouſie zu Nicäa. ebend. wird abgeſetzt. ebend. ſeine Schriften ſind verloren 374. was davon noch übrig. ebend. wohin er nach ſeiner Abſetzung geflohen. ebend. wer ihn in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen. ebend. wird von groben Irrthümern freygeſprochen ebend.
Marcioniſten, wer ſie geweſen 396
Marcus, der erſte Urheber der priſcillianiſchen Secte 398
Marcus, Biſchof von Arethuſa, was er dem Julian und ſeinem Bruder für einen Dienſt erwieſen 413. wird vom Julian des Chriſtenthums wegen hingerichtet 436
Marktplätze zu Antiochien läßt Julian mit heidniſchem Weihwaſſer beſprengen 425
Martin, ſein Ausſpruch von den Regalien 684
Martini, verſteht die orientaliſchen Sprachen 213
Martinus von Braccara hat Vorſchriften geſchrieben 455
Martonius, ein Verſchnittener, hat die Aufſicht über den jungen Julian 410. Charakter deſſelben ebend.
Materialien, heidniſcher Tempel, wozu ſie gebraucht werden 442 f.
Mathildis, Conrads Tochter, mit wem ſie vermählt werden ſoll 10. ſtirbt auf der Reiſe ebend.
Mathildis, die Markgräfinn von Toſcana, Umgang derſelben mit Pabſt Gregor VII. ihre Schenkung an ihn 55. 56 mit wem ſie ſich vermählt hat 77. ſtirbt, was ihr Tod nach ſich ziehet 106 f.
Mathildis, verwitwete Kaiſerinn, wozu ſie von ihrem Vater erklärt worden 122. vermählt ſich mit einem Grafen von Anjou ebend.
Mathildis, Tochter Heinrichs des erſten von Engelland, wie es ihr ergangen 131
Mathildis, Königinn von Engelland, ihrer Partey Haupt in Engelland, iſt der Graf von Gloceſter 132. ſiegt über den Stephanus, ohne Nutzen davon zu haben 136.

ihr Bruder wird gefangen, und gegen den König Stephanus ausgewechſelt 137. muß der Krone entſagen. ebend.
Maurus, von ihm hat eine berühmte Congregation den Namen 458
Maximianus, Diaconus zu Carthago, ſeine Händel mit dem Biſchof Primian 254. 255
Maximus, deſſelben Führung überließ ſich Julian 414. Abbildung deſſelben 415. hat dem Julian das Kaiſerthum geweißaget ebend.
Maximus, ein Kriegsbedienter Julians, wird enthauptet, und warum 426
Mayland, Unruhen daſelbſt 24. wodurch ſie geſtillet werden 24. 25
Mayländer empören ſich 157 f.
Maynz, daſelbſt wird Lothar zum Kaiſer ausgerufen 115
Mazara, der alte Name der Stadt Cäſarea 435
Mehrheit der Subſiſtenzen Gottes hebet ſeine Einheit des Weſens nicht auf 350. Meynung des Athanaſius und ſeiner Vertheidiger davon ebend.
Meledin, Sultan, was er den Kreuzrittern verwilliget 195. erhält einen Brief vom Pabſte 167
Meletius, Biſchof von Antiochien 312. wer er geweſen 298. warum man ihn nicht für einen rechtmäßigen Biſchof zu Antiochien erkennen wollen 264. er widerſpricht der Aufnahme der abgefallenen Chriſten 298. wer die Gültigkeit der von ihm verrichteten Taufe verworfen 298. was er durch Homoiuſios verſtanden 312. deſſelben gegründete Anmerkung 330 f. wird von den Arianiſchgeſinneten zum Biſchof gemacht zu Antiochien 332. 341. ſeine Lehre 342. wird verwieſen. ebendaſ. kömmt nach Antiochien als Biſchof wieder zurück 342. wird von Baſilius, dem Großen, für den rechtmäßigen erkannt. ebend. welches Ausdruckes er in der Dreyeinigkeit ſich bedienet 343
Menſch, fängt an zu zeugen, weil er angefangen hat, zu ſeyn 363. ob er mehr kann thun, als ihm befohlen iſt 515
Menſchen, zu einem halben, machten die Arianer Chriſtum 375

Menſchheit Jeſu Chriſti, was die Apollinarii derſelben abgeſprochen 380
Menſchwerdung Chriſti, Vergleichung derſelben mit ſeiner ewigen Zeugung 329. ſollen die Priſcillianiſten geläugnet haben 398
Menſurius, Biſchof zu Carthago 244
Merkmale der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion 246 f.
Merſeburg, unweit dieſer Stadt wird Rudolf von Heinrich, dem vierten, geſchlagen 63
Meßina wird erobert 176
Mettrie, (de la) 440
Michael Calaphates, wer er geweſen, und unter welcher Bedingung er Kaiſer worden 18. 20. ſein Verhalten gegen die Zoe und Schickſal ebend.
Michael Cerularius, Patriarch von Conſtantinopel, warum er abgeſetzt wird 40
Michael Ducas, morgenländiſcher Kaiſer, ſein Charakter 61. elender Zuſtand des Reichs unter ihm 62
Michael Paläologus, läßt ſich zum Reichsverweſer von Nicäa erklären 208. läßt ſich zum Kaiſer ausrufen ebend. nimmt Conſtantinopel ein 208. die Päbſte ſind ihm feind 208
Michael Parapinaz, älteſter Sohn Conſtantins Ducas, wird Kaiſer 49
Michael Stratiotes, ſein Charakter 39. wird zum morgenländiſchen Kaiſer erwählt. ebend. ſein Schickſal 39. 40
Micisla, Fürſt in Polen 162
Micisla, König in Polen 181
Milcolumb, wer er geweſen, nud wozu er aufgemuntert wird 33. weſſen er ſich ſelbſt beſchuldigt 35. gegen wen, und warum er ſolches thut 33. 34
Milcolumb, der dritte, in Schottland, ſeine letzte Unternehmung und Tod 92. ſeine Verdienſte 92. 93. Schickſal ſeines Sohns ebend.
Mildthätigkeit, preiſen die Väter an 465
Minoriten, wann ihr Orden aufgekommen 186
Miſico, wer er geweſen, und ſein Charakter 7. ſeine Macht ſchwächet Conrad 8. von wem er ſeine Staaten

 wieder

wieder bekömmt 8. nach deſſen Tode geräth Polen in Verwirrung 12

Mitgehülfe des Vaters, ob der Sohn ſo zu nennen 318. dieſer Name iſt den Rechtgläubigen anſtößig. ebend. wie man ſolchen Namen verſtehen könne nach der Schrift. ebend. Gebrauch deſſelben iſt kein Verbrechen ebend.

Micislaus, ſiehe Miſico.

Mönche, welcher Pabſt ihnen viele Freyheiten ertheile, und warum 56. verfertigen elende Chroniken 211. ſorgen nicht für die Wiſſenſchaften 219. werden zu Kriegsdienſten mit Gewalt genöthiget 434. worinnen ihre eingebildete Vollkommenheit beſtanden 455. ihr und der Nonnen Stand, wozu er gegenwärtig gereiche 482. Urſprung deſſelben. ebend. welche für wahre gehalten werden 485. In Italien und Frankreich, wer unter ihnen eine Ordnung eingeführet und Regeln vorgeſchrieben 488. ziehen die Güter anderer an ſich 489. bitten um Allmoſen. ebend. Abbildung derſelben 490. wozu ſie der Kaiſer Valens zwingen wollte 492. die ägyptiſchen haben die größte Ehrfurcht gegen den Origenes 493. Urſache davon 494. breiten ſeine Meynung aus. ebend. wer ihr Leben ihn Engeland eingeführet 488. einige ägyptiſche, machen ſich ſinnliche Vorſtellungen von Gott 494. eignen ihm Hände und Füße zu 495. was ſie für einen Namen bekommen. ebend. leibliche Uebungen und Caſteyungen derſelben ſind unerhört 512

Mönchsorden, neue, wenn ſie geſtiftet worden 92

Mönchsſtand, ob er in der Schrift gegründet 490. wofür er gehalten wurde. ebend. Unheil, das daraus erwachſen 493

Mohren, von wem ſie gemeinſchaftlich bekrieget werden 121

Monarchie, Betrachtung derſelben überhaupt 676

Monas, ſo nenneten die neuen Platoniker ihre Gottheit 294

Monica, macht ſich über die Verſchiedenheit der Ceremonien Bedenken 466

Moral, chriſtliche, Verfall derſelben kann nicht geläugnet werden 445. Urſachen ihrer Verfälſchung, worinn ſie zu ſuchen 457 f.
Moraliſten, ſogenannte, wem ſie nachgeahmet 451
Moriz Burdinus, Erzbiſchof von Braga, wird vom Kaiſer zum Pabſt gemacht 107. heißt Gregor der VIII. ebend.
Moroſini, Thomas, wird Patriarch 184
Mosler Wein, was der Erzbiſchof von Trier dadurch vermittelt 134
Münzen, darauf läßt Julian die Bildniſſe heidniſcher Gottheiten prägen 425
Mütter, was für Fragen die Arianer an dieſelben thaten 363. was ſie auf derſelben Antwort erwiederten, ebend.
Murzulf, nimmt den Kaiſer, Alexis, gefangen 184. wird hingerichtet ebend.
Muſikus, was einer durch Spielen gewirket 99
Muſik, verſtund Arius 297
Myſtiſcher Verſtand der heiligen Schrift, wird oft erzwungen 643
Mythologie, was der Pöbel davon geglaubt 406

N.

Namen, mit ſchimpflichen werden die Anhänger des Arius vom Kaiſer bezeichnet 308
Nationen, morgenländiſche, ihr Charakter 476
Natur, ihr Zeugniß von Gott iſt kräftiger, als der Beweis der Gelehrten 252. von einer gewiſſen mittlern war der Sohn Gottes nach des Arius, Aetius und Eunomius Meynung 372. wie die Apollinarii wahrſcheinlicher Weiſe dieſes Wort von Chriſto gebraucht 384
Neubekehrte zum Heidenthum, wie ſich Julian gegen ſie verhalten 420
Neugier, hochmüthige, Gott zu erforſchen, iſt ſchädlich 330 f.
Nicäa, daſelbſt haben die Türken ihren Hauptſitz 65. daſelbſt wird vom Conſtantin eine allgemeine Kirchenverſammlung angeſetzt 306. auf der Verſammlung daſelbſt

wird die Feyer des Oſterfeſts auf einen Tag in der chriſtlichen Welt beſchloſſen 308. die Kirchenverſammlung daſelbſt, ob ſie einen Unterſchied zwiſchen Hypoſtaſis und Uſia gemacht habe 338. woraus das Gegentheil erhellet ebend.
Nicephorus Botoniates, Aufruhr wider Michael Ducas 62. wird Kaiſer, ebend. ſein Charakter 62. wird vom Pabſt Gregor dem VII. mit dem Banne belegt, aber vergebens 63. fernere Schickſale 65
Nicetius, hat vom Wachen und Singen der Knechte Gottes geſchrieben 455
Nicolaus, der II. Pabſt (ſ. Gerhard) ſeine Verordnung wegen der Pabſtwahl 41. Freundſchaft mit den Normannen, ebend. er ſtirbt 43. wozu ſein Tod dem Abte Hildebrand Gelegenheit gegeben ebend.
Nicolaus, Erichs Bruder, wird däniſcher König 100
Nicolaus, König der Dänen, weswegen er mit Heinrichen, der Wenden Könige, Krieg anfängt 118
Nicolaus, der Vater Canuts, verbannet ſeinen Sohn Magnus aus dem Reiche, ruft ihn wieder, und verurſacht Empörung 126. ſeine Treuloſigkeit 127. wird erſchlagen 128
Nicomedien, daſelbſt war Euſebius Biſchof 304
Nichteriſtenz des Sohnes Gottes, vor ſeiner Zeugung, nimmt Arius an 304
Niederlothringen, deſſelben Beherrſcher 23
Niederthebais, daſelbſt hat Antonius die erſten Klöſter errichtet 486
Noetus, was er beſtritten 292
Nominaliſten, Secte der Scholaſtiker 215
Nonnen, unter denſelben breitet Arius ſeine Irrthümer durch Geſänge aus 297. erſte Anführerinn derſelben 486. ihre große Anzahl ebend.
Noradin, ein türkiſcher Sultan, ſein rühmlicher Charakter 141. erobert viele Länder 155
Norbert, was er für einen Orden geſtiftet 117
Normandie, wer ſie nach Wilhelms Tode erobert 72
Normannen, machen ſich berühmt, und werden in ihren Eroberungen beſtätigt 14. vierzig, ſiegen über die Saracenen 14. Dankbarkeit der Italiener gegen ſie, ebend.

wie ihre Macht in Italien wächſt 24. von wem ſie mit italieniſchen Landſchaften belehnet werden 26. ihr Charakter 30. Wilhelm beherrſchet ſie mit Strenge, ebend. wider ſie erneuert der König von Frankreich, Heinrich, den Krieg, und wird überwunden, ebend. nehmen den Pabſt Leo gefangen 36. wofür ſie Pabſt Nicolaus der II. erklärt 41. werden ſeine Vaſallen, ebend. glücklicher Fortgang ihrer Waffen in Italien 45. helfen dem Pabſte 67
Northumbrien empört ſich wider Wilhelmen 47
Norwegen, was daſelbſt für ein beſonderes Geſetz gemacht worden 17
Nothing von Verona, verklagt den Gottſchalk bey dem Rabanus Maurus 612

O.

Oberlothringen, wem es der Kaiſer Heinrich verſprochen 486
Oberthebais, daſelbſt hat Pachomius die erſten Klöſter errichtet 23
Obrigkeiten, warum ſie vor den Mönchen zittern müſſen 492
Occident, daſelbſt hat das klöſterliche Leben auch einen großen Fortgang 488
Odo, wer er geweſen, und mit wem er der Erbfolge wegen geſtritten 10. wird im Treffen erſchlagen 11. ſeine Söhne, ihr Charakter, und wen ſie zum Aufruhre bewegen ebend.
Oeſterreich, der Markgraf davon will in Ungarn Eroberungen machen, und wird geſchlagen 140
Offenbarung, die göttliche, aus derſelben hat Alexander die Irrthümer des Darius beſtritten 302. ob ſie eine völlige Verachtung der Glücksgüter gebiete 463. das göttliche Anſehen der Offenbarung Johannis wurde ehemals beſtritten 624
Olaus, König von Norwegen, Befehl des Pabſtes Gregor VII. an ihn 60
Olaus wird König in Dännemark 70
Omfried, ein Sohn Tancreds 15

Orange, Kirchenverſammlung daſelbſt 607
Orden, fontevraldiſcher, wer ihn geſtiftet 92. des Antonius, wenn er aufkommen 92. der Johanniter, ſein Urſprung 110. der Ritter von Calatrava 154. neue, woher ſie entſtanden 488
Ordnung, ohne dieſe kann keine gottesdienſtliche Partey beſtehen 225
Origenes, wie es ihm ergangen 493. wird in einem kaiſerlichen Edict auf Anſtiften des Pelagius verdammt 500. von neuem verdammt 501. deſſen Lehrgebäude vom Falle war platoniſch 520 f. woher ſein Irrthum von der Unſündlichkeit der Menſchen floß 527. Lehre deſſelben von der Bekehrung 527
Origeniſten, ihr vornehmſter Irrthum 498 f. wie ſie genannt werden 499. der neuen Irrthümer 498 f. erhalten wichtige Biſchofthümer 500. wollen die alte Laure ſtürmen 500. gewinnen die Gnade des Kaiſers 500. wodurch ihre Anzahl vermehret worden, ebend. ihre Gewaltthätigkeiten 501
Orlamünde, (Grafen von) deren Güter will Heinrich V. einziehen 106. wer ihr Erbe ſeyn will, und Unruhe erregt ebend.
Oroſius, warum er nach Africa gereiſet 579
Oſterfeſt, Feyer deſſelben auf einen Tag in der ganzen Chriſtenheit, wird zu Nicäa beſchloſſen 308. Streit wegen derſelben 655 ff.
Othalrich, Herzog von Böhmen, zu ihm fliehet Miſico 7
Oſtländer, waren des Königs Ingo Mörder 120
Otto, des Königs Miſico Bruder, wohin er fliehet 7. wird ermordet 8
Otto, Herzog von Bayern, ſeine ſchändliche Aufführung gegen den Kaiſer Heinrich IV und ſein Schickſal 51. wird das Haupt der rebelliſchen Sachſen 52
Otto, Biſchof von Oſtia, wird Pabſt, Urban genannt 68. ſein Charakter ebend.
Otto, Markgraf von Mähren, warum ihn ſein Bruder überfällt 115. wo er Schutz ſucht, ebend. verliert ſein Leben 116

Otto von Sachſen, wird zum deutſchen Kaiſer in Aachen gekrönet 180. auf ihn wird der Pabſt zornig 187. wird gekrönet 187. wird in den Bann gethan 187. ſtirbt 193. ſein und der Kaiſer gleiches Namens Staatsfehler 682
Otto, Biſchof von Freyſingen, führt die peripatetiſche Weltweisheit ein 214. ſeine Nachfolger 215
Ovo, wird zum Könige von Ungarn gekrönet 22. und vom Kaiſer ſelbſt beſtätigt 23. ſein Verhalten gegen den Kaiſer und ſeine Unterthanen 23. wird überwunden ebend.

P.

Päbſte, römiſche, wornach ſie ſtrebten 40. Streitigkeiten mit ihnen, was ſie Heinrich dem vierten zuziehen 53. wann ſie am meiſten triumphiret haben 219. wie ſie zu ihrer Herrſchaft gelanget 220
Pabſtwahl, wer eine Verordnung deswegen gemacht 41
Paläſtina, dahin muß Arius fliehen 301. daſelbſt hat Hilarion die erſten Klöſter errichtet 486. und das Kloſterleben eingeführet 484
Pandolf, Fürſt von Capua, was ihm wiederfahren 13. bekömmt das Herzogthum Capua 26
Panoplie, oder Rüſtkammer wider die Ketzer ſchreibt Zigabenus 213
Paphnutius, hat ſich dem Verbot der Prieſterehe widerſetzt 470
Paris, die Univerſität daſelbſt 195. nimmt Gratians kanoniſches Recht an 217. daſelbſt wird die Lehre des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes, nach dem Tode Conſtantius vom Hilarius beſtätigt 333
Parmenian, Biſchof zu Carthago 254
Parteyen, chriſtliche, worinnen ſie einig geweſen 427. die meiſten chriſtlichen, haben wegen der Sittenlehre keinen Streit 457
Paſcal der zweyte, Urbans Nachfolger, ſein Verhalten gegen Heinrich den vierten 96 f. erſchrickt über Heinrichs des fünften Ankunft in Italien 103. Urſache davon,

von, ebend. wozu er ſich entſchließt, ebend. will den Kaiſer nicht krönen und wird gefangen 104. widerruft ſeinen Vergleich mit dem Kaiſer 105. was ihm Alexius anträgt, ebend. muß bey der Ankunft Heinrichs V. entfliehen 107. kömmt wieder nach Rom und ſtirbt ebend.

Paſcal III. wird Pabſt 160. ſtirbt 164

Paternoſter, wenn ſie aufgekommen 84

Pazinazen, was für ein Reich ſie verwüſtet 29

Paula, warum ſie ebräiſch gelernet 636

Paulus von Samoſata, im Streite mit ihm, wer das Wort Homouſios verworfen 308. warum ſolches geſchehen 308

Paulus, wovon er redet, wenn er von Chriſto ſagt, daß er dem Vater unterthan werden wollte 358

Paulus, der Einfältige, wenn er ins Gebirge geflohen 483. wo er eine bequeme Wohnung gefunden, ebend. 513. wie lange er im Gebirge zugebracht 483. von wem er gefunden worden ebend.

Paulinus, wird Biſchof von Antiochien 342. wird vom Athanaſius für den rechtmäßigen erkannt, ebend. welcher Ausdrücke er in der Dreyeinigkeit ſich bedient 343

Pectoratus, Nicolas, vertheidigt die griechiſche Kirche 213

Pelagius, wer er geweſen, und warum er den Kaiſer angelegen? 500. läßt den Origenes verdammen 500. was er gethan um Pabſt zu werden 502

Pelagius, 557. ſiehe auch Carteſius. Irrthümer 555. war vermuthlich ein Britte 555. ſein Charakter 555 f. wird vom Hieronymo hart beſchuldiget 555 f. ſchweifte umher, ſeine Irrthümer auszubreiten 556. Irrthümer vom Tode 558. Vorſtellung vom Paradieſe 558. läugnet die Erbſünde 560. Taufe ſoll nur die Strafe der künftigen Sünde vernichten 562. ward der Erfinder des Kinderlimbus 563. Irrthümer vom freyen Willen 563. erhebet die heidniſchen Tugenden 565. ſcheinbare Gründe ſeiner Irrthümer 565. 566. Irrthümer von der Gnade 568. Hatte eine Gnade des Geſetzes und Evangelii 569. was die Pelagianer in der Bekehrung unterſchieden 571. Irrthümer von guten Werken

Werken und der Gnadenwahl 575. fand im Oriente mehr Anhang 578. ihm widerſetzten ſich vornehmlich Hieronymus und Auguſtinus 578. läugnet oder verbirgt ſeine Irrthümer 580. dieſelben werden von vielen Kirchenverſammlungen und Biſchöfen verdammt 579 ff. wider dieſelben mußten zween Biſchöfe die Engländer verwahren 580. dieſer Biſchöfe ſeltſame Wunder 580. fünf Verordnungen des weltlichen Armes wider dieſelben 580. Anfänger deſſelben Julianus aus Apulien und Anianus 581. mit ſeinen Anhängern, ändern ihren Lehrbegriff oft 582

Pembrock, Graf von, deſſen Grabſchrift 196

Perſon, heißt eben das, was bey den Griechen Hypoſtaſis und bey den Lateinern Subſiſtenz anzeiget 337. 341. weitere Erklärung dieſes Worts, ebend. warum der Sohn Gottes ſo heißt 372. wie der Menſch einer iſt 381.

Perſonen, der Gottheit, wie ſie nicht ein Weſen ſind 346. wie ſie es ſind 347

Perſönlichkeit, des Wortes und Geiſtes in Gott wird beſtritten 292

Perſer, in dem Feldzuge wider dieſelben wird Julian verwundet und ſtirbt 441

Peter, König von Ungarn, giebt dem Kaiſer Heinrich Hülfsvölker 22. ſein Charakter und Schickſal, ebend. und 23

Peter von Courtenay wird in Rom zum Kaiſer in Morgenland gekrönet 193 gefangen und getödtet 193 f.

Peter von Brueis, ein franzöſiſcher Prieſter, weswegen er ein Märtyrer wird 136

Petersgroſchen, ſein Urſprung 59

Petrus, ein franzöſiſcher Geiſtlicher, der Eremite genannt, ſein Charakter 79. was ihm auf der Pilgrimſchaft nach Jeruſalem eingefallen, und wie er ſeine Einfälle und Träume ausgeführet, ebend. durchziehet die abendländiſchen Provinzen und ermuntert ſie durch ſeine Predigt zum Kreuzzuge 79. zu ihm verſammlet ſich eine unzählbare Menge, die er in zwo Armeen theilt 84. Schickſal deſſelben ebend.

Petrus, Biſchof zu Alexandrien, macht den Arius zum Diaco=

Diaconus 298. ſchließt den Meletius von der Kirchengemeinſchaft aus, ebend. verwirft die Gültigkeit der Taufe der Meletianer, ebend. wie er von der Aufnahme der Gefallenen geurtheilet 298
Petrus, eingeſetzter Biſchof zu Alexandrien an Athanaſius Stelle, was für Grauſamkeiten er ausgeübt 392
Pfaffenkönig, ſo heißt Heinrich, der Gegenkaiſer Friedrichs 204
Pfandleben, woher ſie entſtanden 113
Pflichten, verſchiedne Arten derſelben für Weltleute und Mönche 455. geſellſchaftliche, davon hatten die Väter keine richtigen Begriffe 464. woraus ſolches erhelle, ebend. der Geſelligkeit, Ausübung derſelben, wie ſie übertrieben worden 465
Pfründen im Reiche verkauſt Heinrich der vierte 51
Philipp, der erſte, wer in ſeiner Minderjährigkeit Vormund wird 42
Philipp ein König von Schweden 69. 101.
Philipp, König von Frankreich, ſpottet über die Fettigkeit Wilhelms des Eroberers, und macht ſein Land unglücklich 71. 72. läßt ſich von ſeiner Gemahlinn Bertha ſcheiden 73. deſſen Geſinnung wegen des Feldzugs nach Aſien 80. wie lange er regieret 100. ſein Charakter und Verhalten im Kriege ebend.
Philipp, wird deutſcher Kaiſer 180. macht Primisla zum Könige in Böhmen 180. wird ermordet 187
Philipp Auguſt von Frankreich, thut einen Kreuzzug nach Paläſtina 175. machet einen Scheinfrieden mit Richard von England 176. kehret nach Frankreich zurück 177. erobert die Normandie 183. krieget wider England 190. ſeine Flotte wird geſchlagen 190. ſieget bey Bouvines 191. ſtirbt 195
Philippus, älteſter Prinz Ludwigs des dicken, wie er ums Leben gekommen 133
Philippopolis, daſelbſt beſtätigten die morgenländiſchen Biſchöfe ihr Urtheil wider den Athanaſius 317. die abendländiſchen Lehrer werden ausgeſchloſſen, ebend. allda wird ein neues Bekenntniß verfaſſet ebend.
Philoſophie, ihre Schickſale im 12 und 13 Jahrh. 214. alexandriniſche iſt der Lauterkeit der chriſtlichen Religion

gion zuwider 293. ariſtoteliſche, macht den Aetius ſtolz 359. neuere platoniſche, derſelben waren die Apollinarii geneigt 379. wie daraus ihr Irrthum entſprungen. ebend. platoniſche, ein ſchädlicher Lehrſatz daraus 468. iſt ſchuld an Einführung willkührlicher Werke und eingebildeter Vollkommenheit 469

Philoſtorgius, ein arianiſcher Geſchichtſchreiber, was er vom Arius verſichert 299

Photinus, Irrthümer dieſes ſirmiſchen Biſchofs veranlaßten das neue Bekenntniß 320. ihr Urſprung 372. war gelehrt und beredt 373. wird abgeſetzt. ebend. wie man ſich gegen ihn bezeiget 374. was er zu läugnen ſchien 375. weſſen er beſchuldigt wurde. ebend. worinn er vom Marcell unterſchieden. ebend. wird verurtheilt als ein Irrender. ebend. was er beſtändig eingeräumet 376. was er eigentlich geweſen. ebend. wie er die Gottheit des Sohns beleidigt 377. Julian ſchreibt an ihn 427

Pior, ein Einſiedler 512

Platoniker, neue, was ſie für eine Gottheit angenommen 294. wie ſie den Menſchen zuſammengeſetzt 379 was ſie für eine Lehre des Chriſtenthums angenommen 423

Platte läßt ſich Julian aus Verſtellung ſcheeren 416

Polen, wie es vom Conrad eingetheilet wird 8

Polen, wodurch ſie erſchöpfet worden 21. holen Caſimiren aus dem Kloſter. ebend. Friede derſelben mit Kaiſer Heinrich dem fünften, wie er beſtätigt worden 102. wird verwüſtet 201

Pontifex Maximus, welcher Kaiſer dieſen Titel nicht annehmen will 442

Pontifices Maximi, für ſolche wollten die Kaiſer angeſehen ſeyn 389

Pontus und Cappadocien, wer daſelbſt das Kloſterleben eingeführet 486

Poppo, wer er geweſen, wozu er erwählt wird 27. ſein Schickſal ebend.

Porphyrius, wider denſelben hat Apollinaris der Sohn das Chriſtenthum vertheidigt 379

Porphyrianer, mit dieſem Namen wurden die Anhänger des Arius belegt 390

Porretan lehret irrig von der Dreyeinigkeit 213

Portugieſen, werden von Alphons, dem ſiebenten, bekriegt 121. Gelegenheit dazu, wer ſie giebt 121

Prädeſtinatianer werden als Irrgläubige verdammt 602

Präexiſtenz der Seele, der vornehmſte Irrthum der Origeniſten 498 f. wie er anzuſehen 499

Prämonſtratenſerorden, wer ihn geſtiftet 117

Praragoras lobet Conſtantin den Großen 232

Predigten Petrus des Einſiedlers, dadurch werden die Chriſten zum Kreuzzuge ermuntert 80

Prieſterehe, wer dagegen eine heftige Rede hält und ſelbſt nicht darnach thut 113. wird in Schweden verboten 201. wo man das Verbot derſelben einführen wollen 470. wer ſich dawider geſetzt ebend.

Primian, Biſchof zu Carthago, ſeine Gewaltthätigkeiten, Händel mit dem Maximianus und Abſetzung 254 255. er behauptet ſich aber doch 255

Primianiſten, woher dieſer Name entſtanden 255. ihr unbilliges Verhalten gegen die Maximianiſteu 255. 256

Primislav, König von Böhmen, erhält Freyheiten vom Pabſte 193

Primislav Ottocar III. König von Böhmen, erhält Oeſterreich und Kärnthen 205

Prinzeßinnſteuer, koſtbare, wo ſie eingeführet worden 102 f.

Priſcillianiſten, warum ſie bemerkt zu werden verdienen 398. wie ſie mit den ächten Büchern der heiligen Schrift umgegangen 398. hielten ihre irrigſten Lehren geheim, ebend. weſſen ſie beſchuldigt worden. ebend. werden auf kaiſerlichen Befehl wieder in ihre Gemeinen eingeſetzt 399. wer auf ihre Seite tritt 399. ſind die erſten Irrgläubigen, die von Chriſten hingerichtet worden 400

Priſcillianus, Stifter einer neuen Secte, woher er gebürtig 398. wodurch er ſich ein Anſehen erworben. ebend. wozu er von ſeiner Partey ernannt worden 399. wird zu Trier enthauptet 400

Privat-

Privatgottesdienſt der Heiden wird unterſagt 442
Privatſtreitigkeiten waren die Abſicht, warum viele Biſchöfe nach Nicäa kamen 306
Prophezeyungen, falſche, des Pabſt Gregors VII. 63
Protoktiſten, wer ſo genannt worden 499
Provinzen, mitternächtige des deutſchen Reichs, warum ſie nicht ruhig waren 117 f.
Prudentius von Troyes, ſuchet den Gottſchalk zu rechtfertigen 613
Pſellus, Michael, trägt den Ariſtoteles vor 214. ſeine Nachfolger 214. iſt ein Arzt 215
Ptolomais, wird erobert 176. 210

Q.

Quartodecumaner werden ſehr frühe für Ketzer erkläret 665
Quietiſmus, wird vom Simeon gelehret 213

R.

Rabanus Maurus, Erzbiſchof zu Maynz 612
Rachbegierde, entſtehet bey den Irrgläubigen 291
Ragwald, wird nach des Ingo Ermordung in Schweden König 120. ſein Charakter ebend.
Raimund herrſcht über Arragonien 155
Raimund, Graf von Toulouſe, iſt Beſchützer der Albigenſer 175. wird mit Ruthen gepeitſchet 186
Ramir, Sanctius unächter Sohn, was er bekommen 11
Ramir, ein Mönch, wird arragoniſcher König, und beweiſet ſich grauſam 128
Ramir, Beherrſcher Arragoniens 115
Raſerey, wer durch Muſik darein verſetzt worden 99
Ratram von Corbey, ſuchet den Gottſchalk zu rechtfertigen 613
Realiſten, Secte der Scholaſtiker 215
Rechabiten ſollen Mönche ſeyn 482
Rechtfertigung, Lehre der Väter von derſelben 522. vor Gott 545. wird zuweilen mit der Heiligung vermenget 546. Theodoreti, Chryſoſtomi und Ambroſii Meynung davon 547. ſiehe auch Gerechtigkeit.
Rechtgläubige trennen ſich in verſchiedene Parteyen 310.

fangen an ihre Trennungen unter einander zu endigen 333. Uneinigkeiten derſelben über den Gebrauch der Worte Homouſios und Homoiuſios, woher ſie entſtanden 335 f. wodurch ſie bewogen wurden zu beſtimmen, was ſie unter Hypoſtaſis verſtünden 339. 340. wie ſie ihre Lehrſätze geordnet 340. wie ſie den Einwurf der Arianer, vom zeugen und gezeuget werden, begegnet 360 f. Antwort derſelben auf den Einwurf, das Zeugung und Geburt eine gewiſſe Zeitfolge erfordern 363. warum ſie den Sohn Gottes eine Perſon genannt 372. Beweiſe derſelben für die Gottheit des heiligen Geiſtes 370 ff.

Rechtgläubige, wenn ſie im Occidente wider die Oberhand bekommen 393. was ihnen neue grauſame Verfolgungen zugezogen 393. wider dieſelbe geben Hunnerich und Genſerich harte Geſetze 393

Rechtgläubigkeit des Dionyſius, ob ſie verdächtig worden 294. der Verſammlung zu Ancyra, wodurch ſie gerettet werde 323 f.

Rechtsgelehrſamkeit, ihre Schickſale im zwölften Jahrhunderte 216

Recluſen, oder Klauſner, wer ſie geweſen 485

Regalien, worinnen dieſelben beſtehen 684

Regel, gewiſſe, hat Baſilius den Mönchen vorgeſchrieben 486

Reich, burgundiſches, was die Veränderung damit gewirket 11. das orientaliſche, wodurch es erſchüttert wird 27. deutſche, was es unter Heinrich dem vierten leidet 50. auf alle macht Gregor 7. hochmüthige Anſprüche 59. das morgenländiſche, geräth unter Michael Ducas in die äußerſte Verwirrung 62. portugieſiſches, wer dazu den erſten Grund gelegt 74

Reich Chriſti, was Marcellus und Photinus davon gelehret 376. tauſendjähriges, ſollen die Apollinarii behauptet haben 385

Reiche, Navarra und Arragonien, unter wem ſie vereinigt worden 48

Reicher, Pflicht deſſelben 465

Reichsſtädte, wodurch ſie groß geworden 706

Reichstag, hält Conrad wider die Aufrührer 5

Reichsverſammlungen werden die Gerichtshöfe der Großen 705
Reichsverwaltung, was dabey Kaiſer Heinrich der dritte für einen wichtigen Fehler begeht 38
Reichthum, um deſſelben willen verdient ein Menſch weder Lob noch Schande 473
Reichthümer, eine völlige Verachtung derſelben gebieten die Väter 463. Urtheil davon 464
Reinigkeit, äußerliche, ſetzt Arius hintan 297. der wahren evangeliſchen Sittenlehre vertheidigt Jovinian 480
Religion, chriſtliche, wer ſie in Rußland ausgebreitet 7. ſoll Wilhelm dem zweyten feil geweſen ſeyn, Exempel davon 94. wodurch ſie verfinſtert worden 135. Anſehen der Kirche in Sachen derſelben 644. gemeines Recht des Volkes mit den Biſchöfen in Unterſuchung derſelben 646. die Zeit ihrer äußern Ehre und ihres Verfalles 221. ihre Schickſale unter Conſtantin dem Großen 222. hat Gott zum Urheber 222. ihre Göttlichkeit 246 f. heidniſche, wie man ſie mit Recht zu nennen 404. womit ſie verglichen werden kann. ebend. die wahre, was für einen Endzweck ſie haben müſſe 406. chriſtliche, davon iſt Julianus niemals recht unterrichtet geweſen 407. hat von Julians Angriffen Ehre 436. kann nicht von ihm zu Grunde gerichtet werden 437 f. Zeugniſſe von der Falſchheit derſelben ſind nicht zu finden. ebend. von derſelben legt Julian wider ſeinen Willen vortheilhafte Zeugniſſe ab 438. wenn ſie ſich am meiſten ausgebreitet 418. Schönheit derſelben fällt den Heiden in die Augen 423. woher ſie einen ſtarken Beweis ihrer Göttlichkeit hat 430. heidniſche, wodurch Julian eine Neigung dazu bekommen 411. jüdiſche, wie ſie anzuſehen 428. Geſinnung Julians dagegen 428
Remigius, Erzbiſchof zu Lion, erkläret ſich für den Gotſchalk 613
Republik, eine wohleingerichtete, wird geſchildert 251. ſetzet einen Regenten voraus 252. woher die italiäniſchen ihre Größe erlangt 716
Reuterey, ihre Anzahl beym zweyten Kreuzzuge 143
Rhemoboten, eine Art von Mönchen 485. 515

Richard Löwenherz, König in England 174. ſteht den Chriſten in Paläſtina bey 174. 175. erobert Meßina 176. ſein Schickſal in Syrien 177. König von England, wird in Ketten gelegt 177. dem Kaiſer überliefert 177. wird losgelaſſen 178. kömmt wieder in England an 178. fällt in Frankreich ein 178. ſtirbt 178

Richard, ein Bruder Heinrich III. von England, wird von einigen zum deutſchen Kaiſer erwählt 206. kömmt nach Deutſchland 206

Richbold, Chorbiſchof zu Rheims 610

Richſa, weſſen Gemahlinn ſie geweſen 7. ihr Verhalten gegen die Polen. ebend. was ſie ſich anmaßet, und ihre Schickſale 12

Richter, war die Schrift auf der nicäniſchen Verſammlung 307

Rimini, die Verſammlung daſelbſt hielt über dem Bekenntniß der Homouſie anfangs 331

Rinder, wie viel Julian zum Opfer erwürgen ließ 421

Robert, König von Frankreich, was ihm die Italiener angetragen 2. 681. wie er ſich dabey verhält. ebendaſ. Schickſale ſeiner Kinder 3. 4. ſtirbt 9. Schickſal ſeines Thronfolgers 9 f.

Robert, der Normannen Herzog, wenn er geſtorben 30. Unruhen über ſeinen Nachfolger ebend.

Robert Guiscard, Fürſt der Normannen, ſein erſter Anfang, Eid den er dem Pabſt ſchwöret 41. was er dem heil. Petrus ſchwört zu bezahlen 42. wird von Gregor dem ſiebenten in den Bann gethan 55. Gregor verſöhnt ſich mit ihm 63. Unternehmung deſſelben auf das morgenländiſche Kaiſerthum und Veranlaſſung dazu 64. glücklicher Fortgang ſeiner Waffen im Oriente 65. kehrt aus dem Oriente nach Italien zurück 66. ſtirbt 68

Robert, Wilhelms von Engelland Sohn, ſeine Widerſpänſtigkeit gegen ſeinen Vater 70. gönnt ſeinem Bruder die Krone nicht 72. nimmt das Kreuz an und verpfändet ſeine Länder an ſeinen Bruder, um nach Aſien zu ziehen 82. fernere Schickſale 95

Robert von Abriſſel, ſein Charakter, iſt Stifter des fontevraldiſchen Ordens 92

Rocey

Rocey Ebol, unter welcher Bedingung Gregor VII. ihm Länder verleihet 60
Roger von Sicilien entreißt die Stadt Syracuſa den Saracenen 73. verſöhnt die Söhne ſeines Bruders Roberts mit einander. ebend. wie er dem Pabſte Verdruß macht 116. über ihn beklaget ſich der griechiſche Kaiſer Iſaac Comnenus auf dem Reichstage zu Magdeburg durch ſeine Geſandten 130. Unruhen in Deutſchland ſind ihm vortheilhaft 134. wer ihn in den Bann erklärt 135
Rom, ſchreckliche Unordnungen dieſer Stadt 25 f. wird von Heinrich dem vierten einige mal vergeblich belagert 67. und eingenommen. ebend. was daſelbſt wegen der dem Kaiſer, Heinrich dem fünften, vom Pabſte verweigerten Krönung vorgegangen 104. das neue, wodurch es entweihet worden 420
Romanus, ein Patricius, unter welcher Bedingung er Kaiſer zu Conſtantinopel wird 6. was ſich die Griechen von ihm verſprechen, ebend. wie lange er Kaiſer geweſen, und wie er ſein Leben verloren 18
Romanus Diogenes, wird von der Eudoxia zum Gemahl erwählt 49. wodurch ſeine Gemahlinn verhaßt wird. ebend. ſein endliches Schickſal ebend.
Romanus, wer ſo geheißen 426
Römer, Verhalten derſelben gegen ihren neuen Kaiſer Conrad 4. was ſie Heinrich dem dritten verſprechen müſſen 26. ihr Verhalten gegen einen Antrag des Alexius 105. geben der Lehre Arnolds von Breſc Beyfall, wollen ihren Senat wieder herſtellen und ſich frey machen 139. wer ſie zum Gehorſam bringt 140
Roſcelin iſt irrig in der Lehre von der Dreyeinigkeit 213
Roſenkranz, wenn er erfunden worden 186
Rothad, Biſchof von Soißons 610
Rudolf, König von Burgund, iſt bey der Krönung Conrads in Italien gegenwärtig 4. wer er geweſen, und wen er zu ſeinem Erben eingeſetzt 10
Rudolf von Schwaben, ſein Bezeigen gegen Heinrich den vierten 52. weſſen er Heinrichen beſchuldigt. ebend. wird von Heinrich dem vierten geſchlagen 63. wie er geſtorben ſeyn ſoll 63. 64

Rudolf von Habsburg wird deutſcher Kaiſer 211
Rufin, was er von der Zahl der Mönche urtheilet 485
Ruhe, Heinrichs des vierten, wodurch ſein ganzes Leben hindurch geſtöret wird 53

S.

Sabas, ein Abt 498
Sabellianer, werden vom Baſilius widerlegt 328. wofür ſie die Namen, Vater, Sohn und Geiſt hielten 335
Sabellianiſmus, worinn er beſtehe 375. deſſen wird Photinus beſchuldigt ebend.
Sabellius, was er beſtritten 292
Sachſen, wollen ſich nach Heinrichs des dritten Tode empören 39. wodurch ſie ihren Aufſtand wider Heinrich den vierten rechtfertigen 51. Rebellion derſelben wider Heinrich den vierten bricht aus 52. ihr Oberhaupt und großes Heer 52. wen ſie zum Kaiſer machen 66. wer damit belehnet wird 138. thun einen Kreuzzug wider die Slaven 146
Saladin, Beherrſcher von Aegypten, fällt in Paläſtina ein 168. ſeine Eroberungen 168. 169. 173
Salerno in Sicilien, von wem es angegriffen und errettet wird 14. dahin fliehet Gregor VII. unter den Schutz des Herzogs der Normannen 67
Salernitaniſche Schule 215
Salomo, des Andreas Sohn, wird König in Ungarn 50 wird vom Thron geſtoßen 55. was Pabſt Hildebrand für eine Urſache davon angiebt ebend.
Salvianus, ein Presbyter von Marſeille, warum er merkwürdig 453. Lob deſſelben 454. welche unter ſeinen Werken für Meiſterſtücke erklärt werden 454
Sanct Angelo, oder Innocentius, wie er zum Pabſt gewählt wird 122. muß nach Frankreich vor ſeinem Gegenpabſte entfliehen 123
Sanctius, der Große, theilt die ſpaniſchen Reiche unter ſeine vier Söhne 11
Sanctius, der vierte, vereinigt Navarra und Arragonien 48
Sanctius, herrſchet über Caſtilien 154
Sanctius I. König von Portugall 188

Sanctius II. von Portugall, iſt wider die Saracenen glücklich 202. hat Streit mit der Cleriſey 202. wird in den Bann gethan 202. muß ſeinen Bruder Alphons zum Mitregenten annehmen 202. ſtirbt 202
Sanctius VII. von Navarra iſt tapfer 188
Sarabaiten 484. Lebensart derſelben, ebend. was ſie ſich zugezogen 485
Saracenen, von ihnen wird Romanus bey Alep in Syrien geſchlagen 6. überfallen Sicilien 19. wer ſie geſchlagen, ebend. die ſpaniſchen, wofür ſie ſich fürchten mußten 29. wodurch ſie ſich ſchwächen, ebend. afrikaniſche, werden von einer Flotte Piſaner und Genueſer geſchlagen 73. ihre Macht wird auch in Spanien geſchwächt, ebend. afrikaniſche, haben durch den Kreuzzug viel verloren 145. gehen nach Spanien, werden geſchlagen 168. in Paläſtina ſind glücklich 155. afrikaniſche, verwüſten Caſtilien 179. fallen in Spanien ein 187. werden überwunden 188
Saragoſſa, Kirchenverſammlung daſelbſt, wer ſie veranſtaltet 399. was darauf vorgegangen ebend.
Sarah, eine Einſiedlerinn, Nachricht von ihr 510
Sardica in Illyrien, daſelbſt wird auf Befehl der Kaiſer Conſtantius und Conſtans eine Verſammlung der occidentaliſchen und orientaliſchen Biſchöfe angeſtellet 317. die Verſammlung daſelbſt macht keinen Unterſchied zwiſchen Hypoſtaſis und Uſia 338
Satan, was er in den Gliedern des Antonius entzündet habe 503 f.
Sätze, die verdammenden, der Verſammlung zu Ancyra, Auszug einiger derſelben 322 f.
Säulen, darauf blieb Simeon acht und vierzig Jahr lang 486. was er vorgenommen ebend.
Sanftmuth, Mangel derſelben bey den Rechtgläubigen, was er für Schaden anrichte 291
Savoyen, wer dieß Haus geſtiftet 11. Glück deſſelben, ebend.
Schätze, unſägliche, hat Heinrich der fünfte geſammelt 114. der Länder, werden an die Klöſter geriſſen 492
Schauſpiele, darinn ſpotten die Heiden der chriſtlichen Geheimniſſe 300

Schaffen, was es heiße, von Menſchen gebraucht 361. von Gott ebend.
Scetis, eine Wüſte, in derſelben hat Macarius, der Aegyptier, die erſten Klöſter errichtet 486
Scheingründe der Heiden, werden widerlegt 405. 406. die Einſamkeit anzupreiſen 469
Schenkung der Mathildis an den Pabſt, wie ſie von ihm genannt worden 56
Schickſale der Lehre von Gott 245
Schleſien, wer es mit deutſchen Colonien bevölkert 7
Schleswig, erhält Canut 118
Schlüſſe der Arianer wider die Gottheit des Sohnes 362
Scholaſtiker, ihre Secten 215
Schotten, merkwürdiger Sieg derſelben 17
Schottland, ſeines Beherrſchers Charakter und Glück 17. wer es erobern wollen, ebend. wie es daſelbſt unter dem Makbeth ergangen 33. daſelbſt kömmt Milcolumb, der dritte, und ſein Sohn um 92. 93. Donald wird König, wer nach Edgars Tode König wird 100. wenn daſelbſt Alexander geſtorben, und wer ihm gefolgt 113
Schreibart der heiligen Schrift, wie ſie dem Julian vorkömmt 439. legt ein Zeugniß für ihre Wahrheit ab, ebend. des Baſilius, derſelben Beſchaffenheit 446
Schreiben, Gregorius von Nyſſa, an einen gewiſſen Olymp, Inhalt deſſelben 447
Schrift, heilige, ſollen die Chriſten verbrennen 244. dieſelbige nennet den Sohn wahrhaftigen Gott 351. ſie lehret, daß der einige Gott Vater, Sohn und Geiſt ſey 351. Vergleichung dieſer Ausdrücke mit den Ausdrücken der Väter, ebend. was ſie in Anſehung der weſentlichen Begierden der menſchlichen Natur fodere 461. Schickſale derſelben im vierten und fünften Jahrhunderte 617 ff. Ueberzeugung von ihrem göttlichen Anſehen 618. 619. Diocletian befiehlt ſelbige zu verbrennen 620. erhabene und ehrwürdige Begriffe der Väter davon 631 ff. ſie iſt der einzige Richter in Glaubensſachen 634. 644. ehedem pries man das Leſen derſelben nachdrücklich an 636. 637. warum man es nachgehends verboten 640. ſie wird in viele Sprachen überſetzt 641

Schriften des Origenes, ihre Beſchaffenheit, und wer ſie am meiſten bewundert 493. die Anthropomorphiten wollen ſie verdammt wiſſen 495. wer ſolches thut, ebend.
Schriftſtellen, einige von den Arianern gemisbrauchte, reden nicht von dem Erlöſer 353. beziehen ſich auf die Erniedrigung oder auf die menſchliche Natur, ebend. die vornehmſten, womit die Arianer ihren Irrthum vertheidigen 356. Inhalt derſelben, ebend. Schluß der Arianer daraus, ebend. Erklärungen der Rechtgläubigen darüber 356 ff.
Schriftſteller, ob zu den Zeiten Julians unter den Chriſten große geweſen 410. was für welche Julian leſen mußte 411. moraliſche, warum ihre Anzahl ſo klein 456
Schwärmer, geiſtliche, ſcheinen die Meſſalianer geweſen zu ſeyn 396
Schweden, wie es ſeinen König verloren, und wen es wieder gewählet 18. deſſen Ruheſtand und Beſchäfftigungen ſeiner Könige 68. 69. wie es mit ſeinem König Ingo verfähret 120
Schwercher, König in Schweden, wird ermordet 147
Schwören, verwarfen die Väter 466
Secte, ſtifteten gemeiniglich die abgeſetzten Biſchöfe 377
Secten der Chriſten im vierten Seculo 224
Sectirerey, ſchlich ſich ein 224
Secundus nimmt die Partey des Arius 300. wird deswegen excommuniciret ebend.
Secundus, tigiſitaniſcher Biſchof und Primas von Numidien, verſammelt ſiebenzig Biſchöfe zu Carthago 246
Seele, nur eine ſinnliche, behaupteten die Apollinarii von Chriſto 377. eine gewiſſe natürliche Fortpflanzung derſelben ſollen die Apollinarii behauptet haben 385. Präexiſtenz derſelben wird vom Nonnus und Leon behauptet 498 ff. werden deswegen Protoktiſten genennet 499
Selbſtſtändigkeit, nur eine, wird von einigen Arianern bekannt 312. was das Wort bey den Griechen und Lateinern heiße 337. weitere Erklärung deſſelben ebend.

Selbſtſtändigkeiten, der Name derſelben, iſt nicht anſtößig 328. was dadurch angezeigt werde, ebend. und 329. wie die göttlichen eines ſind 346. aus der Benennung derſelben ſuchen die Arianer Beweisgründe für ihre Irrthümer 366

Seleucia, daſelbſt verſammeln ſich hundert und ſechzig orientaliſche Biſchöfe 331

Seligkeit, ein Geſchenk Gottes 554. ſoll nach Auguſtini Meynung bloß allein von Gottes Willen abhangen 588 f. halten die Semipelagianer für keine verdiente Belohnung 601

Semiarianer, welche ſo genennet wurden 311. ihr Lehrgebäude iſt voll Widerſprüche 311. verfolgen die andern ebend.

Semipelagianismus, dazu legt Auguſtin den Grund 595. 598 u. f.

Semipelagianer, wie ihr Irrthum entſtanden 597. heiſſen auch Maßilienſer 597. waren meiſtens durch Gelehrſamkeit und Unſträflichkeit berühmt 597. ihre Lehrbegriffe 598. 601. wie ihr Irrthum zu beurtheilen 598. welche unter ihnen ſcheinen ihren Irrthum höher zu treiben 599. bey ihnen hatte der Menſch kein Verdienſt 605. wurden ein ganz Jahrhundert in der Kirche geduldet 606. hatten keine günſtige Schickſale im ſechſten Jahrhunderte 606 f. nahmen in Gallien immer mehr und mehr ab 608

Senat des alten Roms, unterſtützt noch zu den Zeiten des Chriſtenthums die Abgötterey 404

Serapion, ein Anthropomorphit, wovon er ſich überreden laſſen, und Anführung ſeiner Worte 495

Serapis, der berühmte Tempel deſſelben im Oriente 123. wenn und wie er zerſtöret worden 445

Sicilien, deſſen bemächtigen ſich die Saracenen 14. wie es zum Gehorſam gebracht worden 19. wird von neuem von den Saracenen überfallen ebend.

Side, wer daſelbſt eine Kirchenverſammlung gehalten 396

Siegfried, warum er dem Kaiſer Unruhe erregt 106

Simeon, ein Einſiedler, was er für eine ſeltſame Lebensart erfunden 486 f.

Simon, von Montfort, ein Verfolger der Albigenſer, ſtirbt 194
Simplicius, hat über den Epictet geſchrieben 422
Siricius, römiſcher Biſchof, bey demſelben wird Jovinian angeklagt von zween Layen 479
Sirmium in Illyrien, daſelbſt werden von der Gegenpartey des Athanaſius andre Bekenntniſſe entworfen 317
Sittenlehre, chriſtliche, Ausdrücke derſelben brauchen die Heiden 422. Schickſale der chriſtlichen 444 ff. unter wem ſie eine andre Geſtalt gewonnen 452. in welchen Jahrhunderten ſie blühend war 456. wenn ſie verderbt worden 455. der wahren evangeliſchen Reinigkeit vertheidigt Jovinian 480
Slaven, werden vom Conrad überwunden 13. warum ſie rebelliren 44. verwüſten Hamburg und Schleswig ebend. ihre Wuth, und wie ſie gezüchtigt werden 50
Sobiesla, ſtört in Böhmen den Frieden und macht Ansprüche auf das Herzogthum 109. muß flüchten, ebend. wenn er in Böhmen zum Nachfolger beſtimmt wird 115. wird mit Kriege bedrohet von ſeinem Bruder, ebend. wodurch ſein Heer wider den Kaiſer glücklich geworden 116. macht Friede, ebend. wen er zu ſeinem Nachfolger erkläret 138
Sohn Gottes, hat nach der Meynung Arius nicht exiſtiret vor der Zeugung 301. iſt aus dem Weſen Gottes hervorgebracht, ebend. deſſelben Nichtexiſtenz vor ſeiner Zeugung nimmt Arius an 304. warum er der Eingeborne heiße nach der Arianer Meynung 307. ob er dem Vater ſubordiniret oder unterthan ſey 319. warum die Väter der ſirmiſchen Verſammlung ſolches angenommen, ebend. wie er exiſtiret 340. woraus die Arianer geſchloſſen, daß er ein Geſchöpf wäre 353. Geburt und Zeugung deſſelben, iſt über alles erhaben 363. wie er dem Fleiſche nach geboren worden 364 f. was daraus herzuleiten 365. daß er ein Bruder des Vaters ſey, ſchließt Eunomius 367. wird vom Cyrillus widerlegt, ebend. von was für einer Natur er war nach Arius, Aetius und Eunomius Meynung 372. was er an ſich genommen 372

Sokrates, aus demſelben wird der Urſprung des Irrthums des Arius angeführet 299
Sonntag, ſoll auf Befehl Conſtantins, des Großen, ein Ruhetag ſeyn 236
Sorgfalt für eine größre Bequemlichkeit, Meynung der Väter davon 462
Sozomenus erzählt, daß Achillas den Arius zum Presbyter gemacht 298
Spaltung, meletianiſche, Arius Aufführung dabey 297 f. wodurch ſie veranlaßt worden 298. dauerte noch zu den Zeiten des Athanaſius 293. der Rechtgläubigen, wodurch ſie in der antiocheniſchen Kirche unterhalten worden 341. eine neue verurſacht Lucifer von Cagliari zu Antiochien 342. neue, verurſachen die Apollinarii 378. Lucifers, ſardiniſchen Biſchofs, wenn ſie ausgebrochen 392
Spanien, wodurch daſſelbe verwüſtet wird 48. will ſich Gregor VII. unterwürfig machen 59. Kaiſer von, ſchreibt ſich Alphons der ſechſte von Caſtilien 129. überſchwemmen die africaniſchen Saracenen 187. daſelbſt werden zwo priſcillianiſche Diaconi enthauptet 400
Speyer, daſelbſt bleibt Kaiſer Heinrich der vierte 5 Jahre unbegraben 98
Spiele, ritterliche, von wem ſie herkommen 43
Spinnrocken, wem derſelbe zum Schimpfe gegeben worden 143
Spionen, als ſolche, bewieſen ſich einige Biſchöfe gegen die Priſcillianiſten 401
Spötter, heutige, Frage an dieſelben 440
Spöttereyen des Julians 427
Sprache, wenn ſie unvollkommen zu nennen 295. Dürftigkeit derſelben wozu ſie den Arius hätte bewegen ſollen 296. ebräiſche verſtanden wenig Kirchenlehrer 353. in derſelben war Euſebius, Baſilius und Hieronymus nicht ganz fremde ebend.
Sprüche, des Neuen Teſtaments gemisbrauchte von den Arianern, einige werden erklärt 354. 355.
Staatsverfaſſungen, im eilften und zwölften Jahrhunderte, deren Zuſammenhang und Veränderungen 670 ff.

wornach ſich dieſelben in verſchiednen Königreichen in Europa gerichtet 675
Städte, viele italieniſche, werden reich durch Handlung 73. wollen Republiken werden, und fangen Unruhen an 103. wie ihnen der Kaiſer Heinrich der fünfte begegnet, ebend. warum einige ihre Freyheit verlieren 435
Städte, unmittelbare, was ſie den Kaiſern geſchadet 686
Stammausträge, was ſie ſind, und wenn ſie aufgekommen 705
Stand der Ehe, wofür er gehalten wurde 470. der Mönche, wo ihn Hieronymus finden will 482. wenn er ſeine eigentliche Einrichtung erhalten 483
Statthalterſchaften, davon ſchließt Julian die Chriſten aus 434
Stenchill, König der Gothen, was für einen Vergleich er mit Haquinen macht 18 erwirbt ſich Ruhm ebend.
Stephan, König von Ungarn, will Bayern für ſeinen Sohn haben 6. wird vom Conrad zum Frieden genöthigt ebend. ſein rachgieriges Verfahren 19
Stephanus IX ein Pabſt, ſein kühnes Vorhaben verhindert der Tod 40. weſſen Bruder er geweſen ebend.
Stephanus II. Colomanns Sohn, ſein Charakter 109. mit wem er Krieg anfängt ebend.
Stephanus von Ungarn, wen er zum Nachfolger ernannt 123
Stephanus, König in England, ſtirbt 153. wie er ſich nach dem Tode Heinrichs des erſten des engliſchen Reichs bemächtigt 131. ſiegt in der Normandie über Mathilden 133. mit ihm macht Ludwig der jüngere ein Bündniß und verlobt ſeine Schweſter an Stephanus Sohn, ebend. wodurch er ſeine Nation beleidigt, und was ſolches nach ſich zieht 136. ſein Schickſal ebend.
Stillſtand des Herrn, was man ſo nannte 710
Stolz und Eiferſucht, was es für Leidenſchaften ſind 299. wo der Stolz ſeine Nahrung finde 476
Streit, der Päbſte gegen einander, wer ihn endigt 44
Streit, über die Gottheit des heiligen Geiſtes iſt eine Folge des Irrthums, wegen der Gottheit des Sohnes 368

Streit über die drey Capitel 501 f. was ſolcher nach ſich gezogen 502
Streitigkeiten, landverderbliche, worüber ſie in Böhmen nach Brezetislas Tode entſtanden 96. der Welfen und Gibellinen, wer dazu den Grund gelegt 117. wenn ſie ausgebrochen, ebend. unter den Chriſten wurden im vierten Jahrhunderte hitzig geführet 224. über die Lehre von der Dreyeinigkeit 290. wodurch ſie verhütet worden wären 330. viele hätten früher beygelegt werden können 344. 386. heftige, vervielfältigen ſich 371. unter den Chriſten, was ſie beym Julian wirkten 412. origeniſtiſche, wovon ſie einen Beweis geben 493. beunruhigen die morgenländiſche Kirche 494. wie lange ſie ruheten 497. wenn ſie ſich erneuert 498. Anfang und Fortgang derſelben 498 ff.
Stuhl, päbſtlicher, wenn die Macht deſſelben vergrößert worden 36
Styliten, wo ſie entſtanden 486. woher ſie ſo genannt worden 488
Subordination der Perſonen in Gott haben die Väter der erſten ſirmiſchen Verſammlung angenommen 318. Vortrag dabey, ebend. des Sohnes unter dem Vater, wie ſie zu verſtehen 318 f. ob ſie der Gottheit widerſtreite 319
Subſiſtenz, war bey den Lateinern zweydeutig 337. heißt ſo viel als Selbſtſtändigkeit ebend.
Subſtanz, dies Wort gebraucht die lateiniſche Kirche an ſtatt Uſie 336
Suger, Abt, redet wider den Kreuzzug des Königs von Frankreich 141
Sultan der Türken, Wirkung der Uneinigkeit deſſelben mit ſeinem Bruder 29
Sultan von Aegypten mit viermal hundert tauſend Mann wird überwunden 90
Sultan von Iconium, ſchlägt Conrads Armee in Kleinaſien 143
Sulpitius Severus, gerechtes Urtheil deſſelben 400
Sünden, welche zu den großen und kleinen Sünden gerechnet wurden von den Vätern 459

Suidiger, Biſchof von Bamberg, wird zum Pabſt gewählt und nennet ſich Clemens II. 26
Sutri, daſelbſt ſetzt der Kaiſer Heinrich der dritte drey Päbſte ab 26
Svantopulk, wie er umgebracht worden 102
Sveno, wer er geweſen 16. 17. hat gerechte Anſprüche auf Engelland 46. warum er ſie nicht ausführt ebend.
Sveno, der dritte, König von Dänemark, wodurch er ſein Leben verunehret. 69. wer ihm folgt ebend.
Sveno, der vierte, wird zum Könige in Dänemark erwählet, muß aber flüchten 147. 156. muß nach Merſeburg auf den Reichstag kommen 150. vermählet ſich mit der Prinzeßinn Heinrichs, des Löwen 150. läßt Canuten ermorden 156. wird ſelbſt erſchlagen ebend.
Sylvanus, wo er Biſchof geweſen 312. was er unter dem Worte Homoiuſius verſtanden ebend.
Sylveſter, der zweyte, wie lange er Pabſt geweſen 25
Symmachus, vertheidigt den Götzendienſt zu Rom 442
Syncletica, erſte Nonne 486
Synodalſchreiben des Baſilius, iſt unverwerflich 321. der Verſammlung zu Ancyra, Inhalt deſſelben 322 ff.
Syrien, daraus wurden die Meſſalianer verjagt 396. daſelbſt hat Aones die erſten Klöſter errichtet 486

T.

Tarſen, daſelbſt war Sylvanus Biſchof 312
Tancred von Hauteville, wer er geweſen, und wie viel Söhne er gehabt 15. dieſe gehen nach Italien und ſtiften ein neues Reich ebend.
Tancred, König von Sicilien 176
Tapferkeit, wie ſie Auguſtinus erklärt 452
Tartarn, wann ihr Name bekannt und furchtbar geworden 201. ſind in Schleſien grauſam 201. verheeren Ungarn 201. vertreiben die Korasminen aus Perſien 204
Taufe, Kraft derſelben, von wem ſie geringſchätzig geachtet worden 396. Lehren davon 531. 562. 589. 504
Tautouſios, wird in dem Synodalſchreiben der ancyriſchen Verſammlung für gleich viel bedeutend mit Homouſios gehalten 326. von den Selbſtſtändigkeiten Gottes gebraucht hebt den Unterſchied zwiſchen ihnen auf ebend.

Tempel, die berühmteſten heidniſchen, ſtunden noch zu Julians Zeiten 404. was ſie für ein Andenken erneuert. ebend. zu Jeruſalem, Bau deſſelben veranſtaltet Julian 428. Erfolg 429. heidniſche, werden niedergeriſſen 442
Tempelherren zu Jeruſalem, wenn ſie den Anfang genommen 110
Tetraditen, wer ſo genannt worden 499
Teufel, der Gewalt deſſelben ſchrieben die Einſiedler wollüſtige Gedanken zu 509 f. halten den Mönchen Lobreden 510
Thalia, eine Schrift, der Arius dieſen Namen gegeben 302
Thebais, daſelbſt breiten ſich die Unordnungen des arianiſchen Streits aus 300
Themiſtius, ein heidniſcher Weltweiſer, warum er den Jovian erhebt 441. ſein Urtheil wird angeführt. ebend.
Theobald, Graf von Champagne, ein Poet 199. wird König von Navarra, und thut einen Kreuzzug 199. 209
Theodor von Cäſarea, womit er dem Biſchofe von Jeruſalem drohet 500. wozu er den Kaiſer beredet 501. warum er es thue. ebend. verdammt ſich ſelbſt 502
Theodora, wie lange ſie im Orient regieret 29. wer bey ihrem Sterben zum Nachfolger erwählt worden 39
Theodoretus ſpricht die Apollinarii von arianiſchen Irrthümern frey 381
Theodorus, ein Origeniſt, wird Biſchof zu Cäſarea 500
Theodoſius, der Große, wie er ſich gegen die Arianer bewieſen 392 f. iſt hart gegen die Heiden 442. unterſagt ihren Privatgottesdienſt 443
Theognis von Nicäa, muß nach Gallien ins Elend gehen, und warum 308
Theologie, ſcholaſtiſche, herrſchet im 13. Jahrhunderte 213
Theonas, Biſchof von Marmarika, und Anhänger des Arius, will ſeinen Irrthümern nicht entſagen 308. warum er excommuniciret worden 300
Theophylact, ein Ausleger der Schrift 213
Theophilus von Alexandrien, Biſchof, Charakter deſſelben, worinn er verwickelt worden 494 beſtreitet die Anthropomorphiten 495. geräth in Lebensgefahr. ebend. verſöhnt

ſöhnt ſich mit den Anthropomorphiten 495. haſſet die langen Brüder 496
Theotecnus, wer er geweſen 436
Thereſia, Alphons des ſiebenten, Muhme, ihr Charakter, Schickſal und Verſprechen an Alphons 121
Theurgie, durch die Künſte derſelben ſuchten die Heiden ihre Religion aufzurichten 406. Beſchreibung derſelben 406. 407
Thiere, unvernünftige, beweiſen, daß ein Gott ſey 252. 253
Thraſamond, wer er geweſen und ſein Verhalten 393
Thüringen, wer dieſes Land zuerſt mit fürſtlicher Würde überkömmt 77
Tod, rührender, Wilhelms des Eroberes 71. des Pelagius Irrthümer von dem Tode der Menſchen 558
Toland 440
Timotheus, was Salvian unter dieſem Namen geſchrieben 454
Traditionen, auf dieſelben wird zu viel gehalten 658. Regeln zu ihrer Beurtheilung, ob ſie gültig oder nothwendig, wahr oder falſch wären 659. welche für apoſtoliſch zu halten 660. 662. wie das Vorurtheil für dieſelben nach und nach zugenommen 664
Transſubſtantiation, wer ſie geläugnet 39. dieß Wort wird auf der vierten lateran. Kirchenverſammlung geheiliget 192
Trennung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche, wenn ſie öffentlich ausgebrochen 36
Treffen, ein, zwiſchen den Ungarn und Böhmen, wird durch einen Verräther veranlaſſet 109
Tribur, dahin verſammeln ſich die aufrühriſchen deutſchen Stände 57
Tribut, verſpricht der Fürſt der Normannen dem Pabſte 42. wovon derſelbe ein Grund iſt ebend.
Trias, ſo nannten die neuen Platoniker ihre Gottheit 294
Trier, dahin wird Priſcillianus zum Verhör gebracht 400. daſelbſt wird Priſcillianus enthauptet 400. wer dagegen Vorſtellungen gethan ebend.
Trinität, in derſelben glaubte Arius drey Hypoſtaſen 338. was er damit gemeynet ebend.
Tritheiten, welche ſo genannt worden 387
Troglodyten, woher dieſe Benennung entſtanden 314

Troyes,

Troyes, auf der Kirchenverſammlung daſelbſt unterſagt der Pabſt den Fürſten die Inveſtitur 98
Trugſchluß der Arianer, ob Gott der Vater mit Willen oder wider Willen gezeugt, wird widerlegt 365
Tugenden, alle wahre, wie ſie Auguſtinus beſchreibt 452. was dazu erfodert werde 461. der Keuſchheit, worinn ſie beſtehe 472. wahre, wodurch ſie erſtickt werde 475. was ihr ſehr nachtheilig geworden 481. theilten die Pelagianer in fruchtbare und unfruchtbare 565
Tugendhafte, wie ſie die Heiden genannt 422
Turnierhelm, wer darauf zwey Hörner trug 43
Turnierſpiel, eines, verurſacht einen Krieg 43
Türken, ihre wachſende Macht, fallen in Armenien und Medien ein 28. wie ſie einige mal überwältigt worden 29. unter welchen morgenländiſchen Kaiſern ſie ſich weiter ausbreiten 48. breiten ihre Herrſchaft über ganz Paläſtina aus 78. werden von Kreuzfahrern zweenmal überwunden 87. 88. wer ihr mächtigſter Fürſt geweſen 141
Tyana, daſelbſt wird auf einer biſchöflichen Verſammlung die Lehre des nicäniſchen Bekenntniſſes beſtätigt 333
Tyranney Makbeths, wie ſie ſich geäußert 33

U.

Ubbo, wer er geweſen 100
Ueberſetzungen der heiligen Schrift 641
Uebungen, alle ſtrenge, haben keine Kraft zur Beſſerung des Herzens 503. aſcetiſche, ob ſie die Leidenſchaften bändigen 504
Uladisla, wird zum Könige von Polen erwählt an ſtatt Boleſla 76. mit wem er im Anfange zu ſtreiten hat ebend. wenn er geſtorben und wer ihm gefolgt 101
Uladislaus, Herzog von Böhmen, von wem er beſtätigt wird 102
Uladislas, warum ihn Sobieſla zum Nachfolger in Böhmen erklärt 138
Ulphilas, Biſchof der Gothen, nimmt arianiſche Irrthümer an 393. überſetzet die heilige Schrift ins Gothiſche 641. 642
Umlaufſchreiben, des Pabſts Eugen III. wegen der Kreuzzüge an die chriſtlichen Fürſten 140

Unähnlichkeit, eine völlige, zwiſchen dem Sohne und dem Vater behauptet Aetius und Eunomius 313
Unbegreiflichkeit Gottes kann kein Vernünftiger in Zweifel ziehen 360
Unbetrüglichkeit kömmt weder einem bloßen Menſchen 648. noch ganzen Kirchenverſammlungen zu 647
Uneinigkeit der Biſchöfe, wozu ſie denen Götzendienern Hoffnung machte 403
Unendlichkeit erfüllet Gott 350
Unermeßlichkeit, ohne dieſelbe iſt die Gottheit weder unendlich noch nothwendig 350
Ungarn, ſie empören ſich und müſſen ſich dem Kaiſer unterwerfen 22. fangen aufs neue Krieg mit dem Kaiſer an. ebend. rebelliren wider den Oro 23. Begebenheiten unter ihnen nach der Abſetzung Peters 35. wer daſelbſt von Heinrich, dem vierten auf den Thron geſetzt wird 50. wen ſie nach dem Tode Geiſa zum Könige erwählet 74
Ungezeugt, ſo nennen die Irrgläubigen den Vater 328
Ungleichheit, der göttlichen Perſonen, ob die Apollinarii dieſelbe behauptet 381
Unmittelbarkeit, über Benevent, wer ſie dem Pabſte ertheilet 37. der Städte im Reiche, was ſie den Kaiſern geſchadet 686
Unordnungen, erſtaunliche, unter der von zween Biſchöfen verwalteten Vormundſchaft über den jungen Kaiſer Heinrich 44. riſſen unter den Mönchen ein 489. der Origeniſten, wer ſie dem Kaiſer bekannt macht 501
Unruhen, lothringiſche, ſtillet Conrad 3. Roberts Verdruß darüber. ebend. böhmiſche, beſchäfftigen Heinrich den fünften 99. innerliche, veranlaßt in Frankreich der Graf von Champagne 137. verurſachen die neuen Kreuzfahrer dem Kaiſer Manuel Comnenus 143
Unſündlichkeit des Menſchen, wer ſie lehrt 526. 527. legten die größten und meiſten Väter den Wiedergebornen nicht bey 551. wurde auch von der Maria nicht behauptet 551
Unterricht, gründlichen in der Religion hat Julian nicht gehabt 411

Unterſchied, perſönlicher, des Sohnes und Vaters, wie die Väter der rechtgläubigen Kirche demſelben zu nahe getreten 373. wer auf dieſen Abweg gerathen ebend.
Unterthan werden, was es heiße, wenn es von Chriſto gebraucht wird 358
Unterwürfigkeit, derſelben konnten die Vaſallen des Königs von Frankreich nicht gewohnt werden 137
Unurſprünglich, was es bedeute 319. in welchem Verſtande der Sohn unurſprünglich ſey, und nicht unurſprünglich 319 f.
Unwiſſenheit des Volks, darinn fand die Cleriſey ihren Vortheil 457
Unzertrennlichkeit, des Vaters und Sohns 349. auch in ihren Wirkungen ebend.
Urraka, wer ſie geweſen, ihr Charakter und Schickſal 100. 101
Urban II. der Pabſt, wie er ſich erkläret 76. ſein Misbrauch der Leichtgläubigkeit des Volks zu Unterſtützung des rebelliſchen Conrads, Heinrichs Sohn 78. was er für ein ungewöhnliches Schauſpiel eröffnet. ebend. auf weſſen Veranlaſſung er die europäiſchen Chriſten zur Eroberung des gelobten Landes aufforderte 79. ſchreibt Kirchenverſammlungen zur Beförderung der Einnehmung von Paläſtina aus 80. ſtirbt, was nach ſeinem Tode geſchehen 96
Urban III. Pabſt 208
Urbica, daſelbſt werden viele Priſcillianiſten geſteinigt 400
Urſacius, Biſchof zu Tyrus, iſt ein grober Semiarianer 331
Urſprünglich, was es bedeute 319. wie der Sohn ſo genannt werden könne ebend.
Uſie, worinn ſie dem Sohne zugeſchrieben wird 327. was Baſilius damit für einen Begriff verknüpft 330. eines Dinges, iſt das Weſen deſſelben 334. in welchem Verſtande der Vater, Sohn und Geiſt nur eine Uſiam haben. ebend. verſchiedene Benennungen derſelben. ebend. die alten Lehrer der Kirche ſtimmten in dem Begriffe davon nicht überein. ebend. der Begriff deſſelben wird mit dem Begriffe von dem Worte **Perſon** verwechſelt

ſelt 335. in welchem Verſtande Arius dieß Wort gebraucht 338
ier, wer ſie geweſen, ihre Unternehmung und Schickſal 48

V.

lens, Kaiſer, unter ihm werden die Rechtgläubigen verfolgt 392. wird zu den arianiſchen Irrthümern verführet 333. erregt Verfolgung wider die Rechtgläubigen, ebend. warum er die vermeynten Wahrſager verfolgt 442. unterdrückt die Rechtgläubigen, ebend. wozu er die Mönche zwingen will 492
lence, Kirchenverſammlung davon 608
lentinian, wird verrätheriſcher Weiſe ermordet 442
lentinianer, was ſie annehmen 304
lentinianus, und Valens, was dieſe Kaiſer für Verordnungen wegen der Heiden gemacht 441
lvaſſores bleiben Heinrich IV. gehorſam 684. die gröſſern hießen ſonſt auch Capitanei 687. wer ſie eigentlich geweſen 687. was die kleineren Valvaſſores geweſen 688. und wer ihre Valvaſini 688
ndalen, weſſen Irrthümer ſie angenommen 393. erobern Africa ebend.
ſallen, dazu will Gregor VII. alle Könige machen 54. die in Frankreich werden nach und nach geſchwächet 679. Beſchaffenheit derer in Deutſchland 681 = 683. wahrſcheinlicher Grundſatz der letzteren 683. wozu ſie ihre Lehnspflicht verband 683
ter, dieß Wort iſt fruchtbar an richtigen Begriffen von Gott 328
terland, muß ein Chriſt beſchützen 466
ter, wie weit ihr Anſehen in Religionsſachen gelte 654. 655. ihre erhabenen und ehrwürdigen Begriffe von der heiligen Schrift 631. wie ſie mit den unvorſichtigen Ausdrücken der Väter vor ihnen umgiengen 657. ſie haben nichts geſchrieben, ohne richtige Veranlaſſung dazu 456. die von der erſten ſirmiſchen Verſammlung, warum ſie eine Subordination des Sohnes unter dem Vater angenommen 319. ihre Erklärung, warum ſie den

den Sohn nicht unurſprünglich oder ἀναρχος nennen 319. der erſten Kirche, Gelehrſamkeit und Scharfſin- nigkeit derſelben iſt zu bewundern, in welchem Stücke 351. trugen vielerley Arten Einheiten in Gott vor 351. erfanden allerhand Gleichniſſe 352. was ſie durch ihre neuen Ausdrücke verurſachten, ebend. die Rechtgläubi- gen, wie ſie entſchuldiget werden können, ebend. Be- ſchaffenheit ihrer Gründe zu beweiſen, daß drey Perſo- nen ein Gott ſind, ebend. Gedanken derſelben über die Lehre von der Buße 458. was ſie verſäumet daben, ebend. worinne ſie das Weſen der Buße geſetzt, ebend. fehlerhafte Eintheilung derſelben unter den großen und kleinen Sünden 459. ob man ihnen alle Kenntniß der eigentlichen Stücke der Buße abſprechen könne 461. was ſie von irdiſchen Reichthümern geurtheilet 463. befahlen die Verachtung derſelben 453. ihre Meynung von der Selbſtvertheidigung 463. Widerlegung derſel- ben, ebend. was ſie für Lebensarten angeprieſen 464. Ungrund derſelben 464 f. wie ſie wegen der Lobreden auf die Mildthätigkeit zu entſchuldigen 465. was ſie vom Eide geurtheilet 466. verrathen ihre unrichtigen Be- griffe von der Keuſchheit 471. Meynung derſelben von der Bevölkerung der Welt 472. wie ſie die freywillig Armuth vertheidigten 47

Venerabilis, Petrus 27

Venedig, nimmt an Reichthum zu, und gewinnet Inſe und Städte 11

Venetianer, ſchlagen Roberts Seemacht 65. rüſten einen Schwamm, für eine Lanze, und für ein Stück Kreuze Jeſu eine Flotte aus 29

Venus, wie ſich Julian beym Feſte derſelben aufgefü 4

Verachtung irdiſcher Güter, wofür ſie die Väter erklä 46

Veränderungen, in Glaubensbekenntniſſen, Quelle der ben 314. der Staatsverfaſſungen, was zu Beurtheil derſelben gehöret 671. 6

Ve

Verderben der Menſchen, Lehre der Kirchenväter von demſelben 520 f. 538. Theophili, Origenis, Juſtini, Irenäi, Tertulliani, Cypriani 520 f. Johannis Chryſoſtomi Lehre davon 530. Ambroſii, Macarii 531. Athanaſii, Cyrilli 532 f.
Verderbniſſe der Sittenlehre, haben einen Einfluß in die Grundwahrheiten des Glaubens 481
Verdienen, Bedeutung dieſes Wortes bey den antinicäniſchen Vätern 529. ob gute Werke etwas verdienen 553 ff.
Verehrung der Heiligen und Märtyrer, wenn ſie angefangen 445
Verfolgung, durch die diokletianiſche wurde die meletianiſche Spaltung veranlaſſet 298. derer Vertheidiger der Wahrheit, wird erneuert 310. auf weſſen Anſtiften, ebend. muß Athanaſius aushalten 390. der Chriſten gegen einander, was die Heiden daraus geurtheilet 403. wider die Chriſten, verbietet Julian 418 f. ob ſie Julian verfolget 434. 435. 436. während der decianiſchen hat Paulus, und Antonius zum Einſiedlerleben den Anfang gemacht 483. übten bald die Rechtgläubigen gegen die Irrenden, bald die Irrenden gegen die Rechtgläubigen aus 390 ff.
Vergleich des Pabſtes mit Heinrich dem fünften, wegen der Inveſtitur, Inhalt deſſelben 108
Vergleichung der Ausdrücke, daß der Sohn dem Vater Homouſios oder Homoiuſios ſey mit dem, was die Schrift ſaget 351
Vermählung Ludwigs des jüngern, mit Wilhelms von Guienne Tochter 132
Vernunft, eine unabhängige, will alle Geheimniſſe verdrängen; übt Gewaltthätigkeiten wider die Schriftörter aus 290. ſtolze, wodurch ſie beſchimpfet wird 440
Vernunftſchlüſſe der Arianer, wie ſie beſchaffen 359. 367. werden mit ungeſtümen Leidenſchaften unterſtützet 367
Verordnungen des Kaiſers Honorius, wider den Jovinian 481. des Pabſtes Gregor VII, auf einer Kirchenverſamm-

ſammlung 54. ſcharfe, wider die Prieſter, die ihre Weiber behalten, wo ſie gemacht 113. der nicäniſchen Kirchenverſammlung, will Conſtantin heilig gehalten wiſſen 310. der Kaiſer Valentinianus und Valens wegen der Einkünfte der heidniſchen Tempel 441
Verſammlung von hundert Biſchöfen, beruft Alexander 300. darinne vertheidiget Arius ſeine Irrthümer, ebend. und wird noch einmal excommuniciret, ebend. der Biſchöfe von Nicäa war ſehr zahlreich 306. vor der, zu Nicäa muß Arius erſcheinen 306. der Biſchöfe zu Sardica, iſt fruchtlos 317. neue, morgenländiſche Biſchöfe zu Ancyra 321. was ſie darinne verworfen, ebend. Hilarius erkläret ſich dafür, ebend. warum ſie den Rechtgläubigen verdächtig 322. Verſammlung zu Rimini, Hilarius Urtheil davon 331. hält Arius zu Alexandrien 300
Verſtand was er bey Geheimniſſen zu thun habe 290
Verwerfung, ewige, der Menſchen, Grund davon 589
Victor, der zweyte, wenn er Pabſt worden 36
Victor IV. wird Pabſt 157
Victorinus, einer von den Kirchenvätern 255. ſeine tiefſinnigen Gründe für das Daſeyn Gottes 255
Vielgötterey, iſt den Menſchen ſchimpflich 240. kann aber in einem Staate geduldet werden 240. wird entkräftet 245. 248. wodurch Marcellus dieſelbe einzuführen befürchtete 374
Vigilius, Pabſt 502
Vincentius Lirinenſis, Gedanken deſſelben über das Geheimniß der Dreyeinigkeit 348. ingleichen von den apoſtoliſchen Traditionen 661. 662
Vitry, daſelbſt läßt Ludwig der jüngere, dreyzehnhundert Menſchen in einer Kirche verbrennen 137
Vollkommenheit, höchſte Stufe derſelben in der Moral der Kirchenväter 474. in der eingebildeten findet der Stolz ſeine Nahrung 476
Vorherbeſtimmung, unbedingte, zur Seligkeit oder zum Verderben 609. Streitigkeiten wegen derſelben 610 f.
Vorſchriften, achtzig, des Baſilius, was ſie enthalten und wie ſie beſchaffen ſind 446

Vorſehung, göttliche, wendet das Mönchsleben auch zum Beſten 490
Vortigernes, ein engliſcher König 580
Vortrag, moraliſcher Wahrheiten, wie er ſeit dem vierten Jahrhunderte beſchaffen geweſen 481
Vögel, die ſeltenſten ließ Julian aufkaufen 421
Völker, barbariſche, bekümmern ſich nicht um die Einſiedeleyen in den Wüſten 491
Vulgate, eine von den berühmteſten Ueberſetzungen der heiligen Schrift 642

W.

Waffenröcke der Ritter, was davon herkömmt 43
Wahl, Conrads zum Kaiſer, wo ſie Widerſpruch findet 2
Wahrheit, aus der unbehutſamen Vertheidigung derſelben entſtehet Schade 292. wodurch ſie verlaſſen werde 330. 331. wie man derſelben verfehlen könne 372. geoffenbarte, Beſchaffenheit derſelben 408. 439.
Waldemar, wird König in Dänemark 156. macht ſeine Unterthanen glücklich 163. vertheidiget ſich wider die deutſchen Fürſten, und bezwinget Liefland 193. ſtreitet mit dem Schwerdträgerorden 201. veranſtaltet ein Geſetzbuch 202. ſtiftet den Dannebrogsorden 202
Waldemar, König in Schweden, verlieret die Krone 210
Waldenſer, ihr Urſprung 161. ihr Aufenthalt ebend.
Waldeſel, denenſelben befiehlt Antonius und ſie ſind gehorſam 506. 507
Wallfahrten nach Jeruſalem thun 12000 Pilgrimme 45. ihr Schickſal, ebend. nach Rom, verbietet Wilhelm der zweyte von Engelland 94. nach dem gelobten Lande, wenn ſie angefangen 445
Waſſer, friſches, wie oft ſich daſſelbe Antonius zutragen laſſen 483
Weiber, ſind in Frankreich Lehnsfähig 675
Weisheit Gottes erfüllet alles 252. eingebildete des Arius, was ſie wirket 295. Gottes, Beſchreibung Salomons davon, wird vom Sohne Gottes verſtanden 353.

wie er ſie redend einführet, ebend. göttliche, macht Julians Anſchlag zu Schanden 428. 429
Welf, wer er geweſen 52. erhält das Herzogthum Bayern von Heinrich dem vierten, ebend. wird der Mathildis Gemahl, und verwüſtet Schwaben 57. ſtirbt 91
Welf, Vormund Heinrichs des Löwen des Minderjährigen, was er behaupten will 137. wer ſich ihm widerſetzet 138
Welfen, wer ſie ſind 149. der Krieg zwiſchen ihnen und den Gibellinen wird erneuert 198
Welt, wie ſie nach der Meynung der Väter würde bevölkert worden ſeyn 472
Weltbezwinger, ein geiſtlicher, will Hildebrand werden 53
Weltgeiſt, wie ſich die neuen Platoniker denſelben vorgeſtellet 294
Weltweiſe, platoniſche, machten den Julian zur Abgötterey geneigt 413. heidniſche, durch was für Künſte ſie den Julian eingenommen 414. was ſie zu Cicerons und Seneca Zeiten von der Weisheit und Tugend behauptet 422 f.
Wencesla, König von Böhmen, wird vom Kaiſer beſtraft 198
Wenden, ihr König Gottſchalk wird von ihnen ermordet 118
Werke, willkührliche gottesdienſtliche, Einführung derſelben 444 ff. 609. ſelbſt erwählte, der Gottſeligkeit, was ſie ſind 469. eine Art davon, worinn ſie beſtanden, ebend. was darinnen nachgeahmet worden 475. gute, ob ſie verdienſtlich 553 f. 609
Werkzeuge, der Bosheit werden die Mönche 402
Weſen, gleiches, hat der Sohn mit dem Vater 307. ein ähnliches wird niemals eben daſſelbe 337. göttliches, wie es ſich gegen die Perſonen deſſelben verhalte 346. daſſelbe muß man in ſeiner Möglichkeit und wirklichem Daſeyn irgendwo denken 350. Einheit deſſelben, wird durch die Mehrheit der Subſiſtenzen Gottes nicht aufgehoben 350
Weſtländer, was ſie ſich für einen König erwählt nach Jngo Ermordung 120

Vido, wird an Gelaſius Stelle zum Pabſt erwählt 108. ſein Verfahren gegen den Kaiſer ebend.

Wiederaufbauung heidniſcher Tempel wird den Chriſten anbefohlen 435

Wiedertaufe, der Irrgläubigen behaupten die Donatiſten 251. 260

Wille, freyer, welche Väter ihm zu viel einräumten 526 f. wie dieſes gehörig zu beurtheilen ſey 542. 543. 545. des Methodius, Athanaſius und Cyrillus Gedanken davon 542. des Chryſoſtomus übertriebene Meynung darüber 543. Pelagius Irrthümer davon 536. werden von Cäleſtio öffentlich vertheidigt 563

Wilhelm, der Große, Herzog von Guienne, Charakter deſſelben 3. weſſen Beyſtand er ſucht 3

Wilhelm, Eiſenarm genannt, ein Sohn Tancreds 15

Wilhelm, Roberts natürlicher Sohn, wird vom Vater zum Nachfolger beſtimmt 30. muß mannichfaltigen Anfällen widerſtehen und ſieget, ebend. bricht in Engelland ein 45. liefert eine Schlacht mit Haralden 46. wird König, ebend. beſitzt große Eigenſchaften nebſt einigen Fehlern 46. ſein günſtiges Schickſal gegen die Schotten und ſein Verfahren gegen die Engelländer 47. ſeine Großmuth gegen die Engelländer 47. warum er ſtrenge wird, ebend. ſoll dem Pabſt Gregor VII. huldigen 55. wird vom Gregor VII. am meiſten geſchonet 66. und warum 673. an wem er einen furchtbaren Feind verlieret 70. wird durch ſeinen Sohn gekränkt 70. ſeine Antwort auf den Spott des Königs von Frankreich, und Feindſeligkeiten 71. bekömmt das Fieber und ſtirbt beweglich, ebend. ſein Nachruhm 72. Eintheilung ſeiner Länder an ſeine Söhne ebend.

Wilhelm, zweyter Sohn des Eroberers, wird von ſeinem Bruder in dem Beſitze der Krone Engellands geſtört 72. was er für Vortheile vom Kreuzzuge hatte 81 f. ihm verpfändet Robert ſein Land und wird ein Kreuzritter 82. ſein doppelter Charakter und ſein Tod 94. ſeine Geſinnung gegen die Religion ebend.

Wilhelm Clito, erhält Flandern 119. wird ihm ſtreitig gemacht, ſiegt und ſtirbt an der Wunde ebend.

Wilhelm, der neunte, Herzog von Guienne, wo er geſtorben, und was ſein letzter Wille geweſen? 132
Wilhelm II. König von Sicilien 161
Wilhelm, Graf von Holland, wird deutſcher Kaiſer 204. 205 f. wird erſchlagen 206
Wilhelm, Biſchof von Paris, ein Scholaſticus 213
Wiſſenſchaften, die ſchönen werden im 12. und 13. Jahrhunderte verabſäumt 217. 218. was ſie aus der Kirche verdrängt 457
Wohnen in einander, ſo redet die lateiniſche Kirche vom Vater, Sohn und Geiſt 350
Wohlthätigkeit, dazu ermahnet Julian in einem Briefe 424
Worms, daſelbſt iſt Conrads Tochter begraben 10
Wratislav in Böhmen verläßt Gregors des ſiebenten Parten 67. wird von Heinrich dem vierten zum Könige erklärt 74. ſeine übrigen Schickſale ebend.
Wucher, ſelbſt den billigen, verdammen die Väter 465
Wunder der Apoſtel 247. hätten die Heiden gern gethan 423. thun an ſtatt derſelben Blendwerke, ebend. erdichtete und vorgegebne, ſind unzählig 467. die wahren Chriſti läugnet Julian nicht 438. der Anachoreten 505. 506
Würzburg, daſelbſt wird ein allgemeiner Landfriede geſchloſſen, und mit dem Pabſte ein Vergleich wegen der Inveſtitur 108

Y.

Ὑποστάσεων ὄνομα, was es heiße 328

Z.

Zauberer, betrügen den Kaiſer Andronicus 171
Zbigenus, wer er geweſen 95
Zehnten, ſaladiniſche 174
Zeitfolge, eine gewiſſe, erfodern menſchliche Zeugungen und Geburten 363. warum ebend.
Zeiten, gegenwärtige, wie man ſie nennen kann 439. unſere, ihr Vorzug vor den Alten 457
Zepter, kaiſerlicher, wie lange er beym ſaliſchen Hauſe geweſen 114

Zepterlehn, Urſprung davon 108
Zerſtörung des Tempels zu Jeruſalem, wovon ſie ein Beweis iſt 430
Zerſtörungen chriſtlicher Kirchen, darüber bezeugt Julian ſeine Zufriedenheit 435
Zeugen, und gezeugt werden, kann nicht vollkommen erklärt werden 296. Gott zeuget nicht auf menſchliche Weiſe 360. was es eigentlich heiße 361. 362. ſetzt nach der Meynung der Arianer einen Anfang voraus bey dem, der gezeugt wird, und ein Aufhören bey dem, der zeuget 362
Zeugung des Sohnes vom Vater, was Arius daraus geſchloſſen 295. vor derſelben hat der Sohn Gottes nach der Meynung Arius nicht exiſtiret 301. was, nach der Arianer Meynung, mit einer jeden verknüpft ſeyn ſoll 360. was mit der menſchlichen verknüpft ſey, aber nicht mit der göttlichen, ebend. was ſie bey Menſchen bezeichne 364. bezeichnet bey dem Sohne Gottes ſeine ihm eigene Exiſtenz 364. des Sohnes Gottes, wovon ſie Photinus erkläret 375
Zigabenus ſchreibt eine Panoplie wider alle Ketzer 213
Zoe, ihr Charakter, und wozu ſie vermöge deſſelben veranlaſſet worden 18. ſtirbt 20
Zoſimus, warum er dem Pelagius anfänglich günſtig war 580. ändert hernach ſein Urtheil 580
Zufall, was für einer ſich mit Wilhelm dem Eroberer und ſeinem Sohne Robert zugetragen 70
Zureichender Grund, der Satz deſſelben iſt den Kirchenvätern bekannt geweſen 254
Zurückberufung des jüdiſchen Volkes, was Julian dadurch umſtoßen wollte 431. 432
Zuſätze, menſchliche, wenn damit das Chriſtenthum verunreiniget worden 444
Zwang. was er wirkt? 441
Zweydeutigkeiten, in dieſelben verhüllte Arius ſeine Irrthümer 303. dahinter verbergen ſich ſeine Anhänger zu Nicäa 307

Chro=

Chronologiſches Verzeichniß
der Kaiſer, Könige und Päbſte, deren Geſchichte in dieſem Theile beſchrieben worden.

Deutſche Kaiſer.

Conrad, der Salier von 1024=1039
Heinrich der III. v. 1039=1056
Heinrich der IV. v. 1056=1106

Gegenkaiſer.

Rudolf von Schwaben v. 1077=1080
Hermann von Lützelburg v. 1081=1087

Heinrich der V. v. 1106=1025
Lothar oder Luther der II. v. 1125=1138
Conrad der III. v. 1138=1152
Friedrich der I. der Rothbart v. 1152=1190
Heinrich der VI. v. 1190=1198
Berthold von Zähringen v. 1197=1198
Philipp von Schwaben v. 1197=1208
Otto der IV. v. 1198=1218
Friedrich der II. v. 1212=1250
Heinrich Raſpo v. 1246=1247
Wilhelm von Holland v. 1248=1250
Conrad der IV. v. 1251. ſtarb 1254
Richard aus Engelland v. 1255=1273
Alphons der X. aus Spanien v. 1275=1284

Könige von Frankreich.

Robert von 996=1031
Heinrich der I. v. 1031=1060
Philippus der I. v. 1060=1108
Ludwig der VI. v. 1108=1137
Ludwig der VII. v. 1137=1180
Philipp der I!. v. 1180=1223
Ludwig der VIII. v. 1223=1226
Ludwig der IX. v. 1226=1270

Könige von Spanien.

Ferdinand der Große von 1034=1065
Sanctius der III. v. 1065=1073
Alphons der VI. v. 1073=1109
Alphons der VII. v. 1109=1137
Alphons der VIII. v. 1137=1157
Sanctius der III. v. 1157=1158
Ferdinand der II. v. 1158=1178
Alphons der IX. v. 1178=1214
Heinrich der I. v. 1214=1217
Ferdinand der III. v. 1217=1252

Al

Alphons der X. v. 1252 = 1284

Könige von Portugall.

Alphons der I. v. 1138 = 1185
Sanctius der I. v. 1185 = 1212
Alphons der II. v. 1212 = 1223
Sanctius der II. v. 1223 = 1246
Alphons der III. v. 1246 = 1279

Engliſche Könige.

Canut, der Große, v. 1016 = 1036
Harald, v. 1036 = 1042
Hardknut, v. 1042 = 1043
Alfred, v. 1043 = 1043
Eduard, v. 1043 = 1066
Harald, v. 1066 = 1066
Wilhelm der I. v. 1066 = 1087
Wilhelm der II. v. 1087 = 1100
Heinrich der I. v. 1100 = 1135
Stephanus, v. 1135 = 1144
Heinrich der II. v. 1154 = 1189
Richard der I. v. 1189 = 1199
Johann, v. 1199 = 1216
Heinrich der III. v. 1216 = 1273

Könige von Schottland.

Malcolm oder Milcolumb v. 1023. ſt. in eben dem J.
Donald, 1023 = 1030
Makbeth, v. 1030 = 1047
Malcolm der III. v. 1047 = 1084
Duncan der II. v. 1084 = 1084
Edgar, v. 1084 = 1095
Alexander, v. 1095 = 1114
David der I. v. 1114 = 1143
Malcolm der IV. v. 1143 = 1155
Wilhelm, v. 1155 = 1214
Alexander der II. v. 1214 = 1249
Alexander der III. v. 1249 = 1286

Könige von Dänemark.

Canut, der Große, v. 1014 = 1036
Harald, ſein Bruder, v. 1036 = 1040
Hardknut, v. 1040 = 1042
Magnus, v 1042 = 1048
Sveno der II. v. 1048 = 1074
Harald der VII. v. 1074 = 1085
Canut, der heil. v. 1085 = 1086
Erich der II. v. 1086 = 1102
Nicolaus, v. 1102 = 1135
Erich der III. v. 1135 = 1138
Erich der IV. v. 1138 = 1147
Sveno und Canut v. 1147 = 1155
Waldemar der I. v. 1155 = 1182
Canut der VI. v. 1182 = 1202
Waldemar der II. v. 1202 = 1241
Erich der VI. v. 1241 = 1250
Abel, v. 1250 = 1252
Chriſtoph, v. 1252 = 1259
Erich der VII. v. 1259 = 1281

Könige von Schweden.

Amund, v. 1019 = 1035
Amund Slemme, v. 1035 = 1041
Haquin, v. 1041 = 1059
Stenchill, v. 1059 = 1061
Ingo der III. v. 1061 = 1064
Halſtan, v. 1064 = 1080
Philipp, v. 1080 = 1110
Ingo der IV. v. 1110 = 1129
Ragwald, v. 1129 = 1140

Schwer=

Schwercher v. 1140 = 1160
Erich der IX. v. 1160 = 1162
Carl der VII. v. 1162 = 1168
Canut v. 1168 = 1192
Schwercher v. 1192 = 1218
Erich der X. v. 1218 = 1218
Johann der I. v. 1218 = 1223
Erich der X v. 1223 = 1250
Waldemar v. 1250 = 1276

Könige von Polen.

Boleſla, erſter König, ſtirbt 1025
Mizisla oder Miſico II. v. 1025 = 1034
Caſimir v. 1034 = 1058
Boleſla der II. v. 1058 = 1079
Ladisla der I. v. 1079 = 1102
Boleſla der III. v. 1102 = 1139
Ladisla der II. v. 1139 = 1146
Boleſla der IV. v. 1146 = 1173
Mizisla der III. abgeſetzt, und wieder eingeſetzt 1202. während der Zeit
Caſimir der II. = = = 1194
Lechus v. 1202 = 1226
Boleſla der IV. v. 1226 = 1274

Könige von Ungarn.

Stephanus v. 997 = 1038
Petrus abgeſetzt und wieder eingeſetzt; indeß regierte 1044
Aba oder Ovo 1042
Petrus wurde wieder abgeſetzt 1047
Andreas v. 1047 = 1060
Bela v. 1060 = 1063
Salomo v. 1063 = 1075
Geiſa, der Große v. 1075
Ladisla v. = = 1095
Colomann v. 1095 = 1114
Stephanus der II. v. 1114 = 1131
Bela der II. v. 1131 = 1141
Geiſa der II. v. 1141 = 1161
Stephanus der III. v. 1161 = 1173
Ladisla der II.
Stephanus der IV. Zwiſchenkönige unter Stephanus dem III. im Anfange.
Bela der III. v. 1173 = 1190
Emerich v. 1190 = 1200
Ladisla der II. = = 1200
Andreas der III. v. 1200 = 1235
Bela der IV. v. = = 1275

Morgenländiſche Kaiſer.

Baſilius der III. ſt. 1025
Conſtantin der I. = 1029
Romanus Argyrus v. 1029 = 1034
Michael der IV. v. 1034 = 1041
Michael Calaphates der V. v. 1041 = 1042
Conſtantin der IX. v. 1042 = 1054
Zoe und Theodora v. 1054 = 1056
Michael der VI. abgeſetzt v. 1056 = 1057
Iſaac Comnen v. 1057 = 1059
Conſtantinus Ducas v. 1059 = 1067
Romanus Diogenes v. 1067 = 1071
Michael der VII. v. 1071 = abgeſetzt 1078

Nice=

Nicephorus v. 1078. abgeſetzt 1080
Alexis Comnenus v. 1080=1118
Johannes Comn. v. 1118=1143
Manuel Comn. v. 1143=1180
Alexis Comn. der II. 1180=1183
Andronicus der I. 1183=1185
Iſaac der Engel 1185=1203
Alexis der III. 1203=1204
Alexis der IV. 1204=1204
Mulzulf = = = 1204

Lateiniſche Kaiſer in Conſtantinopel.

Balduin 1205
Heinrich v. 1205=1216
Petrus von Curtenay 1216=1220
Robert v. 1220=1229
Balduin der II. 1229=1261

Påbſte zu Rom.

Johann der XX. v. 1024=1033
Benedict der IX. = = geht ab 1044
Gregor der VI. = = geht ab 1046
Clemens der II. = = b. 1047
Damaſus der II. = = b. 1048
Leo der IX. = = = b. 1054
Victor der II. = = = b. 1057
Stephanus der X. = = = b. 1058
Nicolaus der II. = = b. 1061
Alexander der II. = = b. 1073
Gregor der VII. = = b. 1085
Victor der III. = = b. 1087
Urban der II. = = = b. 1099
Paſcal der II. = = = b. 1117
Gelaſius der II. = = b. 1119
Calixtus der II. = = b. 1124
Honorius der II. = = b. 1130
Innocentius der II. = = b. 1143
Celeſtin der II. = = b. 1144
Lucius der II. = = = b. 1145
Eugenius der III. = = b. 1153
Anaſtaſius der IV. = = b. 1155
Adrian der IV. = = b. 1159
Alexander der III. = = b. 1181
Lucius der III. = = b. 1185
Urban der III. = = b. 1187
Gregor der VIII. = = b. 1187
Clemens der III. = = b. 1191
Celeſtin der III. = = b. 1198
Innocentius der III. = = b. 1216
Honorius der III. = = b. 1227
Gregorius der IX. = = b. 1291
Innocentius der IV. = = b. 1254
Alexander der IV. = = b. 1261
Urban der IV. = = b. 1264
Clemens der IV. = = b. 1269
Gregorius der X. = = b. 1276

Bossuet, Jacques Bénigne, 1627-1704

Jacob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die Geschichte
der Welt und der Religion

Bd.: 3

Leipzig 1761

H.un. 71-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031236-7
VD18 90137914